

Ulm und Oberschwaben

Zeitschrift für Geschichte, Kunst und Kultur



Ulm und Oberschwaben

Ulm und Oberschwaben

Zeitschrift für Geschichte,
Kunst und Kultur

Im Auftrag des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben e.V.

und der

Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur e.V.

herausgegeben von

Andreas Schmauder und Michael Wettengel

in Zusammenarbeit mit

Gudrun Litz

Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag

Abbildung auf dem Umschlag:
Karte des Schwäbischen Reichskreises von David Seltzlin, 1572
(Stadtarchiv Ulm, F 2, 4.2.1. Schwäbischer Kreis, Nr. 10)

ISBN 978-3-7995-8046-5
copyright Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben e.V. und
Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur e.V.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des vollständigen oder teilweisen
Nachdrucks, der Mikroverfilmung sowie der Speicherung oder Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

Verlag: Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag
Gestaltung Umschlag: Braun Engels Gestaltung, Ulm
Gestaltung Inhalt, Layout und Lithobearbeitung:
Brigitte Rampf Computer Publishing, Neu-Ulm, Rudi Rampf
Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

Inhalt

Aufsätze

- Norbert Kruse*
Ein mittelhochdeutsches Preisgedicht auf den Weingartner
Abt Berthold († 1232) 9
- Hans Peter Köpf*
Das älteste Necrolog des Klosters Söflingen 17
- Christof Rieber*
Kaiser, Reichsstadt, Ritter. Sigismund und Oswald von Wolkenstein
besuchen Ulm 1418, 1428, 1430 und 1434 34
- Kurt Diemer*
Eines der ältesten oberschwäbischen Dorfrechte:
Die Ingoldinger Rechtssatzung von 1449 99
- Albrecht Miller/Manuel Teget-Welz*
Der Meister des Ulmer Vespertoliums und sein Werk 105
- Hans-Heinrich Vangerow*
Handel und Wandel auf der Donau von Ulm bis Wien
in den Jahren 1583 bis 1651 115
- Stefan Lang*
Bibliotheksstifter, Patriot und Kulturreisender.
Anton Schermar (1604-1681), ein Ulmer Patrizier des 17. Jahrhunderts 169
- Senta Herkle*
Zuckerbrot und Schweinehaltung. Die Ulmer Bäckerzunft
im 18. Jahrhundert 200

Andreas Bihrer/Dietmar Schiersner u.a.

Die Reformation in der benediktinischen Geschichtsschreibung
des 18. Jahrhunderts. Das Abbatat des Elias Frei in Isny (1538-1548)
in Georg Doblere ‚Gründlich und ausführlicher Bericht‘
von 1767: Einleitung, Edition und Kommentar 230

Franz Stephan Pelgen

Inventar des gräflich-stadionschen Schlosses Warthausen
aus dem Jahr 1788 314

Hartmut Zückert

Literarischer Republikanismus und reichsstädtische Republik.
Christoph Martin Wielands ‚Geschichte des Agathon‘
aus historischer Sicht 355

Franz Schwarzbauer

„Auch scheint mir das Klima zur Arbeit zu behagen [...]“.
Ernst Jünger in Ravensburg (1948-1950) 377

Thekla Zell

Das studio f in Ulm. Untersuchung einer Avantgardegalerie
im Fokus der sechziger Jahre 397

Rezensionen

Klaus-Jürgen Matz: Kleine Geschichte des Landes Baden-Württemberg.
2010 (Michael Wettengel) 481

Elmar L. Kuhn/Peter Renz (Hg.): Geschichten aus Oberschwaben.
2009 (Franz Schwarzbauer) 482

Wolfgang Manecke/Mark Vogl: Historische Orgeln im Dreiländerkreis
Sigmaringen. 2010 (Ulrich Höflacher) 483

Heinz Berger/Werner Kirschbaum (Hg.): Heimatbuch Laiz 1231-2010:
Von Laizen bis Laiz. 2010 (Georg Loges) 485

Kirsten Fast/Joachim J. Halbekann (Hg.): unter Mitarbeit von
Iris Holzwarth-Schäfer/Martin Knauer: Zwischen Himmel und Erde –
 Klöster und Pflöghöfe in Esslingen. 2009 (Christoph Kleiber) 487

Heimatmuseum Reutlingen/Werner Stöbele (Hg.): Figuren des Heils.
Gotische Kunst aus Reutlingen. 2009 (Eva Leistenschneider) 490

<i>Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg</i> (Hg.): Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert. 2008-2010 (Wolfgang Schöllkopf)	491
<i>Hermann Ebmer</i> : Die Reformation in Schwaben. 2010 (Gudrun Litz)	493
<i>Manuela Oberst</i> : Exercitium Propaganda und Repräsentation. Die Damen-, Periochen- und Librettosammlung der Prämonstratenserabtei Marchtal. 2010 (Ulrich Scheinhammer-Schmid)	494
<i>Sebastian Sailer</i> : Triduum Sacrum oder Dreitägige Exerzitien. 2008 (Ulrich Scheinhammer-Schmid)	498
<i>Georg Schild/Anton Schindling</i> (Hg.): Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. 2009 (Michael Wettengel)	499
<i>Stefan Lang</i> : Ausgrenzung und Koexistenz. Judenpolitik und jüdisches Leben in Württemberg und im „Land zu Schwaben“ 1492-1650. 2008 (Sabine Ullmann)	500
<i>Peter Eitel</i> : Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 1: Der Weg ins Königreich Württemberg (1800-1870). 2010 (Stefan Lang)	502
<i>Frank Raberg</i> : Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm 1802-2009. 2010 (Simon Palaoro)	503
<i>Wolf-Dieter Hepach/Wolfgang Adler</i> : Flugpioniere in Ulm 1811-1911. 2010 (Simon Palaoro)	504
<i>Mascha Riepl-Schmidt</i> : Mathilde Planck. Für Frieden und Frauenrechte. 2009 (Frank Raberg)	505
<i>Eveline Dargel/Ulrike Niederhofer/Stefan Feucht</i> : „In Dir steckt mehr als Du glaubst“. Prinz Max von Baden, Kurt Hahn und die Gründerjahre der Schule Schloss Salem 1919-1933. 2010 (Oswald Burger)	506
<i>Antje Köhlerschmidt/Karl Neidlinger</i> (Hg.): Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung. 2008 (Peter Eitel)	508
<i>Edwin E. Weber</i> (Hg.): Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen aus Oberschwaben. 2009 (Peter Eitel)	509
<i>Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg</i> (Hg.): Das Necrolog des Klosters Ochsenhausen von 1494. 2010 (Ewald Gruber)	510

Verzeichnis der Abkürzungen	512
Abbildungsnachweise	514
Autoren und Mitarbeiter	515
Personenregister (<i>Bernhard Appenzeller</i>)	516
Ortsregister (<i>Bernhard Appenzeller</i>)	531
Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur e.V.	537
Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben e.V.	538

Ein mittelhochdeutsches Preisgedicht auf den Weingartner Abt Berthold († 1232)

Norbert Kruse

Eine Handschrift aus der ehemaligen Benediktinerabtei Weingarten enthält ein Gedicht in mittelhochdeutscher Sprache, verfasst zum Lobpreis Bertholds, des wohl bedeutendsten und bekanntesten Abts des Klosters (1200-1232). Es ist bislang fast unbekannt und noch unveröffentlicht. Im Folgenden soll es im Originaltext und in einer Übersetzung herausgegeben sowie sprach- und literarhistorisch untersucht und gewürdigt werden. Hier dürfte der erste poetische Text in deutscher Sprache vorliegen, der in Oberschwaben entstanden ist¹.

1 Die Überlieferung

Die Handschrift D 7 der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda wurde in Oberitalien geschrieben, und zwar noch vor dem Jahr 1210². Ein Besitzvermerk aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts „Liber sancti Martini [et Oswaldi] in Winigartin“ auf dem letzten Blatt (fol. 160r)³ zeigt, dass sie schon bald nach ihrer Entstehung in die Bibliothek des oberschwäbischen Benediktinerklosters Weingarten gelangte. Hier wurde sie unter der Signatur H 73 bis zur Säkularisation verwahrt; danach kam sie, zusammen mit zahlreichen anderen Handschriften, nach Fulda in den Besitz des Hauses Nassau-Oranien⁴.

¹ Dieser Beitrag gehört in den Rahmen einer Gesamtuntersuchung der deutschen Literatur Oberschwabens im Mittelalter. Eine erste Konzeption dazu wurde bei einem Vortrag am 26. November 2010 in der Pädagogischen Hochschule Weingarten vorgestellt: „1000 Jahre Schreiben in Oberschwaben: Der Beginn der Schriftlichkeit im 11. und 12. Jahrhundert“.

² Regina *Hausmann*: Die historischen, philologischen und juristischen Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda bis zum Jahr 1600 (Die Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda 2). Wiesbaden 2000. S. 122-124.- Die Handschrift wurde 1992 und 2010 eingesehen. Der Bibliotheksleitung danke ich für die Erlaubnis zur Benutzung und zur Wiedergabe der Abbildung.

³ Später nachgetragen: „et Oswaldi“.- Zum Aufkommen des Doppelpatroziniums siehe Norbert *Kruse*: Martinskirche, Martinskloster, Martinskult in Altdorf-Weingarten, in: Werner *Groß*/Wolfgang *Urban* (Hg.): Martin von Tours. Ein Heiliger Europas. Ostfildern 1997. S. 101-124. Hier: S. 108f.

⁴ Überblick über die Weingartner Bibliotheksgeschichte: Bücher, Bibliothek und Skriptorium im Kloster Weingarten, in: Norbert *Kruse*/Hans Ulrich *Rudolf*/Dietmar *Schillig*/Edgar *Walter* (Hg.): Weingarten. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Biberach 1992. S. 127-131.

Die Handschrift umfasst 160 Pergamentblätter im Format 21x15 cm und wurde von einer Hand in frühgotischer Minuskel geschrieben. Sie enthält drei theologische Traktate, in der Hauptsache einen kanonistischen Rechtstext, eine „Collectio Quaestionum“ (fol. 24^v-155^v).

Am unteren Rand einer der letzten Seiten dieses Werks (fol. 153^v) wurde ein mittelhochdeutscher Text eingetragen, der insgesamt sieben Zeilen einnimmt. Er steht inhaltlich in keinem Zusammenhang mit der sonstigen Handschrift. Die Eintragung muss in Weingarten erfolgt sein. Die Bastarda-Schrift ist in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datieren.

1912 wies Karl Löffler in seinem Handschriftenkatalog erstmals auf das Gedicht hin, schrieb es allerdings einer späteren Zeit zu und brachte es mit Abt Konrad von Ibach (1315-1336) in Verbindung: „deutsches Lobgedicht auf einen Abt (anscheinend Conrad II. von Ibach)“⁵. In der Festschrift zum Klosterjubiläum von 1956 wiederholte P. Gebhard Spahr diese Zuschreibung⁶. Erst 2000 bestimmte Regina Hausmann Herkunft und Entstehungszeit der Handschrift genauer und edierte die ersten zwei und die letzten anderthalb der insgesamt elf Verse des Gedichts⁷.

2 Der Text

Im Folgenden wird der Text des Gedichts zunächst buchstabengetreu, jedoch in Verszeilen angeordnet wiedergegeben. Vier Selbstkorrekturen des Schreibers stehen in eckigen Klammern; Abkürzungen sind aufgelöst. Die Verbindung von *a* und *e* wird durch *æ* wiedergegeben.

- | | |
|---|---|
| <p>1 <i>Selich halt der sælden
der mit guten siten sol.
siniv Lob div sul wir wol
Got in selber geret hat.</i></p> <p>5 <i>daz er ovf der sælden rat
got im [an]⁸ de[n]⁹ eren lat
Rainer abbet Berhtalt.
daz wir durch der tugende solt.
wand im silber noch daz golt</i></p> <p>10 <i>Gar in vns ersezen wil
der ovch spilt daz selbe spil</i></p> | <p><i>vol müzzer hie belibem.
armüt hie vertriben.
singen vnd ovc scriben.
sælighlichen iungen.
alsus hat ges[v]ngen¹⁰.
nimmer vnge[l]ungen¹¹.
chan vil wol geleren.
zû der tugende cheren.
was vor sinen eren.
chunrat vnser chrone.
umb daz selbe lone.</i></p> |
|---|---|

⁵ Karl Löffler: Die Handschriften des Klosters Weingarten. Leipzig 1912. Nachdruck Nendeln 1968. S. 118.

⁶ Gebhard Spahr: Das innerklosterliche Leben. Von der Ankunft der Mönche aus Altomünster bis zum Tod von Abt Gerwig Blarer 1056-1567. In: ders. (Hg.): Weingarten 1056-1956. Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters. Weingarten 1956. S. 58-86. Hier: S. 65.

⁷ Hausmann (wie Anm. 2). Verlesungen dort: V. 1 (*hi* statt *hie*) und V. 11 (*er* statt *der*).

⁸ Das *an* steht über ursprünglichen *ouch* und soll dieses wohl ersetzen; nach der Zahl der Silben passt nur ein Wort.

⁹ Ursprüngliches *r* ist zu *n* verbessert worden.

¹⁰ Über dem *p* von ursprünglichem *gespnngen* steht ein *v*, das ersteres wohl ersetzen soll; eine Einfügung (*gespvngen*) ergibt keinen Sinn.

¹¹ Ursprüngliches *z* ist mit einem *l* überschrieben worden.

Der Schreiber des Textes hat nicht sehr sorgfältig gearbeitet:

- Seine Schrift ist unregelmäßig; mehrere Buchstabenformen werden unterschiedlich wiedergegeben: *s* („gestielt“), *l* (vor allem am Wortanfang), *g*, *r* oder *d*.
- An mehreren Stellen hat er Korrekturen durchgeführt, und zwar durch Überschreibung, Verbesserung oder Nachtrag über einem Wort. Zumindest an einer Stelle (*gespnngen*, V. 5) lässt sich die beabsichtigte Form nicht sicher feststellen. Ein Strich über dem ersten *e* in *tugende* (V. 8a) lässt einen falschen Ansatzstrich erkennen.
- Inkonsequent ist die Einheitlichkeit bei mehreren Graphemen in der Wiedergabe der zu Grunde liegenden Phoneme. So steht etwa *Selich* (V. 1) neben *selichen* (V. 4); der Diphthong /*uo*/ wird drei Mal mit <*û*> (*mûzzer* V. 1, *armût* V. 2, *zû* V. 8) wiedergegeben, zwei Mal mit <*u*> (*guten* V. 2, *chunrat* V. 10); ein Wort wird bei drei Vorkommen jeweils verschieden geschrieben: *ouch* (V. 6), *ovch* (V. 11), *ovc* (V. 3); <*u*> und <*v*> werden funktional nicht unterschieden (V. 7 *vil*, V. 3 *vnd*, V. 11 *umb* etc.); die Großschreibung ist wenig konsequent eingesetzt: Nur vier Versanfänge (V. 1, 4, 7, 10) und ein Personennamen (*Berhtalt*, Z. 7) sind durch Großbuchstaben markiert.
- Offensichtliche Fehlschreibungen sind *belibem* (V. 1, mit *m* statt *n*) und *unser* (V. 10, statt *unsre*); bei *sul* (V. 3) muss am Schluss ein *-n* ausgefallen sein (*suln*)¹².
- Die Abkürzungen (vier für *er*; sieben für *n* bzw. *m*) wurden inkonsequent durchgeführt; so steht ein abgekürztes *der* neben sechs nicht abgekürzten.
- Möglicherweise fehlt zum Schluss eine Verszeile: Jeweils drei aufeinander folgende Verszeilen sind gereimt; zum Schluss stehen nur zwei.
- Der Schreiber hat, wahrscheinlich aus Platzgründen, das Gedicht als fortlaufenden Text geschrieben, ohne Berücksichtigung der Verszeilen. Die lateinischen Gedichte Weingartens aus der Zeit um 1200 dagegen wurden in abgesetzten Verszeilen mit Heraushebung der Initialen geschrieben¹³.

Offen muss bleiben, ob dieser Befund für eine flüchtige Abschrift einer Vorlage oder für eine Wiedergabe von etwas – nicht ganz präzise – auswendig Behaltenem oder für eine konzeptionelle Niederschrift spricht. Über die Frage der Identität von Autor und Schreiber kann man nur spekulieren.

Wegen der verschiedenen Korrekturen, Verschreibungen und Inkonsequenzen des Schreibers, welche die Textdarstellung verunklaren, soll der Versuch unternommen werden, das Gedicht in einer normalisierten Fassung anzubieten, die solche Beeinträchtigungen ausgleicht. Dabei werden bereits die Ergebnisse der folgenden sprachlichen und metrischen Untersuchungen berücksichtigt. Auf weiterreichende Veränderungen wurde verzichtet.

¹² Hermann Paul: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 23. Aufl. von Peter Wiehl/Siegfried Grosse. Tübingen 1989. § 273. Im südalemannischen Sprachgebiet, zu dem Weingarten gehörte, ist auch die Form *sun* möglich.

¹³ Zu den Gedichten siehe weiter unten. – Abbildungen zu zwei Beispielen: Norbert Kruse: Ein Weingartener Gedicht zum Tode Friedrich Barbarossas, in: Norbert Kruse/Harald Pfaff (Hg.): „Swer des vergezze der tet mir leide“. Festschrift für Siegfried Rother. Bergatreute 1989. S. 15–22. Hier: S. 18; Norbert Kruse: Der Bericht von den Wundern des Heiligen Bluts im Jahre 1200. In: Norbert Kruse/Hans Ulrich Rudolf (Hg.): 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094–1994, Festschrift zum Heilig-Blut-Jubiläum am 12. März 1994. Bd. 1. Sigmaringen 1994. S. 124–136. Hier: S. 125.

- | | |
|---|---|
| <p>1 <i>Sællich halt der sælden vol</i>
 <i>Der mit gûten siten sol</i>
 <i>Sîniu lob diu suln wir wol</i>
 <i>Got in selber gêret hât,</i></p> <p>5 <i>Daz er ouf der sælden rât</i>
 <i>Got in an der êren lât</i>
 <i>Rainer abbet Berehtolt</i>
 <i>Daz wir durch der tugend solt</i>
 <i>Wand im silber noch daz golt</i></p> <p>10 <i>Gar in uns ersetzen wil</i>
 <i>Der ouch spilt daz selbe spil</i></p> | <p><i>mûz er hie belîben,</i>
 <i>armût hie vertriben.</i>
 <i>singen und ouch scriben.</i>
 <i>sælichlichen iungen,</i>
 <i>alsus hat gesungen.</i>
 <i>nimmer ungelungen.</i>
 <i>chan vil wol gelêren,</i>
 <i>zû der tugend chêren,</i>
 <i>was vor sinen êren.</i></p> <p><i>Chûnrat unsre chrône,</i>
 <i>umb daz selbe lône.</i></p> |
|---|---|

3 Übersetzung

Bei der Übersetzung ist es nicht ganz leicht, den Sinn zu ergründen und in die Sprache unserer Zeit zu übertragen, da mehrere Wörter und Wendungen des Gedichts in ihrer Bedeutung nur schwer zu bestimmen sind; gerade die Schlüsselwörter zeigen einen diffusen, wenig fassbaren Inhalt. Schwierigkeiten beim Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen bereiten allgemein Wörter wie *sælde* (Z. 1, 5), *sællich* (Z. 1, 4), *tugent* (Z. 8, 8), *site* (Z. 2), *armût* (Z. 2) oder *rain* (Z. 7), in diesem Fall etwa auch *êre* (Z. 6, 9, 4), *belîben* (Z. 1) oder *chrône* (Z. 10)¹⁴. Zudem erscheinen die Vorstellungen, die in einzelnen Wendungen stecken, nur vage oder gar kryptisch: *der sælden rât* (Z. 5), *der tugende solt* (Z. 8), *an den êren lân* (Z. 6), *daz selbe spil spiln* (Z. 11)¹⁵.

- 1 *Als gesegneter Rückhalt voller Gnade wird er hier erhalten bleiben,*
wird er mit seinem vorbildlichen Lebenswandel die Armut hier vertreiben.
Sein Lob sollen wir in vorzüglicher Weise verkünden und auch aufschreiben.
Gott selbst hat ihn geehrt, seinen gesegneten Jünger,
- 5 *so dass er nach dem Ratschluss der Gnade in dieser Weise gesungen hat.*
Gott lässt ihn in der Würde niemals ohne Gelingen.
Der lautere Abt Berthold vermag vorzüglich zu zeigen,
dass wir um des Lohns der Tugend willen uns der Tugend zuwenden,
denn ihm selbst waren weder Silber noch Gold wichtiger als seine Würde.
- 10 *Völlig wird ihn uns ersetzen Konrad, unser oberster Herr,*
der auch dieselben Bestrebungen verfolgt um dieselbe Belohnung.

4 Historischer Kontext

Das Gedicht enthält nur zwei Personennamen, durch die es mit bestimmten historischen Personen und folglich mit der Geschichte des Klosters in Verbindung gebracht werden kann. Hinweise auf ein konkretes Geschehen fehlen.

Zunächst ist *abbet Berehtolt* (V. 8) genannt, was sicherlich auf Abt Berthold (1200-1232) zu beziehen ist, den einzigen Abt dieses Namens aus dem Kloster

¹⁴ Matthias *Lexer*: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Band I-III. Leipzig 1872-1878. Nachdruck Stuttgart 1992.- Darüber hinaus etwa Ulrich *Pretzel*: *Mittelhochdeutsche Bedeutungskunde*. Heidelberg 1982.

¹⁵ Die Belege werden nach dem normalisierten Text zitiert.

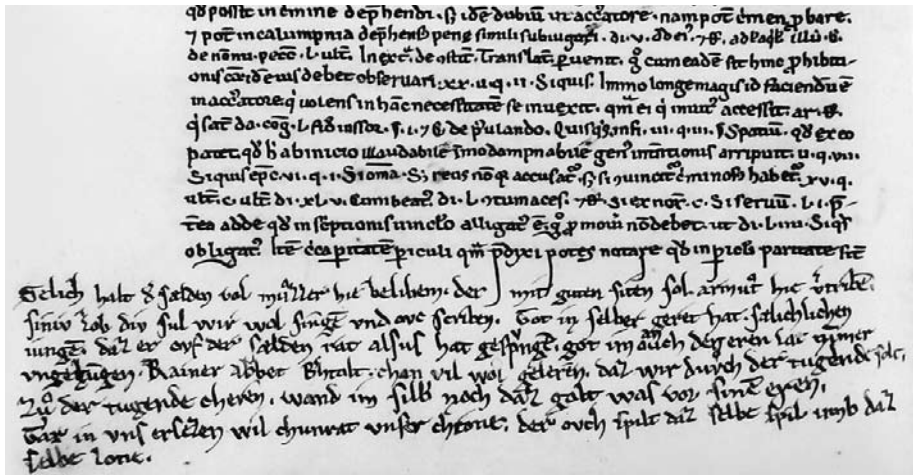


Abb. 1 - Handschrift D 7 der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda: fol. 153^v (Ausschnitt) mit dem mittelhochdeutschen Gedicht am unteren Seitenrand.

Weingarten¹⁶. In seiner Amtszeit blühte die klösterliche Kultur auf; besonders die Entwicklung der Heilig-Blut-Verehrung ist ihm zu verdanken¹⁷.

Bestrebungen, ihn als Seligen zu propagieren, sind allerdings erst im 17. Jahrhundert festzustellen¹⁸. Im vorliegenden Gedicht rühmen neun der elf Verse sein Wirken.

Nicht ganz so eindeutig ist der zweite Name festzumachen: In V. 10 ist *Chûnrat* genannt, allerdings ohne Abtstitel. Der Name Konrad kommt im damaligen historischen Umfeld des Klosters mehrfach vor und kann auf verschiedene Personen dieses Namens bezogen werden. Aus inhaltlichen Gründen kommt allerdings nur Abt Konrad I. von Wagenbach (1243-1265)¹⁹ in Frage, nicht jedoch Abt Konrad II. von Ibach (1312-1336) oder gar König Konrad IV. (1237-1254), der die Vogtei des Klosters innehatte²⁰. Auch an Bischof Konrad († 975), den einzigen Heiligen, den der Ort hervorgebracht hat, ist nicht zu denken. Die sich auf *Chûnrat* beziehenden Verse 11 und 12 sprechen eindeutig von einer Nachfolge Bertholds; seine Abtswürde wird durch das Epitheton *unsre chrône* ‚unser oberster Herr‘²¹ bezeichnet. Das Gedicht muss also nach dessen Amtsantritt im Jahr 1243 entstanden sein.

¹⁶ So bereits *Hausmann* (wie Anm. 2).

¹⁷ Hans Ulrich *Rudolf*: Das Benediktinerkloster Weingarten um 1200 und seine Entwicklung unter Abt Berthold (1200-1232). In: Das Hainricus-Missale. Vollständige Faksimile-Ausgabe der Handschrift MS M.711 (bisher auch „Hainricus-Sakramentar“) aus The Morgan Library & Museum New York. Kommentar, hg. von Hans Ulrich *Rudolf*. Graz 2010. S. 13-38.- Norbert *Kruse*/Hans Ulrich *Rudolf* (Hg.): 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094-1994. Katalog zur Jubiläumsausstellung. Sigmaringen 1994. S. 34-36.

¹⁸ *Kruse/Rudolf* (wie Anm. 17) S. 35f.

¹⁹ Zum alten Abtskatalog: *Catalogus Abbatum Weingartensium*. In: MGH *Scriptores* XV/2, 1888, Nachdruck 1963. S. 1312-1314.

²⁰ Ein Besuch Konrads IV. in Weingarten ist nicht nachgewiesen; nur ein gefälschter, auf 1234 (echte Vorlage: 1248) datierter Schutzbrief zeugt von seinen Beziehungen zum Kloster: Württembergisches Urkundenbuch, Band IV, Nr. 1114, S. 176f.; zur Fälschung: Wilfried *Krallert*: Die Urkundenfälschungen des Klosters Weingarten. *Archiv für Urkundenforschung* 15 (1938) S. 235-304. Hier: S. 249, 274f.

²¹ Zur Bedeutung von *chrône* siehe vor allem: Jacob und Wilhelm *Grimm*: Deutsches Wörterbuch. Band V. Leipzig 1873. Nachdruck München 1984. Sp. 2355-2379, besonders Abschnitt I, 4.

Schwer nachzuvollziehen ist allerdings, dass der Abt übergangen wird, der ein Jahrzehnt lang zwischen Berthold und Konrad I. regierte: Hugo von Werdenberg (1232-1242). Der Weingartner Abtskatalog aus der Zeit um 1275 berichtet über ihn nur Gutes: „[Er war] ein demütiger und kluger Mann. Er pflegte häufiger das Chorgebet aufzusuchen und versäumte es nicht, die übrigen ihm Anvertrauten zu nötigen, dasselbe zu tun“²².

5 Sprachliches

Die sprachliche Untersuchung des Gedichts bietet mehrere bemerkenswerte Elemente.

Im stilistischen Bereich fallen zwei Herausstellungen auf: *siniu lob diu* (V. 3)²³; *in selber ... sælichlichen iungen* (V. 4). Ein besonderer stilistische Kunstgriff ist das späte Nennen des Namens von Abt Berthold erst in der siebten Verszeile; zuvor wurde auf ihn nur durch Pronominalisierungsformen (V. 1 *er*, V. 2 *der*, V. 3 *siniu*, V. 4 *in*, V. 5 *er*, V. 6 *im*) beziehungsweise durch nominale Umschreibungen (V. 1 *sælich halt*, V. 4 *sælichlichen iungen*) verwiesen. Zu erwähnen sind auch die figura etymologica *spilt ... spil* (V. 11), der Parallelismus *daz selbe spil ... daz selbe lône* (V. 11) oder die Alliteration *Chvnrat unsre chrône* (V. 10), wodurch der Name besonders betont wird. Auffällig ist auch das Vorkommen von vier verschiedenen Modalverben: *müzz*, *sul*, *chan*, *will* (Z. 1, 3, 7, 10).

Im Lautbereich ist vor allem die Wiedergabe von germ. /k/ im Anlaut charakteristisch: In allen Belegen erscheint es als <ch> (*chan* V. 7, *chèren* V. 8, *Chvnrat* V. 10, *chrône* V. 10); dieses gibt die Affrikata /kx/ wieder, die typisch ist für das Süddalemannische²⁴. Für das von der „Auslautverhärtung“ betroffene -g (beim Suffix -ig) steht nicht <k> oder <c>, sondern <ch> (*sælich* V. 1, *sælichlichen* V. 4), das ebenfalls als Affrikata /kx/ zu interpretieren ist²⁵. Das Graphem <ai> statt <ei> (*rainer* V. 7) ist typisch für Weingarten²⁶. Die Assimilation von /mb/ > /mm/ > /m/ (*umb*, nhd. *um*, V. 11) hat noch nicht stattgefunden²⁷. Nicht zu erklären ist die diphthongierte Form *ovf* (V. 5) statt *ûf*, nhd. *auf*, da die neuhochdeutsche Diphthongierung für diese Zeit und diesen Raum anachronistisch ist; in Weingarten hat sie sich erst in der Neuzeit durchgesetzt²⁸.

6 Bauformen

Das Gedicht im Versmaß des Trochäus umfasst elf Langverszeilen zu je zwei Halbversen. Der erste Halbvers zählt jeweils sieben Silben mit vier Hebungen und zeigt männlichen Reim; der zweite Halbvers zählt jeweils sechs Silben mit drei Hebungen und zeigt weiblichen Reim. An einer Stelle stimmt die

²² Wie Anm. 19.

²³ Von der Form her kann es sich nur um einen Akkusativ Plural des Neutrums *lob* handeln. Zum Pluralvorkommen: *Lexer* (wie Anm. 14) Bd. 1. Sp. 1954.- *Grimm* (wie Anm. 21) Bd. 6. Sp. 1074.

²⁴ *Paul* (wie Anm. 12) § 133.

²⁵ *Paul* (wie Anm. 12) § 138, § 159 Anm. 3.- Wilhelm *Braune*: Althochdeutsche Grammatik. Band I, Laut- und Formenlehre, 15. Aufl. von Ingo *Reiffenstein*, Tübingen 2004. § 145 Anm. 5.

²⁶ Wolfgang *Kleiber*/Konrad *Kunze*/Heinrich *Löffler* (Hg.): Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas. Aufgrund von Urbaren des 13. bis 15. Jahrhunderts. Bern 1979. Bd. 1. S. 153f. und Bd. 2. Karte 62.

²⁷ *Paul* (wie Anm. 12) § 130.

²⁸ *Paul* (wie Anm. 12) § 42.

Zahl der Silben nicht, auffälligerweise gerade beim zentralen Wort des Gedichts, dem Namen *Berehtolt* (V. 7): Entweder trägt der Name zur besonderen Betonung zwei Hebungen (*Berhtolt*) oder es ist ein *e* zu ergänzen (*Berehtolt*) – entsprechend dem zu Grunde liegenden Bestimmungswort dieser Bildung, althochdeutsch *beraht* ‚glänzend‘²⁹. Außerdem wird in Vers 8 bei zweimaligem *tugende* jeweils das auslautende *-e* zu elidieren sein³⁰.

Auffällig sind die Reime: Es gibt sowohl Binnen- als auch Endreime. Dabei reimen sich jeweils bei den ersten sowie bei den zweiten Halbversen die Verszeilen 1 bis 3, 4 bis 6, 7 bis 9 sowie 10 und 11. Man könnte spekulieren, ob das Gedicht ursprünglich nicht sogar zwölf Verszeilen umfasst hat, so dass sich – noch symmetrischer – viermal drei Verszeilen ergeben hätten; entsprechende Reimwörter (zum Beispiel *zil* ‚Ziel, Ende‘ bzw. *wone* ‚Lebensweise‘) waren leicht zu finden. Weiterhin fällt auf, dass ausnahmslos reine Reime verwendet wurden, zum Beispiel in den ersten drei Versen: *vol – sol – wol / beliben – vertriben – scriben*.

Möglicherweise kalkuliert sind die Zahlen von Wörtern und Silben: Das Gedicht umfasst 96 Wörtern, was sich in $2 \times 2 \times 2 \times 2 \times 2 \times 3$ ($= 2^5 \times 3$) auflösen lässt; die Zahl der Silben beträgt – allerdings nur in der nicht normalisierten Fassung³¹ – 144, was sich in $2 \times 2 \times 2 \times 2 \times 3 \times 3$ ($= 2^4 \times 3^2$) auflösen lässt. Kaum zu beantworten ist jedoch die Frage nach dem Sinn einer solchen Zahlensymbolik.

In jedem Fall zeigt das Gedicht einen sehr kunstvollen, geradezu artifiziellen Bau. Es steht in der formalen Tradition der lateinischen Gedichte aus der Zeit um 1200. Einen ähnlichen Bau zeigen etwa die Weingartener Nachrufgedichte „Diffusa late“ auf Herzog Welf VI. († 1191) oder „Eximium sydus“ auf Kaiser Heinrich VI. († 1197)³².

Das Gedicht enthält keine sachlichen Informationen und bleibt inhaltlich teilweise dunkel. Es ist in einem hymnisch-emphatischen Ton gehalten. Ganz offensichtlich handelt es sich um einen verklärenden Nachruf auf den verstorbenen Abt Berthold, eine Art „Herrscherpreis“, wobei die Erwartungen auf den Nachfolger Konrad übertragen werden.

7 Literarische Einordnung

Es ist nicht leicht, einen singulären Text einzuordnen und adäquat zu bewerten: So weit wir das noch feststellen können, handelt es um den einzigen Versuch des Autors, ein Gedicht in deutscher Sprache zu verfassen; zudem dürfte es sich um das erste volkssprachige Gedicht aus dem Kloster Weingarten handeln: Der „Weingartener Reisesegen“ (2. Viertel des 13. Jahrhunderts) ist sicher nicht in Weingarten verfasst worden und für das „Weingartener Messgebet“ (Ende des 12. Jahrhunderts) muss man Entstehung in einem anderen Klosterskriptorium annehmen³³.

²⁹ Rudolf *Schützeichel*: Althochdeutsches Wörterbuch. 6. Aufl., Tübingen 2006. S. 46.

³⁰ Im Mittelhochdeutschen sind für den Genitiv und den Dativ Singular beide Formen (*tugent/tugende*) möglich: *Paul* (wie Anm. 12) § 181, § 184 und Anm. 1.

³¹ Ohne die zuvor diskutierten metrischen Anpassungen bei *Berhtolt* und *tugende* (2); ansonsten sind es 143 (11 x 13) Silben.

³² Hugonis et Honorii *Chronicorum Continuationes Weingartenses*. MGH *Scriptores XXI*, S. 473-479. Hier: S. 477f. Dazu *Kruse*. In: Weingarten (wie Anm. 4) S. 136.

³³ *Kruse*. In: Weingarten (wie Anm. 4) S. 136f.

Eine gewisse literarische Blüte lässt sich in Weingarten für die Zeit zwischen 1190 und 1220 nachweisen, als etwa ein Dutzend kunstvoller Gedichte entstand, allerdings in lateinischer Sprache: zum Beispiel auf das Heilige Blut (um 1200), auf den heiligen Martin (1217), zum Tod Kaiser Friedrichs I. († 1190), zum „Hohen Lied“ („Versus epithalamii“), zur Ehren Mariens („Inspirante Dei“) oder zum Lob des Schreibens („Obsequo lectoris prudens“). Als zusammengehörige Gruppe habe ich sie einem „Weingartener Anonymus“ zugeschrieben³⁴. Genauere Untersuchungen stehen allerdings noch aus.

Hier ist, etwa eine Generation später, erstmals ein Gedicht in mittelhochdeutscher Sprache überliefert, zum einzigen Mal im 13. Jahrhundert. Eine Verbindung zur älteren lateinischen Tradition dürfte kaum noch bestanden haben, auch wenn die gleiche formale Gewandtheit eine solche Vermutung nahe legt. Bemerkenswerte Bemühungen um die deutsche Sprache zeigen sich jedoch bei anderen Textsorten: Deutsche Einzelglossen wurden schon seit dem Ende des 11. Jahrhunderts in Handschriften eingetragen³⁵; eine deutsche Predigtsammlung, überliefert in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, ist möglicherweise schon im 12. Jahrhundert entstanden³⁶.

Zum Vergleichsmaßstab darf man nicht die literarische Produktion der fast gleichzeitigen mittelhochdeutschen Blütezeit nehmen, etwa die des Minnesängers Ulrich von Schmalegg-Winterstetten (um 1225 - um 1280)³⁷. Für den klösterlichen Entstehungsort mit seiner Ausrichtung auf die lateinische Sprache – das zeigen ja auch die genannten Gedichte – ist dieses kleine Kunstwerk in deutscher Sprache aber durchaus bemerkenswert.

8 Fazit

Das Kloster Weingarten erlebte im 13. Jahrhundert eine Blütezeit, in der Spitzenwerke des Skriptoriums europäischen Rang erreichten. Wesentlich befördert wurde diese Blüte durch Abt Berthold, mit dessen Namen vor allem das so genannte „Berthold-Sakramentar“ verbunden ist³⁸. Über diesen Abt ist verhältnismäßig viel bekannt, unter anderem auch durch seinen eigenen Tätigkeitsbericht³⁹. Kein mittelalterlicher Abt des Klosters wurde so oft in und auf Handschriften abgebildet wie Berthold. Mit dem vorliegenden Gedicht wird jetzt auch ein literarischer Text bekannt, ein rühmender Nachruf, bald nach seinem Tode in den 40er Jahren des 13. Jahrhunderts verfasst und niedergeschrieben.

³⁴ *Kruse*. In: Weingarten (wie Anm. 4) S. 135f.- *Kruse*, Martinskirche (wie Anm. 3) S. 118f. siehe auch die Literaturangaben bei Anm. 13.

³⁵ Dazu jetzt Norbert *Kruse*: Glossen in zwei Handschriften der ehemaligen Weingartner Klosterbibliothek. Sprachwissenschaft 36 (2011) H. 1, S. 1-28.

³⁶ *Kruse*. In: Weingarten (wie Anm. 4) S. 138f.

³⁷ Norbert *Kruse*/Martin *Selge*: Minnesang im Oberland. Schenk Ulrich von Schmalegg-Winterstetten. Im Oberland 1 (1990) H. 1, S. 10-15; 2 (1991) H. 1, S. 11-18.

³⁸ Felix *Heinzer*/Hans Ulrich *Rudolf* (Hg.): Das Berthold-Sakramentar. Vollständige Faksimile-Ausgabe der Handschrift Ms. M. 710 der Pierpont Morgan Library New York. Kommentar. Graz 1999.- Hans Ulrich *Rudolf*: „Ein Buch von Gold und Silber“. Das Berthold-Sakramentar aus Weingarten (1215-1217). Ravensburg 1997.

³⁹ Hans Ulrich *Rudolf*: Quellentexte zum Wirken Abt Bertholds von Weingarten (1200-1232). In: *Heinzer/Rudolf* (wie Anm. 38) S. 257-272. Hier: S. 261-268.

Das älteste Necrolog des Klosters Söflingen¹

Hans Peter Köpf

Edition eines alten Necrologs

Im Jahr 1812 veröffentlichte Georg Veesenmeyer² in seinen ‚Miscellaneen litterarischen und historischen Inhalts‘ einen ‚Todtenkalender aus einem Psalterium, das wahrscheinlich den Franziskaner-Nonnen in Ulm gehörte‘³. Da dieses Necrolog fast unbekannt blieb und das Büchlein jetzt kaum noch zu finden ist⁴, scheint eine Neuveröffentlichung angebracht, zumal auch die Herkunft des Psalteriums nicht ganz zutreffend bestimmt ist und die Edition heutigen Grundsätzen nicht mehr entspricht.

Veesenmeyer und sein Nürnberger Drucker haben sich nämlich bemüht, die Necrologeinträge möglichst zeichengetreu wiederzugeben, wobei sie sich jedoch im Wesentlichen mit vorhandenen Typen behelfen. So ist die bekannte -us-Kürzung mit der Ziffer 9 dargestellt, für eine der vorkommenden Abkürzungen von *obiit*, das waagrecht durchstrichene o, wurde das große Phi verwendet, wohl durch Versehen des Setzers allerdings nur einmal in der beabsichtigten gedrehten Stellung. Selbst verschiedene Formen des Abkürzungsstriches

¹ Diese Arbeit war bestimmt für die 1971 als Festgabe für Prof. Anton Mang zum 80. und Prof. Dr. Joseph Matzke zum 70. Geburtstag geplante 8. Folge von ‚Das obere Schwaben vom Illertal zum Mindeltal‘ und wurde so von mir schon in mehreren Veröffentlichungen zitiert. Mancherlei Umstände haben das Erscheinen dieser Folge zunächst verzögert, mittlerweile endgültig unmöglich werden lassen. Sie wird nun, etwas überarbeitet, ergänzt und aktualisiert, hier der Öffentlichkeit vorgestellt.

² Georg Veesenmeyer (1760-1833), Gymnasialprofessor in Ulm, Sammler und Forscher auf dem Gebiet der Geschichte Ulms; vgl. Wilhelm Heyd (Bearb.): Bibliographie der Württembergischen Geschichte. Bd. 2. Stuttgart 1896. S. 657. Es sei darauf hingewiesen, dass Veesenmeyer mit F-Laut zu sprechen ist; vgl. Art. Veesen, Fesen: das ungegerbte, noch bespelzte Korn des Dinkels. In: Hermann Fischer: Schwäbisches Wörterbuch. Bd. 2. Tübingen 1908. Sp. 1436f.

³ M. Georg Veesenmeyer (Hg.): Miscellaneen litterarischen und historischen Inhalts. Nürnberg: Im Verlage der Lehner'schen Buchhandlung 1812. S. 156-160.

⁴ Einziges mir bekannt gewordenes Exemplar in der Stadtbibliothek Ulm, 26632.

sind berücksichtigt, und wenn auch einige Abkürzungen undeutbar bleiben⁵ – vielleicht weil Veesenmeyer, der sie selber nicht auflösen konnte, sich in der Lesung der Grundbuchstaben irrte – so ermöglichen sie doch eine Unterscheidung der handschriftlichen Formen und ersetzt dieser Druck in gewisser Hinsicht das Original, dessen Verbleib ungeklärt ist.

Veesenmeyer hatte es 1812 „schon lange“ in seinem Privatbesitz – leider kam es weder aus seinem Nachlaß in das Ulmer Stadtarchiv noch in eine der naheliegenden öffentlichen Bibliotheken: Möge dieser Aufsatz Anlaß zu seiner Wiederentdeckung sein! Er beschreibt den Band als ein „in klein Quart auf Pergament wahrscheinlich im 13. Jahrhundert geschriebenes Psalterium, bei welchem ein Kalender voran steht“. Genaueres über Gestaltung, Inhalt und Umfang wird nicht mitgeteilt, lediglich die hagiographische Untersuchung des Königlich Baierischen Ober-Archivars Landes, die wörtlich abgedruckt ist, enthält einen Hinweis auf eine ‚Litanie‘ und einige Angaben wie die, dass das Fest des Heiligen Franziskus am 4. Oktober mit Uncialbuchstaben hervorgehoben ist und dass erst spätere Hände die Heiligen Conrad und Clara in das Kalendarium eingeschrieben haben. Nachgetragen ist auch Leonhard, was aber Veesenmeyer, der die Abkürzung für *confessoris* nicht erkannte, für einen Necrologeintrag hielt. Dass er ihn zum 5. statt zum 6. November bringt, könnte darauf hindeuten, dass die Tageszeilen des Kalendariums sehr eng und vielleicht nicht durch Linien getrennt sind. Verständlich wäre das, wenn bei dem kleinen Format jedem Monat nur eine Seite zugeteilt war, worauf auch die Einträge (24) und (35) hinweisen, die unterhalb des betreffenden Monats auf den Rand geschrieben sind.

Ausgesprochener Zweck der Untersuchung von Herrn Landes ist freilich, die Herkunft des Psalteriums zu bestimmen. Sein an sich völlig zutreffendes Ergebnis, dass es dem Franziskaner-Nonnen-Kloster in Ulm gehörte, erfährt eine Einschränkung allerdings dadurch, dass er darunter zweifellos die sogenannte Sammlung⁶ verstanden hat, was nur unter Vernachlässigung historischer Gegebenheiten möglich war. Dasselbe Versäumnis führte dazu, dass er die Herkunft aus dem Kloster Söflingen ausschloß mit der Begründung, dass dessen Stifter, die Grafen von Dillingen und andere vornehme Wohltäter in dem Necrolog nicht vorkommen. Doch ehe 1258 Graf Hartman von Dillingen mit seiner Schenkung die Niederlassung des Klosters in Söflingen veranlaßte, hatte es schon mindestens einundzwanzig Jahre, nach der Heiligen Elisabeth benannt, auf dem Gries in Ulm geblüht⁷. Und, wie sich zeigen wird: Alle, die in dieses Necrolog als Schwestern eingetragen sind sowie einige ohne diese Kennzeichnung lassen sich auch im Seelbuch des Klosters Söflingen identifizieren.

⁵ Benützte Hilfsmittel: Johann Ludolf *Walther*: *Lexicon Diplomaticum, Abbreviationes Syllabarum et vocum in Diplomatus et Codicibus a sec. VII ad XVI*. Ulm 1756.- Adriano *Capelli*: *Dizionario di Abbreviature*. Milano 1961.

⁶ Vgl. Hans *Greiner*: *Aus der 600-jährigen Geschichte der Sammlung in Ulm*. In: UO 24 (1925) S. 76-112.- Ulm, Franziskanerinnen an der Frauenstraße (Sammlungs-Schwestern). Bearb. von Max *Heinrichsperger* (Alemannia Franciscana Antiqua 2). Ulm 1958. S. 189f., wo auch Daten und Namen dieses Necrologs mit knappen Anmerkungen von Albrecht Rieber versehen, abgedruckt sind.

⁷ Max *Miller*: *Die Söflinger Briefe und das Klarissenkloster Söflingen bei Ulm a. D. im Spätmittelalter*. Würzburg 1940. S. 4-6.

Das Söflinger Seel- und Guttäterbuch ist nur in einer Erneuerung von 1753 erhalten⁸. Seine zwei Teile trennen Klosterangehörige und weltliche Wohltäter, das Kalendarium beschränkt sich auf die Angabe der Wochen, Jahreszahlen finden sich mit ganz wenigen Ausnahmen erst für die Zeit nach 1753. Die Reihenfolge der Einträge, vor allem im Seelbuch, läßt keinerlei Schlüsse auf den Tag oder ihr ursprüngliches Alter zu. Leider ist der Band nicht mehr vollständig: Vom Seelbuch fehlen neun Wochen – glücklicherweise jedoch keine, die zum Vergleich mit dem Necrolog Veesenmeyers nötig sind – und vom Guttäterbuch zwanzig Wochen, wodurch ein Vergleich in mehreren Fällen unmöglich wird. Aber auch da, wo die Vergleichsmöglichkeit gegeben ist, lassen sich hier keine Entsprechungen zwischen den Necrologen feststellen.

Allerdings enthält das Guttäterbuch auch in den erhaltenen Teilen nur sehr wenige Einträge, die vielleicht in das 13. Jahrhundert zurückreichen. Dass der ‚Stifter‘ Graf Hartman von Dillingen darin fehlt, könnte mit dem Verlust der Seiten um seinen Todestag, den 11. Dezember, erklärt werden, aber auch seines Sohnes und eifrigen Förderers des Klosters, des Bischofs Hartman von Augsburg, wird um den 4. Juli nicht gedacht⁹. Desgleichen sucht man andere frühe Wohltäter des Klosters – Markgrafen von Burgau, Grafen von Helfenstein, von Kirchberg oder von Werdenberg, die Landes in dem Necrolog vermißte – dort ebenfalls vergebens. Offenbar hat man im Kloster Söflingen erst längere Zeit nach der Anlegung des Seelbuches das Bedürfnis verspürt, auch das Gedächtnis seiner Guttäter zu pflegen.

Steht damit außer Zweifel, dass das von Veesenmeyer gedruckte Necrolog aus dem Kloster Söflingen stammt, so hat es doch gegenüber dem Seelbuch von 1753 seinen Eigenwert nicht allein durch die dort unterlassene Tagesangabe, sondern vor allem durch sein Sondergut, das es auch gegenüber Necrologen anderer Klöster bei nur ganz wenigen Parallelen behauptet, und durch sein fraglos hohes Alter. Dieses näher zu bestimmen und auch sein Verhältnis zum Seelbuch zu klären kann erst versucht werden, wenn die einzelnen Necrologeinträge näher betrachtet sind.

Diese werden im Wortlaut von Veesenmeyers Druck wiedergegeben, jedoch unter Auflösung der Abkürzungen; wo diese nicht völlig sicher sind, stehen die Wörter in Klammern. An einigen Stellen scheinen Wörter unvollendet oder eher das Pergament beschädigt zu sein, was von Veesenmeyer mit Strichen, hier mit Punkten angedeutet ist, sofern nicht eine Ergänzung in eckigen Klammern möglich war. Bei jedem Eintrag wird sofort der entsprechende Eintrag des Seelbuches von 1753 und gegebenenfalls anderer Necrologe vermerkt, sowie die Möglichkeit geprüft, an Hand urkundlicher Nennungen die eingetragene Person zu identifizieren. Zur Erleichterung ihrer Bestimmung wurden die Einträge numeriert.

⁸ Diözesanarchiv Rottenburg Bestand K Bd. 2. Dazu *ebda.*, Bd. 3: Sammelband Weser mit Abschrift von Bd. 2, Register und umfangreicher Quellensammlung.

⁹ Graf Hartman von Dillingen, † 1258 Dez. 11: MGNecr. 1 S. 72 mit S. 732.- Bischof Hartman von Augsburg, † 1286 Juli 4: MGNecr. 1 S. 65 mit S. 732.

Der Necrologtext

Ianuarius.

- (1) 8. *hic obiit soror Elizabet filia bogelinj.*
Seelbuch 2. Woche, Januar [8–14]: S. Elisabeth.
Sie ist in dieser Woche die einzige dieses Namens, allerdings mit der folgenden S. Agnes durch eine Klammer verbunden „von Ravensburg“ genannt. Dies könnte durch mehrfaches Abschreiben verursachter Irrtum sein – oder ist sie die Witwe eines von Ravensburg, etwa des Bruders der Agnes? – Vgl. (3).
- (2) 17. *hic mortua est soror Gisela de Eberstal.*
Seelbuch 3. Woche, Januar [15–21]: S. Gissel von Eberstall
- (3) 18. *hic mortua est Gerbirch filia bogelinj.*
Seelbuch 3. Woche, Januar [15–21]: S. Gerbirg Bogelin
Vgl. (1). Außer Magister Heinrich Bogilin – siehe (14) – ist nur noch Albertus Bogilinus von 1244 bis 1258 einigemal erwähnt, 1272 dann als verstorben¹⁰.
- (4) 21. *hic mortua est soror Adelhaidis de Walse.*
Seelbuch 3. Woche, Januar [15–21]: S. Adelheid von Waldsee

Februarius.

- (5) 9. *hic mortua est soror mehtilt de asperc.*
Bei Veesenmeyer „mehtilt“ und im gekürzten „asperc“ hinten ein e – sicher beides Les- oder Setzfehler.
Seelbuch 6. Woche, Februar [5–11]: S. Mechthild von Aßspurg
- (6) 14. *Ljvgardis obiit de Nifen*
Necrolog des Klosters Urspring: 14. 2. Lúgart¹¹
- (7) 15. *hic mortua Mehtildis de Gyselingen*
Seelbuch 7. Woche, Februar [12–18]: S. Mechthild von Gyßlingen
- (8) 18. *hic mortua soror Hedewigis de Ezzelingen*
Seelbuch 7. Woche, Februar [12–18]: S. Hedwig von Esslingen
- (9) 22. *hic mortuus est Cvnradus der voget*
- (10) 24. *hic mortua est soror Margar[eta]*
Seelbuch 8. Woche, Februar [19–25]: S. Margaretha von Ulm.
Nur sie kommt als Entsprechung in Betracht, da die ebenfalls in dieser Woche eingeschriebene S. *Margreth von Freyberg* im 15. Jahrhundert nachweisbar ist¹².

Martius.

- (11) 30. *werher obiit*

¹⁰ UUB 1 S. 72f. Nr. 56; S. 76 Nr. 60; S. 86f. Nr. 71; S. 93-96 Nr. 73; S. 109 Nr. 86; S. 142 Nr. 117.

¹¹ Josef Zeller: Die ältesten Totenbücher des Benediktinerinnenklosters Urspring bei Schelklingen. In: WVjH 32 (1925/26) S. 114.

¹² Diözesanarchiv Rottenburg K Bd. 3 S. 278.- HStA Stuttgart B 509 (Kloster Söflingen) U 470 (1414 Febr. 2), U 575 (1452 Juli 25) und U 631 (1470 Jan. 13).

Aprilis.

- (12) 5. *hic mortua est cuidam matrona nomine Richinza*
 (13) 8. *hic mortuus est miles wernher hosteten (gedenk)[...] (?)*
 Das gekürzte und unvollständige Wort am Schluß scheint deutsch zu sein und könnte wohl gedenkunge heißen¹³.
 Im Adelsgeschlecht von Höchstädt a. D. – alt Hosteten u. ä. – kommen im 12. und 13. Jahrhundert mehrere Träger des Namens Wernher vor¹⁴. Da weder die Genealogie und die Lebenszeiten der einzelnen Personen sicher noch die Todesdaten der verschiedenen Wernher bekannt sind, kann dieser zunächst nicht identifiziert werden. Vielleicht derselbe: *Necrolog des Klosters Ursberg: 9.4. Wernheri*; sehr fraglich: *Necrolog des Klosters Ottobeuren: 7.4. Wernherus milies Bu*¹⁵.
- (14) 17. *hic mortuus est frater noster heinricus bogelin.*
 Magister Hainricus Bogelinus ist 1239 Zeuge zweier Urkunden, mit denen der Abt des Klosters Reichenau dem Kloster St. Elisabeth auf dem Gries in Ulm Güter überträgt¹⁶. Offenbar ist er Franziskaner und sicher als einer der Vertreter des Klosters auf der Bodenseinsel anwesend. Zweimal noch, 1244¹⁷ – hier zusammen mit Albertus Bogilinus – und 1246¹⁸, wird er genannt.
- (15) 19. *hic mortuus est frater Rūpertus*

Maius.

- (16) 2. *Adelhait filia mea obiit.*
 Falls sie Schwester des Klosters war, wäre sie wohl identisch mit der in dieser Woche einzigen dieses Namens:
Seelbuch 18. Woche, Mai [April 30 – Mai 6]: *S. Adelheid von Wangen*; ihre demnach später gestorbene Mutter und somit Schreiberin dieses Eintrags wäre dann vielleicht die einzige weitere, die dort von Wangen genannt ist:
Seelbuch 24. Woche, Juni [11 – 17]: *S. Anna von Wangen.*
- (17) 10. *hic mortuus est miles fridericus de twingen*
 Genannt ebenfalls in den Urkunden von 1239 Dez. 1¹⁶ und 1244¹⁷.
- (18) 13. *Kūno obiit*
 Kaum identisch: *Necrolog des Klosters Urpring: 13. 5. Cunrat Esinger*¹⁹.
- (19) 19. *henricus (obiit) (presbiter).*
 Die Abkürzung für obiit, im Druck o^s, ist ganz ungebräuchlich, kann jedoch kaum anders gedeutet werden. Auch presbiter ist

¹³ Matthias von *Lexers*: *Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. Stuttgart 291959. S. 56.

¹⁴ Die wichtigsten Nennungen bei Anton *Steichele*/Alfred *Schröder*: *Das Bistum Augsburg*. Bd. 4. Augsburg 1883. S. 661f. und S. 706f.- Dazu vgl. *Monumenta Boica* 27 (1829) S. 17 Nr. 18 und S. 64 Nr. 95.

¹⁵ *MGNecr.* 1 S. 132 und S. 105.

¹⁶ *UUB* 1 S. 61-63 Nr. 46f.- *WUB* 3 S. 439 Nr. 935 und 4, S. 432 Nr. 135.

¹⁷ *UUB* 1 S. 72f. Nr. 56: Güterübertragung an das Ulmer Spital.

¹⁸ *UUB* 1 S. 76 Nr. 60: Besitzübertragung an die Armen Siechen zu Ulm.

¹⁹ *Zeller* (wie Anm. 11) S. 154.

ungewöhnlich gekürzt als pb mit einem unteren und einem oberen Abkürzungsstrich; es wäre allerdings denkbar, dass Veesenmeyer den nach links ausgezogenen Abstrich des p als Abkürzungsstrich mißverstand.

*Necrolog des Klosters Kaisheim: 19. 5. frater Henricus ppos.
in Rbecia, cv*²⁰.

Iunius.

- (20) 20. *hic mortua est soror Agnes de avspurch.*
Seelbuch 26. Woche, Juni [25 – Juli 1²¹]: S. Agnes von Augspurg.
Die Namensgleichheit gilt hier natürlich mehr als das abweichende Datum.

Iulius.

- (21) 18. *Berhtoldus et Mahildis. obierunt.*
(22) 22. *hic mortuus est frater Livtolt predicator*
(23) 23. *hic mortuus est comes Otto. de brandenbvrk.*
Der Brandenburger Zweig der Grafen von Kirchberg führt den Namen Otto als Leitnamen. Welcher Generation der hier eingetragene angehören kann, bleibt zu untersuchen. Wahrscheinlich auf diesen Grafen bezieht sich der Eintrag im *Necrolog des Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg: 22. 7. Otto comes*²².
(24) [31.] *hic stat pridie kalendas so Mantker
ists miner swester iargezit.*
Der Eintrag ist so auf den unteren Rand geschrieben. *Mantker*, eindeutige Auflösung einer Abkürzung, kann nur „Monatswende“ bedeuten, *so* steht dann für *id est*²³.

Augustus.

- (25) 1. *Frater Henricus minister fratrum mino[rum obiit]*
(26) 2. *Yrmdrudis obiit que fecit multa bona Fratibus uxor (amata)*
(27) 25. *hic mortua soror Gysela de Niffen*
Seelbuch 34. Woche, August [20 – 26]: S. Gisel von Neiffen.
(28) 26. *Cunradus de Ashe obiit.*
Conrat erscheint im 14. Jahrhundert als Leitname der Edelfreien von Asch, Gde. Biberachzell LK Neu-Ulm²⁴. Vereinzelt Nennung eines *Cunradus de Ashe* 1258 März 21²⁵; sicher derselbe und der gleichzeitig genannte *Cunradus Wachernitz*

²⁰ MGNecr. 1 S. 91.

²¹ Das Seelbuch läßt Kal. Julii erst in die 27. Woche fallen.

²² MGNecr. 1 S. 124.

²³ *Lexer* (wie Anm. 13) kennt diesen Begriff nicht, nur S. 133: *mânde, mânt* = Monat; S. 106: *kêr* = Wendung.

²⁴ UUB 2 S. 263 Nr. 261; S. 557 Nr. 621; S. 566 Nr. 631; S. 799 Nr. 977.- Vgl. Kleine Kreisbeschreibung Neu-Ulm. Bearb. von Horst *Gaiser*/Josef *Matzke*/Albrecht *Rieber*. Neu-Ulm ²1964. S. 21.

²⁵ *Monumenta Boica* 33 (1841/42) S. 85 Nr. 84.

sind in einen Jahrtag für Vorfahren des Bischofs Wolfhart von Roth (1288-1302) am Augsburger Dom eingeschlossen²⁶.

(29) 27. *Hainricus de Sigebrehshoven obiit.*

Nach Seifertshofen südwestlich bei Krumbach benannter Adel ist bisher nicht bekannt, indes 1537 ein „Bauhof“ bei einem Burgstall bezeugt²⁷.

September.

(kein Eintrag).

October.

(30) 17. *hic mortua est soror Agathe de Gamundia*

Seelbuch 42. Woche, Oktober [15 – 21]: S. Agatha von Gmündt.

(31) 29. *hic mortua est soror Mehtihilt greterin.*

Seelbuch 44. Woche, [Oktober 29] – November [4]:

S. Mechtild Grettnerin.

November.

(32) 5. *Vlricus obiit*

In der Urkunde König Conrats vom Juli 1240 ist der Ulmer Spitalmeister *ûlricus* genannt²⁸. Möglicherweise könnte er hier gemeint sein.

December.

(33) 5. *hic mortua est soror Clare filiâ stokeri*

Seelbuch 49. Woche, Dezember [3 – 9]: S. Clara Strölerin von Ulm.

Sie ist in dieser Woche die einzige S. Clara. Da es den Namen Stocker im Ulmer Patriziat seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr gegeben hat, wurde wahrscheinlich beim späteren Abschreiben dieser Name durch den des noch bekannten Geschlechts Strölin – in der weiblichen Form Strölerin – ersetzt. Schon in der ersten für das Grieskloster bestimmten Urkunde von 1237 steht unter den Zeugen an prominenter zweiter Stelle *Cûnradus Truncus*²⁹, 1244 ist als letzter Zeuge *Fridericus Stocharius* genannt¹⁷, der nur einmal noch 1255 unter den Zeugen des Vogtvertrags erwähnt wird³⁰, weit vor ihm hier auch *Hainricus Stockarius*; dieser tritt, zu weilen als *miles* bezeichnet, noch bis 1281³¹ auf.

(34) 22. *hic mortua est soror Mia*

Seelbuch 51. Woche, Dezember [17 – 23]: S. Mya von Ulm.

²⁶ MGNecr. 1 S. 64 zu Juni 16; vgl. S. 61 zu April 17. Monumenta Boica 35 (1847/49) S. 1 Nr. 64 und Nr. 41. Auf diese Stelle wurde ich freundlicherweise von H. Gaiser aufmerksam gemacht.

²⁷ Vorarbeiten zu einer kleinen Kreisbeschreibung Krumbach. Bearb. von Albrecht Rieber/Horst Gaiser. Augsburg 1964. S. 33.- Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Schwaben. Bd. 2: Landkreis Krumbach. Bearb. von Fritz Hible. München 1956. S. 57f. Nr. 123.

²⁸ UUB 1 S 64f. Nr. 48.- WUB 3 S. 453f. Nr. 949.

²⁹ 1237 Juli 25: UUB 1 S. 55f. Nr. 41.- WUB 3 S. 401 Nr. 898.

³⁰ 1255 Aug. 11: UUB 1 S. 93-96 Nr. 73.- WUB 5 S. 118-120 Nr. 1352.

³¹ Die Urkunden des Reichsstifts Kaisheim. Bearb. von Hermann Hoffmann. Augsburg 1972. S. 197 Nr. 341 und S. 199 Nr. 344.

(35) [27.] *In die sancti Iohannis mortua est soror Adelheidis.*

Der Eintrag ist auf den unteren Rand geschrieben.

Seelbuch 52. Woche, Dezember [24 – 30]: S. *Adelheid von Schongau*.

Eine weitere S. Adelheid in dieser Woche ist Laienschwester und gehört damit einer späteren Zeit an.

Zeitbestimmung

Zwischen dem Seelbuch und dem Necrolog Veesenmeyers zeigen sich dabei kleine Unterschiede. So kennt das Seelbuch bei den Einträgen (34), (35) und wohl ebenso (10), vielleicht auch (16) einen Geschlechtsnamen, der hier fehlt. Umgekehrt ist hier zu (1) und (3), offenbar leiblichen Schwestern, der Vater genannt, was im Seelbuch bei (3) zum Familiennamen umgeformt erscheint, bei (1) jedoch entweder ganz unterdrückt, wahrscheinlicher aber durch einen Ehenamen ersetzt ist. Von einander abweichende Daten finden sich in Eintrag (20). Man wird somit sicher sagen können, dass für den – oder den ältesten – Vorläufer des Seelbuchs von 1753 dieses Necrolog nicht als Vorlage gedient hat. Bestätigt wird das dadurch, dass in das später angelegte Guttäterbuch keiner der Laien und geistlichen Bezugspersonen aus dem Necrolog übernommen wurden, dieses also zu dieser Zeit nicht mehr bekannt war. Es dürfte dann aber auch bei der Anlegung des Seelbuches schon nicht mehr vorhanden, nicht mehr auffindbar gewesen sein.

Wann es spätestens außer Gebrauch gekommen war, das ist erkennbar an den bedeutsamen Personen, die in das Necrolog nicht mehr eingeschrieben wurden. Vor allem ist das die erste Äbtissin, die nach der Klostertradition oder verlorenen Aufzeichnungen³² Hedwig von Reisenburg hieß und urkundlich 1254 *als Halwigis abbatisa* und noch am 24. Januar 1259 mit dem Anfangsbuchstaben genannt ist³³. Ihrer wird mit dem Eintrag im *Seelbuch*, 1. Woche, Januar [1 – 7]: S. *Hedwig von Risenspurg* gedacht³⁴, und demnach kann sie frühestens 1260 verschieden sein. Dazu paßt, dass nach der Tradition 1269 schon ihre Nachfolgerin Anna von Freyberg gestorben sein soll. Dann ist es aber auch Graf Hartman von Dillingen, dessen reicher Schenkung das Kloster den Besitz Söflingen, damit seinen neuen, unbeengten Standort und freiere Entfaltungsmöglichkeit verdankte; er starb am 11. Dezember 1258.

Bis höchstens in den Herbst 1258 kann demnach das Necrolog noch benützt worden sein. Die Zeitspanne, in der es in Gebrauch war, läßt sich überschlagen unter der nicht widersprechbaren Voraussetzung, dass alle in dieser Zeit verstorbenen Schwestern darin eingetragen sind. Teilt man nämlich die Zahl der bis 1802 im Seelbuch aufgeführten Nonnen (und Laienschwestern), die bei geschätzter Ergänzung der fehlenden Wochen etwa siebenhundert beträgt, durch die 565 Jahre, die das Kloster bestand, so ergibt sich ein Durchschnitt von

³² Verwertet in der 1699 verfertigten, nur noch dem Titel nach bekannten ‚Relatio‘, der vermutlich Prälat J. Ch. Schmid eine Äbtissinnenliste entnahm. Nach Diözesanarchiv Rottenburg K Bd. 3 S. 585ff.-Max Miller (wie Anm. 7) S. 116, bezweifelt deren Aussagekraft.

³³ UUB 1 S. 86f. Nr. 71 und S. 111 Nr. 88.- WUB 5, S. 47f. Nr. 1284 und S. 291f. Nr. 1525.

³⁴ Erst nach 1430 werden – wohl in einem erneuerten Seelbuch – die Äbtissinnen in einer vorgeschalteten Rubrik als *Die Wol Ebrw. Fr. Mutter* besonders ausgewiesen.

1,24 Todesfällen im Jahr. Bei wahrscheinlich siebzehn Schwestern im Necrolog errechnet sich daraus die Zeit von ungefähr vierzehn Jahren, die bei noch wesentlich schwächerer Belegung des Klosters in seiner Frühzeit gewiß um mehrere Jahre, wohl auf etwa zwanzig erhöht werden kann. Demnach könnte das Necrolog bis in die Anfänge des Klosters auf dem Gries in Ulm zurückreichen. Das findet dann seine Bestätigung in der – zwar nur hypothetischen – Identität des zum 5. November eingetragenen (32) *Vlricus* mit dem 1230 bezeugten Spitalmeister und den sicher identifizierbaren Personen (14) *frater heinricus bogelin* und (17) *miles fridericus de twöingen*, die beide als Helfer des Klosters bei frühen Erwerbungen hervortreten und wohl nicht sehr lang nach ihrer letzten Erwähnung, 1246 und 1244, aus dem Leben schieden. Auch der zum 12. August erst nachgetragene Gedenktag der Heiligen Clara, die 1255 kanonisiert wurde, spricht dafür, dass es länger vorher schon im Gebrauch gewesen war.

Die Schreiberhände

Die Zeitspanne der Entstehung läßt sich indes untergliedern. Veesenmeyer bemerkt nämlich, dass die Necrologeinträge „von viererlei Händen geschrieben“ seien. Wenn auch diese selbstverständlich im Druck nicht kenntlich gemacht werden konnten, so bietet er doch durch Ausdrucksweise, gebrauchte Abkürzungen und andere Merkmale genügend Anhaltspunkte zu ihrer Unterscheidung.

Zwei Gruppen ergeben sich aus der Wortwahl *hic mortua/-us est* und *obiit*. Innerhalb der *mortua*-Gruppe heben sich die drei Einträge (7), (8) und (27) ab, die auf das Wort *est* verzichten, sonst aber keine gemeinsamen unterscheidenden Merkmale aufweisen. Hingegen kommen bei fünf weiteren Einträgen (30, 31, 33, 34 und 35) zu der Abkürzung des *est* die bemerkenswerten Nominativ-Formen *Agathe*, *Clare* und *filië* hinzu. Weiter fällt hier die Namensform oder vielmehr -schreibung *Mechthilt* auf, gegenüber (5) *Mechtilt* und (7) *Mehthildis*, die beide zur selben Gruppe gehören, und (21) *Mahildis*, das von einer *obiit*-Hand geschrieben ist, und ebenso (35) *Adelheidis* gegenüber dem *mortua*-Eintrag (4) *Adelhaidis*, und (16) *Adelhait* von einer *obiit*-Hand. Außerdem finden sich hier die beiden einzigen Schwestern der *mortua*-Gruppe, die ohne Zunamen genannt sind – von dem unvollständigen Eintrag (10) abgesehen. Man wird also hier vielleicht eine besondere Hand vermuten können, während sich für eine weitere Unterteilung dieser Gruppe keine Anhaltspunkte ergeben.

Andererseits verbindet ja sämtliche Einträge dieser Gruppe die Einleitung mit *hic*, die sich nur ausnahmsweise und einmalig in der *obiit*-Gruppe in Eintrag (1) findet. Dadurch ist es doch am wahrscheinlichsten, dass nur eine Hand die Einträge der *mortua*-Gruppe schrieb. Dieser könnte damit auch Eintrag (24) mit seiner völlig aus dem Rahmen fallenden Formulierung zuzuweisen sein, weil er ebenfalls mit *hic* eingeleitet ist.

Die *obiit*-Gruppe ist dagegen durch die verschiedenen Abkürzungen für *obiit* stark differenziert. Außer Betracht muß dabei Eintrag (25) bleiben, dessen Unvollständigkeit eine Zuordnung verhindert. Deutlich einer Schreiberin zuzurechnen sind die Einträge (6), (18), (26) und (32) mit waagrecht durch strichenen o für *obiit*, denn sie begnügt sich zudem mit der Nennung des Rufnamens. Da nämlich bei (6) *de Nifen* dem *obiit* erst nachgestellt, überdies durch einen Punkt abgetrennt ist, dürfte es sich hierbei um einen nachträglichen

Zusatz handeln, was wohl auch auf den Nebensatz zu (26) zutreffen könnte. Wahrscheinlich gehört dann dieser Hand noch (21) an, wo für *obierunt* lediglich ein o gesetzt ist.

Die gewöhnlichste Abkürzung von *obiit* mit den zwei Buchstaben ob kommt in mehreren Formen vor: Mit waagrechtem Abkürzungsstrich oben, original wohl durch die Oberlänge, in den Einträgen (1) und (11), in (28) mit kurzem senkrechtem Kürzungszeichen, ganz ohne solches in (29). Ausgeschrieben ist *obiit* einmalig in Eintrag (16), was freilich der besonderen Situation – Tod der Tochter – geschuldet sein wird. Einzigartig in jeder Hinsicht ist schließlich Eintrag (19) durch die ungewöhnlichen Abkürzung nicht nur von *obiit*, ebenso durch die Schreibung der Endung -us als v mit -us-Kürzel wie auch die Namensform *Henricus* gegenüber (14) und (25) *Heinricus* und (29) *Hainricus*. Eine besondere Hand scheint sich darin zu erkennen zu geben – kann es aber sein, dass sie nur diesen einen Eintrag vornahm?

Allein an Hand der gebrauchten Kürzungen lassen sich hier also weitere Hände nicht identifizieren. Immerhin sollten es, da wohl alle Einträge der *mortua*-Gruppe von einer Hand stammen, außer der bereits festgestellten noch zwei *obiit*-Hände geben, für die dann andere Kriterien heranzuziehen wären. Viele Merkmale eignen sich dafür nicht, doch fällt auf, dass von zwei Einträgen, die beide das gleiche Kürzungszeichen verwenden, (11) einmalig in dieser Gruppe nicht mehr als den Rufnamen nennt, (1) mit *hic obiit* beginnt, während sonst *obiit* stets dem Namen nachgestellt ist. Offensichtlich folgt dieser dem Vorbild der *mortua*-Einträge.

Nun bemerkt Veesenmeyer, „dass die Worte: *Hic mortua est*, oder *Hic mortuus est*, allemal radiert sind“. Eine *obiit*-Schreiberin, die diese Ausdrucksweise mißbilligte, muß folglich zuletzt das Necrolog verwaltet haben – Eintrag (1) kann damit vielleicht als deren erste Bezeugung gelten. Umgekehrt müssen alle Einträge, die nur einen Rufnamen enthalten, einer Frühzeit angehören, in der die noch wenigen Verstorbenen keines Zusatzes bedurften, um zu wissen, um wen es sich handelt. Das trifft dann sicher auch auf die Mitschwestern zu, die als solche nicht kenntlich gemacht sind – von der *mortua*-Hand (3) und (7), und – wie sich gleich zeigen wird – (6) von der offenbar ältesten *obiit*-Hand, die das durchstrichene o verwendet.

Jedenfalls müssen wohl vor der *mortua*-Hand zwei *obiit*-Hände die Eintragungen vorgenommen haben. Dabei stehen zwölf Einträgen von *obiit*-Schreiberinnen wahrscheinlich dreiundzwanzig von der *mortua*-Hand gegenüber. Sie verwaltete also das Necrolog über einen ungefähr doppelt so langen Zeitraum, der sich auf etwa vierzehn Jahre errechnet.

Bestimmung einzelner Personen

Nachdem so für das Necrolog ein zeitlicher Rahmen gewonnen ist, lassen sich einige der darin genannten Personen genauer bestimmen, wodurch dieses Ergebnis weiter erhärtet werden kann.

(6) *Ljvgardis de Nifen*

Da dieser Eintrag von der ältesten Hand vorgenommen wurde, überdies zwei weitere Schwestern, (3) und (7), hier nicht als *soror* gekennzeichnet und

nur durch das Seelbuch als solche erkennbar sind, muß die Möglichkeit geprüft werden, ob nicht auch sie im Seelbuch zu finden ist. Dort steht jedoch als einzige mit diesem Namen *Seelbuch*, 7. Woche, Februar [12 – 18]: *S. Luigart von Eberstall*. Nach den bisherigen Beobachtungen ist es nicht ausgeschlossen, dass beide Namen dieselbe Person bezeichnen, die als Witwe ins Kloster eintrat und entweder mit einem von Eberstall oder mit einem von Nifen verheiratet gewesen war.

Eine Verwandtschaft der Geschlechter von Nifen und von Eberstall ist freilich längst bekannt, denn 1245 wurde für die Ehe Heinrichs von Eberstall mit einer Tochter Albrechts von Nifen nachträglich die päpstliche Dispens von der Blutsverwandtschaft im 4. Grad erteilt, weil durch sie langjährige Feindschaft – wohl Erbstreitigkeiten – beendet wurde³⁵. Da aber weder eine Frau Albrechts von Nifen bezeugt noch die Genealogie der edlen Herren von Eberstall endgültig geklärt ist, läßt sich bei der Vielfalt der Möglichkeiten im 4. Grad selbst ungleicher Linie diese Verwandtschaft nicht genauer fassen.

Bekannt ist aber auch eine Witwe von Nifen, die im Kloster auf dem Gries in Ulm den Schleier nahm. Es ist die Mutter des Grafen Berchtolt von Marstetten genannt von Nifen, der aus diesem Anlaß am 2. Februar 1239 Weinberge in Neuffen dem Kloster verpfändete für hundert Mark, die seiner Mutter ins Kloster mitzugeben er seinem Vater, als dieser noch lebte, versprochen hatte³⁶. Sein Vater aber war, wie sich aus seinem Besitz und aus dem Namen seines ältesten Sohnes erkennen läßt, Albrecht von Nifen, der folglich 1238 schon starb³⁷. Man wird darum in dem Heinrich von *Rinsburch* (statt *Risinsburch*), der neben anderen Verwandten Berchtolts mit diesem die Urkunde von 1239 gesiegelt hat, dessen Schwestermann, den Tochtermann Albrechts von Nifen, Heinrich von Eberstall erkennen dürfen, da auch andere Personen aus diesem Geschlecht nach beiden Sitzen benannt wurden³⁸ und die Ehe zweifellos damals schon geschlossen war.

Dass die Frau Albrechts von Nifen durchaus Liutgart geheißen haben kann, wird auch durch das Vorkommen dieses Namens unter seiner Nachkommenschaft bestätigt. Als Schwestertochter Berchtolts bezeugt ist 1262 Liutgart, die Witwe Tiemos von Hohenburg, der bei Lebzeiten 1241 und 1242 erwähnt ist³⁹. Von ihren lebenden drei Söhnen ist der jüngste, Berchtolt, 1262 noch minderjährig, zwei sind schon Ritter, also wohl spätestens um 1240 geboren, so dass sie selber um 1220/25, ihre Mutter, die Schwester Berchtolts und Tochter Albrechts von Nifen, noch vor 1210 zur Welt gekommen sein mußte.

³⁵ *Steichele/Schröder* (wie Anm. 14) Bd. 5. Augsburg 1895. S. 779.

³⁶ UUB 1 S. 56f. Nr. 42.- WUB 4 S. 431 Nr. 133.

³⁷ Alle Genealogien führen ihn noch bis 1245: Christoph Friedrich von Stälin: *Württembergische Geschichte*. Bd. 2. Stuttgart/Tübingen 1847. S. 572.- Walther Möller: *Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter im Mittelalter*. Bd. 3. Darmstadt 1936. Nachtrag N. F. I 1950. Tafel XCIX.- Hans-Martin Maurer: *Die hochadligen Herren von Neuffen und Sperberseck im 12. Jahrhundert*. In: ZWLG 25 (1966) S. 59-130. Hier: S. 106 und S. 111. Der 1245 in Verona beim Kaiser bezeugte *Albertus de Nyffe* muß dann wohl schon Berchtolts Sohn sein.

³⁸ *Steichele/Schröder* (wie Anm. 14) S. 17, S. 271ff. und S. 679ff.

³⁹ *Ebda.*, Bd. 3. S. 910f.- Vgl. auch *Regesta Boica* 3 (1825) S. 185 und S. 187.

Eine andere Liutgart von Nifen, die mit dem Tiroler Grafen Heinrich von Eschenlohe verheiratet war⁴⁰, muß wohl als eine Tochter Berchtolts angesehen werden, da durch seine Ehe mit Berchta, der Tochter des Grafen Gottfried von Marstetten, beide Geschlechter im oberen Inntal in Besitznachbarschaft gekommen waren⁴¹, was eine solche Verbindung nahelegte. Ihr Sohn Heinrich, der mit dem Geschlechtsnamen seiner Mutter genannt wird, tritt 1272 erstmals auf, dürfte also um 1252, als sein Vater zuerst erwähnt ist, geboren, die Ehe der Eltern um 1250 geschlossen worden sein. Da Liutgart zuvor schon mit D. von Lichteneck, ebenfalls einem Südtiroler und vielleicht Verwandten Heinrichs von Eschenlohe, verheiratet gewesen war, kann sie kaum noch viel nach 1230 geboren sein. Eine ähnliche Geburtszeit läßt sich aber auch für Berchtolts Sohn Berchtolt nach dessen erstem Auftreten im Jahr 1251⁴² annehmen, während seine Brüder Albrecht und Gottfried, denen die Namen der beiden Großväter gegeben wurden, sicher älter waren. Die Geburt Berchtolts von Nifen selbst, des nachmaligen Grafen von Marstetten, fiel dann wie die seiner Schwester in die frühen Jahre des 13. Jahrhunderts und entspräche damit dem wahrscheinlichen Alter seiner Frau, deren Vater seit 1195 bezeugt ist⁴³.

Offensichtlich in nächster verwandtschaftlicher Beziehung zur Frau Albrechts von Nifen steht auch Liutgart von Vaz, die Tochter Graf Eberharts von Kirchberg⁴⁴. Denn nicht ohne besonderen Grund wird dieser, um dessen erste Erwähnung es sich dabei handelt, in der Urkunde Berchtolts von Nifen von 1239³⁶ unter den Mitsieglern an hervorragender erster Stelle genannt. Die Erklärung dafür findet sich in dem Jahrtag, der in der Donzdorfer Kirche für Conrat von Rechberg und *die von Kirchberg*, seine Hausfrau, sowie deren Mutter *Uta Gräfin von Nyffen* gestiftet war⁴⁵: Diese ist – da auf diesem Weg der Name Albrecht ins Haus Rechberg gekommen sein muß – eine Tochter Albrechts von Nifen und der Liutgart, zugleich Ehefrau Eberharts von Kirchberg, der sich somit als Berchtolts Schwestermann erweist.

Bemerkenswert ist schließlich, dass im Necrolog auch der Name Gisela mit (2) *soror Gisela de Eberstal* und (27) *soror Gysela de Niffen* als beiden Geschlechtern gemeinsam erscheint. Man wird diese wohl als Schwester und eine Tochter der Liutgart betrachten dürfen. Eine weitere Namensparallele, die sicher noch ins 13. Jahrhundert gehört, bietet das Seelbuch mit *S. Agnes von Risenspurg* (5. Woche) und *S. Agnes von Neyffen* (27. Woche), die aber auch durch die zweite Verbindung beider Geschlechter noch zustande gekommen sein könnte.

⁴⁰ P. Justinian *Ladurner*: Urkundliche Notizen über die Grafen von Eschenloch im Thale Ulten. In: Archiv für Geschichte und Altertumskunde Tirols 3 (1866) S. 209-241.

⁴¹ Urkunde vom 5. Febr. 1259; Leo *Santifaller*: Die Urkunden der Brixner Hochstifts-Archive. Bd. 1 (Schlern-Schriften 15). Innsbruck 1929. Nr. 139.

⁴² Christian *Meyer* (Hg.): Urkundenbuch der Stadt Augsburg. Augsburg 1874. S. 11 Nr. 11.

⁴³ *Steichele/Schröder* (wie Anm. 14). Bd. 6. Augsburg 1896-1904. S. 150ff.- Friedrich von *Weech* (Hg.): Codex Diplomaticus Salemitanus. Bd. 1. S. 86 Nr. 55.

⁴⁴ Urkunde von [1319] im HStA Stuttgart B 509 (Kloster Söflingen) U 173.- UUB 1 S. 306f. Nr. 250 mit unrichtiger Datierung.

⁴⁵ Oswald *Gabelkover*: Genealogische Collectaneen. HStA Stuttgart J 1-3 48g Bd. 1 S. 93. Vgl. dazu Hans Peter Köpf: Die Herrschaft Brandenburg. In: Anton H. Konrad: Au an der Iller. Weißenhorn 1987. S. 43-139. Hier: S. 88 (in Zeile 9 des neuen Kapitels ist der Satz *auf dem Gries in Ulm* zu ergänzen mit *anlässlich des Eintritts seiner Mutter*).

Jedenfalls kann damit als erwiesen gelten, dass die Einträge beider Necrologe die selbe Liutgart meinen, die von Eberstall geboren, mit Albrecht von Nifen verheiratet und die Mutter des Grafen Berchtolt und seiner Schwestern, damit auch Schwiegermutter Heinrichs von Eberstall war. Sie müsste, da der Eintrag ja von der vermutlich ältesten Hand eingetragen wurde, nicht lang nach ihrem Eintritt in das Kloster verstorben sein.

(5) *soror mehtilt de asperc*

Zwar wird 1232 und 1238 in Esslingen ein Bürger *Burchardus de Asper* oder *Achspargarius* genannt⁴⁶. Wäre sie dessen Tochter oder Witwe, sollte wohl auch sie, wie andere bürgerliche Schwestern – (8), (20), (30) – lediglich nach ihrem Herkunftsort benannt sein. Ministerialen von Asperg sind jedoch nicht bekannt. Vielmehr ist die Burg Asperg Herrschaftszentrum für die schwäbischen Besitzungen des Grafen Wilhelm von Tübingen, der freilich selber danach urkundlich nicht benannt wird. Erst seine Söhne heißen 1251 *de Asperc*⁴⁷, wobei der Zusammenhang erkennen läßt, dass dies wohl eine eher noch inoffizielle, adelsinterne Zubenennung ist, die aber schon seit 1228 vorkommt⁴⁸. Sollte also diese Mechthilt von Asperg eine Tübinger Grafentochter sein?

Von Graf Wilhelm von Tübingen ist außer diesen zwei Söhnen, Rudolf und Ulrich, nur eine Tochter mit Namen bekannt, Adelheid, die 1236 mit Cuno von Münzenberg vermählt wurde. Im Ehevertrag sind jedoch summarisch ihre Schwestern erwähnt⁴⁹. Eine von ihnen, wohl sogar eine der älteren, müsste doch der Mutter Wilhelms nachbenannt worden sein und Mechthilt heißen. Offenbar sie ist bald danach dem jungen Konvent in Ulm beigetreten.

(23) *comes Otto. de brandenbvrk*

Die älteren Versuche, in der Genealogie der Grafen von Kirchberg-Brandenburg zu einem Ergebnis zu kommen, stimmen darin überein, dass etwa 1240 ein älterer Graf Otto aus den Urkunden verschwindet, sein gleichnamiger Sohn 1233–1277/80 urkundlich in Erscheinung tritt⁵⁰. Für den Eintrag im Necrolog käme dann nur der ca. 1240 gestorbene ältere Otto in Frage, doch nach der Handschriftenanalyse müsste er dann von der ersten Hand mit dem durchstrichenen o eingeschrieben sein; es ist jedoch ein Eintrag der *mortua*-Hand.

Nun stützt sich freilich diese genealogische Konstruktion auf eine undatierte Urkunde, mit der Graf Otto von Kirchberg für sich und seinen Sohn Otto dem Kloster Rot den ungestörten Besitz der von ihren Ministerialen er-

⁴⁶ WUB 3 S. 318f. Nr. 823 und S. 417f. Nr. 916.

⁴⁷ WUB 4 S. 271-274 Nr. 1204.

⁴⁸ Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 6: Baden-Württemberg. Stuttgart 1980. S. 30.

⁴⁹ Ludwig *Schmid*: Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen. 1853. S. 158ff.

⁵⁰ *Stälin* (wie Anm. 37) S. 405.- Franz Ludwig *Baumann*: Der Alpgau, seine Grafen und freien Bauern. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 2 (1875) S. 42.- Anton *Mang*: Aus fernen Tagen. Illertissen 1930. S. 45.- *Ders.*: Wer war der edle Moringen? In: Das obere Schwaben. Sonderdruck aus Folge 8 (1971) S. 4, S. 14 (b) und Stammtafel.- Hans *Jänichen*: Handschriftliche Stammtafel der Grafen von Kirchberg, vorgesehen für die Amtliche Kreisbeschreibung des Stadt- und des Landkreises Ulm, 1972, erschienen dann in: Alb-Donau-Kreis. Bd. 2. Sigmaringen 1992. S. 372f.

worbenen Güter zusichert. Im dritten Band des Wirtembergischen Urkundenbuches, dem sie nur in kopialer Überlieferung vorlag, wird sie mit nichtiger Begründung kurzerhand ins Jahr 1233 gesetzt⁵¹. Als dann die Originalurkunde gefunden war, erfolgte im fünften Band in einem Nachtrag ein erneuter Abdruck, der nun „um 1188“ datiert werden konnte⁵², wobei offenbar nicht bemerkt wurde, dass sie mit der bereits zu 1233 veröffentlichten Urkunde identisch ist. Schon 1787 hatte sie allerdings Benedict Stadelhofer mit der Jahreszahl 1191 bekannt gemacht⁵³.

Wiederholt somit diese Urkunde die schon von 1181 bekannte Filiation⁵⁴ und entfällt also eine weitere von 1233, dann macht dies den Blick frei für eine neue Zusammenfügung der vorhandenen Quellenzeugnisse. An einem Grafen Otto, der um 1240 starb, kann da nicht festgehalten werden, vielmehr wird man einen älteren Otto mit dessen letztem Auftreten 1220 enden lassen⁵⁵ und die Erwähnungen von 1239 an auf einen jüngeren beziehen müssen. Nichts liegt ja auch näher, als dass Berchtolt von Nifen zum Mitsiegler seiner Urkunde⁵⁶ den Grafen Otto von Brandenburg bittet, der mit einer Schwester seiner Frau verheiratet ist, wie sich 1251 zeigt, wo sie beide dem Hospital in Augsburg ein Gut in Bannacker eignen, das sie gemeinsam von Graf Gottfried von Marstetten besaßen⁴². Unter den Zeugen dieser Urkunde ist auch der Sohn Ottos von Brandenburg, Otto, der dann am 10. November 1258 für sich und seine Brüder im Beisein seines Schwiegervaters Ulrich von Hellenstein dem Kloster Medingen eine Schenkung seines Vaters bestätigt⁵⁶. Dieser war also bereits, freilich noch nicht sehr lang, verschieden, so dass die Erwähnungen von 1255 und 1256⁵⁷ sicher noch auf ihn zu beziehen sind und er, zur Hand passend, wohl noch im Juli 1256, allenfalls 1257 starb⁵⁸.

(13) *miles wernher hosteten*

Da mehrere Nennungen eines Ritters Wernher von Höchstädt zwischen 1257 und 1270 stets die selbe Person zu bezeichnen scheinen, kann sich der Eintrag nur auf einen früheren beziehen. Da erscheint 1209 ein *Wernherus* als Sohn des *Hulricus de Höstetin*⁵⁹, und sicher eben dieser ist es, wenn wohl gegen 1230 der Augsburger Bürger Chūnrat Funden im Kloster St. Ulrich und Afra einen Jahrtag, ein *memoriale*, zum Seelenheil seiner selbst und seiner Ehefrau Agnes sowie *domini sui senioris Wernheri de Hosteten*, dessen Ehefrau *Adilhaidis*

⁵¹ WUB 3 S. 329 Nr. 834.

⁵² WUB 5 S. 385 Nr. 15.

⁵³ Benedict *Stadelhofer*: *Historia imperialis et exempti Collegii Rothensis in Suevia*. Bd. 1. Augsburg 1787. S. 59.

⁵⁴ UUB 1 S. 23-25 Nr. 14.- WUB 2 S. 212f. Nr. 425.

⁵⁵ Otto *Dobenecker* (Hg.): *Regesta Diplomatica necnon Epistolaria Historiae Thuringiae*. Bd. 2. Jena 1900. S. 345.- *Stälin* (wie Anm. 37) S. 410.

⁵⁶ StA Augsburg KU Maria Mödingen 12.- *Regesta Boica* 3 (1825) S. 119.- M. Canisia *Jedelhauser* OP: *Geschichte des Klosters und der Hofmark Maria Medingen von den Anfängen im 13. Jahrhundert bis 1606*. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. Vechta 1936. S. 37.

⁵⁷ 1255 Mai 5, Schloß Kirchberg: Leo *Santifaller* (wie Anm. 41) I Nr 129.- 1256 o. T.- UUB 1 S. 98 Nr. 76.- WUB 5 S. 140 Nr. 1372.

⁵⁸ Die auf Grund dieses Ergebnisses und neuer bzw. bisher unbeachteter Quellen berichtigte Stammtafel der Grafen von Kirchberg-Brandenburg nun: *Köpf* (wie Anm. 45) S. 85-117.

⁵⁹ *Steichele/Schröder* (wie Anm. 14) S. 619 und S. 661.- *Urkunden Kaisheim* (wie Anm. 31) S. 19f. Nr. 20.

und ihres Sohnes *Ūdalrici* stiftet⁶⁰. Er scheint da noch zu leben – sollte etwa ebenfalls Chûnrat Funden nach dem Tod seines älteren Herrn im St. Elisabeth-Kloster zu Ulm für diesen die *gedenkunge*, also ein *memoriale*, eingerichtet haben? Anlaß für diese Vermutung dürfte ein weiterer Necrologeintrag bieten.

(20) *soror Agnes de avspurch*

Sie trägt den gleichen Namen wie die Frau des Chûnrat Funden. Könnte sie also dessen Tochter sein? Oder vielleicht die Ehefrau selbst, die im Alter noch bei Lebzeiten des Mannes den Schleier nahm? Der Jahrtag für seinen älteren Herrn Wernher von Höchstädt fände dadurch eine einleuchtende Erklärung⁶¹.

(25) *Frater Heinricus minister fratrum minorum*

Unter den wenigen, die von den Minderen Brüdern zu Ulm im 13. Jahrhundert namentlich erwähnt werden, erscheint ein *frater H. de Nawe*. In den Urkunden, mit denen Graf Hartman von Dillingen und Bischof Hartman von Augsburg die Übergabe des Besitztums Söflingen an die Frauen St. Damianordens zu Ulm am 13. Januar 1258 besiegeln, ist er einer der Zeugen aus dem Franziskanerorden, und zwar nach dem Custos der Ordensprovinz Franken – in der bischöflichen Urkunde auch dem Augsburger Gardian – und dem Ulmer Gardian *frater Waltherus* der letzte und der einzige Bruder aus dem Ulmer Konvent⁶². Er müßte daher wohl ein wichtiges Amt bekleiden, weswegen doch anscheinend er im Necrolog als *minister* der Minderbrüder bezeichnet werden konnte⁶³. Da dieser Eintrag vielleicht der letzten Hand zuzuweisen ist, wäre er demnach – da ja, wie festgestellt wurde, das Necrolog über den Herbst 1258 nicht hinausreicht – im August desselben Jahres noch gestorben.

Das Necrolog des Klosters St. Elisabeth auf dem Gries

Damit dürfte auch (28) *Chûnrat de Ashe* mit dem im März 1258 noch lebenden personengleich sein, der folglich im August dieses Jahres starb. Zwei Einträge wurden also in diesem Monat, wohl als die letzten, vorgenommen, natürlich von der jüngsten *obiit*-Hand, der außer wahrscheinlich (1) noch (29) *Hainricus de Sigebreshoven* – sichtlich kein früher Eintrag – und vielleicht auch (16) zugerechnet werden darf, so dass sie – möglicherweise Anna von Wangen – gewiß nicht vor 1257 das Necrolog zu führen begonnen hat. Die *mortua*-Hand hat es dann seit etwa 1243 verwaltet, die erste *obiit*-Hand ungefähr bis 1241.

Die Frage ist nun, warum eigentlich dieses Necrolog nicht weiter benützt wurde und offenbar so in Vergessenheit geriet, dass es dem späteren Seelbuch nicht als Vorlage diente. Die Antwort aber ist naheliegend, wenn man die

⁶⁰ Die Traditionen und das älteste Urbar des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg. Bearb. von Robert Müntefering. München 1986. S. 193 Nr. 236.- Über die Patrizierfamilie Fundan vgl. Peter Geffcken. In: Augsburger Stadtleikon. Augsburg 21998. S. 425f.

⁶¹ Diese Anregung verdanke ich Dr. Peter Geffcken, München.

⁶² UUB 1 S. 101-103 Nr. 80.- WUB 5 S. 238-241 Nr. 1472f.

⁶³ In der Papsturkunde von 1247 werden der Ordensgeneral und der Provinzial der Minoriten *ministri* des Ordens genannt; vgl. UUB 1 S. 78-80 Nr. 63. Ebenso nennt sich 1272 Guta *humillima abbatissa ac devotissima ministra*; vgl. UUB 1 S. 142 Nr. 117.

Ereignisse des Jahres, in dem die letzten Einträge vorgenommen wurden, ins Auge faßt. Als nämlich am 13. Januar 1258 Graf Hartman von Dillingen die Schenkung seines Söflinger Besitzes beurkundete⁶², stand es noch auf dem Gries in Ulm, ebenso im Februar, als dazu zwei Ergänzungen ausgefertigt wurden⁶⁴. Am 28. August aber gilt ein weiterer Nachtrag den Schwestern *de horto sancte Marie Sevelingen*⁶⁵, hatte also das Kloster seinen Sitz an den neuen Ort verlegt. Offenbar aber hatte der Umzug erst kurz zuvor stattgefunden, denn bis Ende August waren ja noch Einträge in das Necrolog möglich gewesen. Dass man aber nach einem Umzug etwas nicht wiederfindet, dürfte damals so häufig vorgekommen sein wie heute.

Damit läßt sich nun die Übersiedlung des Klosters vom Gries in Ulm nach Söflingen ziemlich genau festlegen. Sicher wurde er nicht an einem Tag vollzogen, sondern nach und nach im Verlauf mehrerer Tage wenn nicht gar Wochen. Wenn also am 28. August das Kloster zwar offiziell seinen Sitz in Söflingen hatte, am 26. August oder kurz danach aber Chünrat von Asch in das Necrolog eingeschrieben wurde, dann war das alte Domizil in Ulm auf dem Gries noch nicht ganz verlassen. So waren wohl erst vor Kurzem die neuen Klosterbauten – vielleicht notdürftig – fertiggestellt und das Kloster geweiht worden, war die Äbtissin mit einigen Schwestern dort eingezogen und hatte die zugehörigen Güter besichtigt. Dabei wurde bemerkt, dass in der Schenkungsurkunde vom 13. Januar der Wald *Büchinloch* nicht aufgeführt ist, und alsbald ein Bote nach Dillingen gesandt, diesen Mangel vom Grafen Hartman beheben zu lassen, was am 28. August geschah⁶⁵. Sicher waren bei dem feierlichen Weihegottesdienst in der selbstverständlich neu ausgestatteten Kirche auch sämtliche Schwestern anwesend, die danach aber zum großen Teil nach Ulm zurückkehrten und wie bisher dort täglich ihre Andachten hielten, mit der alten Ausstattung. Ihre Übersiedlung ins neue Kloster dürfte dann in den ersten Septembertagen stattgefunden haben; vielleicht wurde dann erst nach und nach dorthin geschafft, was sie nicht unmittelbar benötigten – das Psalterium gehörte nunmehr dazu, und es blieb unauffindbar, als man es wegen des Necrologs wieder brauchte.

Dafür mußte nun natürlich Ersatz geschaffen, wenigstens für die verstorbenen Schwestern ein Seelbuch angelegt werden. Das konnte, weil andere Aufzeichnungen nicht vorhanden waren, nur aus dem Gedächtnis geschehen, was die wenigen Unterschiede zum alten Necrolog erklärt. Vor allem konnten sich die Konventschwestern offenbar nicht einheitlich an die genauen Todestage erinnern, weshalb das Seelbuch, wie später auch das Guttäterbuch, nur nach Wochen eingeteilt werden konnte. Verständlich wird damit, warum (20) *soror Agnes de avspurch* in die falsche Woche geriet, (6) *Ljvgardis de Nifen* nun mit ihrem Geburtsnamen und wohl (1) *soror Elizabet filia bogelinj* mit ihrem Ehenamen aufgeführt sind.

Damit kann wohl als erwiesen gelten, dass es sich bei dem von Veesenmeyer veröffentlichten Totenkalender nicht nur um ein Necrolog aus dem

⁶⁴ UUB 1 S. 103 Anm. zu Nr. 80.- WUB 5 S. 248f. Nr. 1481f.

⁶⁵ UUB 1 S. 104f. Nr. 82.- WUB 5 S. 268f. Nr. 1503.

Kloster Söflingen handelt, sondern um dessen ältestes Necrolog, genauer aber um das des Klosters St. Elisabeth auf dem Gries in Ulm. Für die Geschichte dieses Klosters, die frühe Geschichte des Klosters Söflingen, ist es von unschätzbarem Wert und aufschlußreich für seine erste Belegung wie für seine ältesten Beziehungen, die vom Inneren Neckarschwabens bis an die Ostgrenze des Herzogtums, von dessen Nordgrenze bis zum Bodensee reichen und hohen Adel, Edelfreie, Reichsministerialen und die Führungsschicht staufischer Königsstädte umfassen.

Kaiser, Reichsstadt, Ritter

Sigismund und Oswald von Wolkenstein besuchen Ulm
1418, 1428, 1430 und 1434

Christof Rieber

Forschungsgeschichte und Themenkatalog

Sigismund ist am Ulmer Rathaus (Abb. 1) zweimal als Herrscher dargestellt: nicht als Kaiser, denn er wurde erst am 31. Mai 1433 in Rom zum Kaiser gekrönt, und auch nicht als römischer König, sondern als König von Ungarn (Abb. 2) und König von Böhmen (Abb. 3). Seitdem er im Jahr 1411 zum römischen König gewählt wurde, strebte Sigismund nach der Kaiserkrone. Es dauerte 22 Jahre, bis er sie errang. Bereits vor der Kaiserkrönung von 1433 wollten die Ulmer Sigismund dadurch für ihre politischen Ziele gewinnen, dass sie zwei vollplastische Figuren des Herrschers an den Außenseiten der beiden östlichen Ratssaalfenster anbringen ließen. Dies hat den Kunsthistoriker Michael Roth vom Ulmer „Huldigungsfenster“ für Sigismund¹ bzw. von einem „Prunkfenster“² sprechen lassen. Eva Leistenschneider benutzt neuerdings den Begriff „Prachtfenster“. Wollten die Ulmer ihrem Herrscher nur schmeicheln, indem sie ihn zweimal an ihrem Ulmer Rathaus darstellen ließen?

Ein Figurenzyklus von Kaiser und Kurfürsten kommt häufig als Fassadenschmuck an deutschen Rathäusern vor. Am Ulmer Rathaus findet sich jedoch ein Bildprogramm, das von der anderswo üblichen Konvention abweicht. Da sind zunächst die künstlerisch bedeutenden Figuren der Südfassade, welche der Werkstatt von Meister Hartmann zugeschrieben werden. Weitaus stärker wirken die äußerst qualitätvollen Figuren der Ostfassade von Hans Multscher. Sie belegen eindrucksvoll, dass es eine besondere Beziehung zwischen dem Herr-

¹ Michael Roth: Reichsstadt und Kaiser. Der Skulpturenschmuck am Ulmer Rathaus. In: Ulmer Museum/Brigitte Reinhardt/Michael Roth (Hg.): Hans Multscher. Bildhauer der Spätgotik in Ulm. Ausstellungskatalog. Ulm 1997. S. 87-102. Hier: S. 100.

² Michael Roth: Jörg Syrlin d. Ä. und Michel Erhart. Eine Einführung. In: Ulmer Museum/Brigitte Reinhardt/Stefan Roller (Hg.): Michel Erhart & Jörg Syrlin d. Ä. Ausstellungskatalog. Stuttgart 2002. S. 2-21. Hier: S. 2.- Szilárd Papp: Die neue Residenz Sigismunds in Pressburg. In: Imre Takács (Hg.): Sigismundus. Rex et Imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387-1437. Ausstellungskatalog. Budapest/Luxemburg 2006. S. 237-245. Hier: S. 244.



Abb. 1



Abb. 2 und 3

Abb. 1 - Prunkfenster für Sigismund am Ulmer Rathaus, Ostfassade, entweder 1425/26 oder 1427 - vor 1433 (StadtA Ulm).

Abb. 2 - Sigismund als König von Ungarn, Hans Multscher (um 1400-1467), Ulm, entweder 1425/26 oder 1427 - vor 1433 (StadtA Ulm).

Abb. 3 - Sigismund als König von Böhmen, Hans Multscher (um 1400-1467), Ulm, entweder 1425/26 oder 1427 - vor 1433 Original (Ulmer Museum).

scher Sigismund und der Reichsstadt Ulm gegeben haben muss³, denn dargestellt ist nicht nur der Kaiser (als Karl der Große), sondern zweimal der aktuelle römische König Sigismund als König von Ungarn und als König von Böhmen⁴. Nach Szilárd Papp enthalten Kurfürstenzyklen anderswo „kaum Hinweise auf konkrete Personen“. Die Besonderheit des Ulmer Zyklus liege darin, „dass dort die Auftraggeber durch den Auftritt des Königs von Ungarn eindeutig zum Ausdruck brachten, dass es sich zugleich um die Personifizierung des damaligen römischen Königs, also um Sigismund von Luxemburg handelte“⁵.

1997 ist Hans Multschers künstlerisches Werk Thema einer international beachteten gemeinsamen Ausstellung des Ulmer Museums und des Württembergischen Landesmuseums gewesen, welche im Ulmer Museum gezeigt wurde. Die Beiträge des Ausstellungskatalogs⁶ zeichnen ein Bild der historischen Hintergründe, das in vielfacher Hinsicht ergänzt und präzisiert werden kann. Zwei damals neue und grundlegende Werke des Historikers Jörg K. Hoensch sind nämlich von den Autoren des Ausstellungskatalogs Hans Multscher nicht berücksichtigt worden: das Itinerar Sigismunds⁷ und die Biographie Sigismunds⁸. Beide sind auch heute noch unentbehrliche Standardwerke. Gleiches gilt für die Monographie des österreichischen Historikers Wilhelm Baum aus dem Jahr 1993 über die Wechselbeziehungen von Sigismund, Hus, Konstanz und den Türkenkriegen⁹. Zudem wurden in den Beiträgen im Ausstellungskatalog Hans Multscher die Reichstagsakten¹⁰ nur in Bezug auf eine einzige Quelle genannt¹¹. Dabei geht es um eine Kostenaufstellung der Kanzlei der Stadt Ulm über die *Ausgaben, als der Kaiser Sigismund* [im Sommer 1434 knapp elf Wochen] *allhier in Ulm war*¹². Diese Quelle wird im Folgenden in der historischen Forschung erstmals eingehend ausgewertet und als bedeutende kulturgeschichtliche Quelle gewürdigt. Nirgendwo scheint detaillierter überliefert zu sein, wofür eine Reichsstadt für Sigismund beim Herrscherbesuch Geld ausgegeben hat, als in Ulm. Dies ergibt der Vergleich mit entsprechenden Kostenabrechnungen der Städte Nürnberg (1430) und Regensburg (1434).

³ Christof Rieber: Kaiser und Stadt. Eine Erkundung an Lernstationen in Ulm. 6.-19. November 1430: Sigismund und Oswald von Wolkenstein, Ritter, Dichter und Sänger, besuchen die Reichsstadt Ulm. In: Gerhard Fritz/Eva Luise Wittneben (Hg.): Landesgeschichte in Forschung und Unterricht. Beiträge des Tages der Landesgeschichte in der Schule vom 22. Okt. 2008 in Ulm. Stuttgart 2009. S. 155-176.

⁴ Roth (wie Anm. 1) S. 100.- Papp (wie Anm. 2) S. 243.

⁵ Ebd.

⁶ Die Ausstellung wurde im Ulmer Museum vom 7. Okt. bis 16. Nov. 1997 gezeigt; vgl. wie Anm. 1.

⁷ Jörg K. Hoensch (Hg.): Itinerar König und Kaiser Sigismunds von Luxemburg 1368-1437. Warendorf 1995.

⁸ Jörg K. Hoensch: Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit 1368-1437. München 1996.

⁹ Wilhelm Baum: Kaiser Sigismund. Hus, Konstanz und die Türkenkriege. Graz 1993.

¹⁰ Reichstagsakten (im Folgenden zitiert: RTA). Ältere Reihe (1376-1486). 1.-6. Abt.: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigismund: 1. Abt. Bd. 7 (1410-1429). Hg. von Dietrich Kerler, München 1878.- RTA 2. Abt. Bd. 8 (1421-1426). Hg. von Dietrich Kerler, Gotha 1883.- RTA 3. Abt. Bd. 9. Hg. von Gustav Beckmann (1427-1431). Gotha 1887.- RTA 4. Abt. Bd. 10 (1431-1433). Hg. von Hermann Herre, Gotha 1906.- RTA 5. Abt. Bd. 11 (1433-1435). Hg. von Gustav Beckmann, Gotha 1898.- RTA 6. Abt. Bd. 12 (1435-1437). Hg. von Gustav Beckmann, Gotha 1901, 6. Abt., [ND Göttingen 1956].

¹¹ Hans Eugen Specker: Die Reichsstadt Ulm im Zenit ihrer Macht. Politische und wirtschaftliche Basis für die Kunstentfaltung. In: Ausstellungskatalog Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 103-108. Hier: S. 106.

¹² StadtA Ulm A 2: Ausgaben der Stadt beim Aufenthalt Kaiser Sigismunds in Ulm vom 4. Juni bis 13. Aug. 1434. 6 Bl., fol. 22-27v; abgedruckt in: RTA 11 S. 440-444 Nr. 233. Vgl. Gudrun Litz: Königs- und Kaiseraufenthalte in Ulm. In: Hans-Eugen Specker (Hg.): Die Ulmer Bürgerschaft auf dem Weg zur Demokratie. Zum 600. Jahrestag des Großen Schwörbrieffs. Begleitband zur Ausstellung, Ulm 1997. S. 69-86. Hier: S. 82 f.

Die Urkundenregesten für die Herrschaftszeit Sigismunds¹³ wurden in den Beiträgen des Multscher-Ausstellungskatalogs von 1997 überhaupt nicht als Quellen berücksichtigt. Auf sie wurde allenfalls indirekt über die Auswertung von Forschungsliteratur Bezug genommen. Die Ulmer Ausstellung zu den Werken Hans Multschers hat 1997/98 eine Debatte unter Kunsthistorikern wieder aufleben lassen, bei der vor allem zwei Fragen behandelt werden: Wie sind die Rathausfiguren von Hans Multscher am Sigismund-Huldigungsfenster zu datieren? In welchem Land und in welcher Werkstatt hat Hans Multscher seine künstlerische Meisterschaft erworben, bevor er nach Ulm gekommen ist?

2006 ist Sigismund als europäischer Herrscher Gegenstand einer reich ausgestatteten historischen und kunsthistorischen Ausstellung gewesen, welche in Luxemburg und Budapest gezeigt worden ist. Zur Ausstellung sind zwei Publikationen erschienen, welche die Kenntnisse zu Sigismund erheblich bereichern und eine neue Grundlage für die weitere Sigismund-Forschung gelegt haben, nämlich ein Ausstellungskatalog (2006)¹⁴ und ein die Ausstellung begleitender Forschungsband (2006)¹⁵, dessen Beiträge auf den Ergebnissen eines Kongresses beruhen, der 2005 in Luxemburg stattgefunden hat.

Aus den genannten Gründen kann im Folgenden für Ulms Verhältnis zu Sigismund ein in vielerlei Hinsicht differenzierteres Gesamtbild gezeichnet werden, als es die historische und kunsthistorische Forschung im Jahr 1997 zu Ulm geboten hat. Schon bevor Sigismund in Ulm eingetroffen ist, muss sein Kommen in aller Munde gewesen sein. „Unser Herr kommt“¹⁶, haben die Ulmer damals gesagt. Wie sind die drei Aufenthalte Sigismunds in Ulm in den Jahren 1418, 1430 und 1434 verlaufen? Sigismunds Herrschaftsjahre von 1411 bis 1437 werden in diesem Beitrag für Ulm neu untersucht. Es fehlen für diese Zeit aber auch weiterhin systematische personengeschichtliche Forschungen über die Ulmer Eliten. Auf deren Grundlage wären Ulms gesamte Beziehungen nach außen zu klären, sei es zum König bzw. Kaiser, zu den Landesherren, Reichsrittern und anderen Städten oder gar in Bezug auf Ulms Handelsbeziehungen. Außerdem wird auf die Frage eingegangen, ob Hans Multscher und seine Werkstatt die Rathausfiguren des Sigismund-Prunkfensters vor oder nach 1427 geschaffen haben. Deshalb wird die neuere kunsthistorische Forschung und Diskussion berücksichtigt. Es wird gezeigt, wo weiterhin Fragen offen bleiben, weil vieles aus den Quellen heraus nicht beweisbar ist¹⁷.

Sigismund hat sich an insgesamt 104 Tagen in Ulm aufgehalten, also knapp zweieinhalb Monate und zwar vom 3. bis 19. September 1418¹⁸ (17 Tage),

¹³ Regesta Imperii (im Folgenden zitiert: RI) 11 (Die Urkunden Kaiser Siegmunds (1410-1437). Hg. von Wilhelm Altmann. Innsbruck 1896-1900. ND Hildesheim 1967. Bd. 1 (1410-1424). Innsbruck 1897. Bd. 2 (1424-1437). Innsbruck 1900.

¹⁴ Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2).

¹⁵ Michel Pauly/François Reinert (Hg.): Sigismund von Luxemburg. Ein Kaiser in Europa. Tagungsband des internationalen historischen und kunsthistorischen Kongresses in Luxemburg, 8.-10. Juni 2005. Mainz 2006.

¹⁶ Vgl. StadtA Ulm A 2 fol. 22.

¹⁷ Für wertvolle Hinweise dankt der Autor Eva Leistenschneider, Kuratorin der alten Abteilung im Ulmer Museum.

¹⁸ RI 11 Nr. 3440b-36565; zit. nach Hoensch (wie Anm. 7) S. 99.- Vgl. Litz (wie Anm. 12). S. 73f.

vom 6. bis 19. November 1430¹⁹ (14 Tage) und vom 2. Juni bis 13. August 1434²⁰ (73 Tage).

Obwohl Sigismund bei jedem seiner drei Aufenthalte in Ulm unter argen Finanznöten leidet, tritt er im November 1434 in Ulm deutlich dominanter auf als 1418 und 1430. 1430 zwingt er unmittelbar nach dem Ulm-Aufenthalt der Reichsstadt Konstanz eine neue Stadtverfassung auf. Indessen ist ein Ende der Niederlagen in den Hussitenkriegen nicht absehbar. Im Sommer 1434 schließlich wird Ulm zum Schauplatz der Unterwerfung eines bedeutenden Landesherren durch den Kaiser. Kurz nach seinem Eintreffen in Ulm erreicht den Kaiser die Nachricht, dass in Böhmen am 30. Mai 1434 die Entscheidungsschlacht von Lipany gegen die Taboriten zu seinen Gunsten geschlagen worden ist. Nun tut sich für ihn eine Perspektive auf, die Herrschaft über das Stammland Böhmen wieder zurück zu gewinnen. Zwei Jahre später gelingt dies²¹.

Orte des Geschehens in der Reichsstadt Ulm waren das Rathaus, das Münster, der Königshof auf dem Weinhof und die Unterkünfte Sigismunds, d. h. 1418 und 1434 das Barfüßerkloster auf dem Münsterplatz bzw. 1430 das Gasthaus Krone.

Bisher wurde in der lokalen Ulmer Stadtgeschichtsschreibung nicht beachtet, dass Oswald von Wolkenstein zweimal Ulm besucht hat. Der Südtiroler Ritter Oswald von Wolkenstein ist nicht nur als Dichter, Komponist und Sänger bekannt geworden, sondern auch als einer der zeitweise engsten Gefolgsleute von König Sigismund. Im November 1430 kam Wolkenstein in Sigismunds Gefolge nach Ulm. Später erinnerte er in einem seiner Lieder an diesen Besuch in Ulm. Bereits 1427/28 war Wolkenstein ohne Sigismund in Ulm gewesen, worauf ein weiteres seiner Lieder zu beziehen ist. Die beiden Lieder Wolkensteins mit Ulm-Bezug erlauben es, schlaglichtartig Neues über das gesellige Leben Ulms zu sagen. Dabei wird das Wohlstandsgefälle zwischen reichen städtischen Eliten und armen Rittern offenkundig.

Um den Ablauf von Sigismunds Aufenthalten in der Reichsstadt Ulm, soweit möglich, zu rekonstruieren, werden Quellen und Literatur herangezogen, welche sich auf seine Aufenthalte in Konstanz beim Konzil 1414–1418 und bei der Neubestimmung der Konstanzer Stadtverfassung von 1430/31 beziehen. Der Vergleich Ulms mit Konstanz ergibt unter anderem, dass die aus dem Jahr 1979 stammende Rekonstruktion einer heute nicht mehr erhaltenen Konstanzer Wappenscheibe zu revidieren sein dürfte. Sigismund hat diese Wappenscheibe im Januar 1431 dem Haus „Zur Katz“ geschenkt und damit den Konstanzer Patriziergeschlechtern.

Welche Bedeutung hatte es, dass Sigismund den Ulmer Gastwirt, der ihn im November 1430 14 Tage lang beherbergte, in den Ritterstand erhoben hat? Im Sommer 1434 war der Kaiser fast elf Wochen in Ulm. Als er fort war, stellte die Kanzlei der Stadt die erheblichen Ausgaben zusammen, welche sie für ihren

¹⁹ RI 11 Nr. 7926-7925a; zit. nach *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 116.- RTA 9 Nr. 389a; zit. nach *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 116.- Vgl. *Litz* (wie Anm. 12) S. 73f.

²⁰ RI 11 Nr. 10464-10746.- Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis. Tomus X/7. Hg. von György Féjer. Buda. Nr. 249f., 253f.- RTA 11 Nr. 211f., 215a, 217f., 224-229, 234 und S. 361; zit. nach *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 119.- *Litz* (wie Anm. 12) S. 73f.

²¹ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 413.

Stadtherrn hat zahlen müssen. Ein Eintrag in der Abrechnungsliste von 1434 hat zahlreiche Historiker dazu verführt, einen Skandal zu kommentieren, den es in Ulm nie gegeben hat. Die ältere Forschung behauptete, der Herrscher habe 1434 in Ulm das Frauenhaus (*unser frowen huse*) besucht, also das städtische Bordell. Die neuere Forschung hat indessen nachgewiesen, dass an der Mär vom Bordellbesuch des Kaisers nichts dran ist.

Sigismunds politisches Projekt war es, ein Bündnis mit der Reichsritterschaft mit St. Jörgenschild und den schwäbischen Reichsstädten zustande zu bringen. Obwohl er dieses Bündnisprojekt seit 1417 verfolgte, gab er es Ende 1434 kurze Zeit nach seinem dritten Ulm-Aufenthalt endgültig auf. Die Strategie, durch ein solches Bündnis ein Gegengewicht zu den immer stärker werdenden Landesherren zu schaffen, erwies sich als nicht durchsetzbar. Trotzdem spielte sie lange Jahre eine wichtige Rolle in Sigismunds Verhältnis zu den Reichsstädten in Süddeutschland. Zu fragen ist: Warum engagierte sich die Reichsstadt Ulm besonders dafür, und dies im Gegensatz zu den anderen Reichsstädten, darunter Nürnberg und Augsburg? Kann man gar von einem Versuch Ulms sprechen, durch ein Bündnis von Kaiser, Reichsrittern und Reichsstädten in der Auseinandersetzung mit den Landesherren alte Größe und Macht zurückzuerlangen, wie man sie vor den Niederlagen gegen Württemberg in den 1380er Jahren errungen hatte?

König und Kaiser Sigismund – ein internationaler Herrscher

Sigismund gehörte der internationalen Dynastie der Luxemburger an und musste als zweitgeborener Sohn von Kaiser Karl IV.²² lange warten, bis seine Herrscherrechte zunächst in Ungarn, dann im Reich und schließlich in Böhmen anerkannt wurden. 1368 wurde er am 15. Februar als zweites Kind von Karl IV. und Elisabeth von Pommern geboren. Wo, ist nicht bekannt. Später überflügelte Sigismund seinen älteren Halbbruder Wenzel, welcher von 1378-1419 König von Böhmen gewesen ist. Wenzel folgte 1378 seinem Vater Karl IV. als römischer König, wurde aber im Jahr 1400 von den Kurfürsten abgesetzt. Ihm folgte als römischer König Ruprecht von der Pfalz (1400-1410).

Bereits seitdem er elf Jahre alt geworden war, lebte Sigismund am ungarischen Hof seines künftigen Schwiegervaters Karl von Anjou, des Königs von Ungarn. Schon im Alter von 14 Jahren wurde er nach dem Februar 1385 mit der ungarischen Erbprinzessin Maria von Anjou verheiratet. Nachdem er 21 geworden war, wurde Sigismund am 31. März 1387 zum König von Ungarn gekrönt. Seither war Ungarn seine Hausmacht, die ihn im Lauf der Jahre dazu befähigte, machtpolitisch eigenständig zu agieren²³. 1388 verpfändete Sigismund die Mark Brandenburg an seine Vettern, die Markgrafen Jost und Prokop von Mähren, um seine Herrschaft in Ungarn zu konsolidieren, denn dort hatte er sich gegen Konkurrenten und das Vordringen der Türken zu behaupten. Im Sommer 1396 kämpfte Sigismund an der Spitze eines Kreuzzugheeres und erlebte eine schwere Niederlage gegen die Türken bei der Belagerung der Festung Nikopolis

²² Römischer König 1346-1378, Kaiser seit 1356; vgl. *Hoensch* (wie Anm. 8).- Chronologie in: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 40.

²³ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 64-147.- Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 41.

am Unterlauf der Donau im heutigen Bulgarien²⁴. Seit 1404 baute er die königliche Machtstellung in Ungarn konsequent aus. Dies ermöglichte es ihm, rasch und entschlossen zu handeln, als er erfuhr, dass der Römische König Ruprecht von der Pfalz am 18. Mai 1410 gestorben war²⁵.

Im Herbst 1410 kam es zu einer Doppelwahl. Zunächst wurde Sigismund von drei Kurfürsten zum römischen König gewählt. Wenig später wurde auch Jobst von Mähren, sein 60-jähriger kinderloser Vetter, von den vier anderen Kurfürsten zum römischen König gewählt²⁶. Es kam zu einem Machtkonflikt, der bereits im Januar 1410 ohne Blutvergießen endete. Jobst von Mähren starb überraschend, möglicherweise durch Gift²⁷. Daraufhin wurde am 21. Juli 1411 von den Kurfürsten Einstimmigkeit für die Wahl Sigismunds zum römischen König hergestellt²⁸.

Sigismund trug entscheidend zum Gelingen des Konstanzer Konzils (1414-1419) bei, durch welches das Schisma beendet wurde²⁹. Sigismunds Zustimmung zur Hinrichtung des böhmischen Reformators Jan Hus als Ketzer im Jahr 1415 in Konstanz hatte jedoch nachhaltige Folgen. Als Sigismund 1419 nach dem Tod seines Halbbruders Wenzel das böhmische Erbe antrat, hatten sich nämlich in Böhmen die so genannten Hussitenkriege angebahnt, welche bis 1436 andauerten. Infolgedessen herrschte Sigismund 17 Jahre lang nur noch nominell über Böhmen. Zwar gelang es ihm, sich 1420 in Prag wenigstens zum König von Böhmen krönen zu lassen, aber erst im Jahr 1436 zog Sigismund wieder in Prag ein. Nun wurde er wieder von den Ständen als König von Böhmen anerkannt³⁰. Ein Jahr später starb Sigismund auf der Rückreise nach Ungarn am 9. Dezember 1437 in Znaim, das zu Mähren gehörte. Erst nachdem es Sigismund gelungen war, die Hussiten zu spalten, besiegten 1434 die Utraquisten, welche gemäßigte Hus-Anhänger waren, zusammen mit den Katholiken die Taboriten³¹. Dadurch kam es zur Wende in Böhmen³². Die Herrschaft über Prag, die Hauptstadt Böhmens, war es Sigismund wert gewesen, den Utraquisten religionspolitische Zugeständnisse zu machen³³.

Sigismund war ein hoch gebildeter Herrscher und hat zahlreiche Sprachen fließend gesprochen, nämlich Latein, Deutsch, Tschechisch, Ungarisch, Französisch, Italienisch und eine weitere Sprache, nämlich Kroatisch oder Polnisch³⁴. Er hat aber auch mit seinem Ésprit kokettiert. Bei allen Fehlern war er Erich Meuthen zufolge doch der bedeutendste deutsche König des 15. Jahrhunderts gewesen. Er war gewinnend, beredt, sprachbegabt und schlagfertig und dazu fähig, in der Politik wendig zu handeln. Allerdings fehlte ihm bisweilen Be-

²⁴ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 64-78.- Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 42.

²⁵ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 147.

²⁶ Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 43.- *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 148-161.

²⁷ *Ebda.*, S. 154.

²⁸ *Ebda.*- Vgl. Hartmut *Boockmann*/Heinrich *Dormeier*: Konzilien, Kirchen- und Reichsreform (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 8). Stuttgart 102005. S. 28-31.

²⁹ *Ebda.*, S. 37ff.

³⁰ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 444-446.

³¹ *Ebda.*, S. 413.- Vgl. *Boockmann*/*Dormeier* (wie Anm. 29) S. 78.

³² *Ebda.*- *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 430-448.- Vgl. Peter *Hilsch*: Johannes Hus. Prediger Gottes und Ketzer. Regensburg 1999. S. 237.

³³ *Baum* (wie Anm. 9) S. 261.

³⁴ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 484.

harrlichkeit bei der Verfolgung seiner Ziele³⁵. Sigismunds Herrschertätigkeit war beeinträchtigt durch die Hussitenkriege, das Vordringen der Türken in Südosteuropa und die Erosion der Rechte des römischen Königs bzw. des Kaisers. Während seiner Herrschaft gewannen im Reich die Landesherren immer mehr an Macht. Sigismunds Regiment war von häufig wechselnden Erfolgen und Misserfolgen geprägt. Infolgedessen gab es Phasen erfolgreicher internationaler Politik in Europa und längere Phasen, in denen er weitgehend auf seine Machtbasis Ungarn zurückgeworfen war. „Man hat Sigismund nachgesagt, er sei Kirchen- und Reichsreformer, Schöpfer der Donaumonarchie, ein großer Diplomat und ein schlechter Feldherr gewesen“³⁶. Sabine Wefers meint indessen, dass, wer so urteile, Sigismunds strukturelle Voraussetzungen zu wenig berücksichtige. Er überbetone seine persönlichen Vorzüge und Defizite allzu sehr: „Der weit ausgedehnte Herrschaftsraum mit den unterschiedlichen sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen überforderte das Leistungsvermögen eines spätmittelalterlichen Herrschers bei weitem. Aktives politisches Handeln war Sigismund als König ohne Hausmacht im Reich tatsächlich nur bei eklatanten Ordnungsverletzungen möglich. Ansonsten blieb der Herrscher darauf angewiesen, sich auf territoriale Handlungsträger, also eine Ersatzhausmacht im Reich zu stützen und deren Kraftfelder auszutarieren. Die Pflege dieser Potentiale erforderte jedoch die physische Anwesenheit des Königs, welche Sigismund nicht allzu häufig anbieten konnte.“ Insofern hat Sabine Wefers einen Weg gewiesen, der es vermeidet, einseitig im Konstatieren von Sigismunds zwiespältiger Persönlichkeit und seiner zahlreichen Fehlschläge zu verharren³⁷. So gesehen hat es Sigismund durchaus vermocht, erfolgreich Politik zu betreiben und sich auch gegen die Opposition der selbstbewussten Territorialherren zu behaupten³⁸.

Als erfolgreicher internationaler Vermittler bewährte sich Sigismund in den Jahren des Konstanzer Konzils. 1415 besuchte er den König von Aragon in Südfrankreich und den König von Frankreich in Paris. 1416 besuchte Sigismund den König von England in London³⁹. Am 11. November 1417 wählte das Konstanzer Konzil Otto Colonna als Papst Martin V. zum neuen Papst, dem Sigismund als erster huldigte. Bei den sich anschließenden Krönungsfeierlichkeiten führte König Sigismund als Teil des üblichen Zeremoniells eigenhändig den Schimmel durch die Stadt Konstanz, auf dem der neue Papst saß⁴⁰. Dennoch gelang es Sigismund erst 16 Jahre später, sich 1433 in Rom vom Papst zum römischen Kaiser krönen zu lassen.

Mehrere empfindliche Niederlagen in den Hussitenkriegen gefährdeten Sigismunds Machtposition zeitweise so sehr, dass seine Absetzung als römischer König durch die Kurfürsten drohte. In den Krisenjahren seiner Herrschaft

³⁵ Erich Meuthen: Das 15. Jahrhundert. München 1996 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 9). S. 46.

³⁶ Sabine Wefers: Sigismund und das Maß an Staatlichkeit. In: Sigismund von Luxemburg (wie Anm. 15) S. 17-24. Hier: S. 24.

³⁷ Vgl. Jörg K. Hoensch: Schwerpunkte der Sigismund-Forschung nach 1945. In: Tilmann Schmidt/Peter Gunst (Hg.): Das Zeitalter König Sigismunds in Ungarn und im Deutschen Reich. Debrecen 2000. S. 9-28. Hier: S. 9 und S. 27.

³⁸ *Ebda.*, S. 15.

³⁹ Hoensch (wie Anm. 8) S. 223-236.- Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 44f.

⁴⁰ Hoensch (wie Anm. 8) S. 249f.- Gert Zang: Kleine Geschichte der Stadt Konstanz. Leinfelden-Echterdingen 2010. S. 53.

während der 1420er-Jahre blieb Sigismund oft monate- bzw. jahrelang in Ungarn, welches für ihn eine stabile Machtbasis blieb. Seine bevorzugten Residenzen waren der Königspalast in Buda (vor allem bis 1524)⁴¹ und die Burg auf dem Berg an der Donau in Pressburg/Bratislava (vor allem ab 1521)⁴², welches damals zu Ungarn gehörte. In Buda hielt er sich im letzten Jahrzehnt seiner Regierungszeit nicht mehr auf. Schon 1524 hat es am dortigen Königspalast wahrscheinlich keine nennenswerten Bauarbeiten gegeben⁴³.

Auf seiner Reise zum Konstanzer Konzil hatte Jan Hus⁴⁴ im Ulmer Gasthaus „Krone“ am 31. Oktober 1414 übernachtet⁴⁵, nachdem er am 11. Oktober in Prag aufgebrochen war⁴⁶. Am 3. November kam er in Konstanz an⁴⁷. Den Geleitbrief König Sigismunds erhielt er erst in Konstanz. Dem Wortlaut dieses Geleitbriefs nach sollte Hus gerichtliches Geleit erhalten, d. h. Schutz vor Verhaftung und Garantie der freien Rückkehr nach Böhmen⁴⁸.

Sigismund hat es Peter Hilsch zufolge, „wenn es ihm politisch geboten oder notwendig erschien, [...] nie an moralischer Bedenkenlosigkeit fehlen lassen“⁴⁹. Auf sein Wort konnte man nicht bauen. Unzuverlässigkeit war ein durchgängiges Handlungsmuster von Sigismund⁵⁰. Indessen hat er erwartet, dass das Konzil entweder die Lehre von Hus billigt oder Hus widerruft. Der Reformator Hus, welcher auf dem Konstanzer Konzil offenbar eine friedliche Vermittlung ohne Blutvergießen erreichen wollte, wurde dort bereits am 28. November 1414 gefangen genommen und am 6. Juli 1415 auf einer Gesamtsitzung des Konzils im Konstanzer Münsters im Beisein des Königs als Ketzer zum Tod verurteilt und anschließend vor den Toren der Stadt verbrannt. Gert Zang urteilt: „Man hatte mit Hus und Hieronymus [einem weiteren böhmischen Reformator, der rund ein Jahr später ebenfalls in Konstanz verbrannt wurde] nicht ernsthaft diskutiert, sondern sie zum Teil niedergeschrien. Mit ihrem Tod beerdigte man sprichwörtlich auch jede grundlegende Reform der Kirche“⁵¹.

Für seine Zustimmung zur Hinrichtung von Jan Hus hat Sigismund einen hohen Preis bezahlt, nämlich 15 Jahre Krieg um Böhmen. In Folge des Wortbruchs, den man ihm in Böhmen vorwarf, nachdem sein Bruder Wenzel gestorben war, konnte Sigismund 1419 nur nominell König von Böhmen werden. 1420 gelang es Sigismund zwar, in Prag zum König von Böhmen gekrönt zu

⁴¹ Szador Tóth: Die Gebäude des Budaer Königspalastes zur Zeit Sigismunds von Luxemburg. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 200-218. Hier: S. 214.- András Végb: Skulpturenfunde aus der Zeit Sigismunds aus dem Umfeld des Königspalastes von Buda. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 224.- Michael Viktor Schwarz: König Sigismunds höfischer Traum: Die Skulpturen für die Burg in Buda. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 225-235.

⁴² Papp (wie Anm. 2) S. 239.

⁴³ Tóth (wie Anm. 42) S. 214.

⁴⁴ Peter Hilsch: Johannes Hus. Prediger Gottes und Ketzer. Regensburg 1999. S. 246.

⁴⁵ Franz Müller: Die Geschichte des Wirtsgewerbes in Ulm a. D. Ulm 1930. S. 106.

⁴⁶ Hilsch (wie Anm. 45) S. 247.

⁴⁷ Ebda., S. 247.

⁴⁸ Ebda., S. 247.- Vgl. Boockmann/Dormeier (wie Anm. 29) S. 55f.

⁴⁹ Hilsch (wie Anm. 45) S. 247.

⁵⁰ Vgl. Hoensch (wie Anm. 8) S. 484. Hoensch räumt ein, dass Sigismund „als Vorläufer von Machiavellis Principe gelten [kann], der als Meister der politischen Taktik und einfallsreicher Pragmatiker insgesamt mehr als Staatsmann erreichte und langfristig wirksamere Initiativen einleitete, als jeweils seine beiden Vorgänger und Nachfolger zusammen“; Hoensch (wie Anm. 38) S. 28.

⁵¹ Gert Zang: Kleine Geschichte der Stadt Konstanz. Konstanz 2010. S. 53f.

werden, ohne allerdings die ganze Stadt einnehmen zu können. Sigismunds Hausmacht innerhalb des Reichs war infolgedessen erheblich geschwächt. Im Westen verfügte er nur noch vom Titel her über Luxemburg und damit das Stammland seiner Dynastie. Im Norden war die bereits verpfändete Mark Brandenburg im Jahr 1415 und endgültig 1417 in Konstanz an den Burggrafen von Hohenzollern vergeben worden, der ein enger Vertrauter Sigismunds war⁵². Wegen der Ostverschiebung des Schwerpunkts der Territorien der Luxemburger, welche schon unter seinem Vater Karl IV. begonnen hatte, herrschte Sigismund bis zum Ende der Hussitenkriege vor allem in Ungarn und in Mähren, nicht aber in Böhmen. Der Schwerpunkt seines Herrschaftsgebiets lag also an der Donau und beiderseits der Donau und nördlich davon. In der Zwangslage der Hussitenkriege in Böhmen war Sigismund bis 1436 auf die Militärhilfe der Reichsstände angewiesen. Als wichtigste Hemmfaktoren erwiesen sich während der Hussitenkriege für Sigismund die im Reich erstarkten Landesherren, also nicht zuletzt die Kurfürsten⁵³.

Sigismund führte lange, meist verlustreiche Kriege gegen die Hussiten, die Türken und die Republik Venedig⁵⁴. Erst in seinem letzten Lebensjahr gewann er Böhmen vollends für sich zurück, nachdem es ihm gelungen war, dort seine Gegner zu entzweien und in der Konfessionsfrage gegenüber den gemäßigten Hussiten zu einem pragmatischen Kompromiss zu kommen⁵⁵.

Sigismund kommt an

Wie wollte sich der Herrscher Sigismund im Jahr 1418 bei seinem ersten Aufenthalt in Ulm dargestellt sehen? Eine Antwort auf diese Frage erhält, wer die Konzilsfresken in der Konstanzer Dreifaltigkeitskirche betrachtet. Dort ist der römische König eindrucksvoll dargestellt. Man geht davon aus, dass Sigismund selbst die Wandmalereien als Dank für Unterkunft dem dortigen Augustinerkloster 1418 gestiftet hat⁵⁶.

Bedeutsamer für das Aussehen des Herrschers ist eine porträtähnliche Darstellung im Kunsthistorischen Museum Wien (Abb. 5), welche auf die Zeit „um 1436/37“ datiert wird und offenbar von einem böhmischen Meister geschaffen worden ist⁵⁷. Die zeitgenössische porträtähnliche Darstellung Sigismunds zeigt einen stattlichen Mann im Alter von etwa 66 Jahren. Die Klingenberger Chronik berichtet Folgendes: *er hatt ain adeliche künigliche herliche gestalt [...] wo er*

⁵² Hoensch (wie Anm. 8) S. 257-259.

⁵³ Ebda., S. 279-429.

⁵⁴ Chronologie. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 41-47.

⁵⁵ Vgl. Hilsch (wie Anm. 45) S. 284-287.

⁵⁶ Frank T. Leusch: Die Konzilsfresken – Restaurierungsgeschichte und Anmerkungen zu ihrer Deutung. In: Dreifaltigkeitskirche Konstanz. Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Esslingen 2007 (Kulturdenkmale in Baden-Württemberg 6). S. 34-45. Hier: S. 44.- Bernd Konrad: Die Wandmalereien in der ehemaligen Augustinerkirche von Konstanz. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 161f.

⁵⁷ Ulrike Jemil/Zsombor Jékely: Porträt Sigismunds von Luxemburg. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 153f.- Hoensch (wie Anm. 8) S. 482.- Ulrike Jenny: Das Porträt Kaiser Sigismunds in Wien und seine Unterzeichnung. Bildnisse Kaiser Sigismunds als Aufträge der Reichsstädte. In: Sigismund von Luxemburg. Ein Kaiser in Europa (wie Anm. 16) S. 283-300.- Vgl. Roth (wie Anm. 1) S. 297f.

wandelt, da warent jm arm und rich hold [...]»⁵⁸. Der leicht geöffnete Mund soll seine besondere Redegewandtheit ausdrücken. Das Bildnis gibt die ansehnlichen Züge des Kaisers getreu wieder, die schon Zeitgenossen beschrieben haben. Sigismund hatte eine gekrümmte Nase und war einen Kopf größer als alle anderen. Er betonte seine Größe dadurch, dass er häufig einen Hut aus Zobelpelz trug, welcher an der Stirnseite mit einem Diadem geschmückt war. Kurz, er war eine blendende Erscheinung.

Mit einem solchen Pelzhut auf dem Haupt mag Sigismund in Ulm am 6. November 1430 eingezogen sein. Bereits außerhalb der Stadt vor dem Frauentor dürften ihn offizielle Vertreter der Stadt Ulm begrüßt haben, vorneweg Bürgermeister Walter Ehinger der Jüngere⁵⁹. Dem Herrscher voraus ritten Trompeter und Pfeifer⁶⁰. Der Einzug des Königs⁶¹ in die Stadt dürfte sich in den Grundformen, allerdings weniger aufwändig, als ein repräsentatives Ritual im öffentlichen Raum abgespielt haben, wie der Krönungszug in Aachen, welcher für den späteren Kaiser Maximilian I. am 4. April 1486 stattgefunden hat oder bei seinem Einzug in Ulm am 8. Dezember 1503, bei dem der Herrscher „in der Tracht der Rittergesellschaft vom Jörgenschild mit weißem Mantel und rotem Kreuz in Ulm eingeritten“ ist⁶². Dabei dauerte der Einzug des Kaisers und des Königs und ihres Gefolges stundenlang, denn am Einzug waren die Kurfürsten und Fürsten mitsamt ihrem Gefolge beteiligt⁶³. Später ist Vergleichbares für den Triumphzug von Kaiser Maximilian I. bei der Gestaltung seines Grabmals in Innsbruck überliefert ist⁶⁴. Für das frühe 16. Jahrhundert führt Harriet Rudolph aus, dass der Kaisereinzug „ein höchstes Maß an Öffentlichkeit“ beanspruchte: „An den Einzugsinszenierungen inner- und außerhalb des städtischen Raums der Reichsstädte wirkten Vertreter aller sozialen Schichten entweder selbst mit oder schauten diesen immerhin zu. Durch die Rollen, welche die Teilnehmer beim Einzug übernahmen, und die von ihnen mitgeführten Objekte, wie Baldachine, Wappenbanner oder Herrschaftsinsignien entstand eine Momentaufnahme der Herrschaftsstrukturen im Reich, in all ihrer Komplexität und gelegentlich auch Widersprüchlichkeit. In diesen Herrschaftsinszenierungen vollzog sich das Reich, wurden abstrakte Inhalte seiner Verfassung, nicht nur

⁵⁸ Zit. nach Jenny (wie Anm. 58) S. 288.

⁵⁹ Karl Rabus: Die Ulmer Bürgermeister bis 1548. Phil. Diss. Tübingen 1949. S. 213. Es ist sogar denkbar, dass zwei Ulmer Patrizier dem Kaiser als Ehrbezeugung entgegen geritten sind, denn in Nürnberg geschah dies am 6. Sept. 1430, weswegen Steffan Coler und Peter Volkamer Unkosten gegenüber der Stadt Nürnberg abrechnen; RTA 9 Nr. 379 S. 473f. Über Sigismunds nun bestimmt zugesagtes Kommen hatte die Stadt Nürnberg Ulm in einem Schreiben vom 27. März 1430 informiert; RTA 9 Nr. 327 S. 415.

⁶⁰ Steffen Schure: Die Geschichte des Stadtmusikantentums in Ulm (1388-1840). Eine monografische Studie (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 31). Ulm 2007. S. 18-45.

⁶¹ Im Sept. 1430 ist Sigismund bei seinem Einzug von etlichen Fürsten begleitet gewesen, zu denen zusätzlich später noch mehr Fürsten in die Stadt gekommen sind; RTA 9 Nr. 380 S. 478 Anm. 6.

⁶² Hermann Wiesflecker: Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit. Bd. 1. München 1971. S. 194f. Maximilian I. besuchte Ulm zwischen 14[89]/93 und 1519 zwölf Mal; vgl. Litz (wie Anm. 12) S. 82.

⁶³ Wiesflecker (wie Anm. 63) Bd. 5. München 1986. S. 119.

⁶⁴ Vgl. Elisabeth Schleicher: Die Viktorienträger. Tafel 113/111 der Holzschnitzausführung des Triumphzuges Kaiser Maximilians I. In: Ruhm und Sinnlichkeit. Innsbrucker Bronzeguss 1500-1650. Von Kaiser Maximilian I. bis Erzherzog Ferdinand Karl. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck, 27. Juni bis 6. Okt. 1996. S. 149f.- Vgl. Lukas Madersbacher: Das Maximiliansgrabmal. In: *Ebda.*, S. 124-139.

für politische Führungsschichten, sondern auch für die einfache Bevölkerung erfahrbar und im Akt ihres Vollzugs zugleich bestätigt“⁶⁵.

Sigismund kommt am 6. November 1430 aus Nürnberg nach Ulm. Bejubelt von den Ulmern reitet der König mit seinem Gefolge in die Stadt hinein⁶⁶, vermutlich durch Frauentor, Frauenstraße und Lange Straße. Sein Ziel ist das Gasthaus „Krone“ in der Kronengasse, wo er 13-mal übernachtete. Die „Krone“ ist das älteste Ulmer Gasthaus⁶⁷. Dort stiegen Fürsten ab. Die „Krone“ (Haus Kronengasse 4) liegt im ältesten und damals angesehensten Viertel der Stadt, etwa auf halbem Weg zwischen der früheren Pfalzkapelle (später Schwörhaus) auf dem Weinhof und dem Rathaus. 1418 und 1434 kam Sigismund im Barfüßerkloster auf dem Münsterplatz unter, an dessen Stelle heute das Stadthaus steht. Gehuldigt haben die Ulmer dem Herrscher am so genannten Königshof, d. h. dem Vorgängerbau des Neuen Baus, der zusammen mit dem Weinhof früher zum Gebiet der Königspfalz gehört hatte. Erst unter Kaiser Friedrich III. wurde ab 1473 am Rathaus und damit am politischen Mittelpunkt der Stadt dem Kaiser gehuldigt. Dort wurde damals an der Ostseite der Huldigungsbalkon errichtet. Es war für die Ulmer eine Prestigefrage und daher teures Geld wert, fortan an ihrem eigenen bürgerschaftlichen Mittelpunkt dem Kaiser huldigen zu dürfen.

Vermutlich ist Sigismund unter einem Himmel bzw. Baldachin aus Stoff zu Fuß zur Messe ins Ulmer Münster geschritten. Die Konzilschronik des Ulrich von Richental berichtet Entsprechendes vom Gang des Herrschers mit Gefolge zur Weihnachtsmesse im Konstanzer Münster am 25. Dezember 1414⁶⁸. Im Gefolge von Sigismund haben sich damals hinter Mitgliedern des hohen Adels auch Konstanzer Patrizier befunden, welche ohne persönliche Züge dargestellt sind, aber über ihre Wappen und den Begleittext identifizierbar sind. „Die Wappen traten dafür ein“, sie waren „die unpersönlichen Symbole der Sippe und Familienehre und Identifizierung genug, der porträtierenden Verkörperungen bedurfte es nicht“⁶⁹. Zweifellos hat Sigismund 1430 und 1434 auch in Ulm

⁶⁵ Harriet *Rudolph*: Die visuelle Kultur des Reiches. Kaiserliche Einzüge im Medium der Druckgraphik (1500-1800). In: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962-1806. Altes Reich und Neue Staaten 1495 bis 1806. Essays. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums hg. von Heinz Schilling u. a. Dresden 2006. S. 230-242. Hier: S. 231.

⁶⁶ Ob Sigismund bereits beim Einzug in die Stadt unter einem Baldachin geritten ist, muss offen bleiben; vgl. Hartmut *Boockmann*: Geschäfte und Geschäftstätigkeit auf dem Reichstag im späten Mittelalter. In: *HZ* 246 (1988) S. 297-325. Hier: S. 315f.

⁶⁷ *Müller* (wie Anm. 46) S. 106-109.

⁶⁸ „Festlicher Zug Kaiser Sigismund und seiner Gemahlin in das Münster“. In: Ulrich *Richental*: Das Konzil zu Konstanz. MCDXIV-MCDXVII. Faksimileausgabe. Starnberg/Konstanz 1964. Fol. 19b und fol. 20a.-Ulrich *Richental*: Das Konzil zu Konstanz. MCDXIV-MCDXVII. Der Text der Konstanzer Handschrift. Ediert von *Otto Feger*. In: Ulrich *Richental*: Das Konzil zu Konstanz. Kommentar und Text. Bearbeitet von *Otto Feger*. Starnberg/Konstanz 1964. S. 149-278. Hier: S. 170f.

⁶⁹ Lilli *Fischel*: Die Bilderfolge der Richental-Chronik, besonders der Konstanzer Handschrift. In: *Ebda.*, S. 37-55. Hier: S. 39. Darunter als „die beiden vorderen Träger des königlichen Baldachins zuerst Heinrich von Ulm, dann Heinrich Schiltar. Hinter ihnen gehen zwei Ritter aus Ungarn, von denen der erste das Zepter und den Reichsapfel trägt, der andere das Reichsschwert, beide in der Vertretung der Kurfürsten [...] In der Mitte des Baldachins gehet der die Krone tragende König begleitet von zwei Klerikern; hinter ihm sein Schwertträger. Es folgen die beiden hinteren Baldachinträger, Hans Hagen und als letzter Heinrich Ehinger. Den Beschluß machen sechs Kerzenträger und schließlich zwei die Menge zurückdrängende Knechte, deren einer den Konstanzer Schild trägt“; *ebda.*, S. 170f.

Festlichkeiten beigewohnt, bei denen im Kreis von Patriziern und auswärtigen adeligen Gästen getanzt wurde.

Bei seinem ersten Aufenthalt in der Stadt im September 1418 müssen die Ulmer König Sigismund als ihrem Stadtherrn gehuldigt haben. Folgen wir den Informationen des Stadtchronisten Felix Fabri, welcher seine Chronik 1488 geschrieben hat, so kommt als Ort der von Fabri so genannte „Königshof“ oder „Kaiserhof“ in Frage. Dieser war das Haus der Patrizierfamilie Strölin in Ulm und stand an der Stelle, an welcher zu Ende des 16. Jahrhunderts der Neue Bau errichtet worden ist. Es war üblich, dass in früheren Zeiten die Herrscher des Reiches dort wohnten, wenn sie nach Ulm kamen. Und dorthin kamen die Bürger beim Aufenthalt des Herrschers, um ihm zu huldigen. Die Huldigung war eine formelle offizielle Zeremonie⁷⁰.

Oswald von Wolkensteins Loblieder auf Ulm

Mit Adeligen im Gefolge demonstriert Sigismund 1430 gegenüber den stadtadeligen Patriziern seinen weit höheren Adelsrang, denn die Patrizier und Kaufleute der Reichsstädte waren zwar reich, aber der landsässige Adel erkannte die Patrizier nicht als in vollem Umfang ebenbürtig an, denn sie verfügten oft noch nicht über einen adeligen Landsitz und häufig auch nicht über eine lupenreine adelige Herkunft mit wenigstens 16 Vorfahren aus dem Patriziat oder gar dem Landadel. Der Bürger Kaspar Schlick allein – er war nach 1427 einflussreichster Ratgeber und ab 1433 Kanzler Sigismunds⁷¹ – genügte nicht, denn er war nicht adelig.

Im Gefolge Sigismunds war 1430 in Ulm ein bedeutender Mann seiner Zeit, nämlich Oswald von Wolkenstein (1377-1445), ein Südtiroler Ritter aus dem Ort Wolkenstein bei Brixen. Er stammte aus der Südtiroler Adelsfamilie Villanders, genannt Wolkenstein, einer Ministerialenfamilie der Bischöfe von Brixen. Oswald von Wolkenstein war ein weitgereister Mann, ein Abenteurer, Handels- und Weltreisender, ein Dichter, ein Komponist und Sänger. Oswald reiste bis nach Persien, in die Türkei und nach Preußen, Böhmen und Ungarn, 1409/1410 war er im Heiligen Land. Oswald nahm 1410/11 wahrscheinlich am Feldzug König Sigismunds gegen Venedig teil. Spätestens im Sommer 1413 lernte Sigismund bei seinem Aufenthalt in Brixen Oswald persönlich kennen. Am 16. Februar 1415 in Konstanz während des Konzils nahm König Sigismund Oswald in seine Dienste und sein Hofgesinde auf. Er erhielt dafür ein Gehalt von 300 ungarischen Gulden jährlich. Sigismund hatte im Sommer 1413 bei seinem Aufenthalt in Brixen Oswald persönlich kennen gelernt. Seit 1415 Jahr unterhielt Oswald als Dichter und Sänger die Adelsgesellschaft, welche sich in Konstanz zum Konzil versammelt. 1415/16 besuchte er als Gesandter Sigismunds England, Schottland, Irland und Portugal. Er nahm an der Eroberung Ceutas/Marokko teil und war danach mit Sigismund in Perpignan und Paris⁷².

⁷⁰ Henning *Petershagen*: Der Neue Bau. Hg. von der Stadt Ulm, Zentrale Dienste, Öffentlichkeitsarbeit und Repräsentation [Faltblatt] 5/2002.

⁷¹ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 478-480.

⁷² *Ebda.*, S. 479ff.

1417 heiratete Oswald von Wolkenstein im Alter von 40 Jahren Margarete von Schwangau⁷³. 1421 wurde er nach Streit um seine Burg Hauenstein von seinen Fehdegegnern gefangen genommen und zeitweise gefoltert. 1422/23 floh er nach seiner Freilassung an Sigismunds Königshof, um dessen Beistand zu erbitten. Von diesem wurde er allerdings nach der missglückten Tiroler Adelserhebung von 1423 nicht mehr gefördert. Erst 1429 kam es wieder zu einer Annäherung. Offenbar reiste Wolkenstein mit Sigismund von Nürnberg über Ulm und Überlingen nach Konstanz. Am 14. April 1431 nahm Oswald in Nürnberg erstmals an einer Sitzung des Drachenordens teil. In diesen den elitären Kreis des Drachenordens wurde er 1430 von Sigismund aufgenommen. Seither zählte er zu den engeren Räten Sigismunds. 1432 war Oswald in Sigismunds Diensten in Rom und Basel⁷⁴.

Am 14. Juni 1434 lässt der in Ulm anwesende Oswald von Wolkenstein in der kaiserlichen Kanzlei in Ulm eine beglaubigte Abschrift jener Urkunde erstellen, welche ihn zum Exekutor des Reichs bei Fälligkeit von Strafgeldern wegen Übergriffen auf das Chorherrenstift Neustift bei Brixen bestellt⁷⁵. Auf dem Ulmer Reichstag trifft Wolkenstein seinen alten Kontrahenten aus Südtirol, den Grafen Heinrich von Görz. Dieser ist Wolkenstein für ihm erwiesene Gefälligkeiten dankbar und nimmt ihn als Rat und Diener auf und verspricht ihm einer in Ulm am 12. Juli 1434 gegebenen Urkunde zufolge sogar jährlich 100 Golddukat oder ungarische Gulden, allerdings auf Widerruf⁷⁶. Görz verspricht sich von dieser Verpflichtung des kaiserlichen Vertrauensmannes Oswald von Wolkenstein die Gewogenheit des Kaisers, auf welche er angewiesen ist, weil die „Stellung der Görzer Grafen als Reichsfürsten eine Erfindung der Luxemburger und nicht allzu gefestigt“ war. Für Wolkenstein war es wie für die anderen Teilnehmer am Ulmer Reichstag „kein Geheimnis, daß Kaiser Sigmund endlich in sein ungarisches Reich zurückkehren wollte, wo keine Sonderaufträge auf [...] [ihn] warteten“. Ute Monika Schwob weist in ihrem Kommentar darauf hin, dass Oswald von Wolkenstein „als ‚Rat‘ des Kaisers nur einer von vielen [war], die gehört wurden, wenn es der Kaiser für nutzbringend hielt“. So erklärt Ute Monika Schwob das bereitwillige Überwechseln Wolkensteins in die Dienste des Grafen von Görz⁷⁷.

Wolkenstein wurde mit der Führung von schwierigen Rechtshändeln um bedeutende Objekte betraut, z. B. mit der Erbauseinandersetzung seines Herrn mit seinem Verwandten Graf Eberhard von Kirchberg. Auf einer Urkunde vom 12. Juli 1434 ließ Graf Heinrich von Görz vorsichtshalber einen Ulmer Bürger mitsiegeln⁷⁸. Am 22. Juli 1434 schließlich belehnt Kaiser Sigismund Oswald von Wolkenstein auf dessen Bitte hin in Ulm als Lehensträger seiner Ehefrau

⁷³ Hans-Dieter Mück: Ich Wolkenstein. 1377-1445. Hg. im Auftrag des Südtiroler Landesmuseums für Kultur- und Landesgeschichte Schloss Tirol. Begleitbuch Bd. 1. Bozen 2011. S. 95.- Vgl. Ich Wolkenstein. Sonderausstellung Schloss Tirol. 9. Juli - 27. Nov. 2011. Wissenschaftliches Konzept von Hans-Dieter Mück. Drei Lieder, ein Leben und eine legendäre Interpretation. Ensemble Bärenhässlin. Tirol 2011. S. 44.

⁷⁴ *Ebda.*- Vgl. Anton Schwob (Hg.): Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkensteins. Edition und Kommentar. Bd. 3: 1428-1437. Wien 2001. S. 132ff.

⁷⁵ *Ebda.*, S. 222ff.

⁷⁶ *Ebda.*, S. 228ff.

⁷⁷ *Ebda.*, S. 229f.

⁷⁸ *Ebda.*, S. 231f.

Margarethe von Schwangau mit deren Anteil an den Schwangauischen Reichslehen. Weil die Brüder seiner Frau vom Kaiser ebenfalls Privilegien erhielten, konnte Oswald von Wolkenstein nicht zurückstehen. Durch die genannte Urkunde kam Kaiser Sigismund „der Bitte seines Rats, Dieners und Getreuen gern nach und machte ihn dadurch formell zum Lehnsträger des Reiches [...]. Er ließ den Wolkensteiner auch die entsprechenden Gelübde und Eide, ihm und dem Reich treu, gehorsam und jederzeit zu Diensten zu sein, schwören und begründete das damit, dass Lehnsleute ihrem Lehnsherrn solche Schwüre nach alter Rechtsgewohnheit schuldig seien [...] [Infolgedessen] konnte sich Oswald von Wolkenstein fortan als Reichsritter fühlen“⁷⁹. Auf dem Ulmer Reichstag von 1434 erreicht Wolkenstein demzufolge eines seiner wichtigsten Lebensziele. Entsprechend glücklich muss Wolkenstein darüber gewesen sein. „Den Nachkommen Oswalds von Wolkenstein dürfte [...] [die genannte] Urkunde [...] beim Aufstieg in den Freiherrenstand nützlich gewesen sein“⁸⁰. Oswald von Wolkenstein hat sich im Sommer 1434 offensichtlich beim Kaiser vor allem „seinen Lohn für frühere Dienste abholen“ wollen⁸¹.

Wolkensteins zahlreiche Fehden lassen darauf schließen, dass er ein Streithammel gewesen ist. Der fraglos jähzornige, rechthaberische und eitle Mann war ein humorvoller und scharfzüngiger Unterhalter. Das belegen seine Lieder. Oswald von Wolkenstein hat seine selbst gedichteten Lieder zur Fiedelbegleitung gesungen. Er verstand es, große Gesellschaften zu unterhalten. Von Oswald von Wolkenstein gibt es einen reichen lyrischen Nachlass mit 126 Gedichten, zu denen in der Mehrzahl auch Noten gehören (davon 40 mehrstimmige Lieder). Als Lyriker und Komponist spielte er im deutschen Sprachraum eine Bahn brechende Rolle⁸².

Wie hat Oswald von Wolkenstein ausgesehen? Erhalten ist ein Porträt, das auf die Zeit um 1432 datiert und in der Universitätsbibliothek Innsbruck aufbewahrt wird (Abb. 4)⁸³. Der wohl seit seiner Kindheit einäugige Oswald ließ sich im Alter von etwa 54 Jahren so porträtieren, wie er von der Nachwelt gesehen werden wollte. Oswald trägt eine pelzverbrämte lila Kappe und ein kostbares goldbesticktes rotes Gewand. Als Auszeichnungen trägt er die Halskette des aragonesischen Kannenordens und darüber das Abzeichen des Drachenordens. Durch dessen Verleihung zeichnete ihn Sigismund als einen seiner engeren Vertrauten aus, denn er nahm nur selten deutsche Ritter in den Drachenorden auf. Die Haare sind ordentlich frisiert. Das Gesicht ist bartlos. Die Mundwinkel gehen nach unten. Dargestellt ist ein Mann, der schon viele Enttäuschungen in seinem Leben hinzunehmen hatte. Man darf annehmen, dass der einäugige Mann ständig unter Augenzündung gelitten hat.

Bereits im Winter 1428, offenbar im Januar, war Oswald von Wolkenstein schon einmal in Ulm gewesen, diesmal ohne Sigismund. Er befand sich auf einer

⁷⁹ *Ebda.*, S. 234ff.

⁸⁰ *Ebda.*; S. 236.

⁸¹ *Ebda.*, S. 218.

⁸² *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 478-480:- Dieter *Kühn*: Ich Wolkenstein. Eine Biographie. Erweiterte Neufassung. Frankfurt a. M. 2011:- Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 343 f.

⁸³ *Ebda.*, S. 343f. Vgl. Hans-Dieter *Mück*: Oswald in Art: Eine Dokumentation der Bildzeugnisse 1407-2010. In: Ulrich *Müller*/Margarete *Springeth* (Hg.): Oswald von Wolkenstein. Leben – Werk – Rezeption. Berlin/New York 2011, S. 275-289. Hier: S. 277.



Abb. 4 - Oswald von Wolkenstein um 1434;
Pergament, Tempera, 28,9 cm x 215 cm
(Universitätsbibliothek Innsbruck).

Reise zum Feme-Gericht nach Westfalen⁸⁴. Er reiste über Salzburg, Landshut, Augsburg und Ulm. Am 19. Februar 1428 gab es einen fröhlichen Empfang in Heidelberg⁸⁵. Wie es Oswald von Wolkenstein kurz zuvor in Ulm ergangen ist, gibt eines seiner Episodenlieder (‘Von Wolkenstein wolt ich zu Cölen gueter laun’)⁸⁶ wieder, das hier zunächst im frühneuhochdeutschen Original⁸⁷ und in der neuhochdeutschen Übertragung von Dieter Kühn⁸⁸ zitiert wird⁸⁹.

⁸⁴ Mück (wie Anm. 73), S. 131; in der Ausstellung ‚Ich Wolkenstein‘ wird die Pilgerfahrt Oswalds nach Jerusalem auf die Jahre 1409/10 angesetzt. Als Lohn sei Oswald „Ritter des Heiligen Grabes“ geworden (ebda, S. 67); vgl. Ich Wolkenstein (wie Anm. 73), S. 46; vgl. Oswald von Wolkenstein. Die Lieder mittelhochdeutsch-deutsch. In Text und Melodien neu übertragen und kommentiert von Klaus J. Schönmetzler. München 1979. S. 458.

⁸⁵ Anton Schwob (Hg.): Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkenstein. Edition und Kommentar. Bd. 2. Wien 2001, S. 238ff. Abgebildet als Einäugiger im Gefolge des Pfalzgrafen Ludwig in der Richental-Chronik *Richental* (wie Anm. 69). Bd. 1. fol. 76a.- Vgl. Kühn (wie Anm. 83) S. 168f.

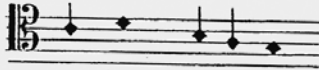
⁸⁶ Johannes Spicker: Oswald von Wolkenstein. Die Lieder. Berlin 2007. S. 125f.

⁸⁷ Karl Kurt Klein (Hg.): Die Lieder Oswald von Wolkenstein. Tübingen 1962. Nr. 41. S. 135.- Vgl. Schönmetzler (wie Anm. 83) S. 113-15, S. 356f. und S. 431.- Oswald von Wolkenstein. Geistliche und weltliche Lieder Publikationen der Gesellschaft zur Herausgabe der Denkmäler der Tonkunst in Österreich unter Leitung von Guido Adler (Denkmäler der Tonkunst in Österreich IX/1. 18). Wien 1902. ND Graz 1959. Nr. 100 S. 61f.

⁸⁸ Kühn (wie Anm. 83) S. 538-540.

⁸⁹ Die Noten der Melodie nach: Oswald von Wolkenstein. Geistliche und weltliche Lieder. Ein- und Mehrstimmig. Bearbeitet von Josef Schatz (Text) und Oswald Koller (Musik), [Notenband] (= Denkmäler der Tonkunst in Österreich IX/1. 18). Wien 1902. ND Graz 1959. Nr. 70 S. 171 (vgl. Melodie unten).- Vgl. ebda., S. 2.

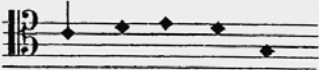
70. Von Wolkenstain.



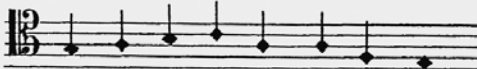
Von Wol - ken - stain
In gue - ter main



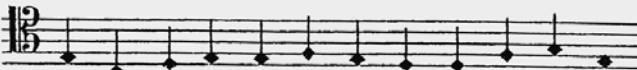
wolt ich zu Cö - len gue - ter laun
vil zucht ist mir en - ga - gent zwar



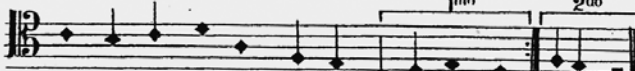
und kom ge Salz - purg
vou ir un - sträff - lich,



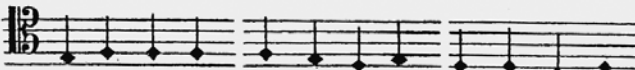
zu ai - nem wirt ge - hais - sen Fraun,
dauk hab die seu - ber - li - che klar,



der het ain al - so tu - gent - haf - te schö - ne frau
mit gue - tem her - zen wünsch ich ir vil lie - ber jar,



frö - lich mit e - ren, hof - lich ir ge - müe - te.
got well ir me - ren hail durch al sein güe - te



Zwar mei - ner kauft durch guet ver - nunft des in - nen ward
Vil gros - ser freud, zier - lei - chergend, wel - leud ich kun,



ain pi - schofgros, erz - wir - den gnoss, her E - ber - hart,
ward mir be - kant, der ich da vaud ain ni - chel drum



derschickt nach mir kuz - li - chen schier ich zue im kart,
durch man - gen tritt; das weis ich mit dem reu - ter frum,



ob sei - nem tisch dick es - sens ward ich müe - de.
der prait - lich frisch be - sach der wel - te plie - de.

In freim gelait so ward ich aber wegehafft
Ich reiste bald darauf nach München, Mit freiem Geleit.
 Gen München bald, ich danck der edlen ritterschaft,
Mein Dank der edlen Ritterschaft,
 die mich da lüd zu güten frauen schön gezafft.
die mich dort einlud zu den schönen, edlen Damen.
 nach unserm füg begund wir zu singen, schallen.
Nach Lust und Laune haben wir gesungen, uns vergnügt.
 Von gütter hait vil manger wein ward mir geschanckt
Aus besten Lagen ward mir reichlich Wein kredenzt
 Zu Augspurg Ulmen, des in mein dienst noch willig danckt.
in Augsburg, Ulm – dafür will ich mich gern bedanken.“

Wein, Weib und Gesang, das waren – unschwer zu erkennen – die Ideale des Genussmenschen Oswald von Wolkenstein. Direkt nach dem Zitierten kommt eine Pointe, die zum Nachdenken anregt:

zu Ulmen vand ich ainen tanz, köstlich verschranckt
In Ulm sah ich beim Tanz zu: schön der Reigen
 Von freulin klüg, die kunden hoflich schallen.
kultivierter Mädchen; sie sangen hofgerecht.

Die schönen jungen, unverheirateten Ulmerinnen beim Reigentanz haben offenbar auch auswärtige Gäste bezaubert. Ja, ihr Tanz war sogar höfisch zu nennen. Die dem Landadel als nicht ebenbürtig geltenden Ulmer Patrizier konnten mit der höfischen Kultur durchaus mithalten, wie es der Festraum des Bürgermeisters Lutz Krafft im Reichenauer Hof an der Herdbrücke beweist, der um 1380 ausgemalt wurde und der unter den profanen Fresken im deutschen Raum seiner Zeit einzigartig ist⁹⁰. Auf das Lob der Ulmer jungen Frauen aber lässt Wolkenstein seine Pointe folgen:

Ain edelman, der weist heran sein elich kuon
 Ein Edelmann, der führte seine Ehefrau
Für mich zu sten.
 zu mir heran:
 >nu haiss mir den willkomen schon!<
 „Nun heiße freundlich ihn willkommen!“
Si sprach zu im: >ich wol vernim dein krumben don.
 Sie gab zurück: „Das höre ich nun gar nicht gern!
Was möchte mir, ach der beghaart wolgevallen?<
 Mir will der Toppelbruder nicht gefallen.“
Ser ich engalt, das mein gestalt für halbs gesicht.
 So musste ich denn büßen, dass ich nur ein Auge habe.
Wer ainen wigt nach schawn, der pfligt der witze nicht;
 Dem fehlt der Verstand, der nur auf die Erscheinung achtet.

⁹⁰ Sabine Presuhn: Das goldene 14. Jahrhundert – Aufbruch in Ulm. In: Michael Wettengel/Gebhard Weig (Hg): StadtMenschen. 1150 Jahre Ulm. Die Stadt und ihre Menschen. Ulm 2004. S. 35 und S. 50.- Max Ernst: Der grüne Hof in Ulm. In: UO 28 (1932) S. 71-92. Hier: S. 78-85.

Ain sle:cht gewand tet mir die schand, als offt geschicht.

Schon oft erregte meine schlichte Kleidung Anstoß.

Mein mandel sprach: >wes liesstu nicht dein wallen?<

Mein Mantel sprach: ‚Warum musst du auch immer reisen?‘“

Es scheint so, als habe Oswald einer verheirateten Frau eines Adligen missfallen. Dieser Frau, die offenbar mit ihrem Ehemann beim Tanzfest in Ulm war, hat Oswald von Wolkenstein so sehr missfallen, dass sie ihn nicht freundlich willkommen heißen wollte. Da war ja der körperliche Makel. Dem Ritter fehlte ja wie einem Tippelbruder ein Auge. Und seine Kleidung scheint ausgesprochen bescheiden, ja schäbig gewesen zu sein, jedenfalls nicht gut und neu genug für die reichen Ulmer Eliten. Oswald scheint nicht zum ersten Mal mit seiner schlichten Kleidung Anstoß erregt haben. Man könnte daraus schließen, dass Oswald von Wolkenstein, obwohl Rat des Königs und für ihn immer wieder in diplomatischer Mission unterwegs, arm dran war, weil er sich nicht immer so angemessen kleiden konnte, wie es einem adeligen Ritter eigentlich zukam. Festzustellen ist ein Wohlstandsgefälle: hier reiche Städter und da verarmte Ritter. Doch Oswald von Wolkenstein nimmt’s mit Ironie. Zwar macht er zunächst eine kluge Feststellung zur Dialektik von Schein und Sein: *Wer nur auf die Erscheinung sieht, dem fehlt der Verstand*. Dann aber blitzen Oswalds Humor und Selbstironie auf: *Mein Mantel sprach: Warum musst du auch immer reisen?* Der Mantel wendet sich als belebtes Wesen vorwurfsvoll an seinen Träger.

Zu fragen ist indessen, ob Oswald von Wolkenstein denn eine Alternative zum Reisen hatte? Die Einkünfte zu Hause in Tirol musste er sich durch zweifelhafte Lehenansprüche mehr oder weniger rauben. Infolgedessen hat er einen Prozess nach dem anderen mit seinen Südtiroler Rivalen geführt und es vorgezogen, immer wieder auf Reisen zu gehen, wo es z. B. im Dienst des Königs etwas zu verdienen gab. Es geht also um einen Konflikt, welcher für das erste Drittel des 15. Jahrhunderts typisch ist. Die reichen, aber rangniedrigeren Ulmer Städter spotten über den verarmten, aber ranghöheren Ritter, und der frisst das Leid über den Spott nicht in sich hinein, sondern verarbeitet die Kränkungen anspielungsreich literarisch. Die wenigen Zeilen Oswalds zeigen alltagsgeschichtlich den Hochmut der reichen Städter gegenüber den verarmten Rittern oder gar Grafen, von denen nicht wenige ihr Gebiet an die Reichsstadt Ulm verkaufen mussten, weil sie pleite waren, z. B. die Grafen von Werdenberg-Albeck nach dem Scheitern der Belagerung Ulms im Jahr 1376 oder die Grafen von Helfenstein am Ende des 14. Jahrhunderts⁹¹.

Der Ulmer Dominikanermönch Felix Fabri (gest. 1505 in Ulm)⁹² hat bekanntlich 1488 darauf hingewiesen, dass die Patrizier zwar Stadtbürger sind, aber nicht Handwerker und auch keine Zunftmitglieder. Vor dem Patriziat rangieren Fabri zufolge die Geistlichen als erster Stand, danach als zweiter Stand die Adligen, welche u. a. als Vögte oder Hauptleute im Dienste Ulms stehen,

⁹¹ *Specker* (wie Anm. 11) S. 63 und S. 66.- *Roth* (wie Anm. 1) S. 93. Am 17. Sept. bestätigt Sigismund in Konstanz der Reichsstadt Ulm die Befreiung vom Hofgericht, auch für ihre Besitzungen Helfenstein, Geislingen und Albeck; RI XI. Bd. 1. S. 181 Nr. 2559.

⁹² *Walter Schmidlin*: Felix Fabri's Beschreibung Schwabens und dessen Abhandlung von der Stadt Ulm. In: UO 29 (1934) S. 97-100. Hier: S. 97.

aber nicht dem Rat angehören, danach folgen als dritter Stand die Patrizier, danach die Kaufleute und Handwerker des Zunftbürgertums und danach die Beiwohner. Fabri sieht folgende konstitutive Merkmale für die Zugehörigkeit zum Patriziat: Konnubium mit Adeligen, Besitz von Adelsitzen, Beschäftigung mit der Jagd, Teilnahme an Turnieren und Tänzen, Wappenführung, Ausschluss vom Handel und die Übernahme von städtischen Ämtern.⁹³ Oliver Fieg stellt fest, dass „diese Kriterien mit den von der historischen Forschung ermittelten Kriterien für eine Zugehörigkeit zum Patriziat [übereinstimmen]: politische Privilegierung, ständische Exklusivität und gesellschaftliche Vorrechte sowie eine gesicherte Vermögenslage“⁹⁴.

Vergleicht man die Verhältnisse in Konstanz mit denen in Ulm, dann könnte es allerdings sein, dass dort die Grenzen zwischen patrizischem Bürgertum und ritterschaftlichem Landadel als ständische Unterschiede „bis weit ins 15. Jahrhundert hinein keine Rolle [gespielt haben], zumal sich beide Gruppen in der Art der Lebensführung und Formen des Gelderwerbs nicht wesentlich voneinander unterschieden“⁹⁵. Helmut Maurer spricht in Bezug auf die Konstanzer Geschlechter-Gesellschaft „Zur Katz“ davon, dass man sich „großzügig dem Adel, sei er geistlich oder weltlich“, geöffnet habe. Auch der Aufnahme adeliger Mitglieder habe man „kaum irgendwelche Schwierigkeiten bereitet“⁹⁶. Es sei scheinbar hauptsächlich um „Essen, Trinken um Tanzen“, also um „gemeinsame Geselligkeit“ gegangen.

1430 dürfte Oswald von Wolkenstein ein zweites Mal in Ulm gewesen sein, diesmal im Gefolge von König Sigismund. Noch im September 1430 hatte Sigismund „seinen ‚Diener‘ Oswald von Wolkenstein beauftragt, von Nürnberg aus in militärischen Angelegenheiten Grenzgebiete [zu Böhmen] zu besichtigen“⁹⁷. Später wird Oswald von Wolkenstein wieder genannt, als er sich am 16. Dezember 1430 in Konstanz in einer Gruppe von Gesandten Königs Sigismunds befindet, welche von Überlingen aus den königlichen Schiedsspruch vom 13. Dezember überbringt, der den Konstanzer Zunftaufstand beenden sollte⁹⁸.

Auf den Ulm-Aufenthalt Oswalds von Wolkenstein im Gefolge des Kaisers vom November 1430 ist sein Lied ‚Wer die ougen will verschüren mit den brennenden‘⁹⁹ zu beziehen.

⁹³ Felix *Fabri*: Abhandlung von der Stadt Ulm (1488/89). Übersetzt von Konrad Dietrich Hassler. In: UO 13-15 (1908/09) S. 37, S. 39-53 und S. 83.

⁹⁴ Vgl. Oliver *Fieg*: Das Ulmer Patriziat. Zwischen Zunftbürgertum und Landadel. In: Adel im Wandel. Oberschwaben von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hg. im Auftrag der Gesellschaft Oberschwaben von Mark *Hengerer* u. a. Bd. 2. Ostfildern 2006. S. 631-656. Hier: S. 632.- Vgl. Albrecht *Rieber*: Das Patriziat von Ulm, Augsburg, Ravensburg, Memmingen und Biberach. In: H. *Rössler* (Hg.): Deutsches Patriziat 1430-1740 (Büdingen Vorträge 1965). Limburg/Lahn 1968. S. 299-351. Hier: S. 314.- *Specker* (wie Anm. 11) S. 104.

⁹⁵ Christoph *Heiermann*: Die Gesellschaft ‚Zur Katz‘ in Konstanz. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschlechtergesellschaften in Spätmittelalter und früher Neuzeit (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen. Neue Folge 37). Stuttgart 1999. S. 105.- Vgl. *ebda.*, S. 26.

⁹⁶ Helmut *Maurer*: Konstanz im Mittelalter II. Vom Konzil bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Konstanz 21996. S. 53.

⁹⁷ *Schwob* (wie Anm. 75) Bd. 3. S. 127.

⁹⁸ *Ebda.*

⁹⁹ Oswald von Wolkenstein. Lieder. Frühneuhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Ausgewählte Texte herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Burghart *Wachinger*. Melodien und Tonsätze herausgegeben und kommentiert von Horst Brunner. Stuttgart 2007. S. 238-241 und S. 378 f.; danach auch die Noten der Melodie (*ebda.*, S. 257f.).- Vgl. *Schönmetzler* (wie Anm. 88) S. 237-239, S. 388 und S. 448f.

31

Wer die ougen wil verschüren mit den brennen

B4lr

Wer die ou - gen wil ver - schü - ren mit den bren - den,
 sein le - ben en - den, mit gue - ten zen - den
 ü - bel es - sen, li - gen in dem stro,
 der füeg sich in die Lum - par - dei - e,

31 Wer die ougen wil verschüren mit den brennen 237

da vil man - ger wirt un - fro. tief ist das
 kot, teu - er das brot. un - göt - lich reu
 mit fal - scher treu sol man da vin - den
 teg - li - chen neu. das ist ain speis, der ich nicht keu.

Herman, Marquart, Costnitzt, Ulmen we:r das leben
 Hermann, Marquart! In Konstanz, Ulm, ja das wär Leben!
uns freud zu geben von mündlin eben,
 Wir fanden Lust an schönen Lippen!
und mein öheim hinder dem ofen we:r,
 da säß mein alter Freund noch hinterm Ofen,
das we:r ain besser stampanie,
 das wär, wie eine Estampie, viel schöner
wan das uns der peutel ler
 als sich den Beutel leeren lassen
wirt zu Piacenz.
 in Piacenza [...] ¹⁰⁰.

Es ist zu vermuten, dass der Sänger hier von erotischen Begegnungen mit leichten Mädchen in Ulm und Konstanz schwärmt¹⁰¹. Wo Oswald von Wolkenstein in Ulm und Konstanz diese Frauen getroffen hat und wer sie waren, ist nicht überliefert.

¹⁰⁰ Frühneuhochdeutsch nach *Klein* (wie Anm. 88) S. 246; Übersetzung nach *Kühn* (wie Anm. 83) S. 605f.

¹⁰¹ Vgl. Peter *Schuster*: Das Frauenhaus. Städtische Bordelle in Deutschland (1350-1600). Paderborn 1992. S. 120.

Unter Oswalds von Wolkenstein Liedern gibt es zwei Vergleichslieder zu den beiden auszugsweise wiedergegebenen Liedern mit Ulm-Bezug¹⁰². Das erste, ist das sogenannte ‚Überlinger Schimpflied‘. Es beginnt mit den Versen *Wer machen well sein peutel ring*¹⁰³ und bezieht sich auf Wolkensteins Überlingen-Aufenthalt im November/Dezember 1430. Dieses Lied steht in eindeutigem Kontrast zu ‚Wer die ougen will verschüren mit den brenden‘, in dem Wolkenstein freudig auf die in Ulm nur kurz zuvor im November 1430 erfahrenen Genüsse zurückblickt. Kurz darauf in Überlingen prangert Oswald an, wie er dort ohne Gnade ausgenommen worden ist. Das zweite ist das berühmte Preislied auf Konstanz ‚O wunnikliches paradeis‘¹⁰⁴, welches den im Januar 1431 erreichten Zustand in Konstanz bei Festen in der Stadt bekräftigt und rühmt. In seinem Lob auf die patrizische, höfische Lebenswelt ist es dem nahe, was Wolkenstein in der Rückschau auf seinen Ulm-Besuch im Januar 1428 beschreibt. Stadtadelige, patrizische und höfische Lebenskultur wird gepriesen und als systemstabilisierende Basis für die Herrschaft Sigismunds regelrecht zum Gegenstand von politischer Propaganda. Anders gesagt: In Ulm konnten Sigismund und Wolkenstein das erleben, nämlich im Stadregiment dominante Patrizier. Eine solche faktische Vorherrschaft der Patrizier zusammen mit den reichsten Zunftvertretern konnte der König in Konstanz 1430 durch die Verfassungsrevision nur teilweise wieder etablieren¹⁰⁵.

Sigismund in Ulm: Kosten und Privilegien für die Stadt

Zu Sigismunds Ulm-Aufenthalt vom 3. bis 19. im September 1418 weiß man Folgendes: vor seiner Abreise aus Deutschland¹⁰⁶ hat er auf den 4. September zu einem Fürsten- und Städtetag mit etlichen Fürsten und Städten in Ulm eingeladen¹⁰⁷, zu dem allerdings keine konkreten Ergebnisse überliefert sind¹⁰⁸. Außerdem ist nicht klar, ob die angekündigten Markgrafen von Brandenburg und von Baden, auf die man am 4. September noch wartet, noch später eingetroffen sind oder nicht¹⁰⁹. Die schwäbischen Städte sind sich nicht darüber einig gewesen, ob sie der Mutung, d. h. der Geldmittelanforderung Sigismunds, zustimmen sollten oder nicht. Augsburg war unbedingt dafür, weil es gerade in einen Streit mit dem Bischof verwickelt war, während Rothenburg ob der Tauber zögerte¹¹⁰. Vor 1418 wird die Stadt Ulm von Sigismund nicht mit bedeutenderen Privilegien bedacht¹¹¹. Ulm war darum bemüht, jene Privilegien erneut bestätigt zu bekommen,

¹⁰² „Von wolkenstein“ (zu beziehen auf den Ulm-Besuch im Jan. 1428) und „Wer die ougen will verschüren mit den brenden“ (zu beziehen auf den Nov. 1430).

¹⁰³ Klein (wie Anm. 88) S. 147ff.- Vgl. Übersetzung bei Kühn (wie Anm. 83) S. 402.

¹⁰⁴ Klein (wie Anm. 88) S. 237f.- Übersetzung bei Kühn (wie Anm. 83) S. 404-406.

¹⁰⁵ Vgl. unten Anm. 305.

¹⁰⁶ RTA 7 Nr. 238 S. 359-361.- *Ebda.*, Nr. 242 S. 366.

¹⁰⁷ Hoensch (wie Anm. 8) S. 262. *uf das wir uns mit in und allen anderen die dar kommen werden beraten und bequemlich wise und wege finden und besliessen moegen wie fride und gemache in diesen landen blibe und allerbeste gebalden werden*; RTA 7 Nr. 242 S. 366.- Vgl. Hoensch (wie Anm. 8) S. 262 und S. 574.

¹⁰⁸ *Ebda.*, S. 262.

¹⁰⁹ RTA 7 S. 367.

¹¹⁰ *Ebda.*, Nr. 247 S. 369.

¹¹¹ Relativ gesehen am bedeutendsten ist die Erlaubnis zur Erbauung eines Donaustegs und zur Errichtung eines niederen Gerichts zu Donaureden, gegeben in Ulm am 14. Nov. 1418; StadtA Ulm A Urk. 1418 Nov. 14.

welche es von Sigismunds Vorgängern erhalten hatte. Deshalb präsentierte man Sigismund am 18. September 1417 in Konstanz mehrere solcher Privilegien¹¹².

Sigismund versuchte durchzusetzen, dass alle Städte des Reichs Handel mit Genua an Stelle von Venedig treiben sollten¹¹³. Er drängte mit Schreiben an die Städte vom 18. August 1418 in Villingen erneut darauf¹¹⁴. Erst im Herbst 1423 konnte der Nürnberger Ratsdiplomate Peter Volckamer dem König das Zugeständnis abringen, die gegen Venedig verhängte Handelssperre aufzuheben, welche sich schädlich auf die Nürnberger Wirtschaft ausgewirkt hatte¹¹⁵. Aufschlussreich für Ulms herausgehobene Bedeutung im Reich ist, dass Ulm im königlichen Schreiben, das am 1. Oktober 1417 in Konstanz ausgefertigt wurde, unter zwölf Städten des Reichs namentlich genannt wird. Es sind dies Regensburg, Köln, Mainz, Straßburg, Worms, Speyer, Basel, Augsburg, Konstanz, Nürnberg, Frankfurt und Ulm¹¹⁶.

Sigismunds Aufenthalt in Ulm endete 1418 mit unschönen Vorgängen. Davon lesen wir in der Chronik des Ulrich Richental. In Ulm musste Sigismund *alles viel teurer als in Konstanz bezahlen*, nämlich doppelt so teuer als zu den Zeiten, als in Konstanz das Konzil *am größten* war¹¹⁷. Die Stadt Ulm und die Ulmer Bürger waren nicht bereit, den König ziehen zu lassen, ohne dass er seine Schulden bezahlt hätte, die er womöglich auch deswegen gemacht hatte, um sich in Ulm standesgemäß aufzuhalten. Nun musste er Wertgegenstände verpfänden¹¹⁸. So war es bereits kurz zuvor bei der Abreise aus Konstanz im

¹¹² StadtA Ulm A Urk. 1417 Sept. 18., Urkunden-Regesten: König Sigismund werden von Ulm 3 Briefe vorgelegt: 1. 1359 Nov. 13. Prag; Der Kaiser Karl bestimmt, dass keine Ulmer Bürger vor irgendein anderes Landgericht oder Hofgericht soll geladen werden können, außer vor ihren Amtmann in Ulm. Es wäre denn, dass dem Kläger Recht versagt oder ungehörig verzögert würde (hier UUB 2/2, Nr. 562 S. 516f.); 2. Aug. 10. nur Kg. Ruprecht. Dieselbe zu halt bei Vergehen Strafe von 50 Mark lötigen Goldes [Hier Ruprecht Nr. 7]; 3. 1401 Aug. 10. König Ruprecht bestätigt Ulm den Besitz etlicher Schlösser, Leute und Gutes besonders die Feste Helfenstein, zu Stadt Geislingen und Albeck Burg und Streit mit alten Zugehörigen. Daraus bestätigt König Sigismund den Streit und ihre Freiheiten, Briefe und Privilegien; durch die Klage des Grafen Hans von Helfenstein vor des Reiches Hofgericht sind die Rechte Ulms überfahren, der König tut diese Leitung ab und nimmt Ulm in Schutz gegen den Hofrichter Graf Günter von Schwarzburg, Herrn zu Ramies. Es bleibt bei der Strafe von 50 MK Gold.; Unterschrift: Johannes Krech (Fotokopie HStAS Stuttgart).

¹¹³ Gebot vom 1. Okt. 1417 an die Reichsstädte Regensburg, Köln, Mainz, Straßburg,, Worms, Speyer, Basel, Augsburg, Konstanz, Nürnberg, Frankfurt, Ulm und andere; RI 11/1 S. 184 Nr. 2591.

¹¹⁴ RTA 7 Nr. 241 S. 365f.

¹¹⁵ Frank Matthias *Kammel*: Kaiser Sigismund und die Reichsstadt Nürnberg. Künstlerische Zeugnisse der Beziehung und des Nachruhms. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. S. 480.- Vgl. Wolfgang von *Stromer*: Landmacht gegen Seemacht. Kaiser Sigismunds Kontinentalsperre gegen Venedig 1412-1433. In: ZHF 22 (1995) S. 145-189. Ulms politische Aktivitäten richteten sich wie diejenigen Nürnbergs jahrelang gegen den Handelsboykott, z. B. schlägt Ulm am 22. Sept. 1423 einen Städtetag vor, *betr. Das kön. Verbots des Handels mit Venedig*; RTA 8 S. 301 Anm. 2. Auch gibt es wieder Probleme mit dem Venediger Handel, weswegen Sigismund am 21. April 1429 in Pressburg Konstanz, Augsburg und Ulm erlaubt, mit Venedig Handel zu treiben; RI 11/2 S. 85 Nr. 7239-7241. Dem nicht unähnlich verbietet der Kaiser am 30. Juli 1437 den Reichsuntertanen, Ulm und die mit Ulm verbündeten Städte im Handel mit Venedig zu behindern, obwohl ein Prozess zwischen dieser Stadt und dem Patriarchen Ludwig von Aquileja vor dem Konzil und dem Papste schwebt; RI 11/2 S. 413 Nr. 11928.

¹¹⁶ RTA 7 Nr. 239 S. 361f.

¹¹⁷ RI 11/1 S. 251 Nr. 3564a.

¹¹⁸ *Richental* (wie Anm. 69) Text S. 254.- Vgl. Paul Joachim *Heinig*: Reichsstädte, Freie Städte und Königtum 1389-1450. Ein Beitrag zur deutschen Verfassungsgeschichte (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte. Abt. Universalgeschichte 108). Wiesbaden 1983. S. 114.- *Wann das si* [in Ulm] *ihro pfänd harnasch klaiden muotend verkofen* (Chronik des Konstanzer Konzils 1414 von Ulrich Richental. Eingeleitet und hg. von Thomas Martin *Buck*. Ostfildern 2010 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquel-

Mai 1418 geschehen, wo man dennoch auf einem Großteil der Schulden Sigismunds sitzen geblieben war¹¹⁹.

Es mag sein, dass sich das Verhältnis der Ulmer zu ihrem Stadtherrn erst in späteren Jahren intensivierte¹²⁰. Dass dieses Verhältnis überhaupt jemals schlecht war, ist allerdings durch die Verpfändung von Wertgegenständen im Jahr 1418 in Ulm alleine nicht zu beweisen, denn das kam bei Sigismund ständig vor. Auch 1434 versetzte Sigismund in Basel Silbergeschirr, bevor er nach Ulm weiterreiste¹²¹. Gleiches geschah 1434 wenig später in Regensburg¹²². Hoensch berichtet außerdem davon, dass Sigismund im Jahr 1418 intensiv um die Gunst der Städte geworben hat¹²³. Der König wurde äußerst freundlich in der Reichsstadt Donauwörth empfangen. Unmittelbar danach in Augsburg erlebte er einen überwältigenden Empfang und wurde mit Ehrungen und Geschenken geradezu überschüttet¹²⁴. Bei einem Ball für Sigismund hat dieser *ieglicher frawen ain guldin ring, was wol ains guldin wert*, verehrt. Diese Gewohnheit war Hoensch zufolge bereits zu einem Ritual Sigismunds bei Tanzfesten geworden¹²⁵.

Die Mittel, welche Sigismund in seiner Städtepolitik einsetzte, bestanden im Wesentlichen aus der Vergabe von Privilegien, wirtschaftspolitischen Maßnahmen, einer regelrechten Pfandpolitik, der Erhebung von Steuern und dem Wahrnehmen der so genannten Gastung, also der Kostenübernahme für die persönlichen Aufenthaltskosten des Herrschers und der Rechtsprechung. Auch hat Sigismund die Städte in die „Regierung“ des Reichs miteinbezogen und das Bündniswesen gefördert¹²⁶.

Bei den drei Ulm-Aufenthalten Sigismunds waren die aktuell amtierenden Ulmer Bürgermeister Mitglieder der Patrizierfamilie Krafft, Ehinger und Umgelter¹²⁷.

- im September 1418 Mang Krafft (Bürgermeister 1409/10, 1412/13, 1415/16, 1418/19)¹²⁸;

len 41). S. 136.- Joseph von Aschbach: Geschichte Kaiser Sigismunds in 4 Bänden. Bd. 4. Hamburg 1839. ND Aalen 1964. S. 251. zit. nach RI 11/1 S. 251 Nr. 3564a. Auch verpfändete Sigismund in Ulm das Silbergeschirr des Markgrafen Bernhard von Baden für 1000 Gulden; RI 11/1 S. 251 Nr. 3566.

¹¹⁹ Hoensch (wie Anm. 8) S. 276.

¹²⁰ Roth (wie Anm. 1) S. 99.

¹²¹ Vgl. unten Anm. 236.

¹²² Hoensch (wie Anm. 8) S. 428.

¹²³ Ebd., S. 262.

¹²⁴ Ebd., S. 277.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Friedrich Bernward *Fahlbusch*: Städte und Königtum im frühen 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte Sigismunds von Luxemburg. Köln 1983. S. 194-198.

¹²⁷ Die Ehinger stellten im 15. Jahrhundert in Ulm am häufigsten den Bürgermeister. Die Amtsdauer der Bürgermeister reichte immer von einem St. Georgstag zum anderen; Rabus (wie Anm. 80) S. 191, wobei es gewisse Abweichungen gab (ebda. S. 102 und S. 215f.). Der St. Georgstag ist den Ulmern besser unter der Bezeichnung Schwörmontag bekannt, denn an diesem Tag schwören alle Bürger sowie alle Mitglieder der Stadtregierung den Treueid auf die Stadtverfassung (ebda., S. 111); vgl. Wolf-Henning *Petershagen*: Schwörflicht und Volksvergnügen. Ein Beitrag zur Verfassungswirklichkeit und städtischen Festkultur in Ulm (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 29). Ulm 1999. S. 64f. Der Ulmer Bürgermeister amtierte vom 23. April des ersten Jahres bis zum 22. April des Folgejahres, der Altbürgermeister konnte zwei Jahre lang nicht wiedergewählt werden, sondern hatte die Wartezeit einzuhalten. So lange war er nur Mitglied des großen und nicht des kleinen Rats der Stadt; vgl. Rabus (wie Anm. 80) S. 105f.

¹²⁸ Ebd. S. 212f.- Vgl. Roth (wie Anm. 1) S. 102 Anm. 61; zu Roths Angaben ist präzisierend anzumerken: Hans Ehinger war häufig Bürgermeister, aber nicht im Nov. 1430.

- im November 1430 Walther Ehinger d. J. (Bürgermeister 1430/31, 1433/34, 1436/37, 1439/40, 1442/43; 1448/49)¹²⁹;
- im Sommer 1434 Klaus Umgelter (Bürgermeister 1434/35)¹³⁰.

Die Ulmer Patrizier schoben einander gegenseitig die Bälle zu und suchten den Konsens mit reichen Leuten unter den Zunftbürgern herzustellen. Deswegen ist damit zu rechnen, dass die Politik der Stadt nach außen, ganz anders als z. B. in Konstanz in den Jahren zwischen 1418 und 1430, durch Kontinuität gekennzeichnet gewesen ist. Aus einem kleinen Personenkreis bestimmten die Ulmer ihre stets patrizischen Bürgermeister und auch ihre Gesandten bei Hof¹³¹.

Manche Angehörige dieses kleinen Personenkreises zeichnete Sigismund durch Privilegien aus. So zeigte er, wie wertvoll ihm Ulm war. Es gab im Jahr 1431 eine Wappenbesserung für den bereits genannten Walther Ehinger d. J., für Hans Ehinger (Bürgermeister 1426/27, 1429/30, 1432/33, 1435/36 und 1438/39) und für Konrad Ehinger¹³². 1418 hatten bereits die Ulmer Patrizier Peter, Konrad und Jakob Karg von Sigismund das königliche Privileg erhalten, ihr Wappen aufzubessern¹³³. Konrad Karg mag zu den „Helfern des Königs“ beim Konstanzer Konzil gezählt haben¹³⁴.

Bereits am 1. Februar 1434, also vor seinem fast elf Wochen dauernden Ulm-Aufenthalt im Sommer 1434 zeichnete Sigismund Walther Ehinger mit einem ganz seltenen Privileg aus. Er wurde als Person praktisch königsunmittelbar. Ihm wurde bestätigt, nur vom Kaiser gerichtlich belangt zu werden, falls er das Ulmer Bürgerrecht aufgeben sollte¹³⁵. Mehrfach mussten Lehensleute Sigismunds in Walther Ehingers Hände schwören. Er übernahm damit klassische Aufgaben königlicher Diener und Vertrauter¹³⁶. Walther Ehinger ist bekanntlich am 3. November 1449 als Städtehauptmann und Ulmer Altbürgermeister im Krieg gegen den Grafen Ulrich von Württemberg und dessen Bundesgenossen in der Plienshalde bei Esslingen gefallen¹³⁷. Ulm beteiligte sich am kriegerischen Konflikt der Städte gegen die Landesherren im Bündnis des Schwäbischen Städtebunds, dessen Anführer es war.

Betrachten wir die Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Aufenthalt Sigismunds in Ulm, also die Zeit von September 1418 bis November 1430, so fällt auf, dass Sigismund Ulm mehrfach Privilegien verliehen hat. 1429 kam die Stadt in den Besitz der Herdbrücke, über welche man die Donau auf der Handelsstraße nach Augsburg überquerte. Die Stadt erhielt 1429 den Brückenzoll¹³⁸

¹²⁹ *Rabus* (wie Anm. 80) S. 215-219.

¹³⁰ *Ebda.*, S. 216.

¹³¹ Vgl. *Roth* (wie Anm. 1) S. 100; als kleiner Kreis fungierten seit 1414 die Fünfer, welche aus zwei patrizischen und drei zünftigen Mitgliedern des großen und kleinen Rats bestanden; *Rabus* (wie Anm. 80) S. 121.- *Heinig* (wie Anm. 120).- *Roth* (wie Anm. 1) S. 216.

¹³² „Roter Schwanenhals als Helmkleinod“; RI 11/2 S. 200 Nr. 8922.- *Roth* (wie Anm. 1) S. 100.

¹³³ RI 11/1 S. 219 Nr. 3099.- Vgl. *Heinig* (wie Anm. 120) S. 347.- *Roth*, (wie Anm. 1) S. 102 Anm. 62.

¹³⁴ *Heinig* (wie Anm. 120) S. 347.

¹³⁵ RI 11/2 S. 271 Nr. 10015.- Vgl. *Heinig* (wie Anm. 120) S. 233f.- *Roth* (wie Anm. 1) S. 100.

¹³⁶ *Heinig* (wie Anm. 120) S. 234.- *Roth* (wie Anm. 1) S. 100.

¹³⁷ *Rabus* (wie Anm. 129) S. 114 und S. 180.- Christoph *Stälin*: Württembergische Geschichte. Bde. 1-4, Stuttgart 1841-1873. Hier: Bd. 3. S. 482.

¹³⁸ RI 11/2 S. 84 Nr. 7233.

und die Silberwaage¹³⁹. Am 20. April 1429 ließ sich die Stadt den „Blutbann“ bestätigen, d. h. die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod¹⁴⁰. Mit dem Recht, den Blutbann an den von ihm ernannten Amtmann zu verleihen belehnt Sigismund Walther Ehinger als zeitigen Bürgermeister¹⁴¹.

Im gleichen Jahr, am 9. August 1429, gelang es, das Privileg für eine 14-tägige Messe zu erhalten, wodurch man die Wirtschaft der Stadt fördern wollte¹⁴². 1430 ließ man sich die eigene Stadtsteuer verpfänden. Mit ihr war bis dahin Konrad von Weinsberg¹⁴³ belehnt, mit dem man jahrelang gestritten hatte und über den man nun im Bund mit anderen Städten den Sieg davon trug¹⁴⁴. Die Reihe der wichtigen Privilegien für Ulm wurde 1433 durch die Befreiung von sämtlichen fremden Gerichten ergänzt¹⁴⁵.

1430 plädierte Ulm gegenüber Nördlingen dafür, Sigismund bei seinem Besuch in Ulm durch den Schwäbischen Städtebund ein angemessenes Geschenk zu machen. Dazu sah man sich auch deswegen veranlasst, weil die Städte *bei den Berathungen über die Anschläge und das Hussitengeld gar sehr der königlichen Huld bedüfen; Fürsten Herren und alle Welt seien geneigt und bereit den Städten die Bürde aufzuladen*¹⁴⁶.

Auch einzelne Ulmer Patrizier werden von Sigismund mit Privilegien bedacht. Z. B. erhält Ambrosius Neithardt das Recht, in Burgrieden über das Blut zu richten¹⁴⁷. Einen Wappenbrief erhält von Sigismund am 17. Juni 1434 in Ulm der Ulmer Kaufmann Hans Hutz und sein Tochtermann¹⁴⁸. Am 8. Juni 1437 bestätigt Kaiser Sigismund Freiheiten für den Ulmer Spital¹⁴⁹.

¹³⁹ *Ebda.*, Nr. 7234.- Vgl. Heinig (wie Anm. 120) S. 286.

¹⁴⁰ *In hand Walter Ehingers auch einem jeglichem Bürgermeister und jedem Amtmann, den sie zu Zeiten setzen werden, wie sie ihn unter früheren Kaisern und Königen geübt*, gegeben in Pressburg; HStA Stuttgart B 207/208 Reichsstadt Ulm Urk. Nr. 1289 und 1290 (Kopie im StadtA Ulm). Vgl. RI 11/2 S. 84 Nr. 7229.

¹⁴¹ *Ebda.* Nr. 7230.

¹⁴² *In der ziten heilig uffarttag*, d. h. jährlich um Christi Himmelfahrt, gegeben in Pressburg; StadtA Ulm A Urk. 1429 Aug. 9.- Vgl. Hans Eugen Specker: Die wirtschaftliche und politische Blütezeit Ulms im Spätmittelalter. In: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hg.): Meisterwerke massenhaft. Die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500. Stuttgart 1993. S. 47-53.- Heinrich Steinmeyer: Die Entwicklung der Ulmer Sommermesse (des späteren Veitsmarktes) und ihre Einordnung in das süddeutsche Handelssystem bis zum Ende der Reichsstadtzeit In: VSWG 77 (1990). Hier: S. 323-329.- Hans Eugen Specker: Ulm. Stadtgeschichte. Ulm 1977. S. 60.- Heinig (wie Anm. 120) S. 286. Bereits am 6. Aug. 1429 gestattet Sigismund der Stadt Ulm, einen Jahrmarkt zu halten, der je 8 Tage vor und nach Himmelfahrt dauern soll; RI 11/2 S. 94 Nr. 7359.

¹⁴³ Der Reichserbkämmerer Konrad von Weinsberg war Sigismunds „wichtigster Geldbeschaffer“; *Hoensch* (wie Anm. 38) S. 17.- *Ders.* (wie Anm. 8) S. 472-474.- Dieter Karasek: Konrad von Weinsberg. Studien zur Reichspolitik im Zeitalter Sigismunds. Phil. Diss Erlangen-Nürnberg 1967.

¹⁴⁴ *Heinig* (wie Anm. 120) S. 115f.- *Roth* (wie Anm. 1) S. 97.

¹⁴⁵ Gegeben in Rom; RI 11/2, S. 244 Nr. 9615 und Nr. 9617.- StadtA Ulm A Urk. 1433 Aug. 10.- Vgl. Gudrun Litz: Entstehung und Bedeutung der Reichsstadt Ulm und ihre verfassungsrechtliche Stellung im Reich. In: *Specker* (wie Anm. 19) S. 13-68. Hier: S. 36.

¹⁴⁶ Ulm an Nördlingen; RTA 9 Nr. 386, S. 486f. Anm. 6. Das Geschenk wird beschlossen, wobei über die Höhe des Geschenks nichts zu erfahren ist; RTA 9 Nr. 387 S. 489.

¹⁴⁷ StadtA Ulm A Urk. 1431 März 9, gegeben in Nürnberg; vgl. RI 11/2 S. 155 Nr. 8316.

¹⁴⁸ *Einem schwarzen schild habend darinn einen halben gelben wieder mit seinen vordern fuessen, und uff beiden seiten, zwen gelb drachen flügl ufgerackt nach dem flug, habend umb den hals ein rotes wiedengant und uff demselben schild einen helm mit einer gelben und schwarzen helmdecke getzieret in der mitte diß briefs*; StadtA Ulm A Urk. 1434 Juni 17, gegeben in Ulm.

¹⁴⁹ StadtA Ulm A Urk. 1437 Juni 8, gegeben in Prag; RI 11/2 S. 404 Nr. 11811.

Sigismund hielt sich 1430 vom 6. bis 19. November in Ulm auf¹⁵⁰. Er kam aus Nürnberg, wo sein Aufenthalt für den 30. und 31. Oktober belegt ist¹⁵¹. Zu Sigismunds Aufenthalt im Jahr 1430 in Ulm berichtet der Ulmer Stadtchronist, der Dominikanermönch Felix Fabri: *Die alte ulmische Familie der Weissen, die einst glückliche Schicksale hatte, war berühmt durch Reichtum und Ansehen. Aus ihr ernannte zu unserer Zeit Kaiser Sigismund für einen Dienstmann mit goldenem Schild (miles aureatus [d. h. zum Ritter]) den damaligen Gastwirt der in Ulm in dem Haus zur Krone einkehrenden Fürsten. Dieser Peter [Weiß] war ein Mann von besonderem Glück, vernünftig, verständig, reich, beredt und ein ganzer Hofmann. Er hatte mehrere Söhne, die nach dem Tode ihres Vaters auch vom Glück verlassen in verschiedene Weise sich zerstreuten*¹⁵².

Die Familie Weiß gehörte zu den Aufsteigerfamilien in Ulm, denen allerdings durch Heiraten mit Patriziern ein Aufstieg ins Patriziat offenbar nicht gelang¹⁵³.

Was hat nun Sigismund dazu veranlasst, 1430 seinen Gastwirt zum Ritter zu erheben? Vermutlich war Sigismund, wie so oft, knapp bei Kasse¹⁵⁴. In den Jahren 1418 und 1434 zog er es vor, in Ulm im Barfüßerkloster zu übernachten. Ein Aufenthalt im Gasthaus „Krone“ wäre wohl zu kostspielig für ihn gewesen. Im Jahre 1418¹⁵⁵ waren es vom 3. bis 19. September 16 Übernachtungen, und im Sommer 1434 hielt sich der Herrscher fast ein Viertel Jahr in Ulm auf, nämlich vom 2. Juni bis zum 13. August¹⁵⁶. Es waren, wenn wir durchaus mögliche kurze, urkundlich nicht belegte Abstecher ins Ulmer Umland nicht berechnen, 73 Tage¹⁵⁷. Sigismund befand sich auf der Rückreise vom Konzil in Basel, wo er vom 11. Oktober 1433 bis zum 13. Mai 1434 gewesen war. Nach seinem längeren Ulm-Aufenthalt reiste er weiter nach Augsburg, wo er mindestens drei Tage blieb (14.-16. August) und danach nach Regensburg, wo er sein Aufenthalt vom 20. August bis zum 1. Oktober nachgewiesen ist, also 44 Aufenthaltstage, d.h. sieben Wochen¹⁵⁸.

Der Besuch des Kaisers in Ulm im Sommer 1434 wurde bereits am 27. April 1434 in Basel vorgeplant. Die Stadt bzw. ihr Gesandter Walther Ehinger soll dem Kaiser helfen, nun nach der Verurteilung Herzog Ludwigs des älteren von Bayern-Ingolstadt die Stadt Donauwörth ans Reich und in den Bund der schwäbischen Reichsstädte zu bringen. Markgraf Friedrich von Brandenburg wird mit der Stadt Ulm darüber verhandeln. Durch Beendigung dieser Angelegenheit wird des Kaisers Kommen nach Ulm erledigt¹⁵⁹. Zu einem Ende des Konflikts mit Herzog Ludwig kam es indessen erst im Sommer 1434, wie noch

¹⁵⁰ *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 116.- RTA 9 Nr. 389a.- Vgl. *ebda.*, S. 116.

¹⁵¹ *Ebda.*

¹⁵² *Fabri* (wie Anm. 95) S. 83; im Register von RI 11/2, nicht genannt.

¹⁵³ Franz Müller nennt unter Berufung auf Felix Fabri auch Mitglieder der patrizischen Familien Umgelter und Löw als Wirte in Ulm; *Müller* (wie Anm. 68).- Bei *Fabri* (wie Anm. 95) nicht auffindbar.

¹⁵⁴ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 408.

¹⁵⁵ RI 11/1 S. 244ff. Nr. 3440b-36565.- Vgl. *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 99.

¹⁵⁶ RI 11/1 S. 304ff. Nr. 10464-10746.- Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis 10/7. Hg. von György Féjer. Buda 1841 ff. Nr. 249f. und S. 253f.- RTA 11 Nr. 211f., 215a, 217f., 224-229, 234 und S. 361.

¹⁵⁷ *Litz* (wie Anm. 19) S. 73f. und S. 82f.- *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 119.

¹⁵⁸ *Ebda.*, S. 119.

¹⁵⁹ RI 11/2 S. 444 Nr. 12318.

zu zeigen sein wird¹⁶⁰. Der Kaiser schreibt bereits für den 30. Mai einen Reichstag in Ulm aus¹⁶¹.

Das Verhältnis Ulms und des Schwäbischen Städtebunds zu Sigismund war offenbar gut. Dies belegt auch die Tatsache, dass man den Kaiser unverzüglich zur Kaiserkrönung beglückwünschte, ihm Glück wünschte und sich von ihm die Freiheiten bestätigen ließ¹⁶². Dagegen hatte sich Nürnberg mit dem Glückwunsch etwas mehr Zeit gelassen, vielleicht, weil man wegen Nichtbestätigung der Messe verstimmt war¹⁶³.

Wenn man die im Stadtarchiv Ulm erhaltenen Abrechnungen der Stadt Ulm für den Sigismund-Aufenthalt von 1434¹⁶⁴ in die Überlegungen mit einbezieht, dann gewinnt die Argumentation an Gewicht, Sigismund habe 1418 und 1434 deshalb im Barfüßerkloster übernachtet, weil er Kosten sparen wollte, denn für die Franziskaner war es eine Ehre, den Herrscher zu beherbergen. Demzufolge müsste Sigismund im Jahr 1430 bei seinem Ulm-Aufenthalt mehr oder weniger zahlungsfähig gewesen sein. Wie viel sich der Gastgeber, der Kronenwirt Peter Weiß, die Erhebung in den Ritterstand hat kosten lassen, ist nicht überliefert. Demzufolge sprachen offenbar nicht prinzipielle standespolitische Überlegungen gegen die Nobilitierung des Gastwirts Peter Weiß, der vor seiner Erhebung in den Ritterstand einer Zunft angehört haben dürfte.

1430: der König zwei Wochen in Ulm

Sigismund war im Herbst 1430 darauf aus, die Reichsstädte massiv für Kriegskosten gegen die Hussiten in Böhmen heranzuziehen¹⁶⁵. Ulm war zahlungswillig. Der Ausgleich zwischen Konrad von Weinsberg und den zum Nutzen der Stadt Weinsberg verbündeten Reichsstädten hatte sich nämlich dermaßen günstig gestaltet, dass man in der königlichen Kanzlei darin eine Voraussetzung für Zahlungsbereitschaft sah. Eine maßgebliche Rolle spielte der Ulmer Bürgermeister Walther Ehinger d. J.¹⁶⁶.

Am 3. Oktober 1430 empfängt Sigismund in Nürnberg den amtierenden Ulmer Bürgermeister Walther Ehinger in einer Audienz¹⁶⁷. Ehinger erreicht nun den Sieg im Konflikt mit Konrad von Weinsberg, denn der König verleiht den Städten Augsburg Ulm und Konstanz die gewöhnliche jährliche Reichsteuer von Ulm und Hall, welche dem Konrad von Weinsberg um 16.000 rhei-

¹⁶⁰ Siehe unten Anm. 329.

¹⁶¹ 28. April 1434 in Basel; RI 11/2 S. 444 Nr. 12319.

¹⁶² Schreiben des Schwäbischen Städtebunds, Ulm vom 15. Juli 1433; RTA 10 Nr. 12.

¹⁶³ Nürnberg an den Kaiser vom 24. Juli 1433; RTA 10 S. 739. Eine erneute Bestätigung der Nürnberger vierzehntägigen Messe, für welche Sigismund am 9. Feb. 1424 ein Privileg gegeben hatte, war unterblieben, vielleicht, weil Frankfurt a. M. und Nördlingen entsprechend agitiert hatten (Nr. 499 S. 833-835).

¹⁶⁴ StadtA Ulm A 2; RTA 11 S. 440ff. Nr. 233.

¹⁶⁵ RTA 9 S. 471.

¹⁶⁶ RTA 9 Nr. 384 S. 484f. 1429 hatte der Konflikt zur Gefangennahme von reichsstädtischen Kaufleuten durch Konrad von Weinsberg geführt, weswegen Sigismund am 10. Aug. 1429 in Pressburg verbietet, die Vereinbarungen zu erfüllen, welche ohne Wissen und Willen und ohne die Rückkunft des von Sigismund nach Weinsberg gesandten Walter Ehinger abzuwarten getroffen worden waren; RI 11/2 S. 94 Nr. 7365.- Vgl. Wiederholung des Verbots durch Sigismund vom 1. Jan. 1430 in Pressburg; RI 11/2 S. 110 Nr. 7582.

¹⁶⁷ RI 11/2 S. 127 Nr. 7826a.

nische Gulden verpfändet war und auf welche dieser nun verzichtet¹⁶⁸. Neben diplomatischen Angelegenheiten könnte bei der Gelegenheit der für Anfang November 1430 bevorstehende Besuch des Königs in Ulm vorab besprochen worden sein. Am 7. Oktober fordert der König die mit Ulm verbündeten Städte auf, ihre Botschaft zu ihm nach Ulm auf den 25. Oktober zu senden¹⁶⁹. Mit Nördlingen tauscht sich Ulm über die Frage aus, was für ein Geschenk dem König zu machen sei, wenn er demnächst in Ulm erscheine. Ulm plädiert dafür, es liege im Interesse der Städte, dem König ein angemessenes Geschenk zu machen, weil sie bei den Beratungen über die hohen Anforderungen an Kriegskosten für Böhmen und das Hussitengeld¹⁷⁰. In Ulm lässt Sigismund den Städten durch ein Schreiben seines Kanzlers Schlick vom 11. November 1430 Druck machen, man möge unverzüglich, das Militärkontingent nach Böhmen absenden, das auf befremdliche Weise bis jetzt noch zurückgehalten werde¹⁷¹. Ulm plädiert daraufhin dafür, dass die schwäbischen Städte nun ohne weiteren Verzug zahlen und Soldaten schicken¹⁷².

1434: der Kaiser elf Wochen in Ulm

Über einen Teil der Ausgaben Sigismunds vom Sommer 1434 in Ulm weiß man Bescheid, denn im Stadtarchiv Ulm hat sich eine zeitgenössische handschriftliche Aufstellung seiner Ausgaben erhalten, welche die Stadt Ulm anfertigen hat lassen¹⁷³. Die Aufstellung umfasst zwölf Seiten und listet 116 Ausgabenposten in Höhe von insgesamt deutlich über 1.500 Gulden auf. Man darf annehmen, dass der Kaiser diese Ausgaben bei seiner Abreise noch nicht bezahlt hatte, denn für die Herrscherkosten in einer kaiserlichen Reichsstadt hatte zu einem beträchtlichen Teil die gastgebende Stadt aufzukommen. Wofür im Einzelnen der Kaiser im Sommer 1434 in Ulm seinen Teil seiner Aufenthaltskosten selbst bezahlt hat, lässt sich aus den Quellen nicht nachweisen¹⁷⁴.

Die Praxis, dass der Kaiser Wertgegenstände versetzen musste, bevor er eine Stadt verlassen hat, in der er sich aufgehalten hatte, wurde bereits angesprochen¹⁷⁵. Für Ulm ist eine solche Verpfändung allerdings nur für den Aufenthalt Sigismunds im Jahr 1418 nachweisbar. Dass der Kaiser in den knapp elf Wochen in Ulm hohe Ausgaben hatte, welche deutlich über die gut 1.500 Gulden der Abrechnung der Stadt Ulm hinausgehen, wird von Jörg K. Hoensch und Wilhelm Baum angesprochen. Wilhelm Baum beziffert diese Aufenthaltskos-

¹⁶⁸ *Ebda.* Nr. 7826; Sigismund bestätigt am 7. Okt. 1430 in Nürnberg die „Heidelberger Teidigung“, welche in der Frage der in Sinsheim überfallenen reichsstädtischen Kaufleute eine Aussöhnung zwischen Reichsstädten und Konrad von Weinsberg gebracht hat; *ebda.*, S. 128 Nr. 7832.

¹⁶⁹ RI 11/2 S. 128 Nr. 7831.

¹⁷⁰ RTA 9 Nr. 387 S. 487f.

¹⁷¹ RTA 9 Nr. 389 S. 489f.

¹⁷² RTA 9 Nr. 390 S. 490f. und Nr. 394 S. 505 Anm. 3.

¹⁷³ StadtA Ulm A 2: 1434, *Ausgaben, als Kaiser Sigismund allhier in Ulm war.*

¹⁷⁴ Sigismund wird als *herre der kaiser* bezeichnet; StadtA Ulm A 2.- RTA 11 S. 441.- Hans Eugen Specker belässt es bei der allgemeinen Feststellung, dass die Reichsstädte sich von der Werbewirksamkeit des Aufenthalts des Kaisers in ihrer Stadt nicht davon abhalten ließen, „beim kaiserlichen Stadtherrn erfolgreich auf eine Beteiligung an den Kosten seines Aufenthalts zu dringen“; *Specker* (wie Anm. 11) S. 106.

¹⁷⁵ Z. B. in Konstanz 1418 und in Basel 1434 (siehe oben).

ten des Kaisers in Ulm im Sommer 1434 mit 3.000 Gulden pro Monat¹⁷⁶, Jörg K. Hoensch rechnet für die Bezahlung dieser Aufenthaltskosten des Kaisers in Ulm insgesamt mit 7.860 Gulden, die er sich von der Stadt Donauwörth habe bezahlen lassen¹⁷⁷. Sigismund war Hoensch zufolge „das ganze Jahr 1434 über praktisch zahlungsunfähig“¹⁷⁸, obwohl es ihm 1433 durch die Kaiserkrönung gelungen war, neue Finanzquellen zu erschließen, z.B. 40.000 Gulden durch eine Krönungssteuer bei den Juden und etwa gleich viel durch Gebühren der Städte¹⁷⁹. Von Ulm aus führte Sigismund im Sommer 1434 Bündnisverhandlungen mit Venedig, von wo er 24.000 Gulden erhielt¹⁸⁰. Jörg K. Hoensch urteilt, dass Sigismund „mit Geld offenbar nicht umgehen konnte“ und „zur Führung einer Kosten verursachenden Politik nicht in der Lage war“¹⁸¹. Hoensch hat sein eigenes Pauschalurteil in Teilen durch die Feststellung revidiert, dass Sigismunds ständige finanzielle Engpässe „nicht durch Verschwendungssucht und unangebrachte Großzügigkeit, sondern durch das unzulängliche Steuererhebungs- und Eintreibungssystem bedingt waren“. Indessen habe als praktische Refom nur die Reichskriegssteuer von 1427 Gesetzeskraft erlangt¹⁸².

Wilhelm Baum vermerkt, dass Darlehen an Sigismund „als uneinbringliche Forderungen“ galten¹⁸³. Auch er räumt ein, dass Sigismunds Finanzmisere nicht in erster Linie persönliches Verschulden war. Schuld sei „der vollständige finanzwirtschaftliche Verfall der Reichsgewalt“ gewesen¹⁸⁴.

Die Aufstellung der Stadt Ulm für Ausgaben für den Kaiser von 1434 wird im vorliegenden Beitrag zum ersten Mal systematisch und eingehend für die lokale Ulmer Geschichte ausgewertet, seitdem sie in den Reichstagsakten im Jahr 1898 wissenschaftlich ediert worden ist¹⁸⁵. Ihr Quellenwert erweist sich, wenn man sie mit anderen Übersichten über die Ausgaben von Sigismund in einer Reichsstadt vergleicht. Zum Vergleich eignen sich eine Übersicht über die Ausgaben der Stadt Nürnberg für den Kaiser im September 1430¹⁸⁶ sowie die Aufstellung Regensburgs aus Anlass des kaiserlichen Tags in Regensburg im September 1434¹⁸⁷.

Regensburg verhielt sich im Herbst 1434 dem Kaiser gegenüber ausgesprochen reserviert. Sigismund hielt vom 21. August bis zum 8. Oktober einen kaiserlichen Tag in der Stadt ab. Dem Kaiser wurden acht Ochsen geschenkt,

¹⁷⁶ Baum (wie Anm. 9) S. 160.

¹⁷⁷ Hoensch (wie Anm. 8) S. 428.

¹⁷⁸ Ebd., S. 427.

¹⁷⁹ Baum (wie Anm. 9) S. 160.

¹⁸⁰ Ebd., S. 160.- Vgl. Schwob (wie Anm. 75) Bd. 3. S. 227.

¹⁸¹ Hoensch (wie Anm. 8) S. 428.

¹⁸² Hoensch (wie Anm. 38) S. 17.

¹⁸³ Baum (wie Anm. 9) S. 160.

¹⁸⁴ RTA 5 S. XVII, zit. nach ebd., S. 260.

¹⁸⁵ StadtA Ulm A 2.- RTA 11 Nr. 233. In den neueren Arbeiten zur Ulmer Stadtgeschichte ist nur Hans Eugen Specker 1997 knapp auf die Abrechnung eingegangen; Specker (wie Anm. 11) S. 106.- Carl Jäger beschäftigte sich 1831 ausschließlich damit, die falsche Mär vom Bordellbesuch des Kaisers in Ulm zu verbreiten, woraufhin viele Autoren bis 1983 von ihm abschrieben, siehe unten Anm. 238.

¹⁸⁶ Kosten Nürnbergs bei und nach der Versammlung zu Nürnberg im Sept. 1430. 1430 Sept. 6[.] bis Dez. 27.; RTA 9 Nr. 379 S. 473f.

¹⁸⁷ RTA 11 Nr. 256 S. 488; Sigismund muss am 29. Sept. 1434 einzeln aufgeführte Kleinodien im Wert von 4.642 Gulden verpfänden, die er ihnen für die Beherbung seines Hofgesindes schuldig ist; RTA 11 Nr. 258 S. 489. Der Tag in Regensburg war offenbar kein förmlicher Reichstag; RTA 11 S. 446.

Fische, weitere Speisen, Wein und Futter für die Pferde. Dem Hofmeister des Kaisers schenkte man 12 Gulden. Für ein kaiserliches Privileg, Straftäter in die Stadt führen und über sie richten zu dürfen, zahlt man Sigismund 64 Gulden und dem Kanzler Kaspar Schlick weitere 60 Gulden, außerdem schenkt man ihm 24 Fische¹⁸⁸. Am 29. September 1434 bleibt der Kaiser für Aufenthaltskosten seines Gefolge in Regensburg 4.642 Gulden schuldig und muss deshalb dafür Kleinodien als Pfänder versetzen, die einzeln aufgeführt werden, darunter eine Krone aus Gold mit edlem Gestein im Wert von 1.500 Gulden¹⁸⁹. Aus der massiven Verpfändungsaktion lässt sich zweierlei schließen: zum einen war der Kaiser komplett zahlungsunfähig, zum anderen war Regensburg offensichtlich dem Kaiser weit weniger gewogen als Ulm.

Fraglos war der beträchtliche finanzielle Aufwand Ulms für den Kaiser im Sommer 1434 für die damalige Zeit dann keineswegs unüblich, wenn eine Reichsstadt dem Kaiser gewogen war. Nürnberg hat dem Kaiser 1430 weit mehr Geld gezahlt als Ulm im Jahr 1434. Indessen erweist sich die anschauliche Detailliertheit der Ulmer Ausgabenaufstellung als eher ungewöhnlich. Im schwäbischen Ulm war man buchhalterisch genauer als im fränkischen Nürnberg. Schließlich fällt auf, dass Nürnberg im September 1430 viel stärker Personen aus dem persönlichen Umfeld Sigismunds mit namhaften Geldbeträgen bedenkt, um sie sich gewogen zu machen¹⁹⁰. Dies geschah in Ulm 1434 anscheinend nicht. Allerdings ist zu bedenken, dass beide Kostenaufstellungen nicht sämtliche Kosten vollständig wiedergeben müssen¹⁹¹.

Nürnberg zeigte sich 1430 großzügig, was direkte Geldzuwendungen an Sigismund anlangt. Es heißt, der Herrscher erhalte auf eindringliches und wiederholtes Bitten hin 9.000 Gulden Bargeld als Darlehen. Man lässt sich allerdings dazu einen besiegelten Schuldbrief des Königs geben¹⁹². Hohe Geldgeschenke gibt es für Fürsten: 2.200 Gulden werden Herzog Wilhelm von Bayern, Herrn Johann Landgraf zu Leuchtenberg und Herrn Leupolt von Ekerßawe geschenkt. Herzog Friedrich von Sachsen, also ein Kurfürst, erhält immerhin ein Ehrengeschenk in Gestalt von ein *vergulte schewren, wag 5 mak 5 lot ½ quentein* [quentlein?], was 67 Gulden, 16 Schilling und 3 Heller kostet. Seine Pfeifer erhalten immerhin noch 3 Gulden. In Nürnberg erhält im September 1430 nicht nur Sigismunds Kanzler Kaspar Schlick ein Geldgeschenk in Höhe von 40 Gulden und zusätzlich von 150 Gulden. Weit mehr erhalten Sigismunds ungarische Kanzler, Lienhard Onoffre und Herr Lassla, nämlich zusammen 3.650 Gulden.

Auch Sigismunds Kanzlei wird mit 24 Gulden bedacht, Sigismunds Hofmeister Lorenz von Heidenreichstein und der Marschall von Wolffurt erhalten *18 pecher, die wagen 10 mark 2 lot 1 ½ quentein*, welche 83 Gulden kosten, der

¹⁸⁸ RTA 11 Nr. 256 S. 488.

¹⁸⁹ RTA 11 Nr. 258 S. 489f.

¹⁹⁰ Erheblich bescheidener (die Einzelposten liegen jeweils unter einem Gulden), aber äußerst detailliert zusammengestellt, fallen die Ausgaben der Stadt Nürnberg für den Reichstag aus, der in Nürnberg am 19. März 1430 in Abwesenheit von König Sigismund stattgefunden hat. Kosten und Propinationen Nürnbergs; RTA 9 Nr. 341 und Nr. 342 S. 429-433.

¹⁹¹ RTA 11 Nr. 379 S. 474f.

¹⁹² RTA 11 Nr. 258 S. 489f.

Untermarschall erhält 10 Gulden, seine Knechte 3 Gulden, die Kämmerer erhalten 6 Gulden, dem oberen Mundschenk werden 10 Gulden geschenkt, dem Unterschenken 4 Gulden, dem Unterkämmerer 4 Gulden, den Trompetern und äußeren Torwächtern 8 Gulden. Onoffre, Lassla und Peter Reichel erhalten zusammen für 15 Gulden Fisch zu dem Wein, der in dem Schenkbuch geschrieben ist. Die Wirte und andere Leute in Nürnberg erhalten für Essen und Trinken (*zerung*) 2.768 Gulden, die übrigen 231 Gulden gehen an Herrn Lassla. Auch Ritter Oswald Wolkenstein von der Etsch erhält im Herbst 1430 in Nürnberg eine kleine Zuwendung der Stadt. Er erhält 4 *qrt*¹⁹³.

9.000 Gulden hat die Stadt Nürnberg also anlässlich von Sigismunds Besuch im September und Oktober 1430 in eineinhalb Monaten ausgegeben¹⁹⁴. Ja, es werden als Gesamtsumme sogar über 10.369 Gulden angegeben. Kurz, die Nürnberger haben im September und Oktober 1430 bei einem Aufenthalt Sigismunds von gut fünf Wochen wesentlich tiefer in die Tasche gegriffen als die Ulmer 1434 in knapp elf Wochen. Nürnberg war ja auch deutlich größer und reicher als Ulm und von daher auch ambitionierter, was seine politischen und wirtschaftlichen Ziele anlangte. Dies schlug sich nicht zuletzt darin nieder, dass Sigismund die Reichskleinodien seit 1425 in Nürnberg aufbewahren ließ¹⁹⁵. Sigismund war der Stadt Nürnberg dauerhaft gewogen und zeichnete sie durch die Überführung des Reichsheilums mit den Reichskleinodien im Jahr 1424 aus, aber auch auf andere vielfältige und besondere Weise¹⁹⁶. Bei einem späteren Aufenthalt in Nürnberg schenkte man dem Herrscher indessen größere Mengen Hafer.

Zum Vergleich heranzuziehen sind auch die Einzüge von Kaiser Friedrich III. im Vorfeld des Reichstags in Frankfurt am Main, welcher vom 27. Mai bis zum 6. Juni 1442 stattgefunden hat, während der König zwischenzeitlich zur Krönung zum römischen König in Aachen reiste. Danach fand der Reichstag erneut in Frankfurt vom 7. Juli bis 16. August statt¹⁹⁷. Freilich waren bei diesen Gelegenheiten weit mehr Kurfürsten und Fürsten vertreten, als dies z.B. beim Reichstag in Ulm im Juli 1434 der Fall gewesen ist, als außer Sigismund nur zwei weitere Kurfürsten anwesend waren. Alleine das königliche Gefolge von Friedrich III. benötigte 1442 in Frankfurt Stallungen für 917 Pferde und etwa 513 Betten¹⁹⁸. Trotzdem könnte man auch für Sigismund davon ausgehen, dass er wie Friedrich III. auf Reisen von seiner königlichen Kanzlei und wenigstens einem Hofgeistlichen begleitet worden ist. Zu denken ist auch daran, dass eine Person in seinem Gefolge für die Silberkammer zuständig war¹⁹⁹.

¹⁹³ RTA 9 Nr. 379 S. 474f. Im Vergleich dazu fällt das Krönungsgeschenk der Stadt Aachen bei Sigismunds Krönung zum römischen König im Nov. 1414 bescheiden aus: geschenkt werden vier silbene Kannen, vier silberne Handfässer und der Königin gutes Mechelner Tuch sowie drei blaue Brüsseler Tücher; RTA 7 Nr. 171 S. 250.

¹⁹⁴ Vgl. unten Anm. 296.

¹⁹⁵ *Kammeln* (wie Anm. 117) S. 481f.

¹⁹⁶ Dürer Albrecht. Die Kaiserbilder, 1513. Bildnis Kaiser Sigismunds. In: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: Die Gemälde des 16. Jahrhunderts. Bearbeitet von Kurt Löcher. Stuttgart 1997. S. 203-210. Hier: S. 206.

¹⁹⁷ Hartmut *Boockmann*: Geschäfte und Geschäftstätigkeit auf dem Reichstag. In: HZ 246 (1988) S. 302.

¹⁹⁸ *Ebda.*, S. 308.

¹⁹⁹ Vgl. Christof *Rieber*: Der kaiserliche Rat Hans Philipp Schad von Mittelbiberach. Silberkämmerer im Dienst von Kaiser Karl V. und König Ferdinand I. Zulassungsarbeit für das Examen für staatliche Lehramt an Gymnasien. Tübingen masch. Schr. 1975.

Auch an Trompeter, vielleicht auch an Pfeifer und an Harfner, ist zu denken, und natürlich an Türhüter²⁰⁰. Indessen wird man beim Versuch, die Größe von Sigismunds Gefolge im Sommer 1434 zu schätzen, zurückhaltend sein müssen.

Da könnten es bei Sigismund im Sommer 1434 auch nur etliche Dutzend Gefolgsleute gewesen sein und nicht über 500 wie bei Friedrich III. im Sommer 1442 in Frankfurt. Indessen spricht Jörg Hoensch davon, dass der Hof Sigismunds aus annähernd 300 Personen bestanden habe²⁰¹. Dass so viele Personen stets mit Sigismund gereist sind, dürfte fraglich sein. Den Hof mit all seinen Mitgliedern versammelte Sigismund offenbar in seinen Residenzen um sich, also in Pressburg und zuvor in Visegrad bzw. Buda.

Immerhin ergibt der Vergleich mit Frankfurt im Jahr 1442, dass wir auch in Ulm im Sommer 1434 an eine Art Lehensthron für den Herrscher zu denken haben, welcher für Sigismund hergerichtet worden sein dürfte, und zwar für die Zeit, in welcher er den Verhandlungen des Reichstags, welche wohl im Ulmer Ratssaal stattfanden, beiwohnte. Dass der Thron gegenüber den Sitzgelegenheiten der Kurfürsten, aber auch der anderen Reichstagsteilnehmer erhöht gewesen sein dürfte, versteht sich²⁰². Auch ist an gewisse Sicherheitsvorkehrungen auf den Gassen, Straßen und Plätzen der Stadt zu denken²⁰³.

Sechs Wochen nach seinem Ulm-Aufenthalt vom Sommer 1434, am 26. September 1434, nun in Regensburg, verließ Sigismund der Stadt Ulm zwei Privilegien, nämlich das Privileg, mit rotem Wachs zu siegeln und das Privileg, Trompeter zu halten²⁰⁴. Für Verdienste um „Kaiser und Reich“ hatten zuvor schon drei andere süddeutsche Reichsstädte das Trompeterprivileg erhalten: Konstanz (20. Oktober 1417), Nürnberg (13. Juli 1431) und Augsburg (17. Januar 1434)²⁰⁵. Es fällt auf, dass Sigismund dieses Privileg am Ende seines Aufenthalts (Konstanz) oder kurz danach (Ulm und Nürnberg) erteilt hat. Nur bei Augsburg war dies nicht so, denn Sigismunds Besuch stand erst bevor (er erfolgte sieben Monate später) bzw. lag knapp zweieinhalb Jahre zurück²⁰⁶. Außer solchen repräsentativen Rechten hatte der Kaiser der Stadt Ulm bis dahin offenbar bereits alle Privilegien eingeräumt, über die zu verfügen er befugt war. Der Kaiser machte zu Geld, was zu Geld machen war. Er kam nie wieder. Drei Jahre später starb er.

Ulm hat 1434 als Vorort des Schwäbischen Städtebundes im Namen der Schwäbischen Städte dem Kaiser als Ehrung 2.000 Gulden entweder geschenkt oder als Darlehen gegeben²⁰⁷. Darüber hinaus hat die Stadt Ulm allein dem Kaiser

²⁰⁰ Vgl. Boockmann (wie Anm. 200) S. 309f.

²⁰¹ Hoensch (wie Anm. 8) S. 478.

²⁰² Boockmann (wie Anm. 200) S. 313.

²⁰³ Ebda., S. 314.

²⁰⁴ StadtA Ulm A Urk. 1434 Sept. 26.- *Schure* (wie Anm. 61) S. 30 und S. 309 Anhang C, Dokumente und Lebenszeugnisse, Nr. 1 und Anhang D sowie Bildtafel I; der Transskription ist der zeitgenössische Vermerk des kaiserlichen Kanzlers Kaspar Schlick auf der Rückseite der Urkunde hinzuzufügen: *Ad mandat d[ojm]ini] Imperatoris Caspar Schlyk unsers Canc[el]ers* (ebda., S. 309).

²⁰⁵ Ebda.

²⁰⁶ Hoensch (wie Anm. 7) S. 119.

²⁰⁷ Ausgaben 1434: *als der kaiser bie was und in die stette mit 2000 guldin erten*; StadtA Ulm A 2 fol. 27v.- RTA 11 S. 444. Die Ulmer Ausgabenotizen sprechen von einer Ehrung, die Nördlinger von einem Darlehen; „von einer Rückerstattung seitens des Kaisers erfahren wir nichts“; an den 2.000 Gulden ist Ulm mit 375, Nördlingen mit 150 Gulden beteiligt; der Rest musste von den übrigen einundzwanzig Städten des Bundes aufgebracht werden. Ulm und Nördlingen zahlten also zusammen mehr als den vierten Teil“; RTA 11 S. 375.

ein Geschenk gemacht, nämlich 500 Gulden in Bargeld, und dies offenbar in und mitsamt einer Skulptur aus Edelmetall in Gestalt eines Kopfes, für die man der Witwe von Heinrich Imhoff mehr als 105 Gulden zahlte²⁰⁸. Damit folgte Ulm einer Konvention, die beim Besuch des Herrschers üblich war und für Nürnberg belegt ist. Dort erhielt Sigismund bei seinem ersten Aufenthalt in der Stadt im Herbst 1414²⁰⁹ vom Rat einen vergoldeten Doppelkopf im Wert von 121 Gulden, der mit 1.000 Gulden angefüllt war. Fortan war dies das traditionelle Geschenk Nürnbergs bei königlichen Erstbesuchen²¹⁰.

Für die Ulmer Kunstgeschichte ebenfalls bedeutsam ist, dass die Stadt Ulm ihrem Stadtherrn offensichtlich einen Kopf des Kaisers aus Edelmetall schenkt. Der Ulmer Goldschmied Claus erhält dafür zwei Gulden, vier Schilling und sechs Heller²¹¹. Zudem *erhalten Martin maler Nysser und H. Wilhalmen von des kaisers kamer und der himelzen zuo malen und zuo guldin* 15 Gulden. Die Kammer des Kaisers und die Baldachine, welche für ihn errichtet worden sind, sind also bemalt und vergoldet worden²¹².

Für die Unterbringung von insgesamt 94 Pferden bzw. für die Stellung von 22 Betten²¹³ für das Gefolge des Kaisers erhalten zwei Ulmer Patrizier namhafte Beträge, nämlich Jörg Rot 90 Gulden, zusätzlich 5 Gulden für noch ausstehende entsprechende Kosten, welche beim Besuch des Königs im Jahr 1430 in Ulm entstanden waren. Weitere 31 Gulden für Unterbringung von 45 der insgesamt 94 Pferde erhält 1434 Hans Strölin²¹⁴. Maler Peterlin erhält für Herbergskosten drei Gulden, welche von *des kaisers stainbeken und den knechten, die dazuo gehorten*, herrühren²¹⁵.

Mit den Unterkunftskosten verknüpft sind Kosten für Bettladen und Bettzeug (*Kaiser. Bettgewaet*). Sie liegen jeweils unter einem Gulden. Diese sind wohl an das Barfüßerkloster ausgeliehen worden²¹⁶. Die Rede ist von 33 bettstätten für elf von Ludwig Messner (1 Bettstatt) dem Schmid Claus Bopfinger (2), *Durnaecht schuster* (2), *C. Huber Stenglin schuoster* (2), *Josen Schappenler schuoster* (2), *alten Hanns Kuegelin* (3), Michel Ott (2), Säckler Claus Ott (4), Johannes

²⁰⁸ Ausgaben 1434: *was nicht gar vergült und wag 7 mark 4 ½ lot; jegliche mark besunder um 14 ½ guldin* StadtA Ulm A 2 fol. 1.- RTA 11 S. 440. Den Herrscher bei einem Besuch in der Stadt reich zu beschenken, war üblich, wie Hoensch am Beispiel des einmonatigen Besuchs Sigismunds im Okt./Nov. 1418 in Regensburg ausführt. Damals wurde er „nach altem Herkommen mit vier Fässern Wein, acht Ochsen, zwölf Matern Hafer und einem mit 400 Gulden gefüllten silbernen Becher beschenkt“; Hoensch (wie Anm. 8) S. 277. Im Sept. 1430 schenkt die Stadt Nürnberg Sigismund *einen vergulden kopf, der wag 10 mark ! ½ lot ½ quentein und kostet 126 guldein 1 ort landswerung und damit 900 guldein derselben werung*; RTA 9 Nr. 379 S. 474.

²⁰⁹ Vgl. unten Anm. 295.

²¹⁰ *Kammel* (wie Anm. 117) S. 481.- Friedrich III. erhält 1442 von der Stadt Frankfurt Silberbecher, welche in Köln hergestellt waren und mit gemünztem Edelmetall gefüllt waren; *Boockmann* (wie Anm. 200) S. 314.

²¹¹ Ausgaben 1434: *Clausen goldschmid von dem, das er an des kaisers kopf, der ihm geschenkt ist, verdient hatt, 2 guldin 4 sb. 6 hbr.*; StadtA Ulm A 2 fol. 22.- RTA 11 S. 441.

²¹² Ausgaben 1434; StadtA Ulm A 2 fol. 22v.- RTA 11XI S. 443. Die Reichsstadt Nördlingen wird in einem Schreiben der Stadt Ulm vom 23. Okt. 1434 gemahnt, ihren Anteil daran in Höhe von 50 Gulden zu bezahlen; *ebda.*, S. 445.

²¹³ Ausgaben 1434: *unsers kaisers volk zuo stellen und zuo legen*; StadtA Ulm A 2 fol. 1f.- RTA 11 S. 440f.

²¹⁴ Genannt werden 49 *pfaeritten* [und] *bettstätten* bei Jörg Rot und 45 *pfaeritt* bei Hans Strölin; StadtA Ulm A 2 fol. 1.- RTA 11 S. 440f.

²¹⁵ *Ebda.*, fol. 26v.- RTA 11 S. 444.

²¹⁶ *Ebda.*, fol. 27.- RTA 11 S. 444.

Knapp (3), *Hellriglin marnerin* (2), *Haesin kúrsernerin* (3), *Hanns Ganser* (2), Chuonrat Fussinger (2), Zattmann (3). Auch verloren gegangene Kissen und beschädigte Objekte werden in Rechnung gestellt.

Der Ulmer Patrizier Kunz Krafft ist elf Wochen Leihgeber“ also einer so genannten Himmelbettstatt, und erhält dafür die beträchtliche Summe von elf Gulden²¹⁷. Ein Ritter und die Gattin eines Patriziers (*der von Westerstetten und Gilgen Kraftz wib*) erhalten für feines Bettzeug für des Kaisers Kammer 8 ½ Gulden (*umb und für verlorne sidene und och sust kússin und kússinziechen, die in des kaisers kamer verloren*)²¹⁸.

Für Bewirtung mit Speisen, und für Wein werden erhebliche Beträge abgerechnet. An einem Tag, an dem der Kaiser seine Köche und Dienstboten weggeschickt und mit Herzog Ludwig von Bayern getafelt hat, hat man ihm Speisen im Wert von 19 Gulden geliefert, darunter Brot, wúrz“, *Fisch, Fleisch und anderes*²¹⁹. Für diesen Anlass wird ein *himmelz*, d. h. ein Baldachin, für den Kaiser geschaffen. Außerdem werden sieben Köche entlohnt, welche für den Kaiser gekocht haben. Für Weinlieferungen erhalten mehrere Ulmer namhafte Beträge. Ausgeschenkt wurde Wein aus dem Elsass und dem Breisgau, aus Bernegg und Neckarwein²²⁰. Als Lieferanten werden die beiden Ulmer Kaufleute Jacob Gienger und Bartlome Gregg genannt.

Für zehn Ochsen sind insgesamt 68 Gulden an verschiedene Lieferanten zu zahlen²²¹. Zudem werden für gelieferten Fisch Beträge an Ulmer Fischer aufgeführt, darunter Barben, Hechte, Karpfen und Waller²²². Mit Namen genannt werden die Fischer Hans Klain, Hans Baumhauer, Hans Geburen, Vesper, *Mútzelerin*, Käßborer, Molfenter, *Michel Vadem* und *Peter Vadem*, Klaiber, Claus Ungelter und *Laentz Koellin*²²³.

Auch unter der Rubrik ‚Trompeter, Pfeiffer etc.‘ finden sich Kosten. Dem Narren des Kaisers Sigismund und seines Kanzlers Kaspar Schlick²²⁴ wird ein Gulden geschenkt, den Türhütern des Kaisers vier Gulden, den Wagenkechten des Kaisers drei Gulden²²⁵, den städtischen Pfeiffern, welche zum Tanz aufgespielt haben²²⁶, ein Gulden²²⁷. Als Geschenk erhalten die Trompeter des Kaisers

²¹⁷ *Ebda.*, fol. 27.- RTA 11 S. 444. In anderer Handschrift als die Ausgabenliste ist Folgendes zu lesen: *Der Kaiser war 11 Wochen hier; des Kaisers Bett kostete hernach wöchentlich 3 Sch.[illing] oder täglich 5 Pfenn.[ige]*; StadtA Ulm A 2 fol. 27.

²¹⁸ *Ebda.*, fol. 27v.- RTA 11 S. 444.

²¹⁹ *Ebda.*, fol. 22-23.- RTA 11 S. 441.

²²⁰ StadtA Ulm A 2 fol.23r/v.- RTA 11 S. 441.

²²¹ *Ebda.*, fol. 24.- RTA 11 S. 442.

²²² *Ebda.*, fol.24r/v.- RTA 11 S. 442.

²²³ *Ebda.* Im Vergleich dazu fällt der hohe Betrag von 7 ½ Gulden für *visch zu dem wein* auf, den Nürnberg im Sept. 1430 dem Bischof von Breslau schenkt; RTA 9 Nr. 379 S. 474.

²²⁴ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 424 und S. 474-477.

²²⁵ StadtA Ulm A 2 fol. 25.- RTA 11 S. 443.

²²⁶ Auch in Nürnberg werden für Sept. 1430 Kosten dafür abgerechnet, die für Tänze aufgewandt worden sind; RTA 9 Nr. 379 und S. 473.

²²⁷ StadtA Ulm A 2 fol. 25: *unsern pffifern von tanz machen.*- RTA 11 S. 443. Im Ulmer Steuerbuch von 1427 wird von drei Pfeifern Steuer gezahlt, nämlich von den Pfeifern (*pfiffer*) Hartmann, Cuntz und Fritz; StadtA Ulm A [6506/1].- Vgl. *Schure* (wie Anm. 61) S. 21 und S. 24f.; die Pfeifer trugen offenbar als Wappenschild das Ulmer schwarz weiße Wappen und ggf. auch schon 1434 eine in den Stadtfarben gehaltene Dienstkleidung, um sich z. B. bei Tagungen von Städten, Treffen von Fürsten oder Kaiserbesuchen von anderen Musikern zu unterscheiden.

zehn Gulden, die Pfeifer des Markgrafen von Brandenburg zwei Gulden, die Trompeter eines namentlich nicht genannten Bischofs einen Gulden, die Pfeifer des Herzogs Wilhelm von Bayern zwei Gulden, die Trompeter des Bischofs von Salzburg einen Gulden, die Pfeifer und Trompeter der Herzöge von Sachsen fünf Gulden, der Herold der Herzöge von Sachsen besonders zwei Gulden und schließlich der Türhüter des Kaisers mit dem Namen Laurentzi zwei Gulden.

Mit kleineren Beträgen entlohnt die Stadt die beiden Ulmer Knechte Maennlin und Mathis, welche elf Wochen lang Tag und Nacht *in des kaisers hoff zuo wachen* hatten²²⁸.

Zu bezahlen ist außerdem der Verzehr der Marschälle und Knechte, welche den Kaiser begleitet haben, zudem der Verzehr von Haintz Wingarter, der als Nachtwächter im Rathaus tätig war, als der Kaiser in Ulm war. Hans Ganser hat die Marschälle betreut und war ihr Schreiber. Zu bezahlen gibt es außerdem Stalldienste und Pferdefutter für die Pferde des Kaisers in den Anwesen von Chuonrat Fúsinger, Gilgen Kraft und Bartlome Gregg. Weiter werden Stroh- und Holzlieferungen und ein Geschenk von 250 Äpfeln des Merzlers Daichter für den Kaiser aufgelistet, ebenso Schreinerarbeiten (gaetter) für die Kammer des Kaisers im Barfüßerkloster sowie grobe Leinwand für des Kaisers Hof, aber auch hölzerne Gefäße, Fischzuber usw.²²⁹.

Den namhaften Betrag von 20 Gulden erhält der Diener des Kaisers Jacob Ruhen, welcher *gen Venedig in bottschaft vom kaiser von unserer Sache wegen unterwegs* gewesen ist²³⁰. Dabei ging es vermutlich um ein Protestschreiben des Dogen von Venedig Francesco Foscari an Ulm und andere schwäbische Städte, in dem venezianisches Kaufmannsgut zurückgefordert wurde, das von einem schwäbischen Adligen, dessen Namen nicht bekannt ist, weggenommen und nach Ulm geschafft und dort einbehalten worden war. Am 25. November 1433 hatte sich der Doge damit einverstanden erklärt, dass der Kaiser den Handel entscheide. Wie Sigismund entschieden hat, ist indessen nicht bekannt²³¹. Man hat bei der Angelegenheit wohl an Raubrittertum zu denken und an das gemeinsame Interesse Venedigs und Ulms an sicherem und geordnetem Handel, zumal den Ulmern 1424 vom Dogen einer Niederlassung im Fondaco dei Tedeschi zugestanden worden war²³². In Handelsfragen war, wie der Vorgang zeigt, ein gutes Verhältnis Ulms zum Kaiser offensichtlich ausgesprochen wichtig.

Wie prekär Sigismunds Finanzlage im Sommer 1434 war, belegt die Tatsache, dass Sigismund alte Forderungen an die Stadt Donauwörth realisierte und so hohe Geldbeiträge bezahlen ließ, nachdem er die Verpfändung der Reichsstadt an Bayern rückgängig gemacht hatte. Die Reichsstadt Donauwörth musste für Schulden des Kaisers in einer Gesamthöhe von 13.000 Gulden aufkommen, davon 7.860 Gulden für Aufenthaltskosten für das kaiserliche Gefolge in Ulm für zweieinhalb Monate und 5.140 Gulden zur Auslösung des Silbergeschirrs des Kaisers, das man in Basel versetzt hatte²³³.

²²⁸ StadtA Ulm A 2 fol. 25v.- RTA 11 S. 443.

²²⁹ *Ebda.*, fol. 25v-26.- RTA 11 S. 443.

²³⁰ *Ebda.*, fol. 26.- RTA 11 S. 443.

²³¹ RTA 11 S. 440 Nr. 233 Anm. 1.

²³² *Specker* (wie Anm. 144) S. 47f.

²³³ *Baum* (wie Anm. 9) S. 260.

Nach dem Ulm-Aufenthalt des Kaisers von 1434 hatte die Stadt Ulm Mühe, die Anteile anderer Mitglieder des Schwäbischen Städtebundes einzutreiben, wie ein Mahnschreiben vom 23. Oktober 1414 an die Reichsstadt Nördlingen, fünfzig Gulden zu bezahlen, belegt²³⁴. Man hatte, wie bereits ausgeführt, dem Kaiser 2.000 Gulden geliehen oder geschenkt.

Kein Kaiser war im Bordell

Nun zur Forschungsdebatte über einen vermeintlichen Bordellbesuch des Kaisers in Ulm im Jahr 1434. Die Mär vom Bordellbesuch Sigismunds hat der Historiker Carl Jäger 1831 in die Welt gesetzt²³⁵. Ihm folgten bis ins Jahr 1993 zahlreiche Historiker mit entsprechend abfälligen Urteilen über den Herrscher: Joseph von Aschbach (1845)²³⁶, Georg Leidinger²³⁷ (1902) und Wilhelm Baum²³⁸ (1993). Sie alle haben Jörg Hoensch zufolge eine „zur Anekdote tradierte Fehl-information [...] weitergegeben“²³⁹, welche bis heute das Bild Sigismunds als Mensch beeinträchtigt. Sie haben die Ulmer Kostenaufstellung von 1434 dazu benutzt, zu behaupten, Kaiser Sigismund habe damals in Ulm das städtische Frauenhaus besucht, das heißt das Bordell, denn für u. a. dorthin geliefertes Fett zu Beleuchtungszwecken sei eine beträchtliche Summe gezahlt worden. Peter Schuster (1992)²⁴⁰ und Jörg Hoensch (1996)²⁴¹ haben sich dezidiert gegen die These gewandt, der Kaiser habe 1434 in Ulm das städtische Bordell besucht. Peter Schusters Urteil gipfelt in dem Satz „Kein Kaiser war Frauenhausbesucher“²⁴². Carl Jägers Fund hat Schuster zufolge „manchem Kulturhistoriker zur Anekdote verholfen, aber auch zu einem kapitalen Irrtum“. Indessen sind im Zusammenhang mit Sigismunds Aufenthalt in Bern im Jahr 1414 tatsächlich Kosten für das Frauenhaus der Stadt Bern entstanden. Schuster deutet dies so: „Doch war Sigismund deshalb kein Bordellbesucher. Sein Gefolge war es, das

²³⁴ RTA 11 S. 445.

²³⁵ „Frauenhäuser. Es ist eine Bemerkung, die sich dem Beobachter der inneren Lebensgeschichte des deutschen Mittelalters vielfältig aufdringt, dass in jenen Zeiten das Laster wie die Tugend sich kräftiger und entschiedener geäußert habe, als in unsern. Der Besuch der Frauenhäuser war so allgemein, dass selbst K. Sigismund, als er im J. 1434 mehrere Wochen lang sein Hoflager in Ulm hatte, sich nicht scheute, in das Frauenhaus zu gehen, und seine Begleiter noch viel weniger“; Carl Jäger: *Ulm's Verfassung und bürgerliches Leben im Mittelalter. Schwäbisches Städtewesen Bd. 1. Heilbronn 1831. S. 544f.* „In der für die Sittengeschichte merkwürdigen Rechnung über die Ausgaben der Stadt während Sigismunds Aufenthalt in Ulm werden die Kosten für die Beleuchtung des Frauenhauses aufgeführt“; *ebda.*, S. 545 Anm. 277. Ihm folgte in der älteren lokalen Ulmer Geschichtsschreibung nur D. A. Schultes: *Chronik von Ulm. Ulm 1937. S. 61f.* - Erneut abgedruckt in: UBC 1 (1929) S. 43.

²³⁶ Jäger (wie Anm. 238) S. 544 Anm. 277 und S. 568. Gestützt auf Carl Jäger hat der nach Jörg Hoensch sonst recht zuverlässige Joseph von Aschbach geglaubt, festhalten zu müssen: „Der Kaiser und sein Gefolge besuchten in Ulm ziemlich öffentlich das Bordell. In den Stadtrechnungen finden sich die Ausgaben für Beleuchtungskosten des öffentlichen Frauenhauses während des kaiserlichen Aufenthalts.“ Aschbach formuliert gestützt auf diesen Beleg Folgendes: „Aber auch die äußere Würde behauptete der Kaiser nicht immer: selbst sein hohes Alter schützte ihn nicht vor dem Leichtsinne der Jugend: da der Herr so wenig auf äußere Würde und Anstand hielt, so war nicht zu verwundern, dass sein Gefolge nicht besser war“; Aschbach (wie Anm. 120) Bd. 4 S. 231.- Hoensch (wie Anm. 8) S. 501 Anm. 68.

²³⁷ Georg Leidinger (Hg.): *Andreas von Regensburg. Sämtliche Werke. München 1903. ND Aalen 1969. S. 381 und S. 383.* - Hoensch (wie Anm. 8) S. 500 und S. 606 Anm. 24.

²³⁸ Baum (wie Anm. 9) S. 260 und S. 295.- Hoensch (wie Anm. 8) S. 607.

²³⁹ *Ebda.*, S. 501.

²⁴⁰ Schuster (wie Anm. 101) S. 120f.- Hoensch (wie Anm. 8) S. 607.

²⁴¹ *Ebda.*, S. 500 f.

²⁴² Schuster (wie Anm. 101) S. 120f.

dort Zeitvertreib suchte, während Sigismund seinen Staatsaufgaben nachging“. Schuster weist außerdem darauf hin, dass der „Besuch eines Kaisers als Freier im Bordell [...] auch vor 500 Jahren als unschicklich und unmoralisch bewertet“ worden sei. Im Original hat der gesamte Eintrag folgenden Wortlaut: *Winkel mertzlern umb unschlytt in die / wachten als der kaiser hie was uff das / rathuse[,] In Unser Frowen huse²⁴³ [,] in des swerers²⁴⁴ / und pfulers²⁴⁵ husen²⁴⁶ och in des kaisers hoff²⁴⁷ zum / vestum und sust umb schmer und anders / und selb xviii [18] lb [Pfund] viii [8] β [Schilling] x [10] Hlr [Heller]²⁴⁸.*

Dies bedeutet Folgendes: Merzler Winkel hat „Unschlitt“²⁴⁹ und „Schmer“²⁵⁰ geliefert, wobei Unschlitt u. a. für etwas aufwendigere Lichter verwendet wurde, während Schmer eher zum Schmieren, aber nicht für das Abbrennen von Lichtern diente²⁵¹. Die Lieferung ging an vier Adressen: an das Rathaus, offenbar an das Ulmer Münster und an die beiden Häuser von zwei Ulmern mit den Famliennamen Swerer und Pfuler. Sollte mit „In Unser Frowen huse“ das Ulmer Münster gemeint sein, dessen Hauptpatronin Maria gewesen ist – so argumentieren Peter Schuster und Jörg Hoensch²⁵² –, dann verwundert, warum das Mitglied der städtischen Kanzlei nicht die sonst übliche Formulierung „Unsere lieben Frau(en) (Pfarr)kirch“²⁵³ benutzt hat. Die drei anderen Adressen sind offensichtlich profane Bauten, nämlich das Rathaus und die Häuser zweier Bürger oder Einwohner der Stadt.

Die Version vom Bordellbesuch des Kaisers in Ulm im Jahr 1434 ist aus der eben zitierten Quelle in keiner Weise zu beweisen. Selbst wenn mit *Unser Frowen huse* das städtische Bordell gemeint sein sollte²⁵⁴ – dafür gibt es keinerlei eindeutige Anhaltspunkte – ist nicht erwiesen, dass der Herrscher selbst dorthin gegangen ist und nicht Mitglieder seines Gefolges²⁵⁵. Die nüchterne Überlegung, dass der Kaiser es nicht nötig hatte, ins Bordell zu gehen, um mit einer Frau intim zu werden, kommt der Wahrheit wohl am nächsten. Durchaus in diesem Sinn vermutet Jörg K. Hoensch, dass Sigismund „diskret intime Verhältnisse pflegte und wahrscheinlich über längere Zeiträume hinweg von Geliebten be-

²⁴³ Gemeint ist offensichtlich Marias Haus, also das Ulmer Münster.

²⁴⁴ Alternative Lesweise: des *Sibers*; RTA 11 Nr. 233 S. 442.

²⁴⁵ Gemeint ist offensichtlich der im damaligen Ulm vorkommende Name der Patrizierfamilie Pfuler.

²⁴⁶ Alternative Lesweise: *husern*; RTA 11 Nr. 233 S. 442).

²⁴⁷ Gemeint ist offensichtlich der Königshof, welcher der Vorgängerbau des Neuen Baus gewesen ist, wo dem Herrscher von den Ulmer Bürgern gehuldigt worden ist; *Petershagen* (wie Anm. 71).

²⁴⁸ StadtA Ulm A 2 fol. 23v: Ausgaben der Stadt Ulm 1434. Für die Lesweise dankt der Autor Gudrun Litz, Henning Petershagen und Gebhard Weig; die Lesweise in den Reichstagsakten weicht davon nur minimal ab; RTA 11 Nr. 233 S. 441f.

²⁴⁹ „Unschlitt, n., [...] thierisches Fett [...], insbesondere nicht so sehr zur Nahrung als zu gewerblicher Verwendung bestimmt“, u. a. für aufwendigere Beleuchtungszwecke; Deutsches Wörterbuch von Johann und Jacob Grimm. Bd. 24. München 1984 S. 1330f.

²⁵⁰ „Schmer, n. m. adeps. [...] das von thieren gewonnene weiche und linde fett, besonders das des schweines, unterschieden von talg [...] und unschlitt“; ebda., Bd. 15. München 1984 S. 1030.

²⁵¹ *Ebda.*

²⁵² *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 501.- Schuster (wie Anm. 101) S. 120f.- Genauso Henning *Petershagen* (freundliche Mitteilung vom 16. April 2009).

²⁵³ Freundliche Mitteilung von Gudrun Litz vom 16. April 2009.

²⁵⁴ Duerr hat angemerkt, „diese Bezeichnung [sei] unüblich zur Bezeichnung des Frauenhauses“; H. P. *Duerr*: Intimität (Der Mythos als Zivilisationsprozess 2). Frankfurt a. M. 1990. Zit. nach *Schuster* (wie Anm. 101) S. 120.

²⁵⁵ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 501.

gleitet wurde“, ohne dass dies „im einzelnen [...] nachweisbar“ sei²⁵⁶. Hoensch räumt ein, dass Sigismund ungezwungen mit Frauen umgegangen sei, auch mit unverheirateten jungen Frauen. Durch diese vielfach überlieferte Tatsache und durch die Sigismund zu Unrecht angedichteten Bordellbesuche in Ulm und Basel im Jahr 1434 ist Hoensch zufolge Sigismund in der älteren Forschungsgeschichte „früh in Verruf [geraten], scham- und sittenlos, ‚ein Schänder der Ehefrauen, der Verführer der Jungfrauen, [...] ein meineidiger Ehebrecher [...] und der alleraufrichtigste Zuhälter der Dirnen zu sein“²⁵⁷.

Der Herrscher in der Stadt: Ulm und andere Reichsstädte

Auf den sechzehn Reichstagen, auf denen Sigismund persönlich anwesend war, war Ulm stets vertreten. Es fehlte nur auf den beiden Reichstagen des Jahres 1414²⁵⁸. Das heißt, Ulm spielte als „Vorort“ des Schwäbischen Städtebundes eine aktive Rolle in der diplomatischen Vertretung der Städte.

Vergleicht man auf Grund des Itinerars²⁵⁹ und der Sigismund-Biographie von 1996²⁶⁰ (mit * versehen) von Jörg K. Hoensch und der beiden Karten im Ausstellungskatalog Sigismundus (geklammert)²⁶¹ die Aufenthaltsdauer des römischen Königs bzw. Kaisers Sigismunds in den herausgehobenen Reichsstädten des Reichs²⁶², so ergibt sich Folgendes:

Stadt	Zahl der Aufenthalte	Zahl der Tage	Jahr(e) der Aufenthalte
Regensburg	7	259	1418, 1422, zweimal 1430, 1431, zweimal 1434 (1430-1434, zus. 225 Tage)
Köln	2	13	1414, 1416
Mainz	1	11	dreimal 1414
Speyer	2	17	zweimal 1414
Basel	3 (+1)	229 (+1)	1414, 1415, 1433/34, (1434), (1433/34-1434, zus. 215 Tage)
Augsburg	3	27	1418, 1431, 1434
Konstanz	7	486	1414, zweimal 1415, 1417, 1417/18, 1418, 1430/31, 1433. (1430/31 und 1433, zus. 27 Tage)
Nürnberg	3 (+1)	230 (+2)	1414, 1430, zweimal 1431. (1430-1433, zus. 125 Tage)
Frankfurt a. M.	1	2	1414*
Ulm ²⁶³	3	104	1418, 1430, 1434.

²⁵⁶ *Ebda.*, S. 502.

²⁵⁷ *Ebda.*, S. 500.- Zitat im Zitat: *Leidinger* (wie Anm. 240) S. 381 und S. 383.

²⁵⁸ *Heinig* (wie Anm. 120) S. 181.

²⁵⁹ *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 85-122.

²⁶⁰ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 622-629.

²⁶¹ Chronologie (wie Anm. 23) S. 54f.

²⁶² Reihenfolge entsprechend dem königlichen Schreiben Sigismunds, das am 1. Okt. 1417 in Konstanz ausgefertigt wurde. RTA 7 Nr. 241 S. 365f. bzw. im königlichen Schreibens, das am 18. Aug. 1418 in Villingen ausgefertigt wurde; RTA 7 Nr. 239 S. 361f.

²⁶³ Vgl. oben Anm. 19-21.

Im Einzelnen handelt es sich um folgende Aufenthalte des Römischen Königs bzw. Kaisers Sigismunds in den herausgehobenen Reichsstädten des Reichs:

Stadt	Termine der Aufenthalte	Zahl der Aufenthaltstage
Regensburg	1418, 24. Okt.-9. Nov. ²⁶⁴	17
	1422, 21. Sept.-5. Okt. ²⁶⁵	15
	1430, 9.-12. Sept. ²⁶⁶	4
	1430, 30./31. Okt. ²⁶⁷	2
	1431, 2. Feb.-8. Mär. ²⁶⁸	97
	1431, 12. Juni-1. Sept. ²⁶⁹	81
	1434, 20. Aug.-1. Okt. ²⁷⁰	43
Köln	1414, 19.-26. Nov. ²⁷¹	8
	1416, 18.-22. Dez. ²⁷²	5
Mainz	1414, 4.-9. Aug. ²⁷³	6
	1414, 25. Okt. ²⁷⁴	1
	1414, 14.-17. Dez. ²⁷⁵	4
Speyer	1414, 20.-31. Juli ²⁷⁶	12
	1414, 18.-22. Okt. ²⁷⁷	5
Basel	1414, 9./10. Juli ²⁷⁸	2
	1415, 11.-23. Juli ²⁷⁹	13
	1433, 11. Okt.-1434, 13. Mai 1434 ²⁸⁰	214
Augsburg	1418, 3.-16. Okt. ²⁸¹	14
	1431, 3.-12. Sept. ²⁸²	10
	1434, 14.-16. Aug. ²⁸³	3
Konstanz	1414, 24./25. Dez.-1415, 24. Apr. ²⁸⁴	112
	1415, 26. Apr.-10. Juli ²⁸⁵	76
	1417, 2. Febr.-4. Apr. ²⁸⁶	63
	1417, 18. Juni-16. Juli ²⁸⁷	29
	1417, 4. Nov.-1418, 12. Apr. ²⁸⁸	170
	1418, 17.-25. Apr. ²⁸⁹	9
	1430/31, 26. Dez.-20. Jan. ²⁹⁰	26
	1433, 9. Okt. ²⁹¹	1
Nürnberg	1414, 24. Sept.-5. Okt. ²⁹²	15
	1430, 13. Sept.-29./(31.) Okt. ²⁹³	46 (+2)
	1431, 2. Febr.-8. Mai ²⁹⁴	97
	1431, 12. Juni-1. Sept. ²⁹⁵	72
Frankfurt a. M.	1412, 13.-14. Dez. ²⁹⁶	2
Ulm	1418, 3.-19. Sept. ²⁹⁷	17
	1430, 6.-19. Nov. ²⁹⁸	14
	1434, 2. Juni-13. Aug. ²⁹⁹	73

²⁶⁴ *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 93.

²⁶⁵ *Ebda.*, S. 106.

²⁶⁶ *Ebda.*, S. 115.

²⁶⁷ *Ebda.*, S. 116.

²⁶⁸ *Ebda.*

²⁶⁹ *Ebda.*

²⁷⁰ *Ebda.*, S. 119.

Bedenkt man, dass der Aufenthalt des Herrschers erhebliche Kosten für die gastgebenden Reichsstädte bedeutet hat, so könnte es sein, dass dessen längerer Aufenthalt von Seiten mancher Städte nicht immer übermäßig erwünscht war. Wenn der Herrscher dann doch länger in einer Reichsstadt zu Gast war, so liegt der Schluss nahe, dass es spezifische Gründe dafür gegeben hat, das heißt, dass daran vermutlich beide Seiten ein Interesse gehabt haben dürften. So ist es jedenfalls bei Sigismunds längeren Aufenthalten in Konstanz 1430/31 und in Ulm im Sommer 1434.

Sigismund war vom 27. November bis 21. Dezember 1430 in Überlingen, bevor er nach Konstanz ging, wo er vom 26. Dezember 1430 bis 20. Januar 1431 blieb³⁰⁰. Offenbar benutzte in Konstanz der neue Rat, die Juden in der Stadt „als eine adäquate politische Waffe, die es ermöglichen könnte, die noch seit dem Konzil offenen Schulden König Sigismunds, unter dessen Schutz die Juden

²⁷¹ Karte Sigismunds dritter Romzug (1430-1434). In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 55. Hoensch zufolge ist Sigismund am 27. Okt. noch in Köln gewesen; *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 625.

²⁷² Karte Sigismunds dritter Romzug (wie Anm. 271). Hoensch zufolge ist Sigismund am 17. Dez. 1416 bereits in Köln; *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 626.

²⁷³ *Ebda.*, S. 624; Karte Sigismunds dritter Romzug (wie Anm. 271) S. 55.

²⁷⁴ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 625.

²⁷⁵ *Ebda.*, S. 625.- Nur am 16./17. Dez. 1414 in Mainz; Karte Sigismunds dritter Romzug (wie Anm. 271) S. 55.

²⁷⁶ *Ebda.* Hoensch zufolge war Sigismund am 31. Juli 1414 noch in Speyer; *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 624.

²⁷⁷ *Ebda.*, S. 625.

²⁷⁸ *Ebda.*, S. 624.

²⁷⁹ *Ebda.*, S. 625.

²⁸⁰ *Ebda.*, S. 629. Sigismund kam angeblich erst am 22. Okt. 1433 nach Basel; Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 55. Er war am 13. Mai 1434 in Basel (*ebda.*) oder bereits in Brugg und nicht in Basel; *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 629.

²⁸¹ *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 99.

²⁸² *Ebda.*, S. 117.

²⁸³ *Ebda.*, S. 119.

²⁸⁴ Karte Sigismunds dritter Romzug (wie Anm. 271) S. 55. Sigismund kam am 24./25. Dez. 1414 in Konstanz an (vgl. Kapitel 2); *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 625. Er verließ Konstanz Hoensch zufolge am 23. April 1415 (*ebda.*).

²⁸⁵ *Ebda.*

²⁸⁶ Karte Sigismunds dritter Romzug (wie Anm. 271) S. 55. Hoensch zufolge kommt Sigismund schon am 15. April 1417 nach Konstanz und verlässt es bereits am 23. Okt. 1417; *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 626.

²⁸⁷ Karte Sigismunds dritter Romzug (wie Anm. 271) S. 55.

²⁸⁸ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 626.

²⁸⁹ *Ebda.*

²⁹⁰ *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 116.

²⁹¹ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 629.

²⁹² *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 93. Sigismund blieb bis 12. Sept. 1431 in Augsburg; *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 628.

²⁹³ *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 115. Zur Datierung bis 31. Okt. 1430. Vgl. Karte Sigismunds dritter Romzug (wie Anm. 271) S. 55.

²⁹⁴ *Ebda.*

²⁹⁵ *Ebda.*- *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 628.- *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 116.

²⁹⁶ Chronologie (wie Anm. 23).- Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 55.

²⁹⁷ RI 11 Nr. 3440b-36565; zit. nach *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 99.- *Litz* (wie Anm. 19) S. 73f.

²⁹⁸ RI 11 Nr. 7926-7925a; zit. nach *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 116.- RTA 9 Nr. 389a; zit. nach *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 116.- Vgl. *Litz* (wie Anm. 19) S. 73f.

²⁹⁹ RI 11 Nr. 10464-10746.- RTA 11 Nr. 211f., 215a, 217f., 224-229, 234 und S. 361.- *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 119.- *Litz* (wie Anm. 19) S. 73f.

³⁰⁰ *Hoensch* (wie Anm. 7) S. 116.

standen, einzutreiben“³⁰¹. Auch vorausgegangene Vermittlungsbemühungen des Bischofs von Konstanz und der Reichsstädte Straßburg, Basel, Augsburg, Zürich, Ulm, Ravensburg und Biberach führten zu keiner Übereinkunft der Streitparteien. Infolgedessen bestimmte Sigismund, dass die in Konstanz eingesperrten ortsansässigen Juden freigelassen wurden, ja, er rettete sie vor dem Feuertod, den Juden in anderen Bodenseestädten erlitten hatten. Die beteiligten Konstanzer innerstädtischen Konfliktparteien zitierte Sigismund nach Überlingen. Dort ließ er nach Anhörung aller Seiten eine neue Stadtverfassung ausarbeiten. Nun bildeten nur noch jeweils zehn Vertreter der Patrizier und der Zünfte den neuen Rat. Jene Zünfte, die bei den Unruhen der Jahre 1429/30 eine Vorreiterrolle gespielt hatten, wurden aufgelöst. Verlierer waren die Zünfte, welche zuvor die Mehrheit im Rat der Stadt gestellt hatten³⁰². Peter Schuster nimmt an, dass eine differenzierte Sicht der Konstanzer Konflikte zwischen dem Ende des Konzils und 1430 nur durch prosopographische, d. h. personengeschichtliche Forschungen zu den in der Stadt bestimmenden Personen hergestellt werden kann³⁰³. Diese Lücke ist durch die Untersuchung von Christoph Heiermann über die Konstanzer Geschlechtergesellschaft „Zur Katz“³⁰⁴ noch nicht geschlossen worden³⁰⁵.

Erst nach Abschluss der Neuordnung kam Kaiser Sigismund 1430 persönlich in die Stadt Konstanz. „In Konstanz feierte er das Weihnachtsfest, wobei er wie in früheren Jahren in der Christmette das Evangelium sang und sich mit aufrichtiger Inbrunst an den religiösen Handlungen beteiligte“³⁰⁶. In seinem Gefolge befand sich auch in Konstanz Oswald von Wolkenstein, der zu dem Turnier und großen Tanzfest im Lagerhaus (Konzil), das der Kaiser veranstaltete, ein Lied verfasste³⁰⁷. Dessen Beginn lautet ‚O wonnigliches Paradeis, Allein in Konstanz find ich dich!‘³⁰⁸ Auf einen Tanzabend, sei es am 18. oder am 19. Januar 1431, im Haus „zur Katz“ muss sich Oswald von Wolkenstein beziehen. Helmut Maurer hat darauf hingewiesen, dass das Lied „ein Bekenntnis zu adeligen Lebensformen und [...] ein Bekenntnis zu jener den „Stadtadel“ wieder in seine Rechte die einsetzenden Politik seines königlichen Herrn“ ist³⁰⁹. Oswalds Lied sei insofern ein „aktuelles Sieges-, Preis- und Warnlied“, das die Konstanzer Geschlechter an ihre Pflichten, die Stadt zu regieren, gemahnt hätte.

Anders als in Konstanz wahrten in Ulm Zünfte und Patrizier seit dem Großen Schwörbrief von 1397 den innerstädtischen Frieden³¹⁰, so dass Sigis-

³⁰¹ Peter Schuster: Eine Stadt vor Gericht. Recht und Alltag im spätmittelalterlichen Konstanz. Paderborn 2000. S. 36.- Christoph Heiermann: Die Gesellschaft ‚Zur Katz‘ in Konstanz. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschlechtergesellschaften in Spätmittelalter und früher Neuzeit (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen. Neue Folge der Konstanzer Stadtrechtsquellen 37). Stuttgart 1999. S. 135-137.

³⁰² Zang (wie Anm. 41) S. 58-60.- Maurer (wie Anm. 98) S. 67-69.- Schuster (wie Anm. 301) S. 36-42.

³⁰³ Schuster (wie Anm. 301) S. 39.

³⁰⁴ Vgl. Heiermann (wie Anm. 304) S. 9.

³⁰⁵ Vgl. Rieber (wie Anm. 96) S. 314.

³⁰⁶ Hoensch (wie Anm. 8) S. 362.

³⁰⁷ Zang (wie Anm. 44) S. 60.

³⁰⁸ Klein (wie Anm. 88) Nr. 98 S. 237f.- Maurer (wie Anm. 98) S. 67-69.- A. Schwob: Das Konstanzerlied ‚O munikliches Paradies‘. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 1 (1980/81) S. 223ff. Hier: S. 233f.

³⁰⁹ Maurer (wie Anm. 98) S. 69.

³¹⁰ Dorothea Reuter: Der große Schwörbrief: Verfassung und Verfassungswirklichkeit in der Reichsstadt des Spätmittelalters (1397-1530). In: Specker (wie Anm. 19) S. 119-150. Hier: S. 123-126.

mund keinen Anlass dazu sah, in die inneren Angelegenheiten Ulms einzugreifen und die Mehrheit der Zünfte im Rat der Stadt Ulm aufzuheben, wie er es 1430 in Konstanz verfügt hat. Dem Kaiser kam dabei entgegen, dass in Ulm die Politik von den stets patrizischen Bürgermeistern und dem sich im Lauf des 15. Jahrhunderts entwickelnden Magistrat als städtische Obrigkeit bestimmt wurde³¹¹.

Warum verbrachte der Kaiser im Sommer 1434 elf Wochen in Ulm? Wilhelm Baum zufolge verlegte Sigismund das Machtzentrum von Basel, wo er beim Konzil gewesen war³¹², nach Ulm. Dort ratifizierte er das Bündnis mit Karl VII. von Frankreich und hielt einen Reichstag ab. Schon bevor er nach Ulm gekommen war, verschärfte der Kaiser den Konflikt mit Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt, genannt der Bärtige bzw. der Gebartete (1365-1447). Ludwig VII. war zwar lange Jahre ein Parteigänger Sigismunds gewesen und hatte diesen lange Zeit in Ungarn begleitet, akzeptierte aber nicht das Schiedsurteil Sigismunds von 1429, demzufolge er sämtliche Ansprüche auf die Straubinger Erbschaft aufzugeben hatte. Vielmehr verklagte er Herzog Heinrich von Bayern-Landschut vor der westfälischen Feme. Zuvor war bereits das Basler Konzil gegen den Herzog vorgegangen, weil er verschiedene Klöster geschädigt hatte. Daraufhin nutzte Sigismund nach seiner Ankunft in Basel seine Position der Stärke, um erfolgreich gegen einen einflussreichen Fürsten vorgehen zu können. Ende April 1434 verhängte der Kaiser die Reichsacht über Herzog Ludwig VII. Auf dem Ulmer Reichstag wurde über eine Exekution gegen den Herzog verhandelt. Der Aufmarschplan war bereits beschlossen und Sigismund hatte dazu aufgerufen, sich seinem Feldzug gegen den Herzog anzuschließen. Auf diese Kriegsdrohung reagierte der Herzog, indem er Anfang August 1434 selbst in Ulm erschien³¹³. Dort zwang ihn der Kaiser dazu, sich ihm zu unterwerfen und auf die ihm verpfändete Stadt Donauwörth zu verzichten, genauso auf etliche Kredite an den Kaiser in Höhe von 23.000 Gulden. Jörg K. Hoensch weist darauf hin, dass der Kaiser die Stadt Donauwörth erst dann in die Reichsunmittelbarkeit entlassen hat, nachdem sie seine Verbindlichkeiten für den Aufenthalt in Ulm bezahlt hatte³¹⁴.

Das Erscheinen von Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt im August 1434 in Ulm ist für ein Werk des Ulmer Künstlers Hans Multscher von Bedeutung, denn offenbar ist Multscher der Schöpfer des Modells des Grabmals des Herzogs. Es befindet sich im Besitz des Bayerischen Nationalmuseums München und wird bereits 1598 im Ficklerschen Kunstkammer-Inventar als bayerischer Herzogsbesitz aufgeführt. Die Datierung des Modells ist nicht eindeutig, weil die umlaufende Inschrift vielfach beschädigt ist. Die neuere Forschung geht vom Entstehungsjahr 1430 aus, die ältere vom Entstehungsjahr 1435. Im Testament des Herzogs, das in Regensburg am 6. Juli 1429 niedergeschrieben worden ist, heißt es u. a.: *und das alles von dem Pesten Werkhman und vvdn Visierer gehaven und guisiert werde, den man dan vinden mag*³¹⁵. Auf

³¹¹ Specker (wie Anm. 144) S. 54ff. - Reuter (wie Anm. 313) S. 133f. - Rieber (wie Anm. 96) S. 299-351.

³¹² In Basel 11. Okt. 1433-13. Mai 1433, danach über Brugg (13. Mai), Baden (15.-20. Mai), Kaiserstuhl (21. Mai), Schaffhausen (22. Mai) und Radolfzell (24.-25. Mai) nach Ulm; Hoensch (wie Anm. 7) S. 119.

³¹³ Baum (wie Anm. 9) S. 160.

³¹⁴ Hoensch (wie Anm. 8) S. 428. - Schwob (wie Anm. 75) Bd. 3. S. 218.

³¹⁵ Rainer Kabsnitz: Modell des Grabmals Herzog Ludwigs des Gebarteten von Bayern-Ingolstadt. In: Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 303-306. Hier: S. 303f. - Reinhold Baumstark: Das Goldene Rössl. Ein Meisterwerk der Pariser Hofkunst um 1400. Bayerisches Nationalmuseum München. München 1995,

Hans Multscher als Schöpfer des Modells ist man durch Stilvergleiche gekommen. Eine zweite Fassung des Testaments stammt vom 9. Mai 1438. Ludwig VII. regierte als Herzog von Bayern-Ingolstadt von 1413 bis 1443 und starb 1447 in Burghausen in der Gefangenschaft seines erbittertsten Feindes, des Herzogs Heinrich IV. von Bayern-Landshut. In Gefangenschaft geriet Ludwig VII. nach kriegerischen Auseinandersetzungen mit seinem Sohn und seinen bayerischen Vettern³¹⁶.

Sigismunds Bündnisprojekt mit Städten und Rittern

Wann nun hat sich Sigismund zweimal als Figur an der östlichen Fassade des Ulmer Rathauses dargestellt vorgefunden? Entweder geschah dies bereits bei seinem zweiten Ulm-Besuch von 1430, oder spätestens bei seinem dritten Ulm-Aufenthalt von 1434. Sigismund war 1430 noch nicht Kaiser. Zusammen mit Ulm hat Sigismund seit 1415, also seit dem Konstanzer Konzil, bis ins Jahr 1434 das ehrgeizige politische Projekt verfolgt, im Bündnis von König bzw. Kaiser mit den süddeutschen Rittern und Reichsstädten gegen die Macht der immer stärker werdenden Landesherren anzugehen³¹⁷. Wichtigste Landesherren waren die Kurfürsten. Am Widerstand der Landesherren, aber auch an Uneinigkeit unter den Städten, scheiterten sämtliche Anläufe zur Realisierung, so 1418, aber auch 1422 in den Folgejahren. 1418 wünschte Sigismund Landfriedensverbände einzurichten, die jetzt auch von den Kommunen gewünscht wurden, zu denen es aber ebenso wenig gekommen ist wie zu der Durchsetzung städtefreundlicher Maßnahmen des Königs, darunter ein Verbot von neuen Zöllen und Burgbauten. Dies scheiterte anscheinend an der geschlossenen Abwehrfront der Fürsten³¹⁸.

Ulm war der „Vorort“ des 1390 neu gegründeten Schwäbischen Städtebundes, eines defensiv ausgerichteten Bündnisses. Man wollte die mühsam hergestellte Rechtssicherheit auf den Handelsstraßen nicht durch neue Konflikte mit den Landesherren gefährden. Ulm versah die Geschäftsführung des Bundes. Das Bemühen der Ulmer, „1437 eine umfassende Einung der Reichsstädte ins Leben zu rufen, scheiterte“, denn die Städte blieben uneinig, Augsburg war z.B. nur von 1417-21 und dann wieder ab 1444 Mitglied des Schwäbischen Städtebundes. Nürnberg trat erst 1444 bei³¹⁹. Der Gegensatz zwischen Fürsten, Adel und Städten ließ sich Meinrad Schaab zufolge nicht überbrücken und löste den zweiten Städtekrieg aus. Der Frieden brachte das Ende der Städtebünde³²⁰.

Ulm zeigte sich in der Frage der Einbürgerungen Auswärtiger – dies war die Hauptstreitfrage zwischen Städte und Reichsrittern – gegenüber Sigismund im

zit. nach Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 306. Vgl. Heribert Meurer: Ulm 1430-1480: Hans Multscher, Jörg Syrlin d. Ä. und Umkreis. In: Claudia Lichte/Heribert Meurer (Bearb.): Die mittelalterlichen Skulpturen. 2. Stein- und Holzskulpturen 1400-1530. Ulm und südliches Schwaben. Text. Württembergisches Landesmuseum. Stuttgart 2007. S. 73f.

³¹⁶ *Kahsnitz* (wie Anm. 318) S. 304.

³¹⁷ Meinrad Schaab: Spätmittelalter (1250-1500). In: *Ders.* u.a. (Hg.): Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Bd. 1. Stuttgart 2000. S. 55f.- Hoensch (wie Anm. 8) S. 262f.- Helmo Hesslinger: Die Anfänge des Schwäbischen Bundes (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 9). Ulm 1970. S. 25.

³¹⁸ Hoensch (wie Anm. 8), S. 262f.

³¹⁹ Specker (wie Anm. 144) S. 68f.- Litz (wie Anm. 19) S. 40.

³²⁰ Schaab (wie Anm. 320) S. 57.

Jahr 1428 durchaus kompromissbereit und zog sogar in Betracht, „sich ohne oder nur mit einem Teil der Bundesstädte mit der Rittergesellschaft zu arrangieren“³²¹. Für Sigismund gab es 1429³²²/30 einen weiteren Grund, auf sein Bündnisprojekt mit Reichsrittern und Reichsstädten zurückzukommen, das er bereits beim Konstanzer Konzil gehegt hatte. Der geplante Romzug zur Kaiserkrönung forderte Frieden und Rechtssicherheit im Reich, denn sonst konnte er nicht damit rechnen, mit einer eindrucksvollen Streitmacht nach Italien aufbrechen zu können³²³. Hoensch deutet das Agieren des Kaisers bei seinem Ulm-Aufenthalt im November 1430 so, dass der König das Vorhaben „mit frischer Energie“ verfolgt habe, „zuerst den Zusammenschluss der Städte mit den Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild zu erreichen. Die Aussichten schienen günstig, hatte doch der bislang zögerliche Schwäbische Städtebund am 22. September 1430 in Ulm seine prinzipielle Zustimmung in der Erwartung erteilt, sich gemeinsam erfolgreicher gegen jede ‚unbillige mutung‘ – die als ruinös empfundenen hohen Anforderungen an Geld und Soldaten für den Krieg in Böhmen – zur Wehr setzen zu können.“ Sigismund habe die hohen Geldforderungen an die Städte für den Feldzug gegen die Hussiten taktisch ausgenutzt, um einen Überraschungsangriff auf die Städte zu starten³²⁴. Hoensch erklärt die Abreise des Königs am 31. Oktober 1430 von Nürnberg nach Ulm damit, dass er dort auf einer Städteversammlung für sein Bundesprojekt habe werben wollen. Weil Sigismund aber auf der Fortzahlung der 1427 beschlossenen hohen Hussitensteuer ebenso bestanden habe wie auf der in Straubing beschlossenen Stellung des „vierten Mannes“ (einer Erhöhung der Truppenabstellungspflicht) für den geplanten Kreuzzug in Böhmen, hätten die Städteboten ihm in Ulm doch die Gefolgschaft versagt³²⁵.

Sigismund ging es 1434 in Ulm vor allem um zwei Punkte: erstens um die Herstellung einer geordneten Rechtsprechung zwischen beiden Parteien (Rittern und Reichsstädten) und zweitens um das Verbot der Unterstützung von Feinden der einen Partei durch die andere³²⁶. Die Städte plädierten jedoch in Ulm für Vertagung. Nur in der Frage der Garantie der Reichsunmittelbarkeit Donauwörth gab es Einigkeit im Schwäbischen Städtebund. Allerdings machte dabei

³²¹ Roth (wie Anm. 1) S. 102.- Hermann Mau: Die Ritterschaft vom St. Jörgenschild in Schwaben. I. Politische Geschichte 1405-1437 (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 33). Stuttgart 1941. S. 72-75.- Hermann Hold: Adelsbünde und Rittergesellschaften im Spätmittelalter. Beiträge zur Entstehung, Form und Funktion der genossenschaftlichen und hierarchischen Gruppen. 2 Bde. Wien 1975.- Herbert Obenaus: Recht und Verfassung der Gesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben. Untersuchungen über Adel, Einung, Schiedsgericht und Fehde im 15. Jahrhundert. Göttingen 1961.- Harro Blezinger: Der Schwäbische Städtebund in den Jahren 1438-1445. (Darstellungen aus der württembergischen Geschichte 39). Stuttgart 1954 Passim. „(D)er tiefere Grund des Übels muss darin gesehen werden, dass es mindestens bis 1467 nicht gelungen ist, das Recht zur Fehde zu beseitigen und sie grundsätzlich zum Unrecht zu erklären; Hesslinger (wie Anm. 319) S. 13 ff und S. 30.

³²² Sigismund an die Stadt Ulm und die mit Ulm verbündeten Städte vom 27. Dez. 1429; RI 11/1 S. 109 Nr. 7570.

³²³ Hoensch (wie Anm. 8) S. 361.

³²⁴ Ebd., S. 360f. Offenbar waren alle Städte außer Nördlingen und Rothenburg ob der Tauber einverstanden, weswegen diese von Ulm und den anderen am 24. Mai 1430 bedrängt werden, endlich zuzustimmen; RTA 9 S. 434 Anm. 1.

³²⁵ Hoensch (wie Anm. 8) S. 361f. Das Gesamtheer des Reichs sollte auf 50.000 Mann umfassen. Ulm und Augsburg sollten je zwei große „Hauptbüchsen“, d. h. Haubitzen, vier „Kammerbüchsen“ und 6000 Pfeile liefern; Schultes (wie Anm. 238) S. 43.

³²⁶ RTA 11 S. 449.

Nürnberg, das zu diesem Zeitpunkt dem Schwäbischen Städtebund gar nicht angehörte, nicht mit. Indessen waren sich die Nachbarstädte Ulm, Nördlingen, Dinkelsbühl und Augsburg in der Frage einer Unterstützung von Donauwörth auf acht Jahre einig, im Konfliktfall Unterstützung und Hilfe zu leisten³²⁷.

Noch kurz nach seinem Ulm-Aufenthalt forderte Sigismund in Augsburg am 16. August 1434 durch seinen Kanzler Kaspar Schlick Ulm und die mit ihm verbündeten Städte dazu auf, zum Reichstag nach Regensburg zu schicken, um zu beraten, wie zwischen ihnen und der Ritterschaft mit St. Jörgenschild ein den Landfrieden sicherndes Übereinkommen getroffen werden könne³²⁸.

Allerdings zeigte sich Sigismund bereits im Dezember 1429 auf dem Pressburger Reichstag enttäuscht darüber, dass die Reichsstädte nicht dazu bereit waren, ein Bündnis mit der ‚Ritterschaft mit St. Jörgenschild‘ zu schließen. Infolgedessen begann er, sich von den Städten zu distanzieren. Streitpunkt zwischen den Städten und den Rittern war vor allem die Gepflogenheit, auch Leuten außerhalb der Stadt das Bürgerrecht zu verleihen, sie also zu ‚Ausbürgern‘ zu machen. Infolgedessen erließ Sigismund am 25. März 1431 mit einer ‚Goldenen Bulle‘ das so genannte ‚Pfahlbürgergesetz‘, mit dem er eindeutig für die Sache der Reichsritterschaft Partei ergriff. Das Gesetz sollte es den Städten verbieten, Untertanen von Rittern und Adligen aufzunehmen³²⁹. Von den schwäbischen Städten wurde das ‚Pfahlbürgergesetz‘ abgelehnt³³⁰, denn die Gewinnung von ‚Ausbürgern‘ auf dem Lande ermöglichte es den Städten „Stützpunkte auf dem umliegenden Lande [zu gewinnen und] [...] „die nachbarlichen adeligen Herrschaften [zu unterhöheln.] [Die Städte] [...] weckten durch die Freiheiten ihrer Pfahlbürger Unruhe unter den unfreien Landbewohnern“³³¹. Der Versuch der Städte, das Pfahlbürgergesetz angesichts der kaiserlichen Geldforderungen abzumildern, scheiterte wegen der Uneinigkeit der schwäbischen Städte im Juni 1434³³². Insgesamt gesehen gelang es Sigismund allerdings, trotz fehlender konkreter Erfolge seines Bündnisprojekts mit den Städten seine Position zu behaupten und auszubauen³³³.

Die Reichsritter waren vor allem die Mitglieder der ‚Ritterschaft mit St. Jörgenschild‘, welche überwiegend im Hegau ansässig waren³³⁴. Die Verhandlungen führte Sigismund zuletzt 1434 während seines zweieinhalb Monate dauernden Aufenthalts in Ulm. Neben dem Gefolge des Kaisers versammelten sich in Ulm die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, Herzog Heinrich von Bayern-Landshut, Markgraf Jakob I. von Baden, Graf Ludwig von Württemberg und die Vertreter der Städte und der schwäbischen Ritterschaft. Bereits Ende Juli 1434 verließen die Fürsten Ulm. Wie intensiv der Kaiser während seines fast ein Viertel Jahr dauernden Aufenthalts in Ulm in diesen Wochen das Projekt, ein Bündnis mit Reichsrittern und Reichsstädten zu Stande zu bringen, vor-

³²⁷ RTA 11 S. 457.

³²⁸ RTA 11 S. 458 Anm. 1.

³²⁹ *Baum* (wie Anm. 9) S. 226.- *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 364.- Vgl. Wortlaut und Kommentierung des „Reichs-Pfahlbürger-Gesetzes“. In: *Schwob* (wie Anm. 332) S. 132-134.

³³⁰ RTA 11 Nr. 199 S. 384 Anm. 1.

³³¹ *Schwob* (wie Anm. 332) S. 134.

³³² RTA 11 Nr. 199 S. 385.

³³³ *Boockmann/Dormeier* (wie Anm. 29) S. 69f.

³³⁴ Vgl. *Maurer* (wie Anm. 98) S. 70.

angetrieben hat, bleibt offen. Nicht Ulm, wohl aber die anderen Reichsstädte Schwabens, behandelten das Vorhaben dilatorisch. Abgesehen von der Unterwerfung Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt war der nach Ulm einberufene Reichstag im Juli 1434 nicht sonderlich erfolgreich, denn die geistlichen und weltlichen Fürsten kamen erst mit großer Verspätung und nicht allzu zahlreich³³⁵. Da eine förmliche Liste fehlt, sind die Teilnehmer aus verschiedenen Quellen rekonstruiert worden.

Es kamen die Herzöge Wilhelm und Ernst von Bayern, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Augsburg, Freising, Olmütz, Chur, Chiemsee, der Graf von Görz, sowie etwas später der Markgraf von Brandenburg, der Graf von Württemberg, der Markgraf von Baden und andere. Erst in der zweiten Julihälfte kamen der Herzog von Sachsen, Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt, der Erzbischof von Magdeburg, der Bischof von Trient, der Abt von Kempten, der Deutschmeister mit mehreren Komturen des Deutschen Ordens, der Graf von Schwarzburg, die Grafen Heinrich von Fürstenberg, Wilhelm der Ältere, Heinrich und Wilhelm der Jüngere von Montfort, Johann von Nellenburg, Eberhard von Kirchberg, die Edlen Kaspar von Laber, Hans von Abensberg und die Freiherrn Konrad von Bodman, Heinrich Nothaft zu Wernberg, Joerg von Seckendorf, Ritter Joerg Fischlin und Burkard von Homburg, zudem die Hauptleute der «Gesellschaft mit St. Jörgenschild» und andere Mitglieder der Schwäbischen Ritterschaft. Von den Reichsstädten waren durch Gesandte vertreten: Straßburg, Schlettstadt, Konstanz, der Schwäbische Städtebund, Augsburg, Nürnberg, Regensburg Frankfurt und Köln. Aus der Umgebung des Kaisers werden erwähnt: Kaspar Schlick, Konrad von Weinsberg, Haupt von Pappenheim sowie Graf Ludwig von Oettingen³³⁶.

Demzufolge waren – Sigismund als König von Böhmen eingerechnet – nur drei der sieben Kurfürsten anwesend. Sigismund konnte mit dem Ergebnis dennoch zufrieden sein, denn Gesetzgebung im Sinne einer Reichsreform stand gar nicht auf der Tagesordnung³³⁷. Sigismund blieb wegen der Unterwerfung von Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt noch länger in Ulm³³⁸. Zu weiteren einschneidenden Maßnahmen Sigismunds kam es 1434 in Ulm offenbar nicht³³⁹. Böhmen war dem Kaiser wichtiger, denn nun sah er eine Chance, durch Kompromisse mit den gemäßigten Hussiten das Land zu befrieden³⁴⁰.

Im Herbst 1434 machte Sigismund in Regensburg Vorschläge zu einer Reichsreform, welche jedoch so gut wie kein Echo auslösten. Ulm ist mit seinem Bündnisprojekt von den anderen süddeutschen Reichsstädten fraglos wegen der damit verbundenen beträchtlichen Risiken nicht unterstützt worden. Namentlich kleinere Städte machten nicht mit, allerdings spielten mit Rothenburg und Nördlingen auch die beiden nach Ulm größten schwäbischen Reichs-

³³⁵ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 429.

³³⁶ RTA 11 S. 364.

³³⁷ RTA 11 S. 362f.

³³⁸ *Baum* (wie Anm. 9) S. 260f.

³³⁹ Vgl. *Aschbach* (wie Anm. 120) S. 230f.

³⁴⁰ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 431.

städte nicht mit. Deswegen schlug Sigismund ab Ende 1434 einen neuen Kurs ein und suchte im Bündnis mit den Reichsrittern Kompromisse mit den Landesherren zu schließen³⁴¹.

Kunst im Stadtraum 1: Ulmer Rathausfiguren: Datierung und Bedeutung

Zwischen den Jahren um 1425 und 1433 dekorierten die Ulmer die Ratssaalfenster mit Figuren der sieben Kurfürsten, des Königs von Ungarn und des Kaisers. Mit ihnen wollte man den Herrscher Sigismund für die politischen Interessen Ulms gewinnen. Gleichzeitig wollte man die herausgehobene Stellung Ulms unterstreichen und beanspruchte eine politische Führungsrolle unter den süddeutschen Reichsstädten. Heute sind am Rathaus farbig gefasste Kopien angebracht. Die Originale, welche aus konservatorischen Gründen im Ulmer Museum gezeigt werden, weisen nur noch geringe Farbreste auf.

Als Sigismund 1418 erstmals Ulm besuchte, konnte er offenbar noch nicht den Ratssaal im zweiten Stock des heutigen Rathauses betreten, denn man nimmt an, dass dieser erst in den frühen 1420er Jahren eingerichtet worden ist (erst am 8. August 1423 saß der Ammann in der *uff dem rathus in dere nuwen großen ratsstuben* zu Gericht)³⁴². Und vor allem fehlten die Figuren der sechs Kurfürsten, die außen zu Seiten der Fenster des Ratssaals an der Rathaus-Südfassade stehen. Alle sechs Kurfürsten tragen ein Schwert als Zeichen ihrer landesherrlichen Herrschergewalt, auch die Erzbischöfe, welche natürlich die Blutgerichtsbarkeit durch weltliche Vögte ausüben ließen. Kennlich sind die Kurfürsten durch die Wappen, die jeweils unterhalb angebracht sind. Drei weltliche Kurfürsten tragen den Kurfürstenhut und z. T. Rüstungen unterm Kurfürstenmantel. Es sind dies von links nach rechts der Markgraf von Brandenburg mit rotem Adlerwappen auf weißem Grund, der Kurfürst von Sachsen mit seinem schwarz-gelb gestreiften Wappen und dem grünen Schrägbalken und der Kurfürst von der Pfalz mit dem Wappen gelber Löwen auf schwarzem Grund. Es schließen sich drei geistliche Kurfürsten an, welche alle eine Mitra tragen d. h. die Kopfbedeckung hoher geistlicher Würdenträger. Es sind dies der Erzbischof von Trier mit dem Wappen rotes Kreuz auf weißem Grund, der Erzbischof von Köln mit dem Wappen schwarzes Kreuz auf weißem Grund und der Erzbischof von Mainz mit dem Wappen weißes Rad auf rotem Grund.

Um 1425 hat die Ulmer Meister-Hartmann-Werkstatt die Originale von fünf dieser sechs Kurfürstenfiguren an der Südfassade des Ulmer Rathauses geschaffen. Weil Zuweisung und Datierung nur durch Stilvergleich erfolgen kann, wäre es durchaus auch möglich, von den 1420er Jahren als Entstehungszeit dieser Figuren zu sprechen, denn auch ein merklich späteres Entstehungsjahr als 1425 wäre möglich, wenn man davon ausgeht, dass nicht alle Künstler unverzüglich den Wandel hin zum neuen realistischen Stil vollzogen haben, sondern weiterhin in alten Formen produziert haben. Eine solche flexible Datierung hätte den Vorteil, dass eine gleichzeitige Auftragsvergabe an zwei verschiedene Werkstätten, nämlich an die des Meisters Hartmann und an Hans Multscher möglich wäre.

³⁴¹ Baum (wie Anm. 9) S. 260f.- Hoensch (wie Anm. 8) S. 431f.

³⁴² Roth (wie Anm. 1) S. 94 und S. 101.

Aus funktionalen Gründen spricht viel für eine solche Annahme. Warum sollte man die Darstellung Sigismunds zeitlich um Jahre aufschieben, wenn man sich doch bereits auf ein Personenprogramm aller Kurfürsten geeinigt hatte, zu dem auf jeden Fall der König von Böhmen dazugehörte und in der Regel auch der Kaiser bzw. der römische König? Meister Hartmann hat zwischen 1418 und 1422 für die Stirnwand der Westportalvorhalle des Ulmer Münster neunzehn Figuren abgerechnet³⁴³. Seine Skulpturen und die seiner Werkstatt sind stehen der Tradition des internationalen Stils noch nahe³⁴⁴. Diesen hat man früher weichen Stil genannt.

Die ersten fünf Kurfürsten von der Rathaus-Südfassade werden der Werkstatt des Meisters Hartmann zugeschrieben³⁴⁵ und sind auf um 1425³⁴⁶ datiert, können aber auch im Lauf der 1420er Jahren geschaffen worden sein. Die Körperlichkeit der Figuren ist eher massig. Unter den Gewändern zeichnen sich die Körper kaum ab, wie man es andeutungsweise bei den Erzbischöfen von Trier und Köln sieht und welche von links nach rechts angeordnet sind. Irrtümlich wird in der gesamten Literatur die Figur des Kölner Erzbischofs mit der Trierer Figur vertauscht³⁴⁷.

Ganz anders als alle übrigen Rathausfiguren ist die Figur des Erzbischofs von Mainz³⁴⁸ vorne rechts gestaltet. Die Figur ist kleiner und aus einem anderen Sandstein herausgearbeitet worden. Sie wird daher einem anderen Künstler zugeschrieben, dessen Namen unbekannt ist. Der Mainzer Kurfürst hat den Mund geöffnet, weil er als Erzkanzler des Reichs aus einem Diplom vorliest, also aus einem Schriftstück. Die ganze Haltung der Figur ist wesentlich lebendiger, ebenso das Zusammenspiel von Mimik und Gestik. Damit können die fünf anderen Kurfürstenfiguren aus der Werkstatt des Meisters Hartmann nicht mithalten. Es ist nicht bekannt, warum diese Figur nicht aus der Meister Hartmann-Werkstatt stammt. Vielleicht ist die ursprüngliche Figur beschädigt und deshalb ersetzt worden. Michael Roth meint, dass man die Meister Hartmann-Werkstatt „noch während der Arbeiten am Südfensterzyklus gegen einen weit begabteren Meister austauschte [...], [den man] aber ebenfalls nicht weiterbeschäftigte“³⁴⁹.

Die Werkstatt des Meisters Hartmann hat gute Arbeiten geliefert. Diese werden allerdings an künstlerischer Qualität bei weitem von den Figuren an der Ostfassade des Rathauses übertroffen, welche dem aus Reichenhofen im Allgäu stammenden Hans Multscher zugeschrieben werden. Hans Multscher hat, bevor er in den 1420er Jahren nach Ulm gekommen ist, sei es am Hof der Herzöge von

³⁴³ Claudia *Lichte*: Meister Hartmann in Ulm. Ein Bildhauer „zwischen Hütte und Zunft“. In: Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 53-60. Hier: S. 53f.

³⁴⁴ Claudia *Lichte*: Ulm und südliches Schwaben, 1400-1430. In: *Lichte/Meurer* (wie Anm. 318) S. 27ff.-*Dies.*: Nr. 10 (Flügelretabel aus Dornstadt), Nr. 11 (Apostel) und Nr. 12 (Hl. Eremit) aus der Werkstatt Meister Hartmann. In: *ebda.*, S. 38-41.

³⁴⁵ *Lichte* (wie Anm. 343) S. 58.

³⁴⁶ So die derzeitige Beschriftung in der ständigen Ausstellung des Ulmer Museums von Eva Leisten-schneider.

³⁴⁷ Die Aufstellung der Figuren von links nach rechts samt Zuordnung der richtigen Wappen an der Rathausfassade und im Ulmer Museum ist dagegen korrekt (freundliche Mitteilung von Eva Leisten-schneider/Ulmer Museum vom 9. Sept. 2010).- Vgl. Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 279f. Kat.-Nr. 13d/e-. Gerald *Jasbar/Erwin Treu* (Bearb.): Ulmer Museum. Bildhauerei und Malerei vom 13. Jahrhundert bis 1600 (Kataloge des Ulmer Museums. 1). Ulm 1981. S. 45f.

³⁴⁸ Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 281f. Kat.-Nr. 13f.

³⁴⁹ Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 283f. Kat.-Nr. 14A-E.

Burgund in Dijon³⁵⁰ gelernt oder am Hof der Könige von Frankreich in Paris³⁵¹. Man wird indessen durch stilgeschichtliche Vergleiche Multschers Werk kaum mit einem der beiden Höfe schlüssig oder gar beweisbar verbinden können, weil die Künstler, welche an den beiden Höfen gearbeitet haben, in einem Geflecht von Wechselwirkungen zueinander gestanden haben dürften. Als gesichert kann man immerhin annehmen, dass Multscher im zu seiner Zeit moderneren Westen Europas gelernt haben dürfte, sei es in Burgund oder in Frankreich oder in den Niederlanden.

Hans Multscher wurde 1427 ins Bürgerrecht der Stadt Ulm aufgenommen³⁵², und das mit zwei außergewöhnlichen Vergünstigungen. Multscher musste kein Aufnahmegeld ins Bürgerrecht zahlen, was sonst üblich war, und ihm wurde das Privileg der Steuerfreiheit zugestanden³⁵³. Das ist zusammen mit Künstler-signaturen an zwei Werken (Karg-Retabel im Ulmer Münster von 1433 und „Wurzacher Tafeln“ von 1437, heute in den Staatlichen Museen zu Berlin, Gemäldegalerie)³⁵⁴ das Einzige, was absolut sicher mit dem Künstlernamen Hans Multscher in Verbindung gebracht werden kann. Das übrige Werk Multschers haben die Kunsthistoriker durch Spuren in der historischen Überlieferung und vor allem durch Stilvergleiche ermittelt.

Im Jahr 1998 hat nun der Kunsthistoriker Alfred Schädler 1998³⁵⁵ die These aufgestellt, Multschers Figuren der Rathausostfassade seien bereits 1425/26 geschaffen worden und Multscher habe seine Privilegien der Steuerfreiheit und der kostenlosen Aufnahme ins Ulmer Bürgerrecht erst als Belohnung für seine ausgezeichneten Skulpturen an der Rathausostfassade erhalten. Demzufolge wäre der Auftrag etwa gleichzeitig an zwei verschiedene Künstlerwerkstätten vergeben worden und nicht in zwei Etappen mit einer womöglich jahrelangen Pause dazwischen. Schädlers These ist insofern einleuchtend, als sie einer einheitliche Gesamtplanung und eine etwa zeitgleichen Auftragsausführung des Figureschmucks impliziert. Von einer einheitlichen Gesamtplanung geht

³⁵⁰ Vgl. Gerhard Weilandt: Hans Multschers Lebensspuren. In: Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 18.-Hartmut Krohm: Hans Multscher und die westeuropäische Kunst um 1400. In: *Ebda.*, S. 69.

³⁵¹ Dieser Version folgt man im Berliner Bode-Museum. Entsprechend wurden im Juni 2009 in der ständigen Ausstellung Multscher-Skulpturen im Ausstellungsbegleittext kommentiert; vgl. Ulrike Heinrichs-Schreiber: Vincennes und die höfische Skulptur. Die Bildhauerkunst in Paris 1360-1420. Berlin 1997. Passim.

³⁵² StadtA Ulm A [3731] Bürgerbuch 1387-1427 S. 150 Nr. 821, datiert *sampstag nach unsers herren uffarttag* (31. Mai 1427); vgl. Hans Rott: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. II. Alt-Schwaben und die Reichsstädte. Stuttgart 1934. S. 46f.- Weilandt (wie Anm. 350) S. 21f.

³⁵³ *Anno XXVII mo uff sampstag nach unsers heren uffarttag empfiengen wir zu burger hansen Muotscher, den bildhower, also das er furbas by uns stwrfry sitzen und sust aller andrer gebot gehorsam und wärtig sin sol, als andrer gebot gehorsam und wärtig sin sol, als ander unser burger ungevarlich*; StadtA Ulm A [3731] Bürgerbuch 1387-1427 S. 150 Nr. 821.- Vgl. Weilandt (wie Anm. 353) S. 29.- Rott (wie Anm. 352) S. 46f.

³⁵⁴ Heribert Meurer: Ulm 1430-1480: Hans Multscher, Jörg Syrlin d. Ä. und Umkreis, in: *Lichte/Meurer* (wie Anm. 347) S. 73f.. Michael Roth/Heribert Meurer: Hans Multscher in Ulm. In: Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 11-16. Hier: S. 12.- Weilandt (wie Anm. 355) S. 17-20.- Hartmut Krohm: Bemerkungen zu kunsthistorischen Problematik der Karg-Nische im Ulmer Münster. In: Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 109-127. Hier: S. 109 und S. 119f.

³⁵⁵ Alfred Schädler: Überlegungen zu Hans Multschers frühen Steinbildwerken. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3. F. 49 (1998) S. 35-46. Schädler hat seine These von der Datierung der Multscher-Rathausfiguren in die Zeit vor der Aufnahme ins Ulmer Bürgerrecht im Jahr 1427 bereits 1955 schon einmal vorgetragen; *Ders.:* Die Frühwerke Hans Multschers. In: ZWLG 14 (1955) S. 385-444.

indessen auch Michael Roth aus³⁵⁶. Ein wichtiger Aspekt für die Datierungsdebatte könnte auch die Tatsache sein, dass der Ulmer Bildhauer Meister Hartmann zwar seit 1417 mit Arbeiten für das Ulmer Münster nachgewiesen ist, aber erst im Jahr 1428 in das Ulmer Bürgerrecht aufgenommen worden ist³⁵⁷. Dies wiederum macht Alfred Schädlers These von einer früheren Datierung von Multschers Figuren des Ratssaalostfensters etwas wahrscheinlicher.

Bisher noch nicht diskutiert worden ist die Überlegung, dass beide Künstler samt ihren Werkstätten, also Meister Hartmann und Hans Multscher zu etwa gleichen Teilen und zum gleichen Zeitpunkt mit einem Auftrag für den Fassadenschmuck der Ratssaalfenster bedacht worden sein könnten. So hätte keiner der beiden Künstler zurückstehen müssen. Und der Umfang der beiden Aufträge für sich genommen wäre allemal jeweils für sich gesehen mit fünf (Ostfenster) bzw. sechs Figuren (Südfenster) stattlich genug ausgefallen. Zudem könnte es die Stadt Ulm eilig gehabt haben, den Gesamtauftrag ausgeführt zu sehen, denn Adressat des Fassadenschmucks der Ratssaalfenster war beileibe nicht nur Sigismund. Ulms Machtanspruch, welcher dem Fassadenschmuck innewohnt, sollte vor allem gegenüber denjenigen demonstriert werden, welche von außen in die Stadt kamen, namentlich den Besuchern von Reichs- und Städtetagen, welche in der Regel ohne Anwesenheit des Königs bzw. Kaisers in Ulm stattfanden.

Letzten Endes zu beweisen ist allerdings weder die Version von Alfred Schädler noch die von Michael Roth. Es ist davon auszugehen, dass die Multscher-Figuren entweder 1425/26 oder zwischen 1427 und 1433 geschaffen worden sind. Folgt man der Auffassung von Michael Roth³⁵⁸, so zog die Stadt Ulm 1427 den Ausnahmekünstler Hans Multscher „aller Wahrscheinlichkeit“ nach durch besondere Privilegien deswegen nach Ulm, weil man sich bedeutende Werke von ihm versprochen hat, die den Ruf der Stadt zu mehren geeignet waren³⁵⁹. Er knüpft daran die Überlegung, dass man in Ulm von der hohen Qualität des Skulpturenschmucks in Sigismunds Residenz in Buda³⁶⁰ erfahren und eingesehen habe, das die Ulmer Kurfürsten-Figuren an der Südfassade

³⁵⁶ „Deshalb muss wohl schon bei der Planung des Gesamtkonzepts beabsichtigt gewesen sein, den üblichen Kurfürstenzyklus zu ergänzen.“ Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 283.

³⁵⁷ *Eodem die* [= Samstag vor Michaelis 1428 [d. h. am 29. Sept.] *empfiengen wir zu burger Hartman, den bildhower, und Hansen Schwigger, sinen tochterman, also das sy furbas zehen jare unser ingeseßen burger sin, und stwren, dienen und aller gebot geborsam und wärtig sin sullen, als ander unser burger ungevarlich*; StadtA Ulm A [3371] Bürgerbuch 1428 Nr. 23; vgl. *Rott* (wie Anm. 352) S. 45f.- Gerhard *Weilandt*: Künstlerwanderungen und Kunstexport im Spätmittelalter. Das Beispiel Ulm: In: Ulmer Museum/Brigitte *Reinhardt*/Michael *Roth* (Hg.): *Bilder aus Licht und Farbe. Meisterwerke spätgotischer Glasmalerei. „Straßburger Fenster“ in Ulm und ihr künstlerisches Umfeld.* (Ausstellungskatalog Straßburger Fenster in Ulm). Ulm 1995. S. 65. Mit Meister Hartmann wird am gleichen Tag sein Schwiegersonn Hans Schwigger eingebürgert, der seit 1424 am Münster als Steinmetz tätig war; StadtA Ulm A [3371] Bürgerbuch 1428 Nr. 23.- Vgl. *Lichte* (wie Anm. 346) S. 28.- *Rott* (wie Anm. 352) S. 49.- *Weilandt* (wie Anm. 356) S. 51.- *Meurer* (wie Anm. 354) S. 71f.

³⁵⁸ Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 283.

³⁵⁹ *Ebda.*

³⁶⁰ Vgl. András *Végb*: Die Skulpturen vom Hof Sigismunds in Buda. In: Hans Multscher (wie Anm. 1) S. 260-267.- *Ders.*: Skulpturenfunde aus der Zeit Sigismunds aus dem Umfeld des Königspalastes von Buda. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) 2006 S. 219-224.- Schwarz datiert die Entstehung der Figuren von Bekleidung und Habitus der Figuren, d. h. auf Grund von stilgeschichtlichen Kriterien, „ohne Ausnahme auf die Jahrzehnte um 1400“; Michael Viktor *Schwarz*: Königs Sigismunds höfischer Traum: Die Skulpturen für die Burg in Buda. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2), S. 225-235. Hier: S. 230.- Sándor *Tóth*: Die Gebäude des Budaer Königspalastes zur Zeit Sigismunds von Luxemburg. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 200-218.

ihnen künstlerisch auch in Bezug auf „Subtilität und Feinheit im Detail“ bei weitem unterlegen waren. Infolgedessen sei „künstlerische Qualität [...] zum entscheidenden Kriterium für die beabsichtigte Wirkung der Botschaft [geworden], die mit der Dekoration der Ratssaalfassaden übermittelt werden sollte“³⁶¹. D.h., man hat sich nach Roth in Ulm geradezu veranlasst gefühlt, einen Künstler von internationaler Bedeutung zu verpflichten, um den Herrscher beeindruckend zu können.

Michael Roth zufolge hat Sigismund erst in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre durch besondere Privilegien der Stadt Ulm seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt³⁶², so dass sich die Reichsstadt veranlasst gesehen habe, durch ein „Prunkfenster“ für Sigismund den Herrscher besonders zu ehren³⁶³ und ihn gewogen zu stimmen, sich auch weiterhin tatkräftig für ihre Interessen einzusetzen. Allerdings konnte es für die Ulmer nicht klar sein, wann der König wieder ins Reich kommen werde, denn nach 1422 kam er erst 1430 wieder in Reichsgebiete westlich von Nürnberg, Böhmen und Wien³⁶⁴. Als Sigismund dann 1430 bzw. 1434 nach Ulm kam und sich doppelt an der Ostfassade des Rathauses dargestellt vorgefunden hat, muss er stark beeindruckt gewesen sein. Dafür gibt es sogar ein Indiz. Für die Burg in Pressburg (heute Bratislava) und damit für die bevorzugte Residenz Sigismunds im letzten Lebensjahrzehnt ist nämlich ein Fenster an der Südfassade des Hauptgebäudes rekonstruiert worden, das in der „Struktur des Fensters zusammen mit der Form des Blendmaßwerks [...] dermaßen genau an das [Sigismund-] Doppelfenster der Ostseite des Ulmer Rathauses [erinnert] [...], dass eine unmittelbare Verbindung kaum auszuschließen ist“³⁶⁵. Auch die übrigen architektonischen Formen der Burg in Pressburg weisen auf Wien, aber auch auf Süddeutschland. Es gibt Bezüge der Hauptfassade des östlichen Torturms der Pressburger Burg zu Bauten Ulrich von Ensingens in Ulm, Straßburg und Esslingen, u. a. zum Martinsfenster des Ulmer Münsters³⁶⁶.

Im Folgenden werden zu Multschers Figuren der Rathausostfassade die Forschungsergebnisse von Michael Roth referiert und immer wieder neue Sichtweisen miteinbezogen. Weil der Autor dieses Beitrags die Rathausfiguren in seiner Veröffentlichung von 2009 ausführlicher behandelt hat³⁶⁷, werden hier nur das historisch Wichtigste und Neues angesprochen. Das Ulmer Rathaus bietet ein Figurenprogramm von Kaiser, König und Kurfürsten. So etwas gibt es an etlichen Rathäusern in Deutschland, aber immer an einer einzigen Rathausfassadenfront, z.B. am Rathaus in Bremen. Nur in Ulm ist das Figurenprogramm über Eck angebracht worden. Das liegt daran, dass von der Herdbrücke von der Donau her die wichtige Handelsstraße von München und Augsburg hier hinein in die Stadt führt. Der Besucher der Stadt, der von dort kommt, blickt auf die Südostecke des Rathauses. Und an diesem Punkt wollten die Ulmer der 1420er Jahre ein Signal der Wehrhaftigkeit der Stadt aussenden. Deswegen war

³⁶¹ Roth (wie Anm. 1) S. 283.

³⁶² Vgl. oben Anm. 140-143.

³⁶³ Vgl. Papp (wie Anm. 2) S. 243.

³⁶⁴ Hoensch (wie Anm. 7) S. 104-116.

³⁶⁵ Papp (wie Anm. 2) S. 243.

³⁶⁶ Ebda., S. 242f.

³⁶⁷ Rieber (wie Anm. 3).

der Erker am Eck ursprünglich mit Zinnen versehen, ein Element der Wehrarchitektur von Burgen. Die kupferne Haube kam erst um 1540³⁶⁸. Es ist kein Zufall, dass man 1482 auf die Säule des Fischkastenbrunnens vor der Südostecke des Rathauses drei Ritter in Rüstung gestellt hat, von denen zwei martialisch bewaffnet sind³⁶⁹.

Die beiden Ratssaalfenster an der Ostfassade des Rathauses sind wesentlich aufwändiger und großzügiger dekoriert als das Ensemble an den drei Ratssaalfenstern an der Südfassade. Das beginnt mit der Hausteinumrahmung in Architekturelementen und gipfelt in zwei schönen Fialen, die sich durchs Dach nach oben fortsetzen. Die kleinen Skulpturen an der Unterseite des Ost-Fensters des Ulmer Rathauses – ein Schoßhund sowie ein großer und ein kleiner Affe – könnten aus der Werkstatt von Hans Multscher stammen. Sie sind eindeutig keine Zutaten der Rathausrenovierung von 1899 bis 1905³⁷⁰.

Für die Gestaltung der Schauseite im Osten hat der Rat der Stadt einen Künstler von europäischem Rang beauftragt, nämlich Hans Multscher. Entscheidend ist: Multscher bringt den neuen modernen Kunststil des Realismus, der gleichzeitig höfische Qualität hat³⁷¹, nach Ulm, der die Nachfolger des vorausgehenden internationalen Stil ablöst. Und Multscher produziert Figuren von einer künstlerischen Qualität auch im Detail, wie sie auf Fernsicht gar nicht voll wahrgenommen werden können. Wer die differenzierten Gesichtszüge des Originals der König von Böhmen-Figur betrachtet, merkt, dass diese Skulptur feiner gearbeitet ist, als es für den Betrachter von unten, der sie ja nur aus Fernsicht sieht, nötig wäre. Dafür gibt es eine einleuchtende Erklärung: Hans Multscher hat mit dieser auch im Detail hochfein gearbeiteten Skulptur keinerlei Wünsche offen gelassen, weil er mit ihr für Nachfolgeaufträge geworben hat, denn er muss in seinem Atelier häufig Besucher empfangen haben, darunter auch zahlungskräftige Auftraggeber³⁷². Datiert sind Multschers Rathausfiguren nach der aktuellen Erläuterung in der ständigen Ausstellung des Ulmer Museums auf die Zeit „um 1427 bis 1433“. Nach der Datierung von Michael Roth waren die Figuren bereits „um 1430“ fertig³⁷³. Dann hätte Sigismund die Figuren womöglich kurz nach Fertigstellung bereits bei seinem Ulm-Aufenthalt im November 1430 betrachten können.

Dargestellt sind an der Ostfassade des Ulmer Rathauses in der Mitte der Kaiser, außen links und außen rechts zwei Könige und zu Seiten des Kaisers zwei Schildknappen. Links außen Sigismund als König von Ungarn, erkennbar an dem rot-weiß-gestreiften Wappen Ungarns, rechts außen noch einmal Sigismund als König von Böhmen. Das böhmische Wappen zeigt einen mit der böhmischen Königskrone gekrönten springenden weißen Löwen auf rotem Grund. Michael

³⁶⁸ Stadt Ulm. Baudokumentation ulm. Das Rathaus. Eine Publikation anlässlich der Neueröffnung nach dem Umbau von 1987 bis 1989. Konzeption und Organisation von Helmut *Schaber* und Bernd *Fable*. Ulm 1990. S. 52.- *Roth* (wie Anm. 1) S. 94.

³⁶⁹ Barbara *Rommé*: Der Ulmer Fischkasten. Eine weitere Kooperation der beiden Syrlins mit Michel Erhart. In: Erhart & Syrlin (wie Anm. 2). Ulm 2002. S. 180-193. Hier: S. 180.

³⁷⁰ Foto des Rathauses vor dem Umbau. In: Theodor *Ebner* (Bearb.): Das Rathaus in Ulm. Festschrift zur Vollendung seiner Restaurierung im Oktober 1905. Vor S. I und S. 86.

³⁷¹ *Meurer* (wie Anm. 354) S. 73.

³⁷² Freundliche Mitteilung von Stefan Roller von 2005.

³⁷³ Michael *Roth*: Der König von Böhmen. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 161.

Roth hat darauf hingewiesen, dass an vier der fünf Figuren der Anteil der Multscher-Gehilfen aus seiner Werkstatt hoch sein dürfte, nämlich vor allem bei den Figuren des Königs von Ungarn und Karls des Großen, in geringerem Anteil auch bei den beiden Schildknappen. Als vollständig eigenhändig von Hans Multscher geschaffen gilt dagegen die Figur des Königs von Böhmen.

Warum zweimal Sigismund? Weil er eben König von drei Königreichen gewesen ist, erstens von Deutschland als so genannter Römischer König, zweitens König von Ungarn und drittens König von Böhmen. Nur, warum ist Sigismund „nur“ zweimal dargestellt und nicht gar dreimal, wo doch der römische König ranghöher war als die Könige von Ungarn und Böhmen.

Die Antwort ist einfach. Sigismund wurde vom Erreichen der Kaiserkrönung andauernd durch neue Konflikte gehindert, sei es durch die Kriege mit den Hussiten oder mit den Türken oder durch Konflikte mit den Landesherren im Reich oder schlicht und einfach durch Geldknappheit. Erst 1433 konnte er sein Projekt, sich in Rom vom Papst zum Kaiser krönen zu lassen realisieren. Die Ulmer aber wollten zwischen 1425 und 1433 die Ratssaalfenster an der Ostfassade als ein Prunkfenster für Sigismund gestalten. Deshalb stellte man in die Mitte die Figur von Kaiser Karl dem Großen. Und der trägt in seiner Rechten den Reichsapfel und in seiner Linken das Szepter und auf seinem Haupt die Kaiserkrone. Mit Karl dem Großen konnte sich Sigismund sehr wohl identifizieren. Diese Figur macht auch Sigismunds europäischen Machtanspruch deutlich. Die Figur Karls des Großen stellt den idealen Kaiser dar, weil der aktuelle römische König Sigismund zum Zeitpunkt der Entstehung des Figurenzyklus noch nicht zum Kaiser gekrönt ist. Der Herrscher ist idealisiert dargestellt. Er wirkt wie ein etwas älterer Sigismund.

Sigismund hat sich in den 1430er Jahren als der würdigste Herrscher in Europa gefühlt, denn das so genannte lateinische Byzantiner-Kaiserreich in Konstantinopel war nur noch ein Schatten seiner selbst und ist ein Vierteljahrhundert später 1453 von den Türken vollends erobert und ausgelöscht worden. Der Knappe links von Kaiser Karl dem Großen hält einen Schild mit dem Wappen des Heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Es zeigt den Reichsadler mit einem Kopf. Damit hat man einen Zeitpunkt, vor dem die Skulpturen des Ostfensters spätestens geschaffen sein müssen, nämlich die Kaiserkrönung von Sigismund am 31. Mai 1433, denn seither ist der doppelköpfige Adler das offizielle Reichswappen.

Der Schildknappe rechts von Karl dem Großen, also die zweite Figur von rechts, zeigt im Schildwappen zur Hälfte die Lilien der Könige von Frankreich und zur Hälfte den einköpfigen Adler des deutschen Reichswappens. Frankreich gehörte aber seit der späten Karolingerzeit, also seit dem 9. Jahrhundert, gar nicht mehr zum Reich, sondern war ein selbständiges Königreich. Michael Roth deutet dieses Wappen überzeugend als das Wappen Karls des Großen³⁷⁴. Nun ist bekannt, dass Karl der Große überhaupt kein Wappen geführt hat. Die Wappen sind offenbar erst während der Kreuzzüge als Erkennungszeichen entstanden³⁷⁵.

³⁷⁴ Roth (wie Anm. 350) S. 291-203.

³⁷⁵ Albrecht Rieber: Totenschilde im Ulmer Münster. In: Hans Eugen Specker/Reinhard Wortmann (Hg.): 600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 19). Ulm 1977. S. 330-376 und S. 338.- Vgl. Wappenfibel. Handbuch der Heraldik. 15. Aufl. Hg. vom Herold, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften. Neustadt an der Aisch 1967. S. 22f.

Im Spätmittelalter hat man gerne Phantasiewappen geschaffen und auf frühere, wohl wappenlose Zeiten zurückprojiziert.

Sigismund führte bereits als Reichsvikar 1402 den „Doppeladler“ (imperialis aquila) mit Heiligenschein im Siegel³⁷⁶, der für ihn die Idee des Imperiums symbolisierte, und verwendete den Doppeladler seit der Kaiserkrönung in Rom am 31. Mai 1433 als offizielles Reichswappen auch im kaiserlichen Thronsigel. Vorbild war das byzantinische doppelköpfige Adlerwappen. Bis zur Kaiserkrönung Sigismunds war das Wappen des Heiligen römischen Reichs deutscher Nation der einköpfige Adler³⁷⁷, wie er auch auf dem Wappen von Multscher Ulmer Schildhalter des Deutschen Reichs dargestellt ist. Die schöne Figur von Sigismund als König von Ungarn³⁷⁸ (Abb. 2) weist keine persönlichen Züge Sigismunds auf. Man findet in der Figur keine individuellen Eigenheiten von Sigismund. Die bildhauerische Qualität der Skulptur bleibt hinter den übrigen Figuren des „Prunkfensters“ zurück. Deshalb nimmt man an, dass hier ein höherer Gehilfenanteil der Multscher-Werkstatt vorliegt als bei den anderen Figuren.

Vergleicht man die Körperlichkeit der Rathausfiguren miteinander, so kommt man zu dem Schluss, dass die Figuren aus der Meister-Hartmann-Werkstatt massig und vergleichsweise unbeholfen geraten sind. Dagegen sind die Multscher-Figuren in ihrer Körperlichkeit virtuos gestaltet, namentlich die Figur des Königs von Böhmen. Man bemerkt z. B. bei der Figur Karls des Großen³⁷⁹ das Spielbein unter dem langen Herrschergewand. Gesicht und Hände sind äußerst fein und naturalistisch gearbeitet. Die Herrscherfigur ist so gestaltet, wie man sich den gekrönten Kaiser in den 1420er- und 1430er-Jahren vorzustellen hat. Sie verkörpert damit das Ziel, das Sigismund unbedingt erreichen will, nämlich Kaiser zu werden. Erst 1433 hat Sigismund sein lang verfolgtes Ziel durch die Kaiserkrönung in Rom erreicht.

Wichtigste Figur am Sigismund-Prunkfenster ist die Figur des Königs von Böhmen³⁸⁰ (Abb. 3). Wenn wir sie mit dem zeitgenössischen Porträt von Sigismund im Kunsthistorischen Museum Wien (Abb. 5)³⁸¹ vergleichen, sehen wir die gleiche markante, gebogene Nase. Daran anknüpfend könnte man Multschers Sigismund-Figur ein Kryptoporträt nennen. Nach Götz Pochat dienen Kryptoporträts als Standfiguren vor allem der öffentlichkeitswirksamen Demonstration und Legitimation, aber auch dem Zweck, dass eine bedeutsame Persönlichkeit überhaupt wieder erkannt werden kann. Dabei könnten sowohl Ähnlichkeit als auch beigefügte Attribute eine Rolle spielen. Darüber hinaus sei die Verschmelzung mit einem kodifizierten Typus zu beachten. Der endgültige Durchbruch des Porträts als autonome Bildgattung erfolgte in der Malerei im dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts mit Robert Campin und Jan van Eyck³⁸².

³⁷⁶ Bettina Pferschy-Maleczek: Der Nimbus des Doppeladlers Mythik und Allegorie im Siegelbild Kaiser Sigismunds. In: ZHF 23 (1996) S. 433-472.

³⁷⁷ Abbildung des neuen kaiserlichen Thronsigels, am 28. Juli 1434 in Ulm gesiegelt. In: *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 426f.- *Roth* (wie Anm. 1) S. 101f.- Reallexikon der deutschen Kunst. Bd. 4. Stuttgart 1958. Sp. 157-161. Hier: Sp. 160.

³⁷⁸ *Roth* (wie Anm. 350) S. 294f.

³⁷⁹ *Ebda.*, S. 286f.

³⁸⁰ *Ebda.*, S. 296-299.- *Roth* (wie Anm. 377) S. 161.

³⁸¹ Vgl. oben Anm. 58.

³⁸² Vgl. Götz Pochat: Zur Genese des Porträts. In: Sigismundus. Rex et Imperator (wie Anm. 2) S. 137f.



Abb. 5 - Sigismund, um 1436/37, unbekannter (böhmischer?) Meister; Öl und Tempera auf ungründertem Pergament (Wien, Kunsthistorisches Museum).

Multschers Figur des Königs von Böhmen steht weniger statuarisch da als der König von Ungarn. Die Balance von Stand- und Spielbein ist sehr gut gelöst. Der Oberkörper ist leicht nach rechts gekrümmt. Die linke Hand hält den Schild, während die rechte Hand das Schwert ergriffen hat. Den Kopf wiederum hält die Figur gerade. Im Vergleich zu der König von Ungarn-Darstellung ist die Figur ausgesprochen elegant und virtuos geschaffen. Betrachten wir die Gesichtszüge und die Barttracht, so bestätigt sich dieses Urteil. Deshalb geht Michael Roth zu Recht davon aus, dass die König von Böhmen-Figur auf jeden Fall vollständig ein eigenhändiges Werk Multschers ist, während bei den anderen Figuren auch Werkstattmitglieder mitgearbeitet haben dürften. Das gilt vor allem für die Figuren des Königs von Ungarn und Karls des Großen. Michael Roth stellt Bezüge zum Wiener Sigismund-Bildnis aus den Jahren 1436/37 her, meint aber, dass die Züge Sigismunds eher einer allgemeinen Darstellungskonvention entsprechen. Dargestellt ist ein Herr mittleren Alters. Die Pelzkappe ist hochgeklappt. Darauf trägt Sigismund die Krone des Königs von Böhmen. An der Stirnseite sind drei Löcher erkennbar. In ihnen ist eine Brosche befestigt gewesen, welche verloren gegangen ist. Solche an der Stirnseite angebrachten Broschen kennt man von zahlreichen Herrscherbildnissen des designierten Kaisers. Äußerst qualitativ gearbeitet ist die vollkommen glatt geschliffene Rüstung. Bis in letzte Feinheiten werden Details wiedergegeben wie etwa das Kettenhemd. Politisch gesehen deutet Michael Roth die Figur des Königs von Böhmen als ein Bekenntnis Ulms zu den Herrschaftsansprüchen Sigismunds auf Böhmen.

Der Schildknappe mit dem Karlsruappen³⁸³ steht in eleganter Haltung da, wirkt aber ernster als der Schildknappe mit dem Reichswappen. Leider ist die Nase beschädigt. Die Körperhaltung ist lebendig geschwungen. Der Knappe mit dem Reichswappen³⁸⁴ lächelt, ja er grinst auf eine heitere, verschmitzte Weise. Es ist davon auszugehen, dass Hans Multscher bei der Gestaltung der beiden Knappen mehr künstlerische Freiheit gehabt hat als bei den drei Herrscherfiguren³⁸⁵. Von daher war es möglich, die beiden Knappenfiguren viel freier, spontaner und ungezwungener darzustellen. Aufschlussreich ist das verschlungene Tuch im Haarschopf dieses jungen Mannes. Dieses verknotete Tuch galt im höfischen Kreis der Luxemburgerdynastie als der sogenannte „Liebesknoten“.

Michael Roth schreibt, der Künstler Hans Multscher habe vor einer ausgesprochen heiklen Entscheidung gestanden. Hinzuzufügen ist, auch der Rat der Stadt Ulm als Auftraggeber stand vor einer äußerst heiklen Grundsatzentscheidung. Wie sollte man den Herrscher Sigismund darstellen? Er herrschte ja aktuell nur über eines seiner beiden Königreiche, nämlich über Ungarn, nicht aber über Böhmen. Zudem hatte es Sigismund zum Zeitpunkt der Herstellung der Figuren des Prunkfensters an der Ostseite immer noch nicht geschafft, sich zum Kaiser krönen zu lassen. Er arbeitete seit seiner Krönung zum römischen König im Jahr 1411 darauf hin. Am Ende wurden es 22 Jahre, bis er das Ziel, Kaiser zu sein, erreicht hatte. Eigentlich hätte man am Ostfenster ja in der Reihenfolge mit dem siebten Kurfürsten fortfahren müssen, d.h. mit dem König von Böhmen. Hier aber hat man Sigismund als König von Ungarn hingestellt, denn Ungarn war seine wahre Machtbasis. Daneben stellt man den Schildhalter mit dem aktuell gültigen Reichswappen, nämlich mit dem einköpfigen Adler. In die Mitte setzt man die Figur Kaiser Karls des Großen. Mit dem konnte sich Sigismund gut identifizieren. Dann folgt der Schildhalter mit dem Karlsruappen, ein reines Phantasiewappen, bei dem man die Lilien des französischen Königshauses mit verwendet, um die weite Ausdehnung des Reichs Karls des Großen nach Westen anzudeuten. Und schließlich folgt erst ganz rechts außen die Figur des Königs von Böhmen. Künstlerisch ist sie die bei weitem bedeutsamste Figur des Zyklus. Auf diese Weise wird Sigismunds aktuelle Machtlosigkeit in Böhmen kompensiert. Dieser Figur, dem Meisterwerk des Zyklus, hat der Künstler persönliche Züge von Sigismund gegeben. In der herausragenden künstlerischen Gestaltung der König von Böhmen-Figur sieht Michael Roth eine Entscheidung des ausführenden Künstlers und nicht des Rates der Stadt. Dies kann durchaus so gewesen sein, ist aber letzten Endes nicht zu beweisen.

Kunst im Stadtraum 2: Altes und neues Reichswappen

In Ulm findet man auch Darstellungen des alten Reichswappens mit einköpfigem Adler. Es hat bis zu Sigismunds Krönung zum Kaiser am 31. Mai 1433 gegolten. Das Adlerrelief vom Glöcklertor (1837 abgebrochen) hat sich erhalten und stammt aus der Zeit um 1370. Es war ursprünglich wohl farbig bemalt³⁸⁶.

³⁸³ Roth (wie Anm. 350) S. 292f.

³⁸⁴ *Ebda.*, S. 289-291.

³⁸⁵ Freundliche Mitteilung von Eva Leistenschneider vom 22. Okt. 2008.

³⁸⁶ *Jasbar/Treu* (wie Anm. 350) S. 30.



Abb. 6 - Engel mit Reichsadler am südlichen Chorturm des Ulmer Münsters (Ev. Gesamtkirchengemeinde).

Weniger gewaltig, aber doch wirkungsvoll ist das Reichswappen mit einköpfigem Adler als Schlussstein in der Hauptportalvorhalle des Ulmer Münsters, welches ggf. wie die Archivoltenfiguren einzuordnen ist und damit für die Zeit zwischen 1405 und 1418 zu datieren ist³⁸⁷.

Ein schönes Ensemble findet sich hoch oben an der Südfassade des Ulmer Münster unterhalb des erst im 19. Jahrhunderts errichteten südlichen Chorturms eingemauert. Von einer elegant gearbeiteten Engelskulptur wird ein Schild mit einköpfigem Reichsadler gehalten (Abb. 6). darunter findet sich jeweils schräg angeordnet zweimal das Ulmer Stadtwappen, und darunter gehört ein spätgotisches Fenster mit reich verziertem Maßwerk dazu³⁸⁸. Das Ensemble stammt noch aus der Parlerzeit³⁸⁹. Es ist demzufolge vor 1391 geschaffen worden. Sigismund muss es bei seinen Ulm-Besuchen gesehen haben. Engel und Wappen sind in den letzten Jahren restauriert worden und dürften ursprünglich farbig gefasst gewesen sein.

Der Wechsel vom einköpfigen zum zweiköpfigen Adler als Reichswappen hat Spuren im Ulmer Münster hinterlassen. Dies belegen die Wandmalereien der östlichen Abschlusswand des nördlichen Seitenschiffs. Dort hatte man zunächst einen Adler mit einem Kopf und eindeutig erst später zwei Adler mit

³⁸⁷ Gerhard *Ringshausen*: Die Archivoltenfiguren des Ulmer Westportals. In: *Specker/Wortmann* (wie Anm. 378) S. 209-241, Abb. 87 vor S. 225 und S. 218f.

³⁸⁸ Vgl. Albrecht *Rieber*: Das Ulmer Münster (Ulmer Stadtgeschichte 2). [Ulm] 1969. [S. 3].

³⁸⁹ Freundliche Mitteilung von Dr. Günter Kolb, Referat Denkmalpflege, Regierungspräsidium Tübingen vom 8. Sept. 2010.

zwei Köpfen an die Wand gemalt (Abb. 7 und 8). Nachdem 1433 der doppelköpfige Reichsadler offizielles Reichswappen geworden war, malte man einfach die neue Version daneben, und tat dies offenbar, ohne die alte Version zu beseitigen. Später wurde der größere Adler in der Mitte teilweise dadurch verdeckt, dass Burkhard Engelberg in den Seitenschiffen nach 1493 kleinere und leichtere Gewölbe einzog, als es sein Vorgänger Ulrich von Ensingen getan hatte. Mit der Einwölbung war man im nördlichen Seitenschiff 1502 fertig, wie der Jahreszahl und dem Meisterzeichen von Burkhard Engelberg unterhalb der Gewölbeconsole zu entnehmen ist³⁹⁰.

Kein Zufall ist es, dass auch das Reichswappen und die Wappen der sieben Kurfürsten am Taufstein im Ulmer Münster den Kurfürstenzyklus der Rathaus Südfassade sozusagen zitieren³⁹¹. Auch durch sie wird der Status Ulms als Reichsstadt für alle sichtbar betont. Beispiele für den doppelköpfigen Reichsadler finden sich allenthalben in der Stadt. Besonders wichtig sind die doppelköpfigen Adler mit schwarz-weißem Stadtwappen am Ulmer Chorgestühl (1468 bzw. 1469-1474)³⁹² und am Ratsfenster des Ulmer Münsters (um 1480)³⁹³, weil sie die Stadt Ulm als stolzen Auftraggeber ausweisen. Dort ging es darum, zwei Superlative zu realisieren, nämlich das an Skulpturen reichste Chorgestühl der Spätgotik in ganz Deutschland und zusammen mit dem Kramerzunftscheiben gleich zwei der kostbarsten Glasfenster, welche in den 1480er Jahren in Süddeutschland hergestellt worden sind. Ulm benutzte das Reichswappen überall in der Stadt dazu, wo es galt, mit diesem Herrschaftszeichen den Reichsstadtstatus augenfällig zu demonstrieren. So ist es auch beim Reichswappen am Fischkasten-Brunnen vor der Südostecke des Rathauses³⁹⁴ oder beim Reichswappen mit Stadtwappen im Herzschild auf dem Löwenbrunnen auf dem Münsterplatz³⁹⁵.

Das Reichswappen konnte zu Reichsstadtzeiten sozusagen gar nicht oft genug in der Stadt abgebildet werden, z. B. erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts am Ulmer Rathaus als farbig gefasstes Relief im Erdgeschoss an der nördlichen Ecke der Rathausostfassade. Der Schild mit dem Doppeladler wird von zwei Löwen gehalten, deren Zungen einander ausufernd berühren und die Helmzier bilden. Darunter finden sich zwei schwarz-weiße Schilde des Ulmer Stadtwappens. Wie das Rathaus vor Errichtung des Huldigungsbalkons im Jahr 1473³⁹⁶

³⁹⁰ Reinhard Wortmann: *Das Ulmer Münster* (Große Bauten Europas 24). Stuttgart 1972. S. 24.

³⁹¹ Die am Beckenrand aufgemalte Jahreszahl 1474 könnte sich auf die Errichtung des dreiseitigen Ziboriums beziehen, welches über dem Taufstein errichtet worden ist; Wortmann (wie Anm. 393) S. 52.

³⁹² Roth: Syrlin d. Ä. und Erhart. In: Erhart & Syrlin (wie Anm. 2) S. 2.

³⁹³ „Straßburger Fenster“ in Ulm (wie Anm. 360) S. 65.- Hartmut Scholz: *Die mittelalterlichen Glasmalereien in Ulm* (Corpus Vitrearum Medii Aevi). Deutschland Bd. 1: Schwaben Teil 3. Hg. von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und dem Deutschen Verein für Kunstwissenschaft. Berlin 1994. S. 96-98 und Farbtafel XI.

³⁹⁴ „Der doppelköpfige Reichsadler zeigt, dass man keine Landesherrn über sich dulden musste. Die Wehrhaftigkeit der Stadt wurde dem Betrachter vor Augen gestellt, indem man drei Ritter zu Wappenhaltern machte. Kampflos wollte man keine Eingriffe in die Stadtrechte dulden. Und darüber hinaus betonte man die Höherstellung der freien Reichsstadt Ulm gegenüber anderen Städten, indem man gerüstete Ritter als Wappenhalter wählte und sich selbst damit in den Adelsstand erhob.“ Barbara Rommé: *Der Ulmer Fischkasten*. Eine weitere Kooperation der beiden Syrlins mit Michel Erhart. In: Erhart & Syrlin (wie Anm. 2) S. 180-193. Hier: S. 180.- Henning Petershagen: *Ulms lebendige Wasser*. Brunnengeschichte(n) aus sieben Jahrhunderten (Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm 1). Ulm 2003. S. 22-25.

³⁹⁵ *Ebda.*, S. 38f.

³⁹⁶ Ebner (wie Anm. 373) S. 20.



Abb. 7 und 8 - Einköpfige (vor 1433) und zweiköpfige (ab 1433) Reichsadlerwappen im Ulmer Münster an der östlichen Abschlusswand der nördlichen Seitenschiffe (Ev. Gesamtkirchengemeinde).

und der Anbringung der astronomische Uhr (1520 bzw. 1582) und der 1540 geschaffenen Wandmalereien von Martin Schaffner³⁹⁷ ausgesehen hat, ist nicht bekannt.

Dass das Reichswappen noch im 19. Jahrhundert als Hoheitszeichen und Ausdruck reichsstädtischer Autonomie interpretiert worden ist, belegt die Tilgung reichsstädtischer Insignien, z. B. die Entfernung des doppelköpfiger Reichswappen an der Stadtmauer an der Adlerbastei, deren Spuren heute noch unterhalb der Stelle zu sehen sind, an welcher der Ulmer Fluggpioniers Albrecht Berblinger am 31. Mai 1811 abgesprungen ist, um ans bayerische Ufer zu fliegen. Der Übergang Ulms an Bayern im Jahr 1802 und an Württemberg im Jahr 1810 hat also Spuren im Stadtbild³⁹⁸ hinterlassen, welche noch heute zu sehen sind, und sei es nur im bescheidenen schwarz-roten Schild Württembergs am Südwesteingang des Rathauses, die eine Hinterlassenschaft der Rathausrenovierung von 1899–1905 ist, welche in historisierenden Formen ausgeführt worden ist.

Auch in anderen Reichsstädten spielen das alte und neue Reichswappen eine wichtige Rolle. Im Januar 1431 stiftete Sigismund für den Festsaal des Hauses „Zur Katz“³⁹⁹, d. h. des Hauses der Konstanzer Patrizier, im Januar 1431 eine Glasfensterscheibe. Damals war Sigismund noch nicht Kaiser. Die Glasfensterscheibe wird „Sigismunds Konstanzer Scheibe“ genannt. Sie ist heute nicht mehr erhalten. Auf ihr war das Wappen des Reiches mit Adler und Helmzier zu sehen. Entgegen der bisherigen Rekonstruktion mit einem doppelköpfigen Adler durch den Kunsthistoriker Rüdiger Becksmann muss für die Erstfassung – in späteren Jahren wurden Schäden repariert und die darüber berichtende Chronik ist auch erst später geschrieben worden – ein einköpfiger Adler als Reichswappen angenommen werden⁴⁰⁰, denn den Adler mit zwei Köpfen führte Sigismund erst seit seiner Krönung zum Kaiser im Jahr 1433 als Reichswappen⁴⁰¹.

³⁹⁷ Manuel *Teget-Welz*: Martin Schaffner. Leben und Werk eines Ulmer Malers zwischen Spätmittelalter und Renaissance (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 32). Ulm 2008. S. 600–619.

³⁹⁸ Vgl. Georg *Wieland*: Die Integration der Städte in die neuen Staaten. In: Daniel *Horath*/Michael *Wettengel*/Gebhard *Weig* (Hg.): Das Ende reichsstädtischer Freiheit 1802. Zum Übergang schwäbischer Reichsstädte vom Kaiser zum Landesherrn Begleitband zur Ausstellung „Kronenwechsel“. Das Ende reichsstädtischer Freiheit 1802 (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 12). Ulm 2002. S. 56–110. Hier: S. 58f.- *Ebda.*, S. 234f. Auch der Balkon am Schwörhaus und der Huldigungsbalkon am Rathaus (1805) wurden durch die neuen Stadtherren entfernt, am Schwörhaus durch die Bayern 1805. Vgl. Henning *Petershagen*: Das Schwörhaus. [Faltblatt]1/2009 sowie am Rathaus durch Württemberg 1828.- *Ebner* (wie Anm. 373) S. 86.- Vgl. Ulmer Museum/Brigitte *Reinhardt*/Stefan *Roller* (Hg.): Das alte Ulm. Grafik – Zeichnungen – Modelle. Ulm 2006. S. 42; beide wurden in historischer Rückbesinnung auf die Reichsstadtzeit der Stadt Anfang des 20. Jahrhunderts wiederhergestellt, am Rathaus in den Jahren 1899–1905 und am Schwörhaus im Jahr 1912.

³⁹⁹ Matthias *Untermann*: Zur Stadtbaukunst der Sigismundzeit. In: Sigismund von Luxemburg. Ein Kaiser in Europa (wie Anm. 16) S. 211–219. Hier: S. 216.- Vgl. Christoph *Heiermann*: Häuser und Haushalt der Gesellschaft „Zur Katz“ in Konstanz. In: Im Schatten des Münsters. Konstanz 1999. S. 52–68.- Barbara und Robert *Kolla-Crowell*: Das ehemalige Gesellschaftshaus „Zur Katze“, Katzgasse 3 in Konstanz. In: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 1 (1992) S. 127–150.

⁴⁰⁰ Rüdiger *Becksmann*: Die mittelalterlichen Glasmalereien in Baden und der Pfalz (CVMA II.1.) Karlsruhe 1979. S. 148f.- Vgl. *Maurer* (wie Anm. 96) S. 67f. und S. 282. „Doch damit nicht genug: Auf den 8. Jan. 1431, den Sonntag nach Dreikönig, befahl Sigmund Rat, Frauen, Jungfrauen und Herren von den Geschlechtern und Frauen und Männern von der „Gemeinde“ zu einem großen Tanzfest – unter Anwesenheit des Königs und der Fürsten – in das Kaufhaus auf der Schiffslände. Offensichtlich sollte damit eine Art Versöhnung zwischen den beiden Ständen, die in der Stadt miteinander lebten bzw. leben mussten, gefeiert werden. Das geschah am Tage; aber am Abend bis hin gegen Mitternacht veranstalteten die Geschlechter, die sich nun – dank dem Spruch des Königs – als führend in der Stadt fühlen durften, ihr

Tod eines Kaisers⁴⁰², Tod eines Sängers, Nachleben

Im vorliegenden Beitrag sind zwei Lieder des Ritters Oswald von Wolkenstein miteinbezogen, in welchen Ulmer Frauen bedichtet werden. Die beiden Lieder erlauben uns schlaglichtartig, etwas über den Alltag der Ulmer Eliten zu sagen, über den wir für diese Zeit des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts nur wenig wissen. Oswald von Wolkenstein hat seinen Kaiser überlebt. Er ist am 6. Juli 1445 in Meran in Südtirol gestorben. Und wie sein Herrscher ist er etwas älter als 60 Jahre alt geworden. Sein Leichnam wurde ins Kloster Neustift bei Brixen überführt, wo heute noch sein Grabstein zu sehen ist.

Im Juli 2011 wurde Oswalds von Wolkenstein Leben und Werk Gegenstand einer Ausstellung auf Schloss Tirol⁴⁰³. Oswalds Lieder sind unvergessen und werden auch heute noch von Musikern gesungen und gespielt. Im Jahr 2018 („Jahr der Kultur“) wird Oswald von Wolkenstein ein Jahr lang das Hauptthema der mehrjährigen Veranstaltungen in Konstanz sein, welche stattfinden, weil dann dass das Konstanzer Konzil 600 Jahre zurückliegen wird. Im Jahr 2014 („Jahr der europäischen Begegnung“) wird in Konstanz ein Jahr lang Sigismund im Mittelpunkt der Veranstaltungen stehen⁴⁰⁴.

Kaiser Sigismunds Tod ist rastlos wie sein Leben. Er befindet sich auf der Reise nach Hause ins Residenzschloss in Pressburg (Bratislava). Dort kommt er nie an. Auf seiner Rückreise nach Ungarn macht er einen Zwischenhalt im südmährischen Znaim. Dort stirbt Sigismund am 9. Dezember 1437 im Alter von 69 Jahren. Nun bahrt man den Leichnam drei Tage lang auf, um den großen Herrscher zu ehren⁴⁰⁵.

1514, also 87 Jahre danach, hat Albrecht Dürer im Auftrag der Reichsstadt Nürnberg das Porträt des Kaisers gemalt⁴⁰⁶, der ein Jahr vor seinem Tod nach 17 Jahren Krieg die Herrschaft über sein Stammland Böhmen zurückerobert hat. Das war für ihn ein persönlicher Triumph. Und das sehen wir dem Dürer-Porträt auch an, denn über der Kaiserkrone erscheint links oben das doppelköpfige Adlerwappen des Heiligen Römischen Reichs. Direkt über der Kaiserkrone hat der Maler das Wappen Böhmens platziert, denn dort hat

eigenes Tanzfest im „Haus zur Katz“. Auch hierhin begab sich der König mit seinem Gefolge. Der Dank des Königs für das Fest, das ihm die Geschlechter an jenem Abend ausgerichtet hatten, folgte bald. Denn Sigmund stiftete für den großen Saal der „Katz“ ein vierteiliges Wappenfenster und eröffnete damit zugleich einen Brauch, der ansonsten – zuerst in der Eidgenossenschaft – erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts üblich werden sollte: die Schenkung von Wappenscheiben in profane Gebäude. Auf Sigismunds Konstanzer Scheibe war in der Mitte das Wappen des Reiches mit Doppeladler [sic!] und Helmzier zu sehen, während die vier Eckfelder von den gekrönten Wappen der Stammlande Ungarn, Böhmen, Dalmatien und Kroatien besetzt gewesen sein dürften [sic!]. Das war eine hohe Auszeichnung, die den Geschlechtern hier widerfuhr, und sie zeigt, wem die Gunst des Königs geglolten hatte“; Philipp *Ruppert* (Hg.): Die Chroniken der Stadt Konstanz. Konstanz 1891. S. 172f.

⁴⁰¹ Vgl. oben Abschnitt 2.

⁴⁰² Vgl. *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 449-464.

⁴⁰³ Mück (wie Anm. 74).

⁴⁰⁴ www.konstanzer-konzil.de.

⁴⁰⁵ *Hoensch* (wie Anm. 8) S. 449f.

⁴⁰⁶ Datiert auf die Jahre 1512/1513, Original im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Vgl. *Jenny* (wie Anm. 58) S. 293-295.- *Kammel* (wie Anm. 117) S. 483-485.- Stationen der Ulmer Stadtgeschichte von 854 bis heute. Begleitbroschüre zur Dauerausstellung im Haus der Stadtgeschichte. Ulm 2008. S. 9.- Dürer, Albrecht. Die Kaiserbilder, 1513. Bildnis Kaiser Sigismunds. In: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: Die Gemälde des 16. Jahrhunderts. Bearbeitet von Kurt *Löcher*. Stuttgart 1997. S. 203-210.

Sigismund am Ende eben doch gesiegt. Das Dürer-Porträt ist als Triumphbild jenes deutschen Kaisers anzusehen, der 1433 den doppelköpfigen Adler als Reichswappen eingeführt hat und damit an byzantinische und ursprünglich antike römische Vorbilder angeknüpft hat.

Sigismund hat 1436 die Herrschaft über sein Königreich Böhmen vollends zurückerlangt, weil es ihm gelang, die Hussiten aufzuspalten und weil er den Hussiten faktisch Glaubensfreiheit zugestanden hat. Ein Jahr später ist er gestorben. Seine individuellen Lebensziele hat er nur teilweise erreicht. Einen standesgemäßen männlichen Erben hat er nicht gehabt, aber seine legitime Erbtochter Elisabeth hat den Habsburger Albrecht V. geheiratet. Er ist als Albrecht II. der Nachfolger Sigismunds geworden: als römischer König und damit ‚deutscher König‘, als König von Ungarn und von Böhmen. Zu alledem war er als Herzog von Österreich Landesherr und konnte sich auf die habsburgische Hausmacht stützen.

Dem stark individualisierten Sigismund-Porträt von Albrecht Dürer ging ein zeitgenössisches Bildnis des Kaisers voraus. Das Porträt wurde geschaffen, weil Sigismund verfügt hat, dass die Reichskleinodien seit 1424 in Nürnberg aufbewahrt wurden. Im Text des Bildes wird mitgeteilt, Sigismund habe 28 Jahre geherrscht, d.h. von 1409-1437, zunächst als ungarischer König, seit 1411 als römischer König und ab 1433 als römischer Kaiser. Sigismund ist im Kaiserornat in Dreiviertelfigur gemalt. Zu sehen ist ein Mann mit scharf gebogener Nase mit bereits grauen Haaren, einem gedrehten Schnurbart und einem zweigeteilten Kinnbart. Sein Blick lässt Willensstärke erkennen. Man begnügte sich damit, eine vereinfachte Kaiserkrone abzubilden. Der Kaiser trägt einen Krönungsmantel und hält in seiner Rechten das Reichsszepter und in seiner Linken den Reichsapfel. Die Wappen zeigen (von links nach rechts) das rot-weiß gestreifte Wappen des Königs von Ungarn, das Reichswappen, d.h. den schwarzen Doppeladler auf goldenem Grund, dann zentral über dem Haupt des Kaisers das Wappen des Königs von Böhmen, das Doppelkreuz Oberungarns, das gleichzeitig für die apostolische Würde des ungarischen Königs stand und das Wappen der Grafen von Luxemburg, d. h. des Stammlandes der Dynastie der Luxemburger.

Ulm im Zenit seiner Macht

Die Ulmer Rathausfiguren sind herausragende künstlerische und historische Zeugnisse für die politischen Herrschaftsverhältnisse im Spätmittelalter. Das Sigismund-Prunkfenster am Ulmer Rathaus ist ein Relikt eines nicht realisierten Politikprojekts. Ulm nutzte indessen die Rathausfiguren dazu, sich selbst als herausgehobene Reichsstadt in Süddeutschland darzustellen. Über sich hatte man nur den Kaiser, und der war selten da. Also regierte man sich faktisch weitgehend selbst. Man könnte auch sagen: Ulm wollte sich im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts als mächtiges „Haupt“ des Schwäbischen Städtebunds darstellen und im Bündnis mit dem römischen König bzw. Kaiser, aber auch mit den Reichsrittern, große Politik machen. Dafür wollte man auch gegenüber den anderen Städten eindrucksvoll im Stadtraum Ulms werben.

Kein Ort in der Stadt war dafür besser geeignet als die Fenster des Ulmer Ratssaales an den Außenfassaden des Rathauses, denn im Ratssaal tagte nicht nur der Rat der Stadt. Zu den Ratssaalfenstern blickte hinauf, wer von außen

in die Stadt kam. Im Ratssaal kamen regelmäßig die Delegierten der Städtetage zusammen. Immer wieder führten dort auch die Teilnehmer von Reichstagen ihre Verhandlungen, meist in Abwesenheit des römischen Königs bzw. Kaisers. Adressat des Sigismund-Prunkfensters war also nicht nur der Herrscher Sigismund. Der Machtanspruch, den Ulm namentlich mit dem Prunkfenster an der Ostfassade des Rathauses geltend machte, war auch an die anderen Reichsstädte Süddeutschlands gerichtet, denn ohne ihr Mitwirken war eine noch aktivere Machtpolitik Ulms und der Reichsstädte insgesamt nicht möglich. Wegen der immer mächtiger werdenden Landesherren und der partikularen Interessen anderer Reichsstädte war dieses Ulmer Kalkül jedoch nicht in vollem Umfang zu realisieren.

Eine offensivere Politik der Städte hätte gegenüber den militärisch starken Landesherren leicht in Überforderung der politischen Möglichkeiten der Städte enden können. Dies hatten die blutigen Niederlagen des Schwäbischen Städtebundes in den 1380er Jahre⁴⁰⁷ eindrucksvoll gezeigt. Gegen Mitte des 15. Jahrhunderts sollten die militärischen Auseinandersetzungen von Reichsstädten und Landesherren in einer Schwächung der Städte enden. 1444 hatte sich wegen der sich anbahnenden Frontstellung sogar Nürnberg dem Schwäbischen Städtebund angeschlossen⁴⁰⁸. Bereits auf dem Frankfurter Reichstag im Sommer 1442 von König Friedrich III. hatte sich gezeigt, dass „die Zeit der Städte vorbei“ war und die Kurfürsten und die anderen Landesherren dominierten⁴⁰⁹. Die Ulmer waren wie andere Städte des Reichs unzufrieden damit, dass der Landfrieden von 1442 „im wesentlichen auf Entscheidung des Königs und einiger Fürsten zurückzuführen“ war, und die Städte nicht mitzubestimmen hatten⁴¹⁰. Schließlich zeigte der zweite große Städtekrieg (1449-1450), dass die Reichsstädte in Städtebünden nicht mehr siegreich sein konnten, weswegen viele Städte fortan versuchten, sich einzeln mit den Fürsten auszusöhnen und der fortbestehende Schwäbische Städtebund empfindlich geschwächt wurde⁴¹¹.

Zurück zu den Jahren zwischen 1419 und 1434. In diesen 15 Jahren wirkt die im Vergleich zu Ulm scheinbar defensivere Strategie vieler anderer Mitglieder des Schwäbischen Städtebunds auf den ersten Blick pragmatisch. Indessen haben sich Ulm und der Schwäbische Städtebund gegenüber dem Herrscher in diesen Jahren in einer ausgesprochen starken Position befunden. Sigismund war nämlich für den Krieg in Böhmen gut 15 Jahre lang darauf angewiesen, Geld und Truppen von den Städten zu erhalten. So ist der Sieg der Städtebünde, der 1430 darin besteht, die Unabhängigkeit der verpfändeten Reichsstadt Weinsberg verteidigt zu haben, gewiss höher zu bewerten als ein realisiertes Bündnis mit Reichsstädten und Reichsrittern, für welches Sigismund mehr als zwanzig Jahre eingetreten ist. Die Interessen von Reichsstädten und Reichsrittern widersprachen sich in Einbürgerungsfragen und im Fehderecht für ein wirklich effektives Bündnis offenbar viel zu sehr. Die Ulmer ließen sich auf Sigismunds Bündnisprojekt dennoch bereitwillig ein. Sie spielten das Spiel mit. Entscheidend war ohnehin

⁴⁰⁷ Vgl. *Presuhn* (wie Anm. 92) S. 53.- *Specker* (wie Anm. 144) S. 51.

⁴⁰⁸ Vgl. *Schaab* (wie Anm. 320) S. 55f.

⁴⁰⁹ *Boockmann* (wie Anm. 200) S. 324.

⁴¹⁰ *Ebda.*, S. 317.

⁴¹¹ *Blezinger* (wie Anm. 324) S. 133.

die Frage, wer in der Realpolitik zu Positionsgewinnen kam. Um solche reale Erfolge muss es den nüchtern kalkulierenden Ulmern gegangen sein. Dafür war man bereit, Sigismunds Projekte verbal zu unterstützen, um ihn sich gewogen zu stimmen. Dazu passt es, dass man dem Kaiser im Sommer 1434 durch den Schwäbischen Städtebund ein Geldgeschenk von 2.000 Gulden machte und diese beträchtliche Summe gleichzeitig gegenüber den in solchen Dingen offenbar sparsameren Nördlingern als „Darlehen oder Geschenk“ ausgab, obwohl man doch von vornherein wusste, dass man das Geld nie wieder sehen würde. Wie bereits ausgeführt, brauchten Ulm und die Städte die Gunst des Kaisers, wenn dieser als Schiedsrichter in Streitfragen zu entscheiden hatte, z. B. bei Handelskonflikten.

Nach der militärischen Wende in Böhmen konnte es sich Sigismund Ende 1434 leisten, sein Vorhaben eines Bündnisses mit Reichsstädten und Rittern aufzugeben und fortan pragmatische Kompromisse mit den Landesherren zu suchen. Dies bewirkte jedoch nicht eine radikale Kehrtwende in Sigismunds Städtepolitik und bedeutete auch nicht, dass die schwäbischen Städte und Ulm an ihrer Spitze eine empfindliche Niederlage hinnehmen mussten. Die Kraftfelder der Politik wurden allerdings verändert austariert.

Wohl in den 1440er Jahren scheint Ulm von Augsburg an Wirtschaftskraft übertroffen worden zu sein. Vielleicht ist es zulässig, für diese These die Beitragsverpflichtung Ulms zu militärischen Bündnissen als Grundlage zu nehmen. Ulm lag beim Ansatz (*anzal*) dafür mit dem Bemessungssatz 750 dicht hinter Augsburg und Nürnberg, welche bei jeweils 800 lagen⁴¹². Die Wirtschaftskraft Ulms war eine Voraussetzung für sein politisches Gewicht. Obwohl Ulm an Bevölkerungszahl und Wirtschaftskraft deutlich hinter Nürnberg zurückstand, zahlte es fast gleich viel wie Nürnberg. Dies hängt offenbar mit Ulms Führungsanspruch gegenüber den Städten Schwabens zusammen. Man wollte dafür sorgen, dass die Städte nicht von den Landesherren ihrer Autonomie und Freiheit beraubt wurden. Und man wollte auch „dem Handel den notwendigen Rückhalt bieten“. Ulm führte ab 1390 mit überwiegend defensiver Ausrichtung den wieder gegründeten Schwäbischen Städtebund. Eine führende Rolle spielte Ulm auch in anderen, z.T. parallel existierenden regional begrenzten Städtebündnissen oder ab 1488 unter allerdings erheblich veränderten Voraussetzungen im Schwäbischen Bund⁴¹³.

In Wirtschaft, Kunst und Kultur musste Ulm im Lauf des 15. Jahrhunderts Augsburg den Vorrang überlassen. In Ulm setzte nach 1434 trotz Blüte von Wirtschaft und Kunst mehr und mehr ein schleichender Prozess des Machtverlusts ein. Augsburg hatte ein dynamischeres Wachstum als Ulm. Im Lauf der nachfolgenden Jahrzehnte wurde Ulm immer mehr zum Objekt der Politik Anderer und konnte immer weniger selbst als Subjekt aktiv Politik gestalten. Die Ulmer Rathausfiguren sind Zeugnisse einer Zeit, in der die Reichsstadt Ulm politisch und wirtschaftlich ihren Zenit erreicht hatte⁴¹⁴.

⁴¹² *Blezing* (wie Anm. 324) S. 15f.- *Specker* (wie Anm. 11) S. 69.

⁴¹³ *Specker* (wie Anm. 144) S. 52.

⁴¹⁴ *Specker* (wie Anm. 11) S. 106f.

Eines der ältesten oberschwäbischen Dorfrechte: Die Ingoldinger Rechtssatzung von 1449

Kurt Diemer

Von seiner Gründung im Jahre 1083 bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1806, also gezählte 723 Jahre, gehörten die beiden Dörfer Ingoldingen und Degernau dem Kloster St. Georgen im Schwarzwald; ein Versuch Württembergs, sich die Vogtei im Jahre 1566 einzuverleiben, scheiterte am Widerstand der Landvogtei und Österreichs¹. Einen Einblick in die Rechtsverhältnisse um die Mitte des 15. Jahrhunderts bietet die in Karlsruhe als Auszug aus dem „Liber reddituum et iurium“² – dem Buch der Einkünfte und Rechte – überlieferte, in der späteren Abschrift 1449³ datierte Zusammenstellung, die als eine der ältesten oberschwäbischen Dorfrechte gelten darf.

Die damals niedergeschriebene Rechtssatzung ist nicht zuletzt eine Antwort auf offene und strittige Fragen. Sie regelt die Rechtsverhältnisse des Maierhofes, verpflichtet den Probst als den Vertreter des Abtes, jedes Jahr im Mai und im Herbst im Maierhof Gericht zu halten, nennt die in dieses Gericht gehörenden Gegenstände und legt die Voraussetzungen für die Bekleidung des Richteramtes fest. Breiten Raum nimmt der Umgang mit Ungenossen – nicht zur Rechtsgemeinschaft der St. Georgener Gotteshausleute gehörenden Personen – und ihre rechtliche Schlechterstellung ein; weitere Bestimmungen gelten den Kompetenzen des Vogtes, der Wahl des Holzwarts und dem Holzeinschlag, der Schweinemast, den Folgen einer Aufnahme als Bürger in einer

¹ Den umfassendsten Überblick über die Geschichte der Vogtei Ingoldingen bietet der Aufsatz von Kurt Diemer: 900 Jahre Ingoldingen und Degernau 1083-1983. In: Ingoldingen in Geschichte und Gegenwart. Ingoldingen 1984. S. 25-102.

² Unter der Signatur 100 Nr. 31 verwahrt das Generallandesarchiv Karlsruhe in einer Abschrift des 18. Jahrhunderts vier Seiten Auszüge aus dem „Liber reddituum“ zu Ingoldingen: eine auf das Jahr 1300 datierte Aufstellung über die Einkünfte des Klosters in Ingoldingen und die auf 1449 datierte Rechtssatzung. Ihr Text ist buchstabengetreu wiedergegeben; zur besseren Lesbarkeit wurde die heute übliche Groß- und Kleinschreibung durchgeführt. Unter der späteren Überformung scheint noch die Sprache des 15. Jahrhunderts durch.

³ Die Rechtssatzung geht so wohl auf Abt Heinrich V. Ungericht zurück, der von 1435-1449 und erneut von 1452-1457 regierte.

Stadt, den Pflichten der Gotteshausleute, den Rechten des Klosters am Nachlass Verstorbener und der Einsetzung des Ammanns als Dorfvorsteher. Die Niederschrift lautet:

Diss sind die Recht des Closters zu Sanct Georgen auf dem Schwarzwald zu den Lüten [Leuten] und zu den Guterem zu Ingoltingen, zu Tegernaß und zu Reinwiler⁴.

Item [ebenso] zu dem Ersten, so ist der Hoff⁵ ein rechter Dinghoff und ist also herkommen, das wir den Hoff leihend in Hand, und wenn die abgät, so ist uns der Hoff ledig⁶. Wer [wäre] auch, ob der Mayer dem vorgenannten Hoffe unnüz würde oder den armen Lüten nit fügti [fügte] und dem Gottshuß [Kloster], so soll der Hoff ledig sin und soll der Mayer dem Gottshuß sinn Recht da uf dem Hoffe lassen. Wer auch, ob wir den Hoff selber buwen [anbauen] wolten, des sollen wir allwegen Gewalt haben, und wenne unser Pflug zu dem Hoff vorna infert [hineinfährt], so soll des Mayers Pflug undnan [unten] ussfaren.

Welcher auch Mayer uf dem Hoff ist, der soll uns den halb Theil geben das, das da uff dem Hoff wirdt, und sollend wir ihm geben halben Somen [Samen] und soll er alle Äcker buwen, die zu dem Hoff gehörend mit sinem Kosten. Und wo er aber einen Acker ungebuwen liesse, das soll er uns bessren [büßen] nach der Geburschaft [Bauerschaft] Rätb.

Ein Probst⁷ mag auch den Hoff wol liben alle Jahr umb ein Summ Korn. Es soll auch ein jeglich Hub, die da besezt ist, in den Hoff geben vier Schnitter zu dem Roggen und vier zu dem Haber, und soll der Meyer den Schnitteren geben ein Hofflaib von eim Viertel Vesen [Dinkel]. Der Mayer soll auch geben 1 Pfund Costanzer [Pfennige] zu Hewgelt [Heugeld]. Und wenn der Mayer stirbet in dem, das er sin Ungenossinen hät⁸, so nemmend wir die zwey Theil⁹ alles des er hät und ein Hauptrecht [bestes Stück Vieh] und Wär [Wehr] und Waffen voruss. Fert er auch lebend von dem Hoff, so nemment wir die zwen Theil.

⁴ 1462 versprach Abt Johannes Swigger, in Zukunft weder einen Hof noch ein Haus in dem 1344/64 genannten Petersweiler und dem 1370 erstmals erwähnten Engelhartweiler - wohl dem „Reinwiler“ des Textes - zu bauen. Vgl. Diemer (wie Anm. 1) S. 40.

⁵ Der Maierhof als ehemaliger Herrenhof, der bezeichnenderweise später den Namen des Klosterpatrons St. Georg erhielt, spielte in Ingoldingen auch als Ort des Vogts- wie des Dorfgerichtes eine besondere Rolle. Den ältesten Nachweis eines Maiers bringt eine am 8. Juli 1300 von Helwig gen. Ego von Essendorf in Ummendorf ausgestellte Urkunde, die unter den Zeugen vier Ingoldingen - den Maier Heinrich, seinen Bruder Werner, Albert gen. Bruwe und Bertold den Maier - aufführt.

⁶ Dem Maier wurde der Hof für seine Person („Hand“) verliehen; doch konnte er vom Kloster jederzeit „abgemeiert“ werden. Als Ausgleich für die hohe Abgabe an das Kloster - die Hälfte des Ertrags - erhielt der Maier die Hälfte des Saatguts. In der Erntezeit mussten dem Maier Helfer („Schnitter“) gestellt werden.

⁷ Der Probst vertrat in Ingoldingen den Abt.

⁸ „Ungenossame“ Ehen, also Eheschließungen mit nicht zu derselben Genossenschaft - dem Verband der von der Herrschaft abhängigen Leute - gehörenden Personen, wurden sehr ungerne gesehen, da diese den Verband als solchen schädigten und oft auch zu rechtlichen Problemen mit den früheren Herren führten. Die Herrschaften versuchten solchen Ehen durch höhere Abgaben vor allem beim Tode des Mannes oder den Zwang, in den Verband der Eigenleute einzutreten, zu begegnen.

⁹ Zwei Drittel.

Es hörent [gehören] auch alle Gericht¹⁰ in den Hoff, und soll ein Probst oder ein Meyer richten umb alle Ding. Wan umb Todtschläge und umb Diebs-tail und umb Hainsuchina [Hausfriedensbruch], da soll ein Vogt¹¹ umb richten, und was da [an Strafgeldern] gefallet, da sind die zwey Theil des Gottshus und der Drittail des Vogts.

Es soll auch ein Vogt nit anders nemen noch niessen von dem Hoff, von den Huben und von den Lüten denn sin genant Vogtrecht, sine Hünre [Hühner], und soll man ihm sin Vogtrecht antwürten für die Lezi [als Verehrung] des Dorffes.

Es soll auch ein Probst alle Jahr zwey Geding [Gerichtstage] haben in dem Hoff in Ingoltingen, zu Mayen und zu Herbst, und soll man dar gebietten allen den, die des Gottshuses eigen¹² [leibeigen] sind und zu ihren Tagen kommen sind und die von dem Gottshus belehnet sind, und soll man da des Closters Recht verkünden und offnan [eröffnen], und hät jemen yzit zu klagen umb des Gottshus Güt, das soll man dan thun und soll die Geburschaft da rügen und offnan alles das, was dem Gottshus schädlich ist, es sey an Lüten oder an Gut, an Holz, an Feld, an Ungenosschaft, dem Gottshus zu schwören. Und welcher zu dem Dingen nit kommet, dem gebotten wird, der soll dem Probst bessra mit drey Schillingen Costanzer in ihre den redlich Sach.

Welcher uff den Hueben sizet und des Gottshus eigen ist oder uff keiner Hub sizet, er sey uff dem Eigen [Eigenbesitz] oder anderswo, ist, das er sin Ungenossinen nimmt, der hat des Gottshuses und Abbts Huld verlohen und mag ihn ein Probst straffen und besseren nach sinen Gnaden, ass er den will. Und wan er stirbet, so soll dem Gottshus werden die zwey Theil alles, des er hät, und ein Hauptrecht und Wär und Waffen voruss. Welcher Gottshuseigenman sin Ungenossinen hät und vom dem Gottshus belehnet ist, fert er lebend von dem Gut ohn eins Probst Willen, da soll dem Gottshus werden der Drittail, des er hät.

Item, wenn auch die Geburschaft erwellet [erwählt] und auch der Probst zu einem Holzwarten, der soll es thuen, und wer [wäre], das er sich des wertin [wehrte] und ers nit thuen wollte, so soll er dem Gottshus geben das Besthaupt [bestes Stück Vieh]. Wer, das er sich si annumi [annehme] und das

¹⁰ Im Maierhof tagten so nebeneinander zwei Gerichte: das Dorfgericht, das mit Eigenleuten aus der Vogtei besetzt war und unter dem Vorsitz des Probstes oder des Maiers zweimal im Jahr über Gütersachen, mit der Ungenossame zusammenhängende Fragen und Vergehen urteilte, und das Vogtgericht, das unter dem Vorsitz des Vogtes für Kriminalsachen wie Todschlag, Diebstahl und Hausfriedensbruch zuständig war.

¹¹ Der Vogt - von 1399 bis 1490 ein Herr von Essendorf - übte als Vertreter des Abtes in weltlichen Geschäften die Hochgerichtsbarkeit, die Gerichtsbarkeit über die Kriminalfälle, bis zum Vollzug der Todesstrafe hin aus. Als Schirmvogt hatte er gleichzeitig auch das Kloster und die Untertanen bei Gefahr zu schützen und sie in Rechtsstreitigkeiten zu vertreten. Als Entschädigung erhielt er das sogenannte Vogtrecht und ein Drittel der von ihm verhängten Straf gelder. Vgl. *Diemer* (wie Anm. 1) S. 27-30.

¹² Kennzeichen der Leibeigenschaft als eines persönlichen Abhängigkeitsverhältnisses des Leibeigenen gegenüber dem Leibherrn, in diesem Fall dem Abt von St. Georgen, waren neben fehlender Freizügigkeit und der Beschränkung der Eheschließung auf Angehörige der Genossenschaft die Verpflichtung zu Arbeitsleistungen, eine jährliche Abgabe („Leibpfennig“) und beim Tode eines Mannes die Entrichtung des „Besthaupts“, des besten Stücks Vieh, bei einer Frau aber des Gewandes, das sie beim Kirchgang an Weihnachten trug.

Holz nit wohl behuti [behüte] und darzu nit nuz wär, so soll er auch geben ein Hauptrecht, ihn saimte [säumten] denn Siechtag oder Alter oder redlicher Gebreste, so soll man ihn davon lassen. Und was Holz der Wind niederwürfft, das unschädlich ist, das soll des Holzwarten sin, und soll ein Probst ein Annung [Einigung] sezen über das Holz wie ihn dunckt [dünkt], das dem Gottshus und dem Dorff nuz seye. Wer, ob jemen das überfüre [zuwiderhandelte], den mag ein Probst darumb straffen. Wer auch, ob ein Abbt oder ein Probst jemand Holz gebend, wer das hauet, der soll dem Holzwart geben von jedem Stuck 1 Schilling Heller.

Es soll auch das Buch [Buchenwald] in dem Ban [gebannt] sin, das niemen da soll hawen [Holz hauen] wan die uf den Huben sizend und vollen Zins geben, der soll jedlicher ein Buchen ze Weinnächten hawen und nit me. Wer auch, das ein Frembder in dem Buch oder in den anderen Hölzeren Holz huwe und dem Holzwart nit Pfand geben wolt, das soll der Holzwart bringen an den Probst, der mag ihn darumb angriffen mit geistlichen oder mit weltlichen Rechten.

Welcher auch von dem Gottshus belehnet ist in dem Dorff oder uf dem Eigen, was Schwein der in sinem Hus erzühet, die sollend in den Äcker [Eichelmast] gön an [ohne] Zinse. Welcher aber Schwein kaufft uf Gewin oder sunst zu ihm nimt, ass viel der in dem Acker gond, als menig Viertel Habern soll er geben. Wa auch ein frembder Mann, der uf dem Eigen nit sizet und doch Schwinn in das Acker tribet, als menig Viertel Habern soll er dem Gottshus geben.

Welcher auch uf des Gottshus Güter sizet und Burger wirdt oder vom dem Gottshus belehnet ist und daruff nit sizet und Burger wirdt, alsbald er das thut, so ist dem Gottshus der Theil gevallen und ist ihm das Gut ledig und hat damit nit zu schaffen, es sey denn mit eines Probstes Willen. Welcher auch me [mehr] Güter hat zu Lehen denn eins von dem Gottshus, will der eins ufgeben, der sol das böse ufgeben und nit das beste.

Welcher auch von dem Gut fert, er sey des Gottshus [eigen] oder nit, von Mutwilles oder von Ungerechts wegen, der soll auch damit nit me zu schaffen han und schlechterlich davon gon und soll keinen Gewalt haben, daran zu sprechent [Ansprüche zu machen] noch zu verkauffend, er mug es denn thun mit eines Probstes Willen.

Es soll auch die selben Gut von Recht und von Alter her niemen haben wann der, der des Gottshuses eigen und des Guts Genoss ist, und mag ein jeglich Gottshusman einen Ungenossen abtriben. Will aber ein Ungenoss Lehen vom dem Gottshus han, das soll er gewinen von einem Probste nach sinem Willen.

Welcher auch von dem Gottshus belehent ist, er sey des Gottshus oder nit oder Jahre und Tag uf dem Eigen ist, der [soll] dem Gottshus schwören Trew [Treu] und Wahrheit.

Item welcher des Gottshus eigen ist und zu zwölff Jahren kommen ist, so soll er dem Gottshus schwören Trew und Wahrheit, wa er in dem Land sizet.

Item welcher Gottshuseman stirbet, wo der in dem Land sizet, da soll dem Gottshus folgen das beste Haupt und Wär und Waffen voruss und die

zwey Theil alles des er lasset [hinterläßt], und ist er von dem Gottshus belehnet, so ist das Lehen ledig.

Welcher des Gottshus eigen ist und sin Genossnen hat, wo der in dem Land gesessen ist, wenn der stirbet, so soll dem Gottshus das beste Haupt werden und Wär und Waffen voruss.

Wo aber ein Mensch stirbet, das des Gotthuss eigen ist, es sey ein Man, ein Fraw, ein Tochter oder ein Knab, das besunder [eigenes] Gut hat, das erbet das Gottshus für alle [vor allen] sin Fründ¹³ an allem dem, das er lasset.

Wo auch eins Gottshus Fraw stirbt, da nemmend wir das beste Häss [Kleid], als sie an dem Winnächtigen Tag zu Kilchen got [zur Kirche geht] und ein Bett und Bettwant, das darzu gehört. Wär aber, ob sie ihren Ungenossen hat, wan die erstirbt, so nemmen wir auch, [als] davor beschaiden ist, und den Drytail von farendem Gut.

Wo auch ein Gottshusman sin Ungenossnen nimmt, der hat des Gotthuses und eines Abbts Huld verlohren, und soll ein Probst dar farn und soll das beste Haupt von Vihe nemen und solle danne das Jahr geruhet sizen. Und erwirbt er des Jahres nit Huld, so soll ihme der Probst aber [abermals] das beste Haupt Vihe nemmen und soll das thuen neun Jahre aneinandren. Sezt er sich denne darnach, mag ihn ein Probst halten als er den will. Und ist, das er sich sezet mit dem Gottshus, so soll er geruhet sizen dieweil er lebt, und wen er erstirbt, so soll dem Gottshus folgen und werden das beste Haupt, Währ und Waffen voruss und die zween Theil alles des er lasset.

Es hat auch kein Gottshusmensch, es sey Man, Frau, Tochter oder Knaben, kein nachfolgenden¹⁴ [Vogt] und wo eins Gottshus Mensch sizet und under welchem Heren das ist und sin Recht richt. Wenn der Mensch uss siner Herren Benne [Gebiet] kommt und uss dem Gericht, so hat der Herr nit me mit ihm zu schaffen und soll ihn auch nieneran irren noch sumen [sühnen]. Es ist auch kein Gottshusmensch, es sey Mann, Frau, Knab oder Tochter, Pfand für einen Vogt, es sey zu Ingoltingen oder anderstwo.

Es mag auch kein Gottshuseigenmensch sin Gut nit vermachen den ein offen Gedinge [Gericht] vor des Gottshus Lüten und so ein Probst zugegen ist; der mag es wehren oder er mag ein Recht darüber lassen gon.

Es soll auch über des Gottshus Lüt und Gut niemen Recht sprechen, wenn [als] die des Gottshus eigen sind. Mag man aber der nit ein han, so mögend die Richter einen Lehenman nemmen oder einen, der uf den Aigen sizet und die dem Gottshus Trew und Wahrheit hant geschworen.

Es soll auch ein Probst einen Amptman sezen, und welcher unser Amman ist, der soll auch des Vogts Amman sin und soll ein Probst den besezen und entsezen an eins Abbts Statt.

¹³ Unter „Fründen“ sind hier die Verwandten verstanden.

¹⁴ Zu ergänzen: Vogt. Der Schutz des Vogtes erstreckte sich nur auf die in der Vogtei Lebenden.

Die Gebott und Verbott, in der Vogtei Ingoltingen neu beschrieben Anno 1591 befassten sich zunächst mit den Strafen für Gottesdienstversäumnis, Gotteslästerung, übermäßiges Trinken und Glücksspiel, regelten aber ebenso wieder den Holzeinschlag in den Wäldern und setzten das Strafmaß bei Streitigkeiten, Körperverletzungen und Unzucht fest. Neben Bestimmungen über das Dorfgericht enthielten sie schließlich eine Vielzahl polizeilicher Verordnungen bis hin zur Festsetzung der Zahl der Geißen: wer keine Kuh besaß, durfte zwei Geißen halten, wer eine Kuh besaß, nur eine; Bauern mit einem mehr als 4 Jauchert [2 Hektar] großen Hof war das Halten von Geißen überhaupt verboten. Für Heirat und Bürgeraufnahme galten weiter einschränkende Bestimmungen:

*Item so sich begeben, daß ains Eingesessnen Tochter sich mit ainem frembden Gesellen verheuraten wurde und kaine ligende Güeter hette, die soll usser der Vogtei hingewisen und abgeschafft werden. Mein genediger Herr Praelat hat auch mit den Richtern und damalen anwesender Gemaind einhelliglich beschlossen, daß hinfüro niemands, es sei Weib oder Mann, in die Vogtei Ingeltingen auf- und angenomben werden, es erstrecke dan sein aigen Vermögen sich zue fünfzig Gulden Hauptguot [Kapital], bei Irn Gnaden willkürlicher Straffe. Ebenso wurde verboten, einem aus der Vogtei wegziehenden Kind mehr als 100 Gulden Mitgift zu geben. Dagegen fehlte die in der nur wenig älteren Dorfordnung von 1583 noch enthaltene Bestimmung, innerhalb der Vogtei Ingoldingen sollten alle Untertanen *sich der alten catholischen Religion und im wenigsten keiner anderen Sect heissen gebrauchen*¹⁵.*

Die jüngste Dorfordnung aus dem Jahre 1759 schließlich gliedert sich in folgende Abschnitte:

1. Die Sonn- und Feirtäg, auch Beiwohnung des Gottsdiensts betreffend.
2. Das Fluchen, Schwören, Sacramentiren und Gottslästern betreffend.
3. Das Laster der Unzucht, auch das Volltrinken und Besuchen der Wirtshäuser betreffend
4. Der Schuelmaister und das Schuelgehen der Jugend betreffend.
5. Von der Obrigkeit und Gerichtbarkeit, auch Gehorsam und Leibeigenschaft.
6. Unterschidliche Verordnungen, Gebott und Verbott.
7. Die zu beobachtende Ordnung in Feursgefahr und Nöten.
8. Eine Weid- und Viehordnung betreffend¹⁶.

Das „Tabaktrinken“ war übrigens bereits 1654 bei 20 Pfund Heller Strafe verboten worden¹⁷.

¹⁵ Vgl. Josef Rubmann: Das Benediktiner-Kloster Sankt Georgen auf dem Schwarzwald im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation (1500-1655). Diss. Freiburg 1961/62. S. 175f.- Diemer (wie Anm. 1) S. 38.

¹⁶ Vgl. Diemer (wie Anm. 1) S. 38.

¹⁷ Vgl. Diemer (wie Anm. 1) S. 38.

Der Meister des Ulmer Vespertoliums und sein Werk

Albrecht Miller und Manuel Teget-Welz

In der Plansammlung des Stadtarchivs Ulm wird der detailliert ausgearbeitete Riß zum ehemaligen Priestersitz des Ulmer Münsters verwahrt (Abb. 1)¹. Dieses sogenannte Vespertolium stand an der Südseite des Chors und diente mit seinem dreitürmigen Überbau als Bindeglied zwischen Chorgestühl und Hochaltar. Während der Eucharistiefeier bot es dem Zelebranten und seinen Diakonen Sitzgelegenheit. Der Vespertoliumriß ist 1475 datiert. Im Jahr 1482 bekam der Kunstschreiner Jörg Syrlin d. J. den Auftrag zur Ausführung des Priestersitzes, die sich bis 1484 hinzog². Die drei über der Sitzbank eingezeichneten Figuren sollte Syrlin auf eigene Kosten machen lassen, also einem Bildschnitzer in Kommission geben³. Wer dies war, ist nicht überliefert.

¹ StadtA Ulm, F 1 Münsterrisse, Nr. 18. Vgl. Hans *Koepf*: Die gotischen Planrisse der Ulmer Sammlungen (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 18). Ulm 1977, Nr. 29.- Wolfgang *Deutsch*: Der ehemalige Hochaltar und das Chorgestühl, zur Syrlin- und zur Bildhauerfrage. In: Hans Eugen *Specker*/Reinhard *Wortmann* (Hg.): 600 Jahre Ulmer Münster (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 19). Stuttgart 1977. S. 249f.- Gerhard *Weilandt*: Der wiedergefundene Vertrag Jörg Syrlins des Älteren über das Hochaltarretabel des Ulmer Münsters. Zum Erscheinungsbild des frühesten holzsichtigen Retabels. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 59 (1996) S. 454f.

² Nach einem Eintrag in das Abrechnungsbuch der Pfarrkirchenbaupflege. StadtA Ulm A [6967] fol. 90r; zitiert nach Gerhard *Weilandt*: Die Quellen zur Chorausstattung des Ulmer Münsters 1467-1504. In: Brigitte *Reinhardt*/Stefan *Roller* (Hg.): Michel Erhart & Jörg Syrlin d. Ä. Spätgotik in Ulm. Ausstellungskatalog. Ulm 2002. S. 36-43. Hier S. 42, Ql.-Nr. IV.3: *Item wir pfleger Unß Lieben Frowen mit namen Claus Ungelter, Hans Gienger, Hans Rentz syen uber kommen mit Jergen Surlin dem jungen, das er sol machen das vespertolium mit den bilden so inhaut die visier daruber vergriffen, das corpus mit dryen sitzen un eben mit dryen uszogen, die sol er machen nauch dem besten. Darumb gebn wir im 80 gulden fur sin arbat und fur die bild, das sol er alles uff sin kosten machen, un gebn wir im das aich holtz, darzuo, die bild sol er bezalen. Das geschach uff dornstag vor Letare im 82 jar [14. März 1482]. Item datum im 20 gulden uff fritag vor Judica domini im 83 jar [14. März 1483]. Item datum im mer 40 gulden uff fritag nauch Martini im 84 jar [12. November 1484]. Item datim im mer 20 gulden uff fritag was Conradi im 84 jar [26. November 1484], und ward datmit gar bezalt uff den tag.*

³ *Ebda.*: *fur sin arbat und fur die bild, das sol er alles uff sin kosten machen [...] die bild sol er bezalen [...]*. Zur viel diskutierten Frage nach der Tätigkeit des jüngeren Syrlin als Bildhauer vgl. Wolfgang *Deutsch*: Jörg Syrlin der Jüngere und Niklaus Weckmann. In: ZWLG 27 (1968) S. 39-82.-Barbara *Rommé*: Jörg Syrlin der Jüngere und die Bildschnitzerfrage. In: ZWLG 50 (1991) S. 105-121.

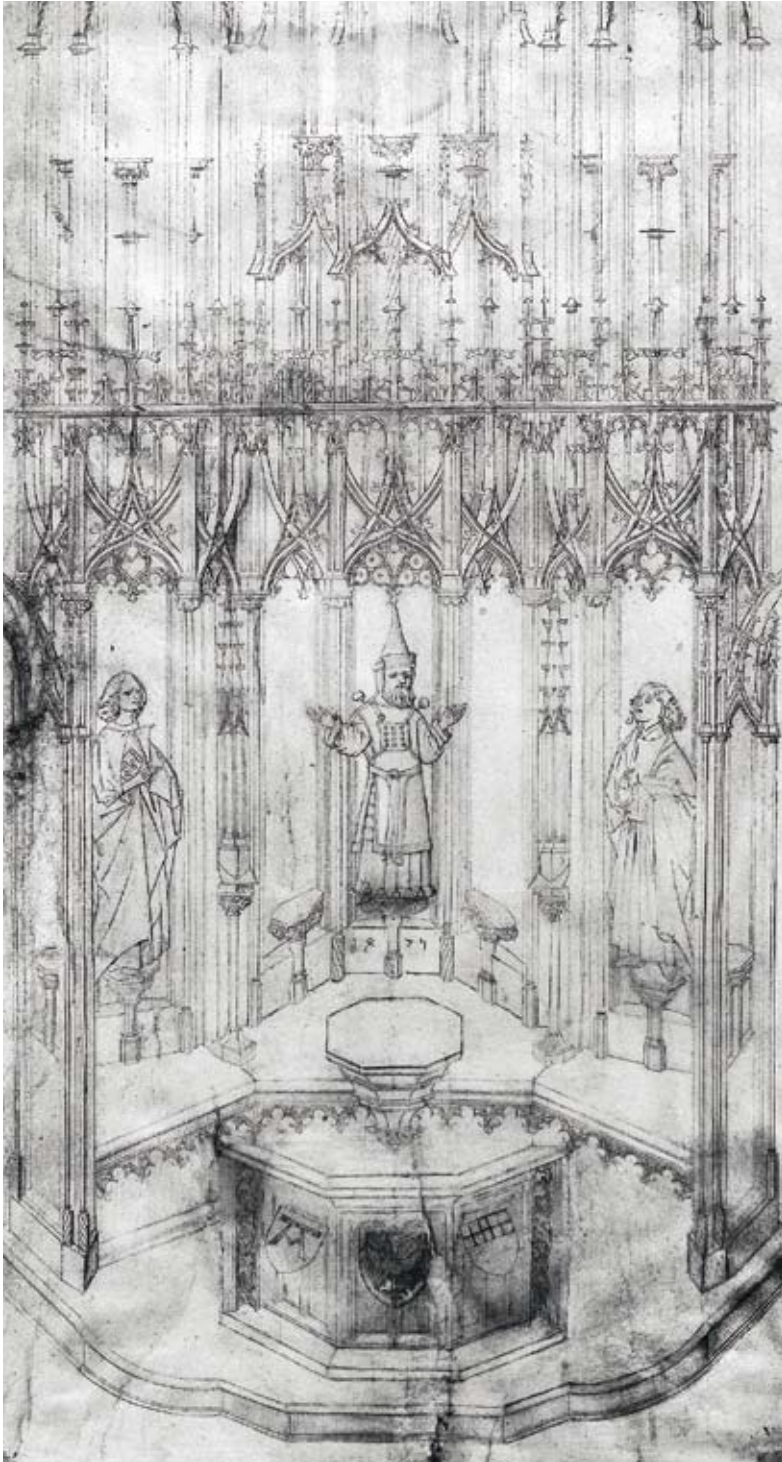


Abb. 1 - Vespertorium im Ulmer Münster (StadtA Ulm).

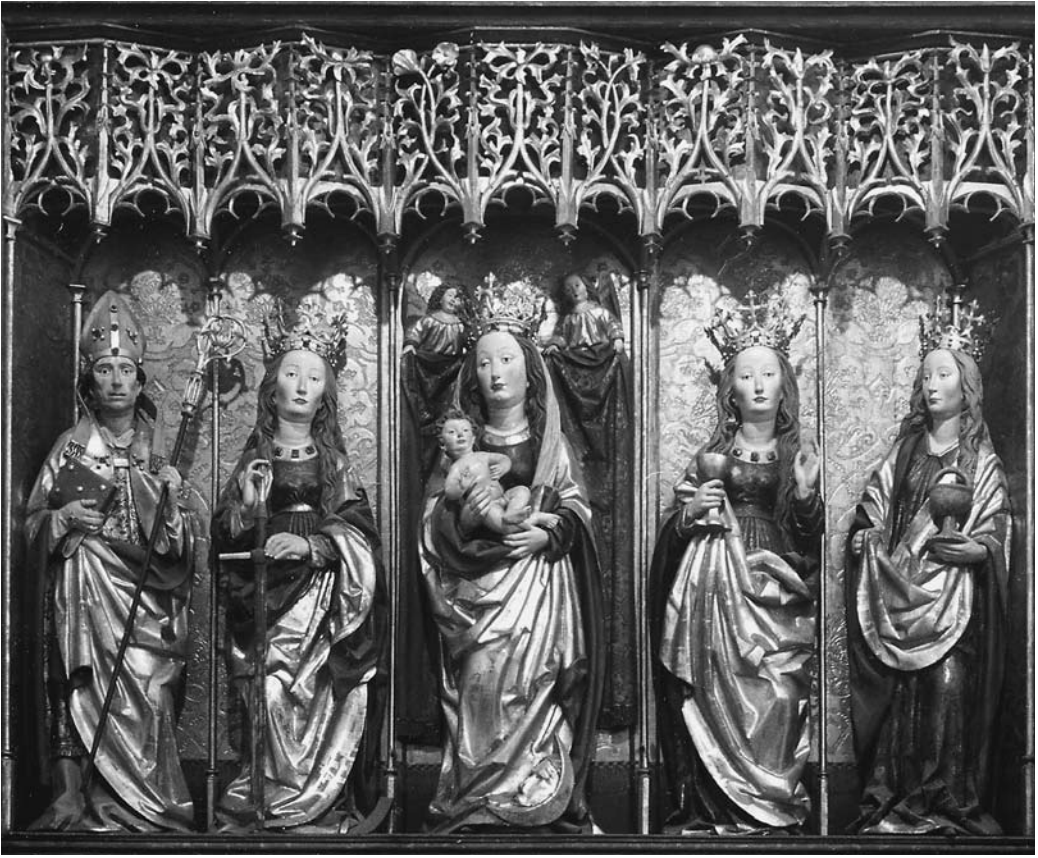


Abb. 2 - Hohepriester und Leviten aus dem Vespertolium.

Der Ulmer Priestersitz wurde im frühen 19. Jahrhundert aus bislang unbekanntem Grund beseitigt. Die Bildwerke wurden weiter im Münster verwahrt und sind seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen. Auch neuerliche Nachforschungen nach den drei Figuren blieben bislang leider erfolglos⁴. Ihr Aussehen überliefert eine alte Aufnahme, die drei un gefasste Holzfiguren von je ca. 87 cm Höhe zeigt (Abb. 2). In der Mitte steht ein jüdischer Hohepriester, flankiert wird er von zwei Leviten. Alle Figuren präsentieren Spruchbänder mit alttestamentarischen Zitaten. Die Skulpturen zeichnen sich durch einen gedrungenen Körperbau, leicht mürrischen Gesichtsausdruck sowie schwere Gewänder mit einfach strukturiertem Faltenwurf aus. Es ist die Arbeit eines bislang wenig beachteten Ulmer Bildschnitzers der 1480er Jahre⁵. Der Meister und seine Werkstatt fertigten eine Vielzahl von Schnitzfiguren, vor allem für Altarretabel. Im Folgenden wird das Schaffen des sog. Vespertolium-Meisters anhand einiger Beispiele in chronologischer Reihenfolge skizziert, neu entdeckte Bildwerke vorgestellt, ein Blick auf die Produktionsmethoden geworfen und abschließend die Frage nach dem Namen des bislang anonymen Künstlers gestellt.

⁴ Vgl. Barbara Rommé: Das Schaffen von Jörg Syrlin dem Jüngeren. In: UO 49 (1994) S. 61-110. Hier Anm. 56.

⁵ Zuletzt bearbeitet von Heribert Meurer: Künstlerische Herkunft und Anfänge des Niklaus Weckmann. In: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hg.): Meisterwerke Massenhaft. Die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1993. S. 65-77.



Zeitgleich zum Vespertolium entstand der Altaraufsatz in der Leonhardskapelle von Rißtissen, welcher inschriftlich 1483 datiert ist⁶. Im Schrein des Retabels werden fünf reich ausgestattete Figuren vor einem Goldgrund präsentiert (Abb. 3)⁷. Sie stammen zweifellos vom Vespertoliums-Schnitzer. Im Zentrum, vor einem von Engeln aufgespannten Vorhang, steht Maria mit dem Christuskind (Abb. 4), daneben die Hll. Katharina, Barbara, Dorothea und ein nicht weiter zu identifizierender Hl. Bischof. Auffallend ist eine gewisse Typenbildung, beispielsweise bei den Gesichtern der Frauen und auch bei den Gewandmotiven. Hier ergeben sich engste Parallelen zu den Vespertolium-Priestern⁸. Die Malereien des Rißtissener Altars wurden von Jacob Acker gefertigt, der zwischen

⁶ An der rechten Schreinwange die Inschrift: *Ich iacob acker maler von ulm hon diese dafel gemacht uf des hailigen kruitz tag am herppst Anno dni MCCCCLXXXIII iar*; Zitiert nach Gertrud Otto: Die Ulmer Plastik der Spätgotik (Tübinger Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte 7). Reutlingen 1927. S. 29.

⁷ *Ebda.*, S. 27-29.

⁸ Vgl. Lore Göbel: Beiträge zur Ulmer Plastik der Spätgotik (Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte 13). Tübingen 1956. S. 4f.

Abb. 3 links -
Altaraufsatz in der Leonhards-
kapelle von Rißtissen.



Abb. 4 rechts -
Maria mit dem Jesuskind,
Leonhardskapelle Rißtissen.

1441 und 1491 in Ulm nachweisbar ist. Nach ihm erhielt der Bildhauer auch seinen alten Notnamen Meister des Acker-Altars⁹.

Nur kurz nach Rißtissen, wurden zwei weitere Altäre vom Vespertolium-Meister und seine Werkstatt geschaffen. Zum einen für Langenschemmern bei Biberach¹⁰, wohl anlässlich der Einrichtung einer Kaplanei im Jahr 1484, zum anderen für die ab 1481 erbaute und 1484 geweihte St. Martinskirche in Unterknöringen bei Günzburg¹¹. Vor Ort in Langenschemmern und Unterknöringen blieben je fünf Figuren erhalten, die aus den ehemaligen Schreinen der später zerlegten Retabel stammen müssen. Das Ausstattungsprogramm blieb gegenüber Rißtissen unverändert: In der Mitte eine Mondsichelmadonna umgeben von vier Heiligen. Die zum Unterknöringer Altar gehörigen Flügel, heute im Augsburger Dom, bemalte der Ulmer Jörg Stocker¹². Die zeitnahe Fertigstellung von Vesper-

⁹ Vgl. Ulrich *Thieme*/Felix *Becker* (Begr.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 37. Berlin 1999. S. 4.

¹⁰ Vgl. *Otto* (wie Anm. 6) S. 29f.- *Meurer* (wie Anm. 5) S. 73f.

¹¹ Vgl. *Otto* (wie Anm. 6) S. 45f.- *Meurer* (wie Anm. 5) S. 70-73.

¹² Vgl. Daniela Gräfin *von Pfeil*: Jörg Stocker – ein verkannter Maler aus Ulm. In: Meisterwerke Massenhaft (wie Anm. 5) S. 199-209. Hier 200-202.- Dennis A. *Chevalley*: Der Dom zu Augsburg (Die Kunstdenkmäler von Bayern N. F. 1). München 1995. S. 207-211.

tolium sowie der Altäre von Rißtissen, Langenschemmern und Unterknöringen lässt auf eine straff organisierte Bildschnitzerwerkstatt von beachtlicher Größe und Produktionskapazität schließen.

1488 folgte dann das kleine Altärchen für Hausen bei Neu-Ulm, heute im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart¹³. Die drei Altarfiguren – Maria mit dem Christuskind und die Hl. Bischöfe Ulrich und Konrad – wirken gegenüber den vorangegangenen Skulpturen unbestimmter in ihrer plastischen Durchformung und tragen schmalwangigere Züge. Doch ist an ihrer Herkunft aus der Werkstatt des Vespertolium-Meisters nicht zu zweifeln. Sie demonstrieren vielmehr, mit welcher Qualitätsschwankung innerhalb der Produktion einer Bildschnitzerwerkstatt des ausgehenden Mittelalters zu rechnen ist. Die Flügelbilder schuf der junge Bartholomäus Zeitblom in der Werkstatt seines Schwiegervaters Hans Schüchlin¹⁴.

Aus dem Spätwerk des Vespertolium-Meisters stammen die Skulpturen im Schrein des Retabels von St. Franziskus in Ersingen, unweit von Rißtissen. Die Figuren dürften gegen Ende der 1480er Jahre entstanden sein und gehören mit ihrer reichen Kostümausstattung zu den besten Stücken der Werkgruppe. Es scheint, als würden die fein geschnitzten Protagonisten nun beginnen, miteinander zu interagieren. Beispielsweise neigt sich die Hl. Katharina dem Christusknaben neben ihr zu, der sich wiederum neugierig hinüberreckt. Die Figurengruppe wirkt durch diesen Einsatz von Aktion und Reaktion lebendiger und damit abwechslungsreicher. Die beiden Flügel des Ersinger Altars bemalte – wie schon in Unterknöringen – Jörg Stocker von Ulm¹⁵.

In der Pfarrkirche von Allmendingen bei Ehingen hat sich schließlich die reich bewegte Darstellung der Krönung Marias durch Christus und Gottvater erhalten¹⁶. Die Dreifigurengruppe gehört ebenfalls in die letzte Schaffensphase des Bildschnitzers und kann passend zum Kirchenpatrozinium Maria Himmelfahrt als Mittelstück eines Retabels auf dem Choraltar rekonstruieren werden. Seitlich dürften die beiden Hll. Diakone Laurentius und Stephanus zu sehen gewesen sein, die als solide Werkstattarbeiten gelten können, welche ihrer Größe und der Wendung der Köpfe nach zur Marienkrönung gehören. Von höherer künstlerischer Qualität ist ein seelenwägender Erzengel Michael, der vielleicht auf dem Retabel in einem Tabernakel stand.

Zahlreiche weitere Bildwerke des Vespertolium-Meisters – heute zumeist ihrem ursprünglichen Kontext entrissen – finden sich in den östlich von Ulm gelegenen ehemaligen Oberämtern von Blaubeuren, Biberach, Ehingen und Riedlingen. Dorthin bestand offensichtlich ein besonders guter Kontakt, wenn

¹³ Am Schrein die Inschrift: *anno domini 1488 uff michaeli*. Vgl. *Otto* (wie Anm. 6) S. 43-45.- *Meurer* (wie Anm. 5) S. 70.- Claudia Lichte/Heribert Meurer (Bearb.): *Die mittelalterlichen Skulpturen*. Teil 2. Stein-Holzskulpturen 1400-1530. Ulm und südliches Schwaben. Stuttgart 2007. Kat.-Nr. 70.

¹⁴ Vgl. Daniela Gräfin *von Pfeil*: *Die Stellung Hans Schüchlins in der Ulmer Malerei*. In: *Meisterwerke Massenhaft* (wie Anm. 5) S. 161-167. Hier S. 163-165.- Dietlinde *Bosch*: *Bartholomäus Zeitblom*. Das künstlerische Werk (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 30). Ulm 1999. Kat.-Nr. 6.

¹⁵ Die Altarbilder von Ersingen galten lange Zeit als Werk Jacob Ackers. Die überzeugende Zuschreibung an Stocker ist das Verdienst Anna Moraht-Fromms. Vgl. *Anna Moraht-Fromm*: *Zweimal hingeschaut: Die Altäre in Rißtissen und Ersingen* (Alb und Donau. Kunst und Kultur 40). Ulm 2004. S. 37.

¹⁶ Vgl. Eugen *Gradmann* (Hg.): *Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg*. Donaukreis. Oberamt Ehingen. Esslingen a. N. 1912. S. 47f.- *Otto* (wie Anm. 6) S. 41f.



Abb. 5 - Hl. Ritter in Rüstung aus der 1485 erbauten St.-Georgs-Kapelle von Blienshofen, heute im Ulmer Museum.



Abb. 6 - Kreuztragender Christus in Sonderbuch bei Zwiefalten.

auch im Einzelnen nicht mehr zu ermitteln ist, wie dieser zustande kam. Exemplarisch hervorzuheben sind die beiden Fragmente einer Kreuzigungsgruppe im ehemaligen Benediktinerkloster Ochsenhausen, die anmutige Hl. Katharina in Schmiechen bei Ehingen und ein Hl. Ritter in Rüstung aus der 1485 erbauten St.-Georgs-Kapelle von Blienshofen, heute im Ulmer Museum (Abb. 5)¹⁷. Weitere „Fundorte“ sind unter anderem die Pfarrkirchen von Altheim, Aßmannshardt, Dietenhofen, Donaurieden, Öpfingen, Ringingen, Stetten und Uigendorf¹⁸.

Unbeachtet blieb bislang ein kreuztragender Christus in Sonderbuch bei Zwiefalten, welcher einst zur spätmittelalterlichen Ausstattung des ehemaligen Benediktinerklosters gehört haben dürfte (Abb. 6). Jüngst im Wiener Kunsthandel angeboten wurde eine kaum 70 cm messende Madonna auf der Mondichel. Das reizvolle Stück ist der Madonna von Rißtissen in Gesichtsschnitt,

¹⁷ Eine genaue Identifizierung des Heiligen ist mangels Attribut, das sich einst zu Füßen des Ritters befunden haben muss, heute nicht mehr zweifelsfrei möglich. Nahe liegend aber ist der Hl. Georg, entsprechend dem Patrozinium der Kapelle von Blienshofen. Vgl. *Otto* (wie Anm. 6) S. 32.- *Gerald Jaspar/Erwin Treu* (Bearb.): *Bildhauerei und Malerei vom 13. Jahrhundert bis 1600* (Kataloge des Ulmer Museums 1). Ulm 1981. Kat.-Nr. 54.- *Michel Erhart & Jörg Syrlin* (wie Anm. 2) Kat.-Nr. 36.

¹⁸ Vgl. *Otto* (wie Anm. 6) S. 27-48.



Abb. 7 - Muttergottes in der Skulpturensammlung im Berliner Bode-Museum.



Abb. 8 - Hl. Christophorus mit dem Christuskind in Oberstadion.

aber auch Gewandführung und Haltung des Christuskindes geschwisterlich verwandt¹⁹. Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich ein mit Ölfarbe dick überfasster Gnadenstuhl in Oberessendorf²⁰, dem sich eine thronende Muttergottes in der Skulpturensammlung im Berliner Bode-Museum anschließen lässt (Abb. 7)²¹.

Der Vespertolium-Meister scheint mit seinen Arbeiten vor allem die Nachfrage nach kleineren Kunstwerken in kostengünstiger, dabei aber keinesfalls reizloser Ausstattung befriedigt zu haben. Die beachtliche Anzahl an erhaltenen Werken spricht für eine erfolgreiche Spezialisierung auf den Absatz im ländlichen Gebiet Oberschwabens. Die prestigeträchtigen Großaufträge der Zeit – beispielsweise die Retabel für Kaufbeuren oder Kloster Salem – blieben jedoch vor allem seinem renommierten Ulmer Konkurrenten Michel Erhart vorbehalten.

¹⁹ Dorotheum, Wien. Versteigerung „Antiquitäten (Skulpturen, Glas und Porzellan)“ am 22. April 2010. Zuvor Nagel Auktionen, Stuttgart. Versteigerung „Old Master Paintings & Sculptures“ am 27. März 2009. Ein Gutachten zur Wiener Madonna schrieb Dr. Heribert Meurer, Stuttgart.

²⁰ Die Skulptur scheint bislang ebenfalls unpubliziert zu sein.

²¹ Vgl. Theodor Demmler (Bearb.): Die Bildwerke in Holz, Stein und Ton. Großplastik (Die Bildwerke des Deutschen Museums 3). Berlin und Leipzig 1934. S. 157.- Meurer (wie Anm. 5) S. 68-74.

Positiv auf Preis und damit auch Absatz der Werkstattprodukte dürfte sich eine für die Zeit bemerkenswerte Produktionsmethode ausgewirkt haben. Die Figuren des Vespertolium-Meisters wurden zumeist nach einem festen Fundus an Mustern für Gewandmotive und Gesichtstypen geschnitzt. Beispielsweise findet sich die Darstellung des Mantels mit den über dem rechten Knie gestauten Falten und dem über die linke Hand geworfenen Zipfel sowohl beim linken Leviten vom Ulmer Vespertolium, als auch spiegelverkehrt bei der Hl. Barbara in Rißtissen und dem Hl. Ulrich in Uigendorf wieder. Auch ähneln sich die ernstesten Gesichter des rechten Leviten und des Hl. Wolfgang in Langenschemmern bis ins Detail. Ausgangspunkt für die nach wiederkehrenden Motiven geschnitzten Figuren müssen in Musterbüchern memorierte Vorlagen gewesen sein, die mittels Lochpausen auf den zu bearbeitenden Baumstamm übertragen wurden. Dieses fast schon serielle Fertigungsverfahren wurde vor allem auch von Nikolaus Weckmann²² in Ulm und später dann von Tilmann Riemenschneider²³ in Würzburg erfolgreich angewandt.

Nach dem heutigen Skulpturenbestand zu urteilen, arbeitete der Vespertolium-Meister vorzugsweise in Lindenholz. Selbst die Figuren zum Priestersitz sollen in Linde und nicht wie das Gestühl in Eiche geschnitzt worden sein²⁴. Hinzu kommt wenigstens eine Steinskulptur, nämlich der aus Sandstein gefertigte und bislang ebenfalls unpublizierte Hl. Christophorus mit dem Christuskind auf der Schulter in Oberstadion (Abb. 8). Der rückseitige Pfeiler verweist auf eine Verwendung als tragendes Element, vielleicht als Fuß eines Sakramentshauses. Der Bildhauer scheint also nicht gänzlich auf Lindenholzfiguren allein spezialisiert gewesen zu sein. Auch andere Ulmer Meister – etwa Hans Multscher, Jörg Stein oder Michel und Gregor Erhart – arbeiteten sowohl in Holz als auch Stein.

Der Vespertolium-Meister wird in der Reichsstadt Ulm gelebt und gearbeitet haben. Dafür sprechen seine Beteiligung an der Ausstattung des Ulmer Münsterchors und das Verbreitungsgebiet seiner Werke. Auch waren alle Maler, mit denen der Bildschnitzer nachweisbar zusammengearbeitet hat, in der Donaustadt niedergelassen. Die Tätigkeit des Meisters beschränkte sich im Wesentlichen auf die 1480er Jahre. In diesem Zeitabschnitt lassen sich in Ulm die vier Bildhauer Michel Erhart, Jörg Stein, Niklaus Weckmann und Meister Kitzin nachweisen²⁵.

Den ersten drei genannten konnten bereits dank dokumentierter Werke umfangreiche Oeuvre zugeschrieben werden. Sie scheiden demnach für eine Identifizierung mit dem hier vorgestellten Bildschnitzer aus. Bleibt nur Meister Kitzin. Dieser entstammt einer schon 1427 in Ulm nachweisbaren Familie²⁶ und

²² Claudia *Lichte*/Hans *Westhoff*: Mustergültig. Strichzeichnungen als Skulpturenvorlage – Zum Übertragungsverfahren in der Ulmer Weckmann Werkstatt (1481-1528). In: *Kunsttechnologie und Konservierung* 10 (1996) S. 184-194.

²³ Claudia *Lichte*: Tilmann Riemenschneider – Ein Meister der Wiederholung. In: *Dies.* (Hg.): Tilmann Riemenschneider. Bd. 2. Werke seiner Blütezeit. Regensburg 2004. S. 83-103.

²⁴ Am Objekt nicht nachzuprüfen. Die Materialbestimmung daher nach Julius *Baum*: Die Ulmer Plastik um 1500. Stuttgart 1911, S. 54.

²⁵ Vgl. Hans *Rott*: Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. Bd. 2. Altschwaben und die Reichsstädte. Stuttgart 1934. S. 55-60.

²⁶ Im Ulmer Bürgerbuch des Jahres 1427 lassen sich ein Hans und Ulrich Kitzin nachweisen. Vgl. *ebda.*, S. XIV, Anm. 4.

war vermutlich ein Verwandter Hans Multschers²⁷. In den Jahren zwischen 1475 und 1487 findet sich Kitzins Name mehrfach in den Zinsbüchern der Pfarrkirche wieder²⁸. Vor 1491 ist der Bildhauer dann verstorben²⁹. Mit hoher Wahrscheinlichkeit steht er hinter dem bislang anonym gebliebenen Vespertolium-Meister.

Ein ehemaliger Mitarbeiter Kitzins könnte gegen 1489 das Schnitzwerk des Hochaltaraufsatzes der Straubinger St. Jakobskirche, ehemals in der Nürnberger Dominikanerkirche, geschnitzt haben³⁰. Jedenfalls tragen die Heiligen im Schreingehäuse – wie Stefan Roller erkannte – unverkennbar schwäbische Züge³¹. Beispielsweise setzt die Straubinger Madonna die Marienfigur in Unterknöringen voraus und der Hl. Jacobus ist nicht ohne das Vorbild des linken Vespertolium-Leviten zu denken. Vermutlich arbeitete der namentlich noch unbekannt Bildhauer während seiner Lehr- oder Gesellenzeit bei Meister Kitzin in Ulm, ehe er nach Franken wanderte und in Nürnberg seinem Handwerk nachging³².

²⁷ Multscher war verheiratet mit Adelheid Kitzin. Diese erwähnt in den Quellen 1449 und 1468. Vgl. Gerhard Weilandt: Hans Multschers Lebensspuren. In: Brigitte Reinhardt/Michael Roth (Hg.): Hans Multscher. Bildhauer der Spätgotik in Ulm. Ulm 1997. S. 17-30. Hier Anm. 29.

²⁸ Die Quellen zu Meister Kitzin ediert bei Rott (wie Anm. 25) S. 59.

²⁹ Sein Name ist im Eintrag des Pfarrkirchenzinsbuchs zum Jahr 1491 durchgestrichen. StadtA Ulm A [6935] fol. 22v: *kützin bildhower* (durchgestrichen, darüber: *anna hafenbaderin witiß) gijt alle jar zinzß ij fl vsser sinem bus bij des bonens kasten am egg; zit. n. nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. Gerhard Weilandt (Greifswald/Karlsruhe). Die Witwe des Bildhauers, welche in den Quellen als Anna Hafenbaderin bezeichnet wird, ist letztmals 1501 nachweisbar. Vgl. Rott (wie Anm. 25), S. 59.*

Ein Asimus Kitzin, vielleicht der Sohn des Bildhauers, ist in den Ulmer Urkunden bis wenigstens 1517 zu finden. Bis ca. 1507 wohnt dieser im Haus Meister Kitzins. Asimus Beruf ist unbekannt. Er war aber Mitglied der Kramerzunft, der auch die Rotte der Maler, Bildhauer und Glaser angeschlossen waren. Das geht aus der Zuteilungsliste von 1517 hervor. StadtA Ulm A [2290] Nr. 8: *Asimuß kythin selb iij j mitlin.*

³⁰ Zur Nürnberger Provenienz des Straubinger Hochaltars vgl. Eike Oellermann/Karin Oellermann: Die Nürnberger Dominikanerkirche und ihre Ausstattung. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 59/60 (2007) S. 181-218. Hier S. 187-199.

³¹ Vgl. Stefan Roller: Nürnberger Bildhauer der Spätgotik. Beiträge zur Skulptur in der Reichsstadt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Kunstwissenschaftliche Studien 77). Berlin 1999. S. 312f.

³² Den künstlerischen Austausch zwischen Ulm und Nürnberg im ausgehenden 15. Jahrhundert belegt exemplarisch das Katharinen-Retabel des Jörg Beck in der Nürnberger St. Egidienkirche von 1498. Im Gewandsaum der Hl. Katharina in der Szene zur Enthauptung der Heiligen ist zu lesen: *SANCTA KATHERINA ORA PRO ME LAZERVS VON ULM*. Lazarus von Ulm dürfte einer der Maler der Tafeln gewesen sein, welcher für das Anbringen der Inschriften zuständig war. Bei dieser Gelegenheit konnte er sich verewigen. Näheres über die Person Lazarus von Ulm ist bislang nicht bekannt geworden. Der auftragnehmende Meister des Retabels wird er nicht gewesen sein, vermutlich war dies Hans Traut, der Meister des Hochaltars der Nürnberger Augustinerkirche. Zum Katharinen-Retabel vgl. Alfred Stange: Die Deutschen Tafelbilder vor Dürer. Bd. 3. Franken. Bearb. v. Peter Strieder/Hanna Härtle. München 1978. Kat.-Nr. 178.

Versteckte Signaturen waren in der Ulmer Kunst des Spätmittelalters keine Seltenheit. Vergleichbare Autorschaftsbekundungen wie am Nürnberger Katharinen-Retabel finden sich unter anderem von Bartholomäus Zeitblom am 1494 vollendeten Blaubeurer Hochaltar und von Martin Schaffner am Ennetacher Hochaltar von 1496. Zur Signierpraxis Ulmer Meister vgl. Gerhard Weilandt: Künstlerinschriften auf Ulmer Retabeln. In: Meisterwerke Massenhaft (wie Anm. 5) S. 317-327.- Manuel Teget-Welz: Martin Schaffner. Leben und Werk eines Ulmer Malers zwischen Spätmittelalter und Renaissance (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 32). Stuttgart/Ulm 2008. S. 258-267.

Handel und Wandel auf der Donau von Ulm bis Wien in den Jahren 1583 bis 1651

Hans-Heinrich Vangerow

In liebevollem Gedächtnis an meine am 8. Juni 2011 so plötzlich verstorbene Frau Helga, die an dieser Forschung besonders großen Anteil genommen hat.

Vorwort

Schon vor dreißig Jahren wurde ich auf einen Aktenbestand aufmerksam, der im Zentralarchiv von Thurn und Taxis in Regensburg lag. Es war eine lange und von den Jahrgängen her dichte Folge von Mautrechnungen, die von 1583 bis 1718 reichte und zum Bestand der Herrschaftsakten Donaustauf gehörte¹. Solche langen Reihen, deren Auswertung allerdings sehr mühselig und zeitraubend ist, erlauben langfristige Vergleiche, die sich über mehrere Generationen erstrecken und ein zutreffenderes Bild von den damaligen Vorkommnissen erlauben. Schenk hat dies in seiner Habilitationsarbeit über ‚Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung in vorindustrieller Zeit im mittleren Deutschland‘ auch für ein bis dahin wenig behandeltes Wissensgebiet bewiesen² und durch Ergebnisse eines Symposiums in Blaubeuren weiter vertieft³. Nach Abschreibearbeiten in den achziger Jahren, die den für eine Floß- und Schifffahrtsgeschichte auf der Donau wichtigen Inhalt erster Mautrechnungen erbrachte, wurde diese Bemühung ab 2005 fortgesetzt und im Jahr 2010 mit 59 Mautrechnungsauszügen abgeschlossen. Damit konnten 69 Jahre und dabei die gesamte Regierungszeit des Herzogs, ab 1623 auch Kurfürsten Maximilian von Bayern durchmessen sowie Geschehnisse während des Dreißigjährigen Krieges festgehalten werden.

¹ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf, Nr. 299-357: Amtsrechnungen über Kasten-, Maut- und Weinhandlungen und neuen Zoll, gestellt durch den herzoglichen Zollner.

² Winfrid *Schenk*: Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung in vorindustrieller Zeit im mittleren Deutschland. Erdkundliches Wissen, Schriftenreihe für Forschung und Praxis (...), Heft 117, Stuttgart 1996.

³ Aufbau und Auswertung „Langer Reihen“ zur Erforschung von historischen Waldzuständen und Waldentwicklungen, Ergebnisse eines Symposiums in Blaubeuren vom 26.-28. Feb. 1998 (Tübinger Geographische Studien 125). Tübingen 1999.

Ziel dieser zunächst in sieben Teilen beabsichtigten Arbeit ist es, die Floß- und Schifffahrtsgeschehnisse von Ulm, dann Augsburg und Schwaben, Regensburg samt Umland, Straubing mit Deggendorf und Vilshofen, Passau mit Umland, Linz mit Oberösterreich und Wien mit Niederösterreich zu veröffentlichen, soweit dies mir altershalber noch möglich ist. Dabei geht es vor allem um die Erhebung der Floß- und Schiffsbewegungen flußab und stromauf, da sie damals den Handelsverkehr in Gang hielten. Dazu kommen noch die Fluder, meist nur 4,67 m lange „Kurzflöße“, die hoch mit Nutzholz oder Brennholz beladen alle im Donaual gelegenen Ortschaften bis gegen Deggendorf hin belieferten. Für das Gelingen meines Vorhabens verfüge ich über eine Reihe von speziellen Kenntnissen, die ich in mehr als 50 Jahren Forschungstätigkeit erworben habe.

Zur Auswertung der Mautrechnungen

In Donaustauf wurden ausschließlich *beladene* Flöße und Schiffe vermauet und diese Amtstätigkeit in den ersten Jahrzehnten noch halbwöchentlich, später nur mehr wöchentlich schriftlich nachgewiesen, wobei die Sonntage von allem Mautverkehr frei blieben. Die dem Bistum Regensburg gehörende Herrschaft Donaustauf war lediglich ein Pfandbesitz der Wittelsbacher Herzöge, denen jedoch das Recht zu vermauten allein zustand. Die Art der Mauterhebung bedingte, dass z. B. in Regensburg entladene und sich flußabwärts leer auf der Heimfahrt befindliche Fahrzeuge gar nicht in den Mautbüchern erscheinen. Dies erschwerte freilich auch die Erhebung der zu den Herkunftsorten von Lieferungen benötigten Fahrzeiten.

Die Eintragungen enthalten meist die Vor- und Zunamen der Fahrzeugführer sowie ihre (Heimat) Herkunft oder den Abfahrtsort, letzteres hauptsächlich im Großraum Augsburg feststellbar. Die Ladungen wurden meist erst in späteren Jahren näher entschlüsselt, während es anfangs nur die hier von mir in Kürzel gefaßten Bezeichnungen GFl (Gutfloß = Floß mit Gütern) und GS (Gutschiff), WFl bzw. WS (Floß bzw. Schiff mit Wein), TrdFl bzw. TrdS (Floß bzw. Schiff mit Getreide), EFl bzw. ES (Floß bzw. Schiff mit Eisen), HFl bzw. HS (Floß bzw. Schiff mit Häuten), HoFl bzw. HoS (Floß bzw. Schiff mit Honig), SS (Schiff mit Salz), StaS (Schiff mit Stahl) sowie StS (Schiff mit Steinen) gab. Weitere Kürzel sind ähnlich beschaffen.

Waren mehrere Fahrzeugführer – und diese oft noch aus verschiedenen Orten – an einem Floß- oder Schiffszug beteiligt, wurde bei den geraden Fahrzeugzahlen einfach halbiert, gedrittelt oder geviertelt, während bei den ungeraden der zuerst Genannte, manchmal auch noch ein weiterer Frächter, mehr Flöße oder Schiffe als Beförderungsanteil zugewiesen erhielt (Beispiele: 2 Frächter/5 Schiffe, Aufteilung 3 : 2; 3 Frächter/5 Schiffe, Aufteilung 2 : 2 : 1). Nur so konnte es gelingen, auch die Herkunft der Waren möglichst zutreffend zu bestimmen. Die Lieferziele oder gar die Empfänger fehlen anfangs ebenfalls. Erst in der zweiten Hälfte der untersuchten Zeitspanne gab es mehrere aufschlußreiche Nennungen. Gleiches gilt für die Angaben über die Beschickung der Jahrmärkte. Eine Eigenheit der Mautrechnungsbücher, also auch der von Kelheim ist, dass es neben den wöchentlichen Mauteinnahmen, doch ohne Zeitangabe dafür, noch eine mit *Zustand* überschriebene Vormerkungsfolge gibt. In ihr stehen die Gebühren für kleinere Lasten und vor allem für Lebensmittel oder Fahrzeuge

mit Personen, Hausrat oder Varnis⁴. Dazu heißt es in der einschlägigen Ordnung: *Zuständt des Mautners vnd Gegenschreibers zu Stauff auf dem Wasser*⁵. Die dort verbuchten Mauteinnahmen konnten in späteren Jahren bis knapp über 200 Gulden erreichen, lagen aber meist unter 100, ja 50 Gulden. Auf Mautner und Gegenschreiber wurden sie gleichmäßig aufgeteilt. Wenn überhaupt, betrug die für den Landweg fälligen *Zustände* nur einzelne Gulden. Beide Beamten erhielten sie neben ihren Jahresgehältern, für den Mautner 32 lb sowie für seine Tätigkeit als Kastner weitere 12 lb und für den Gegenschreiber anfangs 17 lb 1 ß, ab 1616 40 Gulden. Falls mit Geld abgeurteilte *Mautwändel oder Mautconfiscationen* anfielen, bekamen beide Beamte in den ersten Jahrzehnten gemeinsam ein Drittel davon, später nur noch ein Sechstel.

Eine zutreffende Erhebung, welcher der Fahrzeugführer jeweils die Nau- oder Gegenfahrt unternommen hatte, ist nicht möglich, weil fast immer bei mehreren Fahrten allein die Nachnamen stehen. Da jedoch bis zu 13 Personen dieselben Nachnamen trugen, wäre eine Zuordnung willkürlich gewesen. Deshalb werden von mir in erster Linie Namenssippnen untersucht. Darf doch davon ausgegangen werden und hat sich ebenfalls gezeigt, dass zwischen den Trägern derselben Nachnamen fast stets engere Verwandtschaftsbeziehungen bestanden. Um schließlich überschaubare Ergebnisse zu bekommen, unterteilte ich ferner die 69 durch 59 Mautrechnungen belegten Jahre in vier Perioden.

I. Periode 1583 bis 1597, Regierungsjahre von Wilhelm V., Herzog in Bayern, ab 1595 unter der Mitwirkung seines Sohnes Maximilian.

II. Periode 1598 bis 1618, Regierungsjahre von Maximilian I., Herzog in Bayern, bis zum Beginn der aktiven Kriegshandlungen.

III. Periode 1619 bis 1632, Regierungsjahre von Maximilian I., ab 1623 auch Kurfürst, die durch seine Truppen 1620 erfolgte Besetzung Oberösterreichs mit Pfandschaft bis zum 5. Mai 1628 und die Einnahme von Regensburg durch die Schweden im November 1633.

IV. Periode 1634 bis 1651, Befreiung von Regensburg, harte Kriegsjahre, erste Friedensjahre und schließlich der Tod von Kurfürst Maximilian I.

Um die Aufschlüsselung der Jahre bis 1718, dann letztlich 1801 bis 1811, also nochmals 57 Bände⁶, muss sich ein Nachfolger bemühen.

1 Die Mautstätte Donaustauf

Die Donaubrücke bei Donaustauf (vgl. Abb. 1) wird erstmals 1331 genannt, als Sighard von Eglofsheim dem Regensburger Bürger Cunrat dem Frumolt eine Wiese *oberhalb der prukke ze Stauffe* verkaufte⁷. Schon diese Brücken-Nachricht beweist, dass sich in Donaustauf damals eine Mautstätte befunden haben muss. In das jährliche Amtsbuch der Mautrechnung eingebunden sind außerdem

⁴ Varnis, das bewegliche Eigentum, Mobilare; Johann Andreas *Schmeller*: Bayerisches Wörterbuch. Bd. 1/1 (1827) Sp. 738.

⁵ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 299.

⁶ *Ebda.*, Nr. 518-572.

⁷ Vgl. StadtA Regensburg, Regensburger Urkundenbuch (RUB) I, 643.



Abb. 1 - Stadtansicht von Donaustauf mit Donaubrücke. H. Donauer d. Ä., 1586-1590 (Residenz München, Antiquarium; Staatliche Schlösser, Gärten und Seen).

die Kastenamtsrechnung, die Weinhandlung und der neue Zoll. Nach ihm mußte der Markt Donaustauf zu Michaeli jährlich 7 lb (Pfund) 2 ß (Schilling) und 27 dn (Pfennig) an Marktsteuer entrichten⁸. Außerdem zahlte der Ort alle Jahre „*vom Pruckhzoll und den darzue gehörigen ackhern vnnnd Traidt zehent*“ 8 lb Re (Regensburger) dn. Dies alles besagt, dass der eigentliche Brückenzoll, der von Wagen und Karren erhoben wurde, an den Markt vergeben war, während der herzogliche Mautner die nach der Mautordnung vorgeschriebenen Gebühren für alle auf dem Landweg Donaustauf kreuzenden Güter samt der etwa anfallenden Strafgeelder einzog und verrechnete.

Da die Bürger von Donaustauf zudem die Geländer auf der Brücke zu machen und instand zu halten hatten, erhielten sie jährlich 3 lb 4 ß dn, jedoch nur für die Zeit ihres benutzbaren Zustands. Dafür oblag ihnen auch die Baulast. Dies führte vorsorglich dazu, dass bei zu erwartendem Eisstoß Teile der Brücke abgebaut wurden, wohl bis auf die Joche und die sie überspannenden Brückenbäume. Über Beschädigungen, die meist durch Leichtsinns oder Unachtsamkeit auf dem Wasserweg verursacht wurden, hatten sich die vom Mautamt geahndeten Täter mit dem Markt zu einigen und ihn schadlos zu halten.

Hinsichtlich der erhobenen Mautgebühren heißt es in der Mautordnung⁹: *Item dieweil der Zohl zue Thonaustauff ain beizoll ist, der obgedachten Mautt zu Regenspurg vnd am Hof [= Stadthof], soll ein Jeder der zue Stauff vberfürth die Zoll beede geben, so Er zu Regenspurg vnd am Hof für fürth vnd daselbst nit gibt, so soll ers zu Thonaustauff geben. Darumb soll ain jeder Mauttner zue Stauff Zoll nemen, sonst würdt meinem genedigisten herrn die Mautt entzogen.*

Aus den ersten Donaustauer Mautbüchern ist ersichtlich, dass ein neben dem Mautamt gelegenes Haus 1584 als künftige Wohnstätte des Gegenschreibers für 75 Gulden (fl) im Beisein des Hofsteinmetzen aus München und anderer Zeugen erworben wurde. Dessen Ausbau kostete dann fast 243 lb, die für die Maurer und Zimmerer, für den Schlosser, Schmied und Hafner sowie für den benötigten Kalk und die Ziegelsteine anfielen¹⁰. Für das Haus des Gegenschreibers betrug die jährliche Marktsteuer 15 dn. Das Mauthaus selbst stand auf Kirchgrund, denn es wurde *zu der Pfarrkirchen* jährlich ein Zins von 2 ß 20 dn bezahlt. Nach einem Eintrag aus dem Jahr 1592¹¹ waren beide Anwesen als Offiziershäuser geführt, was besagt, dass ihre Inhaber in der Beamtenhierarchie eine gehobene Stellung einnahmen.

Mautner und Gegenschreiber von Donaustauf wurden in Tabelle 1 nebst ihren Ämtern aufgenommen. Dabei ergab es sich, dass der Mautner und Kastner Conradt Rörer bis einschließlich 1596 tätig war. Sein Gegenschreiber Georg Hundt versah den Dienst bis 1604, gefolgt wohl vom Sohn Hans Hundt bis 1620, in welchem Jahr man ihn gewester Gegenschreiber nennt. 1597 bis 1599 oder auch noch 1600 folgten als Mautner und Kastner Wolf Hueber, ab 1604 Georg Hörl. 1611 bis 1617 hatte Melchior Han die Ämter inne, 1618 bis 1623 dann Hans Georg Fatiga, dem als Gegenschreiber Thomas Mayr seit 1621 zur Seite stand¹². Ab 1624 übernahmen Dionysius Marzeller als Mautner und Kastner,

⁸ Vgl. Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 299 (unfoliiert).

⁹ *Ebda.*

¹⁰ *Ebda.*, Nr. 300.

¹¹ *Ebda.*, Nr. 307.

¹² Die Mautrechnungen von 1600, 1603, 1605 und 1606 fehlen.

ab 1631 außerdem als Forstmeister, und Wilhelm Luz als neuer Gegenschreiber die beiden Ämter, die sie auch noch 1632 inne hatten. Von 1634 bis 1644 wirkten Johann Ulrich Schnedt als Mautner und Kastner sowie Michael Fürnstain als Gegenschreiber. Ab 1645 wird Georg Ulrich Eisenreich als Kastner, Mautner und Kellermeister bezeichnet; er verstarb jedoch schon 1646 an einer Seuche. Gabriel Luz war der Gegenschreiber und dies noch 1651. Der Pflücksverwalter Johann Schiller wurde ab 1647 der Nachfolger des Verstorbenen als Kastner, Mautner und Forstmeister.

2 Fahrzeiten, Schiffsgattungen und Schiffsmaße, Besatzungen und Zunftverhältnisse

2.1 Die Fahrzeiten

Eine wichtige Voraussetzung für die ordnungsgemäße Warenbelieferung war neben Kenntnis der Fahrstrecke der voraussichtliche Zeitaufwand bis zum Ziel. Da die Ulmer Frachtführer bis auf 17 Schiffe mit Getreide, 1 Schiff mit Salz und 1 Schiff mit Fahrnis nur stromab fuhren, brauchen hier lediglich ihre Naufahrten untersucht zu werden. Dabei darf man allerdings nicht übersehen, dass sich im Donaulauf damals viele Untiefen befanden, dass er durch inzwischen begradigte Windungen etwas länger war und dass die nachstehenden Angaben allein für Normalwasser gelten können.

Die für eine Erhebung der Fahrstrecken benötigten Pegelstände wurden vom Wasserwirtschaftsamt Deggendorf beschafft und danach vom Linzer Stadtarchiv hinsichtlich Österreichs ergänzt¹³. Das Deggendorfer Amt teilte auch als normale Fließgeschwindigkeit der Donau 1 m pro Sekunde und somit 3,6 km pro Stunde mit. Setzt man als tägliche Arbeitszeit 16 Stunden an, so konnte ein beladenes Schiff oder Floß pro Tag ca. 50 km zurücklegen, da Nachtfahrten mit Ladung schon wegen der Mauterhebung unterblieben. Es ergeben sich für das Erreichen verschiedener, an der Donau gelegener Orte somit folgende Zeitwerte: (Siehe Tabelle auf der rechten Seite).

Ob inn- und salzachaufwärts immer eine Belieferung durch die Ulmer Schiffer selbst erfolgte, erscheint mir zweifelhaft, vor allem bei Weinbestellungen, die in einem Fahrzeug Platz fanden. Das Umladen konnte in Passau unschwer auf dortige Fahrzeuge vor sich gehen. In Regensburg wurden die Besatzungen, namentlich bei Weinladungen, durch das Lendrecht der Reichsstadt und die zu entrichtende herzogliche Maut aufgehalten¹⁴. Die dadurch bedingte Liegezeit dürfte allerdings meist nur Stunden gedauert haben.

¹³ Freundliche Mitteilungen des Wasserwirtschaftsamtes Deggendorf und des Linzer Stadtarchivs.

¹⁴ Hans *Dachs*: Zur Geschichte des Weinhandels auf der Donau von Ulm bis Regensburg. Regensburg 1933, S. 84.

¹⁵ Die Illereinemündung befindet sich etwa 3 km oberhalb des letzten bayerischen Pegels.

¹⁶ Vgl. Abb. 2: Abfahrtslande für die Personenschiffahrt mit Anschluss an die Steinerne Brücke.

¹⁷ Auch bei Donaustauf steht kein Pegel, die Entfernung vom Regensburger Pegel wurde eingeschätzt.

¹⁸ Die Mautstelle befand sich damals in Stein vor der Stadt Krems.

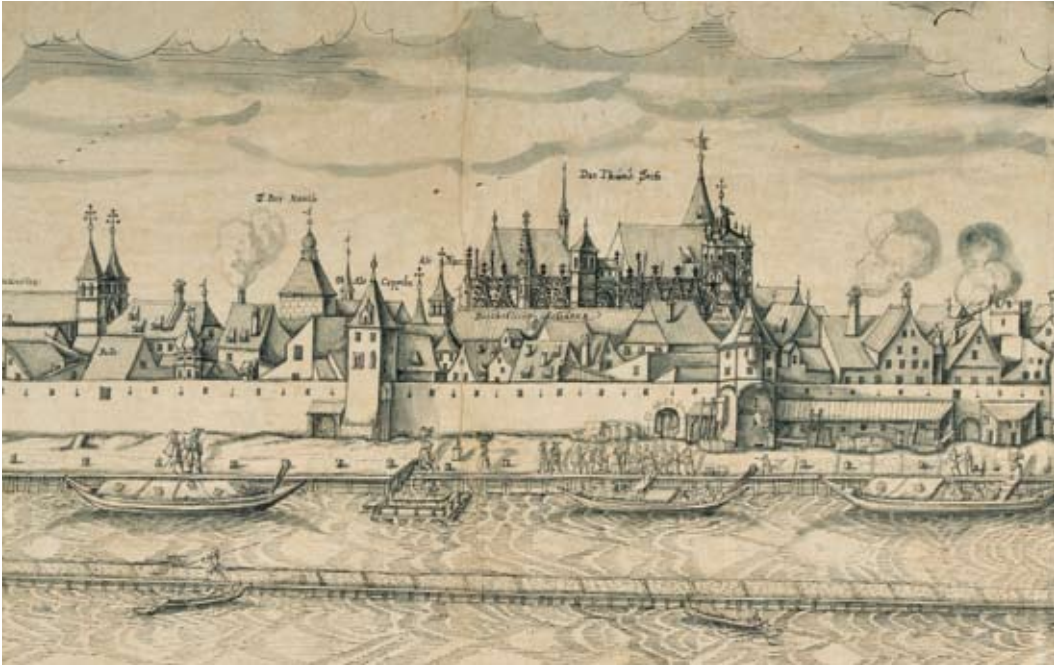


Abb. 2 - Abfahrtslände in Regensburg für die Personenschiffahrt mit Anschluss an die Steinerne Brücke. H. G. Bahre, Lavierte Federzeichnung von 1630 (Historisches Museum der Stadt Regensburg).

Name des Ortes	Pegel bei km	Entfernungen in km	Zeitaufwand
(Neu-)Ulm	2.587 km, am „Schwal“ ¹⁵		
Donauwörth	2.508 km	79	
Ingolstadt	2.458 km	50	4-5 Tage
Kelheim	2.415 km	43	
Regensburg	2.377 km ¹⁶	38	1 Tag
Donaustauf	2.365 km ¹⁷	12	
Straubing	2.321 km	44	1 Tag
Deggendorf	2.284 km	37	1 Tag
Vilshofen	2.250 km	34	1 Tag
Passau	2.227 km	23	1 Tag
Donaustauf/Passau	2.365/2.227	138	3 Tage
Donaustauf/Aschach	2.365/2.160	205	4-5 Tage
Donaustauf/Linz	2.365/2.135	230	5-6 Tage
Donaustauf Stein ¹⁸	2.365/2.003	362	7-8 Tage
Donaustauf/Wien	2.365/1.929	436	9-10 Tage
Passau/Linz	2.227/2.135	92	2 Tage
Ulm/Donaustauf	(2.587)/2.365	222	5 Tage
Ulm/Wien	(2.587)/1.929	658	13-15 Tage

2.2 Die Schiffsgattungen und Schiffsmaße

Insbesondere durch die jüngste Arbeit von Henning Petershagen mit dem Titel ‚Donauschiffahrt ohne Schiffe?‘ ist der Einsatz von Ulmer Schiffen im Frachtverkehr aufgeklärt¹⁹. Danach wurde der Schiffsbau in dieser Stadt erst 1570 begonnen, nachdem zuvor Schopper²⁰ aus dem Bayrischen und Passauischen die Angelegenheit begutachtet hatten. Im vermutlich ersten Eintrag in den Ulmer Ratsprotokollen heißt es dazu am 17. Mai 1550: *Simon Paurm vnnd Hannsen Kolern, Ist zu Irer newvorhabenden schiffart vff der thonaw, vergonnt, Das sie Jetzo vff diesmal oder zum anfang, von Ligendem holtz²¹, allhie oder im Algew, zwen flöß so zu den schiffen taugenlich, erkauffen, vnnd also die sachen dar mit versuchen mugen, vnnd im fall sie solche fart mit den schiffen zubeharren bedacht, Sollen sie verrer anhalten, vnnd daruor kain holtz weiter kauffen.*

Die nächste Nachricht trägt das Datum 16. Juli 1570. Sie lautet: *Simon paurm ist vergonnt, Noch ainen floß ongeuarlich von zwölff baumen, zu zweien schiffen, Im Algew zukauffen [...].* Dem wäre folgendes hinzuzufügen. In einem Brief des Stadtarchivs Ulm vom 3. Februar 1959²² erhielt ich auf Anfrage Bescheid, dass die dortige Floßleuteordnung von 1429 keine Angaben über die Größe der Flöße enthält. Die Floßleuteordnung von 1497 setzte dagegen fest, dass das Maß aller Flöße in Ulmer Werkschuhen (0,292 m) gemessen und mit Rötel auf den Stämmen vermerkt werden müsse. Damit hält der Ulmer Werkshuh die gleiche Länge wie der in Altbayern übliche. Mit einem Ratsentscheid vom 7. Oktober 1580 wurde ferner verfügt, dass in Zukunft die auf der Donau geführten Flöße eine bestimmte Breite einzuhalten haben, so die 40 Schuh langen eine Breite von 17 Schuhen, was sich ebenfalls mit den Maßen der ab 1560 erstellten Isarflöße deckte. Ziel aller Bemühungen in Ulm war es, durch den Schiffsbau Holz einzusparen, wobei angeblich der Bau von zwei Schiffen aus einem Floß von 12 Bäumen eine Holzmasseneinsparung von fast 50% bedeutete (Abb. 3).

Ganz anders das Bild einer Wertholzbilanz! Während bei einem 40 Schuh langen und 17 Schuh breiten Ennsbaumfloß²³ jeder der 14 Stämme am Abhieb (Stirnmaß) 35 cm aufwies, aus etwa 0,45 Fm Holz bestand und das Fahrzeug selbst 5,4 Fm Holz benötigte, jedoch von durchschnittlicher Qualität, maß ein Floß von 12 Stämmen und am jeweiligen Abhieb rd. 40 cm Stärke 6,4 Fm, doch diese weitestgehend von Schnittholzqualität. Denn ein Schiff besteht aus Bohlen und Brettern, sein Bauholz bedarf erst der Säge, ein Floß dagegen aus Stämmen, die nur entrindet und „gesömmert“²⁴ werden müssen. Dieser künftige Umstieg bedingte somit ein sich verstärkendes Absinken der in den Wäldern vorhandenen Holzqualität.

¹⁹ Vgl. Henning Petershagen: Donauschiffahrt ohne Schiffe? In: Ulmer Museum (Hg.): Schopper, Schiffer, Donaufischer. Ulmer Schiffleute und ihr Handwerk. Ulm 1997. S. 20.

²⁰ Lies Schiffsbauer.

²¹ *Von Ligendem holtz* bedeutet, dass das für den Schiffbau benötigte Holz schon am Boden lag, also bereits gefällt war.

²² Freundliche Mitteilung des Stadtarchivs Ulm vom 3. Feb. 1959.

²³ Ennsbäume stellten die Verbindung zwischen den einzelnen Brückenjochen her. Flöße aus diesen Stämmen von meist 40 Fuß Länge waren sehr gefragt.

²⁴ Die mit Äxten gefällten Floßbäume wurden danach „den Sommer über“ zum Austrocknen an sonnigen Stellen vor der Weiterverarbeitung liegen gelassen.



Abb. 3 - Ansicht Ulms von Süden mit Flößen und Zugnetzfisherei in Sebastian Münsters ‚Cosmographia‘, Kupferstich von 1544 (Ulmer Museum).

Hinsichtlich der begutachtenden Schiffsmacher bestätigen die Mautrechnungen von Donaustauf immer wieder die Bedeutung des Schiffbaus in Windorf, der auch die Regensburger Schiffmeister oftmals versorgte. Da Straubinger und Deggendorfer Schiffer ihren Oberländer Wein zumeist direkt in Ulm abholten und in die Heimat brachten, könnten sich weitere von ihnen als Gutachter betätigt haben. Von den erwähnten Personen, die als Erste auf Frachtschiffe bzw. deren Bau umstiegen, wird nur ein Peter Schwarzman 1589 und erst wieder 1597/98 in den Mautrechnungen genannt. Dabei sind noch im alten Zollbuch von Ingolstadt²⁵ unter dem Datum 21. Februar 1576 Peter Kluntz mit 11 Fässern Wein, am 16 März der junge Peter Klunz mit 14 Fässern Wein, am 10. April wieder Peter Kluntz mit 22 Fässern Wein und 2 Branntweinfäßchen vorgetragen, die sie auf Flöße geladen hatten und dort vermauteten. Übersehen sollte man jedoch nicht, dass das durchschnittliche Lebensalter der Menschen damals weit niedriger war. Ihr Fehlen in Donaustauf weitere sieben Jahre später könnte daher durch den Tod oder das Ausscheiden wegen Berufsunfähigkeit bedingt gewesen sein.

²⁵ Vgl. Eugen Nübling: Ulms Weinhandel im Mittelalter. Ein Beitrag zur deutschen Städte- & Wirtschaftsgeschichte. Ulm 1893. S. 12. Die 251 Fässer Wein, die vom 16 Feb. bis 25. April vermautet wurden, befanden sich alle auf Flößen! Das von Nübling als Mautbuch bezeichnete Aktenstück ist nur ein städtisches Register; es befindet sich im StadtA Ingolstadt B 61 Zollbuch von 1513 mit Anhang von 1576. Ein Zollbuch von 1567 (StadtA Ingolstadt B 64) weist für dieses ab 2. Feb. und am 31. Dez. endende Jahr an flussabwärts transportiertem Oberländer Wein 44.855 HL aus.

Im übrigen bestätigen die Donaustauffer Mautbücher, dass dort zahlreiche und namentlich aus Ulm stammende Plätten und Plättel vermutet wurden. Sie zeigen aber auch, welch lange Zeit hier die Umstellung auf andere Transportfahrzeuge brauchte. Ursache hierfür war, dass der von den Ulmern besorgte Frachtverkehr so gut wie nur stromabwärts erfolgte, so dass die neuen Schiffe nicht zu weiteren Fahrten bereit standen. Auszuschließen ist auch nicht eine gewisse Beeinflussung durch den sicher lohnenderen Verkauf der geleerten Flöße. Bestätigt doch schon die Linzer Bauamtsrechnung von 1485 den Ankauf von sechs Ulmer und vier Isarflößen und 1506 wurden für die Donaubrücke in Mauthausen vom Peter von Ulm 4 Flöße erworben, davon 2 Isarflöße²⁶. Sie müssen aus überlangen, mehr als 40 Schuh messenden Stämmen bestanden haben, was die erzielten Preise von 3½ und 4 lb. belegen. Weitere Angaben dazu in meinem Artikel Die Isarflöße und ihre Fernverbindungen nach Österreich zwischen 1318 und 1568²⁷. Deshalb zeigen die vier ersten Mautnachweisungen folgendes Bild:

Mautjahr	Gutflöße	Guttschiffe	Weinflöße	Weinschiffe
1583	20	1	43	10
1584	19	1	91	20
1586	27	2	31	24
1587	30	1	37	14

Für die erste Periode (1583-1597) ergeben sich samt den Zuständen als Sachstand 256 Gutflöße, 52 Gutschiffe, 603 Weinflöße und 388 Weinschiffe. Erst in der zweiten Periode (1598-1618) stehen 34 benützten Flößen 1.453 Schiffe gegenüber. In der dritten (1619-1632) waren es noch vier gegenüber 1.194 Schiffen und in der vierten Periode (1634-1651) befanden sich sechs Flöße und 284 Schiffe im Einsatz. Zum Beispiel bezahlte Michel Hailpruner aus Ulm 1583/84 Mautgebühren für folgende Wasserfahrzeuge stromab in Donaustauf in den Wochen 15/1 (15. Woche, erste Hälfte) 1 WFl, 19/2 (19. Woche, 2. Hälfte) 1 WS, 35/1 1 WS, 37/2 1 WS, 43/2 1 WFl; 1584 in den Wochen 6/2 1 WS, 10/2 1 WS und 34/2 1 WS. Peter Wolfender samt seinen Gesellen entrichtete 1586 die Maut in den Wochen 13/1 für 8 WS, 14/2 für 1 WFl, 19/2 für 1 WFl, 26/2 für 1 WFl, und 28/2 für 1 WS. 1587 zahlte Hans Wolfender in den Wochen 15/1 für 4 Weinschiffe und 47/2 für 4 WFl.

Auch die gemeinsame Fahrt von 1 Schiff und 1 Floß kommt häufiger vor. Es zeigt sich also, dass selbst noch anderthalb Jahrzehnte nach dem Baubeginn viel zu wenig Ulmer Frachtschiffe im Verkehr waren. Die eingeleitete Umstellung wurde bestimmt auch dadurch verzögert, dass Schiffe erheblich mehr als Flöße kosteten und zudem als Leergut weniger einbrachten.

Der schon erwähnte Brief des Ulmer Stadtarchivs enthält unter den Angaben des Ratsentscheids von 1580 noch die Aussage, dass es neben den genannten

²⁶ StadtA Linz Hs. 378 Bauamtsrechnung 1485.- Hans-Heinrich Vangerow: Die Isarflößer und ihre Fernverbindungen nach Österreich zwischen 1318 und 1568. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1959) Anm. 187.

²⁷ Vgl. Hans-Heinrich Vangerow: Die Isarflößer und ihre Fernverbindungen nach Österreich zwischen 1318 und 1568. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1960) S. 344-346.

Flößen nun auch 50 und 52 schuhige Schiffe gibt, was heutigen Längen von 14,60 und 15,18 m entspricht. Nach meinem Aufsatz über die Schiffstypen, Schiffsmaße und Schiffsbesetzungen²⁸ decken sich diese Maße mit den sog. „Sechserinnen“. Wurden doch damals die Wasserfahrzeuge zeitweise neben der allgemeinen Bezeichnung Zille oder Plätte auch größenmäßig gekennzeichnet, so Waidzille, Fischerzille, Dreierl, Viererl, Fünferl (Fünferin), Sechserin, Siebnerin, Achterin und Klotzille. An der Donaustauer Maut geschah dies vor allem zwischen 1619 und 1624²⁹.

Nach einer in Wien am 1. Juni 1602 erlassenen Ordnung über die Knechtezahl auf den Schiffen³⁰, sollten auf einer großen, 12 oder 13 österreichische Schuh breiten Clozille (3,79-4,11 m) ein Meister und 13 oder 14 Knechte tätig sein. Auf einer Siebnerin ein Meister und sieben Knechte, auf einer kleinen Sechserin oder großen Fünferin ein Meister und fünf Knechte. Die meisten der obigen Schiffsnamen sind also von ihrer Mannschaftszahl abgeleitet.

Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges müssen aber auch andere Schiffslängen als früher in Ulm gebaut worden sein. Stehen doch unter dem Datum 19. Mai 1619 in einem Regensburger ‚Verzeichnis aller Schiffe, so zu gebrauchen und durch die geschworenen Schauer, Viermeister und Schopper besichtigt‘³¹ auch zwei „Schwäbin“ genannte Schiffe für jeweils zehn Pferde, eingeschätzt zu je 12 und 14 Gulden, weitere zwei für 12 Pferde zu je 15 Gulden, noch zwei für 15 Pferde um je 16 und 20 sowie schließlich zwei „Schwäbin“ für 18 Pferde, angeschlagen mit jeweils 20 bzw. 22 Gulden. Da die größten Schwäbinnen für 18 Pferde mit dem gleichen Preis wie Traunzillen für 20 Pferde³² bewertet wurden, bedeutet dies wohl und unabhängig vom Erhaltungszustand, dass die Ulmer Schiffe bisher nicht länger geworden waren. Vielmehr dürften inzwischen mit weniger Holz mehr Schiffe von kürzerem Ausmaß gebaut worden sein, was die Fahrzeuge für zehn und zwölf Rösser bezeugen und im übrigen die oftmals durch das Mautpersonal für Ulmer Schiffe gebrauchte Verkleinerungsform Plättel, also kleine Plätten.

2.3 Die Floß- und Schiffsbesetzungen

Während bei Einzelflößen, die nicht im Gestrick [aneinandergehängt] fuhren, auf der vier bis fünf Tage dauernden Kurzstrecke Ulm/Regensburg, zwei Floßleute ausreichten, war bei einem Floßzug, der schon an der Lechmündung aus drei Flößen³³ bestand eine Dienstleistung von mehreren Personen erforderlich. Je nach der Ladung setze ich sie mit fünf bis sechs Mann an. Solche Floßzüge ergaben sich öfters durch vereintes Handeln mit „Consorten“, wobei sich damals

²⁸ Hans-Heinrich *Vangerow*: Schiffstypen, Schiffsmaße, Schiffsbesetzungen und Schiffsladungshöchstgewichte auf der Donau, dem Inn und der Salzach im 16. und 17. Jahrhundert. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 149 (2009) S. 37-42.

²⁹ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 327-332.

³⁰ Hofkammerarchiv Wien, Niederösterreichische Herrschaftsakten S 139 fol. 1293v.

³¹ StadtA Regensburg A 231 Nr. 26: Fischer und Schiffsmeister.

³² Die Traunzillen konnten 20 bis 25 Pferde laden. Ein Vergleich der Schwäbinnen mit ihnen endet daher in der unteren Hälfte ihrer Längenspannweite (etwa 10 bis 20 m).

³³ Nach den Angaben der Mautrechnungen bestanden die Floßzüge meistens aus höchstens drei Fahrzeugen.

in Transportunternehmen auch schon zwei „Gemeiner“ zusammenfanden. Für Fernfahrten reichten jedoch obige Flößer nicht aus, so bei besonders niedrigem Wasserstand im Spätsommer und frühen Herbst oder bei Hochwasser im Frühjahr und Frühsommer.

Eine besondere Erschwernis bildeten die meist von ihrer Länge her begrenzten Eisstöße vor allem für die Ulmer, aber auch für den übrigen Verkehr. Wie die Tabelle 4 zeigt, ereigneten sie sich in jeder der vier gebildeten Perioden etwa alle zwei Jahre. Da die Landschaft um Ulm klimatisch begünstigt war, kamen zu früh gestartete Ulmer oft nicht einmal bis Regensburg und mussten unterwegs das Freiwerden der Donau vom Eis abwarten. Auch die Schiffer fuhren stromab häufig mit mehreren Fahrzeugen gemeinsam und stromauf schleppten wechselnde Pferdezahlen die als Hohenau bezeichneten, aus drei oder vier schwer beladenen Kähnen bestehenden Schiffszüge. Für Ulms Bürger spielten aber Fahrten gegen den Strom keine Rolle, da solche Fernfahrten nicht unternommen wurden³⁴. Wie uns die Kelheimer Mautrechnung von 1594 verrät³⁵, besorgten diese in erster Linie in Regensburg beheimatete Schiffsmeister. Nach dem Verkauf der Fahrzeuge waren die Ulmer dann je nach dem Ort ihrer Umkehr Wochen zu Fuß auf dem Heimweg, wobei wohl mehr als täglich 25 km kaum zu schaffen waren.

Die einflußreiche Schiffer- und Fischerzunft wurde erstmals im Schwörbrief von 1397³⁶ erwähnt. Ihre Mitglieder betrieben ebenfalls Holz- und Fischhandel sowie später auch Schiffsbau. Die ursprüngliche Begrenzung auf 40 Meister entsprach dem traditionellen Zunftgedanken, der die Gewerbetmitglieder vor Konkurrenz von außerhalb, aber auch von innen her schützen wollte. So wurde erreicht, dass stets genügend Aufträge für alle Zunftmitglieder vorhanden waren. Die Erhöhung der Meisterzahl auf über 50 könnte durch die wirtschaftliche Blüte im späten 18. Jahrhundert bedingt gewesen sein.

In den Ulmer Abstimmungslisten über die Annahme eines kaiserlichen, 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg beschlossenen Abschieds über die Reformation lehnten 65 Mitglieder der Fischerzunft dieses Ansinnen ab und 14 stimmten ihm zu³⁷. Bei der Weberzunft waren lediglich 39 Personen für, jedoch 430 gegen die kaiserliche Entscheidung, da sie *bay dem Wort Gotts welen beleyben*. Ulm wurde somit evangelisch. Unter den Ablehnern aus der Fischerzunft befanden sich die Namensträger Klaiber, Kluntz, Schwarzman, Huber, Schulthaiß, Koler, Kesborer, Scheifelin, unter den Einverstandenen ebenfalls Schwarzman, dann Böck und Hail(t)pronner, um die auch später wichtigsten Namen anzusprechen. Im Nachgang zu der am 7. Februar 1561 erlassenen Fischerordnung des Ulmer Rates enthält ein Verzeichnis alle Fischer, die inzwischen ihre Eidpflicht getan hatten³⁸. Unter ihnen befinden sich jetzt auch als *vlmisch vischer*, d. h. in Ulm

³⁴ Vgl. Abschnitt 2.1 den zweiten Satz.

³⁵ StA Landshut, Kurbayern-Hofkammer, Ämterrechnungen, Rentmeisteramt Straubing 2355: Casstenvnd Mauthambt Kelheim De Anno 1594 (zit. Mautrechnung Kelheim 1594).

³⁶ Vgl. Jenny Sarrazin/Henning Petershagen (Hg.): Schopper, Schiffer, Donaufischer. Ulmer Schifffleute und ihr Handwerk. Ulm 1997.

³⁷ Vgl. Hans Eugen Specker/Gebhard Weig (Hg.): Die Einführung der Reformation in Ulm. Geschichte eines Bürgerentscheids. Ulm 1981 (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 2), S. 352f.

³⁸ StadtA Ulm Bestand A [035] Fischerordnung.

ansässige Fischer, vier Träger des Nachnamens Wolfender, nämlich Conrad, Jörg, Martin und Peter. Von den Angehörigen dieser Namenssippe wurden zwischen 1583 und 1651 die meisten Floß- und Schiffsladungen donauabwärts gebracht.

3 Der Ulmer Handel über die Donauverbindung 1583 bis 1651

3.1 Die Floß- und Schiffsbewegungen

Dreh- und Angelpunkt der Floß- und Schifffahrt war der sogenannte Schwal, die Spitze der aus Donau und „Kleiner Donau“ gebildeten Insel. Dort wurden die Flöße und Lastkähne beladen, dort lagerten die zu verfrachtenden Güter und von dort fuhren die Wasserfahrzeuge nach Regensburg oder auch weiter bis Wien³⁹. Die Floß- und Schiffsbewegungen durch Ulmer Frachtführer sind nach den Zeitperioden in Tabelle 2 zusammengestellt. Sie ergeben Folgendes:

Insgesamt fuhren die Ulmer in den 59 mit Mautrechnungen belegten Jahren mit 3.956 Fahrzeugen, davon 1.026 mit wechselnden Gütern⁴⁰ beladen und 2.940 mit Oberländer Wein. Dazu wurden 647 Flöße und 3.309 Schiffe benutzt. In der ersten Periode lagen die Flöße weit vor dem Schiffsbestand mit 517 zu 381, in der zweiten sind nur noch 33, in der dritten lediglich drei und ab 1634 dann kaum mehr Flöße verbucht. Dazu ist anzumerken, dass ein weiterer Teil der Flöße und Schiffe lediglich bis Regensburg fuhr und dort entlud. Nach der Kelheimer Mautrechnung von 1594 kamen 672 Fässer mit 2.435 Eimern Oberländer Wein (3.969 HL) auf Fahrzeugen von Ulmer Frächtern dorthin, wobei im Mittel jedes Faß mit 3,62 Eimern Wein gefüllt war. Nun konnte damals ein Ulmer Floß oder Schiff mit bis zu 59 Ulmer Eimern beladen sein, also 13–16 Fässer im Gewicht von bis zu 236 Ztrn. tragen⁴¹. Zwei Ulmer Flöße oder Schiffe hatten in 25–31 Fässern bis zu 118 Ulmer Eimer an Bord, im Gewicht von bis zu 442 Ztrn. Drei aneinandergehängte Ulmer Flöße oder Schiffe konnten schließlich bis zu 197 Ulmer Eimer in 43–54 Fässern und mit einer Last von bis zu 790 Ztrn. bewältigen. Diese erwähnte Höchstmenge von 197 Eimen in 54 Fässern sollte ein Ulmer Frächter an einen Straubinger Bürger ausliefern. Die mögliche Zahl dieser Flöße oder Schiffe hinzugezählt, ergäbe dann einen Fahrzeugbestand von 3.956 + 59 also 4.015 Einheiten.

Mit ganz anderen Gewichten kamen die Regensburger Schiffsmeister auf der Strecke Ulm/Regensburg zurande. Eine Höchstmenge an Wein hatte stromab Caspar Stauffer auf seinem Schiffzug geladen⁴², den ich auch mit 3 Fahrzeugen, aber dabei 2 Clozillen (Länge etwa 19 m) darunter, bewerten möchte. Am 28. Juni gingen nach der Kelheimer Mautrechnung von 1594 fünf Weinfrachten gen Regensburg mit insgesamt 296 Ulmer Eimern in 79 Weinfässern und mit einer durchschnittlichen Faßmenge von 3,74 Ulmer Eimern. Wie Archivalien aus dem Regensburger Stadtarchiv zeigen⁴³, waren Fahrten stromauf von Regens-

³⁹ Vgl. Jenny *Sarrazin*: Die Ulmer Schifffahrt. In: *Sarrazin/Petersbagen* (wie Anm. 37) S. 41.

⁴⁰ Auch benannte Waren wurden für diese Rechnung je nach dem Fahrzeug als GfL oder GS ausgewiesen.

⁴¹ Die Rechenarbeiten werden beim Kapitel Oberländer Wein nachgeholt.

⁴² StA Landshut, Kurbayern-Hofkammer, Ämterrechnungen, Rentmeisteramt Straubing 2355: Mautrechnung Kelheim von 1594 fol. 89v-90.

⁴³ StadtA Regensburg A 231 Nr. 26: Fischer und Schiffsmeister.

burg recht kostspielig. So wird in einer vom 12. Mai 1619 stammenden Kalkulation für das Verbringen von 6 leeren *Schiffungen* von Regensburg nach Donauwörth, bestehend aus je 2 Clozillen, 2 Traunzillen und 2 Roßzillen für den Herzog von Bayern Folgendes veranschlagt. *Per Sayl* 200 fl., für 14 Knechte, die *am Hohenaue* gebraucht werden, 100 fl., für 15 Rosse und 15 *Stender oder auffleger*, à Ross und Mann 5½ fl., 165 fl., für *Habern, Negl vnnd Eisen* 80 fl., für *fleisch, prott vnnd Pier* 60 fl Kosten insgesamt 605 Gulden. *Waß anbelangt Schiff, geschier, sperholz (?), Rueder vnnd Hackhen, stet solches auff genedige vnnd guettwillige erzeugung.*

In den vier eingeteilten Perioden zeigen sich beim Nachweis der eingesetzten Wasserfahrzeuge deutliche Unterschiede. 124 Fahrten 1593 und 108 1584 sind die Spitzenergebnisse. Ihnen stehen für 1589 37 und für 1597 24 Verfrachtungen in der ersten Periode gegenüber. In der zweiten führt 1602 mit 206 vor 1601 mit 147 Fahrten. Den Schluß bilden 1599 mit 44 und 1598 mit 37. In Periode drei halten 1621 mit 165 und 1620 mit 161 die Spitzenplätze. Das Ende wird von 1622 mit 84 und 1632 kriegsbedingt (Schweden im Großraum Ulm) mit nur noch acht gebildet. Erst wieder 1635 führen Ulmer Schiffer 4 Fahrten durch und 1648 steht lediglich eine im Mautbuch. Die Höchstwerte in der vierten Periode wurden 1651 mit 38 und 1650 mit 37 Fahrten erreicht. In den Jahrgängen 1601 bis 1621 fuhren jedes Jahr mindestens 73 beladene Wasserfahrzeuge aus Ulm durch die Donaustauffer Maut. Dies war vor allem durch den Transport von Oberländer Wein bedingt, was im späteren Kapitel Weinbau und Weinhandel näher erörtert werden wird. Bedenkt man schließlich, dass auch in acht friedlichen Jahren mit fehlenden Mautrechnungen der Ulmer Floß- und Schiffsverkehr auf der Donau weiterging und setzt als dafür errechneten Mittelwert 67 an, so waren nochmals mindestens 536 Fahrzeuge im Einsatz. Insgesamt wurden daher in Donaustauf 3.956 + 536 Flöße und Schiffe, also 4.492, stromabwärts von Ulm und nur 19 stromaufwärts nach Ulm vermutet, somit insgesamt 4.511 Wasserfahrzeuge.

3.2 Die Ulmer Warentransporte

Soweit die Mautrechnungen anstatt der aussagenschwachen Bezeichnung GFl oder GS (Floß oder Schiff mit Gütern beladen) Auskünfte über den tatsächlich verfrachteten Warenbestand erteilen, wurde dieser gesammelt und soll nun, nach verschiedenen Warengruppen aufgeschlüsselt, periodenweise vorgelegt werden. Die getroffene Einteilung für die Ulmer Ladungen sieht dabei Folgendes vor: Hausrat-, Personen- und Fahrnisbeförderung; Wein und Bier; Metalle und Eisenwaren; Holz und Holzwaren; Stoffe, Kleidung, Nähzubehör, Papier; Häute, Felle, Pelze, Kürschnerwerk; Fischwaren, Fastenspeise, Schnecken; Produkte der Landwirtschaft; Sonstiges.

3.2.1 Hausrat-, Personen- und Fahrnisbeförderung

Schon in der 1. Periode (1583-1597) und zwar bereits 1586 sind unter den *Zuständen* sieben Flöße mit Hausrat verbucht, wobei das Jahr 1590 den Höhepunkt mit 26 Flößen und zwei Schiffen bildet. Alles in allem waren es 58½ mit Hausrat beladene Flöße und vier Schiffe mit gleicher Last. Dazu kamen noch 5½ Flöße

und ein Schiff mit Leuten, die ihre bisherige Heimat verlassen hatten. Insgesamt somit 64 Flöße und fünf Schiffe. In der 2. Periode (1598-1618) verbuchte der Gegenschreiber 34 Schiffe mit Hausrat und ein Schiff mit Leuten. Insgesamt also 35 Fahrten und sämtliche allein mit Schiffen. In der 3. Periode (1619-1632) werden ab 1627 die Aussagen noch genauer. Zu zehn Schiffen mit Hausrat gesellen sich 35 weitere Schiffe, die eigens vermerkt sind. Sie wurden unterschiedlich beschrieben als Schiffe mit schlechtem Hausrat, mit Fahrnis, mit schlechter Fahrnis, Schiffe mit Gesindel, mit Gesindel und Fahrnis, mit schlechtem Gesindel und Fahrnis, Schiffe mit Leuten und Fahrnis, mit schlechten Leuten und Fahrnis sowie Schiffe mit armen Leuten und Fahrnis. Insgesamt setzte man dafür 45 Schiffe ein.

Der hier verwendete Begriff schlecht muß wohl nach heutigem Sprachgebrauch mit armselig umschrieben werden. Der Gebrauch des Wortes Gesindel lässt zwei Möglichkeiten offen. In Verbindung mit schlecht könnte es sich tatsächlich um den Auswurf der Gesellschaft gehandelt zu haben. In der 4. Periode (1634-1651) sind es nur noch zehn Schiffe und zwei Flöße mit solcher Ladung. Auch hierunter findet sich wieder ein Schiff und ein Floß mit armen Leuten. Der starke Rückgang war vor allem kriegsbedingt. Ob diese Leute mit ihren Ortswechseln etwa schon nach Ungarn auswanderten, ist wegen des in den ersten beiden Perioden stattfindenden Türkenkrieges⁴⁴ nicht wahrscheinlich. Der ab 1623 von Ulm aus dorthin begonnenen Auswanderung von schwäbischen Familien, die meist auf Ulmer Schiffen, doch vermutlich mit ihnen nur bis Wien vor sich ging, wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Insgesamt hatten in den 59 Jahren 66 Flöße und 85 Schiffe Hausrat, Personen oder Fahrnis geladen.

3.2.2 Wein und Bier aus Ulm

Die damals wichtigsten Handelsgüter waren Salz, Wein und Getreide. Als Vermittler von Salz und Getreide spielte aber die Donau für die Reichsstadt Ulm keine Rolle. Außer den schon erwähnten 17 Schiffen mit Getreide, die wohl Ulm zum Ziel hatten und deren Ladung zum Teil aus Hütting stammte, sind nur noch 2 Schiffe vorgetragen, die stromabwärts auch Gerste mit an Bord hatten. Das lebenserhaltende Salz wurde nur auf einem Ulmer Schiff stromaufwärts verbracht.

Ganz anders jedoch der Weinhandel, der im untersuchten Zeitabschnitt noch von größter Bedeutung war. Dies beweisen vor allem die für seine Verfrachtung verwendeten 2.940 Wasserfahrzeuge, die nach den 59 Mautrechnungen aus 365 Flößen und 2.575 Schiffen bestanden. Dazu muß bemerkt werden, daß höchstens 3% von ihnen lediglich Teilfrachten an Oberländer Wein, also nur wenige Fässer damit, geladen hatten. Da in Donaustauf – außer bei den *Zuständen* – die Flöße sowie Schiffe und nicht ihre Waren vermutet wurden, besagen die verbuchten Fahrzeuge nichts über ihre Weinlasten. Von Hans Dachs⁴⁵ wurden ebenfalls drei Kelheimer Mautrechnungen von 1583, 1584 und 1594 angesprochen, die der Autor dort jedoch kaum auswertete. Sie enthalten nicht allein die Mautabgaben für Weinladungen, sondern in jener von 1594 wird so-

⁴⁴ Diese kriegerische Verwicklung dauerte von 1592 bis 1607.

⁴⁵ Vgl. *Dachs* (wie Anm. 14) S. 70f.

gar zwischen bestellten Lieferungen, also Kaufabsprachen, und den zum Verkauf bestimmten Weinen unterschieden. Beides dazu in Verbindung mit Fässerzahl und Weinmenge in Ulmer Eimern.

3.2.2.1 Die Kelheimer Mautrechnungen

Die dort damals geführten Amtsbücher von 1583, 1584 und vor allem 1594 enthalten Angaben, die es mit Hilfe der in Donaustauf gemachten Eintragungen ermöglichen, sogar die auf Wasserfahrzeugen liegenden Weinmengen annähernd zu umreissen. Im Jahr 1583⁴⁶ wurden in Kelheim 16.600 Eimer⁴⁷ Oberländer Wein vermutet und nur 99 Eimer Osterwein. 1584⁴⁸ waren es 11.460 Eimer, die im Mautbuch *Oberlendischer Wein* hießen. Zehn Jahre später, also 1594⁴⁹, durchfuhren 211 Flöße die Mautstation, davon 173 mit Ulmer Belegschaft. Durch diesen langen Gebrauch der Flößerei wurden die Ulmer Fahrzeugführer in Kelheim immer als Floßmann bezeichnet. Die Weinmenge betrug nach eigener Auswertung 12.932 Eimer. Im Mautbuch selbst stehen 262 mehr, von denen 161 Eimer Welschwein (Süßwein) waren und sich 101 nicht aufklären lassen. Neben der Mautsumme (je Eimer 3½ dn), die jeweils die Fahrzeugführer zu zahlen hatten, unterschied man bei den hier in Wochen gegliederten *Zuständen* zwei Möglichkeiten. Für feste Bestellungen, also getroffene Kaufabsprachen, die nun beliefert werden sollten, waren je Ladung (Fahrt) 7 dn 1 hl Weingeld zu entrichten, die zu Lasten dieser Käufer und daher auch auf ihre Namen gingen. Für Ladungen, die noch keine Abnehmer hatten, mussten die Frächter jeweils zwei Kännchen (*Kandten*) Stichwein aushändigen. Beides, Weingeld sowie Stichwein, waren auch die Hauptbestandteile der Mautner und Gegenschreiber gebührenden *Zustände*. 1583 wurde für 64 Fahrten Weingeld und für 38 Fahrten 76 Kännchen Stichwein eingehoben. 1584 sind 136 Fahrten mit Weingeld und 56 mit 112 Stichweinportionen verbucht. 1594 waren es 79 Fahrten mit Weingeld und 127 mit 251⁵⁰ Kännchen Stichwein.

Auch in den Donaustauer Büchern fehlende Wohnstätten von Weinfrächtern offenbart die Kelheimer Mautrechnung von 1594. So einen Floßführer aus Chur, einen aus *der Engedein* (Engardin) und drei aus Veltlin, alle mit Welsch- oder Süßweinladung. Oberländer Wein „auf den Verkauf“ hatten an Bord einer aus Bietigheim, zwei aus Eßlingen, zwei aus *Stuetgart*, einer aus Waiblingen. Zwei Fahrten des Christ (?) Zimmermann aus Eßlingen, die am Donnerstag in der 28. Woche (11. Juli) und am Dienstag in der 31. Woche (30. Juli), also ziemlich kurz hintereinander in Kelheim eingetragen wurden, lassen sich nur so begutachten, dass sie wohl jeweils in Regensburg endeten. Waren doch die Frächter in dieser Zeit auch noch die Lieferanten.

Während die Floßführer ihre Weinverkäufe unterwegs selbst tätigten, gab es auch ganz wenige Ausnahmen anderer Art. So führte einmal Caspar Stauffer, Schiffsmeister von Regensburg, dem Jacob Hailbruner, Floßmann von Ulm,

⁴⁶ StA Landshut, Kurbayern-Hofkammer, Ämterrechnungen, Rentmeisteramt Straubing 2353.

⁴⁷ Die Mengenbezeichnung für Wein und Bier hieß damals Emer.

⁴⁸ StA Landshut Rep. 197 Verz. 2 Nr. 2354.

⁴⁹ StA Landshut, Kurbayern-Hofkammer, Ämterrechnungen, Rentmeisteramt (RMA) Straubing Nr. 2355.

⁵⁰ Für geringe Weinmengen wurde nur ein Kännchen Stichwein gefordert, in diesem Jahr dreimal.

14 Fässer mit 54 Eimern Wein auf den Verkauf⁵¹. Auch hatte Bartlmeewolfender, Floßmann von Ulm, dem Johann Meyr von Lauset (?) auf den Verkauf 32 Fässer mit 121 Eimern Wein⁵² geladen, die dieser offensichtlich verhökern sollte. Es gab also damals auch schon Kommissionsgeschäfte. Anscheinend besaß der Floßmann Hans Wolfender aus Ulm die Möglichkeit, in Regensburg einen Weinvorrat zu halten, denn der Regensburger Schiffsmeister Joachim Praun hatte für ihn 15 Fässer mit 50 Eimern Wein auf seinen Schiffen und der dortige Schiffsmeister Caspar Stauffer 13 Fässer mit 47 Eimern. Ebenso bediente sich Martin Hailbruner des Schiffsmeisters Joachim Praun und ließ von ihm 21 mit 70 Eimern Wein gefüllte Fässer verfrachten.

Die für Ulmer Flöße mit wohl meist 40 Schuh Länge (11,70 m) und für die häufig als Plätten, oft nur als Plättel beschriebenen Schiffe schon vorgestellten Beladungslasten⁵³, mögen manchem zu gering erscheinen. Sie ergaben sich aber aus den in der Mautrechnung vorgetragenen Faß- und Weinmengen. So wurden für die Lieferung von 10 bis 16 Fässern mit der Höchstmenge von 58 Eimern ein Fahrzeug angesetzt. Für noch ausstehende Verkäufe waren die Faßmengen auch 10 bis 16, hier mit der Spitze von 59 Eimern (= 236 Ztr.). Die zweite Faßgruppe der Mautrechnung umfasste bei der Lieferung 25 Fässer mit 102 bis 30 Fässer mit 115 Eimern, für den Verkauf 27 Fässer mit 110 Eimern bis 33 Fässer mit 118. Die genannten Weinmengen beanspruchten jeweils 2 Fahrzeuge, beladen mit bis zu 118 und 442 Zentner wiegende Ulmer Eimer. Die dritte Faßgruppe besaß für die Lieferung nur den Wert 54 Fässer mit 197 Eimern, für den Verkauf reichte sie von 43 Fässern mit 160 Eimern bis 50 Fässer mit 184 Eimern. Bis zu 54 Fässer mit 197 Eimern benötigte man also drei Fahrzeuge, die maximal bis zu 790 Zentner bewältigen mussten.

Durch die errechneten Gewichte und durch den Vergleich mit den 1594 auf die Person oder die Verkaufswilligen bezogenen Eintragungen sind wir nun in der Lage, die Ladungen der Weinflöße und Weinschiffe annähernd einzuschätzen. Abschließend noch jene Ortschaften, in denen die bestellten Weine ausgeladen wurden. Führend war hier die Regierungsstadt Straubing, in die 742 Fässer mit 2.735 Ulmer Eimern gingen, und dies noch vor Regensburg mit 672 Fässern und 2.435 Eimern. Weitere Weine lieferten die Ulmer nach Zaizkofen, Traubach (?), Costniz (?), ferner nach Vilshofen, Deggendorf, Plattling, Landau, Reisbach, Ortenburg, Pfarrkirchen, sowie nach Schärding, Braunau und Burghausen.

3.2.2.2 Die Ulmer Flöße und Schiffe mit Wein an der Donaustauffer Maut sowie die Weinlieferungen aus Bayern und Österreich

Die beiden durchgeführten Weinzählungen mit 365 Flößen und 2.575 Schiffen, also 2.940 Fahrzeugen (Tab. 2), decken sich nicht ganz mit den in der Tabelle 4 wiedergegebenen 349 Flößen und 2.529 Schiffen, somit 2.878 Fahrzeugen⁵⁴.

⁵¹ StA Landshut, Kurbayern-Hofkammer, Ämterrechnungen, Rentmeisteramt Straubing 2355: Mautrechnung Kelheim von 1594 fol. 82.

⁵² StA Landshut, Kurbayern-Hofkammer, Ämterrechnungen, Rentmeisteramt Straubing 2355: Mautrechnung Kelheim von 1594 fol. 89.

⁵³ Vgl. vor Fußnote 42.

⁵⁴ Bei den Weinladungen der Schiffe wurden „wenige Fässer“ nicht als ganze Schiffsladung gewertet.

Diese Abweichungen sind dadurch bedingt, dass anders als in Tabelle 4 in der Tabelle 2 auch Teilladungen mitgezählt wurden. Bezüglich der Gesamtmengen halte ich mich an 349 Flöße und 2.529 Schiffe. Aus den Angaben der ersten Periode lässt sich die Abnahme der Weinflöße bei gleichzeitiger Zunahme der Schiffe mit Wein aus Ulm gut erkennen. So gingen 1593 85 mit Wein beladene Schiffe stromabwärts. Doch überschritten die 334 Schiffe nur knapp die eingesetzte Floßzahl von 332. Die insgesamt 112 Schiffe mit stromauf gebrachtem Osterwein ergaben nur rund $\frac{1}{6}$ der Menge des von den Ulmern geladenen Oberländer Weins. Darauf hinzuweisen ist noch, dass sich auf 174 Flößen und 175 Schiffen mit bayerischem Personal ebenfalls Oberländer Wein befand.

In der zweiten Periode wurden ab 1610 von keinem der Schiffer Flöße für das Weingut benützt. Auf 15 Flößen und 1.170 Schiffen brachten die Ulmer wieder Oberländer Wein stromabwärts, ergänzt von der gleichen Herkunft auf 15 Flößen und 116 Schiffen, die unter bayerischer Leitung standen. Neben dieser Menge auf 1 316 Fahrzeugen fuhren noch zehn Schiffe mit Bayer- und 61 mit Osterwein. In der dritten Periode verwendeten die Ulmer Schiffer noch zwei Flöße und 832 Schiffe für den Weintransport, auf ebenfalls zwei Flößen und 305 Schiffen hatten die Bayern Oberländer Wein geladen. Diesmal trugen $153\frac{1}{2}$ Schiffe Bayerwein. Diese Menge war dadurch bedingt, dass der bayerische Herzog als Bundesgenosse des Kaisers mit Soldaten ins „lutherisch“ gewordene Oberösterreich einrückte und das Land bis zum 5. Mai 1628 als Pfand besetzt hielt. Allein 1619 und 1620 gingen 104 Schiffe mit Bayerwein flussabwärts, die wohl zum größten Teil als Getränk für das Militär bestimmt waren. Auch die Belieferung mit Osterwein ist kriegsbedingt gewesen. Brachten ihn doch allein 1632 111 Schiffe zumeist nach Regensburg, welches sich durch entsprechende Bevorratung auf die Belagerung durch die Schweden vorbereitete. Den Ulmern gehörten nur noch 7 Schiffe mit Oberländer Wein, denn Ulm lag bereits im von Schweden beherrschten Gebiet⁵⁵.

In der vierten Periode kamen die Ulmer erst wieder 1635 mit einem Weinschiff durch die Donaustauer Maut und ihre insgesamt 193 Weinfahrten wurden durch 185 aus Bayern ergänzt. Dennoch stellen die 32 Schiffe mit Bayerwein und die 85 mit Osterwein keine Konkurrenz dar. Sofort nach dem Friedensschluß stiegen die Liefermengen aus Ulm wieder und benötigten 1650 28 und 1651 31 Schiffe. Hinsichtlich der Weinmengen auf Bestellung über Donaustauf hinaus ist nun erkennbar, dass die einzelnen Ortschaften, an der Spitze Straubing, ihre Ankäufe mit örtlichen Flößern oder Schiffern selbst besorgten. Oberländer Wein erhielten ferner Geiselhöring, Bogen, Schalding, Ortenburg, Reisbach, Vilshofen, und Osterhofen, Hengersberg, Pleinting, Deggendorf, Göttersdorf, Frontenhäuser, Plattling, Simbach, Eichendorf, Teisbach, Aidenbach, Vilsbiburg, Landau sowie Dingolfing, Eggenfelden, Passau, Hafnerzell, Pfarrkirchen, Arnsdorf, Schärding, Braunau, Burghausen, Laufen und Salzburg. In der vierten Periode findet sich ab 1639 kein Schiff mehr mit Straubing als Ziel. Dafür lieferten hin und wieder Regensburger Schiffer Oberländer Wein stromabwärts zu nicht genannten Orten.

⁵⁵ Näheres siehe im entsprechenden Kapitel über den Dreißigjährigen Krieg.

3.2.2.3 Ulm und der Weinhandel

Aus Mangel an eigenen Kenntnissen darüber, halte ich mich hier weitgehend an das Buch ‚Ulm’s Weinhandel im Mittelalter‘ von Eugen Nübling⁵⁶. Die Zufuhr für den Ulmer Weinmarkt erfolgte nach ihm hauptsächlich aus dem württembergischen Unterland, vor allem aus Eßlingen und dem Remstal, dann aber auch aus dem Breisgau, dem Elsaß, vom Rhein, wie aus Tirol, dem Veltlin, aus Griechenland, Italien und Südfrankreich. Die Ausfuhr geschah vor allem in die Donauländer. Ulm war der Mittelpunkt für den Handelsverkehr mit Schwabenweinen. Die Ermittlung des genauen Inhalts der Weinfässer besorgte das Eichamt nach dem Entleeren der Fässer, an dessen Spitze der städtische Eicher und sein Geselle standen und welches zugleich als Lagerhaus für die leeren Fässer der Wagenleute bis zu ihrer Wiederverwendung diente.

Der Weinbau in Ulm dauerte bis in die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges. Im Jahr 1607 verkaufte das Kloster zu Wengen in Ulm, einstmals im Besitz des Michelsberges und auf dessen Höhe gestanden, sein Kelterhaus in der Stadt an den Ulmer Rat. Am längsten setzte das Kloster Söflingen den Weinbau fort. Aber in den traurigen Jahren 1634-1648, als der dreißigjährige Krieg die Gärten bei Ulm verwüstete, ja viele gänzlich verheerte und auch die Pest ihr schreckliches Unwesen trieb, hörte der Weinbau in Ulm auf. Mindestens schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts haben sich die Ulmer Weinmärkte mehr und mehr entwickelt. Als Beleg dafür dient die Einrichtung der zahlreichen Klosterhöfe in der Stadt. Die Hauptzufuhr erfolgte auf der großen Handelsstraße, welche von Ulm über Geislingen in das Elsaß und nach dem Rheinland und den Niederlanden führte.

Mittelpunkt des Weinaufkaufs seitens der Händler war die Stadt Eßlingen. In regem Handelsaustausch scheint die Stadt Ulm bei ihren Donaugeschäften mit der alten Handelsstadt Regensburg gewesen zu sein.

In früherer Zeit betrieb man den Weinbau mit der sogenannten Pfahlkultur⁵⁷, die wegen der damals üblichen Vermehrungsmethode keine strenge Anpflanzung in Reihen kannte. Man vergrub nämlich die alten, ausgedienten Rebstöcke, leitete einen ihrer Schößlinge so über die Erdoberfläche, dass er sich bewurzeln konnte, und gelangte auf diese Weise zu neuen (verjüngten) Stöcken.

Ein Weingarten von Hektargröße trug ungefähr 8.400 Reben, Besonders vom Standraum und den Witterungsverhältnissen beeinflusst, erzeugte jede von ihnen 0,5 bis 0,75 kg Trauben. Während man heute aus durchschnittlich 1,4 kg einen Liter Weinmost bekommt, der eine Weinausbeute von etwa 0,95 Liter verspricht, sind für damals einige Prozente abzusetzen, da die alten Anlagen noch nicht den heutigen Pressdruck hervorbrachten. Als Weinmost wird der durch das Abpressen frischer Trauben gewonnene Saft bezeichnet. Er ist unvergoren und süß, kann sich aber auch schon im Zustand beginnender Gärung befinden, was ihm dann Namen wie Sturm (Österreich), Sauser oder Federweißer (Deutschland) einbringt. Erst wenn der Traubenzucker vergoren ist, liegt Wein vor, doch darf

⁵⁶ Vgl. Nübling (wie Anm. 26).

⁵⁷ Freundliche Mitteilung des Bundeskellerei-Inspektors für Oberösterreich und Salzburg, Ing. Walter Brüders.

diese Benennung auch für die Ernte des Vorjahres nach sechsmonatigem Reife-prozeß gebraucht werden⁵⁸.

Bei 0,5 kg Traubengewicht konnte man in einem Weingarten von z. B. Hektargröße 4.200 kg Trauben gewinnen. Unter Berücksichtigung des damals geminderten Pressdruckes und der knapp 3% Flöße und Schiffe, die nur wenige Fässer an Bord hatten, sowie auch zur Vereinfachung der Rechnung, setze ich lediglich 3.714 Liter an. Diese Menge entspricht einer Floß- oder Schiffsladung mit 59 in 16 Fässer gefüllten Ulmer Eimern. Bei im Durchschnitt 59 Kähnen gibt dies eine jährliche Summe von 219.126 Litern und eine Verwertung des Weinertrags auf 59 Hektar Fläche. Unter Berücksichtigung der acht fehlenden Mautrechnungen wurden also in 67 Jahren mindestens 14.681.442 Liter oder 146.814 HL Oberländer Wein im Amt Donaustauf vermutet. Dazu kommt noch die Regensburger Weinbelieferung aus der Kelheimer Mautrechnung. Für 67 Jahre mit jährlich 2.000 Ulmer Eimern (= 329.284 Liter) angesetzt, erhöht sich die Donaustauer Summe nochmals um 22.062.028 Liter (220.620 HL). Damit gelangten in 67 Jahren insgesamt 367.434 HL Oberländer Wein fast ausschließlich nach Bayern. Festzuhalten ist aber, dass das Ulmer Transportvermögen offensichtlich mit der Zeit zurück ging, da nun verstärkt auswärtige Schiffer, so auch aus Regensburg, Oberländer Wein nach Bayern verfrachteten.

3.2.2.4 Ulm und der Bierhandel

In der Kelheimer Mautrechnung von 1594 findet sich kein Eintrag über auf dem Wasser verfrachtetes Ulmer Bier. Lediglich dreimal werden Bierfrachten mit je Eimer 2 dn belegt, so bei dem in Ingolstadt beheimateten Georg Kirmayer (16 Eimer) und den Riedenburgern Hans Jäger (50 Eimer) sowie Peter Rottmiller (40 Eimer)⁵⁹. Da in Donaustauf kein Riedenburger Bier vermutet wurde, wird es wohl nach Regensburg geliefert worden sein. Auch auf dem Landweg wurden nur 101 Eimer Bier durch die Maut gebracht. Federführend waren der Wirt von Affecking mit 45 Eimern und zwei Einheimische von dort, Georg Reischner mit 9 Eimern und Andre Camermayer mit 5 Eimern. Ladungen mit Ulmer Bier fehlen.

In den Donaustauer Mautbüchern wird erstmals 1598 Jacob Hailpruner aus Ulm mit einem bierbeladenen Schiff erwähnt. Erst 1609 brachte Georg Polz erneut ein Schiff mit Bier von dort nach Donaustauf. Weitere Schiffe mit Bier aus Ulm kamen 1618 (Thomas Poxler), 1625 (Matheus Schultes), 1626 (als Teilladungen durch Hans Ludwig Ainsidl, Martin Schultes und nochmals Hans Ludwig Ainsidl), sowie letztmalig 1649 (Hans Wolfender). Die für den Handel stromab wichtigsten Erzeuger saßen in Regensburg, in Stadtamhof und Ingolstadt.

Wenn bei der Bierherstellung Ulm auch nicht marktbeherrschend war, so ging doch nach dem Dreißigjährigen Krieg die Erzeugung von Oberländer Wein zu gunsten des Biertrinkens immer mehr zurück. Eine Erscheinung, die allgemein

⁵⁸ Siehe auch weiter unter Hans-Heinrich Vangerow: Linz und der Donauhandel des Jahres 1627. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1964) S. 43.

⁵⁹ StA Landshut, Kurbayern-Hofkammer, Ämterrechnungen, Rentmeisteramt Straubing 2355: Mautrechnung Kelheim von 1594.

für Süddeutschland gilt. Außerdem zeigen die Mautrechnungen, dass viele der Weinlieferungen nicht mehr durch Ulmer Schiffer, sondern zunehmend durch die bayerischen Kollegen besorgt wurden.

3.2.3 Metalle und Eisenwaren

Gäbe es nicht die drei alten Kelheimer Mautrechnungen, insbesondere aber die von 1594, wüßten wir über den Ulmer Metallhandel so gut wie nichts, weil hier die Schiffsmeister aus Regensburg das Heft in der Hand hielten. Denn die großen Schiffszüge mit Eisen, Stahl und Kupfer kamen zumeist aus Linz, von wo aus sie stromaufwärts bis Regensburg getreidelt wurden und dort entluden. Von dort aus gingen die Fahrten auch auf dem Landweg weiter, vor allem nach Nürnberg.

Seit ihr Herzog Albrecht I. 1287 den Stapelzwang für Holz und Eisen verlieh⁶⁰, beherrschte Steyr den Eisenhandel. Seine Abwicklung erfolgte über Legstädte⁶¹, in Oberösterreich Linz, Enns, Wels und Freistadt, in Niederösterreich Wien, Krems, Stein, Emmersdorf und Melk. Unter ihnen besaß Linz einen besonderen Rang, da es für die Innerberger Produkte der günstigste Ausgangspunkt nach dem deutschen Reich (!) war. Hier, nicht in Steyr selbst, tätigten die oberdeutschen Kaufleute zur Marktzeit ihre Abschlüsse mit den Steyrer Eisenbürgern, in die sich kein Ortsansässiger einschalten durfte. Einen ersten ernsthaften Versuch, dem seit längerem in der Krise befindlichen Eisenwesen wieder auf die Beine zu verhelfen, bildete die 1583 gegründete Eisenhandelsgesellschaft. Im August 1625 wurde aus dieser Vereinigung die Innerberger Hauptgewerkschaft. Unter einem Kammergrafen übernahm sie das gesamte, aus Radwerks-, Hammerwerks- und Verlagsbetrieb bestehende Eisenwesen. Dass sich Innerberg/Eisenerz in Deutschland (!) so durchsetzte, verdankt es weniger dem vorzüglichen Rohstoff, dessen geringer Phosphorgehalt auch die Herstellung härtester Stahlsorten erlaubte, als vielmehr der günstigen, weil billigen Wasserverbindung über Enns und Donau.

Durch die Vermittlung von Regensburg, Passau, Augsburg und Ulm drang der Innerberger Ausstoß über Nürnberg, Frankfurt am Main, Dresden, Leipzig und Freiburg bis hinauf zu den Meeren, so dass er schließlich westlich des Inns das ganze Heilige Römische Reich beherrschte. Über weitere Einzelheiten wird in den Aufsätzen über den Regensburger und Linzer Donauhandel zu berichten sein. So ist es nicht verwunderlich, dass auf diesem Gebiet nur einmal Thomas Poxler aus Ulm 1624 etwas Geschmeid⁶² in Donaustauf vermutete. Dafür sind Georg und Paulus, die Gebrüder Dimpfel, beide Schiffsmeister in Regensburg, für Ulm von Bedeutung, die 86 Schiffe mit Eisen und 57 Schiffe mit Stahl, alle wohl in Linz beladen, ab 1586 bis 1632 an die Regensburger Anlege führten. Georg Dimpfel ist letztmals 1613 erwähnt und müsste daher bis 1615⁶³ ausgeschieden oder verstorben sein. Paul Dimpfel fehlt ab 1632 in den Mautbüchern. Er war somit 46 Jahre als Schiffsmeister tätig gewesen. Beide belieferten Ulm

⁶⁰ Im Folgenden nach *Vangerow* (wie Anm. 59) S. 66f.

⁶¹ Sie waren nichts anderes als von Steyr abhängige Stapelplätze zweiter Ordnung.

⁶² Aus Metall geschmiedete Arbeiten, besonders Mieder, Halsketten und dergleichen; *Schmeller* (wie Anm. 4). Bd. 2/1. Sp. 544.

⁶³ Bei den Mautrechnungen Donaustauf fehlen die Jahrgänge 1614 und 1615.

und seine Händler mit Eisen, Stahl, Blei, Blech, Drähten und Nägeln, wie die Kelheimer Mautrechnung von 1594 ausweist. In der ersten Periode (1583/98) brachten sie das Eisen u.a. in 5 Viererzügen, 2 Fünferzügen und 1 Sechserzug, der wohl halbiert getrennt fuhr, nach Regensburg. Ein Viererzug kommt danach nur noch in der dritten Periode (1619/32) zum Einsatz. Die beiden ersten Schiffe mit Stahl führten sie 1607⁶⁴ durch die Donaustauer Maut. Auch oder nur im Ulmer Gebiet tätig, waren die Gebrüder Dimpfel (2 Fahrten), ferner Joachim Praun (4 Fahrten), Caspar Stauffer (7 Fahrten), Sebastian Meindl (4 Fahrten), und Marx Achter (1 Fahrt). Die dabei vor allem für Ulmer Bürger bestimmten Erzeugnisse stammen aus zwei Herkunftsgegenden. So lieferten Georg und Paulus Dimpfel 2.131 Ztr. Stahl und Eisen, 140 Ztr. Blei, 40 Ztr. Blech, 58 Ztr. Drähte und 216½ Ztr. Nägel. Namentlich Stahl und Eisen waren Innerberger Produkte, die man in Linz übernommen hatte. Beide sowie Blei, Draht und Nägel gingen an Laurenz Marx und Thobias Neuprunner in Ulm, ein Teil des Bleis auch an Bartholome Khiechl von Augsburg.

Die anderen Regensburger Schiffsmeister transportierten überwiegend Produkte aus „Amberg“, so 120.754 Schieneisen, 40 Ztr. Stahl, 73 Ztr. Blei, 41 Ztr. Blech und 58½ Ztr. Nägel. Die Sachwalter der Eisenschienen waren vermutlich die in Amberg und Regensburg sitzenden Eisenherren, die selbst einen Transport nach Ulm durch den Schiffsmeister Joachim Praun veranlassten. Die mit Metallen handelnden Kaufleute hießen Sebolt Castner, Sebolt und Caspar Haller, Christoff Koll, Gabriel Plech, Christoph Pley, Hans Pirkhl aus der Stadt Amberg, Caspar und Johan Lerchenfelder, N. Pirklin und Christoph Schwäbl aus Regensburg. An einer Lieferung war auch Wolf Vischer aus Ingolstadt beteiligt. Ins Auge fällt, dass vier Naufahrten nach Regensburg von Ulm im Mautbuch nicht eingetragen sind. Dies ist jedoch erklärlich, da alle Schiffe oder Flöße ohne Ladung Kelheim ebenfalls mautfrei durchfuhren. Nach der Befreiung Regensburgs von den Schweden beteiligten sich die Ulmer Schiffsführer 1636, 1637, 1638, 1641 und 1643 am Abtransport von durch die Kriegseinflüsse bedingtem Altmetall, vor allem Alt-Eisen, altem Zinn und altem Kupfer. Insgesamt waren es ½ Ladung mit Kupfer, 1 Ladung mit Zinn und 4½ Ladungen mit Eisen.

3.2.4 Holz und Holzwaren

Auf den ersten Blick sind die in Ulm geladenen Holzwaren kaum der Rede wert, denn sie bestanden nur aus 1 Floß mit leeren Fässern, 4 Flößen mit Pelzern⁶⁵, ½ Floß mit Tafeln, 1 Schiff mit Schreinerware, 2½ Schiffen mit Reisch⁶⁶, 1 Schiff mit Kienruß, 1 Schiff mit Zunder⁶⁷ und ½ Schiff mit Wachs. Die 4 Flöße mit Pelzern kamen bereits 1589, 1590 und 1591 an die Maut, der Zunder 1599. In Altbayern wurden die dafür geeigneten Zunderschwämme als Hädersau bezeichnet.

Nun ist aber noch gar nichts über den langfristigen Holzbedarf der Ulmer Bürger für Hausbrand, Hausbau und -instandsetzung sowie Handwerksbetriebe

⁶⁴ Bei den Maurechnungen Donaustauf fehlen auch die Jahrgänge 1605 und 1606. Ein erster Stahltransport könnte daher schon in diesen Jahren stattgefunden haben.

⁶⁵ Junges, neugesetztes oder zu setzendes Stämmchen; *Schmeller* (wie Anm. 4) Bd. 1/1. Sp. 390.

⁶⁶ Reischen waren Tragkörbe; *Schmeller* (wie Anm. 4) Bd. 2/1, Sp. 156.

⁶⁷ Aus Baumschwämmen oder faulem Buchenholz; *Schmeller* (wie Anm. 4) Bd. 2/2. Sp. 1133.

verlautbart worden. Setzt man diesen mit jährlich 10.000 Fm an und gibt die für jährlich 100 Flöße und Schiffe nötige Holzmenge dazu (240 Fm)⁶⁸, so wurden in den 59 + 8 Jahren der Mautperiode mindestens 700.000 Fm gebraucht. Für den Floßbau gingen 4.050 Fm (1 Floß = 5,4 Fm), für den Schiffbau 11.974 Fm (2 Schiffe = 6,4 Fm), alles in allem also 16.024 Fm drauf, oder je Jahr rd. 240 Fm. Zusätzlich muss aber noch der Bedarf an Eichenholz für die nach der 1594 von Kelheim erhalten gebliebenen Mautrechnung rd. 3.500 Fässer bedacht werden. Nach Auskunft einer Münchner Faßfabrik⁶⁹ wiegt ein Eichenfaß für 1.000 Liter Wein 4,6 Ztr. Um einen österreichischen Dreiling unterzubringen benötigte man für dessen 1.358 Liter Fassungsvermögen 2 Fässer mit 4,6 Ztrn. und 1,8 Ztrn. Gewicht. Auf Ulmer Gegebenheiten erforderten die rd. 3.500 Fässer aus Eiche von je 3,2 Ztrn. Gewicht jährlich 11.200 Ztr., oder in Fm ausgedrückt rd. 11.000 Fm dieser Holzart⁷⁰.

In 67 Jahren verbrauchten die Bürger der Reichsstadt Ulm über 700.000 Fm. Wobei noch hinzugefügt werden muss, dass die dafür bereitgehaltene Holzmenge bestimmt nicht unter 1 Mio. Fm lag, da der Verlust bei der Holzernte und beim Holztransport sowie der Verschnitt bei der Fertigung gewisser Holzgegenstände sehr hoch waren. Allein für die Herstellung der Weinfässer ergibt sich dabei eine rechnerische Kahlfläche von jährlich 56 ha⁷¹. Vorausgesetzt, dass die zum größten Teil noch zu nutzenden Urwälder, also die ursprünglichen Bestände aus Fichte, Tanne und Rotbuche, in 150 Jahren je Hektar 300 Fm verwert- und erntbares Stammholz erzeugten, hatte dies allein eine jährliche Kahlfläche von weit mehr als 33 Hektar Mischwald zur Folge. Denn das Holz für den Schiffbau mußte von besonders hoher Qualität, also Sägeholz sein. Und der Anteil dieses Sortiments in Wäldern, die sich zu 50% aus Fichte, 20% aus Tanne und 30% aus der Rotbuche zusammensetzten, lag wohl nicht über 20 Fm pro Hektar. Dazu kommt noch ein erheblicher Holzverlust bei der Holzernte, weil die Hiebe damals nur mit Äxten besorgt werden mussten, denn es gab bis weit ins 18. Jahrhundert hinein keine brauchbaren Baumsägen. Auch diese Kahlhiebsflächen blieben damals der Naturverjüngung überlassen, was eine weitere Verschlechterung im Aufbau der Nachfolgebestände zur Folge hatte, da es Jahre dauern konnte, bis alle überhaupt einen Jungwuchs trugen. Im Einzugsgebiet der Iller waren die Ersteingriffe bereits ab 1200 erfolgt und die Umstellung auf den Schiffsbau in Ulm brachte schon wegen der Zunahme der Bevölkerung bis zum Dreißigjährigen Krieg keine Erholung für die dort noch verbliebenen Wälder.

Eintragungen in den Kelheimer Mautrechnungen von 1583, 1584 sowie 1594 über die Vermautung von Puchs in Fässern gaben zunächst Rätsel auf, die jedoch ein Hinweis „im Zedler“⁷² inzwischen gelöst hat. Die Angaben *an Puchs 218, 312, und 71* vas betrafen den kleinen Buchsdorn, *Grana avenionensis*⁷³. Seine

⁶⁸ 750 Flöße x 5,4 Fm = 4.050 Fm, 3.742 Schiffe x 3,2 Fm = 11.974 Fm, 11974 + 4050 = 16.024 Fm : 67 = rd. 240 Fm.

⁶⁹ Auskunft der Faßfabrik W. Schmid, München, von 1962.

⁷⁰ Holzgewicht von frisch geschlagenem Eichenholz 950 kg je Fm; vgl. Das Kosmos Wald- und Forstlexikon. Stuttgart 1998. S. 362.

⁷¹ Die dafür geeignet erscheinenden Eichen wurden stammweise entnommen.

⁷² Johann Zedler: Großes Universalexikon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 4. Halle/Leipzig 1733 Sp. 1776.

⁷³ Heutige Bezeichnung *Rhamnus saxatilis*, subspezies *tinctorius*.

getrockneten Beeren wurden damals in (anscheinend kleineren) Fässern verkauft. Besonders die Färber benötigten ihn zum Gelbfärben. Alle diese Fässer gingen wohl bevorzugt nach Regensburg, denn in den Donaustauffer Rechnungen kommt dieser Ulmer Handelsartikel nur 1610 mit zwei und 1613 mit einer Schiffsladung vor. Lediglich die Puchs-Fracht von 16 weiteren Schiffen unter Regensburger (7), Linzer (7), Spitzer (1) und Stainer (1) Führung sowie für nochmals 2 Poxfas aus Regensburg vermutete man in den Jahren 1608 mit 1624 in Donaustauf.

3.2.5 Stoffe, Kleidung, Nähzubehör, Papier

1589 hatte das Plättel des Ulmer Schiffers Michael Pickel nur Schleiergarn geladen. 1594 wurden in Kelheim ab der 26. Woche 137½ Fässer mit Golschen⁷⁴ gezählt und vermutet, die alle nach Wien gingen. 67½ Fässer, also knapp die Hälfte davon, erhielt der Wiener Kaufmann (?) Lazarus Hengkl. In der 2. Periode waren es 39 Schiffe und ein Floß mit Golschen, ½ Schiff mit Tuch, ½ Schiff mit Leinwand und ein Schiff mit Roßdecken. Das erste Schiff mit Golschen ist 1608 in der 44. Woche, zweite Hälfte, vorgetragen. Es führte Johan Resch aus Ulm. 1616 und 1618 fuhren keine Schiffe mit Golschen stromabwärts. In der 3. Periode gingen 8½ Schiffe mit Golschen, ½ Schiff mit schlechtem Tuch, 18½ Schiffe mit Leinwand und ½ Schiff mit Eßlinger Zeug durch die Maut. In der 4. Periode wurde über Regensburg hinaus kein Golschen vertrieben. Auch mit Leinwand fuhr nur ein Schiff. 4½ Schiffe waren mit *Englsaitb*⁷⁵, 1¼ Schiffe mit Roßdecken und ein Schiff mit Garn beladen. Ab 1619 bis 1632 setzen die sich von Jahr zu Jahr verstärkenden Lieferungen von Leinwand, Zwilch, Rupfen, Zwirn und Flachs aus Oberösterreich ein, die vornehmlich Schiffer aus Linz und Aschach brachten.

Eine bedeutsame Handelsware, die in Konkurrenz mit Augsburg und zeitweise Memmingen vertrieben wurde und unbedingt erwähnt werden muss, war das 1595 erstmals auf einem Floß befindliche Papier. Dabei ist zu beachten, dass seine Herstellung damals nur aus Hadern (Textilabfällen und Lumpen) erfolgte und erst Jahrhunderte später mit Zellstoff und Holzschliff. In der 2. Periode ab 1604 werden dann die Ulmer Papierladungen häufiger und alljährlich. Insgesamt wurden es 23½ Schiffsladungen und eine Teilmenge von 1 Stibich⁷⁶, die 13 Personen donauabwärts durch die Donaustauffer Maut brachten. Martin Clunz unternahm solche Fahrten, die wohl öfters in der Regierungsstadt Straubing endigten, viermal. In der 3. Periode lagen bei den für 21 Frächter bestätigten Fahrten 35 Ladungen auf Schiffen und 1 auf Flößen. Die Anmerkung, dass einmal nur 2 Faß Papier vermutet wurden, erlaubt den Schluß, dass man Papiertransporte in Behältern vornahm. Dabei befanden sich auf 24 Fahrten nur Teilmengen an Bord. Hans Ludwig Ainsidl brachte allein 1628 sechs Schiffe mit dieser Ware. In der 4. Periode waren es erneut 13 Personen, die 24½ Schiffsladungen und ½ auf einem Floß bewältigten. Christoph Glaser unternahm mit Papier sogar 10 Fahrten mit je fünf Voll- und 5 Teilladungen. Insgesamt sind in den 59 Maut-

⁷⁴ Leinwandsorte; Wörterbuch zur Landesgeschichte und Heimatforschung in Bayern. München 2009. S. 89.

⁷⁵ Engelsatt, im 17. Jh. für Bettdecken und als Mantelfutter verwendetes Wollgewebe; *ebda.*, S. 63.

⁷⁶ Hier Fass zum Verpacken trockener Gegenstände; *ebda.*, S. 202.

rechnungen 83 Schiffs- und 2½ Floßladungen sowie zwei Fass und ein Stibich mit Papier eingetragen. Sie kamen unter der Führung von Ulmer Frächtern durch die Maut.

3.2.6 Häute, Felle, Leder, Pelze, Kürschnerware, Knochen, Hörner, Federn

Wie die Kelheimer Mautrechnung von 1594 zeigt, fand die Versorgung der Ulmer Lederer mit Häuten und Hautbälgen von Regensburg aus statt. So lieferte der Schiffsmeister Caspar Stauffer in diesem Jahr an die Ulmer Bürger Conradt Riedman 400 Häute und 200 Hautbälge, Matheus Altershaimer 2.300 Häute und 600 Hautbälge, Clauß Bayer 1.600 Häute und 400 Hautbälge, und Georg Clausen 1.600 Häute sowie 500 Hautbälge. Die Gebrüder Dimpfel führten Matheus Altershaimer 1.050 Häute zu und dem Wilhelm Hilleprandt 325 Häute. Schließlich brachte der Schiffsmeister Joachim Praun Hans Clausen aus Ulm 650 Häute und 400 Hautbälge.

Auch stromab führten Ulmer Flößer neben Wein Felle und andere Rauchwaren mit. Hans Wolfender hatte 200 Felle des Erasmus Krausen von Rain an Bord und Ulrich Peckh von Jacob Herndl aus Ulm 400 Füchse, 200 Kröpfe und 23 Killesfutter⁷⁷. Die Gebrüder Dimpfel hatten auch einmal im Schiffszug 55½ Ztr. Federn mit, die 3 Männern aus Zürich gehörten und wohl dann in Ulm entladen wurden.

Schon die wenigen Eintragungen beweisen also, dass die Versorgung mit Rohmaterial in nicht unerheblichem Maße von Regensburg aus erfolgte. Umgekehrt zeigen die Donaustauffer Mautrechnungen, doch erst ab 1619, dass die offenbarten Handelsgüter dieser Sparte recht bescheiden waren. 1½ Schiffe mit Leder und ½ Schiff mit weißem Leder, ½ Schiff mit Lederwerk, 1½ Schiffe mit Kürschnerware, 1 Schiff mit Schaffellen, 2 Schiffe mit Schmalhäuten und 4 Schiffe mit Federn, also 13 Schiffe, trugen das ganze Ulmer Angebot flussab. Doch dürften wesentliche Bestandteile der Marktbeschickung dabei fehlen.

3.2.7 Fische, Fastenspeise und Schnecken

Seit 1624 sind für die Ulmer Floß- und Schiffsführer Schnecken, Fischwaren und Fastenspeise als Ladung ausgewiesen, während vorher und in der ersten sowie zweiten Periode die Donaustauffer Mautrechnungen keine Eintragungen enthalten. In der dritten Periode bis einschließlich 1631 hatten 7 Schiffe und 1½ Flöße Schnecken geladen, ½ Schiff trug Aalfische zum Verbrauch, 1 Schiff Heringstonnen, ½ Schiff Stockfischballen und 1 Schiff Fastenspeise. Zu den Schneckenlieferungen muss man wissen, dass die Weinbergschnecken (*Helix pomatia*) damals und auch in der Folgezeit im Sommer gesammelt und in der Gefangenschaft gemästet wurden, bis sie sich dann im Herbst deckelten⁷⁸. In Fässern verpackt, gelangten sie danach zum Versand, der öfters erst in Wien endete. Waren doch diese Ladungen „von der höheren Gesellschaft“ sehr gefragt. Die hier nur hin und wieder transportierte Fastenspeise bestand aus Gemüse,

⁷⁷ Futter aus Kaninchenpelz. Vgl. Hermann *Fischer*: Schwäbisches Wörterbuch. Bd. 4. Sp. 829f.

⁷⁸ Vgl. Serafin *Stötter*: Die ehemalige Schifffahrt auf der oberen Donau. In: Schwäbischer Heimatbote Nr. 11 vom 5. Dez. 1931 S. 44.

Kräutern, Brot und Salz. Fleisch, Eier, Milch und Käse sollten in der Fastenzeit nicht verzehrt werden.

In der 4. Periode führten die Ulmer 11½ Schiffe und 1 Floß mit Schnecken, ½ Schiff mit Aalen, ½ Schiff mit (anderen) Fischen und ½ Schiff mit Fastenspeise durch die Donaustauffer Maut. Insgesamt handelte es sich nur um 23 Schiffs- und 2½ Floßladungen dieser Sparte.

3.2.8 Landwirtschaftliche Produkte

1597 vermutete erstmals Peter Heilpruner 1 Schiff mit Knoflet (Knoblauch). 1604 kam 1 Floß und 1609 1 Schiff mit Schweizer Kühen flussabwärts. 1616 dazu 2 Schiffe mit *Saurm Kraut*. Dies die Ergebnisse der ersten Perioden. 1624 brachte Georg Gerst ½ Schffel mit Käse. 1625 und 1626 folgten 3 mal ½ und einmal 1 Schiff sowie zweimal ½ Schiff mit Kraut. 1624 und 1625 befanden sich auch noch 5 Teilfrachten mit Ärbis (Erbsen) und 4 mit Reis auf Ulmer Schiffen. 1625 hatte Niclas Wolfender ½ Schiff mit Honig geladen, der stets in Tonnen verfrachtet wurde. Blieben für die 4. Periode im Jahr 1644 noch von Daudt Weiggelmair 1 Schiff mit Zuckerwerk *auf Passau* und 1645 als letztes ½ Schiff mit Reis von Hans Wolfender.

3.2.9 Sonstiges

In der 2. Periode steuerten die Ulmer vier mit Kramerei beladene Schiffe, in der Folge 2 weitere mit zwei Truhen und etlichen Fässeln gefüllte. Ebenfalls in der 3. Periode ½ Schiff mit blauer Farbe, ¼ Schiff mit Apothekerei und ¼ Floß mit Silberarbeit. 1621 wurde Georg Wolfender mit einem Schiff voll Kriegsrüstung verzeichnet und Hans Wolfender transportierte auf einem Schiff auch Soldaten. 1629 hatte Conradt Claiber zwei Juden an Bord, die in Donaustauf *von ihrem Leib* 2 kr. 6 hl. zu zahlen hatten. 1631 beförderte Michael Scheufele zwei Juden und deren Sachen. Sie dürften Händler gewesen sein.

3.3 Ulmer Namenssippen und ihre Beteiligung am Fernverkehr

Da in den Donaustauffer Mautrechnungen ein nicht unerheblicher Teil der Floß- und Schiffsbewegungen Nachnamen zugeteilt ist, zu denen die Vornamen fehlen, und mehrere Mitglieder dieser Familien mit der Verfrachtung beschäftigt sind, kann eine personengenaue Zuweisung nicht immer erfolgen. Als bester Ausweg wurden daher die Namenssippen gewählt, da sie wohl stets Ausgangspunkt der Familien gewesen waren und in ihnen Verwandtschaftsverhältnisse bestanden und noch bestehen. Dabei zeigt es sich, dass innerhalb der Sippen fast immer eine Person den Hauptanteil der Geschäfte erledigte (vgl. Tab. 5). Muss doch in dieser Zeitspanne noch davon ausgegangen werden, dass diese bei entsprechender Gesundheit auch die Führung der Wasserfahrzeuge übernahmen. Tab. 6 zeigt dies deutlich und gibt auch die Beschäftigungsdauer dieser Männer an. Sie lag zwischen 10 und 41 Jahren und deckt sich mit anderweitigen Ergebnissen⁷⁹.

⁷⁹ Hans-Heinrich Vangerow: Fluderei an Donau und Regen (1583-1651). In: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 27 (2010) S. 105.

Zu erkennen ist auch der Warenschwerpunkt bei den Transporten. So führte Conradt Claiber in 31 Jahren 316 Weinschiffe, auch Floße, stromabwärts, gefolgt von Johan Resch (226), Hans Kholler (149), Conradt Osterperger (144), sowie Peter (119) und Hans Wolfender (100). Bei größeren Namenssippin sind nicht wenige Mitglieder dabei, die nur die eine oder die andere Frachtfahrt unternahmen. Bei ihnen ist oft nicht feststellbar, ob diese Personen wirklich das Wasserfrachtgewerbe ausübten.

Andererseits gingen auch größere Schiffszüge die Donau hinunter. So leitete Peter Wolfender samt seinen Gesellen 1586 8 Weinschiffe, 1602 brachte Conradt Osterperger et Consorten sieben Weinschiffe durch die Maut Donaustauf. Schließlich stehen 1608 Peter und Hans Wolfender et Consorten mit acht Weinschiffen in der Mautrechnung. Alle diese Unternehmen fuhren nicht in einer Einheit, sondern im allgemeinen höchstens in Dreierverbänden, zumindest bis Regensburg.

3.4 Ulmer Lieferungen auf Jahrmärkte und Besonderheiten

Aus dem Jahr 1612 gibt es den ersten Eintrag im Mautbuch, dass Hans Polz auf einem Schiffel Kramerei beförderte, die einem Regensburger Bürger gehörte. Er muss sie demnach in der Reichstadt übernommen haben. 1626 führte Hans Peyrl auf einem Schiffel zwei Kaufleute und deren Stockfässer⁸⁰. 1629 beförderte Peter Glaser ein Schiffel mit Fleischhackern und ihrer Barschaft. Auch 1650 fuhr nochmals ein Schiff mit Fleischhackern nach Wien, doch diesmal unter einem Wolfender. Diese Metzger kauften in Wien oder auf dem großen Viehmarkt in Himberg zu St. Laurentius (10. August) ungarische Ochsen auf, die herdenweise bis nach Ulm getrieben wurden. So wissen wir aus dem Jahr 1588, dass nach Ulm von sechs Importeuren 19 Herden mit einer durchschnittlichen Stärke von 125 Ochsen und somit insgesamt 2.384 Stück Vieh auf dem Weg waren. Diese Zahlen stammen von den damals sieben in Niederpörling an der Isar abgehaltenen Viehmärkten. Insgesamt wurden dort 15.717 ungarische Ochsen und 27 ungarische Kühe vermautet.

Im Verlauf der mehrere Jahrhunderte üblichen west- und südeuropäischen Viehexporte war das knöchelige, großwüchsige, weiß-graue Rind aus Ungarn vor allem in den süddeutschen Städten eine allgemeine Erscheinung. Allein diese Viehrasse war auch robust genug, nicht nur die Strapazen auf den Hunderte von Kilometern langen Triebwegen zu überstehen, sondern auch noch mit genügend Fleischmasse ans Ziel zu gelangen. Ihr Spezialname Ungarochsen bezeichnete von Wien bis Straßburg ein und denselben Schlag, gekennzeichnet durch das größere Schlachtgewicht, die Qualität des Fleisches und das hohe Preisniveau. Damals lag das Lebendgewicht solcher Mastochsen in Ungarn zwischen 350 und 500 Kilogramm⁸¹.

1646 führte Hans Clunz zum Linzer Ostermarkt 1 Marktschiff. Dann brachte er zum Bartholomäimarkt nochmals 1 Schiff mit Wein und Schaffellen. Gerade auf den beiden Linzer Hauptmärkten war Ulm wie andere Städte ebenfalls stark

⁸⁰ In den großen, Stockfässer genannten und versiegelten „Lederbeuteln“ wurden namentlich zu den Marktzeiten die für den Handel benötigten Gelder aufbewahrt und transportiert.

⁸¹ Vgl. Hans-Heinrich *Vangerow*: Die ungarischen Ochsenherden als Basis der süddeutschen Fleischversorgung. In: *Deggendorfer Geschichtsblätter* 30 (2008) S. 45ff.

vertreten. So zeigte die erhaltene Linzer Mautrechnung vom Jahr 1627⁸², dem letzten Jahr in bayerischer Pfandschaft, dass aus Ulm zum Ostermarkt u. a. 1¾ Saum Schreibpapier, grobe Reutlinger Borte für 160 Gulden, 6 halbe Fass Ulmer Golschen, 898 Stück Ulmer Leinwand und gemeine Ellenmaße, 14 Fass Galler Leinwand, für 30 Gulden gestrickte Baumwollware und 10 Eimer Bier gelangten. Zum an sich noch stärker beschickten Bartholomäimarkt⁸³ kamen aus Ulm außer Krämerei (461 Gulden), Wehrkreuze⁸⁴ für 180 Gulden, 8¾ Saum Schreibpapier, weniger Sorten von Textilien (18¾ Fass Galler Leinwand und 850 Stück allerlei gemeine Ellenmaße), unter denen man die Ulmer, Reutlinger und Eßlinger Webwaren vermisst, 500 gearbeitete Kalbfelle und 14 Eimer Rheinwein. Wenn auch die Donaustauffer Mautrechnungen nur dürftig Auskunft über die Ulmer Marktbeschickungen im damaligen Bayern und Österreich erteilen, so dürften die Bürger dieser Stadt dennoch ebenso auf vielen Jahrmärkten vertreten gewesen sein. Deshalb sollen die mir bekannten Märkte hier mitgeteilt werden.

Linzer Ostermark	28. März bis 11. April
Regensburger Ostermesse	5.-17. April
Augsburger Markt an Quasimodogeniti	8.-14. April
Passauer Georgidult	17.-30. April
Wiener Pfingstmarkt	29. April - 27. Mai
Ulmer Veitsmarkt	14.-16. Juni
Augsburger Ulrichsmarkt	1.-7. Juli
Kremser Jakobimarkt	19. Juli - 1. August
Passauer Jakobidult	25. Juli - 7. August
Ybbser Laurentimarkt	3.-17. August
Linzer Bartholomäimarkt	11. August - 7. September
Regensburger Emmeramsmesse	20. September - 2. Oktober
Augsburger Michaeli oder Kirchweihmarkt	27. September - 3. Oktober
Augsburger Tuchmarkt (Gallimarkt)	13.-19. Oktober
Kremser Simeonimarkt	22. Oktober - 4. November
Wiener Katharinenmarkt	11. November - 9. Dezember
Ulmer Nikolausmarkt	5.-7. Dezember.

Es fällt auf, dass die beiden Ulmer Märkte nur jeweils drei Tage gedauert haben sollen, was ich beim Vergleich mit anderen Märkten nicht für zutreffend halten kann.

3.5 Beseitigung der die Schifffahrt gefährdenden Hindernissen

In der Mautrechnung von 1624 ist unter dem Vermerk *Ainzig* *Ausgab* die Beseitigung etlicher großer Steine aus der Donau sehr genau beschrieben⁸⁵. Dort heißt es darüber: Nachdem in der Donau *Enndthalb*⁸⁶ des Markts allhier, nächst

⁸² Vgl. Vangerow (wie Anm. 59 [1963]) S. 327 und S. 333f.

⁸³ Linz war im großen, vom Mai bis in den November hinein wütenden Bauernaufstand zeitweise belagert worden.

⁸⁴ Wehrkreuze waren Abwehramulette.

⁸⁵ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 332 fol. 40f. Der Text wird jedoch nicht wörtlich gebracht.

⁸⁶ Jenseits.

unterhalb der Brücke vor dem anderen (zweiten!) Joch, da die Naufahrt durchgeht, etliche große Steine im völligen Rinnsal gelegen, welche bei kleinem Wasser den heraufgehenden Hohenauen⁸⁷, besonders den großen kurfürstlichen Salzschiffungen verhinderlich und merklicher Schaden dabei zu befürchten gewesen, ist solches dem Rentmeister berichtet worden. Zur Herausbringung solcher Steine wurde der Schärddinger (!) Brückenmeister Wolf Dobler hierher befohlen, ihm des Tags 1 fl. 30 kr. und seinen Knechten jedem 30 kr. zu geben bestimmt, welche am 12. Oktober von Schärdding aus mit den zum kurfürstlichen Mautamt gehörigen und zu dieser Arbeit bedürftigen Instrumenten ausgerüstet und am 19. *eiusdem* [= desselben] auf dem Wasser hierher gekommen⁸⁸. Die dann begonnene Arbeit beendete man am 10. November. Mehr als 60 große und kleine Stücke brachte man dabei heraus und räumte das Rinnsal so frei, dass in Zukunft kein Schaden mehr zu befürchten ist. Tut für bisher 30 Tage, dann für die Heimreise und Zurückbringung des Werkzeugs fünf, zusammen 35 Tage, dem Meister an Geld 52 Gulden 30 Kreuzer und den vier Knechten 70 Gulden, in allem vermög Scheins Nr. 3 122 Gulden und 30 Kreuzer.

Drei dem Brückenmeister für diese Arbeiten gestellte Zimmerknechte erhielten für zweimal 8 und einmal 6 Tage à 30 Kreuzer 11 Gulden. Die hierzu ebenfalls benötigten Scharwerker bekamen jeder an Schwarwerksgeld täglich 2 Pfennige, in allem 56 Kreuzer. Letztlich gab man dem Brückenmeister, als er zuvor mit einem Knecht nicht allein *das Wasser anfangs abgestochen*, sondern sich *gar mit bloßem Leib in das Wasser hineinbegeben* und nachgesehen wie die Steine liegen und wie sie herauszubringen, für solche Gefahr und Mühewaltung samt An- und Abreisen das bestimmte Deputat auf 7 Tage, tut für seine Person 10 Gulden 30 Kreuzer und für den Knecht 3 Gulden 30 Kreuzer, zusammen nach Inhalt des Scheins Nr. 4 14 Gulden. Lediglich 4 Jahre später wird nochmals von der Beseitigung eines großen Steins aus dem Flussbett berichtet⁸⁹. Diesmal entlohnte man die dortigen Fischer mit 36 Kreuzern, um den oberhalb der Brücke gelegenen und dem *Schiffritt* verhinderlich gewesenen großen Stein hinweg zu tun.

3.6 Schwäbische Auswanderer nach Ungarn

Die erste größere Emigrationswelle erlebte Ulm bereits 1622/23 aus dem katholischen Oberschwaben, als wegen Teuerung, Not und Elend hauptsächlich Tagelöhner und Handwerker die Auswanderung nach Böhmen und Österreich wählten⁹⁰. Da die Donaustauer Mautrechnung von 1623 erst in der 10. Woche⁹¹, also vom 10. bis 15. März, unter *Zustand* die ersten 3 Schiffe mit etlich wenigen Schwaben und deren Armuthey verbucht, können die Auswanderer frühestens ab dem 1. März 1623 in Ulm gestartet sein, denn in der Mautrechnung

⁸⁷ Schiffszüge stromaufwärts.

⁸⁸ Das waren acht Tage auf einem kleineren Schiff, vermutlich einem Dreierl oder Vierterl (Längen 6-8 m).

⁸⁹ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 336.

⁹⁰ Vgl. Márta *Fata* (Hg.): „Die Schiff‘ stehn schon bereit“. Ulm und die Auswanderung nach Ungarn im 18. Jahrhundert. Ulm 2009 (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 13). Vorwort S. 7.

⁹¹ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 331.

von 1622 sind noch keinerlei Eintragungen darüber vorhanden⁹². Der Hinweis von Wolf-Henning Petershagen⁹³ auf Angaben von Werner Hacker⁹⁴, wonach die erste größere Emigrationswelle in Oberschwaben bereits im Herbst 1622 begann und bis zum darauf folgenden Frühjahr andauerte, ist irrig. Dies deckt sich auch zeitlich mit einer Entscheidung des Ulmer Rates vom 7. Februar wegen den von Auswanderern verlangten zu hohen Fahrpreisen. Es ist das erste Ratsprotokoll in einer Reihe von Einträgen des Frühjahrs 1623. Im übrigen wurden diese Fahrten mit Auswanderern das ganze Jahr über durchgeführt⁹⁵. Insgesamt fuhren 64 Schiffe mit Schwaben, welche die Heimat verliessen. Die verantwortliche Leitung hatten 21 Ulmer Schiffsleute, vier Donauwörther, ein Lauinger, ein Rainer, drei Aitracher, zwei Lechbrucker, zwei Ingolstädter, ein Eichstätter, ein Kemptener, ein Moosbruckhausener und ein Dietmannsrieder Schiffsmann.

Ulmer steuerten 40 Schiffe, meist innerhalb von Fahrgemeinschaften und nur sechs einzig, Schiffer aus Donauwörth fünf Schiffe und hiervon zwei einzig, Lechbrucker drei Schiffe und hiervon zwei einzig, Ingolstädter zwei Schiffe und hiervon eines einzig. Alle übrigen Schiffer bevorzugten ebenfalls Gemeinschaften. Hans Wolfender fuhr mit fünf Schiffen, Matheus Schultes und Georg Gerst, alle aus Ulm, mit drei und Urban Grofper aus Moosbruckhausen sowie Hans Khutter aus Dietmannsriedt auch mit soviel Schiffen. Je zwei Fahrten unternahmen Peter Glaser, Ulrich Scheifele, Hans Wolfender, Daidt Clunz aus Ulm und Leonhardt Pauman aus Donauwörth.

Unterschieden wird in Donaustauf zwischen Fahrgemeinschaft mit Schwaben und deren Vahrnus und schwäbischem Gesindel und deren Vahrnus. Diese hier gemachte Abstufung halte ich nicht für eine diskriminierende Aussage, sondern für einen Hinweis auf die bei der zweiten Gruppe offenbar gegebene Armut⁹⁶. Ist hier noch anzumerken, dass auch die Auswandererfahrten nach Ungarn für „deutsche“ Schiffer in Wien endeten und dass dort die Beförderten auf Schiffe unter österreichischer Mannschaft umzusteigen hatten. Schließlich sei außerdem der Hinweis erlaubt, dass damals auf Schiffen, die mit Auswanderern gefüllt waren, keine 250 Personen mit Gepäck – selbst wenn dieses nur schmal war – Platz finden konnten. Mussten doch in 13-15 Tagen 658 km bis Wien zurückgelegt werden. Auch erscheint es mir unbegreiflich, dass auf einem solch überladenen Kahn lediglich 3 Mann als Besatzung tätig gewesen sein sollten, wie dies in einer handgeschriebenen Ulmer Chronik vom 5. März (1623) festgehalten ist. Ob die Ratsprotokolle das geschilderte Unglück auch mit dieser falschen Beförderungszahl bestätigen, weiß ich nicht⁹⁷.

⁹² *Ebda.*, Nr. 330.

⁹³ Vgl. Wolf-Henning Petershagen: Die Ulmer Donauschiffe und das Geschäft mit der Auswanderung. In: *Fata* (wie Anm. 94) S. 23.

⁹⁴ Werner Hacker: Auswanderer aus dem Territorium der Reichsstadt Ulm, in: UO 42/43 (1978) S. 161-257.

⁹⁵ Vgl. Tabelle 8.

⁹⁶ Vgl. auch Kapitel 3.2.1.

⁹⁷ Vgl. hierzu Petershagen (wie Anm. 94) S. 26f.

3.7 Das Mautamt Donaustauf im Dreißigjährigen Krieg

3.7.1 Der Dreißigjährige Krieg bis zur Regensburger Besetzung

Der Beginn und weitere Verlauf des Dreißigjährigen Krieges bis 1632 hatte für die Donauorte eine starke Verkürzung der Fluderzufuhr mit den verschiedensten Schnittholzsorten gebracht, vor allem aber mit Brennholz⁹⁸. Am 23. Mai 1618 begann mit dem Prager Fenstersturz der Aufstand protestantischer böhmischer Stände gegen das katholische habsburgische Landesfürstentum; er griff bald nach Mähren und Oberösterreich über. Mit dem Münchner Vertrag vom 8. Oktober 1619 trat der bayerische Herzog Maximilian dem Kaiser als Bündnispartner bei. Er versprach als Haupt der Liga seine volle Truppenhilfe⁹⁹. Dafür musste der Kaiser schwerwiegende Zugeständnisse machen und sich verpflichten, als Ersatz für alle Kriegskosten, die über die Ligabeiträge hinausgingen, territoriale Pfänder einzuräumen und nach Friedensschluss aus österreichischem Besitz etwaige bayerische Verluste zu ersetzen. Mündlich sagte er auch die Übertragung der Kurwürde und die pfandweise Überlassung erobelter Gebiete zu.

Im Mai 1620 rückte das Heer der Liga über Regensburg an die Grenze. Von dort aus wandte sich die Armee zunächst nach Oberösterreich. Diesem Angriff hatte der Kaiser ausdrücklich die Vollmacht erteilt, so dass Maximilian damit Gelegenheit bekam, das mit dem Münchner Vertrag zugesicherte Pfand für die Kriegskosten schon jetzt zu besetzen. Am 4. August traf der Herzog in Linz ein und zwang die Stände Oberösterreichs im dortigen Schloss zur Huldigung. Oberst Adam von Herbersdorf regierte von nun an das von Bayern gewonnene Pfand bis zum 5. Mai 1628, als es wieder zum Kaiser zurückkehrte. Diese Niederlage nahm jedoch nur der Adel hin, nicht aber die Bauernschaft. Trotz heldenhaften Widerstands unterlagen ihre ungeordneten und ungeschulten Haufen schließlich nach anfänglichen Erfolgen im am 17. Mai 1626 beginnenden und bis in den November hinein wütenden, großen Bauern-Aufstand den bayerischen und kaiserlichen Truppen. Damit brach auch die Reformation in Österreich endgültig zusammen¹⁰⁰.

Erst im Jahrgang 1632 der Mautrechnungen befinden sich Eintragungen, die das Näherkommen der Kriegswirren erkennen lassen¹⁰¹. So heißt es dort, dass dieses Jahr im Donaustauer Markt vielmals Reiter und anderes Kriegsvolk zeitweise im Quartier gelegen, auch etlicher Durchzug geschehen, und dass dabei an verschiedenen Häusern mit der Ausplünderung begonnen wurde. Deshalb habe man mehrfach Soldaten aus dem kurfürstlichen Schloß zur Bewachung der Mautkasse gebraucht und bezahlt¹⁰². Am 15. Mai erging von der kurfürstlichen Regierung in Straubing der Befehl, dass alle bei diesen Kriegsläufen in der Donau *an- und ausgeflezte Todten Körper und Aß* [=angelandete und auf dem Land zurückgelassene] durch die Abdecker beseitigt werden sollten. An jene sind dann

⁹⁸ Im Folgenden weitestgehend nach Hans-Heinrich Vangerow. In: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham (2010) S. 93-97.

⁹⁹ Andreas Kraus: Maximilian I. Bayerns großer Kurfürst. Regensburg 1990. S. 103.

¹⁰⁰ *Ebda.*, S. 113ff.

¹⁰¹ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 340.

¹⁰² *Ebda.*, fol. 129.

in Friesheim und Mangolding neun Einsätze dafür bezahlt worden, dass sie solche Leichen von der Brücke entfernten und begruben.

1632 wurde auch den Donaustauffer Beamten wie *anderen Offizieren* aus den beiden Quartalen Michaelis und Weihnachten laut schriftlichen Befehlen des Straubinger Rentmeisters ein Drittel des Gehaltes eingezogen. Demnach erhielt der Mautner wegen dieser Kürzung an Jahresgehalt nur noch 46 fl. 40 kr., der Gegenschreiber 14 fl. 17 kr. 1 hl. Der bisherige Sold hatte für den Mautner (und Kastner) 56 fl. und für den Gegenschreiber 24 fl. 8 kr. 4 hl. betragen¹⁰³.

3.7.2 Die Besetzung der Reichsstadt Regensburg durch die Schweden und deren Vertreibung

Im Oktober 1633 rückte die 15.000 Mann starke schwedische Armee unter dem Kommando von Herzog Bernhard von Weimar nach Regensburg vor. Am 24. Oktober begann der schwedische Angriff von der Landseite her. Am 29. waren die Schweden bis zur Stadtmauer vorgedrungen. Die ganze Nacht und die folgenden drei Tage vom 1. bis 3. November dauerte dann eine Kannonade. Letztere hatte in die Mauer am Prebrunner Tor eine breite Bresche geschlagen, die eine Eroberung der Stadt ermöglicht hätte. Deshalb gingen die Bayern einen Vergleich ein, der ihnen am 5. November den freien Abzug sicherte¹⁰⁴.

Ende 1633 waren auch die Städte Cham, Straubing und Deggendorf von den Schweden eingenommen. Am 30. November jenen Jahres hatten ihre Soldaten zudem den Kötztinger Marktflecken völlig zerstört. Am hartnäckigsten trotzte die Donaustauffer Burg dem Feind. Obwohl der Ort selbst besetzt war, beherrschte sie mit ihren Geschützen die Donau. Nach heftigen Kämpfen erwirkte sich die Besatzung einen ehrenvollen Abzug und am 6. Februar 1634 sprengte man die Burganlage.

Nach der vom 25. Mai bis 26. Juli 1634 durch die vereinigten kaiserlichen und bayerischen Truppen während der Belagerung war Regensburg wieder vom Feind befreit worden. Dabei hatten sich die Kampfhandlungen am 26. Juni zu einem Höhepunkt der Belagerungsschlacht gesteigert¹⁰⁵. Unerwartet und überraschend kamen auf der Donau zahlreiche mit Batterien bewehrte Schiffe von Winzer her zur Insel Wöhrd. Die Kaiserlichen verbanden sie dort zu einer Schiffsbrücke, um ihren Truppen den Übergang zum Flussufer zu ermöglichen. Dort hatten die Schweden Erdverteidigungsanlagen errichtet. Die Wachen wurden überrumpelt und der Weg damit frei zum Hornwerk, der nördlichsten Befestigungsanlage an der Steinernen Brücke. Von dort aus schoß man schließlich den Regensburger Brückenturm zusammen. Erst Ende April 1635 konnte dann auch Weiden den Schweden entrissen werden.

Die Kriegsfolgen für das Donaustauffer Mautamt lassen sich vor allem aus den jährlichen Ausgabennachweisungen für das dortige Mauthaus entnehmen. So heißt es 1634, dass alle Fenster der unteren Wohnstuben und Kammer durch

¹⁰³ *Ebda.*, Nr. 338.

¹⁰⁴ Ludwig *Schwab*: Regensburg im schwedischen Krieg. In: Alt-Bayerische Heimat. Blätter für Heimatpflege und Unterhaltung 7 (1954) Nr. 6.

¹⁰⁵ Ludwig *Schwab*: Als die Wasserleitung zu fließen aufhörte: die Belagerung Regensburgs im Schwedenkrieg 1634. In: Alt-Bayerische Heimat. Blätter für Heimatpflege und Unterhaltung 8 (1955) Nr. 5.

Feind- und Freundvolk ausgebrochen, weshalb der Schreiner von hier einen neuen Kreuzstock und sieben Rahmen machen musste. Der Glaser versah diese dann mit Scheiben und der Zimmermann besserte im ganzen Haus die Türen, Bänke und anderen Holzteile aus oder erneuerte sie. Insgesamt kostete dies 14 Gulden 48 Kreuzer. Für 70 kurze und lange Bretter zur Ausbesserung bezahlte man 3 Gulden, für 50 kleine und große Plattennägel zum Beschlagen 36 Kreuzer und für eiserne Bänder 1 Gulden 30 Kreuzer¹⁰⁶. Die großen Schäden konnten erst 1635 beseitigt werden¹⁰⁷. Die Ausgaben hierfür betrugen 101 Gulden 28 Kreuzer. An der Wiederinstandsetzung waren beteiligt der Schreiner aus Frauenzell, der Hafner aus Bernhardswald, der Glaser aus Geiselhöring, der Eisenkramer aus Regensburg sowie der Zimmermann und der Schmied aus Donaustauf. Der hohe Betrag wird damit begründet, dass der Feind das Gebäude aufs Äußerste ruiniert hatte. Er schlug alle Fenster und Öfen ein, hob die Böden aus und verbrannte sie samt den Türen und zerschlagenen Holzwänden.

Die sicher auch für das Jahr 1633 begonnene Mautrechnung fehlt. Dafür ist aber der Jahrgang 1634 vorhanden, dessen Laufzeit jedoch erst in der 37. Woche am 7. September mit der stromaufwärts erfolgten Anlieferung von Lebensmitteln beginnt. Ein wenig später in der 42. Woche erlassener Befehl der Straubinger Regierung besagt, dass fortan von allen Waren, Viktualien und Pfenn(ig)werten, welche nach Regensburg zu Wasser oder Land, nau- oder gegenwärts geführt werden – nichts ausgenommen – die doppelte Maut durchgehend eingefordert und gebührend berechnet werden solle. Diese doppelte Besteuerung wurde erst mit Befehl des Rentmeisters vom 19. Juli 1649 nach kaiserlichem Einwirken für die Reichsstadt Regensburg aufgehoben. In diesen 16 Restwochen des Jahres 1634 vermauteten 293 stromauf und nur 34 stromab bewegte Schiffe. Der Fluderbetrieb und die Salzzufuhr blieben aber weiterhin eingestellt.

3.7.3 Die Reichsstadt Ulm im Dreißigjährigen Krieg

Als sich der 1618 begonnene Krieg auch auf Oberschwaben ausdehnte¹⁰⁸, war die Reichsstadt Ulm gut vorbereitet. Ihre neuen starken Festungsanlagen schreckten Angreifer ab und die Stadt wurde niemals ernsthaft direkt angegriffen oder gar eingenommen. Um eine modern befestigte Stadt von der Größe Ulms zu erobern, wäre eine langwierige Belagerung nötig gewesen, zu der man eine ganze Armee gebraucht hätte. So erlebte Ulm kaum direkte Kriegsgewalt.

Auch wenn die Stadt nicht einfach anzugreifen war, konnte sie sich nicht aus dem Krieg heraushalten. 1630 musste der kaiserliche Generalissimus Wallenstein mit seinem Gefolge von 630 Personen offiziell empfangen und bewirtet werden. Als die Schweden seit 1631 vorrückten und sich die evangelischen Stände Schwabens zusammenschlossen, war Ulm daran beteiligt. Die Stärke der Festung hatte auch zur Folge, dass die Stadt strategische Bedeutung gewann. So wurde sie von 1632 bis 1635 durch einen Bündnisvertrag zur schwedischen Festung mit einem schwedischen Kommandanten. Sie diente den schwedischen Kriegszügen in der

¹⁰⁶ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 341.

¹⁰⁷ *Ebda.*, Nr. 342.

¹⁰⁸ Vgl. Michael *Wettengel*/Gebhard *Weig* (Hg.): *StadtMenschen. 1150 Jahre Ulm. Die Stadt und ihre Menschen. Ulm 2004. S. 107.*

Region als Operationsbasis und war damit auch Ziel von Unternehmungen der Gegenseite. Am dramatischsten entwickelte sich die Situation, als im Winter 1634/35 in der mit Flüchtlingen überfüllten Stadt eine Pestepidemie ausbrach.

3.7.4 Donaustauf und die weiteren Kriegsjahre

Erst 1640 erfolgte die Wiederherstellung der vom Feind abgerissenen und verbrannten Getreideböden¹⁰⁹. Vor den beiden Mautteilen Wassermaut und Landmaut des Jahres 1641 findet sich im jeweils ersten Jahresviertel der Satz: *Ist wegen des eingefallenen Pannierischen Feindts, dass man weder zu Land noch zu Wasser nichts wandlen [= nichts einnehmen.] können*¹¹⁰. Tatsächlich hatte sich der in schwedischen Diensten stehende General Banér vom Winterquartier Lüneburg nach Regensauf begeben. Am 21. Januar rückte er mit dem Hauptteil seiner Reiterei, Fußvolk und etlichen Geschützen gegen Regensburg vor, wo er am 25./26. von Norden her die Stadt bedrohte. Einsetzendes Tauwetter und das Aufbrechen der Eisdecke verhinderten jedoch einen Angriff. Nach der Plünderung von Wörth musste er sich schließlich auf das linke Donauufer zurückziehen und wieder umkehren. Dabei war auch Donaustauf erneut in Mitleidenschaft gezogen worden. Im Mauthaus hatte man in der unteren Stube den Kachelofen eingeworfen. Außerdem waren die Schlösser am Haustor, ferner die Stiegen und die Tür des „Schreibstübels“ zerschlagen worden. Acht Tage lang befreiten vier alte Frauen das Anwesen vom dort hinterlassenen Unrat.

Die Kriegsfolgen verschonten auch das Mautpersonal nicht. 1646 erkrankte der kurfürstliche Mautner, begab sich deshalb nach Regensburg zur Kur, verstarb dort aber am 29. Juni¹¹¹. Im September wurde der Gegenschreiber tödlich krank samt zwei Schreibern, Weib und Kind, und befand sich einige Zeit „liegerhaft“ in Regensburg. Ein Jahr später besagt ein Eintrag¹¹², dass im *fertigen* Herbst an die *dritthalbtausend dismundierte*¹¹³ Reiter im Markt einlogierten und später beide Armeen *durch die Donau* abwärts marschierten. Dabei wurde das kurfürstliche Mauthaus durch die Soldaten so ruiniert, Öfen, Türen und anderes zerschlagen, dass es ohne Reparatur nicht mehr zu bewohnen gewesen wäre. Ein Glaser aus Regensburg lieferte 76 Scheiben, Stiegen und Türen für den Getreideboden werden erwähnt, und der Zimmermann ersetzte die zerschlagene und eingefallene Hauptstiege, die von den Reitern zerbrochene Rossstallung sowie die obere und untere Kastentür. Auch den Schaden am Ofen der oberen Stube behob man.

Offenbar 1647 plünderte der *Creuzische Einfall* den Mautner aus und im Mauthaus zerschlug man die Fenster, die Öfen und anderes¹¹⁴. Zuletzt zeigt ein Vermerk von 1648, dass während des aufmarschierenden *Burchheimbischen Succurs*¹¹⁵ und eingefallener Reiter das Mauthaus erneut verwüstet worden war, obwohl für seine Reparatur und Ausbesserung erst jüngst merkliche Ausgaben

¹⁰⁹ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 347.

¹¹⁰ *Ebda.*, Nr. 348.

¹¹¹ *Ebda.*, Nr. 352 fol. 154ff.

¹¹² *Ebda.* Nr. 353 fol. 147.

¹¹³ Sicher sind hiermit dismontierte, also unberittene Reiter angesprochen.

¹¹⁴ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 353, fol. 147.

¹¹⁵ Der Burchheimischen Unterstützung.

entstanden¹¹⁶. Sollte es weiter bewohnt werden, musste man nun Kosten für Öfen, Fensterrahmen, eingeworfene Fenster und die Ausbesserung des Daches aufwenden.

3.7.5 Die Reichsstadt Ulm nach 1635

Nach den Geschehnissen 1634/35 in der Stadt ist es somit nicht verwunderlich, dass Ulm erst 1636 ab der 24. Woche eine erste Getreidelieferung in Aussicht hatte, die ihm Georg Perger von Passau mit fünf Getreideschiffen zuführte. Weitere 15 Schiffsladungen folgten in diesem Jahr, die in Stärken von ein bis drei Schiffen von zwei aus Aschach, zwei aus Linz, eins aus Weißenkirchen, eins aus Ybbs und eins aus Vilshofen stammenden Frachtführer auch in der 24. Woche, dann in der 25., 37., 42., 43. und 2 mal in der 46. Woche in Donaustauf mit dem Ziel Ulm vermautet wurden¹¹⁷.

1637 bezahlten in Donaustauf in der 16. bis 29. Woche acht Schiffer aus Passau, Obernberg, Vilshofen, Aschach, Linz, Ardagger, Hollenburg und Wien für 23 Getreideladungen die Maut. In mindestens zwei Schiffszügen führten dabei Andre Hemb und Consorten aus Hollenburg neun Getreidekähne stromauf¹¹⁸. 1638 brachte in der 22. Woche Michael Eybeckh aus Pleinting die letzten drei für Ulm bestimmten Getreidelieferungen¹¹⁹. Setzt man die Schiffsladung wegen der auf der Donau oberhalb von Regensburg schwierigeren Befahrbarkeit mit nur 30 Mut Getreide¹²⁰ an, so gelangten in den zwei vergangenen Jahren 1.320 Mut oder rd. 38.000 Ztr. Getreide nach Ulm.

In den Jahren nach 1635 bis zum Friedensschluss von 1648 kamen Ulm und sein Territorium nur noch phasenweise in Bedrängnis¹²¹. Insgesamt erlitt es aber auf die Dauer dieses nicht enden wollenden Krieges schwere wirtschaftliche Schäden, denn die umherziehenden Heere verwüsteten mit der gesamten Region auch das Ulmer Land und erpressten regelmäßig Geld und Nahrungsmittel. So forderten Nahrungsmittelknappheit, Teuerung und Seuchen viele Opfer, die Bevölkerung ging von 19.000 Einwohner bei Kriegsbeginn auf rund 13.500 am Ende des Krieges zurück. Trotzdem konnte sich Ulm recht gut von den Kriegsfolgen erholen, was zuletzt mehrere ruhige Jahre bedingten.

3.8 Zusammenfassung

Donaustauf war schon seit mehr als 250 Jahren ein Ort mit einem Mautamt gewesen. Der dort erhobene Zoll wurde als ein Beizoll zur Maut von Regensburg und Stadthof beschrieben. Wer zu Wasser oder auf dem Landweg mit Gütern oder Lebensmitteln durchkam musste das Mautrecht bezahlen. In dieser Studie geht es nur um die Wassermaut, über die 59 Mautrechnungsbände von 1583 bis 1651 Einblick gewähren und Auskunft geben. In jener Zeitspanne

¹¹⁶ Zentralarchiv Thurn und Taxis Regensburg, Herrschaft Donaustauf Nr. 354 fol. 152.

¹¹⁷ *Ebda.*, Nr. 343.

¹¹⁸ *Ebda.*, Nr. 344.

¹¹⁹ *Ebda.*, Nr. 355.

¹²⁰ 1 Wiener Mut = 30 Metzen zu je 61,487 Litern.

¹²¹ Vgl. *Wettengel/Weig* (wie Anm. 108) S. 107.

befaßten sich 269 Flößer oder Schiffer aus Ulm mit dem Transport von vielerlei Waren auf der Donau fast nur flussabwärts, also nach heutigem Pegelstand auf einer maximalen, mehr als 658 km langen Fahrtstrecke von Ulm bis Wien, für die man ohne zusätzliche Ruderkraft bei Normalwasser und jeweils 16stündiger Fahrtdauer 13 bis 15 Tage brauchte.

Erst seit 1570 wurden in Ulm auch Schiffe gebaut. Für diese „neu vorhabende Schifffahrt“ sollten nach den Ulmer Ratsprotokollen vom 17. Mai 1570 „allhier oder im Allgäu von liegendem Holz zwei Flöße, so zu den Schiffen tauglich, erkaufet werden“. Am 16. Juli 1570 wurde der Ankauf eines weiteren Floßes von ungefähr 12 Bäumen zu zwei Schiffen genehmigt. Ziel dieser Umstellung vom Floß- zum Schiffstransport war es auch, durch den Einsatz von Schiffen Holz einzusparen, wobei angeblich der Bau von zwei Schiffen aus einem Floß mit 12 Stämmen eine Holzmasseneinsparung von fast 50% bedeutete. Ganz abgesehen davon, ob 12 Stämme wirklich für die Herstellung von zwei Schiffen ausreichten – musste dieses Holz doch sägefähig sein, da man für den Bau von Schiffen anders als für Flöße Bohlen und Bretter benötigt – bedingte dieser Umstieg ein mit der Zeit immer stärker werdendes Absinken der in den Bezugswäldern vorhandenen Holzqualität.

Nach einem Ulmer Ratsentscheid von 1580 waren wohl die anfangs erbauten Schiffe 50 und 52 Schuh, also 14,60 und 15,18m lang. Da die Umstellung auf nur noch Schiffsbetrieb wegen der Einmalbenutzung der Fahrzeuge sehr langsam vor sich ging und an der Donaustauer Maut viele der Ulmer Schiffe als Plättel, also kleine Plätten, bezeichnet werden, scheint man mit der Zeit auch kürzere Frachtkähne hergestellt zu haben. Dies bestätigt ein Verzeichnis aller Schiffe in Regensburg vom 19. Mai 1619, nach dem einzelne als Schwäbin bezeichnete Fahrzeuge Fassungsvermögen für lediglich 10 und 12 Pferde auswiesen. Die Stärke der Floß- und Schiffsbesetzungen war bei den zu unternehmenden Naufahrten erheblich geringer als bei der Stromauffracht. Dennoch dürften 2 Mann je Floß bei Frachtzielen über Regensburg hinaus nicht ausgereicht haben. Ging es dann noch um Personenverkehr, müssten es je nach der Personenzahl und ihrem gezeigten Benehmen nicht weniger als 4 Flößer gewesen sein. Für Schiffe von der erlaubten Größe benötigte der verantwortliche Frächter die gleiche Zahl von Schiffsknechten. Alles in allem arbeiteten in dieser Zeit jährlich mehr als 250 Männer auf Flößen oder Schiffen als Besatzung. Insgesamt fuhren die Ulmer in den 59 durch Mautrechnungen belegten Jahren mit 3.956 Fahrzeugen, davon 1.026 mit wechselnden Frachtgütern und 2.940 mit Oberländer Wein. Dazu benutzten sie 647 Flöße und 3.309 Schiffe.

Hinsichtlich der Floß- und Schiffsfrachten geben die Donaustauer Mautbücher die benötigte Auskunft. So waren nach den 59 erhalten gebliebenen Jahrbüchern 66 Flöße und 85 Schiffe mit Hausrat, Personen oder Fahrnis beladen gewesen, was für zeitweise stärkere Bevölkerungsbewegungen spricht. Ein Sonderfall ist dabei die 1623 erfolgte Auswanderung armer, schwäbischer Familien mit ihrer geringen Fahrnis in Fahrgemeinschaften nach Ungarn. Insgesamt fuhren dazu 64 Schiffe, davon 40 unter Ulmer Führung, stromabwärts bis Wien. Beteiligt waren 38 Schiffsführer.

Als das für Ulm wichtigste Handelsgut erwies sich alle Jahre der Oberländer Wein. Hinsichtlich der Weinfrachten gibt die in die Auswertung mit einbezogene Kelheimer Mautrechnung von 1594 genauere Auskunft. Sind doch in ihr drei

Gruppen von Faßmengen ersichtlich, die sich je nach ihrem Fassungsvermögen auf einem, auf zwei oder drei Flößen (Schiffen) befunden haben müssen¹²². So wurde für die Gruppe von 10 bis 16 Fässern mit einer Höchstmenge von 58 Ulmer Eimern¹²³ bei der „Belieferung“ ein Fahrzeug angesetzt. Gleiches gilt für die Fässer „für den Verkauf“, hier auch 10 bis 16, doch mit einem Spitzenwert von 59 Eimern, die 236 Ztr. wogen. Die nächste Gruppe bestand bei ihrer Lieferung aus 25 Fässern mit 102 Eimern und 30 mit 115 Eimern. Für den Verkauf schwankte die Menge zwischen 27 Fässern mit 110 Eimern und 33 Fässern mit 118 Eimern. Beladen mit bis zu 118 Ulmer Eimern und einem Gewicht von 442 Ztrn. beanspruchte dies zwei Fahrzeuge. Aus der dritten Gruppe gibt es für die Lieferung nur eine Angabe, nämlich 54 Fässer mit 197 Eimern, für den Verkauf reichte sie von 43 Fässern mit 160 Eimern bis 50 Fässer mit 184 Eimer. Bis zu 54 Fässer mit 197 Eimern und einem Gewicht von 790 Ztrn. benötigte man also drei Wasserfahrzeuge für den Transport.

Insgesamt führten die Ulmer Frächter in den 59 Jahren 349 Flöße und 2.559 Schiffe stromabwärts, wobei sie den Oberländer Wein bis nach der Hafnerzell, Salzburg (?), Pfarrkirchen und Vilsbiburg lieferten. Unter Miteinbeziehung der acht fehlenden Mautrechnungen wurden somit in 67 Jahren ab 1583 bis 1651 mindestens 14.681.442 Liter, also 146.814 HL Oberländer Wein in Donaustauf vermutet. Dazu kommt noch die nach der Kelheimer Mautrechnung von 1594 ausgewiesene Regensburger Belieferung. Diese für 67 Jahre mit jährlich 2.000 Eimern angesetzt, ergibt nochmals 329.284 Liter. Dadurch erhöht sich die Donaustauer Summe um weitere 220.620 HL. Daher gelangten in 67 Jahren 367.434 HL Oberländer Wein fast zur Gänze nach Bayern.

Metalle und Eisenwaren spielten im Ulmer Außenhandel gar keine Rolle, denn Ulm wurde mit solchen Gütern durch Regensburger Schiffsmeister versorgt, wie ebenfalls besonders die Kelheimer Mautrechnung von 1594 zeigt¹²⁴. So brachte man allein gut 120.000 Eisenschienen aus oberpfälzer Produktion stromaufwärts. Was die 2.131 Ztr. Stahl und Eisen betrifft, welche die Gebrüder Georg und Paul Dimpfel anlieferten, so waren sie in Linz geladen worden. Sie stammen aus Innerberg/Eisenerz. Diese 1583 gegründete Eisenhandels-gesellschaft verkaufte nicht bloß einen Rohstoff, dessen geringer Phosphorgehalt die Herstellung härtester Stahlsorten erlaubte, sondern sie besaß auch die günstige Verbindung über Enns und Donau. Beim Linzer Ostermarkt des Jahres 1627 waren auch Christoph Lanng und Hans Ulrich Amann aus Ulm¹²⁵ am *Eisenverschleiss*¹²⁶ beteiligt.

Bei der Begutachtung von Holz und Holzwaren, welche letztere in der Ulmer Ausfuhr keine Bedeutung besaßen, wird häufiger der gewaltige Holzbedarf für so große Gemeinwesen wie die Reichsstadt Ulm übersehen oder falsch eingewertet. Umfasste doch der langfristige Holzbedarf den Hausbrand, den Hausbau nebst

¹²² Die Anzahl der dafür eingesetzten Fahrzeuge ist im Kelheimer Mautbuch nicht vermerkt. Die Faßgruppen sind jedoch so deutlich voneinander abgesetzt (10/16, 27/33, 43/54), dass es keine andere Erklärung dafür gibt.

¹²³ In den damaligen Eintragungen heißt es stets Ulmer Emer!

¹²⁴ StA Landshut, Kurbayern-Hofkammer, Ämterrechnungen, Rentmeisteramt Straubing 2355: Mautrechnung Kelheim von 1594 fol. 110.

¹²⁵ Vgl. *Vangerow* (wie Anm. 59) S. 68.

¹²⁶ Eisenverkauf, Eisenerwerb.

Instandsetzung sowie gewisse Handwerkertätigkeiten. Setzt man den Verbrauch an Holz durch die Ulmer Bürger für die Zeitspanne dieser Untersuchung mit gut 700.000 Fm an, dann dürfte die dafür bereitzustellende Holzmenge kaum unter 1.000.000 Fm gelegen haben, da die Verluste bei der Holzernte, Holzbringung und durch den Verschnitt für bestimmte Holzsortimente sehr hoch waren. Allein die Herstellung der für die Weinfracht auf der Donau benötigten Fässer hinterließ eine errechnete Kahlfläche von jährlich 56 ha. Hinzu kam der Kahlhieb für das Bau-, Werk- und Brennholz in einer Größe von jährlich weit über 33 ha. Die dadurch bedingten Auswirkungen auf den Waldzustand wurden ausgiebig erörtert.

Die Gruppe Stoffe, Kleidung, Nähzubehör und Papier ist nur hinsichtlich der Fracht von Golschen und Papier stärker vertreten. 1594 wurden in Kelheim ab der 27. Woche 137½ Fässer mit Golschen vermautet, die alle nach Wien gingen. Erst in der zweiten Periode (1598-1618) wird auch in Donaustauf für Golschen Maut eingehoben. Das erste Schiff mit dieser Ware traf 1608 in der 44. Woche beim Mautamt ein. In der dritten Periode sind nur noch 8½ Schiffe mit Golschen vermautet worden, in der vierten Periode fehlt die Golschenfracht völlig.

Eine Handelsware von einiger Bedeutung war das Papier, dessen in Fässern besorgter Vertrieb in Konkurrenz zu Augsburg und eine Zeit lang Memmingen erfolgte. Bis zum Jahr 1651 wurden 83 Schiffs- und 2½ Floßladungen geliefert. Öfters endigten diese Fahrten in der Regierungsstadt Straubing. Häute und Hautbälge wurden meist von Regensburg nach Ulm befördert. Felle, „Füchse“, Kröpfe und Futter aus Kaninchenpelzen gingen nur selten stromab. Schiffe mit Leder, Leder- oder Kürschnerwerk blieben Einzelercheinungen.

Die Lieferungen von Fischen und Fastenspeise waren bedeutungslos. Nicht so dagegen der in Tonnen erfolgte Versand von Schnecken, der aber erst ab 1624 im Mautbuch erscheint. Bis zum Ende dieser Betrachtung hatten 18½ Schiffe und 2½ Flöße diese Ware an Bord. Aus der geringen Vielfalt landwirtschaftlicher Produkte sind nur die tierischen Bestandteile erwähnenswert. Wurden doch 1604 auf einem Floß und 1609 auf einem Schiff Schweizer Kühe flussabwärts befördert. Hierbei dürfte es sich nicht um Schlachttiere gehandelt haben, sondern um Zuchtmaterial. Leider ist das Ziel dieser Fahrten unbekannt.

Noch ein Wort zu den Ulmer Namenssippn. Die erfolgreichsten Frachtführer verdanken ihre Lieferleistung den zahlreich durchgeführten Weintransporten. Ulms Bedeutung im Handel lag sicherlich vor allem an der Beschickung aller wichtigen Jahrmärkte mit Kaufmannsware und weit weniger an der Versorgung durstiger Kehlen mit Oberländer Wein. Scheint doch die Zufuhr mit ihm der Menge nach für gewöhnlich in Passau und den Orten an Inn und Salzach zu endigen. Jedoch sind auch einzelne Weinfahrten nach Linz und sogar Wien bestätigt. Leider sind hierbei die Donaustauer Mautrechnungen kaum behilflich, da sie zu wenige Angaben darüber enthalten. Die Ausführungen der Donaustauer Mautbücher über den Dreißigjährigen Krieg und seine Auswirkungen wurden bewußt zur Sprache gebracht. Sind sie doch ein beredtes Zeugnis dieser schrecklichen Zeitspanne und zeigen, welche Greuelthaten Feind und nicht weniger Freund an der wehrlosen Bevölkerung und ihren Habseligkeiten begingen.

An die letzte Stelle setzte ich die Tabelle 9. Sie enthält alle Ulmer Schiffs- und Floßführer der Jahre 1583 mit 1651 samt ihrer ersten und letzten Nennung, soweit sie in den Donaustauer Mautrechnungen erwähnt wurden.

Tabelle 1
Die leitenden Beamten im Donaustauer Mautamt von 1583 bis 1651

Jahre	Namen des Mautners	Jahre	Namen des Gegenschreibers
1583/96	Conradt Rörer	1583/1604	Georg Hundt
1597/99	Wolf Hueber		
1601/02	Peter Piosy		
1604/10	Georg Hörl	1607/20	Hans Hundt
1611/17	Melchior Han		
1618/23	Hans Georg Fatiga	1621/23	Thomas Mayr
1624/32	Dionysius Marzeller	1624/32	Wilhelm Luz
1634/44	Johann Ulrich Schnedt	1634/44	Michael Fürnstain
1645/46	Georg Ulrich Eisenreich	1645/51	Gabriel Luz
1647/51	Johann Schiller		

Tabelle 2
Die Ulmer Floß- und Schiffsfahrten von 1583 bis 1651

a) nach der Mautabrechnung						
	GFI/GS	WFL/WS	mit Gütern bzw. Wein	Flöße/Schiffe	insg.	(stromauf)
Periode I.	170/45	347/336	215/683	517/381	898	9
Periode II.	17/203	16/1.181	220/1.197	33/1.384	1.417	-
Periode III.	1/161½	2/858½	162½/860½	3/1.020	1.023	10
Periode IV.	-/17	-/197	17/197	-/214	214	-
Sa. Maut:	188/426½	365/2.572½	624½/2.937½	553/2.999	3.552	19
b) nach den Zuständen						
	GFI/GS	WFL/WS	mit Gütern bzw. Wein	Flöße/Schiffe	insg.	(stromauf)
Periode I.	86/7	-/-	93/-	86/7	93	
Periode II.	1/69	-/-	70/-	1/69	70	
Periode III.	1/162	-/2	163/2	1/164	165	
Periode IV.	6/69½	-/½	75½/½	6/70	76	
Sa. Zustand:	94/307½	- 2½	401½/2½	94/310	404	
Sa. Sa.:	282/734	365/2.575	1.026/2.940	647/3.309	3.956	19

Dazu 8 Jahre ohne Kriegseinbußen, aber mit fehlenden Mautrechnungen (für 1585, 1594, 1600, 1603, 1605, 1606, 1614, 1615) 536 (67 x 8)

Tabelle 3
Der von Ulmer u.a. Flößern 1594 in Kelheim vermautete Oberländer Wein

Zeitraum	Bestellter Wein (Kaufabsprachen)	Zum Verkauf bestimmter Wein	Gesamtmenge
	Fässerzahl Weinmenge	Fässerzahl Weinmenge	Fässerzahl Weinmenge
1. Vierteljahr	110/ 424	159/ 612	269/1.036
2. Vierteljahr	286/1.050	609/2.172	895/3.222
3. Vierteljahr	322/1.141	533/1.986	855/3.127
4. Vierteljahr	329/1.281	201/ 796	530/2.077
Sa. 1594	1.047/3.896	1.502/5.566	2.549/9.462

Zeitraum	Kaufabsprache Regensburg	Zum Verkauf Ulmer Ware durch Fremde	Bestellter Wein durch Fremde	Zum Verkauf durch Fremde
1. Vierteljahr	155/565	-/-	-/-	-/-
2. Vierteljahr	221/760	48/214	81/281	95/343
3. Vierteljahr	102/393	-/-	-/-	37/131
4. Vierteljahr	216/783	-/-	-/-	-/-
Sa. 1594	694/2.501	48/214	81/281	132/474

1 Ulmer Eimer	hielt	164,642 Liter, 1 Faß enthielt rd. 3,7 Ulmer Eimer
3.896 Ulmer Eimer	halten	641.445,232 Liter oder rd. 6.414 HL (bestellter Wein)
2.501 Ulmer Eimer	halten	411.769,642 Liter oder rd. 4.118 HL (nach Regensburg)
5.566 Ulmer Eimer	halten	916.397,372 Liter oder rd. 9.164 HL (Verkaufswein)

1 Ulmer Eimer	hielt	164,642 Liter
1 österreichischer Dreiling		1358 Liter; er entspricht 8,25 Ulmer Eimern
1 österreichischer Dreiling		in Fässern wiegt 34 Ztr.
1 Ulmer Eimer		in Fässern wiegt 34 Ztr. : 8,25 = 4,1 Ztr.

Tabelle 4
Die Ulmer Flöße und Schiffe mit Wein an der Donaustauer Maut
samt den Weinlieferungen aus Bayern und Österreich

Jahrgang	Oberländer Wein stromab Flöße – Schiffe (Herkunft aus Ulm)	Bayerischer Wein stromab / stromauf Schiffe	Osterwein stromauf Schiffe
1583	84 (43) – 24 (10)	-	1
1584	136 (91) – 28 (20)	-	5
1586	57 (31) – 37 (24)	-	15
1587	56 (37) – 35 (14)	-	20
1588	38 (28) – 38 (17)	-	7
1589	11 (9) – 26 (11)	-	5
1590	25 (13) – 13 (5)	-	24
1591	33 (25) – 17 (8)	-	2
1592	35 (31) – 44 (30)	-	3
1593	15 (13) – 119 (85)	-	1
1595	9 (8) – 57 (45)	-	8
1596	3 (2) – 48 (41)	-	6
1597	1 (1) – 23 (20)	-	15
Sa.:	506 (332) – 509 (334)	-	112
1598	2 (2) – 35 (28)	-	13
1599	-(-) – 44 (34)	-	6
1601	2 (2) – 145 (128)	-	-
1602	20 (9) – 186 (167)	-	-
1604	1 (1) – 96 (74)	-	1
1607	1 (1) – 130 (103)	-	3
1608	3 (-) – 85 (70)	-	3
1609	1 (-) – 84 (72)	-	6
1610	-(-) – 71 (59)	4	-
1611	-(-) – 100 (87)	1	3
1612	-(-) – 90 (80)	1	4
1613	-(-) – 85 (66)	-	12
1616	-(-) – 63 (46)	-	4
1617	-(-) – 70 (68)	-	5
1618	-(-) – 102 (88)	2/2	1
Sa.:	30 (15) – 1.286 (1.170)	8/2	61

Jahrgang	Oberländer Wein stromab Flöße – Schiffe (Herkunft aus Ulm)	Bayerischer Wein stromab / stromauf Schiffe	Osterwein stromauf Schiffe
1619	- (-) – 107 (87)	38	1
1620	2 (2) – 159 (88)	66	-
1621	1 (-) – 164 (132)	19½	-
1622	- (-) – 84 (65)	5	-
1623	- (-) – 55 (41)	-	13
1624	1 (-) – 75 (62)	1	2
1625	- (-) – 83 (62)	2	6
1626	- (-) – 72 (57)	5	10½
1627	- (-) – 65 (52)	-/1	14
1628	- (-) – 45 (38)	2/2	14
1629	- (-) – 45 (34)	-	17
1630	- (-) – 84 (52)	1	12
1631	- (-) – 80 (55)	1	6
1632	- (-) – 19 (7)	-	111
Sa.:	4 (2) – 1.137 (832)	140½ /3	206½
1634	- (-) – 1 (-)	12/1	-
1635	1 (-) – 18 (1)	-	5
1636	- (-) – 23 (9)	-	3
1637	- (-) – 27 (14)	-	3
1638	- (-) – 12 (7)	-	8
1639	- (-) – 23 (22)	-	4
1640	- (-) – 17 (10)	-	4
1641	- (-) – 14 (9)	-	7
1643	- (-) – 25 (11)	-	9
1644	- (-) – 14 (11)	-	7
1645	- (-) – 12 (7)	-	8
1646	- (-) – 13 (6)	-	6
1647	- (-) – 16 (8)	1	7
1648	- (-) – 17 (1)	19	3
1649	- (-) – 49 (18)	-	5
1650	- (-) – 56 (28)	-	3
1651	1 (-) – 39 (31)	-	3
Sa.	2 (-) – 376 (193)	32/1	85
Sa. Sa.:	542 (349) – 3.308 (2.529)	180½ /6	464½

Tabelle 5
Schiffs- und Floßbewegungen auf der Donau von 1583 bis 1651

Jahr	nach der Mautabrechnung				nach der Zuständerechnung			Zusammen- fassung				Sa.	Ohne Maut Wochen
	nau	gegen			nau	gegen		nau	gegen				
	Schi.	Flö.	Flu.	Schi.	Schi.	Flö.	Schi.	Schi.	Flö.	Schi.			
1583	177	115	120	200	12	9	4	189	244	204	637	7	
1584	172	162	113	228	9	12	19	181	287	247	715	2	
1586	119	92	105	257	24	18	9	143	215	266	624	14	
1587	133	81	133	282	26	42	4	159	256	286	701	12	
1588	135	61	91	203	25	26	12	160	178	215	553	4	
1589	100	34	100	171	29	26	13	129	160	184	473	12	
1590	79	42	106	341	26	53	9	105	201	350	656	8	
1591	83	60	95	311	16	19	9	99	174	320	593	11	
1592	127	56	95	267	21	20	9	148	171	276	595	7	
1593	173	37	218	289	40	13	13	213	268	302	783	6	
1595	125	25	122	201	37	23	33	162	170	234	566	14	
1596	169	12	109	319	34	21	14	203	142	333	678	4	
1597	147	14	125	291	47	15	26	194	154	317	665	6	
Sa.:	1.739	791	1.522	3.360	346	297	174	2.085	2.620	3.534	8.239	107	
1598	173	14	177	291	48	20	12	221	211	303	735	10	
1599	186	13	172	261	75	4	3	261	189	264	714	9	
1601	305	12	220	252	48	7	23	353	239	275	867	9	
1602	314	25	266	333	46	9	29	360	300	362	1.022	0	
1604	267	12	343	237	59	21	34	326	376	271	973	4	
1607	319	4	196	242	83	19	60	402	219	302	923	0	
1608	262	1	200	269	80	11	51	342	212	320	874	10	
1609	253	4	116	228	78	15	62	331	135	290	756	2	
1610	232	5	186	199	72	15	39	304	206	238	748	2	
1611	273	1	183	192	97	25	74	370	209	266	845	4	
1612	253	2	170	283	86	22	52	339	194	335	868	10	
1613	254	2	222	291	85	35	51	339	259	342	940	2	
1616	205	6	142	225	112	15	86	317	163	311	791	6	
1617	230	10	155	231	86	27	75	316	192	306	814	0	
1618	249	5	131	205	72	26	69	321	162	274	757	10	
Sa.:	3.775	116	2.879	3.739	1.127	271	720	4.902	3.266	4.459	12.627	78	

nach der Mautabrechnung					nach der Zuständerechnung			Zusammenfassung						
Jahr	nau			gegen	nau			gegen	nau			gegen	Sa.	Ohne Maut
	Schi.	Flö.	Flu.	Schi.	Schi.	Flö.	Schi.		Schi.	Flö.	Schi.		Wochen	
1619	301	6	100	221	55	18	79		356	124	300		780	5
1620	320	6	78	214	93	7	84		413	91	298		802	9
1621	284	8	58	170	126	21	118		410	87	288		785	6
1622	187	1	49	217	95	13	150		282	63	367		712	11
1623	180	1	60	182	122	14	111		302	75	293		670	12
1624	209	7	84	212	269	26	352		478	117	564	1.159		11
1625	212	8	74	215	146	18	126		358	100	341		799	3
1626	155	11	73	312	126	12	137		281	96	449		826	3
1627	195	10	72	432	157	51	191		352	133	623	1.108		5
1628	184	4	82½	422	232	45	244		416	131½	666	1.213½		2
1629	188	3	76	311	131	15½	244		319	94½	555	968½		4
1630	204	3	30	177	103	19	227		307	52	404		763	5
1631	206	4	60	69	114	22	165		320	86	234		640	6
1632	100	0	59	190	98	0	275		198	59	465		722	6
Sa.:	2.925	72	955½	3.344	1.867	281½	2.503		4.792	1.309	5.847		11.948	88
1634	10	0	0	174	26	0	125		36	0	219		255	36
1635	55	3	15	548	134	9	187		189	27	735		951	11
1636	56	6	8	662	123	23	85		179	37	747		963	6
1637	58	3	12	196	53	25	22		111	40	218		369	12
1638	31	5	10	36	27	16	13		58	31	49		138	12
1639	45	6	27	21	11	9	3		56	42	24		122	8
1640	43	0	12½	38	9	5	19		52	17½	57	126½		8
1641	51	1	12	52	8	4	12		59	17	64		140	18
1643	34	1	42	76	126	27	67		160	70	143		373	11
1644	54	0	30	53	99	14	77		153	44	130		327	4
1645	34	1	28½	39	39	10	64		73	39½	103	215½		15
1646	39	0	26	37	29	15	65		68	41	102		211	9
1647	31	0	26	29	36	5	59		67	31	88		186	8
1648	71	1	12	55	94	1	49		165	14	104		283	12
(Sa.:	612	27	261	2.016	814	163	847		1.426	451	2.763	4.660)		170
1649	160	3	24	75	222	11	73		382	38	148		568	10
1650	96	0	32	109	97	20	72		193	52	181		426	5
1651	98	7	23	99	79	16	49		177	46	148		371	4
Sa.:	966	37	340	2.299	1.212	210	1.041		2.178	587	3.260		6.025	189
Sa.:	9.405	1.016	5.696½	12.742	4.552	1.059½	4.438		13.957	7.782	17.100		38.839	462

Tabelle 6
Lieferleistungen von Ulmer Flößern und Schiffern

Name	Vorname	Tätigkeit	Jahre	GFl	GS	WFl	WS	Sa.
Clunz	Martin	1583-1618	36	28	34½	13	79½	155
Peckh	Ulrich	1583-1598	16	39	15	27	14	95
Wolfender	Peter	1583-1609	27	4	1	38	76	119
Wolfender	Hans	1584-1598	15	-	4	1	95	100
Hailpruner	Peter	1587-1613	27	4	4	6	60	74
Scheifele	Jacob	1592-1632	41	1	7	1	38	47
Osterperger	Conradt	1593-1611	19	-	-	-	144	144
Kholler	Hans	1599-1627	29	-	1	-	148	149
Claiber	Conradt	1602-1632	31	-	5	2	309	316
Resch	Johan	1606-1637	32	-	3	1	222	226
Schwarzmann	Matheus	1606-1619	14	2	24	1	12	39
Schwarzmann	Nicodemus	1609-1618	10	1	29	-	6	36
Glaser	Hans	1610-1623	14	-	14	-	27	41
Poxler	Thomas	1610-1631	22	-	54	-	21	75

Tabelle 7
Ulmer Namenssippen und ihre Beteiligung am Fernverkehr

Rang	Sippenamen	GFl	GS	WF1	WS	Sa.	Personen- zahl	Bemerkungen
1	Wolfender	31	55½	105	354½	546	13	2x Hans
2	Resch	7	4	19	409	439	9	2x Andre
3	Clunz	37½	114½	20	174	346	5	
4	Claiber	-	12	5	329	346	8	2x Jacob
5	Hailpruner	11	21½	40	158½	231	10	je 2x Hans, Martin, Ulrich
6	Kholler	2	5	17	188	212	5	2x Hans
7	Scheifele	4	18	29	149	200	9	
8	Peckh	48	35	39	42	164	9	2x Hans
9	Osterperger	-	-	-	144	144	1	
10	Schwarzmann	14	66	5	35	120	8	
11	Poxler	1	70½	-	30½	102	6	
12	Glaser	-	39	-	60	99	4	
Sa.Sa.		155½	441	279	2.073½	2.949	85	

Tabelle 8
Die Auswanderer nach Ungarn und ihre Schiffe und Schiffsführer

Schiffsführer	Heimatort	Anzahl der Schiffe	Auswanderer
Jacob Poxler	Ulm	2	mit etlich wenig Schwaben
Caspar Lanng	Donauwörth	1	und deren Armuthey
Jacob Vischer	Donauwörth	1	mit schwäbischem Gesindel und derselben Hausrätle
Conradt Schultes	Ulm	1	mit schwäbischem Gesindel
Leonhardt Pauman	Donauwörth	1	und derselben Vahrnus
Hans Mair	Lauingen	1	wie vor
Erasmus Mair	Aitrach	2	mit Schwaben und derselben Vahrnus
Jacob Poxler	Ulm	2	wie vor
Hans Glaser	Ulm	2	wie vor
Ulrich Scheiffele	Ulm	1	mit schwäbischem Gesindel und deren Vahrnus
Hans Wolfender	Ulm	1	wie vor
Nicodemus Schwarzman	Ulm	1	wie vor
Michael Pisinger	Ulm	1	wie vor
Michael Öxl	Rain	1	wie vor
Matheus Schultes	Ulm	3	mit Schwaben und derselben Vahrnus
Vrban Grofper	Moßpruckhhausen	3	wie vor
Conradt Hailpruner	Ulm	2	mit Schwaben und deren Vahrnus
Bärtlmee Schultes	Ulm	1	wie vor
Moriz Straub	Ulm	1	mit schwäbischem Gesindel und Vahrnus
Georg Gerst	Ulm	3	mit Schwaben und derselben Vahrnus
Hans Khutter	Dietmansriedt	3	wie vor
Hans Wolfender	Ulm	4	mit Schwaben und ihrer Vahrnus
Jacob Scheiffele	Ulm	2	mit Schwaben und deren Vahrnus
Martin Clunz	Ulm	2	wie vor

Schiffsführer	Heimatort	Anzahl der Schiffe	Auswanderer
Wolf Wideman	Aitrach	1	mit Schwaben und ihrer Vahrnus
Niclas Wolfender	Ulm	1	wie vor
Peter Glaser	Ulm	1	wie vor
Martin Schultes	Ulm	1	mit Schwaben und derselben Vahrnus
Hans Windt	Lechbruck	2	mit Schwaben und deren Vahrnus
Leonhardt Stauffer	Donauwörth	1	mit Schwaben und derselben Vahrnus
Wilhelm Ressel	Ingolstadt	1	wie vor
Ulrich Scheiffele	Ulm	1	wie vor
Hans Pfeiffer	Ulm	1	mit Schwaben und deren Vahrnus
Peter Groß	Kempton	1	mit Schwaben und deren Vahrnus
Erasmus Sumer	Aitrach	1	wie vor
David Clunz	Ulm	2	mit schwäbischem Gesindel und deren Vahrnus
Hans Poxler	Ulm	1	wie vor
Leonhardt Pauman	Donauwörth	1	wie vor
Michael Geser	Eichstätt	1	mit schwäbischem Gesindel und Vahrnus
Martin Fichtl	Lechbruck	1	wie vor
Michael Hochreiter	Ulm	1	wie vor
Peter Glaser	Ulm	1	wie vor
Michael Scheiffele	Ulm	1	mit Schwaben und ihrer Vahrnus
Hanß Hiller	Ingolstadt	1	mit schwäbischem Gesindel und deren Vahrnus
Sa.: 38 Personen		64	

Tabelle 9
Die Ulmer Floß- und Schiffsführer der Jahre 1583 bis 1651

Nachnamen	Vornamen	Erste Erwähnung	Letzte Erwähnung
Abbt	Johan	1599	
	Michael	1599	1602
Ainsidl	Hans Ludtwig	1625	1631
Altpruner	Conradt	1620	
Angerer	Georg	1621	
Behaim	Jacob	1610	1611
Berger	Mathes	1619	
Blasy	Christoph	1630	
Cästler	Hans	1617	
Claiber	Andre	1626	
	Conradt	1602	1632
	Hans	1611	1617
	Jacob	1604	1607 (1621*)?
	Leonhardt	1622	
	Thomas	1621	
	Ulrich	1644	
Clanzen	Georg	1612	
Clunz	Conradt	1622	
	Davidt	1583 (1620*)	(1628*)
	Hans	1588 (1629*)	(1651*)
	Martin	1583	1618
	Peter	1583 (1611*)	(1619*)
Churz		1593	
Doberauer		1597	
Dunterl	Conradt	1597	
Eberl	Georg	1601	
Eder	Adam	1602	
Ernst	Hans	1627	
Ester	Michael	1637	
Etscher	Jacob	1597	
Fenner	Hans	1624	
Fesser (Vesser)	Mang	1602 (1623*)	
	Michael	1607	1611
	Peter	1607	
Fez	Hans	1590	
Finckhenzeller	Simon	1626	
Freisinger	Martin	1583	
Friedl		1586	
Furtter	Caspar	1618	
Gaßner	Christoph	1649	
Gerst	Georg	1620	1628

Nachnamen	Vornamen	Erste Erwähnung	Letzte Erwähnung
Glaser	Christoph	1628 (1651*)	1629
	Hans	1610	1623
	Lorenz	1622	
	Peter	1619	1627
Gleichmann	Conradt	1646	
Golt	Hans	1624	
Grueber	Conradt	1619	
	Jacob	1628	
Haas	Ulrich	1627	
Hackhenpaum	Conradt	1691	
	Jacob	1689	
Häberl	Paul	1586	
Häpaur	Michael	1583	
Hafner	Hans	1630	
Hailpruner	Conradt	1620	1639
	Hans	1618 (1643*)	(1647*)
	Jacob	1583	1598
	Martin	1587 (1639*)	1611 (1641*)
	Michael	1583	1584
	Peter	1587	1613
	Ulrich	1608 (1643*)	(1647*)
Haimerl	Hans	1605	
Haipach	Gallus	1601	
Heckh	Michael	1602	
Hegle	Hans	1625	
Helt	Hans	1607 (1631*)	1612
Herl	Matheus	1628	
Hizinger	Hans	1590	
Höll	Hans	1625	
Hoffenstetter		1591	
Hohenpämb	Conradt	1591	
Howard	Gallus	1612	
Hueber	Lorenz	1589	
Indersdorfer		1593	
Keller	Georg	1601	
Khäßpaur	Caspar	1599	
	Hans	1637	
	Michael	1597	1609
Khlebl	Georg	1643	
Khnauer	Daridt	1624	
Kholler	Claufß	1583	1597
	Hans	1586 (1597*)	(1627*)
	Niclas	1584	
	Wolf	1611	
Khreuzer		1651	

Nachnamen	Vornamen	Erste Erwähnung	Letzte Erwähnung
Kleitmair	Clauß	1591	
Kloz		1584	
Knöll	Benedict	1602	
Koll		1593	
Kreitter	Hans	1651	
	Veith	1597	
Leutner	Hans Wolf	1637	
Luz	Hans	1643	
Maisser	Christoph	1630	
Matheus	Georg	1629	
Mayer	Christoph	1632	
Meller	Anton	1619	
Messerschmidt	Hans	1621	
Milfriz	Hans	1602	
Müller	Albrecht	1605	
	Benedict	1602 (1620*)	1611
	Hans	1620	1622
Negel	Anton	1583	1597
	Hans	1588 (1601*)	
	Ulrich	1591	
Nidermayr	Michael	1651	
Ostermair	Conradt	1590	
Osterperger	Conradt	1593	1607
Pacher	Martin	1639	
Pader	Ulrich	1650	
Pair	Lazarus	1608	
Papler	Thomas	1613	
Pauman	Caspar	1613	
	Georg	1612	
Paur	Georg	1638	
	Michael	1635	1641
Payr	Lazarus	1608	
Peckh	Caspar	1620	
	Georg	1599	
	Hans	1584 (1619*)	(1651*)
	Jacob	1597	
	Leonhart	1583	
	Matheus	1617	
	Michael	1599	1609
	Peter	1590	
	Ulrich	1583	1598
	Valentin	1586	
Pernhouer	Hans	1597	

Nachnamen	Vornamen	Erste Erwähnung	Letzte Erwähnung
Pesel	Georg	1586	
	Hans	1587	
	Jacob	1598	
	Michael	1597	
Pesinger	Andre	1588	1591
	David	1644	
	Hans	1584	1587
	Michael	1585	1613
Pez	Marx	1611	
Pfeiffer	Hans	1623	
Pichel	Conradt	1591	1599
	Georg	1586	1609
	Hans	1596	1607
	Jacob	1599	
	Michael	1583	1598
Pichelmair	Conradt	1596	
Pillner	Georg	1609	
Pirl	Hans	1601	
Pisinger	Leonhart	1586	
	Michael	1623	
Plaichinger	Martin	1590	
Planckh	Thomas	1593	
Poch	Hans	1643	
Polockh	Hans	1628	
Polz	Davidt	1583 (1605*)	(1611*)
	Georg	1593	1617
	Hans	1612	
Pollwendter	Jacob	1626	
Poxeder	Ulrich	1650	
Poxler	Christoph	1643	
	Georg	1627	
	Hans	1611	1630
	Jacob	1621	1623
	Tobias	1627	
	Thomas	1601	1635
Praittinger	Ulrich	1637	
	Anton	1583	
	Martin	1583	1592
Prandtner	Wolf	1618	
Prew	Christoph	1620	
Prigel		1605	
Proner	Lorenz	1607	
Pruner	Johann	1593	
Reichert	Simon	1641	

Nachnamen	Vornamen	Erste Erwähnung	Letzte Erwähnung
Resch	Andre (d. Ä.)	1583	
	Andre (d. J.)	1619	
	Georg	1622	1630
	Hans	1627	1639
	Hans Jacob	1621	1623
	Joachim	1650	
	Johan(nes)	1606	1637
	Michael	1608	1609
	Ulrich	1584	1590
Reter	Hans	1622	
Riedl	Veith	1587	
Rues	Esaias	1628	
Sax	Hans	1602	
Schauer		1584	
Scheibel		1593	
Scheifele	Georg	1624	1628
	Hainrich	1620	
	Hans	1583 (1599*)	1599(1631*)
	Hans Jacob	1625	
	Jacob	1592	1635
	Leonhardt	1647	1651
	Melchior	1631	1636
	Michael	1610 (1648*)	1623
	Ulrich	1609	1632
Scheiflinger	Urban	1611	
	Hans	1611	
	Peter	1597	
Schultes/Schultheiß	Ulrich	1609	
	Anton	1624	
	Barthelmee	1623	1626
	Conradt	1613	1629
	Georg	1626	
	Hans	1601	
	Jacob	1602	1619
	Martin	1623	1631
	Matheus	1622	1628
Schwäbel	Michael	1602	1608
	Peter	1605	
	Hans	1617	
Schwarzmaier		1593	

Nachnamen	Vornamen	Erste Erwähnung	Letzte Erwähnung
Schwarzmann	Bernhardt	1631	
	Georg	1597	
	Hans	1590	1617
	Lazarus	1608	
	Matheus	1606	1619
	Michael	1602	
	Nicodemus	1609	1624
	Peter	1589	1598
Sproß	Georg	1620	
Stozinger	Leonhart	1607	
Straub	Frantz	1628	
	Hans	1629	
	Martin	1631	
	Marx	1609	1617
	Moriz	1623	
Stumb	Bartholomee	1650	
Sueß	Davidt	1607	1613
	Hans	1613	
Thürr	Veith	1587	
Träxl		1589	
Trapp	Georg	1593	
Traub	Anton	1587 (1628*)	1602
	Christoph	1619	1628
	Hainrich	1625	1628
	Hans	1628	1636
	Martin	1591	
	Peter	1629	
	Steffan	1619	
	Uebelhaupt	Benedict	1602 (1620*)
Valthin	Johann	1619	
Vesser	Michael	1607	
	Peter	1607	
Vischer	Hans	1623	
	Steffan	1583	
Vogler	Martin	1589	
Wesl	Hans	1630	
Widmann	Andre	1590	
	Jacob	1586	

Nachnamen	Vornamen	Erste Erwähnung	Letzte Erwähnung
Wolfenter	Bartholomee	1601	1613
	Conradt	1583	1597
	Georg	1621	
	Hans d. Ä.	1619	
	Hans d. Mittlere	1619	
	Hans d. Kürzere	1608	
	Hans d. Längere	1608	
	Jacob	1602 (1619*)	(1620*)
		1651	
	Ludwig	1605	
	Martin	1588	
	Melchior	1637	
	Niclas	1625	1631
	Peter	1583	1609
Sebastian	1612 (1628*)	1619	
Valthin	1583 (1602*)		
Wilhelm	1605	1608	
Zändl	Hans	1620	
Zeiller	Hans	1620	
Zeisele	Jacob	1624	
Zisinger		1586	
Zisch	Georg	1639	

* Andere Personen mit dem gleichen Vor- und Familiennamen.

Bibliotheksstifter, Patriot und Kulturreisender

Anton Schermar (1604-1681), ein Ulmer Patrizier des 17. Jahrhunderts

Stefan Lang

Über Jahrhunderte hatte das Patriziat die Geschichte der Reichsstadt Ulm maßgeblich geprägt: als Bürgermeister und weitere Amtsträger, Geistliche, Stifter, Gelehrte, Bauherren, Militärs sowie als Vertreter der Stadt auf Reichsebene und in regionalen Bündnissen¹. Bis zur Frühen Neuzeit unterlag diese gesellschaftliche Gruppe jedoch starken Fluktuationen, von den bis zu 80 Geschlechtern der spätmittelalterlichen Stadt waren 1662 noch 15 vorhanden² und Johann Herkules Haid zählte 1786 in seiner Beschreibung Ulms die verbliebenen zehn Familien auf³. Zudem stellten die Patrizier in Sachen Herkunft und materieller Basis keine homogene und abgeschlossene Schicht dar. Felix Fabri, der in seinem ‚Tractatus de civitate Ulmensi‘ erstmals den Stadtadel seiner Heimatstadt beschreibt, zählt im späten 15. Jahrhundert sechs verschiedene Kategorien der Ulmer Geschlechter auf, die durch adelige Abkunft, Konubium, herausragende Leistungen, großes Vermögen oder kaiserliche Gunst in diesen Stand kamen. Während Familien wie die Krafft, Roth, Ehinger und Strölin ursprünglich wohl aus der königlichen Ministerialität entstammten und über größeres Grundeigentum sowie teilweise repräsentative Landsitze verfügten, definierten sich beispielsweise die später zugezogenen Neithardt, die das Ulm des 15. und frühen 16. Jahrhunderts als Bürgermeister, Stadtschreiber und Münsterpfarrer in hohem Maß mitgestalteten, besonders über ihre hohe Bildung und Amtskompetenz. Auch die Trennung zwischen Patriziern und Großkaufleuten, die nicht selten wechselseitig profitable Eheverbindungen miteinander eingingen, ist

¹ Oliver Fieg: Das Ulmer Patriziat: zwischen Zunftbürgertum und Landadel. In: Adel im Wandel. Oberschwaben von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Ostfildern 2006. S. 631-642 (mit weiterführender Literatur). Zuletzt Michael Geyer (Hg.): Obertaltingen, das Ulmer Patriziat und das Geschlecht der Besserer. Ulm 2010. Vgl. auch die komprimierte Überblicksdarstellung zum Ulmer Patriziat von Stefan Lang: Die Patrizier der Reichsstadt Ulm. Stadtherren, Gutsbesitzer und Mäzene. Ulm 2011.

² Albrecht Rieber: Das Patriziat von Ulm, Augsburg, Ravensburg, Memmingen und Biberach. In: Deutsches Patriziat. Limburg/Lahn 1968. S. 299-351. Hier: S. 307.- Albrecht Schäfer: Zur Geschichte des mittelalterlichen Ulmer Patriziats. In: UO 32 (1951) S. 71-89.

³ Johann Herkules Haid: Ulm mit seinem Gebiete. Ulm 1786. S. 205. Genannt werden noch die Baldinger, Besserer, Heilbronner, Harsdörfer, Krafft, Neubronner, Schad, Schermar, Seuter und Welsler.

in wirtschaftlicher Hinsicht oft nicht sauber zu vollziehen⁴. Gerade Familien wie die Scherमार oder später die Neubronner hatten eine eindeutig kaufmännische Vergangenheit und übten als Patrizier weiterhin Handelsgeschäfte aus.

Trotz der großen Bedeutung des Patriziats für Ulm ist der Forschungsstand leider relativ überschaubar, neben den wenigen oft kurzen Überblicksdarstellungen existieren gerade für die Frühe Neuzeit kaum biographische Studien oder Arbeiten mit wenigstens biographischen Ansätzen⁵ – sieht man von wenigen herausragenden Ego-Dokumenten wie den Lebenserinnerungen des Hans Ulrich Krafft einmal ab⁶. Durch umfangreiche Erschließungsarbeiten des Ulmer Stadtarchivs ist allerdings inzwischen eine stattliche Zahl von Patrizierarchiven zugänglich, womit vielfältige Ausgangspunkte für weiterführende Forschungen bestehen⁷.

Das Geschlecht der Scherमार in Ulm

Die vorliegende Untersuchung soll sich mit einer herausragenden Persönlichkeit des Ulmer Patriziats im 17. Jahrhundert beschäftigen, die einerseits exemplarisch für Lebenswege und Existenzformen ihrer Schicht steht, andererseits durch ihr umfangreiches kulturelles Interesse und als Stifter einer der größten Ulmer Privatbibliotheken auch außergewöhnliche Aspekte besitzt: Anton Scherमार (1604-1681) (Abb. 1), Angehöriger eines Ulmer Geschlechts, das zwar im öffentlichen Ansehen und der Amtsvergabe meist eher in der zweiten Reihe stand, wirtschaftlich aber zumindest phasenweise zu den potentesten Patrizierfamilien zu zählen ist⁸. Die Scherमार oder Scherמayer gehörten vom späten 15. Jahrhundert bis zum Ende des Alten Reiches ununterbrochen zum Ulmer Patriziat⁹. 1818 wurde das Geschlecht in die württembergische Adelsmatrikel aufgenommen, doch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Familie ausgestorben¹⁰. *Nach Felix Fabri waren die Scherमार ursprünglich aus Schaffhausen über Memmingen nach Ulm gelangt: Wo die zahlreiche Familie der Scherמayer ihre ersten Anfänge*

⁴ *Rieber* (wie Anm. 2) S. 322f. – *Fieg* (wie Anm. 1) S. 638f.

⁵ Einige wenige ältere Beispiele: Eitel Albrecht *Schad von Mittelbiberach*: Die Schad von Mittelbiberach. Bd. 1-3 und 5. Weissenhorn 1971. – Christof *Rieber*: Die Reiserechnungen des Hans Philipp Schad von Mittelbiberach, Silberkammerer und Rat König Ferdinands I., im Innsbrucker Landesarchiv. Wissenschaftliche Arbeit zur Prüfung für das Lehramt an Gymnasien. [o. O.] 1975. – Heinrich G. *Walther*: Bernhard Besserer und die Politik der Reichsstadt Ulm während der Reformationszeit. Leipzig 1928. – Jacob *Rieber*: Zur Geschichte der Familie von Besserer. In: UO 17 (1911). S. 19-36. – Friedrich *Bauser*: Die Besserer in Württemberg. In: WVjh N.F. 18 (1909). S. 216-225. – Johannes *Greiner*: Das Memorial- und Reisbuch des Hans Schad. Ein Beitrag zur Geschichte Ulms im 17. Jahrhundert. In: WVjh N.F. 17 (1908). S. 334-420.

⁶ Konrad Dieterich *Hassler* (Hg.): *Reisen und Gefangenschaft Hans Ulrich Kraffts*. Stuttgart 1861. – Adolf *Cohn*: Ein deutscher Kaufmann des sechszehnten Jahrhunderts. Göttingen 1862.

⁷ Anfang 2011 sind folgende Patrizierarchive modern erschlossen und größtenteils auch im Internet zugänglich: StadtA Ulm E Besserer Urkunden und Akten, E Krafft Urkunden und Akten, E Neithardt Urkunden und Akten, E Neubronner Akten, E Schad Urkunden und Akten, E Scherमार Akten sowie die Stiftungsarchive E Gassold Urkunden und Akten, E Karg Akten und D Roth Urkunden und Akten. Zu berücksichtigen ist natürlich der Umstand, dass sich auch zahlreiche Unterlagen zu den Ulmer Patriziergeschlechtern in den reichsstädtischen Urkunden- und Aktenbeständen und den im 19. Jahrhundert gebildeten Selektbeständen „A Ulmensen“, „A Urk. Veesenmeyer“ und „A Urk. Germ. Nat.“ sowie in der Personendokumentation G 2 finden.

⁸ Zur Familie der Scherमार existiert bislang keine Darstellung.

⁹ Vgl. StadtA Ulm A 3836: Lebens- und Sterbedaten der Scherमार zwischen 1574 und 1824.

¹⁰ HStA Stuttgart E 157/1 Bü 656. – Beschreibung des Oberamts Ulm. Bd. 2. Stuttgart 1897. S. 286. Der letzte Ulmer Exponent soll der ledige Oberrichter Joseph Scherमार (1747-1832) gewesen sein.



Abb. 1 - Anton Schermar (1604-1681),
Zeichnung, vermutlich nach 1630
(StadtA Ulm).

*gehabt habe, ist nicht bekannt, immer jedoch war sie geschmückt mit ehrbaren Personen. Wir wissen aber, daß sie in früheren Jahren aus der berühmten Rhein-
stadt Schaffhusen nach Memmingen heraufgekommen sei und dort unter den
Geschlechtern ihre Wohnsitze gehabt habe. Von da kam einer zu unserer Zeit
mit nicht geringem Vermögen nach Ulm, verband sich mit den edleren Bürgern
durch Heirat und stieg so in den Rang der Ersten, indem er in seinen Söhnen zu
einem eigenen und edlen Stamm heranwuchs und zunahm. Denn seine Frau war
wie ein fruchtbarer Weinstock und seine Söhne wie die Ölzweige [...], da Gott
reichlich segnet den, der ihn fürchtet, wie es im Psalm 128 heißt¹¹. Der genannte
vermögende Stammvater wird mit großer Sicherheit Ulrich Schermar¹², Sohn
des Hans Schermar aus Memmingen und der Anna Klammer¹³, gewesen sein,
der die Ulmer Patriziertochter Ursula Ehinger¹⁴ geheiratet hatte, sich im letzten*

¹¹ Felix *Fabri*: Abhandlung von der Stadt Ulm. Nach der Ausgabe des literarischen Vereins in Stuttgart
verdeutsch von Professor Konrad Dietrich *Hassler*. Ulm 1909. S. 73f.

¹² Für 1491 erwähnt ihn Albrecht *Weyermann*: Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von
Gelehrten und Künstlern, auch alten und neuen adelichen und bürgerlichen Familien aus der vormaligen
Reichsstadt Ulm. Bd. 2. Ulm 1829. S. 473.

¹³ Raimund *Eirich*: Memmingens Wirtschaft und Patriziat von 1347 bis 1551. Eine wirtschafts- und
sozialge-schichtliche Untersuchung über das Memminger Patriziat während der Zunftverfassung.
Ottobeuren 1971. S. 300.

¹⁴ 1505 und 1511 erscheint sie als Witwe Schermars; StadtA Ulm Ulmensen Nr. 5069 [Neuverzeichnung
Nr. 199] und StadtA Ulm A Urk. AV Nr. 30. Nach HStA Stuttgart C 3 Bü 2874 Q 6 ist sie um 1512 ver-
storben, die Pfleger ihrer minderjährigen Kinder waren Heinrich Neithardt und Sebastian Lieber.

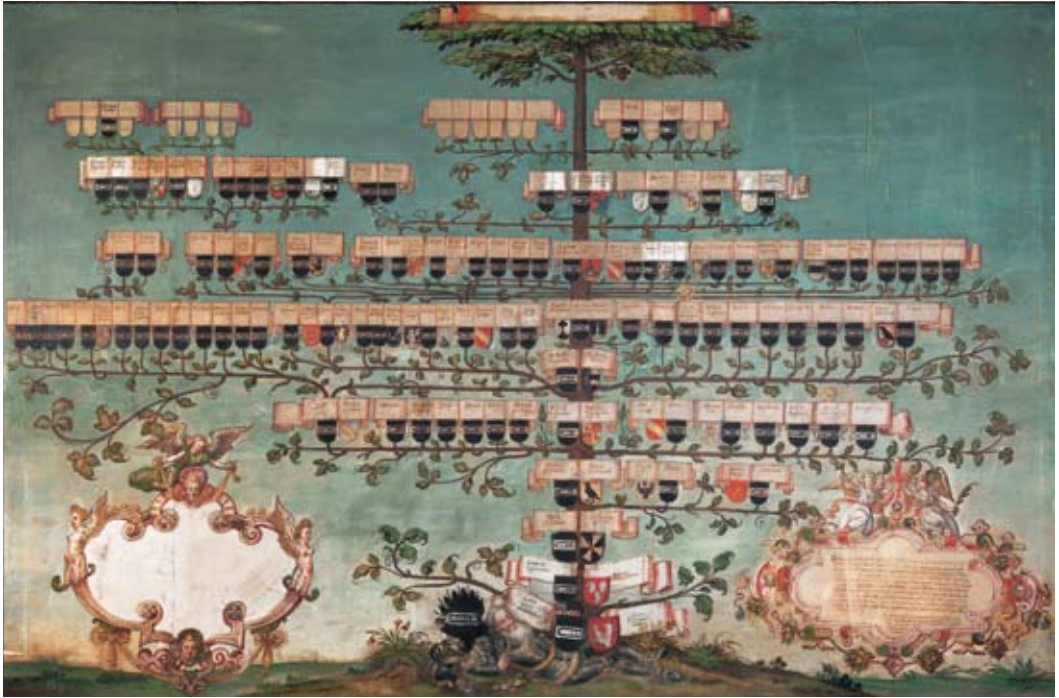


Abb. 2 - Stammbaum der Familie Schermer bis zu den beiden Töchtern Anton Schermars, um 1640 (StadtB Ulm).

Drittel/Viertel des 15. Jahrhunderts in Ulm niederließ, im städtischen Rechnungsbuch von 1499 als überaus potenter Steuerzahler auftaucht¹⁵ und 1505 schon als ehemaliger Herrschaftspfleger genannt wird¹⁶. Sein großes Vermögen soll er unter anderem durch Investitionen in die Vöhlin-Gesellschaft erworben haben. Nach der um 1630 entstandenen Stammtafel Anton Schermars, die außer den Namen und Wappen leider keine weiteren Angaben enthält (Abb. 2), gab es schon vor Ulrichs Übersiedlung nach Ulm Heiratsverbindungen der Schermer zu den dortigen Patriziern, wiederum zu den Ehingern und den Schad¹⁷. Söhne Ulrichs waren der Rat Sebastian († um 1531, verheiratet mit Appolonia Roth)¹⁸ und der Jurist Dr. Matthäus Schermer¹⁹, sowie der mit der Schwäbisch Haller Patrizierin Sophie Senfft vermählte Jos/Jodocus Schermer²⁰. Sechs Kinder Ulrichs (Ulrich, Sebastian, Jos, Dorothea, Barbara und Anna, Witwe des Altbürgermeisters Mang Krafft) stifteten 1522 für ihre Eltern und die Brüder Dr. Matthäus, Georg, Hans

¹⁵ *Eirich* (wie Anm. 13) S. 300.

¹⁶ StadtA Ulm Ulmensen Nr. 5069 [Neuverzeichnung Nr. 199].

¹⁷ Stammtafel des Anton Schermer, Stadtbibliothek Ulm.

¹⁸ Vgl. StadtA Ulm E Krafft Urk. Nr. 361.

¹⁹ Ob er in Ulm tätig war, ist fraglich.

²⁰ Nach der Stammtafel (wie Anm. 17) war von dessen neun Söhnen nur Wilhelm Schermer (mit Magdalena von Wichsenstein) verheiratet, Christoph und Werner waren Soldaten. Unter den Ulmer Hauptleuten 1546 befand sich auch ein Hans Schermer, vgl. StadtA Ulm Ulmensen Nr. 5513 [neue Nr. 367].

und Werner sowie alle künftigen Nachkommen eine Seelmessfründe im Ulmer Predigerkloster, die jedoch aufgrund der bald danach einsetzenden konfessionellen Veränderungen nur einige Jahre Bestand haben sollte²¹. Bei der Abstimmung über die Annahme der Reformation in Ulm 1530 war Sebastian Schermer nicht zugegen, sein Bruder Jos verblieb bei den Altgläubigen. Weitere Familienmitglieder werden in den Abstimmungslisten nicht genannt²². Die Verflechtung mit den Ulmer Geschlechtern setzte sich in den nächsten Generationen fort: Sebastians Tochter Anna war die Ehe mit Mang Krafft eingegangen, ihre Schwester Dorothea mit Hans Löw, eine weitere Schwester Agnes war Äbtissin im Kloster Heggbach²³. Auch die Kinder²⁴ Sebastians bauten das Konnubium mit der Ulmer Oberschicht aus: Johann mit Elisabeth Baldinger, Ulrich (1530-1598) mit Veronika Krafft, Paul (1527-1602)²⁵ mit Susanna Mannlich, Sebastian mit Magdalena Löhler sowie Dr. Johann Schermer mit Elisabeth Klammer und Anton Schermer mit Agathe Neithardt²⁶.

Im Jahr 1552, bereits in der Enkelgeneration des „Stammvaters“ Ulrich Schermer, befand sich die Familie trotz ihrer klar nichtadeligen Herkunft unter den 17 von Karl V. dauerhaft privilegierten Ulmer Geschlechtern²⁷. Allerdings ist zu festzuhalten, dass die Schermer im Gegensatz zu den führenden Ulmer Patriziern, wie den Besserer, Krafft, Ehingern und Schad, nur über wenig Landbesitz und daraus resultierende Einkünfte verfügten, was ihre kaufmännische Herkunft und Prägung deutlich unterstreicht. Hinweise auf eine dauerhafte Landresidenz außerhalb Ulms fehlen bislang ebenso, abgesehen von dem um 1761 durch Erbfolge kurzzeitig erlangten Besitz des Schlosses in Bernstadt. Von den Wohnsitzen der Familie in der Stadt selbst ist zunächst das im Hospitallagerbuch von 1522 dokumentierte Anwesen *auf dem Platz* [Lange Gasse/Straße 18] neben dem Wohnsitz Dr. Wolfgang Stammers zu nennen, das damals Sebastian Schermer d. Ä. bewohnte. Doch nach ihm sind lange Zeit keine Schermer mehr darin nachweisbar, erst 1654 erwarb Anton Schermer den um einen Innenhof gruppierten Gebäudekomplex und löste drei Jahre später den mit dem Haus verknüpften Zins an das Hospital ab²⁸. In der heutigen Rosengasse befand sich dazu der so genannte „Schermer’sche Hof“, eine um eine große Hoffläche angelegte

²¹ StadtA Ulm A Urk. 1522 Febr. 7 (Abschrift), in einem undatierten Konzept werden Ulrich, Sebastian, Georg, Matthäus, Jos und Anna als Stifter genannt. 1541 wurde der zugehörige Kirchenornat aus dem Kloster an Jos Schermer ausgehändigt; StadtA Ulm A Urk. 1541 Juli 6).

²² Hans Eugen *Specker* und Gebhard *Weig*: Die Einführung der Reformation in Ulm (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 2). Ulm 1981. S. 369f.

²³ Stammtafel des Anton Schermer. Weitere Kinder Ulrich Schermers waren nach der Tafel Werner, Jörg, Hans Ulrich, Barbara Kunigunde und Benedikt (Geistlicher).

²⁴ Ihre Pfleger während der Minderjährigkeit waren nach HStA Stuttgart C 3 Bü 136 Sebastian Besserer und Erasmus Roth (1544).

²⁵ StadtA Ulm A 3488 S. 38. Im Rat 1581, Proviandherr 1582, Eherichter 1585, Stättrechner 1587, Sammlungspfleger 1594, Oberrichter 1602.

²⁶ Stammtafel des Anton Schermer. Weitere, wohl jung verstorbene Söhne waren Werner und Jörg (2), eine Tochter namens Anna war Äbtissin in Beuren.

²⁷ StadtA Ulm 3819. Die damaligen Geschlechter waren: Löw, Ehinger, Besserer, Roth, Krafft, Neithardt, Strölin, Lieber, Schermer, Rehm, Ungelter, Günzburger, Stammler, Schad, Geßler, Reihing und Baldinger.

²⁸ StadtA Ulm Hospitallagerbuch A 7334 fol. 54v. Besitzer vor Anton Schermer war Albrecht Baldinger, davor Angehörige der Familien Kobold und Bollinger. Es handelt sich dabei um das im Dezember 1944 durch Luftangriff zerstörte und 1951 vollends abgerissene Gebäude „Lange Straße 18“ (Parzelle A 262). Anton Schermers Fideikommissverkauften 1784 das Haus an den Kaufmann und Tabakfabrikanten Johann Heinrich Seipel (StadtA Ulm A [6658]).

Zahl von Gebäuden – vielleicht ein zeitweiliger zentraler Wohn- und Handelsplatz des Geschlechts in der Stadt. Dass sich der Name auf die Familie Schermar bezieht, erscheint letztlich unzweifelhaft, doch schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts finden sich dort mehrere nicht-patrizische Gebäudebesitzer neben der damals genannten Agathe Schermar, der Witwe des Marx Ulsdörfer²⁹.

Wie sehr sich die Schermar im Lauf des 16. Jahrhunderts in Ulm etabliert hatten und wie sie ihr Einkommen bestritten, liest sich in den Lebenserinnerungen des Hans Ulrich Krafft (1550-1621). Dieser hatte nach seinen langen Auslandsreisen, die ihn in den Orient und nach Osteuropa geführt hatten, im Oktober 1587 Anton Schermars (1530-1592) Tochter Susanna geheiratet. Anton und sein Bruder Paul boten Krafft zudem eine geschäftliche Position *in ihrer löblichen handlung* an, da ihre eigenen Söhne damals noch zu jung waren. Als jedoch ihr Vetter, der Geislinger Herrschaftspfleger Georg Schermar [Sohn des Dr. Johann Schermar], im gleichen Jahr starb und dessen Stelle vakant wurde, folgte Krafft diesem in dem lukrativen wie angesehenen Verwaltungsamt nach – allerdings zum Verdruss seiner Braut, die *lieber in Ulm als in einem solch kleinen städtchen* geblieben wäre³⁰. Laut Weyermann soll das „Handelshaus“ Schermar während des 16. Jahrhunderts im großen Stil Textilhandel nach England betrieben und in London eigene Faktoren beschäftigt haben – wie im Folgenden zu sehen sein wird, gab es noch im frühen 17. Jahrhundert tatsächlich Verbindungen nach England³¹. Anscheinend unterhielten die Schermar diese Geschäfte neben ihren Tätigkeiten in der Ulmer Verwaltung, allerdings widmeten sich auch immer wieder Angehörige der Familie dem Studium der Rechtswissenschaften³². Dr. Johann Schermar (1525-1616) war beispielsweise bereits als 16-jähriger in die Dienste Herzog Philipps von Pommern getreten und besuchte die Schulen von Wolgast und Stettin. Im Anschluss an Universitätsaufenthalte in Greifswald und Wittenberg studierte er zwei Jahre an der berühmten Rechtsschule in Padua, ebenso an den Hochschulen in Rom, Siena, Perugia und Ferrara, wo er seine juristische Promotion ablegte. Nach Tätigkeiten in Esslingen und am Reichskammergericht kehrte er 1558 als Ratsadvokat nach Ulm zurück, wo er zudem als Eherichter wirkte³³.

Sein Bruder Anton Schermar (1530-1592), der Großvater „unseres“ Anton Schermar, gehörte dem Ulmer Rat von 1559-1592 an und bekleidete wichtige Verwaltungssämer, darunter Bauschauer, Handwerksherr sowie ab 1587 Pfleg-herr und Oberrichter³⁴. Zunächst war er mit Agathe Neithardt verheiratet³⁵, 1578

²⁹ StadtA Ulm A [6696] Unterpandbücher Bd. 41 fol. 110-114. 1601/02 vergab Agathe Schermar mehrfach Kredite an Bewohner des Komplexes, darunter an Konrad Schaid und Daniel Miller. Als Anstößer werden im Hof Michael Ott und Karl Schemer erwähnt. Auch im „Häuserbuch“ (StadtA Ulm H Schwaiger 18), das bis ins 17. Jh. zurückreicht, finden sich keine Bewohner aus der Familie Schermar mehr.

³⁰ *Cohn* (wie Anm. 6) S. 497-503.

³¹ *Weyermann* (wie Anm. 12) Bd. 2. S. 473.

³² Ein frühes Beispiel wäre der 1515 in Bologna immatrikulierte Matthäus Schermar, der zuvor in Ingolstadt und Wien studiert hatte, vgl. Gustav C. Knod: *Deutsche Studenten in Bologna (1289-1562)*. Aalen 1970. S. 487. Im 15. und frühen 16. Jahrhundert sind in Bologna vor allem Mitglieder der Familie Neithardt zu finden.

³³ Gerhard *Gänßlen*: *Die Ratsadvokaten und Ratskonsulenten der Reichsstadt Ulm*. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 6). Ulm 1966. S. 262

³⁴ StadtA Ulm A 3488 S. 19.

³⁵ Vgl. u. a. StadtA Ulm E Schad Akten Nr. 549. Vergleichsvertrag über das Erbe des Christoph Neithardt zwischen dessen Geschwistern Susanna und Egloff Neithardt sowie Agatha Neithardt, verheiratete Scher-mar (1569).



Abb. 3 -
Anton Schermars Vater
Eglöff kurz vor oder
nach seinem Tod
im November 1605
(Ulmer Museum).

ehelichte er nach ihrem Tod die verwitwete Magdalena Fayger³⁶. Der ersten Ehe entstammten die Söhne Eglöff/Egenolph (1573-1605), Hieronymus (1575-1638), Heinrich (†1584 in Florenz)³⁷, Anton († nach 1607) und Christoph (†1615), der mutmaßlich Älteste³⁸. Letztgenannter, seit 1596 im Rat³⁹ und verheiratet mit Anna Katharina Ehinger, betätigte sich offenkundig im kaufmännischen Bereich.

Kindheit und Jugend Anton Schermars

Antons Vater Eglöff/Egenolph Schermer (Abb. 3), offenbar nach seinem bibliophilen Onkel Eglöff Neithardt benannt, studierte von 1589-1596 in Straßburg und erhielt dort eine juristische Ausbildung. Einige Studienunterlagen und Drucke aus Straßburg aus den Jahren 1594/95 sind noch erhalten, meist im Zusammenhang mit seinem Lehrer Paul Graseck⁴⁰. Eglöff trug bereits einen stattlichen Teil der Schermer'schen Bibliothek zusammen, seine Vorliebe galt

³⁶ StadtA Ulm A 9441-42 S. 4.

³⁷ StadtA Ulm A 3836.

³⁸ Drei weitere Söhne, zwei namens Anton und ein Hans Ulrich, werden auf der Schermer'schen Stammtafel gezeigt, sind aber evtl. auch im Kindesalter verstorben.

³⁹ StadtA Ulm A 3488 S. 48.

⁴⁰ Mutmaßliches Studienmaterial des Eglöff Schermer auch in StadtA Ulm E Schermer Nr. 5.

besonders der humanistischen Literatur, antiken Schriftstellern und den romanischen Sprachen⁴¹. Offenbar folgten weitere Auslandsaufenthalte in Frankreich und auch Italien, im September 1599 lässt er sich in der Matrikel der deutschen Nation an der Universität Siena nachweisen⁴². Nach seiner Rückkehr in die schwäbische Heimat heiratete Egloff am 10. November 1601 Johanna Neubronner, die Tochter des Ulmer Kaufmanns Marx Neubronner (1564-1602)⁴³. Weitere Schwiegersöhne Neubronners waren der weitgereiste Samuel Kiechel und Albrecht Schleicher⁴⁴. Mit Marcus Schermar hatte das Paar 1602 einen ersten Sohn, am 21. April 1604 wurde Anton Schermar geboren und am Folgetag getauft⁴⁵. Doch schon am 16. November 1605 starb Egloff Schermar mit nur 32 Jahren an der Pest, die Ulm damals heimsuchte. Der zeitgenössische Chronist Hans Sepp berichtet: *Wie dann unter anderem Egenolph Schermar, ins Stotzinger haus wohnend, an der pest gestorben, welcher herr an einem Sonntag unter der morgenpredigt zu grab getragen, ohne klang und gesang, ist auch niemand mit der leich gegangen, ohne die todtengräber, so ihne zu grab getragen, welcher schlechter leichprocess keinem patricii widerfahren. Damalen sind viele leuth aus der statt geflohen*⁴⁶. Egloffs Totenschild hängt noch heute vom Betrachter aus gesehen links oberhalb des Schildes seines Sohnes Anton an der nördlichen Seitenschiffwand des Ulmer Münsters. Welcher beruflichen Tätigkeit der Bücherliebhaber Egloff Schermar nachging, ist indes bislang unklar, dem Ulmer Rat gehörte er jedenfalls nicht an und bekleidete offenbar kein städtisches Amt. Am 6. Dezember 1608 heiratete seine Witwe in zweiter Ehe den Ulmer Rat und Patrizier Wilhelm Schnöd (1563-1612), der Ehevertrag wurde auf Seite der Braut von Dr. Johann Schermar, sowie ihren Schwägern Christoph Schermar und Samuel Kiechel unterzeichnet. Während Johanna ein Eigengut von 5000 fl. besaß und dazu 3000 fl. mit in die neue Ehe brachte, erhielten die Söhne aus ihrer ersten Ehe gemeinsam 7600 fl. aus dem väterlichen Vermögen sowie 400 fl. als Hälfte der *fahrnus* und die Hälfte des Silbergeschirrs⁴⁷. Die hier dokumentierten Zahlen belegen einen gewissen Wohlstand der Familie, allerdings nicht unbedingt die Zugehörigkeit zur absoluten finanziellen Oberschicht der Stadt.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts war es mit dem Ansehen und dem wirtschaftlichen Erfolg der Großfamilie Schermar ohnehin nicht gerade zum Besten bestellt gewesen. Im November 1606 war Anton Schermars gleichnamiger Onkel *entritten*, weil er die Nichte seiner Ehefrau Elisabeth Scheler, die 16-jährige Tochter des Memminger Bürgers Adrian Scheler, geschwängert hatte. Schermar zahlte Scheller als Buße 1200 fl. und musste dazu schwören, Stadt-

⁴¹ Peter *Marmein*: Die Schermarbibliothek in Ulm: Zur Geschichte einer patrizischen Büchersammlung. Köln 1981. S. 8-22.

⁴² Fritz *Weigle* (Hg.): Die Matrikel der deutschen Nation in Siena (1573-1738). Tübingen 1962. S. 146 (Nr. 3038). Eintrag vom. 3. Sept. 1599 als „Egenolphus Schermar Ulmanus“. Gerade Siena schien bei den Ulmer Patriziern und Großkaufleuten im 16. und 17. Jahrhundert äußerst beliebt zu sein, so finden sich in den Registern zahlreiche Einträge, u. a. aus den Geschlechtern der Baldinger (2), Besserer (3), Ehinger (4), Krafft (2), Kiechel (3), Neithardt (4), Neubronner (1), Schad (5) und Schermar (5), aber auch von Adelligen wie den Grafen von Helfenstein (3), Rechberg (4) und gar von 36 (!) Mitgliedern der Familie Fugger.

⁴³ StadtA Ulm U 9441/9442 S. 12. Ein Porträt Marx Neubronners unter *ebda.*, F 4 Nr. 495.

⁴⁴ Vgl. *ebda.*, E Besserer Urkunden Nr. 109.

⁴⁵ *Ebda.*, E Schermar Nr. 66.

⁴⁶ *Ebda.*, G 1 1717 S. 371f.

⁴⁷ *Ebda.*, E Besserer Urk. Nr. 88. Samuel Kiechel war mit Cordula Neubronner verheiratet.

gebiet und Territorium Ulms nie mehr zu betreten⁴⁸. Damit fanden sich 1610 in der patrizischen Stubengesellschaft, dem Treffpunkt und gesellschaftlichen Zentrum der Ulmer Geschlechter, noch Dr. Johann, Christoph, Hieronymus und Johann Schermar⁴⁹. Aber schon im August 1612 wurde der hoch verschuldete Johann Schermar (1568-1645?), Schwiegersohn des Altbürgermeisters Hans Baldinger, aus dem Rat entfernt, wo er seit 1600 Mitglied war⁵⁰. Mit seinen auswärtigen Gläubigern schloss der langjährige Pfarrkirchenbauamtspfleger einen Vertrag zur Zahlung eines Abtrags von jährlich 2.000 fl. über einen Zeitraum von sechs Jahren und zog mit seiner Familie auf den Landsitz des Schwiegervaters. Auch sein Vetter Christoph fiel bei der Ratswahl am 14. August des Jahres durch, weil er ebenfalls immense Schulden angehäuft und sich außerdem ein ganzes Jahr in England aufgehalten hatte. Nicht zuletzt kreierte man ihm eine überaus peinliche Affäre mit der Frau eines Nördlinger Bürgers an, der die beiden während der Frankfurter Messe 1611 in flagranti erwischt und Schermar mit vorgehaltener Waffe zu einer Entschädigungszahlung genötigt hatte⁵¹. Christoph schuldete außerdem seinem Bruder Hieronymus 2.750 fl., Hans Ulrich Krafft 3.000 fl., Dr. Johann Schermar 2.150 fl. und Johann Christoph Vöhlin 3.330 fl. – nicht nur wegen dieser nicht unerheblichen Ausstände schrieb der Ulmer Rat seit 1613 eindringlich an König Jakob von England, wo sich der inzwischen landflüchtige Patrizier bis zu seinem Tod 1615 aufhielt⁵². Und auch der junge Jurist Hans Ulrich Schermar wurde in langwierige Rechtshändel verwickelt, weil er während seiner Ausbildung am Reichskammergericht einen Kollegen bei einem Streit mit dem Degen verletzt hatte, worauf dieser teilweise gelähmt blieb⁵³. Zählt man allein diese Affären zusammen, so wird deutlich, dass das öffentliche Ansehen des Geschlechts in diesen Jahren sicher erheblichen Schaden genommen hatte und dazu offensichtlich bei Teilen der Familie gravierende wirtschaftliche Schwierigkeiten bestanden.

Nachdem auch Anton Schermars Mutter bereits 1611 verstarb, kam er laut seines eigenhändigen Lebenslaufs ab 1613 zur Kost beim Münsterprediger Ludwig Bischoff (1573-1650), ein Altersgenosse und Studienfreund seines Vaters (Abb. 4)⁵⁴. Mit elf Jahren wechselte der Junge in die Obhut des Ulmer Rats Hans Christoph Vöhlin⁵⁵, der später ein Stipendium für Theologiestudenten stiftete⁵⁶. Nach der Schermar'schen Stammtafel war Vöhlin mit Antons Tante Veronika, eine Tochter seines Großvaters Anton Schermar, verheiratet⁵⁷. Wie aus einer Wid-

⁴⁸ *Ebda.*, G 1607 S. 163. Das Kind sei auf den Namen „Thomas“ getauft worden, aber schon früh gestorben. Die Chronik G1 verlegt den Wegtritt auf den 23. Nov. 1607. Anton Schermar hatte 1594 geheiratet, vgl. *ebda.*, A 9441-42 S. 9.

⁴⁹ *Ebda.*, G 11703/1 S. 172. Zur Stubengesellschaftvgl. *Fieg* (wie Anm. 1) S. 638.

⁵⁰ *Ebda.*, A 3488 S. 51.

⁵¹ *Ebda.*, G1 1668 S. 373f. und G 1717 S. 444. Zum Ausschluss Johann und Christoph Schermars auch G1 1617 fol. 13v und 14 v. Christoph wäre schon ein Jahr in England und gäbe *niemand nichts*, ebenso in G 1 1654 S. 472f. Seine „Bettgeschichte“ findet sich ausführlich in G1 1607 S. 329f.

⁵² *Ebda.*, G 1 1654 S. 473f. Vgl. die zahlreichen Einträge wegen seiner Gläubiger in die Ulmer Ratsprotokolle 1612-1618, StadtA Ulm A 3531 (Register Ratsprotokolle1500-1693). Bd. 19: S. 346-348.

⁵³ HStA Stuttgart C 3 Bü 1686.

⁵⁴ StadtA Ulm H Klett Nr. 656.

⁵⁵ *Ebda.*, A 3488 S. 44. Vöhlin war seit 1591 im Rat, bekleidete 1613 das Amt eines Stättrechners und ab 1614 des Pfarrkirchenbaupflegers, er starb 1634.

⁵⁶ *Ebda.*, A [4893].

⁵⁷ Stammtafel des Anton Schermar (wie Am. 17).



Abb. 4 - Stammbucheintrag Egloff Schermars für Ludwig Bischoff, später Münsterprediger in Ulm, während seiner Studienzeit in Straßburg, 1593 (StadtA Ulm).

mung seines Lehrers Johannes Beccerler aus dem Jahr 1617 hervorgeht, besuchte Anton Schermar zur Vorbereitung des Studiums die Ulmer Lateinschule⁵⁸. In Schermars Nachlass findet sich auch ein kaufmännisches Rechnungsübungsbuch mit Aufgaben in Tuch- und Getreidemaßen, Gewichten, verschiedenen Waren wie Gewürzen, Stoffen, Vieh und Wein, Geldwechselln und *exempeln der verkehrten regel*⁵⁹. Seit 1620 führte Anton wie viele seiner Standesgenossen ein Stammbuch, in das sich am 20. Mai des Jahres auch sein älterer Bruder Marcus eintrug⁶⁰ (Abb. 5). Nur wenige Wochen später verunglückte dieser am 27. Juni in Straßburg tödlich: der 18-jährige Student war mit offenen Stiefeln eine Wendeltreppe hinuntergestürzt und erlag laut Bericht des Arztes Dr. Johann Valentin Espichs einer Gehirnblutung⁶¹. Zahlreiche Freunde und Bekannte widmeten ihm eine Druckschrift mit Gedichten und Sinnsprüchen⁶².

⁵⁸ *Marmein* (wie Anm. 41) S. 22.

⁵⁹ StadtA Ulm E Schermar Nr. 7. Eventuell gehörte es auch seinem älteren Bruder Marcus. Vgl. auch *ebda.*, E Schermar Nr. 67 (Übungsschriften von Anton und Marcus Schermar, v. a. Gebete und Sinnsprüche).

⁶⁰ *Ebda.*, E Schad Akten Nr. 737 (bzw. *ebda.*, F 7 Nr. 18). S. 172.

⁶¹ *Ebda.*, E Schermar Nr. 23.

⁶² *Ebda.*, E Schermar Nr. 65.- *Ebda.*, G2 „Marcus Schermar“. Darin Widmungen von Erhard Schad (Ulm), Johann Paul Crusius (Straßburg), Johann Matthäus Altershammer (Ulm), Johann Friedrich Regulus Villingen (Ulm), Johann Bartholomäus Sattler, Johann Wolfgang Rabus (Ulm), Friedrich Ringler (Straß-



Abb. 5 - Eintrag des 1620 in Straßburg verunglückten Marcus Schermar in das Stammbuch seines Bruders Anton (StadtA Ulm).

Studium in Tübingen und Bildungsreisen in West- und Südeuropa

Am 30. März 1622 immatrikulierte sich nun der knapp 18-jährige Anton Schermar zusammen mit seinem etwas älteren Vetter Paul Schermar (1601-1659), Sohn des Dr. Johann Schermar, als Jurastudent in Tübingen⁶³, wie es schon sein Bruder zwei Jahre zuvor getan hatte⁶⁴, und besuchte dort das Collegium Illustre (Abb. 6). Vorrangiges Ziel war dabei für die jungen Patrizier der Erwerb juristischer Kenntnisse, adeliger Lebensart und die Erlernung von Fremdsprachen, vor allem Französisch und Englisch. Schermars Stammbuch dokumentiert eindrücklich die damalige geistige Blüte der Universitätsstadt am Neckar⁶⁵, die Einträge lesen sich wie ein repräsentativer Katalog der südwestdeutschen Geisteswelt in dieser Zeit vor der Katastrophe des 30-jährigen Krieges, die Schwaben erst ab

burg), Jakob Honold (Ulm), Johann Rudolf Wild (Ulm), Johann Konrad Dannenhauer, Tobias Sutor (Altheim/Ulm), Johannes Kreer (Medlingen/Pfalz), Martin Widmann (Weidenstetten/Ulm), Ulrich Mersch (Ulm), David Deibler (Ulm), Georg Gerslauer (Ulm), Johann Georg Frank (Leipheim/Ulm), Hieronymus Wilhelm (Ulm), Gregor Kalhart (Ulm), Daniel Uveisius (Ulm), Matthäus Schwarz (Leutkirch), Magister Christoph Faber (Giengen; hebräische Widmung) und Martin Faber (Ulm).

⁶³ Albert Bürk und Wilhelm Wille (Bearb.): Die Matrikeln der Universität Tübingen. Bd. 2 (1600-1710). Stuttgart 1953. S. 137. Laut seines Lebenslaufs (StadtA Ulm E Schermar Nr. 66) war Anton Schermar am 25. März 1623 nach Tübingen gezogen. Zu Dr. Paul Schermar siehe *Gänßlen* (wie Anm. 33) S. 262.

⁶⁴ *Ebda.*, S. 125. Marcus Schermar hatte sich am 17. Mai 1620 zusammen mit Erhard Schad, Marcus Wollaib, Johann Georg Zoller und Georg Gestlauer, alle aus Ulm, immatrikuliert.

⁶⁵ Vgl. dazu die Beiträge in: Ulrich Köpf/Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer (Hg.): Die Universität Tübingen zwischen Reformation und Dreißigjährigen Krieg (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 14). Ostfildern 2010.



Abb. 6 - Tübingen, Miniatur im Stammbuch des Anton Schermer, 1623 (StadtA Ulm).

1634 mit aller Macht traf. So finden sich Widmungen von Wilhelm Schickard⁶⁶, Michael Mästlin⁶⁷, Christoph Besold⁶⁸, dem Universitätskanzler Dr. Lucas Osiander⁶⁹, Johannes Harprecht⁷⁰, Johannes Halbritter⁷¹, Heinrich Bocer⁷², Jakob Reihing⁷³, Thomas Lansius⁷⁴, Johann Ulrich Pregntitzer⁷⁵, Jodokus Kolb⁷⁶, Melchior Nicolai⁷⁷, Zacharias Schäffer⁷⁸, Martin Rümelin⁷⁹ und weiteren namhaften Tübinger Gelehrten. Auch der berühmte württembergische Baumeister Heinrich Schickhard trug sich mit den besten Wünschen an den *edlen jüngling* ein, allerdings schon 1620 bei einem Besuch in Ulm⁸⁰. Genauso finden sich etliche Einträge adeliger und patrizischer Kommilitonen, oft aus dem Collegium Illustre, die sich mit Sinnsprüchen, ihren Wappen und teilweise prachtvollen Miniaturen verewigten. (Abb. 7 und 8)

⁶⁶ StadtA Ulm E Schad Akten Nr. 737 S. 226. Eintrag vom 24. März 1623.

⁶⁷ *Ebda.*, S. 190. Eintrag vom 20. März 1623.

⁶⁸ *Ebda.*, S. 90. Eintrag vom 18. März 1623.

⁶⁹ *Ebda.*, S. 82. Eintrag vom 3. Feb. 1623.

⁷⁰ *Ebda.*, S. 180. Eintrag von 1623.

⁷¹ *Ebda.*, S. 69. Eintrag vom 8. März 1623.

⁷² *Ebda.*, S. 90. Eintrag vom 18. März 1623.

⁷³ *Ebda.*, S. 100. Eintrag vom 21. März 1623.

⁷⁴ *Ebda.*, S. 143. Eintrag vom 22. Juli 1622.

⁷⁵ *Ebda.*, S. 150. Eintrag vom 18. März 1623.

⁷⁶ *Ebda.*, S. 159. Eintrag vom 26. März 1623.

⁷⁷ *Ebda.*, S. 153.

⁷⁸ *Ebda.*, S. 197. Eintrag vom April 1623.

⁷⁹ *Ebda.*, S. 219. Eintrag vom 22. März 1623.

⁸⁰ *Ebda.*, S. 259.



Abb. 7 - Venus und ihr kint Martem überwindt. Miniatur im Stammbuch des Anton Schermer, gewidmet von Marx Konrad Besserer von Thalvingen, 1622 (StadtA Ulm).



Abb. 8 - Wollust bringt armut, arbeit bringt gutt. Miniatur im Stammbuch des Anton Schermer, um 1623 (StadtA Ulm).



Abb. 9 - Genf, Miniatur im Stammbuch des Anton Schermar, um 1624 (StadtA Ulm).

Nach anderthalb Jahren kehrte Anton Schermar jedoch dem beschaulichen Tübingen bereits wieder den Rücken. Am 10. September 1623 September brach der 19-Jährige mit einigen Gefährten, darunter mit großer Sicherheit sein Verwandter Tobias Neubronner, über Oberschwaben und die Schweiz nach Genf auf (Abb. 9). Sein abwechselnd in deutscher und französischer Sprache geführtes Reisetagebuch lässt die Routen des jungen Ulmers recht präzise nachverfolgen (Abb. 10). Gelegentlich kommentiert Schermar die Reisetationen und beweist dabei insbesondere sein Interesse für antike Sehenswürdigkeiten. So urteilte er beispielsweise über Pfullendorf, es wäre eine „reichstatt, ist alda nit vil sonders zu sehen oder pries die Vorzüge des schweizerischen Badens mit seinen römischen Denkmälern und Schwefelquellen: ist eine feine statt und etliche antiquiteten wol zu mercken. Bisweilen erfährt man weitere Eindrücke des Weges, in Schaffhausen schilderte der junge Ulmer den Rheinflall, der mit grauem getess und prausen in die Tiefe stürze und auf dem Weg nach Lausanne wurde laut Schermar bei Moudon [früher Milden] ein gefährlicher Wald durchquert, für den man fünf Stunden brauche und in dem es über die Maßen von Mördern und schlimmen Gesellen wimmele. In Genf, wo er am 1. Dezember 1623 eintraf und dessen viele Sehenswürdigkeiten sowie beeindruckenden Befestigungen er in einer ausführlichen Beschreibung hervorhob, besuchte Schermar die dortige Akademie und verbrachte das nächste halbe Jahr in der Stadt. Anfang Mai unternahm er von Genf aus eine Reise in Richtung Südfrankreich bis Nizza. Weitere Ausflüge führten ihn im August des Jahres in das Wallis bis Sion und bis nach Grenoble, wo er allerdings nur das Parlament als sehenswert befand. Von September 1624 bis zum 9. Februar 1625 blieb Schermar noch in Genf, dann zog es ihn wie schon einige Ulmer Patrizier vor ihm nach Lyon, wo er Anfang März eintraf (Abb. 11).



Abb. 10 - Reisetagebuch Anton Schermars, 1623-1626 (StadtA Ulm).



Abb. 11: Lyon, Miniatur im Stammbuch des Anton Schermar, um 1624/1625 (StadtA Ulm).

In der bedeutenden Handelsstadt hielt der Ulmer sich etwa zwei Monate auf, um danach erneut eine Reise nach Südfrankreich anzutreten, die er zunächst auf der Rhone begann und die ihn unter anderem nach Avignon, Agde, Aix, Marseille und Arles führte – natürlich wurde dort auch der Pont du Gard besichtigt. Nach einer Station in Nîmes musste sich Schermer in Montpellier einige Wochen von einem Fieber kurieren, um danach über Donzère, Montelimar und Vienne nach Lyon zurückzukehren. Nach einer Pause von drei Wochen reiste Schermer in einer Woche über Roanne, Moulins und Nevers nach Paris. Auch dort verbrachte er, abgesehen von Ausflügen nach St. Germain und Fontainebleau, wiederum etwa drei Wochen.

Am 19. August begann von Paris ausgehend eine Rundreise über Nordfrankreich, Belgien, England und die Niederlande. Bis zur Überquerung des Ärmelkanals von Calais aus hatte Schermer – um nur die wichtigsten Stationen zu nennen – St. Denis, Louvres, St. Senlis, Pont Maxence, Cournay, Roye, Peronne, Cambrai, Valenciennes, Possy, Bergen im Hennegau, Soignis, Notre Dame de Haut im Hennegau, Brüssel, Löwen, Mecheln, Antwerpen, Gent, Brügge, Ostende, Nieuwpoort und Dünkirchen besucht. Nach der Ankunft im englischen Dover ging die Reise über Canterbury, Sittinghurst, Rochester und Gravesend nach London. Im Londoner Umland standen unter anderem Hammersmith [London], Richmond [London], Hangenlou [Hounslow?], Staines und Windsor auf der Besichtigungsliste. Per Schiff ging es nach einer Rückfahrt auf der gleichen Route direkt in die Niederlande, wo ab Vlissingen nach Middelburg, Veere, Dordrecht, Rotterdam, Delft, Haag, Leiden, Harlem, Amsterdam, Hoorn, Enkhuizen, wieder Amsterdam, Utrecht, Bodegraven, Leiden, Haag, Rotterdam, Dordrecht, Platten, Tholen in Seeland [Insel] und Bergen op Zoom angesteuert wurden. Über Vlissingen und Calais führte die Reise zurück über Boulogne sur Mer, Montreuil, Abbeville, Araines, Poix de Picardie, Beauvais und erneut St. Denis nach Paris, wo Schermer Mitte Oktober 1625 ankam und gute sechs Wochen blieb. Am 26./27. Oktober reiste der inzwischen 21-Jährige über Étampes nach Orléans, wo er sich am 19. November zusammen mit Tobias Neubronner in die Matrikel der germanischen Nation der Universität eintrug⁸¹. Dort hatten sich bereits anderthalb Jahre zuvor mit Johann Christoph Wick und Daniel Veit Neubronner zwei weitere Ulmer immatrikuliert⁸². Mit den drei genannten Landsleuten unterzeichnete Schermer während des Aufenthalts im Juni/Juli 1626 eine Schuldenliste des Wilhelm Besserer, ebenfalls ein patrizischer Standesgenosse mit Ulmer Herkunft⁸³. Unterbrochen nur von einer kurzen Stippvisite nach Paris Ende März 1626, hielt sich Anton Schermer bis zum 9. April in Orléans auf. Eine weitere Rundreise führte ihn über nach Blois, Amboise, Tours, Saumur, Angers, Muve, St. George, Langon bis nach La Rochelle und Fort St. Louis an der französischen Westküste. Vom Atlantik kehrte Schermer unter anderem über Coulombiers, Poitiers, Bourges und Orléans wieder nach Paris zurück, wo er am 30. April eintraf. Die nächsten drei Monate brachte er anscheinend abwechselnd in Paris und Orléans zu. Am 28. Juli 1626 trat Schermer den Weg in die Heimat an, der ihn über Meaux,

⁸¹ Archives départementales du Loiret. Register D 242 S. 469. Freundliche Mitteilung von Francois Goy.

⁸² *Ebda.*, S. 464 (März 1624).

⁸³ StadtA Ulm E Schermer Nr. 1; Liste eingelegt in das Reisetagebuch.



Abb. 12 - Immatrikulationsbescheinigung der Universität Bologna für Anton Schermar Ulmensem Sueuum als Angehörigen der Natio Germanica durch Max Willibald Truchsess von Waldburg und Christoph Peutingen aus Augsburg (StadtA Ulm).

Bourges, Chalon, Nancy, Phalsbourg, Zabern, Straßburg, Oppenau, Freudenstadt, Eutingen, Rottenburg, Tübingen und Urach am 13. August in Ulm ankommen ließ. Grund dafür war ein Schreiben seiner Vormünder, dass er in Ulm das Erbe seiner Großmutter Magdalena Neubronner antreten musste⁸⁴.

Bereits am 16. September des Jahres zog es Anton Schermar aber wieder aus seiner Heimatstadt fort – diesmal nach Italien, wofür leider keine Einträge in Reisetagebuch und Stammbuch vorhanden sind. Zumindest drei Immatrikulationsbescheinigungen aus Padua⁸⁵, Siena⁸⁶ und Bologna⁸⁷ (Abb. 12) belegen universitäre Stationen seiner Reise. In Siena erscheint er wiederum zusammen mit

⁸⁴ StadtA Ulm E Schermar Nr. 66. Der Großvater Marx Neubronner war schon vor 1602 gestorben, vgl. ebda., A [4672].

⁸⁵ Ebda., E Schad Akten Nr. 1030 (8. Okt. 1626): Immatrikulationsbescheinigung der Universität Padua für Anton Schermar ausgestellt durch Erhard Schad (!) als Syndicus der Universität.

⁸⁶ Ebda., E Schermar Nr. 75 (1627): Immatrikulationsbescheinigung der Universität Siena für Anton Schermar aus Ulm als Angehörigen der Natio Germanica durch Johann Rudolf von Rechberg zu Hohenrechberg.

⁸⁷ Ebda., E Schermar Nr. 57 (3. Nov. 1626): Immatrikulationsbescheinigung der Universität Bologna für Anton Schermar aus Ulm.

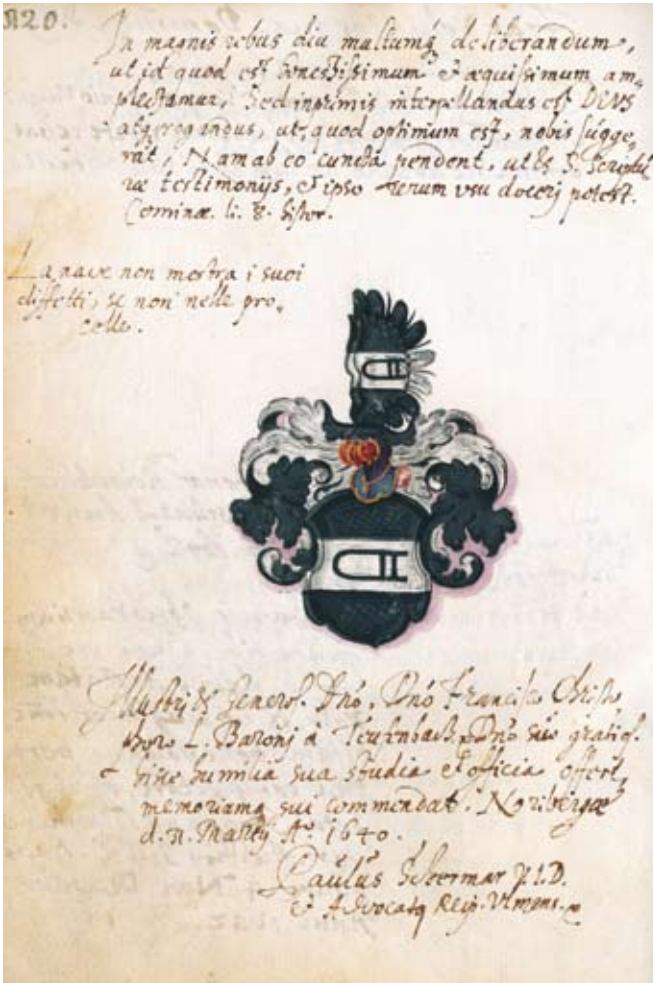


Abb. 13 -Wappen des Paul Schermar im Stammbuch eines Herrn von Tiefenbach, 1640 (StadtA Ulm).

seinem Vetter Paul Schermar (Abb. 13) am 11. November 1627 in den Matrikeln der deutschen Nation⁸⁸. In seinem Lebenslauf berichtet Schermar gewohnt knapp, dass er in Italien viele schöne Städte, vor allem Rom und dessen Umgebung, aber ebenso in Loreto *der papisten sag nach* das angebliche Geburtshaus der Mutter Gottes, besucht habe. Für die Rückankunft in Ulm vermerkt Schermars Lebenslauf den 1. April 1628, seine west- und südeuropäische Reisezeit hatte im Alter von 24 Jahren ein Ende genommen⁸⁹.

Rund sechs Jahre hatte er seit seinem Tübinger Studienbeginn im März 1622 zumeist außerhalb des Ulmer Territoriums verbracht, viele Kenntnisse und Eindrücke gesammelt – ein Studienabschluss lässt sich jedoch nicht nachweisen und war vermutlich auch nicht unbedingt angestrebt worden. Vielmehr gibt Schermars „Europareise“ Einblicke in die Handels- und Bildungsnetzwerke Ulmer

⁸⁸ Weigle (wie Anm. 42) S. 244.

⁸⁹ StadtA Ulm E Schermar Nr. 66.

Kaufleute, Patrizier und südwestdeutscher Adeliger in Mittel-, Süd- und Westeuropa⁹⁰. Immer wieder traf Schermar in den ausländischen Städten auf Kontaktleute, Freunde und Verwandte, wie sein Stammbuch anschaulich überliefert. Beeindruckend ist dabei, wie viele schwäbische Landsleute in Paris, Lyon, Genf, Bourges und Orléans zu finden waren. In Orléans trugen sich beispielsweise 1626 Hans Ulrich Schad, Franz Fugger von Kirchberg, Johann Christoph und Friedrich Hector von Freyberg, Johann Wilhelm von Limpurg und Johann Rudolf, Bernhard Bero und Heinrich Alexander von Rechberg in Schermars Stammbuch ein. In Genf traf er unter anderem auf die Ulmer Standesgenossen Christoph Schad, Leo Krafft, Franz und Karl Ludwig Besserer sowie Johann Friedrich Ehinger. Daneben gibt es zahlreiche weitere Einträge deutscher Kaufleute, in Paris beispielsweise einige Augsburgener, in Saumur Elias Vogel oder in La Rochelle ein gewisser Joachim Ernst von Trauchschnitz⁹¹. Vergleicht man das in der Anna Amalia-Bibliothek Weimar erhaltene Stammbuch Tobias Neubronners mit dem Anton Schermars, so ist zu vermuten, dass die beiden jungen Ulmer große Teile ihres Weges 1622-1626 mit den Hauptstationen Tübingen, Lyon, Paris und Orléans gemeinsam absolvierten. Neubronner hatte danach noch Stationen in Straßburg und Hamburg zu verzeichnen⁹². Weitere, zumindest zeitweilige Weggefährten waren mutmaßlich Johann Christoph Wick und Daniel Veit Neubronner, die sowohl in Tübingen als auch später in Orléans zusammen mit Schermar erscheinen – wie Tobias Neubronner⁹³ hatten sie sich natürlich in dessen Stammbuch eingetragen⁹⁴. Die Reiseziele und Ausbildungswege Ulmer Kaufleute und Patrizier im späten 16. Jahrhundert lassen sich auch exemplarisch in den Biographien von Hans Ulrich Krafft und Samuel Kiechel nachweisen – wenngleich dieselben mit ihren Reisen in den Orient und nach Osteuropa noch wesentlich weitere und gefährlichere Strecken zurücklegten. Krafft, der lange in Diensten von Augsburgener Kaufmannsgesellschaften stand, reiste ebenfalls mit 20 Jahren zu Bildungszwecken nach Lyon und später nach Florenz. Kiechel, der in den Niederlanden, Belgien, Nordfrankreich, England und Italien oft die identischen Orte wie Schermar besuchte und teilweise die exakt gleichen Routen nahm, ist allerdings in seinen rund 40 Jahre älteren Schilderungen wesentlich ausführlicher und plastischer als dieser⁹⁵. Einen weiteren vergleichbaren Ausbildungsverlauf hatte Hans Jakob Schad (1574-1653), der ebenfalls in Straßburg, Tübingen, Genf, Paris, Lyon, Orléans und Bourges sowie in zahlreichen italienischen Städten Auslandserfahrungen und kulturelle Eindrücke sammelte⁹⁶. Anton Schermars Altersgenosse Matthäus Kiechel (1601-1675)⁹⁷, der sein Wappen in Schermars Stammbuch setzte, hatte zwischen 1625 und 1630 – abgesehen von einigen Stationen im Ostseeraum und Sachsen – wiederum

⁹⁰ Zu den Ulmer Handelsverbindungen nach Westeuropa: Carl Friedrich Jäger: Ulms Verfassungs-, bürgerliches und commerciales Leben im Mittelalter. Stuttgart 1831. S. 708-711.

⁹¹ StadtA Ulm E Schad Akten Nr. 737.

⁹² Stammbücher der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar Stammbuch Nr. 119 und Nr. 187.

⁹³ StadtA Ulm E Schad Akten Nr. 737 fol. 249v.

⁹⁴ *Ebda.*, E Schad Akten Nr. 737 fol. 261v (Daniel Veit Neubronner am 21. Aug. 1622 in Tübingen) und fol. 270r (Johann Christoph Wick am 14. Mai 1623 in Tübingen).

⁹⁵ Hartmut Prottung (Bearb.): Die Reisen des Samuel Kiechel 1585-1589. München 1987. S. 24-27 (Niederlande), 32-36 (England), 48-53 (Nordfrankreich/Belgien), 183-197 (Norditalien/Rom).

⁹⁶ Weyermann (wie Anm. 12) Bd. 1. S. 461.

⁹⁷ StadtA Ulm A 3488 S. 82.

ähnliche Reiseziele und Bildungsstätten: Genf, Lyon, Paris, Orléans und Leiden⁹⁸. Kiechel sollte später wie Schermar und teilweise mit ihm gemeinsam in hohen Ulmer Verwaltungsämtern wirken. Daher kann man festhalten, dass die Erfahrungen der Auslandsaufenthalte den Ulmer Patriziern und Kaufleuten sowohl in wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht nützlich erschienen und als Teil der „Ausbildung“ auch jenseits akademischer Würden begriffen wurde. Insofern kann man Anton Schermars Reisewege durchaus als standes- und zeit-typisch bezeichnen.

Bemerkenswert ist zudem der Umstand, dass der offensichtliche Frank-reichliebhaber Anton Schermar verschiedene Ranglisten am Ende seines Reisetagebuches erstellte, in denen er die Höhepunkte seiner Reise in Kategorien beschrieb und kommentierte. Nach einer Aufführung der französischen Provinzen zählte er die seiner Meinung nach schönsten Städte wie folgt auf: Bordeaux, Paris, Lyon, Toulouse, Avignon und Aix en Provence. Die Franzosen, so Schermar, würden bei der Frage nach einer schönen Stadt stets mit Orléans beginnen, aber außer, dass es reizvoll an der Loire gelegen sei und viele attraktive Spaziergänge in der Umgebung biete, finde er im übrigen nichts daran. Auch Blois, Tours, Angers und Nantes seien zwar alle nicht hässlich, jedoch die oben genannten doch klar zu bevorzugen. Bei den Festungen nannte er zuvorderst La Rochelle, das er als „fast unüberwindlich“ bezeichnete, gefolgt von Montauban und Carcassonne. Als vornehmste Schlösser befand der Ulmer Fontainebleau, Saint-Germain-en-Laye, das von Franz I. erbaute Château de Madrid und Chambourg, als wichtigste Handelsstädte Lyon, Rouen, Tours, La Rochelle und Paris. Bei den Seehäfen waren Marseille und La Rochelle die Spitzenreiter, bei den Universitäten Paris, Toulouse, Orléans und Bourges. Weiter nannte er Schulen, Parlamente, Städte mit Hugenotten, Fürsten, Ämter, Theologen beider Konfessionen, Ritterorden, Berge, Flüsse, Brücken, Brunnen, Spitäler und Kirchen. Bei letzteren bestanden seiner Meinung die Höhepunkte einer Liste von 21 Gebäuden in Notre Dame in Paris, St. Etienne, Kloster Couvent des Cordeliers in Paris, im oft vom König besuchten Kloster der Feuillants [reformierte Zisterzienser] in Paris, Amiéns und Bourges. Beim Blick auf die wichtigsten „Antiquitäten“ standen bei Schermar der Pont du Gard und das Amphitheater in Nimes ganz vorn, den Abschluss bildete die Statue der Jungfrau von Orléans auf der dortigen Brücke über die Loire⁹⁹.

Heirat und Karriere in Ulm

Nur gut vier Monate nach der Rückkehr in die Ulmer Heimat setzte der 24-jährige Schermar durch die Heirat mit der fünf Jahre älteren Helena Baldinger, Tochter des früheren Ulmer Bürgermeisters Albrecht Baldinger (1546-1625)¹⁰⁰ und der Katharina Stöbenhaber († 1608) aus Memmingen, am 5. August 1628 einen ersten Schritt zur persönlichen Etablierung in der Stadt, der Ulmer Rat hatte zu den Festlichkeiten großzügig zwei Rehe aus den herrschaftlichen

⁹⁸ Stammbücher der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar Stammbuch Nr. 85.

⁹⁹ StadtA Ulm E Schermar Nr. 1.

¹⁰⁰ *Ebda.*, A 3488 S. 41.



Abb. 14 und 15: Porträts des Anton Schermer und seiner Frau Helena, geb. Baldinger, von Andreas Schuch, 1630 (Ulmer Museum).

Forsten spendiert¹⁰¹. Ein zur Hochzeit komponiertes mehrstimmiges Lied des Johann Phengius zu Ehren des Paares ist noch in zwei Exemplaren erhalten¹⁰². Die Ehe scheint recht glücklich gewesen zu sein und sollte für die damalige Zeit beachtliche 53 Jahre dauern. In seinem privaten Lebenslauf nennt Schermer seine Frau liebevoll *meinen hertzliebsten schatz* und auch im Testament wird die große Zuneigung der Ehepartner sehr hervorgehoben. Im Mai 1629 hatte Schermer innerhalb kurzer Zeit Grund zur Freude: am 15. des Monats wurde der 25-Jährige erstmals anstelle des Hans Ehinger in den Ulmer Rat gewählt und fünf Tage später kam die Tochter Helena (1629-1663) zur Welt. Ihr folgte am 27. August 1630 mit Maria Magdalena die zweite Tochter des Paares, weitere Kinder sind in Schermars Lebenslauf und auch sonst nicht nachweisbar¹⁰³. Kurz zuvor hatte der junge Patrizier erstmals als Verordneter zur Weingärtnerbruderschaft ein städtisches Verwaltungsamt zugewiesen bekommen, ein Jahr später wurde er als Almosenpfleger eingesetzt. In diese Zeit fällt zudem die Anfertigung der Porträts von Anton und Helena Schermer, die sich durch den Maler Andreas Schuch in standesgemäß vornehmer Kleidung abbilden ließen (Abb. 14 und 15).

¹⁰¹ *Ebda.*, A 3530 Bd. 78 fol. 213v.

¹⁰² *Ebda.*, G2a Schermer, Anton: Johann Phengius: Bey angestellter Hochtzeitlichen Ehrenfreud deß [...] Anthonii Schermaro [...] mit der [...] Jungfrauen Helena Baldingerin [...] welche den 5. Augusti Anno 1628 in Ulm gehalten worden, mit 12 Stimmen auff 3 Chor gesetzt unnd zur freundlichen Glückwünschung praesentiert, 10 Bl. Ulm 1628.

¹⁰³ *Ebda.*, E Schermer Nr. 66. Da Schermer auch alle jung verstorbenen Enkelkinder aufzählt, ist anzunehmen dass er selbst außer den beiden Töchtern keine weiteren Kinder hatte.

1630 ist Anton Schermar mit seinen Verwandten Dr. Johann, Hans, Hieronymus und Sigmund Schermar in der patrizischen Stubengesellschaft zu belegen¹⁰⁴. 1633 kaufte Schermar für 325 fl. vier Frauenstühle der betagten Elisabeth Schnöd [geb. Scheler und zuvor Frau seines verbannten Onkels Anton Schermar] unter der Kanzel des Ulmer Münsters und ließ sie in einen repräsentativen Männerstuhlsitz umschreiben¹⁰⁵. Auch die zweifellos in Schermars Auftrag gemalte große Stammtafel seines Geschlechts stammt vermutlich aus diesen Jahren, da bereits seine Töchter, aber noch nicht deren Ehemänner aufgenommen wurden. All diese Streiflichter dokumentieren sein Standesbewusstsein als Patrizier sowie sein Interesse an Geschichte und Ansehen der eigenen Familie.

In den für Ulm während des Verlaufs des 30-jährigen Krieges besonders harten und schwierigen 1630-er Jahren bewährte sich Schermar zunächst als Zeugherr (1633) und Kriegszahlamtsherr (1637), bis er 1638 mit der Position eines Pfarrkirchenbauamtspflegers betraut wurde. Dieses füllte er viele Jahre lang aus, unter anderem zusammen mit Hans Ulrich Krafft und Hans Fingerlin¹⁰⁶. Auch in der Geschlechterstube nahm er 1634-1638 zusammen mit jeweils zwei anderen Standesgenossen das Amt des Stubenmeisters ein.¹⁰⁷ In diese Zeit fällt auch eine von ihm verfasste und 268 Blatt umfassende Zusammenstellung von Ulmer Rechtsordnungen und Privilegien, die er mit einer mit zahlreichen Bibelzitate hinsichtlich der Wahrnehmung obrigkeitlicher Pflichten durchsetzten Einleitung versah. Dazu stellte er die Aufgabenbereiche, Besoldungspflichten und Einkünfte seines aktuellen Amtes zusammen, weiter ein Verzeichnis der Altäre und Pfründen des Ulmer Münsters sowie der anderen Gotteshäuser der Stadt, an denen der Rat das Lehensrecht besaß. Ebenso beschäftigte er sich mit den vormals helfensteinischen Gebieten Ulms und der Herrschaft Wain¹⁰⁸.

Nach dem Ende des 30-jährigen Krieges wurde Anton Schermar im August 1650 zum Oberrichter, dazu Anfang 1651 zum Herrschaftspfleger und im August des Jahres erstmals zum Stättrechner ernannt – eine kartographische Beschreibung des Ulmer Territoriums durch den Alheimer Pfarrer Wolfgang Bachmayer ist ihm gewidmet¹⁰⁹. Ins Jahr 1651 fiel außerdem die Hochzeit seiner Tochter Helena mit Hans Jakob Schad (1627-1694)¹¹⁰, der damals erstmalig in den Rat gewählt wurde. Schermars zweite Tochter Maria Magdalena ging 1654 die Ehe mit Dr. Albrecht Stammler (1629-1688)¹¹¹ ein¹¹². Bereits 1652 stieg Anton Schermar

¹⁰⁴ *Ebda.*, G 1 1703/1 S. 175.

¹⁰⁵ *Ebda.*, E Schad Akten Nr. 1568 Q 9-11. Die Stühle waren einst im Besitz der Familie Rauhschnabel gewesen.

¹⁰⁶ *Ebda.*, A 3586 Rep. Ämter S. 71 Nr. 209. Als Pfarrkirchenbauamtspfleger vgl. *ebda.*, A Urk. 1641 Aug. 20.

¹⁰⁷ *Ebda.*, A 3833.

¹⁰⁸ *Ebda.*, A 2112: ‚Descriptio der [...] Stadt Ulm nebst der Freyhaiten, Recht und Gerechtigkaiten, zusambt Ihrer Landeshohen Obrigkeit, Gerechtig- und Herrlichkaiten [...] zusammengetragen [...] durch Antonium Schermar, Bürger und des Rats zu Ulm‘. Darin auch kurze Urkunden- und Aktenregesten zu den einzelnen Orten sowie zu Pfarrern und Pfarrbesoldungen im Ulmer Herrschaftsgebiet.

¹⁰⁹ *Ebda.*, A Pl 2079/1.

¹¹⁰ *Ebda.*, A 3486 Nr. 253. Schad wurde 1687 regierender Bürgermeister.

¹¹¹ *Ebda.*, A 3486 Nr. 255. Stammler wurde 1673 regierender Bürgermeister und war später Ratsälterer. *Weyermann* (wie Anm. 12) Bd. 2. S. 526: „Ein hochweiser verständiger Herr, der es mit der Bürgerschaft gut gemeint, der letzte seines Geschlechts“.

¹¹² StadtA Ulm G 2 ‚Albrecht Stammler‘ (zwei Drucke mit Glückwünschen und Sinnsprüchen zur Hochzeit, 1654). Fragment des Ehevertrags *ebda.*, E Schad Akten Nr. 550.

zum Ulmer Hospitalpfleger auf. In dieser Position, der das gesamte städtische Wohlfahrtswesen unterstellt war, veranlasste er unter anderem die Neufassung und Aktualisierung des gewaltigen Hospitallagerbuchs von 1522 – die Titelseite trägt die Wappen Schermars und seines damaligen Amtskollegen Heinrich Kolb. Auch dieses Amt füllte er über viele Jahre aus, oft mit seinem Alters- und Studiengenossen Matthäus Kiechel, es bildete – abgesehen von der Aufnahme des 66-Jährigen in den Geheimen Rat im Jahr 1670 – gewissermaßen den Abschluss seiner Verwaltungslaufbahn in Ulm. Der „Fundenvater“ Hans Trost, der dem Ulmer Funden- und Waisenhaus vorstand, widmete ihm wohl sein Gedichtheft ‚Guette und trostreiche gedancken‘ und ‚Ein schöner lobspruch der Gottshäuser‘ mit einer gereimten Beschreibung von Hospital, Fundenhaus, Seelhaus und Sondersiechenhaus in Ulm¹¹³.

Nicht zuletzt wegen gesundheitlicher Probleme, Scherमार litt unter „Grieschmerzen“, zog er sich 1671 nach rund 42 Jahren aus dem Ratsgeschäft ins Privatleben zurück, wobei er die Geheime Rats- und Oberrichterstelle erst 1677 abgab. 1678 beging das Ehepaar Scherमार die Goldene Hochzeit – *wegen dieser hohen gnade können wir Gott des allmächtigen nicht genugsam loben, danken und ehrenpreisen*¹¹⁴. Einen Schicksalsschlag hatte die Familie allerdings schon Jahre zuvor mit dem Tod der Tochter Helena zu bewältigen, diese war allzu jung am 27. Februar 1663 *seelig eingeschlafen, mit all unserem großen hertzeleid* und hinterließ die Kinder Alfons Amandus, Helena Veronika und Theodor August. Nur die letzten beiden sollten das Erwachsenenalter erreichen, sechs weitere Kinder Helenas waren schon früh verstorben. Ein 1663 von ihrem Mann Hans Jakob Schad erstelltes Verzeichnis der Mobilien des Paares, die sich in Schermars großem Haus in der Langen Gasse befanden, dokumentiert eindrücklich den Lebensstil wohlhabender Ulmer Patrizier dieser Zeit¹¹⁵.

Neben seinen Tätigkeiten für die Stadt Ulm gibt es nur wenig Hinweise auf Einkünfte Anton Schermars. An Güterbesitz außerhalb der Stadt besaß er zumindest die Hoheit über einige Höfe in Weinstetten [heute Gemeindeteil von Staig, Alb-Donau-Kreis], die vor allem Naturalabgaben erbrachten¹¹⁶. Möglicherweise hatte er aber insbesondere von mütterlicher Seite sehr reichhaltig geerbt und das Kapital geschickt angelegt, so dass er mehr als gut davon leben konnte. Denn allein von seinen Gehältern als Ulmer Amtsträger und Ratsmitglied konnte der zuletzt doch beachtliche Reichtum kaum zu Stande gekommen sein, der nach seinem Tod sichtbar wird. Für größere Handels- oder Darlehensgeschäfte fehlen ebenfalls bislang deutliche Hinweise, zumal gerade der Exporthandel, in dem die Familie im 16. Jahrhundert offenkundig noch stark engagiert war, bereits im frühen 17. Jahrhundert und erst recht durch die Krisenjahrzehnte des 30-jährigen Krieges wohl nahezu weggefallen waren.

¹¹³ *Ebda.*, E Scherमार Nr. 4.

¹¹⁴ *Ebda.*, E Scherमार Nr. 66.

¹¹⁵ *Ebda.*, E Schad Akten Nr. 631.

¹¹⁶ *Ebda.*, E Schad Urk. 1 Nr. 230: Hanns Nothelffer von Weinstetten reversiert gegenüber Anton Scherमार, Rat und Bürger zu Ulm, über dessen Hof zu Weinstetten, den Nothelffer als Erblehen empfangen hat, 1646.

Schermar als Numismatiker, Chronist und Bibliotheksstifter

Von Anton Schermars sicherlich umfangreicher Korrespondenz sind leider nur Fragmente erhalten. Aus der Zeit zwischen 1664 und 1676 befinden sich immerhin rund 200 Schreiben und Konzepte im Ulmer Stadtarchiv. Thematisch befassen sie sich überwiegend mit Schermars Bibliothek, der Abfassung seiner zwölfbändigen „Jesu Christi Religionschronik“ und vor allem seiner Münzsammlung. Letztere ist neben konkreten numismatischen Interessen wiederum im Zusammenhang mit Schermars Chronik zur religiösen Menschheitsgeschichte zu sehen, denn Abzeichnungen von Münzen dienten ihm dabei als Illustration und gleichzeitig als materielles „Beglaubigungsmittel“ der Vergangenheit (Abb. 16). Schermars Korrespondenzpartner stammten unter anderem aus Augsburg, Nürnberg, Wien, Paris, Frankfurt und Straßburg. Ein zahlreiche Dokumente umfassender Briefwechsel mit dem Verleger und Buchhändler Johann Georg Cotta aus Tübingen, über den Schermar anscheinend große Teile nicht nur seiner numismatischen Literatur bezog, spiegelt auch das Buchhandelswesen der Zeit und die große Bedeutung der Buchmessen in Leipzig wider¹¹⁷. In Nürnberg versuchte Schermar über den Notar Johann Scheel sowie Johann Michael Dacher, Prediger zu St. Sebald, und Johann Michael Diller in Nürnberg, mit Fürsprache beim Nürnberger Rat an alte Kaisermünzen sowie Abgüsse von seltenen frühchristlichen und türkischen Münzen, zu gelangen. Wenn seine Kontaktleute nicht die gewünschten Münzen oder Siegel erhalten konnten, bemühten sie sich doch wenigstens um Abzeichnungen oder schickten Schermar Listen mit anderen erhältlichen Exemplaren¹¹⁸. Sein Vetter Hieronymus Schermar, Rat und Pfarrhofpfleger zu Memmingen, unterstützte ihn ebenfalls tatkräftig bei den Forschungen¹¹⁹. Bei seinem Hobby überschritt der strenggläubige Lutheraner Anton Schermar problemlos konfessionelle Grenzen und pflegte einen intensiven Austausch, auch von Münzen, Abgüssen und Literatur mit Pater Joseph Hahn, dem Bibliothekar des Klosters Weingarten und ebenfalls begeisterter Numismatiker¹²⁰. In Thüringen knüpfte Schermar über den von ihm geförderten Theologiestudenten Erhard Rudolf Roth in Jena Kontakte zu anderen Sammlern und ließ sich außerdem über politische und außergewöhnliche Ereignisse informieren¹²¹. Einen weiteren Korrespondenzpartner mit ähnlichen Interessen und großen fachlichen Literaturkenntnissen besaß Anton Schermar mit dem wohlhabenden Juristen Elias Brackenhofer¹²² aus Straßburg, der dort eine bedeutende Kunstkammer unterhielt und an den sich der Ulmer wegen alten athenischen sowie seltenen württembergischen und norddeutschen Münzen wandte¹²³. An alte württembergische Prägungen versuchte er nahelie-

¹¹⁷ *Ebda.*, E Schermar Nr. 28.

¹¹⁸ *Ebda.*, Nr. 37.

¹¹⁹ *Ebda.*, Nr. 38.

¹²⁰ *Ebda.*, Nr. 39 (35 Schreiben).

¹²¹ *Ebda.*, Nr. 40 (20 Schreiben).

¹²² Tanja Baensch: „Un petit Berlin“? Die Neugründung der Straßburger Gemäldesammlung durch Wilhelm von Bode im zeitgenössischen Kontext. Ein Beitrag zur Museumspolitik im deutschen Kaiserreich. Göttingen 2007. S. 32f. Brackenhofer besaß auch eine eindrucksvolle Gemäldesammlung.

¹²³ StadtA Ulm E Schermar Nr. 45 (20 Schreiben).



Abb. 16: Abzeichnung einer Gedenkmedaille zur Jungfrau von Orléans, Jesu-Christi-Religionschronik des Anton Schermar (StadtB Ulm).

gend in Stuttgart über seinen Vetter Johann Konrad Krafft und den dortigen Hofgoldschmied Jeremias Pfeffenhäuser zu kommen¹²⁴.

In einem Schreiben an den Ulmer Rat und Altersgenossen Matthäus Stürzel (1607-1698) wegen verschiedener Münzen und Münzabgüssen wiederum aus Straßburg, die dieser vom dortigen Messebesuch mitbringen sollte, legte Schermar diesem 1667 seine damaligen numismatischen Hauptinteressensgebiete dar: 1) Alte vorchristliche Münzen, 2) Antike Münzen nach Christi Geburt, insbesondere mit dem Christus-Monogramm oder sakralen Gebäuden als Prägemotiv, 3) Münzen von Königen und Fürsten des Heiligen Römischen Reichs, besonders dem Geschlecht der Württemberger, 4) Münzen der französischen Kardinäle Richelieu und Mazarin, 5) Münzen aus alten Städten wie Jerusalem, Babylon, Troja, Athen oder Rom, 6) Münzen vom Tempel Salomons, den sieben Weltwundern oder anderen berühmten antiken Orten und 7) Münzen zu uralten oder ganz aktuellen historischen Ereignissen¹²⁵. Ähnliche Münzen und numismatische wie theologische Literatur versuchte er 1665 aus Frankfurt wiederum über einen Ulmer Ratskollegen, diesmal den Kaufmann Franz Ritter (1633-1706), zu erwerben¹²⁶. Um aktuelle Münzen aus seinen früheren französischen Reisezielen bemühte er sich gleichermaßen und erkundigte sich zudem über den berühmten französischen Münzschnneider Jean Varin (1604-1672) aus Paris und die Tätigkeit von Goldschmieden für den Hof des „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV¹²⁷. Gleiches galt für Münzen Papst Urbans VIII. aus Florenz und Rom¹²⁸.

¹²⁴ *Ebda.*, Nr. 52.

¹²⁵ *Ebda.*, Nr. 31.

¹²⁶ *Ebda.*, Nr. 34.

¹²⁷ *Ebda.*, Nr. 46.

¹²⁸ *Ebda.*, Nr. 42.

Auch wenn die Münzen selbst – wie später ausgeführt werden wird – in den Wirren des Zweiten Weltkriegs verloren gingen, so dokumentieren ihre Abzeichnungen in Schermars Chronik eine reichhaltige Sammlung und ein immenses numismatisches Wissen des geschichtsbegeisterten Ulmers. In seinem Testament betonte der bibliophile Patrizier, *dass er seine liebe bibliothek und religions chronicum Jesu Christi, [...] ieder zeit für meinen seelenschatz und besten recreations spaß gehalten habe*¹²⁹. Anton Schermars Bemühungen um seine Chronik waren immens, wie nicht nur die zahlreichen Konzepte und Exzerpte aus literarischen Quellen, wie beispielsweise aus Theophil Spitzels ‚Vetus academia Jesu Christi (1671) oder dem ‚Theatrum Europeum‘ zum jüngeren Zeitgeschehen, belegen¹³⁰. Albrecht Weyermann bemerkte hierzu: „[...] eine Sammlung historischer, politischer, literarischer, moralisch-theologischer und anderer Bemerkungen, er hält sich aber mehr bei auswärtigen als einheimischen Angelegenheiten auf“¹³¹. Scherमार versuchte mit großem Aufwand, die gesamte Menschheitsgeschichte in zwölf Bänden zu vereinigen, stets mit sauberen Quellenverweisen und etlichen Nachträgen¹³². Die einzige farbige Miniatur blieb der Grundsteinlegung des Ulmer Münsters im achten Band vorbehalten. Die Chronik endet um 1674/1675, bis zum Jahr 1700 hatte Scherमार die Jahreszahlen schon eingetragen. Obwohl inhaltlich häufig ausufernd und sich zuweilen in Anhängen verlierend, zeigt die Chronik trotzdem Schermars beeindruckende Belesenheit. Für ihn waren seine Bücher keine Repräsentations-, sondern Bildungsobjekte, wovon zahlreiche Gebrauchsspuren und Notizen in den Bänden zeugen. Auch scheint er keinerlei Publikationsabsichten gehegt zu haben, die Beschäftigung mit Geschichte und Theologie war für ihn offensichtlich „Privatvergnügen“ im reinsten Sinn. Dies betrifft noch konkreter seine dreibändigen Gebetsbetrachtungen „Magnalia Dei“, die allerdings selbstständig verfasste Texte enthalten¹³³.

Anton Scherमार starb am späten Abend des 8. September 1681 im Alter von 77 Jahren¹³⁴. In einem überaus detaillierten Testament hatte er ein knappes halbes Jahr zuvor am 21. März des Jahres in seinem *an dem so genannten platz gelegenen wohnhaus seinen letzten willen* dargelegt¹³⁵. Zuvorderst stand die standesgemäße Bestattung *under meine standespersonen, üblichem gebrauch nach*, bei der sein Leichnam *auf den einen gottesacker zu meinen geliebten vettern seelig undt*

¹²⁹ StadtA Ulm A [1994/1] Q 10.

¹³⁰ Vgl. StadtA Ulm E Scherमार Nr. 8-12, 55, 56, 70.

¹³¹ Weyermann (wie Anm. 12) Bd. 2. S. 474.

¹³² Stadtbibliothek Ulm [Hist 4/55-66]. Die Bände im Quartformat sind je etwa 13 cm dick sowie mit Schermars und Initialen versehen. Bd. 1: Erschaffung der Welt, Babylon, Altes Testament, theologische Betrachtungen zu den Psalmen. Bd. 2: Altes Testament und griechisch-römische Antike bis Christi Geburt. Bd. 3: Neues Testament und religiöse Erbauungstexte. Bd. 4: Von Christi Geburt bis zum Jahr 500. Bde. 5 und 6: Vom Jahr 501 bis 900 mit Anhängen. Bd. 7: Vom Jahr 901 bis 1300. Bd. 8: 1301 bis 1500. Bde. 9 und 10: Vom Jahr 1501 bis 1600 mit Anhängen. Bde. 11 und 12: Von 1601 bis 1674 mit ausführlicher Schilderung des 30-jährigen Krieges und Anhängen. Hinzu kommt noch eine ungebundener Anhangssammlung mit Münzbildern bis 1675, einem Notizheft mit Nachträgen und einem Extraverzeichnis der Münzen.

¹³³ Exzerpte hierzu in StadtA Ulm E Scherमार Nr. 71.

¹³⁴ *Ebda.*, A 3530 Bd. 131 fol. 205. Die Beerdigung erfolgte am nächsten Montag (8. Sept. 1681) um 14 Uhr im geschlossenen Sarg, die Testamentsvollstreckung am 4. Nov. (fol. 243-245).

¹³⁵ Abschrift des kompletten Testaments *ebda.*, A [1994/1] Q 10. Verfasser war der Notar Leonhard Halder, Zeugen: Hans Paul Kindsvatter, Georg Paulus, Ludwig Rau, Hans Christoph Rescher, Heinrich Reutter, Gottfried Knoll und Johannes Köll.

andern Scherमारischen befreundten gelegt und wo ein halbes Jahr später ein Grabstein zu seinem Andenken aufgestellt werden sollte. Im Ulmer Münster hatte bei den Scherमार'schen Wappen *ob die thörlein* gegen die *hütten hinaus* sein Totenschild mit Wappen, Namen und Verzeichnis der Ehrenämter angebracht zu werden – übrigens der größte und aufwändigste seines ganzen Geschlechts. Daneben zeigte Scherमार sich als großzügiger Stifter: dem Ulmer Kirchenwesen übergab er für die Prediger 2.260 fl., weiter richtete er ein Studienstipendium mit einem Grundkapital von 1.500 fl. ein. Zur Pflege und Erweiterung seiner Bücher- und Münzsammlung stellte er nochmals 400 bzw. 600 fl. zur Verfügung. Die Zinsen dieser Grundkapitalien sollten den begünstigten Institutionen und Personen jeweils am Antonius-Tag [17. Januar] ausgeteilt werden¹³⁶. Sollte jedoch in Ulm eine Änderung in der augsburgischen Konfession vorgenommen werden, müssten alle seine Stiftungen an einen anderen sicher dieser Konfession zugehörigen Ort übertragen werden¹³⁷. Darüber hinaus wurden die armen Scholaren, Bedürftige in Hospital, Funden- und Seelhaus und die Ulmer Kirchen zusammen mit einem jährlichen Zins von rund 115 fl. bedacht¹³⁸.

Ausführlich waren die Bestimmungen zu Scherमार's Familie. Seiner Frau Helena, die ihn noch um anderthalb Jahre überleben sollte, dankte er für 53 Jahre Ehe mit *in fried und einigkeit und unausgesetzter lieb und treu*, weshalb er sie eigentlich großzügig bedenken wollte. Da die Gattin selbst aber über ein beträchtliches Vermögen verfügte und sie laut Heiratsbrief als Witwe seine Hinterlassenschaft ohnehin nutzen durfte, traf er bewusst keine materiellen Zuweisungen und äußerte sein Vertrauen, dass Tochter, Enkel und Schwiegersöhne sie nicht betrüben und sich ihrer annehmen würden. Zudem sollte sie bis zu ihrem Tod im gemeinsamen Haus leben dürfen. Als Haupterben wurden stattdessen seine Tochter Maria Magdalena und die beiden Kinder ihrer 1663 verstorbenen Schwester, Theodor August Schad (1660-1741) und Helena Veronika Schad (1657-1715?), eingesetzt. Scherमार's Haus sollte den Enkeln als lebenslange Wohnung dienen, dazu wurde ihnen ein Sechstel des Gesamtvermögens zugesprochen, der Rest der Hälfte floss in einen Familienfideicommiß. Nach Scherमार's Tod bezifferte man sein Gesamtvermögen an angelegtem Kapital, Gütern und Bargeld auf beeindruckende 145.624 fl¹³⁹. Allein das Bargeld umfasste 41.677 fl. in verschiedenen Münzsorten¹⁴⁰. Theodor Schad erhielt alle Kleider und Waffen des Großvaters, insbesondere die im Zeughaus stehende Doppelhakenbüchse mit dem Scherमार'schen Wappen, und die Ulmer Herrschaftskarten sowie die Herrschaftstafel zu Wain und alle weiteren Landkarten aus Scherमार's Schreibstube. Weiter konnte sich der Enkel, der im Oktober 1676 als 16-Jähriger wie der Großvater seine Studienzeit in Tübingen begonnen hatte¹⁴¹, über dessen silberverzierten schwarzen Schreibtisch, die wertvolle Hochzeitskette, eine gut gefüllte Spardose sowie weitere Wertgegenstände freuen. Helena Veronika bekam ebenfalls eine Spardose mit Münzen und Schmuck, Scherमार's große glatte Kette, sowie das Bett in seiner Studierstube mit allen Bettgewändern und sonstigem

¹³⁶ *Ebda.*, A [4748].

¹³⁷ *Ebda.*, A [4749] Q 8 § 23. Zur Stiftungsverwaltung insgesamt vgl. *ebda.*, A [4746]-[4750].

¹³⁸ *Ebda.*, A [4750] (Rechnungsbuch ab 1682).

¹³⁹ *Ebda.*, A [4748] Q 20.

¹⁴⁰ *Ebda.*, E Scherमार Nr. 24.

¹⁴¹ *Bürk/Wille* (wie Anm. 63) S. 367.

Zubehör zugeordnet¹⁴². Das reichhaltige Silbergeschirr sollte, sofern keine konkreten Zuweisungen bestanden, wie der übrige Schmuck Schermars zwischen Tochter und Enkeln aufgeteilt werden. Das überlieferte Verzeichnis des Geschirrs dokumentiert mit zahlreichen Pokalen, Bechern, Miniaturen, Salzbüchsen und gefassten Muscheln einen gut ausgestatteten, wenn nicht sogar luxuriösen Patrizierhaushalt¹⁴³. Dessen Dienstboten bekamen von Scherमार gemeinsam jährlich 50 fl. vermacht, sein Schreiber Matthäus Rentz erhielt zusätzlich 20 fl¹⁴⁴. Ausdrücklich vom Erbe ausgeschlossen war jedoch der Vater seiner Enkel, Hans Jakob Schad, mit dem Scherमार sich offenkundig komplett überworfen hatte¹⁴⁵. Vielleicht machte er ihn für den frühen Tod seiner Tochter, die in den etwa zwölf Jahren ihrer Ehe neun Kinder zur Welt gebracht hatte, verantwortlich¹⁴⁶. Die Rechtmäßigkeit dieses Schritts musste sogar ein Gutachten der juristischen Fakultät Tübingens klären¹⁴⁷. Ein gutes Jahrhundert später urteilte man 1784 beim Verkauf von Schermars Haus, dass dieser gegen seinen Schwiegersohn *ein starkes Odium* gehabt habe und dessen Erbfolge im Fall des Todes der Enkel um jeden Preis verhindern wollte – der Grund für die teilweise überaus komplexen Erbregelungen: *Hätte freilich der Herr Erblasser gewußt oder auch nur vermuthet, daß 100 Jahr nach seinem Tod sich seine zwey Enkeln biß auf eine Zahl von ohngefehr 90 vermehren würden, so hätte er gewiß weder an ein Testament noch an ein Fideicommiss gedacht*¹⁴⁸. Zu diesen Nachkommen zählten indes nicht die seiner zweiten Tochter Maria Magdalena Stammler, deren Ehe keine erwachsenen Kinder hervorbrachte und die dafür vor allem in ihren letzten Lebensjahren als mildtätige Stifterin in Erscheinung trat¹⁴⁹.

Anton Schermars Bibliothek und ihr Schicksal

Anton Schermars Bibliothek ist in Ulm untrennbar mit der Erinnerung an seine Person verknüpft und schon mehrfach ins lokalthistorische Blickfeld gerückt worden¹⁵⁰. Die Büchersammlung sollte laut Testament zusammen mit seiner Religionschronik und den drei Bänden seiner um 1670 fertig gestellten Gebetsbetrachtungen „Magnalia Dei“ verwahrt werden. Wie die Münzsammlung, die zusammen mit Schermars Münzbüchern in einem grünen Pult verschlossen war, hatte der Buchbestand ungeteilt zu bleiben und sollte auf die *hütte unter*

¹⁴² StadtA Ulm A [1994/1] Q 10 §§ 12-15.

¹⁴³ *Ebda.*, E Scherमार Nr. 24.

¹⁴⁴ *Ebda.*, A [1994/1] Q 10 §§ 9/10.

¹⁴⁵ *Ebda.*, Q 10 § 32.

¹⁴⁶ Ein entsprechender Eintrag bei den Namen der Kinder aus dieser Ehe in Schermars Lebenslauf (StadtA Ulm E Scherमार Nr. 66) könnte darauf hinweisen.

¹⁴⁷ StadtA Ulm A 3530 Bd. 131 fol. 268-269.

¹⁴⁸ *Ebda.*, A [4749] Q 14.

¹⁴⁹ *Ebda.*, A [4794]. Sie starb 1720 im Alter von 90 Jahren. *Ebda.*, A 3836.

¹⁵⁰ Vor allem *Marmein* (wie Anm. 41). Vgl. auch Bernd *Breitenbruch*: Die Stadtbibliothek Ulm als Erbin von Ulmer Privatbibliotheken des 15. bis 19. Jahrhunderts. In: Mäzenatentum für Bibliotheken, Wolfenbüttel 2004. S. 265-287.- Clytus *Gottwald*: Katalog der Musikalien in der Scherमार-Bibliothek Ulm (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 17). Wiesbaden 1993.- Otto *Wiegandt*: Anton Scherमार und seine Bibliothek im Ulmer Münster. In: Schwäbische Heimat 5 (1954) S. 159-162.- *Ders.*: Spiegel einer Persönlichkeit. Anton Scherमार und seine Bibliothek im Ulmer Münster. In: Ulmer Forum 29-32 (1974/75) S. 52-57.- Johannes *Greiner*: Ulms Bibliothekswesen. In: WVjh 26 (1917) S. 64-120. Hier: S. 101-105.

die *amtsstube*, [...] in das *gewölbe* gebracht werden. Nachdem sein Schwiegersohn Dr. Albrecht Stammler und die städtischen Bibliothekare die Verwaltung abgelehnt hatten, sollte der Enkel Theodor August Schad bei seiner Volljährigkeit dieselbe übernehmen, ansonsten dessen Schwester und bei einem Aussterben seiner Nachfahren die Ulmer Kirche. Die Nutzung der Bibliothek sollte Schermars Nachkommen, ehrlich Interessierten und den Schermar'schen Stipendiaten offen stehen, da er schließlich auch *umb mein lieben vatterlandts willen dieselbe zusammen getragen* habe. Doch mussten die Bücher sauber gehalten werden und eine Ausleihe durfte maximal halbjährig gegen einen Leihschein erfolgen. Weiter gehörte alles zur Bibliothek, was sich nach Schermars Tod in der Bücherkammer befand: vor allem das Kruzifix des Ulmer Künstlers David Heschler (1611-1667), das zwischen der Merian'schen und Weimarischen Bibel stand, der Schreibtisch mit Scriptur neben dem eisernen Ofen, die Schermar'sche Stammtafel, sowie die Bilder Schermars und seiner Frau. Dazu kam der Bücherkasten mit zwei Türen in seinem Schreibtisch für neu gekaufte Bücher, ein Schreibtisch mit zwei Türen mit eingeschnitzten Wappen der Eheleute, worin man die Münzen und Kuriositäten legen könnte, ein grün gefärbter Schreibtisch, ein grünes Pult mit vier Schubladen, in dem sich die römischen und christlichen Münzen befanden, sowie ein nussbrauner Tisch und zwei schwarze lederbezogene Sessel. Die Bibliothek hatte Schermar in drei „Corpora“ geteilt: 1) Die Bücher, die ihm sein Vater hinterlassen hatte und wofür ein Katalog vorhanden war. 2) Die Bücher, die Schermar aus dem Ausland mitgebracht oder selbst gekauft hatte, besonders die vergoldete Merianbibel mit Kupferstichen, desgleichen *die weimarische, osiandrische und Cramer* Bibel, sowie theologische, historische und politische Bücher, über die ein ordentlicher Katalog erstellt werden sollte. 3) Die Bücher, die durch die Verwalter und Bibliothekare nach seinem Tod angeschafft wurden, auch hier sollte ein gesonderter Katalog angefertigt werden¹⁵¹.

Zur Zusammenstellung der Bibliothek seien hier nur einige Aspekte vermerkt: bei den durch Anton Schermar persönlich angeschafften Büchern dominieren deutlich die theologischen und historischen Werke, gefolgt von juristischen Abhandlungen. Beim theologischen Teil sind insbesondere zahlreiche Erbauungsschriften und Predigtsammlungen hervorzuheben – neben lutherischen „Klassikern“ und Zeitgenossen wie Johann Michael Dillherr ein stattlicher Teil von Ulmer Autoren wie Elias Veiel, Konrad Dieterich oder Karl Rabus¹⁵². Bei den historischen Werken besaß Schermar eine beachtliche Auswahl von Chroniken des südwestdeutschen Raums, darunter Crusius, Merian und Zeiller, aber auch Bücher zur nordeuropäischen Geschichte, die gängigen Weltchroniken sowie zeitgenössische Berichte über fremde und exotische Länder. Bei der juristischen Literatur endete sein größeres Interesse offenbar im Zeithorizont der Studienjahre, so finden sich hier Werke seiner Tübinger Lehrer wie Christoph Besold oder Johannes Harpprecht, jedoch nur wenig spätere Erzeugnisse. Erwähnenswert sind dazu einige humanistische Bände und italienische Lehr- und Architekturbücher. Belletristik ist hingegen kaum vorhanden, dafür wenig überraschend zahlreiche numismatische Nachschlagewerke¹⁵³. Die inzwischen

¹⁵¹ StadtA Ulm A [1994/1] Q 1.

¹⁵² Ausführlich dazu: *Marmein* (wie Anm. 41) S. 25-36.

¹⁵³ *Ebda.*

detailliert untersuchten Musikalien stammen zum vermutlich zu einem großen Teil von Egloff Neithardt sowie Egloff und Marcus Schermar¹⁵⁴. Anton Schermar selbst hatte jedoch von seinen Frankreich- und Italienreisen ebenfalls einige Stücke mit Mandora-Tabulaturen nach Ulm gebracht¹⁵⁵. Zusammen mit seinem Altersgenossen Erhard Schad (1604-1681)¹⁵⁶, der zumeist als Obervogt in den ulmischen Landstädten tätig war und ebenfalls vielfältige Interessensgebiete besaß, ist Schermar damit einer der beiden großen Bibliotheksstifter im Ulm des 17. Jahrhunderts¹⁵⁷.

Per Ratsbeschluss wurde Schermars Bibliothek im Dezember 1681 in den nordöstlichen Chorturm des Ulmer Münsters über die Neithardtkapelle gebracht¹⁵⁸, die Räumlichkeiten waren schon bei der Stiftung der Kapelle 1437 durch den Ulmer Pfarrer Dr. Heinrich Neithardt als Bibliotheksraum gedacht gewesen¹⁵⁹. Nicht zuletzt hatte ja Anton Schermars Vater Egloff zahlreiche Bücher seines gleichnamigen Onkels aus der Neithardt'schen Familie geerbt¹⁶⁰. Unterstützt durch einen Ko-Administrator führte Theodor August Schad, der ab 1685 dem Ulmer Rat angehörte und 1720 regierender Bürgermeister wurde¹⁶¹, auftragsgemäß die Verwaltung über den großväterlichen Bücherschatz, der bei dessen Tod etwa 3500 Titel in 2200 Bänden umfasste¹⁶². Durch den Bibliothekar Albert Frick wurde 1745 ein systematischer Bibliothekskatalog erstellt, der Schermars ursprüngliche Gliederungsabsichten aufhob und in zwei Teilen die verschiedenen Fachgebiete genauso wie die fremdsprachigen Werke beschreibt¹⁶³. Bis 1842 verblieb die für potentielle Benutzer nur schwer einsehbare Bibliothek im nördlichen Münsterturm. Danach wurde der Großteil der Bücher mit einer kurzen Unterbrechung 1892 in der im Schuhhaus eingerichteten Stadtbibliothek aufgestellt, um dann 1903 wieder zurück ins Münster gebracht zu werden, da das Schuhhaus als Feuerwehrmagazin benötigt wurde¹⁶⁴. Nachdem sich vor allem das Ulmer Museum und sein Direktor Julius Baum, aber auch die Stadtverwaltung in den 1920er- und 1930er Jahren erfolglos bei der Stiftungsverwaltung um bessere Zugangsmöglichkeiten und einen neuen Standort bemüht hatten, wurden die Bibliothek und die weiteren zugehörigen Gegenstände während der letzten Kriegsjahre ausgelagert, beispielsweise in den Pfarrhäusern von Luizhausen und Mergelstetten¹⁶⁵.

¹⁵⁴ *Gottwald* (wie Anm. 150) S. XI. Vgl. auch: Alfred *Wendel*: Eine studentische Musiksammlung der Reformationszeit. Die Handschrift Misc. 236a-d der Schermar-Bibliothek in Ulm. Baden-Baden 1993.

¹⁵⁵ Hierzu bald Francois *Goy*: Three Versions of Pierre Gaultier's Bataille (1626, 1638, 1650).

¹⁵⁶ *Weyermann* (wie Anm. 12) Bd. 2. S. 456f. Sein umfangreicher, jedoch wenig bearbeiteter Nachlass findet sich unter StadtA Ulm H Schad.

¹⁵⁷ Bernd *Breitenbruch*: Ulmer Privatbibliotheken vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Ulm 1991.-
Ders.: Die Bibliothek des Ulmer Patriziers Erhard Schad. In: Ulmer Forum 59 (1981) S. 11-13.

¹⁵⁸ StadtA Ulm A [4748].

¹⁵⁹ *Ebda.*, E Neithardt Urkunden Nr. 22, 24, 50, 52 und 54. Die ursprüngliche Stiftung bestand aus rund 300 Büchern, ein Katalog der Werke aus dem Jahr 1465 befindet sich in E Neithardt Urkunden Nr. 52.

¹⁶⁰ *Marmein* (wie Anm. 41) S. 5-21.

¹⁶¹ StadtA Ulm A 3487 Nr. 323. Dort auch die zahlreichen weiteren Verwaltungsämter Schads in Ulm.

¹⁶² *Breitenbruch* (wie Anm. 150) S. 275.

¹⁶³ Stadtbibliothek Ulm BA 65. Vgl. auch *Marmein* (wie Anm. 41) S. 40-43.

¹⁶⁴ Vgl. *Marmein* (wie Anm. 41) S. 43-48.

¹⁶⁵ StadtA Ulm E Neubronner Nr. 23. Vgl. auch StadtA Ulm B 321/22 Nr. 15.

Die Münzsammlung, die der damalige Stiftungsverwalter Dr. Eitel Albrecht Schad zu sich genommen hatte, ging nach dessen Angaben Ende 1944 verloren, als er von der Gestapo verhaftet wurde und sein damals in Kalisch bei Posen gelagerter Privatbesitz nicht mehr weggebracht werden konnte. Einige der Münzen tauchten 1957/1958 zwar auf dem Schweizer Kunstmarkt wieder auf, darunter Medaillen zu Gustav Adolf und Andrea Doria, doch die juristischen Möglichkeiten reichten für eine Zurückführung nicht aus. Unterdessen vereinbarte die Stiftungsverwaltung 1952 immerhin die Übergabe von acht Leihgaben der Familienstiftung an das Ulmer Museum, dabei die Porträts Schermars und seiner Frau, ein Bild des Martin Balticus, die silberbeschlagene Familienbibel und zwei Werke des David Heschler¹⁶⁶. Die Bibliothek konnte allerdings erst 1977 als unkündbares Depositum in die Ulmer Stadtbibliothek verbracht und dort inventarisiert werden¹⁶⁷. Dabei wurde leider deutlich, dass inzwischen fast alle Druckwerke des 15. Jahrhunderts und alle Handschriften verschwunden waren¹⁶⁸.

Die mutmaßlich bei der Bibliothek befindlichen Reste der schriftlichen Hinterlassenschaft Anton Schermars wurden 2009 durch das Stadtarchiv Ulm mit Unterstützung der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg verzeichnet und erschlossen – die Grundlage für eine neue Beschäftigung mit einem der bedeutendsten Ulmer des 17. Jahrhunderts, dessen Biographie sowohl standestypische als auch außergewöhnliche Elemente patrizischer Lebenswelten der Frühen Neuzeit veranschaulicht: kulturelles Interesse und Sammelleidenschaft, Standesbewusstsein und repräsentativer Familiensinn, Patriotismus und Welt-offenheit, konfessionelle Frömmigkeit und großzügige Wohltätigkeit.

¹⁶⁶ *Ebda.*

¹⁶⁷ *Marmein* (wie Anm. 41) S. 47f.

¹⁶⁸ *Gottwald* (wie Anm. 150) S. XXIII. Nach dessen Angaben hatte Schad etliche Stücke an Privatleute verkauft.

Zuckerbrot und Schweinehaltung

Die Ulmer Bäckerzunft im 18. Jahrhundert

Senta Herkle

Die fünfte Zunft ist die der Bäcker, die weißes, schwarzes und rotes Brot backen, und die Zunft ist groß, weil es viele Brotesser in Ulm gibt und die Zunft nicht mit anderen Handwerken gemischt ist¹.

Mit diesen Worten beschreibt der Ulmer Chronist Felix Fabri im 15. Jahrhundert die Ulmer Bäckerzunft. Zwar stiegen die Bäcker im 18. Jahrhundert in der Hierarchie der Ulmer Zünfte auf Platz zehn ab², dennoch kam ihnen innerhalb der Lebensmittelversorgung der Stadt eine große Bedeutung zu. Die Gewerbe der Lebensmittelbereitung zählten zu den wichtigsten Gewerben: Im 18. Jahrhundert machten sie knapp 30 Prozent des Gesamtgewerbes aus und standen somit an zweiter Stelle nach dem Textil verarbeitenden Gewerbe³. Für eine Darstellung der Ulmer Bäckerzunft im 18. Jahrhundert ist es essentiell, die besondere Struktur der Bäckerzunft, die Aufteilung der Bäcker in Süß- und Sauerbäcker und die daraus resultierenden Besonderheiten und Konflikte, zu berücksichtigen. Eine entscheidende Rolle übernehmen dabei auch die spezifischen politischen Verhältnisse in Ulm. Als eine der bedeutendsten Reichsstädte im Alten Reich, war Ulm im 18. Jahrhundert involviert in zahlreiche Kriege, die das politische und wirtschaftliche Leben der Stadt beeinflussten. Aber auch die zunehmende Territorialisierung und Kompetenzstreitigkeiten zwischen den verschiedenen Obrigkeiten im Alten Reich prägten die Reichsstadt im 18. Jahrhundert. Die städtische, reichsständische und kaiserliche Obrigkeit versuchte immer mehr, in die zünftige Struktur einzugreifen und die politische Macht der Zünfte einzuschränken, um die eigene Herrschaftsposition ausbauen zu können⁴.

¹ Felix Fabri: Tractatus de civitate Ulmensi. Ulm 1488. Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Konrad D. Hassler: Bruder Felix Fabris Abhandlung von der Stadt Ulm. Verdeutsch von Konrad Dietrich Hassler. In: UO 13-15 (1908/09) S. 92.

² Vgl. Johann Herkules Haid: Ulm mit seinem Gebiete. Ulm 1786. ND Ulm 1984. S. 250.

³ Vgl. Kurt Rotbe: Das Finanzwesen der Reichsstadt Ulm im 18. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 21). Ulm 1991. S. 406.

⁴ Vgl. Hans Eugen Specker: Ulm. Stadtgeschichte. Ulm 1977. S. 199-263.- Daniel Hobrath: Gefährdeter Wohlstand, kulturelle Blüte und Kriegsgefahren. Ulm vom 17. Jahrhundert bis zum Ende der Reichsfreiheit. In: StadtMenschen – 1150 Jahre Ulm. Die Stadt und ihre Menschen. Hg. v. Michael Wettengel und Gebhard Weig. Ulm 2004. S. 103-121.

In den letzten Jahren sind die Zünfte wieder verstärkt ins Blickfeld der Geschichtswissenschaften gerückt. Dabei wurden neue Fragestellungen entwickelt, die insbesondere den mehrdimensionalen Charakter der Zünfte analysieren⁵. Die Zunft übernahm zugleich die unterschiedlichsten Funktionen: karitative und religiöse Pflichten gehörten ebenso zu den Aufgabenfeldern wie die politische und berufsständische Vertretung und die Verteidigung der Stadt. Aber auch das Alltagsleben der Zunftmitglieder wurde von den Handwerkerorganisationen bestimmt. Beispielsweise war die Orientierung an christlichen Werten für die Mitglieder Pflicht und wurde streng überwacht. Die korporative Geschlossenheit der Zünfte und deren Wirkung in alle Bereiche des Lebens der Mitglieder verliehen den Zünften aber auch einen dynamischen Charakter.

Um diesen vielfältigen Wirkungsbereichen der Zünfte Rechnung zu tragen, bietet sich eine lokalgeschichtliche Herangehensweise an. Vorteilhaft an diesem mikrohistorischen Analyseverfahren ist außerdem die exakte Erforschung historischer Spezifika und Phänomene, die unterschiedliche Ausprägungen und Verläufe zur Folge haben. Gerade beim Zunft Handwerk ist eine solche mikrohistorische Herangehensweise besonders geeignet, da die Entwicklung der Korporationen in starkem Maße von regionalen Faktoren abhängig war⁶.

1 Forschungslage

Bislang gibt es keine ausführlichen Studien zur Bäckerzunft in Ulm. Hier ist lediglich die Darstellung von Wolfgang Merkle zu nennen, der auf rund 20 Seiten einen kurzen Überblick über die Zunft im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert bietet⁷. Diese Untersuchung bezieht sich zwar auf denselben Zeitraum wie die vorliegende Arbeit, jedoch geht Merkle lediglich überblicksartig auf die einzelnen Gewerbe ein. Ebenso zu erwähnen ist die Einführung

⁵ Vgl. Tagung des Sonderforschungsbereichs „Norm und Symbol. Die kulturelle Dimension sozialer und politischer Integration“ (Konstanz) in Zusammenarbeit mit der Universität Mannheim, die sich mit dem multidimensionalen Charakter der Zünfte, ebenso der Frage nach der Kommunikation innerhalb der Zünfte, sowie dem Austrag von Konflikten beschäftigte. Tagungsbericht: Gruppenbildung – Konfliktaustragung – Integrationsstrategien: Neue Perspektiven der Zunftforschung. 12.-14. Juni 2008, Konstanz. In: H-Soz-u-Kult, 23. Aug. 2008, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2240> (Stand: 27. April 2009). Eine Tagung der „Mission Historique Française en Allemagne“ (Göttingen) setzte sich mit den Zünften als „Akteure des Marktes“ auseinander. Dabei wurde eine grundlegende Neubestimmung der Zünfte, des Marktes und der Marktwirtschaft gefordert. Tagungsbericht: Les corporations: des acteurs du ‚marché‘? / Die Zünfte – Akteure des ‚Marktes‘? 19. Feb. 2008, Göttingen. In: H-Soz-u-Kult, 7. Mai 2008, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2084> (Stand: 27. April 2009). Mit der Regulierung von Märkten hat sich im April 2009 eine Konferenz in Neuchâtel der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte befasst. Tagungsbericht: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=10867> (Stand: 27. April 2009).

⁶ Angewendet wurde das mikrohistorische Analyseverfahren unter anderem von Hans Medick in seiner Studie über die Weber in Laichingen. Medick bezieht sich dabei vor allem auf die italienische Wissenschaft, die sich dieses Verfahrens seit den 70er und 80er Jahren des 20. Jh. bediente. Ein Augenmerk legte er dabei vor allem auf Giovanni Levi, der davon ausgeht, dass erst durch die mikrohistorische Forschung Faktoren auftauchen, die durch eine zentristische Herangehensweise nicht sichtbar werden. Vgl. Hans Medick: *Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 126). Göttingen 1996. S. 21f.

⁷ Vgl. Wolfgang Merkle: *Gewerbe und Handel der Stadt Ulm am Übergang der Reichsstadt an Bayern im Jahre 1802 und an das Königreich Württemberg im Jahre 1810* (Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschaftsgeschichte 7). St. Katharinen 1988.

von Wilhelm Lederer, der die Zunft allerdings in keinen Zeitrahmen stellt und vollständig ohne Angabe von Quellen arbeitet⁸.

Durch die Darstellungen von Eugen Nübling zur Ulmer Geschichte im Mittelalter erlangt man einen guten Einblick in das Gewerbe in Ulm⁹. Allerdings sind diese Arbeiten mit der gebotenen Vorsicht zu verwenden, da es oftmals an Quellenangaben mangelt und Nüblings Ergebnisse somit nicht nachprüfbar sind. Ausführliche Überblicksdarstellungen zum Zunft Handwerk in Ulm, mit Ausnahme der Arbeit Merckles, fehlen vollständig. Dennoch sollen die Bände aus der Reihe Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm erwähnt werden, die für diese Arbeit eine große Hilfe darstellten; besonders ist die Studie von Kurt Rothe hervorzuheben, die das Finanzwesen der Stadt Ulm im 18. Jahrhundert zum Thema hat¹⁰.

Speziell zum Bäckerhandwerk wurde aus vergleichender Perspektive die Arbeit von Frank Göttmann herangezogen, die auf die Entwicklung der mittelalterlichen Bäckerzunft in Frankfurt eingeht¹¹. Für die allgemeine Forschungsliteratur über das Zunft Handwerk ist vor allem die im Jahr 2007 von Arnd Kluge veröffentlichte Monographie zu nennen, das die bis dahin erschienene Literatur berücksichtigt, grundlegend auf das Wesen der Zünfte eingeht und detailliert die besonderen Merkmale des zünftigen Systems darstellt¹². Der knapp skizzierte Forschungsüberblick macht deutlich, dass eine ausführliche Studie zur Ulmer Bäckerzunft, sowie zu den Ulmer Zünften im 18. Jahrhundert ein Desiderat der historischen Forschung ist¹³.

2 Entwicklungsgeschichtliche Tendenzen des Zunft Handwerks und die Ulmer Situation

Im Reichsgebiet formierten sich ab dem 12. Jahrhundert Handwerksorganisationen und setzten sich schließlich durch¹⁴. Zur Entstehungsgeschichte und somit auch zum Entstehungszeitraum handwerklicher Vereinigungen gibt es verschiedene Theorien, deren Inhalte an dieser Stelle aus Platzgründen nicht

⁸ Vgl. Wilhelm Lederer: Geschichte der Bäckerinnung Ulm-Donau. In: 75 Jahre Bäckerinnung 1887-1962. Ulm [o. J.].

⁹ Eugen Nübling verfasste eine Vielzahl an Schriften zu Handel und Gewerbe in Ulm. Hier sind lediglich wenige herausgegriffen, die zum Teil auch Verwendung in dieser Arbeit fanden. Eugen Nübling: Ulms Lebensmittel-Gewerbe im Mittelalter. Ulm 1892.- Eugen Nübling: Ulms Kaufhaus im Mittelalter. Ein Beitrag zur deutschen Städte und Wirtschaftsgeschichte. Ulm 1900.- Eugen Nübling: Ulms Handel im Mittelalter. Ein Beitrag zur deutschen Städte- und Wirtschaftsgeschichte. Kleine Ausgabe von Ulms Kaufhaus im Mittelalter. Ulm 1900.- Eugen Nübling: Die Reichsstadt Ulm am Ausgange des Mittelalters (1378-1556), 2 Bde. Ulm 1907.

¹⁰ Vgl. Rothe (wie Anm. 3).

¹¹ Vgl. Frank Göttmann: Die Frankfurter Bäckerzunft im späten Mittelalter. Aufbau und Aufgaben städtischer Handwerksgenossenschaften (Studien zur Frankfurter Geschichte 10). Frankfurt a. M. 1975.

¹² Vgl. Arnd Kluge: Die Zünfte. Stuttgart 2007.

¹³ Hinzuweisen ist auf das laufende Dissertationsprojekt der Verfasserin mit dem Arbeitstitel „Reichsstädtisches Zunft Handwerk. Sozioökonomische Formen und kulturelle Praxis. Eine Untersuchung zur politischen, sozioökonomischen und kulturellen Bedeutung der Zünfte am Beispiel der Ulmer Weberzunft (1648-1810)“.

¹⁴ Die erste zweifelsfrei nachweisbare Zunft ist die der Bettdeckenweber in Köln, welche 1149 urkundlich erwähnt wird. Vgl. Kluge (wie Anm. 12) S. 55.

diskutiert werden können¹⁵. Für jede dieser Theorien lassen sich Beispiele finden, jedoch kann keine von ihnen den Anspruch erheben, überall gültig zu sein. Die Entwicklung der Städte spielte für die Entwicklung des Zunftwesens außerdem eine wichtige Rolle. Städte boten beispielsweise bessere Absatzmöglichkeiten durch die Anbindung an den Handel¹⁶.

Nach ihrer Entstehung kontrollierten die Zünfte immer mehr die Märkte, sie nahmen Einfluss auf die Produktion und legten die Preise fest. Ihr Ziel war dabei, für alle Zunftmitglieder ein Auskommen zu sichern. Durch den wirtschaftlichen Erfolg im Mittelalter sicherten sich die Zünfte ihren politischen Einfluss und partizipierten an den städtischen Regierungen¹⁷. Spätestens ab dem 17. Jahrhundert änderte sich die politische Lage der Städte, sie wurden immer mehr in die territorialstaatliche Ordnung einbezogen. Durch neue Verfassungen verloren die Städte große Teile ihrer Autonomie und die territorialen Mächte gewannen an Bedeutung¹⁸. Die städtischen Zunftgremien wurden seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts zugunsten der Landesherrschaft beziehungsweise der kaiserlichen Herrschaft mehr und mehr verdrängt¹⁹.

Die Auflösungstheorien sind ebenso wie die der Entstehung von Zünften vielfältig und ambivalent. Jedoch sieht die aktuelle Forschung das „Ende“ der Zünfte nicht mehr in der angeblichen Starrheit und Unaufgeschlossenheit gegenüber technischen und wirtschaftlichen Neuerungen begründet²⁰. Die Offenheit für neue Berufe, die noch im 18. Jahrhundert zünftig organisiert wurden²¹, stellt ein Beispiel für diese Forschungstendenz dar. Die politische Bedeutung der Zünfte im Alten Reich nahm im 18. Jahrhundert dennoch immer

¹⁵ So könnte eine Ableitung der Zünfte aus christlichen Bruderschaften in Betracht kommen. Von Friedrich Keutgen wurde die so genannte „Ämtertheorie“ entwickelt, die besagt, dass die zünftig-korporativen Organisationen aus obrigkeitlich bestimmten Ämtern entstanden sind. Eine Möglichkeit ist auch die freie Einung aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Darüber hinaus wird vermutet, dass Zünfte nach Vorbildern von Handwerkerzusammenschlüssen in Italien und Byzanz entstanden sind, zu denen es sowohl Handelsverbindungen als auch Verbindungen politischer Art gab. Einen guten Überblick bieten: Rudolf Wissel: *Des Alten Handwerks Recht und Gewohnheit*, zweite, erw. u. bearb. Ausg. hg. von Ernst Schraepfer (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 7). Bd. 1. Berlin (West) 1971. S. 12.- Kluge (wie Anm. 12) S. 35-57 (mit weiterführender Lit.). Zur Ämtertheorie: Friedrich Keutgen: *Ämter und Zünfte. Zur Entstehung des Zunftwesens*. Jena 1903. ND Aalen 1965.

¹⁶ Zur Entwicklung der Städte im Mittelalter vgl. Alfred Haverkamp u. a. (Hg.): *Handbuch der deutschen Geschichte*. Bd. 6. Stuttgart 2007. S. 59-67.- Kluge (wie Anm. 12) S. 59f. (mit weiterführender Lit.). Zur Entwicklung der Städte in der Frühen Neuzeit vgl. Heinz Schilling: *Die Stadt in der Frühen Neuzeit* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 24). München 2004. Bes. S. 20-37.

¹⁷ Meist verlief die Einbindung der Zünfte in die städtische Politik nicht reibungslos. Zwischen dem 14. und dem 16. Jh. fanden die meisten Verfassungskämpfe zwischen den machthabenden patrizischen Führungsschichten und den Zünften statt. Vgl. Kluge (wie Anm. 12) S. 88-98.

¹⁸ Vgl. Kluge (wie Anm. 12) S. 398-401.

¹⁹ Kaiser Karl V. beseitigte in vielen schwäbischen Reichsstädten die Zunftverfassungen, so zum Beispiel in Augsburg und Ulm 1548. In Ulm allerdings wurden die Zünfte bereits zehn Jahre später, zwar mit eingeschränkten Rechten, wieder zugelassen und zu Beginn des 18. Jh. ihre Zahl von 17 auf 21 aufgestockt. Vgl. ebda., S. 399.- Specker, *Stadtgeschichte* (wie Anm. 4) S. 132-143.

²⁰ Vgl. Heinz-Gerhard Haupt: *Neue Wege zur Geschichte der Zünfte in Europa*. In: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Das Ende der Zünfte – ein europäischer Vergleich* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 151). Göttingen 2002. S. 9-39.

²¹ Ulm konnte im Gegensatz zur allgemeinen Tendenz im 18. Jh. die meisten Zunftgründungen verzeichnen und erreicht im selben Zeitraum auch den Höchststand von 21 Zünften. Vgl.: Hans Eugen Specker (Hg.): *Die Bestände des Stadtarchivs Ulm* (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 11). Ulm 2002. S. 112. Damit war die Stadt Ulm aber kein Einzelfall; die meisten Zunftgründungen im 18. Jh. lassen sich ebenso beispielsweise für Berlin oder Wien belegen. Vgl. Kluge (wie Anm. 12) S. 68.

weiter ab. Die Ursachen hierfür sind sehr komplex: Es kam zu einem Bevölkerungswachstum²² und zu einem Expandieren der Märkte, worauf die Zünfte mit Handwerksschließungen reagierten; einer der Kerngedanken der Zünfte, ihren Mitgliedern ein stabiles Auskommen zu sichern, sollte dadurch realisiert werden. Des Weiteren konnten die Zünfte die Landesherren nicht daran hindern, „freie“ Gewerbe und somit Konkurrenz zu etablieren, zum Beispiel in Form von Manufakturen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, angestoßen durch die Napoleonischen Kriege und die darauf folgenden territorialen und strukturellen Veränderungen, setzte eine Reformwelle in Europa ein. Preußen war das erste Land, das die Gewerbefreiheit 1810 dauerhaft einführte. Württemberg zog erst 1862 nach²³.

In Ulm wurden 1292 erstmals Zunftmeister urkundlich erwähnt, als sie einen Hauskauf bestätigten²⁴. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung im 14. und 15. Jahrhundert, an dem der Handel und das Handwerk maßgeblich beteiligt waren, erlangten die damals siebzehn Zünfte immer größeren Einfluss auf die Regierung der Reichsstadt²⁵. Gefestigt wurde dieser Einfluss nach erheblichen, gewaltsamen Konflikten²⁶ mit dem Patriziat in der Verfassung des „Kleinen Schwörbriefes“ von 1345²⁷. Ausbauen konnten die Zünfte ihre politische Macht durch die Verfassung des „Großen Schwörbriefes“ von 1397²⁸. Bis dahin kam die Überzahl der Zunftstimmen nicht unbedingt praktisch zum Tragen, da die Zunftmeister an den Betrieb gebunden waren und aus diesem Grund an Abstimmungen oft nicht teilnehmen konnten²⁹. Mit der neuen Verfassung von 1397 wurde die Bildung eines großen Rates beschlossen, der aus dreißig Zunftmitgliedern und zehn Patriziern bestand. Kaiser Karl V. setzte 1548 die Verfassung des „Großen Schwörbriefes“ außer Kraft, verbot die Zünfte, entzog ihnen sämtliche Rechte und stellte einen neuen Rat zusammen, der vornehmlich aus Patriziern bestand³⁰. Dies hatte allerdings keinen wirklichen Umbruch in der städtischen Politikpraxis zur Folge, da bereits im 15. Jahrhundert vorwiegend Patrizier und Genossen reicher Zünfte die Rätefunktionen ausübten³¹.

²² Vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jh. nimmt die Bevölkerung extrem zu. Vgl. Paul *Münch*: Lebensformen in der Frühen Neuzeit. Berlin 1998. S. 47-49.

²³ Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 429-446.

²⁴ UUB 1 Nr. 171 S. 202f.: Urkunde vom 28. Aug. 1292.

²⁵ Der wirtschaftliche Aufschwung war vor allem der Barchentproduktion und dem Barchenthandel zuzuschreiben. Vgl. Dorothea *Reuter*: Der große Schwörbrief: Verfassung und Verfassungswirklichkeit in der Reichsstadt des Spätmittelalters (1397-1530). In: Hans Eugen *Specker* (Hg.): Die Ulmer Bürgerschaft auf dem Weg zur Demokratie. Zum 600. Jahrestag des Großen Schwörbriefs. Begleitband zur Ausstellung (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 10). Ulm 1997. S. 120.-Sabine *Preshuhn*: Das goldene 14. Jahrhundert. Aufbruch in Ulm. In: *StadtMenschen* (wie Anm. 4) S. 47.

²⁶ Zu den so genannten „Zunftkämpfen“ vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 86-98.

²⁷ Vgl. Christian *Keitel*: Städtische Bevölkerung und Stadtrecht bis 1397. In: *Specker*, Bürgerschaft (wie Anm. 25) S. 96-105. Zum „Kleinen Schwörbrief“ vgl. Wolf-Henning *Petershagen*: Schwörpflicht und Volksvergnügen. Zur Verfassungswirklichkeit und städtischen Festkultur in Ulm (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 29). Ulm 1999. S. 32-37.

²⁸ Zum „Großen Schwörbrief“ vgl. *ebda.*, S. 39-48.

²⁹ Zum Einfluss der Zünfte auf die städtische Politik in Ulm vgl. Barbara *Filtzinger*: Politischer und Wirtschaftlicher Einfluss der Zünfte in der Reichsstadt Ulm im 16. Jahrhundert, Hauptseminararbeit München 1986, S. 10-17.

³⁰ Vgl. Eberhard *Naujoks*: Kaiser Karl V. und die Zunftverfassung: Ausgewählte Aktenstücke zu den Verfassungsänderungen in den oberdeutschen Reichsstädten (1547-1556). Stuttgart 1985. S. 62-96.

³¹ Vgl. Gudrun *Litz*: Bekenntnis zur Reformation. In: *StadtMenschen* (wie Anm. 4) S. 96f.

Im Jahre 1558, zwei Jahre nach der Abdankung Kaiser Karls V., setzten in Ulm angesichts der wachsenden Unruhen in der Handwerkerschaft neue Verhandlungen über eine Verbesserung der Verfassung für die Zünfte ein, die eine veränderte Neuauflage des Schwörbriefes von 1397 zum Ergebnis hatten³². Das Übergewicht der Patrizier mit mindestens 23 und höchstens 26 Personen im Rat, der insgesamt aus 41 Personen bestand, wurde bestätigt³³. Zwar wurden den Zünften nun wieder einige Rechte zugestanden, aber die Vormachtstellung, die sie vor der Außerkraftsetzung des „Großen Schwörbriefes“ innehatten, konnten sie bis zum Ende der Reichsstadtzeit nicht mehr erreichen³⁴.

3 Die Struktur der Ulmer Bäckerzunft

Im 18. Jahrhundert konnte die Bäckerzunft bereits auf eine lange Tradition zurückblicken. Denn unter den 1292 zum ersten Mal namentlich erwähnten Ulmer Zunftmeistern wurde auch der Brotbäcker („panifex“) Heinrich Ehinger aufgeführt³⁵. Dies ist die erste urkundliche Erwähnung eines Bäckermeisters in Ulm und zugleich der erste Hinweis auf das Existieren einer Bäckerzunft (Abb. 1).

Die Zahl der Bäckerberechtigten³⁶ war im 18. Jahrhundert auf 51 festgelegt, außerdem zählte man 29 Beizünftige³⁷. Bemessen an den Mitgliederzahlen, inklusive den Beizünftigen, lag die Bäckerzunft damit im Jahr 1786 an siebter Stelle in der Zunftreihenfolge und machte insgesamt rund vier Prozent des Gesamt-Gewerbes aus³⁸. Es wurden zwei Sparten von Bäckern unterschieden: Die Süß- und die Sauerbäcker, in Ulm auch gelegentlich Weiß- und Schwarzbäcker genannt, die sich vor allem durch ihre Backerzeugnisse unterschieden³⁹. Anzumerken ist hier, dass in Ulm die so genannten Zuckerbäcker oder Konditoren nicht zur Bäckerzunft gehörten⁴⁰, sondern bereits seit Mitte des 17. Jahr-

³² Diese Ordnung bestand im Wesentlichen bis zum Ende der Reichsunmittelbarkeit 1802. Vgl. Andreas *Baisch*: Die Verfassung im Leben der Stadt, 1558-1802, in: *Specker*, Bürgerschaft (wie Anm. 25) S. 171-249. Bes. S. 174-195.

³³ Vgl. *Naujoks* (wie Anm. 30) S. 160.

³⁴ Vgl. *ebda.*, S. 153-166.

³⁵ UUB 1 Nr. 171 S. 202f.: Urkunde vom 28. Aug. 1292. Einen kurzen Überblick über die Bäckerzunft in Ulm bieten *Merkle* (wie Anm. 7) S. 109-124.- *Lederer* (wie Anm. 8).

³⁶ Das Recht zur Ausübung des Handwerks, die so genannte „Gerechtigkeit“, ruhte auf den Bäckerhäusern, das heißt es war realer Natur. Ein Süßbäckerhaus inklusive Gerechtigkeit belief sich auf 4.000 bis 5.000 Gulden, ein Sauerbäckerhaus kostete rund 3.000 Gulden. Vgl. *Haid* (wie Anm. 2) S. 251. Im Vergleich zu anderen Häusern waren die Bäckerhäuser sehr teuer. So wurden beispielsweise im 18. Jh. je nach Lage für ein Weberhaus zwischen 310 und 900 Gulden, für ein Merzlerhaus rund 1.600 Gulden berechnet. Vgl. *Rothe* (wie Anm. 3) S. 441. Der hohe Preis der Bäckerberechtigten kam wahrscheinlich durch die Backöfen zustande, die in der Anschaffung recht teuer waren und darüber hinaus aus Gründen der Brandgefahr üblicherweise in Eckhäusern untergebracht waren. Vgl. *Albrecht Rieber*: Nahrungsmittel-Handwerk und -Gewerbe in Ulm (Ulmer Stadtgeschichte 15). Ulm 1982. S. 4.- *Merkle* (wie Anm. 7) S. 109.

³⁷ *Haid* (wie Anm. 2) S. 250.

³⁸ Zu diesem Schluss kommt Kurt Rothe. An erster Stelle lagen die Weber, die mit 350 Mitgliedern rund 20 Prozent des Gesamtgewerbes ausmachten. Die Bäcker waren die einzige Zunft, deren Mitgliederanzahl verglichen mit dem Jahr 1548 nicht variierte. Vgl. *Rothe* (wie Anm. 3) S. 401.

³⁹ Diese Unterscheidung war offenbar üblich; vgl. Karl Friedrich *Wernet*: Wettbewerbs- und Absatzverhältnisse des Handwerks in historischer Sicht. Bd. 1. Berlin 1967. S. 17-21.- *Göttmann* (wie Anm. 11) S. 23f.

⁴⁰ Die Angabe bei *Specker*, Bestände (wie Anm. 21) S. 113, ist zu korrigieren.



Abb. 1 - Zunftlade der Ulmer Bäckerzunft aus dem 18. Jh. In ihr wurden beispielsweise Dokumente, Ordnungen und Siegel der Zunft aufbewahrt (Ulmer Museum).

hundreds eine Rotte in der Kramerzunft darstellten⁴¹. Im Rat der Stadt Ulm, der aus Vertretern des Patriziats und der Zünfte bestand⁴², konnte die Bäckerzunft seit 1558 dauerhaft einen Sitz behaupten.

Obwohl die Produktion des Bäckerhandwerkes der Fluktuation von Getreide- und Kornpreisen unterlag, konnten die Handwerker ein relativ stabiles Einkommen aufweisen. Das Zunftvermögen der Bäcker wurde bei 51 Meistern

⁴¹ Neben dem Backen von Zucker- und Lebkuchen, war es ihnen gestattet, mit Seife, Honig und Gewürzen zu handeln und diese Produkte selbst herzustellen. Ebenfalls hatten die Zuckerbäcker das Monopol auf die Herstellung von Met und Marzipan und anderem „Zuckerwerk“, das in der Ordnung nicht näher beschrieben wird. Sie waren dazu befähigt, Lehrlinge auszubilden, obwohl sie kein Meisterstück anfertigten, sondern das Meisterrecht erwarben. 1716 wurde das Handwerk geschlossen, es sei denn, der Bewerber hatte bereits zehn Jahre als Meister im Beruf gearbeitet. Ausgenommen von der Schließung waren außerdem Meistersöhne und diejenigen, die eine Meisterwitwe geheiratet hatten. Vgl. *Haid* (wie Anm. 2) S. 223.- StadtA Ulm A [7728] Artikelbüchlein der Zucker- und Lebkuchenbäcker in Ulm 1663-1716. Zu Streitigkeiten der Zuckerbäcker bezüglich des Handels mit Seife und anderen Waren vgl. StadtA Ulm A [2364] Handelsstreitigkeiten der Zuckerbäcker mit den Kramern und Seifensiedern 1718-1810; Jahresrechnungen der Zuckerbäcker Rotte 1795-1797, 1810.

⁴² Die meisten Stellen, die von den Zünften belegt werden durften, fielen auf die Kramer und Kaufleute. Neben den Bäckern hatten die Weber, Metzger und Rotgerber einen ständigen Platz. Vgl. Abschnitt II.1. Ulm im 18. Jahrhundert. In: *Arbeitskreis Schule und Archiv* (Hg.): Quellen zur Ulmer Stadtgeschichte, Lieferung I: Ulm in der Reichsstadtzeit - Verfassung, Verwaltung, Bürgerschaft. Ulm 1998. S. 10.

im Verzeichnis der Zünfte 1809 auf 300 Gulden errechnet. Im Vergleich dazu belief sich das Vermögen der Metzgerzunft, die 63 Meister umfasste, lediglich auf 200 Gulden⁴³.

4 Die Konflikte der Süß- und Sauerbäcker

Im 18. Jahrhundert lassen sich vermehrt Streitigkeiten innerhalb der Zunft, nämlich zwischen den Parteien der Süß- und der Sauerbäcker feststellen⁴⁴.

Bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Sauerbäcker in Ulm in die Bäckerzunft aufgenommen wurden, war es ihnen lediglich gestattet, Backerzeugnisse auf Lohn herzustellen. Das heißt, sie wurden beauftragt, eine bestimmte Menge Getreide abzubacken und wurden nach einem festgelegten Tarif entlohnt⁴⁵. Dementsprechend waren die nicht zünftig organisierten Lohnbäcker abhängig von der Auftragslage und hatten kein festes, gesichertes Einkommen. Im Jahr 1591 erlaubte der Magistrat den Sauerbäckern, auf eigene Rechnung, eine vorgeschriebene Menge von Getreide zu verarbeiten, Backwaren herzustellen und diese zu verkaufen⁴⁶. Die Größenordnung belief sich hierbei vorerst auf fünf Imi⁴⁷ pro Woche.

Die Lohnbäckerei war im ganzen Reich verbreitet und wurde von den zünftig organisierten Bäckern häufig bekämpft⁴⁸. Auch in Ulm können diese Streitigkeiten anhand von Quellen belegt werden. Nachdem die Ulmer Sauerbäcker in die ehrbare Bäckerzunft „fahren“ durften, wurden sie von den Süßbäckern als „Lohnbäcker“ verspottet. Dieser Umstand veranlasste die Sauerbäcker, sich wiederholt beim Rat zu beschweren, der dann die Süßbäcker ausdrücklich darauf hinwies, die vorsätzliche Rufschädigung künftig zu unterlassen: [...] *daß Sie die Saurbeken, als ihre Mitzünfftige, fürohin nicht weiter so verächtlich /: wie schon mehrmahlen geschehen und von Ihnen geklagt worden /: tractiren, und Sie spottweis, als wann sie nur Lohnbeken, mithin deterioris conditionis als Sie Süßbeken wären, hier und der traduciren, sondern sie gänzlich unangefochten lassen*⁴⁹.

Dieser Konflikt spiegelt das Verhältnis der Süß- und Sauerbäcker wieder, das insbesondere im 18. Jahrhundert durch Streitigkeiten belastet war. Erst durch die Eingliederung Ulms in das Kurfürstentum Bayern im Jahr 1802 mit der Änderung der Zunftorganisation wurde dieser Streit formal beigelegt.

Ein weiterer strittiger Punkt waren die Backtage. Die Reglementierung der Zunft sah vor, dass die Backtage einer Woche auf beide Bäckerzweige verteilt wurden, um nicht einer Partei einen Vorteil zu verschaffen. So durften die Süßbäcker montags, mittwochs, freitags und sonntags ihr Handwerk ausüben,

⁴³ Die Gärtner zum Beispiel hatten bei 53 Meistern ein Vermögen über 80 Gulden, die Schneider bei 76 Meistern 300 Gulden, die Kramerzunft bei 45 Meistern 3.260 Gulden. Vgl. StadtA Ulm A [2320] Verzeichnis der zünftigen Gewerbe 1809.

⁴⁴ Merkle begründet die Zunahme der Differenzen mit dem Bevölkerungsrückgang in Ulm und den damit einhergehenden Absatzschwierigkeiten. Vgl. *Merkle* (wie Anm. 7) S. 111f.

⁴⁵ Vgl. *Wernet* (wie Anm. 39) S. 17-21.

⁴⁶ Vgl. StadtA Ulm A [7713] fol. 22.

⁴⁷ Getreidemaß: 1 Imi = 4 Mittle = 24 Metzen = 96 Viertel = ca. 84 kg. Angaben aus *Rotbe* (wie Anm. 3) S. 470.

⁴⁸ Vgl. StadtA Ulm A [7713] Ordnung der Bäckerzunft 1693 fol. 22.

⁴⁹ StadtA Ulm A [2345] fol. 1r: Ratsdekret vom 27. Feb. 1736.

wohingegen den Sauerbäckern die verbleibenden drei Wochentage zugestanden wurden⁵⁰. Zusätzlich erlangten die Süßbäcker eine tägliche Backerlaubnis für die Zeit der Konvente des Schwäbischen Kreises, die mehrmals jährlich in Ulm stattfanden und üblicherweise vier bis fünf Wochen andauerten. Darüber hinaus durften sie während der beiden Jahrmärkte insgesamt 14 Tage backen⁵¹. Ausgehend war es lediglich den Sauerbäcker gestattet, Kommiss-Brot für die Soldaten und Brot für den Almosen-Kasten herzustellen⁵². Insgesamt oblag sämtliches Lohn-Backen für die Bevölkerung weiterhin den Sauerbäckern⁵³. Hier deutet sich bereits an, dass die beiden Bäckerzweige die Nachfrage von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und Milieus befriedigten.

Die Vorgaben bezüglich der Backwaren, auf welche die Bäcker spezialisiert waren, wurden Ende des 17. Jahrhunderts verändert. Mit den neuen Bestimmungen erhielten die Süßbäcker das Recht, Sauerteig zu verarbeiten und auch große Brote zu backen⁵⁴. Somit drangen sie in die Domäne der Sauerbäcker ein. Hingegen wurde den Sauerbäckern genehmigt, statt der bisherigen fünf Imi Getreide, Roggen oder Kern, nun acht Imi Getreide zu verbacken und *weiße Bazzen Laib* herzustellen, was ebenfalls ihren Kompetenzbereich erweiterte⁵⁵. Mit dieser Veränderung war die strenge Trennung der beiden Bäckerparten aufgehoben. Sowohl für die Süß- als auch für die Sauerbäcker bedeuteten diese neuen Regelungen einen Eingriff in ihre bisherigen Back-Rechte. Die Sauerbäcker fühlten sich augenscheinlich in ihrer Existenz bedroht und wandten sich deshalb 1708 an den Rat: [weil die] *Unterhaltung* [von] *Ross, Karren, Schiff und Geschirres mit schwehren Kosten fortgehet, worzu auch kommt, daß Unßere wegen der Becken Gerechtigkeit Unß so theuer zu stehenkommende Häußer hierdurch an Ihrem Werth umb ein großes geschwächt werden*⁵⁶.

Die Süßbäcker sahen hingegen im Zugeständnis des Lohnbackens und der Herstellung weißer Brote einen Vorteil seitens der Sauerbäcker. Trotz der Erweiterung ihrer Rechte fühlten sich die Süßbäcker in ihren Verdienstmöglichkeiten eingeschränkt. Zum einen, so argumentierten sie, da sie den wesentlich höheren Anteil der Zunftgenossen ausmachten und somit auch ein höheres Einkommen bräuchten. Zum anderen, da mit dem Samstag der beste Markttag in der Woche an die Sauerbäcker abgegeben worden sei. Außerdem sei das Lohnbacken für die Bürgerschaft und die zugeschriebenen Backtage für die Sauerbäcker eher *schädlich als nützlich*, da sie diesen Anforderungen aufgrund der

⁵⁰ Die Differenzen bezüglich der Backtage lassen sich anhand der Akten über nahezu den ganzen Zeitraum des 18. Jh. verfolgen. Vgl. StadtA Ulm A [2344] Streitigkeiten der Süß- und Sauerbäcker bezüglich der Backzeiten 1708-1794.

⁵¹ Vgl. StadtA Ulm A [2345] fol. 7.

⁵² Ob das Kommissbrotbacken eine Last oder ein einträgliches Geschäft war, ist nicht eindeutig aus den Quellen ersichtlich. Es stellte in jedem Fall einen Mehraufwand für die Sauerbäcker dar, aber es wurde auch entlohnt. Vgl. StadtA Ulm A [2330] fol. 1.

⁵³ Vgl. *ebda.*, A [2345] z. B. fol. 15.

⁵⁴ Merkle geht davon aus, dass ein Anstieg der Fruchtpreise nicht die Kosten für Backwaren in die Höhe trieb, sondern das Gewicht reduziert wurde, was zu einem erheblichen Anstieg der Abnahme von Schwarzbrot führte. Vgl. *Merkle* (wie Anm. 7) S. 120.

⁵⁵ Vgl. StadtA Ulm A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft 1693 fol. 23; Ratsdekret vom 15. März 1697.

⁵⁶ *Ebda.*, A [2344] fol. 1. Die Bäckerrechte waren mit ihren Häusern verbunden. Die Befürchtung der Sauerbäcker ging offensichtlich dahin, dass je größer der Einflussbereich der Süßbäcker wurde, die Sauerbäckerhäuser an Wert verloren.

geringeren Mitgliederzahl nicht gewachsen seien⁵⁷. Der Rat entschied jedoch wiederholt, dass alles in der bisherigen Form beibehalten werden sollte⁵⁸.

Anders, aber nicht minder umstritten, waren die Regelungen in Bezug auf die Ausbildung und das Meisterrecht der Bäcker⁵⁹. Die Tradition der Anfertigung eines Meisterstückes wurde von den Sauerbäckern nicht gepflegt. Dieser Umstand führte dazu, dass der Rat ihnen keine Befugnis zur Ausbildung von Lehrlingen erteilte, auch dann nicht, wenn es sich um die eigenen Söhne handelte⁶⁰. Nach allgemeinem Forschungskonsens war die Ausbildung durch einen offiziell anerkannten Meister im ganzen Reich zumeist Voraussetzung für die Unterbringung eines Gesellen⁶¹. Dies konnte den Gesellen insbesondere während der Wanderjahre zum Verhängnis werden, weil sie in starkem Maße von einem gesicherten Arbeitsplatz und Auskommen abhängig waren. Die Ausbildung durch einen Sauerbäcker hätte ihnen, aufgrund der mangelnden Anerkennung, diese notwendige Sicherheit nicht garantieren können. Die Sauerbäcker versuchten dennoch, ihre Forderungen durchzusetzen und ihre eigenen Söhne ausbilden zu dürfen. Sie argumentierten in einem Bittschreiben an den Rat damit, dass dies eine übliche Vorgehensweise in anderen, umliegenden Städten sei. Dennoch wurde jede Anfrage nach der Einführung eines Meisterstückes für die Sauerbäcker durch den Rat abgelehnt. Sogar ein Gutachten des Handwerksamtes, das die Einführung des Meisterstückes für die Sauerbäcker nahe legte, wurde abgewiesen.

Eine besonders heikle Situation ergab sich dann, wenn ein Süßbäckermeister, der auch in diesem Beruf gearbeitet hatte, eine Sauerbäckergerechtigkeit erwarb. Das heißt, er verkaufte sein Süßbäckerhaus und erwarb dafür ein Sauerbäckerhaus. In der Ulmer Praxis ist dies auch einige Male belegt. Sauerbäckergerechtigkeiten waren zum einen billiger, zum anderen konnten auch pragmatische Gründe, etwa die festgelegte Zahl der Gerechtigkeiten, eine Rolle gespielt haben. Sollte kein Süßbäckerhaus zum Verkauf gestanden haben und ein zugezogener Süßbäckermeister eine Gerechtigkeit erwerben wollen, konnte der Kauf einer Sauerbäckergerechtigkeit in Frage gekommen sein.

Eine andere Möglichkeit beschreibt folgender Fall eines in den Quellen namentlich nicht erwähnten Bäckermeisters. Dieser hatte eine Sauerbäcker-

⁵⁷ Vgl. *ebda.*, A [2345] fol. 7.

⁵⁸ 1710 beschließt der Rat auf Anfrage der Süßbäcker, das Samstagsbacken auch für sie zuzulassen, weil es *dem gemeinen Wesen mehr nutze als schädlich* sei. Daraufhin protestieren sowohl die Sauerbäcker, da diese *hierdurch merklich an unserer nahrung schaden leideten* als auch die fremden Bäcker, zum Beispiel aus Södingen, weil dadurch ihr Absatz zurückging. Deshalb wird der Entschluss des Rates im selben Jahr wieder zurückgezogen. Vgl. StadtA Ulm A [2344] fol. 14–19. Das übliche und zeitaufwändige Vorgehen des Rates bestand darin, alte Ratsdekrete zu sichten und erst nach ihrer Auswertung eine Entscheidung zu treffen. So auch in diesem Fall. Das älteste Dekret bezüglich der Streitigkeiten der beiden Bäckertypen stammte von 1591, also in etwa zu der Zeit, zu der die Sauerbäcker in die Zunft aufgenommen wurden. Vgl. *ebda.*, A [2345] fol. 11f. Die Entscheidung des Rates wurde häufig erst Jahre später verkündet und orientierte sich oft an den alten Beschlüssen. Das Gesuch der Süßbäcker wurde 1764 verfasst, das Urteil des Rates erschien erst 1777. Vgl. *ebda.*, A [2345] fol 7–22.

⁵⁹ Vgl. *ebda.*, A [2345] 1776–1801.- *Ebda.*, A [2338] 1736–1758.

⁶⁰ In Ulm war es durchaus in manchen Zünften üblich, das Meisterrecht zu erkaufen und damit die Erlaubnis zu erlangen, Lehrlinge ausbilden zu dürfen. Einige Rotten in der Kramerzunft verfuhrten nach diesem Prinzip, so zum Beispiel die Zuckerbäcker. Vgl. oben Kapitel III. Die Struktur der Bäckerzunft.

⁶¹ Wernet (wie Anm. 39) S. 76.

gerechtigkeit, die er einem seiner Söhne überließ. Als er später die Witwe eines Süßbäckermeisters heiratete, erlangte er damit eine Süßbäckergerechtigkeit⁶². Im Fall des Ulmer Bäckers gingen nun sämtliche Rechte eines Süßbäckers an den ehemaligen Sauerbäcker über. Interessant ist auch das Beispiel des Simon Mündler⁶³. Dieser wurde vom Handwerksamt vernommen, weil er sich weigerte, als Sauerbäcker das Ausbildungsverbot des Rates zu akzeptieren. Er rechtfertigte sein Bestreben mit der Begründung, einst eine Süßbäckergerechtigkeit gehabt zu haben, die er abgab, und damit auch die verbundene Erlaubnis, Jungen auszubilden. Er gab an, bereits drei Jungen, nämlich seine Söhne, ausgebildet zu haben, die mittlerweile alle Meister geworden waren. Simon Mündler erklärte, dass er sich nicht, nur weil er nun als Sauerbäcker arbeitete, in seinen Rechten bezüglich der Ausbildung beschneiden lassen möchte, weil er dadurch nicht *unehrlicher* geworden sei⁶⁴. Hier wird erneut ersichtlich, dass das Bäckerhandwerk an relativ starre Konventionen gebunden war, die sich logisch-pragmatischer Begründungen entzogen. Die Abgabe der Süßbäckergerechtigkeit stieß bei den Süßbäckermeistern auf wenig Verständnis. Sie unterstellten Mündler, er habe sich für die Sauerbäckergerechtigkeit entschieden, weil er die Vorteile dieses Berufes, wie zum Beispiel das Lohnbacken, im Gegensatz zu seinem bisherigen sah. Immerhin sei er als Süßbäcker gut situiert gewesen und es hätte keinen finanziellen Grund gegeben, die Gerechtigkeit zu verkaufen⁶⁵. Die eigentliche Motivation Mündlers, die Süßbäckergerechtigkeit aufzugeben, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Dennoch ist das Beispiel sehr interessant und wirft viele Fragen auf. Wieso war es lohnenswert, diesen vermeintlichen „sozialen Abstieg“ in Kauf zu nehmen? Gab es wirtschaftliche Motive oder waren es rein persönliche Gründe? Zudem spiegelt der Fall das erhebliche Konfliktpotenzial wieder, das letztlich auf den Dualismus innerhalb der Bäckerzunft zurückzuführen ist. Festzuhalten bleibt, dass seine Beschwerde vor dem Rat erfolglos war. Dieser dekretierte, die Tradition zu wahren und lediglich den Süßbäckern, die auch als solche ihre Tätigkeit ausübten, das Recht der Ausbildung zu überlassen.

Konfliktbelastet war auch die Vertretung in den politischen Gremien, vor allem im Zunft-Bott, der beratenden Versammlung der Meister einer Zunft⁶⁶. In einer Streitsache bezüglich der Zunft-Bott-Wahlen wurde unter anderem

⁶² Vgl. StadtA Ulm A [2345] Nr. 7 fol. 6. Traditionell spielten im Zunft Handwerk Heiratsstrategien eine große Rolle. Meisterwitwen waren begehrte Partien, da der Meisterstatus ihres verstorbenen Ehemanns mit allen Privilegien an den neuen Partner überging.

⁶³ Simon Mündler war zu dem Zeitpunkt 86 Jahre alt und hatte drei Söhne. Zwei davon waren Sauerbäckermeister, einer Süßbäckermeister. Vgl. *ebda.*, A [2345] Nr. 7 fol. 7.

⁶⁴ Vgl. *ebda.*, A [2345] fol. 15: Protokoll vom 12. Aug. 1777. Der Gebrauch des Begriffes „unehrlich“ kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Aber es ist davon auszugehen, dass damit keine Anspielung auf unehrliches Gewerbe gemeint ist. Wahrscheinlich wollte Mündler einfach nur seinen Unmut ausdrücken.

⁶⁵ Vgl. *ebda.*, A [2345] Nr. 7 fol. 5-8.

⁶⁶ Zu vergeben waren die Ämter der so genannten Zwölfmeister, der Zunftvorgesetzten und des Büchsenmeisters. Wie viele Mitglieder der Zunft-Bott der Bäckerzunft in Ulm hatte, ist aufgrund der Quellenlage nicht eindeutig festzustellen. In der Auflistung bezüglich der Kosten für die Aufnahme in die Bäckerzunft sind zwei unterschiedliche Angaben zu finden. Bei der Annahme ist der Anwärter verpflichtet, dem ganzen Bott, der hier aus 15 Personen bestand, sechs Gulden zum Vertrinken zu entrichten. Nach der Begutachtung des Meisterstückes, musste der Kandidat weitere sechs Gulden an den Bott bezahlen, der nun aus 17 Personen besteht. Möglicherweise wurden zur Begutachtung des Meisterstückes zwei weitere Personen hinzugezogen. Vgl. *Specker*, Bestände (wie Anm. 21) S. 112.

die fehlende Anfertigung des Meisterstückes der Sauerbäcker von den Süßbäckern als Argument für deren Unterlegenheit herangezogen⁶⁷. Zwei der Stellen im Bott waren an die Sauerbäcker vergeben und wurden auch von denselben, sobald sie vakant wurden, wiederbesetzt. Allerdings waren die Sauerbäcker von sämtlichen anderen Stellen im Bott, wie zum Beispiel vom Amt des Büchsenmeisters oder des Zunftmeisters, ausgeschlossen⁶⁸. Diese Tatsache nahmen sie zum Anlass, sich beim Rat zu beschweren. Dabei stand wahrscheinlich eher die handwerkliche Ehre im Vordergrund, als der reale Anspruch auf weitere Stellen im Bott. Der Rat konstatierte, dass er keinen Grund sehe, warum die Süßbäcker in diesem Fall ein Vorrecht haben sollten und verordnete die uneingeschränkte, freie Wahl. Dagegen erhoben die Süßbäcker Einspruch⁶⁹. Sie beriefen sich darauf, dass die Sauerbäcker nicht über Themen wie die Ausbildung von Lehrlingen und Ähnlichem kompetent entscheiden könnten, weil sie das Meisterrecht nicht besäßen und somit nicht ausbilden dürften. Da sie außerdem den Kollegen personell unterlegen seien, müssten die Stellen proportional zur Mitgliederzahl vergeben werden. Des Weiteren argumentieren die Süßbäcker mit der Tradition und beriefen sich auf ältere Rechte. Außerdem führten sie nochmals ihre „Benachteiligung“ bezüglich des Lohnbackens und der Backtage an. Letztendlich schlugen sie vor, die Sauerbäcker als eigene Zunft zu separieren wie zum Beispiel die Maurer, welche sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts verselbständigten, wenn sie nicht die bisherige Form der Bott-Wahlen akzeptieren würden. Mit dieser Aussage wurde eine rhetorische Droh-Kulisse aufgebaut – denn schließlich konnte es nicht im Interesse der Süßbäcker liegen, dass die Sauerbäcker tatsächlich aus der Zunft ausgeschlossen würden, die damit erheblich verkleinert und an Einfluss verlieren würde. Fast spöttisch klingt die Aussage, dass die Sauerbäcker bei anderen Städten anfragen sollten, ob es dort gleiche Rechte für die beiden Parteien gäbe. Ein Gutachten des Handwerksamtes vom 23. Januar 1737 diesbezüglich bewies jedoch, dass in den Städten Frankfurt, Nürnberg, Regensburg und Memmingen, bei denen in Bezug auf die Gewohnheiten um Auskunftsgebeten wurde, beide Parteien dieselben Rechte besaßen⁷⁰. Deshalb sollten die freien und uneingeschränkten Wahlen unbedingt durchgesetzt werden⁷¹. Allerdings gab das Handwerksamt zu bedenken, dass die Sauerbäcker einen wesentlich besseren Stand innerhalb der Zunft hätten, wenn sie ein Meisterstück anfertigen würden. Bezüglich der Bott-Wahlen blieb der Rat bei seiner Entscheidung, dass sie in Zukunft frei und uneingeschränkt bleiben sollten. Er wiegelte nur die erneute Anfrage um das Anfertigen eines Meisterstückes ab⁷².

Zwar ist das Entgegenkommen gegenüber den Sauerbäckern bezüglich der Wahlen als Zugeständnis zu werten. Mit dieser Entscheidung wird aber auch deutlich, dass der Rat nicht von traditionellen Maßstäben abwich, indem er das Anfertigen eines Meisterstückes allein den Süßbäckern zugestand.

⁶⁷ Vgl. StadtA Ulm A [2338] fol. 15.

⁶⁸ *Ebda.*

⁶⁹ *Ebda.*

⁷⁰ Bei dieser Gelegenheit wurde darüber hinaus festgestellt, dass die Sauerbäcker in Regensburg „Kipfbeck“ genannt wurden. Vgl. StadtA Ulm A [2338] fol. 30.

⁷¹ *Ebda.*, fol. 30.

⁷² *Ebda.*, fol. 31.

Die Konflikte zwischen Süß- und Sauerbäckern wurden im Jahr 1804 durch die neu eingesetzte bayrische Regierung beseitigt, indem sie die Zweiteilung innerhalb der Zunft einfach abschaffte⁷³. Nun wurde allen Bäckern genehmigt, jeden Tag frisches Brot zu backen und auf ihren Läden zu verkaufen, da das Brothaus ebenfalls abgeschafft worden war⁷⁴.

5 Die Ausbildung

5.1 Die Lehre

Die Voraussetzungen für die Aufnahme als Lehrling in einer Zunft waren die ehrliche und eheliche Herkunft, die Konfession, die Nationalität und das Geschlecht. So war es beispielsweise Juden und ausländischen Anwärtern von vornherein nicht möglich, als Lehrling angenommen zu werden. Häufig musste ein Geburtsschein oder ein Zeuge als Nachweis vorgelegt werden. Ebenfalls festgesetzt war in den meisten Fällen ein Mindestalter, das in Ulm bei 14 Jahren lag⁷⁵. In diesem Alter war der Junge bereits mündig, das heißt, er konnte für seine Handlungen rechtlich zur Verantwortung gezogen werden. In vielen Fällen legte man darüber hinaus auch Wert auf Bildung, vor allem auf die Lesefähigkeit. Manche Zünfte verlangten sogar eine schulische Ausbildung⁷⁶. Waren die persönlichen Annahmekriterien erfüllt, musste der Lehrling einen Ausbildungsvertrag, der zumeist mündlich abgesprochen wurde, mit dem Lehrmeister abschließen. Der zentrale Punkt des Lehrvertrages war die Festsetzung des Lehrgeldes, das der Lehrling zu entrichten hatte⁷⁷. Ebenfalls üblich war eine Probezeit für die Lehrlinge, in denen sie ihre Eignung unter Beweis stellen mussten⁷⁸. Der Ausbildungszeitraum war abhängig von der Komplexität des Handwerks. Zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert setzte sich jedoch eine konforme Dauer von drei Jahren durch, die der Lehrling im Haus seines Lehrmeisters verbrachte. Mit der Unterbringung im Haus des Meisters war auch gleichzeitig die Verköstigung verbunden⁷⁹. Der Lehr- oder Gesellenbrief besiegelte das Ende der Lehre (Abb. 2).

Ursprünglich war die Lehrzeit der Bäcker in Ulm auf zwei Jahre festgelegt. Im Jahr 1708 wurde sie durch einen Entschluss des Rates auf drei Jahre heraufgesetzt⁸⁰. Beim so genannten „Einschreiben“ oder der „Aufdingung“ musste der Lehrjunge ab dem Jahr 1732 insgesamt vier Gulden und 47 Kreuzer bezahlen, davon zwei Gulden und 32 Kreuzer in die Zunft-Lade, den fünf Vorgesetzten „zu einem Trunk“ zwei Gulden und dem Zunftknecht 15 Kreuzer⁸¹. Die Ord-

⁷³ *Ebda.*, A [2346] fol. 1. Zur Entwicklung des Bäckerhandwerkes ab 1802 vgl. *Merkle* (wie Anm. 7) S. 112-115.

⁷⁴ Vgl. StadtA Ulm A [2346] Dekrete vom 3. April 1804 und 3. Okt. 1804.

⁷⁵ Vgl. *Nübling*, Reichsstadt (wie Anm. 9) S. 559.

⁷⁶ Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 151-154; *Haid* (wie Anm. 2) S. 261.

⁷⁷ Vgl. Sigrid *Fröblich*: Die soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden – Darstellung, Analyse, Vergleich (Sozialpolitische Schriften 38). Berlin 1976. S. 41-45.

⁷⁸ Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 154-156.

⁷⁹ Regelungen zur Ausbildung betreffend sind nicht überliefert, jedoch wurde die Ausbildung vor allem im 18. und 19. Jh. von der zeitgenössischen Pädagogik heftig kritisiert. Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 154-162.

⁸⁰ Vgl. StadtA Ulm A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft 1693 fol. 36.

⁸¹ StadtA Ulm A 3697 fol. 18. In der Bäckerordnung von 1693 belief sich das Lehrgeld auf acht Gulden; vgl. *ebda.*, A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft 1693 fol. 9.

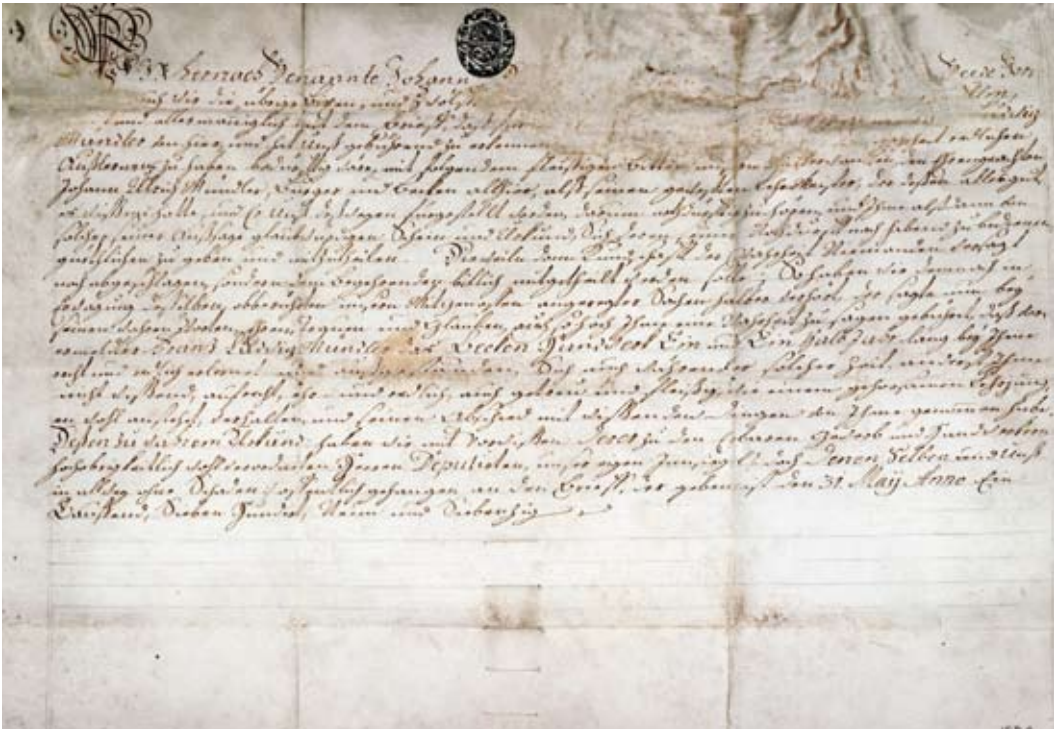


Abb. 2 - Lehrbrief aus dem Jahr 1779. Ausgestellt auf den Bäckerlehrling Franz Ludwig Mündler aus Ulm (StadtA Ulm).

nung sah vor, dass bei der „Dingung“ oder „Annehmung“ ein bis zwei von den Geschworenen Meistern⁸² anwesend sein sollten. Unverdingt durfte der Meister, unter Androhung einer Strafe, einen Jungen nur acht Tage aufnehmen und ihm Arbeit geben⁸³. Nach der Lehrzeit war der Meister außerdem dazu verpflichtet, dass er ein Jahr „stillstehen“ musste. Das heißt, ihm war für ein weiteres Jahr untersagt, einen Lehrjungen anzunehmen.

Für die Meistersöhne wurden üblicherweise Ausnahmen gemacht, häufig war dies eine Verkürzung der Lehrzeit. Welche speziellen Regelungen für die Meistersöhne in Ulm galten, kann anhand der Quellen nicht genau rekonstruiert werden⁸⁴. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass auch eine besondere Behandlung der Meistersöhne bei deren Lehre Usus war. Dafür könnte auch ein Lehrbrief aus dem Jahre 1779 sprechen, ausgestellt auf den Bäckerlehrling Franz Ludwig

⁸² Auch Zwölfmeister genannt, zusammen mit dem oder den Zunftvorgesetzten bilden sie den Zunftbott.

⁸³ StadtA Ulm A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft 169, fol. 10f.

⁸⁴ Merkle geht in seiner Darstellung davon aus, dass ein Meistersohn nicht der Verpflichtung der Lehre nachkommen musste. Allerdings dient Merkle hierfür als Quelle das Ein- und Ausschreibbuch der Zuckerbäcker, die nicht zur Bäckerzunft gehörten. Eine weitere Quelle, auf die er verweist, ist nicht aufzufinden. Vgl. Merkle (wie Anm. 7) S. 111. Mit dem Verweis auf: StadtA Ulm A [7705/1] Ein- und Ausschreibbuch der Zuckerbäcker [momentan nicht auffindbar].- Sowie auch *ebda.*, A [2345] Nr. 7.

Mündler. Sein Lehrmeister, Johann Ullrich Mündler, bestätigte, dass der Lehrling *das Becken Handwerk Ein und Ein halb Jahr lang bey Ihme recht und redlich erlernt und außgestanden, [...] ehr- und redlich, auch getreu und fleißig, wie einem Lehrjungen wohl anstehet, verhalten und seinen Abschied mit wissenden Dingen von Ihme genommen habe*⁸⁵. Diese kurze Lehrzeit war nicht üblich und deutet auf eine Bevorzugung des Lehrlings hin. Der Lehrmeister trug darüber hinaus denselben Nachnamen wie der Lehrjunge, was auf eine verwandtschaftliche Beziehung hinweisen könnte und somit ein Beispiel für die Privilegierung von Meistersöhnen war.

Eine weitere Ausnahmeregel trat in Kraft, wenn ein Lehrjunge innerhalb der Lehrzeit starb. Insofern er ein viertel oder ein halbes Jahr bei dem Meister zugebracht hatte, konnte der Meister einen neuen Lehrjungen annehmen, wenn er das Lehrgeld zurückgab⁸⁶. Vermutlich floss das Geld in diesem Fall in die Zunftlade.

Die Lehrjungen waren im Haus des Meisters eine große Hilfe, zudem eine billige, da lediglich die Verköstigung und die Unterbringung gewährleistet werden mussten. Eine Bäckerwitwe richtete im Jahre 1715 die Bitte an den Rat der Stadt Ulm, einen Lehrling noch einige Wochen im Haus behalten zu dürfen, obwohl ihr Mann, der Bäckermeister, verstorben war. Dies wurde ihr bewilligt⁸⁷. Offenbar war es ihr nicht möglich, die Arbeit alleine auszuführen. Allerdings war es üblich, dass der Lehrling in einem solchen Fall die letzten vier Wochen seiner Lehre bei einem anderen Meister zubrachte, um regelgerecht ausgeschrieben werden zu können⁸⁸. Beim „Ausschreiben“, also bei Beendigung der Lehre, musste der Lehrling insgesamt zwei Gulden und 39 Kreuzer bezahlen. Davon gingen zwei Gulden an die *Vorgesetzten zu einem Trunk*, 24 Kreuzer mussten entrichtet werden, um *den Brief zu siglen*, und weitere 15 Kreuzer waren dem Zunftknecht abzugeben⁸⁹.

5.2 Die Gesellenzeit

Nach der Lehrzeit war es weit verbreitet, als Geselle ein abhängiges Arbeitsverhältnis einzugehen. Ein Arbeitsvertrag zwischen Meister und Geselle, der nicht selten auch im Haus des Meisters logierte, regelte das Arbeitsverhältnis und ermöglichte dem Gesellen die Sicherung eines Grundkapitals. Dieses war möglicherweise notwendig, um die steigenden Kosten für die Erlangung der Meisterwürde, wie zum Beispiel die Bürgerrechtsgebühren oder die Gebühren für das Meisterstück, zu begleichen⁹⁰. Zentral waren neben den handwerklichen Fähigkeiten moralische Anforderungen an die Gesellen, nämlich rechtschaffen, diszipliniert und ledig zu sein⁹¹. Der Gesellenstatus bedeutete nicht unbedingt einen sozialen Aufstieg: es lassen sich viele Verordnungen finden, die das Betteln

⁸⁵ StadtA Ulm F 11 Lehrbrief des Franz Ludwig Mündler.

⁸⁶ Vgl. *ebda.*, A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft 1693 fol. 22-24.

⁸⁷ Vgl. *ebda.*, A [7714] Ratsentscheid-Büchlein der Bäckerzunft 1652-1727 fol. 85.

⁸⁸ Vgl. *Nübling*, Handel (wie Anm. 9) S. 561.

⁸⁹ Vgl. StadtA Ulm A 3697 fol. 18.

⁹⁰ Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 165 S. 165 (mit weiterführender Lit.).

⁹¹ Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 165-174. Die zünftige Reglementierung sah ab dem 14. Jh. die Ledigkeit der Gesellen vor, vermutlich vor allem wegen der Wanderjahre.

der Gesellen in den Städten verboten⁹². Andererseits bildete aber gerade die Ausbildung zum Gesellen die Voraussetzung für ein mögliches zukünftiges soziales Emporkommen über die Weiterqualifizierung im Beruf.

Das Leben der Bäcker-Gesellen in Ulm lässt sich nur schwer nachvollziehen, da es an aussagekräftigen Quellen mangelt. Die Gesellenzeit der Bäcker war auf drei Jahre festgelegt. Zudem durften die Gesellen nur für einen Zeitraum von einem Jahr bei einem Meister verdingt werden: von einem *Frauwen Lichtmeß Tag zu einem anderen*⁹³. Ein Bäckermeister durfte einen Knecht auch nur dann verdingen, wenn dieser in einer Stadt das Handwerk erlernt hatte, dabei war es egal, ob es sich um eine Reichsstadt handelte oder nicht⁹⁴. Das bedeutet, dass die Ansiedlung eines Dorfbäckers in der Stadt Ulm mit erheblichen Hürden verbunden war. Ehrvolles Verhalten und die Befolgung sämtlicher Regelungen waren unbedingte Pflichten für die Arbeit unter einem Zunftmeister. So wurde zum Beispiel einem Bäcker-Gesellen im Jahr 1727, der sich *wider die Ordnung* verhalten hatte, die Arbeit *auf der Schanz* verordnet⁹⁵. Eine Beschleunigung des sozialen Aufstieges der Gesellen brachte eine Verheiratung mit einer Meistertochter. Im Jahr 1693 musste ein Bäckergeselle lediglich den *Geschworenen Meistern ain Ort eines Guldens*⁹⁶ und den *Knechten ain Achttheil eines Guldens zu Vertrinken*⁹⁷ geben.

Ein Aspekt wird zweifellos in erheblichem Maße mit dem Gesellendasein verbunden: das Wandern. Über die Ursprünge dieser ab dem 16. Jahrhundert in vielen Zünften obligatorischen Tätigkeit der Gesellen wird kontrovers diskutiert. Weitgehend einig ist sich die Forschung allerdings über die positiven Aspekte der Einführung des Gesellenwanderns. Durch die „Walz“ konnten die Gesellen ihre technischen Fähigkeiten verfeinern und sich umfassenderes Wissen über Material und Werkzeuge aneignen. Außerdem kam dadurch ein reger Austausch zwischen den Gesellen zustande⁹⁸. Die Gesellen erwiesen sich durch die Wanderungen als hochmobile Schicht im Vergleich zu anderen städtischen Bevölkerungsgruppen. Nach der allgemeinen Einführung der Wanderjahre waren diese auch für die Bäckergesellen aus Ulm über einen Zeitraum von drei Jahren obligatorisch, wie unter anderem einige erhaltene Kundschaften beweisen⁹⁹. Seit dem 18. Jahrhundert wurden für die wandernden Gesellen solche Kundschaften ausgestellt, die als Beleg für den Aufenthaltsort, die Arbeitstätigkeit, die Arbeitszeit und das ordnungsgemäße Verhalten des Gesellen dienten. Kundschaften konnten auch von Städten angefordert werden, um Auskünfte über bestimmte Personen zu erhalten¹⁰⁰. Üblicherweise gab es in den Städten Vordrucke für diese Kund-

⁹² Vgl. StadtA Ulm U 9110 Senatsdekret bezüglich Gesellen.

⁹³ Vgl. *ebda.*, A [7713] fol. 10. Das Kirchenfest Mariä Lichtmess fällt auf den 2. Februar.

⁹⁴ Vgl. *ebda.*, A [7713] fol. 20.

⁹⁵ Vgl. *ebda.*, A [2341] fol. 2. Auf der „Schanz“ zu arbeiten bedeutete die Befestigungswerke der Stadt auszubauen.

⁹⁶ Ein „Ort eines Guldens“ entsprachen einem viertel Gulden, also 15 Kreuzern. Vgl.: Hermann *Fischer/Wilhelm Pfeleiderer*: Schwäbisches Wörterbuch. Bd. 3. Tübingen 1911. Sp. 910.

⁹⁷ StadtA Ulm A [7713] fol. 9f.

⁹⁸ Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 177-180 (mit weiterführender Lit.).

⁹⁹ Vgl. StadtA Ulm F11 Lehrbriefe und Kundschaften der Bäckerzunft.- Zur Dauer der Wanderjahre vgl. *ebda.*, A [7713] fol. 8: Niemand soll Meister werden, der nicht nach der dreijährigen Lehre noch drei Jahre „entweder im Handwerk gestanden oder gewandert“ ist.

¹⁰⁰ Vgl. *Wissell* (wie Anm. 15) S. 312-314.



Abb. 3 - Kundschaft aus Nürnberg aus dem Jahr 1805. Ausgestellt auf den Bäckergelesen Silvester Schwänk aus Ulm (StadtA Ulm).

schaften. Dies zeigt, dass es sich um wichtige Ausweispapiere mit amtlich-rechtlichem Status handelte. Zudem ist hier die Ausbildung von überregionalen Strukturen erkennbar: die Form der Vordrucke war in den verschiedenen Städten ähnlich (Abb. 3). Die Wanderung hatten allerdings nicht nur positive Auswirkungen. Belegt durch zahlreiche Lieder und Berichte, spricht Kluge gar von einem „täglichen Überlebenskampf“, den die Gesellen auf Wanderschaft zu bestehen hatten. Deshalb sahen auch einige, privilegierte Gesellen von dieser Tätigkeit ab, sofern es die Obrigkeit erlaubte, und kauften sich vor allem seit dem 18. Jahrhundert von der Wanderschaft frei¹⁰¹. Offenbar war es den Ulmer Bäckergelesen auch möglich, sich von der Pflicht der Wanderschaft freizukaufen. Beispielsweise wurde im Jahr 1681 den Bäckermeistern Valentin Huzelfieder und Jakob Dettelbacher vom Rat gegen die Bezahlung von sechs Gulden die

¹⁰¹ Vgl. *ebda.*, S. 182f. und S. 195-198.- Rainer S. Elkar: Lernen durch Wandern? Einige kritische Anmerkungen zum Thema „Wissenstransfer durch Migration“. In: Knut Schulz/Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): *Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit*. München 1999. S. 213-233.

Dispensation ihrer Söhne von den Wanderjahren gestattet¹⁰². Der Freikauf setzte einen gewissen Reichtum voraus, da einerseits die Summe aufgebracht werden musste, andererseits der Dienstaussfall kompensiert werden musste. Innerhalb der Gesellschaft ist also von einer starken sozialen Differenzierung auszugehen. Einerseits zeigt sich das Phänomen des Bettelns, das häufig von den Obrigkeiten untersagt wurde, andererseits das des Freikaufens.

Die Gesellen sämtlicher Zünfte in Ulm versuchten offenbar auch häufig, die Pflicht des Wanderns auf „hinterlistige“ Weise zu umgehen, indem sie heirateten. Wahrscheinlich bedeutete die Heirat einen Grund für die Befreiung von der Pflicht. Allerdings schritt der Rat gegen diesen Betrug ein und drohte den Gesellen die Dispensation vom Handwerk an, wenn nicht mittels eines Attestes des Handwerksamtes die Befreiung der Pflicht der Wanderung bestätigt wurde¹⁰³.

Seit dem 14. Jahrhundert waren die Gesellen oftmals in Bruderschaften oder Gesellschaften¹⁰⁴ organisiert, die sich zu Rechtskörperschaften entwickelten. Auch über deren Ursprung existieren diverse Forschungsmeinungen¹⁰⁵. Festzuhalten bleibt, dass sich die Gesellschaften als Institutionen etablierten, die sich zum Beispiel um die Wanderschaft, soziale, wirtschaftliche und religiöse Angelegenheiten der Gesellen kümmerten, die andererseits aber auch – notfalls unter Einsetzung von Gewalt oder Streiks – gegen die Obrigkeit vorgingen¹⁰⁶. Anhand von Mitgliederverzeichnissen und einem Rechnungsbuch, lässt sich die Existenz einer Bäckerbruderschaft in Ulm nachweisen¹⁰⁷. Die Einnahmen der Bruderschaft bestanden offensichtlich vor allem aus Mitgliederbeiträgen, die mehrmals im Jahr eingezogen wurden und ständig zwischen einem und zwei Gulden variierten. Das soziale Engagement der Organisation ist auch für Ulm belegt. Investiert wurde insbesondere in Hilfeleistungen für kranke Bäckerknechte und Spenden. Ebenso wurden mit den Einnahmen die Rechnungen des Herbergsvaters und der „Wirths Mägde“ beglichen. Die Bäckerbruderschaft hielt ihre Sitzungen in ihrer Herberge, dem „Goldenen Engel“ bei der Wengenkirche, ab¹⁰⁸.

Die Versammlungen der Gesellen fanden häufig montags statt. Es entstand der „Blaue Montag“, der überall eifrig aber wenig erfolgreich von den Obrigkeiten bekämpft wurde¹⁰⁹. Im Jahr 1818 dekretierte die Königliche Ober Polizey Commission von Württemberg das Verbot und die Abschaffung des „Blauen Montages“. In diesem Dekret wurde auf Versuche in der Reichsstadt Ulm

¹⁰² Vgl. StadtA Ulm A 3530 RPr 131 (1681) fol. 193v und fol. 196v.

¹⁰³ *Ebda.*, A 3697 Nr. 837: Ratsdekret vom 10. Feb. 1738.

¹⁰⁴ Auch Gilden, Elendigkeiten oder Verein genannt. Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 199.

¹⁰⁵ *Ebda.*, S. 200-203.

¹⁰⁶ *Ebda.*, S. 210f. und S. 216-228 (mit weiterführender Lit.). Zu den Streikbewegungen im 18. Jh. vgl. Andreas *Grieffinger*: Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewusstsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1981.

¹⁰⁷ StadtA Ulm A [7723] Verzeichnis des Vorstandes der Bäckerbruderschaft ab 1691.- *Ebda.*, A [7726] Protokoll der Bruderschaft der Bäckerknechte (Mitglieder, Aufnahmen, Wahlen, Abrechnungen).- *Ebda.*, A [7731] Rechnungen und Beilagen der Bruderschaft der Bäckerknechte 1740-1840.- *Ebda.*, A [7717] Rechnungsbuch der Bäckerbruderschaft 1729-1861.

¹⁰⁸ Vgl. *Haid* (wie Anm. 2) S. 251.

¹⁰⁹ So wurde der „Blaue Montag“ neben anderen „Handwerksmissbräuchen“ in der so genannten „Reichshandwerks-“ oder „Reichszunftordnung“ von 1731 bekämpft. Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 412-416.- Michael *Stürmer*: Herbst des alten Handwerks. Meister, Gesellen und Obrigkeit im 18. Jahrhundert. München 1986. S. 30-35. Ein Druck der Reichshandwerksordnung findet sich *ebda.* S. 54-71.



Abb. 4 - Pokal der Ulmer Bäcker-
gesellen aus dem Jahr 1712.
Der Pokal oder Willkommpokal
war ein Trinkgefäß, das nur bei
besonderen Anlässen benutzt
wurde (Ulmer Museum).

hingewiesen, die auf die Abschaffung der Tradition in den Jahren 1731 und 1771 abgezielt hatten, aber offensichtlich erfolglos geblieben waren¹¹⁰. Ob das Verbot der Württembergischen Regierung tatsächlich durchgesetzt wurde, ist nicht nachzuweisen.

In die Gesellenzeit waren bei manchen Zünften so genannte vorgeschriebene Dienst- und Mutzeiten integriert. Die Mutzeit war diejenige, in welcher der Meisteranwärter seine „Mutungen“, die Anmeldungen zur Meisterschaft, vorbringen musste. Die Zeitspanne zwischen der Wanderzeit und der Aufnahme in die Zunft, in der der Meisterkandidat bei einem der Meister arbeiten musste, wurde Dienst-, Stand- oder – wie in Ulm – Sitzzeit genannt. Dienst- und Mutzeit konnten zusammen- oder auch ganz wegfallen¹¹¹. Die Gesellenzeit war also als Übergangsphase in der Karriere der Handwerker angelegt. Für die Ulmer Bäcker war offenbar im Jahr 1509 eine Sitzzeit von zwei Jahren vorgeschrieben¹¹². Ob

¹¹⁰ Vgl. StadtA Ulm A [2646] fol. 10.

¹¹¹ Vgl. *ebda.*, S. 234f.

¹¹² Vgl. *Nübling*, Reichsstadt (wie Anm. 9) S. 545.

diese Regelung für das 18. Jahrhundert noch gültig war, lässt sich aufgrund fehlender Quellen nicht beweisen (Abb. 4).

5.3 Die Meister

Die Voraussetzungen, um als Meister in einer Zunft arbeiten zu dürfen, waren vielfältig und häufig schwer zu erfüllen. Mit dem Erwerb des Meisterrechtes war zugleich die Aufnahme in die Zunft verbunden. Die bereits angesprochenen Kriterien wie ehrliche und eheliche Herkunft, Religion, Nationalität und Geschlecht waren für einen Meisteranwärter noch wichtiger als für einen potentiellen Lehrling oder Gesellen. Dazu kamen in den meisten Fällen die Ehe, das Bürgerrecht der Stadt, der Besitz einer Waffe und ein festgelegtes Mindestvermögen oder eine Betriebsstätte. Vorzuweisen war natürlich auch der Lehr- oder Gesellenbrief. Häufig war es in den Zünften Usus, ein Meisterstück anzufertigen, das von einem Ausschuss der Zunft begutachtet wurde und aufgrund dessen auch entschieden wurde, ob der Kandidat des Meisterdaseins würdig war. Ebenfalls musste eine Aufnahmegebühr erstattet und oft zusätzlich ein Festmahl, eine „Zech“, für die Zunftangehörigen ausgerichtet werden¹¹³.

In der Ordnung der Ulmer Bäckerzunft aus dem Jahre 1693 ist festgeschrieben, dass ein jeder zukünftige Meister ehrlicher und ehelicher Herkunft sein soll und das Bürgerrecht der Stadt Ulm besitzen musste. Voraussetzungen für das Bürgerrecht waren Besitz und Herkunft der Person. Diese Regelung zeigt, dass nicht lediglich Leistung und Fähigkeiten im Beruf als Qualifikation für den Meisterstatus ausschlaggebend waren. Zudem war mit dem Bürgerrecht die Möglichkeit zur politischen Partizipation und somit eine Steigerung des sozialen Ansehens und der Autorität verbunden¹¹⁴. Ebenfalls musste der Meisteranwärter der Stadt auch *im Feld* dienen und sein eigenes Gewehr haben, das er in keinem Fall *Versetzen, Verkauffen, Vertauschen oder Ohn werden*¹¹⁵ durfte, es sei denn, die geschworenen Meister gaben dazu die Erlaubnis.

Die Vorlage des Lehrbriefes war ebenfalls obligatorisch. Dann wurde der Anwärter dem Rat der Reichsstadt Ulm vorgeführt, welcher das Entscheidungsrecht über die Aufnahme in die Zunft hatte¹¹⁶. Zwar oblag die Vorentscheidung über den Werdegang des Bewerbers der Zunft, die letzte Instanz war allerdings der Rat.

Auch für die Bäcker in Ulm galt die Abhängigkeit des Meisterrechtes von der Arbeitsstätte. Man durfte den Beruf nur ausüben, wenn man eine Gerechtigkeit, die mit dem Besitz eines Backhauses verbunden war, erworben hatte. Die Gerechtigkeiten wurden vom Magistrat genehmigt, ab 1690 wurde keine neue Gerechtigkeit mehr bewilligt, um einer drohenden Übersetzung des Handwerks

¹¹³ Vgl. Kluge (wie Anm. 12) S. 228-230.

¹¹⁴ Um das Bürgerrecht der Stadt Ulm zu erwerben, musste der Antragsteller als militärische Ausrüstung einen Harnisch vorweisen, ebenso übernahm er neben der Verteidigung der Stadt die Pflicht, jährlich zumindest die niedrigste Steuertaxe von drei Gulden zu bezahlen. Im 15. Jh. wurden die Aufnahme-kriterien verschärft, indem ein Mindestvermögen von 200 Pfund Hellern nachzuweisen war. Jedoch wurden in der nachfolgenden Zeit häufig Ausnahmen genehmigt. Vgl. Specker, Stadtgeschichte (wie Anm. 4) S. 54 und S. 63.

¹¹⁵ StadtA Ulm A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft 1693 fol. 4.

¹¹⁶ *Ebda.*, A [7713] fol. 8f.



Abb. 5 - Meistertafel der Ulmer Bäckerzunft. Sie wurde im Jahr 1675 begonnen und weitergeführt bis ins 20. Jahrhundert (Ulmer Museum).

entgegenzuwirken. Damit blieb es bei den insgesamt 51 Bäckerberechtigten. Deshalb kann man ab diesem Zeitpunkt von einer eingeschränkt geschlossenen Zunft sprechen¹¹⁷. (Abb. 5)

Im Jahr 1732 wurden die Gebühren für die Aufnahme in die ehrbare Bäckerzunft folgendermaßen festgesetzt: Ein Meistersohn zahlte rund 24 Gulden, ein fremder Meistersohn ungefähr 26 Gulden und ein fremder Anwärter über 28 Gulden. Deutlich ist hier die Bevorzugung von eigenen und fremden Meistersöhnen erkennbar. Von diesen Gebühren gingen jeweils insgesamt 12 Gulden für die Aufnahme in die Zunft und nach der Verfertigung des Meisterstückes an den *Bott zu einem Trunk*. Das Zechverhalten der Zunftangehörigen war von der Obrigkeit nicht gerne gesehen. Das Meisterstück selbst bestand aus *eine[r] Hitz Brod von weiß- und rothen Weken*¹¹⁸.

¹¹⁷ Vgl. auch *Merkle* (wie Anm. 7) S. 109. Verschiedene wirtschaftliche, politische oder soziale Gründe konnten die „Schließung“ einer Zunft für neue Meister bewirken. Dies war vor allem bei Zünften üblich, bei denen ein fester Verkaufsort vorgeschrieben war. Außerdem wollte die Obrigkeit auch die Qualität der Waren sicherstellen. Ein politisches Motiv zur Schließung einer Zunft konnte sein, dass die Obrigkeit die Macht einer Zunft eingrenzen wollte. Auch um die Versorgung der einzelnen Zunftmitglieder sicher zu stellen, konnten Schließungen erfolgen. Problematisch war eine Schließung, weil sie illegale Handwerksaktivitäten förderte. Kluge wertet jedoch die Ausschließung eines großen Teiles der Bevölkerung beziehungsweise die Zulassung von nur einem privilegierten Teil, als weit gewichtiger als sämtliche politischen oder finanziellen Methoden der Zunftschießung. Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 230-242.

¹¹⁸ StadtA Ulm A 3697 fol. 18.

Neben der strengen Reglementierung des Arbeitslebens waren die moralischen Verpflichtungen, die sich durch die Aufnahme in eine Zunft ergaben, weitere wichtige Aspekte. So war es zum Beispiel die Pflicht eines jeden Mitgliedes, Funktionen bei Begräbnissen von Kollegen zu übernehmen, das heißt *die Toten zu tragen*¹¹⁹ und darauf zu achten, keinem anderen Zunftangehörigen Schaden zuzufügen¹²⁰. Gehorsam, ehrvolles Verhalten und Gottesfurcht waren unbedingt notwendig, was folgender Ausschnitt aus der Bäckerzunftordnung von 1693 zeigt: *In allen auf Rechten, Redlichen Sachen, getrew, gehorsam, vnd gewertig zu sein, Ihren, auch gemainer Stadt vnd seines Handtwerkhs Ehre Nutz, vnd frommen zu schaffen vnd zu fürdern, Ihren Schaden vnd Nachtheil, so viel möglich zu wenden vnd zu warnen. Was er auch in der Zeit von andern seinen Mit Meistern vnd Handtwerkhsverwandten gewahr vnd innen wurde, daß gemainer ihrer Ordnung oder sunst gemainem Handtwerk Nachtailig, Zu wieder und entegegen dasselbige den Verordneten Geschwornen Meistern seines Handtwerkhs vnverlängt anzuzeigen, vnd darinnen Niemandts zu verschonen, alles getrewlich vnd ohne gefärd*¹²¹

Bei der Aufnahme in die Zunft musste der neue Meister zunächst einen Eid auf Gott schwören¹²². Anschließend wurde die Ordnung der Zunft verlesen und der neue Meister musste sich verpflichten, der Obrigkeit jederzeit Gehorsam zu leisten. Jede Form des Ungehorsams wurde sofort bestraft. Dabei wurden kleinere Vergehen von der Zunft selbst abgeurteilt. Die Straf gelder flossen in die Zunftkasse und waren neben den Ein- und Ausschreibgebühren die Hauptein nahmequelle der Zünfte. Erheblichere Vergehen wurden vor das Handwerksamt gebracht, das die gerichtliche Instanz für Zunft- und Handwerksangelegenheiten war. Die Herberge der Zunftmeister der Bäckerzunft war im „Weißen Rosse“ neben dem Kornhaus¹²³.

6 Wirtschaftliche Gesichtspunkte

6.1 Herstellung und Qualitätskontrolle der Backwaren

Die Süß- und Sauerbäcker unterschieden sich bezüglich ihres Backwaren-Angebotes. Während die Sauerbäcker ausschließlich auf die Herstellung von Roggen- und Sauerteigbrot festgelegt waren, war das Angebot der Süßbäcker, wie bereits angesprochen, erheblich größer. Neben ihrer Spezialität, dem „Ulmer Zuckerbrot“¹²⁴, das auch über die Grenzen Ulms hinaus bekannt war, umfasste ihr Repertoire zum Beispiel Brezeln, Herrenwecken¹²⁵ und die

¹¹⁹ *Ebda.*, A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft 1693 fol. 4.

¹²⁰ Vgl. *ebda.*, fol. 18.

¹²¹ *Ebda.*, fol. 4f.

¹²² [...] *wird anfangs schwören Ein gelehrten Aid zu Godt dem Allmächtigen mit aufferhopten Fingern.* StadtA Ulm A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft 1693 fol. 1.

¹²³ Vgl. *Haid* (wie Anm. 2) S. 251.

¹²⁴ Das „Zuckerbrot“ war ein Gemisch aus einer Art Zwieback, Zucker, spanischem Wein und Anis. Vgl. *Nübling*, Handel (wie Anm. 9) S. 25.

¹²⁵ „Herrenbrot“ nannte man zu einer Stange aneinandergereihte Wecken. Vgl. Gertrud *Beck*: Mahlzeit miteinander. Speis und Trank - einst und jetzt. Rund um eine Donaustadt. Ulm 1987. S. 65.

so genannten „Geigen“ oder „Mutscheln“¹²⁶. Deren Zubereitung erforderte besonderes Werkzeug zum Schlagen des Teiges, nämlich die „Brechen“ aus Holz.

Die tariflich geregelte Ware wurde zur Qualitätskontrolle der „Brotschau“ unterzogen. Zuckerbrot, Geigen und Brezeln tauchen in den Tarifen für die Backwaren, die vom Rat festgelegt wurden, allerdings nicht auf. Vermutlich unterlag auch das so genannte Lustbrot, zum Beispiel Brezeln, keiner besonderen Regulierung¹²⁷. Dies geht auch aus der Bäckerordnung von 1693 hervor. Hier heißt es, dass *allerley Lustbrot* jederzeit gebacken werden durfte, wobei die Menge dem einzelnen Bäcker selbst überlassen war. Die Brotschauer überprüften zwar nicht Qualität und Menge des *Lustbrotes*, dafür aber den Verkaufsort: Es durfte nicht *auf die Lade* gelegt werden, also nicht im Bäckerhaus verkauft werden¹²⁸.

In den Brottaxen waren Preise und Gewicht der Backwaren reglementiert. Aus den Quellen ist ersichtlich, dass zu den weißen Brotsorten einerseits das Herren- oder Semmelbrot gehörte, welches zu einem halben und einem Kreuzer erworben werden konnte. Zudem zählte das Weckenbrot dazu, das in den Preisklassen ein halber, ein, zwei und vier Kreuzer zu kaufen war. Die dunklen Brotsorten, sprich Misch- oder Roggenbrot, die entweder aus einem drittel beziehungsweise aus einem halben Anteil Kernen bestanden und zwei drittel oder zu einer Hälfte aus Roggenteig, konnten zu zwei, vier, sechs und acht Kreuzern erworben werden¹²⁹.

Für die Taxierung der Lebensmittel war das Steueramt der Reichsstadt Ulm zuständig. Dieses betrieb eine genaue Marktanalyse, stimmte sich mit umliegenden Reichsstädten wie Nürnberg und Augsburg ab und berücksichtigte die Preisvorstellungen der Zunftmeister, um zu einem zufrieden stellenden Preis für Hersteller und Konsumenten zu gelangen¹³⁰. Für die Brottaxen ist also eine überregionale Orientierung erkennbar. Zudem gab es in Ulm auch Regelungen für mehrere Tage altes Brot. So findet man in der Bäckerordnung von 1693 den Eintrag, dass *altbachen Brodt*, das aber nicht älter als drei Tage sein durfte, lediglich um einen Schilling oder sechs Pfennige verkauft werden durfte¹³¹. Ebenfalls führte das Steueramt offenbar auch genau Buch über die Erträge der Ernten¹³².

Sämtliche Brotgattungen waren in den Brottarifen aufgeführt und taxiert und sie schwankten je nach Lage des Getreidepreises. Die Fluktuation des Fruchtpreises schlug sich nieder auf den Verkauf der Backwaren¹³³. Allerdings erhöhte

¹²⁶ Die „Geigen“ oder „Mutscheln“ wurden aus Weißmehl und Wasser hergestellt und waren ihrer Form nach benannt. Weithin bekannt war auch das Mutschel- oder Geigenmehl, das aus den fertigen Backwaren durch Zerreiben derselben hergestellt wurde. Vgl. *ebda.*, S. 67.

¹²⁷ Vgl. StadtA Ulm A 3702 Ordnungen und Taxen 16.-18. Jh.- *Nübling*, Handel (wie Anm. 9) S. 25.

¹²⁸ Vgl. StadtA Ulm, A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft fol. 11f.

¹²⁹ Vgl. *ebda.*, A 3702 Ordnungen und Taxen 16.-18. Jh.

¹³⁰ Zu den Tarifvergleichen mit anderen Städten vgl. *ebda.*, A [2346] fol. 64f.- *Ebda.*, A 3696 fol. 76f.

¹³¹ Vgl. *ebda.*, A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft von 1693 fol. 6.

¹³² Vgl. *ebda.*, A [2346] fol. 59: Ernte 1709. Auflistung der Erträge von *Waitzen, Roggen, Veeßen, Haber, Einkorn und Gersten*.

¹³³ Die Fruchtteuerung von 1770/71 war auf die Missernten in ganz Europa zurückzuführen und verursachte die größte Hungersnot des 18. Jh. Da die Getreidevorräte nicht ausreichten oder gar nicht vorhanden waren, musste die Regierung die Frucht von außerhalb beziehen. Dies hatte einen erheblichen Anstieg der Transportkosten zur Folge. So kostete im Jahr 1771 in Ulm das Mittle Kern 180 Kreuzer

man nicht die Preise der Backwaren, sondern variierte deren Gewicht. Deshalb wurden die Brote und Wecken nach den Preisen benannt: So gab es beispielsweise Kreuzer-Wecken oder Bazzen-Laibe, die je nach Marktlage unterschiedlich schwer waren¹³⁴. Allerdings wurden bei der Fixierung der Taxen darauf geachtet, dass immer ein Mindestmaß an Gewicht gewahrt wurde, so dass bei einem Anstieg der Getreidepreise die Backwaren „günstiger“ zu beziehen waren. Wenn also beispielsweise der Fruchtpreis um 100 Prozent stieg, durfte der Bäcker das Gewicht des Brotes nicht um 50 Prozent, sondern nur um 40 Prozent vermindern.

Neben den Getreidepreisen beeinflusste auch die Mehllakzise¹³⁵, eine auf Mehl erhobene Steuer, das Einkommen der Bäcker. An den Markttagen war es den Einwohnern möglich, Getreide zu kaufen und dies bei einem Müller mahlen zu lassen¹³⁶. Ausgelöst durch den Spanischen Erbfolgekrieg zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde, um die Kriegskosten decken zu können, eine Erhöhung der Mehllakzise in Erwägung gezogen. Ab dem Jahr 1708 wurde sie dann auf drei Kreuzer heraufgesetzt¹³⁷. Gegen diese Erhöhung legte die Bäckerzunft Einspruch ein, allerdings ohne Erfolg¹³⁸. Auch Beschwerden der Bäckerzunft gegen die Mehllakzise im Allgemeinen blieben während des 18. Jahrhunderts ohne die gewünschte Resonanz¹³⁹.

Mit der Festsetzung der Preise war eine von der Obrigkeit institutionalisierte Qualitätskontrolle verbunden, die einen Wettbewerb zwischen den Handwerkern verhindern sollte. Dieses Vorgehen war eine Strategie der Regierung und in allen Städten mit korporativen Zusammenschlüssen ähnlich geregelt¹⁴⁰. Zur Brotschau wurden im 18. Jahrhundert ein Patrizier aus dem Rat und ein Mitglied aus der Gemeinde, das nicht zum Rat gehörte, rekrutiert¹⁴¹. Ursprünglich waren hierfür zwei Abgeordnete des Aynungamtes¹⁴² zuständig, zwischenzeitlich wurden auch zwei Bäckermeister zur Schau herangezogen. Seit dem 16. Jahrhundert griff die Obrigkeit verstärkt in die Qualitätssicherung ein, um

und das Mittle Roggen 150 Kreuzer. Zehn Jahre später sanken die Preise wieder auf 92 Kreuzer für das Mittle Kern und 66 Kreuzer für das Mittle Roggen. Rothe berechnet eine Jahrespreissteigerung von 1770 auf 1771 von 89,9 Prozent für Kern und 125,7 Prozent für Roggen. Nach einer Erholungsphase nahm der Getreidepreis im Jahr 1800 im Vergleich zu 1771 um weitere 45 Prozent zu. Vgl. *Rothe* (wie Anm. 3) S. 205-207. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es eine gute, eine mittlere und eine einfache Gattung von Getreide gab. In dieser Arbeit ist exemplarisch nur die gute Gattung Getreide aufgeführt.

¹³⁴ Vgl. *Rothe* (wie Anm. 3) S. 435. Diese Anpassung war offenbar eine übliche Vorgehensweise und zeigte sich zum Beispiel auch in Mannheim und Frankfurt. Vgl. Friedrich *Teutsch*, *Bäcker machen Geschichte – Zur Geschichte der Bäckerzunft in Mannheim 1661-1862* (Kleine Schriften des Stadtarchivs Mannheim 5). Mannheim 1996. S. 14.- *Göttmann* (wie Anm. 11) S. 80f.

¹³⁵ Die Mehllakzise musste beim Kauf beglichen werden und wurde in Form eines (Akzise-) Zettels bestätigt. Der Müller, zu dem die Käufer ihr Getreide brachten, durfte dies nur nach Vorlage dieses Zettels mahlen. Im 17. Jh. betrug die Mehllakzise, die von den Bürgern der Stadt Ulm und den Einwohnern von Pfuhl entrichtet werden musste, zwei Kreuzer für das Mittle Frucht. Vgl. *Rothe* (wie Anm. 3) S. 368f.

¹³⁶ Das Getreide nicht auf dem Markt, sondern beim Bauern direkt zu beziehen, war den Bäckern beispielsweise streng verboten. Vgl. StadtA Ulm A [7713] Ordnungen der Bäckerzunft 1693 fol. 26.

¹³⁷ Vgl. *Rothe* (wie Anm. 3) S. 368f.

¹³⁸ Vgl. StadtA Ulm A [2346] fol. 20-24.

¹³⁹ Vgl. z. B. *ebda.*, A [2346] fol. 70.

¹⁴⁰ Hagen *Hof*: *Wettbewerb im Zunftrecht – zur Verhaltensgeschichte der Wettbewerbsregelung durch Zunft und Stadt, Reich und Landesherr bis zu den Stein Hardenbergischen Reformen* (Dissertation zur Rechtsgeschichte). Köln/Wien 1983. S. 206-223.- *Göttmann* (wie Anm. 11) S. 80-82.

¹⁴¹ Vgl. *Haid* (wie Anm. 2) S. 292.

¹⁴² Eine niedere Polizeibehörde.

die Waren für den Export einheitlichen Standards anzugleichen und sie so besser absetzen zu können¹⁴³. Vor allem im Textil- und Eisenwarenssektor unterlagen die Hersteller strengen Kontrollen und hatten genau definierte Kriterien zu berücksichtigen. In dieser Praxis hat die Markenware ihren Ursprung: Beispielsweise stand der Ulmer Stempel, der als Gütezeichen auf geprüftem Barchent zu finden war, für hochwertige Qualität¹⁴⁴. Zur Kontrolle der Produkte war die Beschauung in sehr vielen Gewerben üblich¹⁴⁵. Dabei stand, neben exportwirtschaftlichen Aspekten, im Vordergrund, die Bevölkerung jederzeit mit gleich bleibender Qualität versorgen zu können, also eine Art Verbraucherschutz zu leisten.

Die Brotschauer untersuchten mehrmals wöchentlich in den Backstuben der Bäcker Güte und Größe der Brote, die zum Verkauf bestimmt waren. Offenbar führten die Brotschauer Stichproben durch, wobei der Verdacht auf Betrügereien und Vorstrafen einzelner Bäcker ausschlaggebend für verschärfte Kontrollen waren. So konnte es vorkommen, dass eine Bäckerstube mehrmals in der Woche überprüft wurde, wohingegen ein anderer Bäckermeister von den Kontrolleuren gar nicht aufgesucht wurde¹⁴⁶. Der Süßbäcker Johannes Wörtz hatte trotz wiederholter Bestrafungen nicht davon abgesehen, zu kleine Brote zu backen. Aus einem Ratsdekret von 1721 geht hervor, dass er offenbar nicht damit gerechnet hat, die Brotschauer innerhalb einer Woche mehrmals zur Überprüfung seiner Backwaren vorzufinden. Wörtz wurde verhaftet, aber es wurde ihm gestattet, sich freizukaufen. Die Höhe der Geldstrafe geht allerdings nicht aus dem Dekret hervor¹⁴⁷.

Vor allem in Zeiten hoher Fruchtpreise häuften sich die Klagen über manipuliertes oder schlechtes Brot. Bestraft wurden die Bäcker im Normalfall mit einer Geldbuße zwischen einem und vier Gulden, die Strafe fiel je nach Schwere der Vergehen unterschiedlich aus¹⁴⁸. Die Konfiszierung zu leichter Brote und deren Übergabe an das Spital lassen sich in Ulm im 18. Jahrhundert anhand der Quellen nicht belegen. In der Forschung wird dieses Vorgehen jedoch als gängige Praxis angeführt¹⁴⁹.

6.2 Der Verkauf

Der Verkauf der Backwaren unterlag in Ulm strengen Reglementierungen. Durch den Dualismus der Süß- und Sauerbäcker und durch ihre verschiedenen Traditionen entwickelten sich spezifische Verkaufsstrategien.

Die Süßbäcker durften im 18. Jahrhundert vier Tage in der Woche Brot und andere Backwaren herstellen: montags, mittwochs, freitags und sonntags. An welchem Ort, beziehungsweise an welchen Orten die Süßbäcker an diesen Tagen ihr Brot anbieten durften, ist unklar. An weiteren zwei Tagen, nämlich

¹⁴³ Vgl. *Nübling*, Handel (wie Anm. 9) S. 27f.

¹⁴⁴ Vgl. *Kluge* (wie Anm. 12) S. 295-298.- Albrecht *Rieber*: Textil-Handwerk und -Gewerbe in Ulm (Ulmer Stadtgeschichte 9). Ulm 1976. S. 3f.

¹⁴⁵ Vgl. *Haid* (wie Anm. 2) S. 292-295.

¹⁴⁶ Vgl. StadtA Ulm, A [2331] fol. 30f.

¹⁴⁷ Vgl. *ebda.*, fol. 30v.

¹⁴⁸ Vgl. z. B. StadtAUlm, A [2346] fol. 16-18.- *Ebda.*, A [2331], fol. 31.

¹⁴⁹ Vgl. *Lederer* (wie Anm. 8) S. 4-6.- *Rieber*, Nahrungsmittel-Handwerk (wie Anm. 36) S. 3.

dienstags und donnerstags, verkauften die Süßbäcker im so genannten „Brothaus“. Das im Jahr 1537 errichtete Brothaus befand sich in der Kramgasse und war eine öffentliche Einrichtung. Neben den Bäckern, die Nutzungsrechte auf das vordere Gewölbe hatten, verkauften dort auch noch die Schuhmacher ihre Produkte. Deshalb wurde das Brothaus 1604 auch als Schuhhaus bezeichnet (Abb. 6)¹⁵⁰. Dieses wurde turnusmäßig abwechselnd von zwei Meistern mit frischer Ware, die auf den „Brotbänken“¹⁵¹ zum Verkauf auslag, beliefert¹⁵². Die Belieferung des Brothauses blieb auch im 18. Jahrhundert allein den Süßbäckern vorbehalten. Diese Tatsache war vermutlich ein Relikt aus der Zeit, in der die Süßbäcker alleine die Bäckerzunft ausmachten. Den Sauerbäckern hingegen war es gestattet, an den übrigen drei Wochentagen Brot herzustellen und dieses in ihren Häusern und auf dem samstäglichem Wochenmarkt zum Verkauf anzubieten¹⁵³. Der Wochenmarkt, auf dem nahezu alle Zünfte ihre Produkte verkauften, fand auf dem Marktplatz statt und war ein wichtiger Umschlagsplatz. Die Bäcker hatten ihre Verkaufsstände auf dem Judenhof, der östlich vom Münster gelegen war. Das Samstagsbackverbot erzeugte bei den Süßbäckern erheblichen Widerspruch, da sie zwar auf dem Wochenmarkt verkaufen durften, aber durch das Verbot keine frischen Backwaren¹⁵⁴. In Folge dauerhafter Klagen wurde im Jahr 1803 das Samstagsbackverbot für die Süßbäcker von der bayrischen Regierung abgeschafft.

Im Gegensatz zu ihren Zunftkollegen war es den Sauerbäckern erlaubt, ihre Produkte auf ihren Läden, sprich in ihren Backhäusern, zu verkaufen. Dies war vermutlich ein Resultat der ihnen übertragenen Lohnbäckerei. Zum Beispiel konnte die Bürgerschaft den Sauerbäckern ihr eigenes Brot zum Backen übergeben und wahrscheinlich das fertig gebackene Brot auch dort wieder abholen. Möglicherweise wurde deshalb eine allgemeine Verkaufserlaubnis in den Backstuben oder „auf den Läden“ für die Sauerbäcker erteilt. Der Ausdruck „auf den Läden“ bezieht sich auf die herunter klappbaren Fensterläden in den Erdgeschossen der Backerhäuser, auf die die Bäcker ihre Waren auslegten.

Der Ladenverkauf war den Süßbäckern nachweislich bereits im Mittelalter verboten¹⁵⁵. So wurde der Süßbäckermeister Rudolph Wagner im Jahr 1722 bestraft, weil er sich *von selbst die freyheit genommen [...] frewbelhafter weiß auch gebachen und daß brodt offentlich verkaufft auch sogar an seinem Laden*¹⁵⁶. Der Rat reagierte auf die Anzeige durch die Nachbarschaft und die gesamte Meisterschaft der Bäcker mit einer drastischen Maßnahme: Der Bäckermeister sollte für eine gewisse, unbestimmte Zeit sein Handwerk niederlegen. Dagegen erhob Wagner Einspruch und bat den Rat, die Strafe in eine Geldbuße umzuwandeln. Dies wurde bewilligt und das Strafmaß auf zwei Gulden festgelegt.

¹⁵⁰ Vgl. *Rieber*, Nahrungsmittel-Handwerk (wie Anm. 36) S. 3.

¹⁵¹ Marktstand.

¹⁵² Aus einem Ratsdekret von 1718 geht hervor, dass die Bestimmungen bezüglich des Belieferens des Brothauses dahingehend geändert werden sollten, dass in Zukunft zwei Süßbäckermeister die Erlaubnis bekommen sollten, das Brothaus zu beliefern. Welche Regelung davor gültig war, lässt sich nicht nachvollziehen. Vgl. StadtA Ulm A [2344] fol. 30f.

¹⁵³ Vgl. *ebda.*, A [2346] fol. 1.

¹⁵⁴ Vgl. *ebda.*, A [2333] fol. 2.

¹⁵⁵ Vgl. *Nübling*, Handel (wie Anm. 9) S. 25.

¹⁵⁶ Vgl. StadtA Ulm A [7714] Ratsdekretbüchlein der Bäckerzunft fol. 86.



Abb. 6 - Beispiel eines typischen Bäckerhauses an der Ecke Hafenbad/Hafengasse (StadtA Ulm).

Zusätzlich hatte er *die Hand biten missen vor die gnädige Straff und sagen daß solches ihm Leid und es nimmer thun wolle*¹⁵⁷. An diesem Beispiel zeigt sich, dass der Ladenverkauf zu diesem Zeitpunkt nicht nur verboten war, sondern streng geahndet wurde. Eine mündliche Entschuldigung und das Reichen der Hand zur Besiegelung war eine anerkannte Form der Wiedergutmachung. Das Exempel zeigt auch, welchen hohen Stellenwert das Wort eines Meisters und die Symbolik des Handschlags innehatten.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist vermutlich von einer Lockerung der Bestimmungen bezüglich des Verkaufs auszugehen. Ob die Süßbäcker ihr Gebäck auch „auf ihren Läden“ zum Kauf auslegen durften, ist nicht sicher rekonstruierbar. Im Jahr 1804, als das Brothaus von der bayrischen Regierung abgeschafft wurde, begründete man diesen Schritt mit den seit langem bestehenden zahlreichen Verkaufsstellen in den Bäckerhäusern¹⁵⁸. In jedem Fall waren mit dieser Begründung die Sauerbäcker angesprochen, allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, dass dies auch auf die Süßbäcker zutraf.

Besonders streng geahndet wurde das Hausieren mit Brot. Das Strafmaß zeigt, wie schwer das Vergehen offenbar empfunden wurde. Im Jahr 1764 wurde die Konfiszierung der Waren angedroht, sollte ein Bäcker beim Hausieren erwischt werden¹⁵⁹. Im Jahr 1801 wurde eine Geldstrafe von fünf Gulden festgelegt¹⁶⁰. Da sich manche Bäcker durch das Hausieren einen illegalen Vorteil verschafften, führte es zu einer Wettbewerbsverzerrung, die innerhalb der Bäckerzunft erhebliche Klagen hervorrief.

6.3 Die Schweinehaltung als Nebenerwerb

Eine nicht unerhebliche Nebeneinkunft der Bäcker, wie auch der Müller und Merzler¹⁶¹ war die Haltung von Schweinen, ein nicht nur in Ulm zu beobachtendes Phänomen¹⁶². Dies war rentabel, weil sie dadurch ihren durch die Herstellung von Backwaren anfallenden Abfall an die Schweine verfüttern konnten. Außerdem ist es denkbar, dass die Bäcker das gewonnene Schweineschmalz für die Zubereitung ihrer Backwaren nutzten. Die Schweinehaltung könnte möglicherweise ein Relikt aus der Zeit sein, in der die Sauerbäcker ausschließlich als Lohnbäcker tätig gewesen waren. Die Lohnbäcker waren abhängig von der Auftragslage und konnten deshalb wahrscheinlich nicht nur vom Backen leben und waren auf eine Nebeneinkunft angewiesen¹⁶³. Diese Theorie wird auch durch den zeitgenössischen Bericht von Johann Herkules Haid unterstützt, der die Schweinehaltung in Ulm im 18. Jahrhundert vorwiegend den Sauerbäckern zuschrieb¹⁶⁴.

Die Anzahl der Schweine war für die Bäcker begrenzt, genauso wie es Einschränkungen bezüglich der Herstellung von Fleischwaren und deren Ver-

¹⁵⁷ Vgl. *ebda.*, A [7714] Ratsdekretbüchlein der Bäckerzunft fol. 86f.

¹⁵⁸ Vgl. *ebda.*, A [2346] Dekrete vom 3. April 1804 und 3. Okt. 1804.

¹⁵⁹ Vgl. *ebda.*, A [2333] fol. 11.

¹⁶⁰ Vgl. *ebda.*, A [2334] fol. 4.

¹⁶¹ Kleinhändler.

¹⁶² Vgl. *Wernet* (wie Anm. 39) S. 72-74.

¹⁶³ Vgl. *ebda.*, S. 72f.

¹⁶⁴ Vgl. *Haid* (wie Anm. 2) S. 251.

kauf gab. 1410 setzte der Ulmer Rat die Anzahl der Schweine auf 24 Stück pro Bäcker fest¹⁶⁵. Ob diese Zahl für das 18. Jahrhundert noch gültig war, muss offen bleiben. Allerdings kann man davon ausgehen, dass eine Begrenzung weiterhin existierte, damit die Bäcker gegenüber den Metzgern keinen Vorteil hatten. Die Schweine mussten 13 Wochen im Stall gehalten und gemästet werden, erst dann durften sie verkauft, geschlachtet oder eingetauscht werden. Diese festgelegte Zeitspanne sollte wohl zu einer Sicherung der Qualität und der Vergleichsmöglichkeit bei der Schweineschau dienen. Sollte die Regelung nicht eingehalten werden, war eine Strafe von einem Gulden zu begleichen¹⁶⁶. Nach der vorgeschriebenen Zeit wurden die Schweine von den so genannten *Schweinschauern* überprüft. Die Bäcker waren verpflichtet, für diese Qualitätskontrolle beim Ein- und Verkauf von Schweinen für jedes Tier den Schauern einen Pfennig zu zahlen. Sollten sie die Schweine nicht begutachten lassen, war ebenfalls eine Strafe von einem Gulden festgelegt¹⁶⁷. Im Gegensatz zur Brotschau wurden bei der Fleischschau neben dem Ratsmitglied und dem Angehörigen aus der Gemeinde noch zwei Metzgermeister hinzugezogen¹⁶⁸.

Mit der Haltung von Schweinen griffen die Bäcker, Merzler und Müller in den Kompetenzbereich der Metzger ein – ein Phänomen, das innerhalb der streng reglementierten Zünfte auffällig ist. Da die Arbeitsgebiete der einzelnen Zünfte genau festgelegt waren, ist es überraschend, dass eine derartige Möglichkeit zum Nebenerwerb existierte. Für alle Gewerbetreibenden, die Schweine halten und schlachten durften, galten dieselben Bestimmungen. Zum einen waren sie dazu verpflichtet, qualitativ hochwertige Fleischware herzustellen und zu verkaufen. Zum anderen unterlagen alle Gewerbetreibenden den vorgegebenen Preisvorstellungen¹⁶⁹. Seit dem 16. Jahrhundert galt für die Metzger, dass sie das Pfund Fleisch *es sei Bratfleisch, Fuß, Orn oder Schwantz* für drei Pfennig verkaufen durften. Die Bäcker durften für ein Pfund lediglich 5 Heller verlangen. Das heißt, die Metzger durften mehr Geld für das Fleisch verlangen als die Bäcker¹⁷⁰.

Der Eingriff in den Einflussbereich der Metzger führte allerdings zu erheblichen Schwierigkeiten. Zwar durften die Bäcker nur die Schweine, die sie selbst gezüchtet hatten, schlachten, das Fleisch weiterverarbeiten und dieses verkaufen. Ursprünglich aber mussten die Bäcker ihre Schweine zum Schlachten zu den Metzgern bringen. Da diese Regelung offenbar nicht konsequent eingehalten wurde und die Bäcker, Merzler und Müller widerrechtlich Schweine schlachteten, wurde den Bäckern im Jahr 1656 schließlich vom Rat gestattet, auf eigene Kosten ein Schlachthaus zu errichten. In dieser so genannten *Beckenmetzig oder Schlagmetzig* durften sie ihre Schweine vermutlich selbst schlachten. In den darauf folgenden Jahren schlossen sich die Merzler und Müller dieser Einrichtung an¹⁷¹. Offensichtlich fühlte sich jedoch keine der drei Zünfte wirklich zuständig für den Unterhalt des Gebäudes. Deshalb kamen mit dem Regierungswechsel 1802 vermehrt Klagen über den verwahrlosten Zustand der Metzzig

¹⁶⁵ Vgl. *Nübling*, Handel (wie Anm. 9) S. 27.

¹⁶⁶ Vgl. StadtA Ulm A [7713] fol. 31.

¹⁶⁷ Vgl. *ebda.*, A [7713] fol. 32.

¹⁶⁸ Vgl. *Haid* (wie Anm. 2) S. 292.

¹⁶⁹ Vgl. StadtA Ulm A [2349] fol. 1.

¹⁷⁰ *Ebda.*, A [2349] Nr. 1.

¹⁷¹ Vgl. z. B. *ebda.*, A [2351] fol. 4f.

auf, die Eigentumsrechte wurden überprüft und die Bäckerzunft letztendlich zu einer Zahlung von Tax und Steuergeld von 18 Gulden und vier Kreuzern verpflichtet¹⁷². Ab 1823 war das Gebäude nicht mehr nutzbar und wurde abgerissen. Seit diesem Zeitpunkt wurde es den ehemaligen Betreibern der Schlagmetzig offiziell gestattet, Hausschlachtungen durchzuführen. Vermutlich hatte man diesen Tatbestand jedoch stillschweigend schon lange geduldet¹⁷³.

Zusammenfassung

Die spezifische Struktur der Ulmer Bäckerzunft, die Aufteilung in Süß- und in Sauerbäcker, verursachte erhebliche Macht- und Kompetenzstreitigkeiten. Die Süßbäcker waren wahrscheinlich aus traditionellen Gründen zahlenmäßig stärker in der Zunft vertreten und genossen in der Bürgerschaft offenbar größeres Ansehen. Ebenso verfügten sie über verschiedene Privilegien, die den Sauerbäckern verwehrt blieben, wie zum Beispiel das Recht der Ausbildung. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Süßbäcker bei sämtlichen Zunftangelegenheiten, die durch den Zunfthott entschieden wurden, durch die erwähnten Vorteile die bessere Ausgangsposition hatten. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass die dauerhafte Stelle der Bäckerzunft im Rat der Stadt Ulm vorwiegend durch Süßbäcker besetzt wurde, da das Ratsmitglied von der Zunft entsendet wurde. Dies müsste anhand von Sitzordnungen des Rates überprüft werden.

Dennoch konnte es wahrscheinlich auch lukrativ sein, eine Sauerbäcker-gerechtigkeit zu erwerben, hatten doch beide Bäckersparten berufliche Vorteile. Die Süßbäcker etwa durch die Herstellung des Lustbrottes, die Sauerbäcker durch die Schweinehaltung und das Lohnbacken. Festzuhalten bleibt aber auch, dass jede Erweiterung und jede Schmälerung der Rechte auf beiden Seiten nur über die Instanz des Rates möglich war, der offenbar versuchte, ein „ungleiches Gleichgewicht“ zwischen den beiden Parteien herzustellen. Zumindest sollte die deutliche Übermächtigkeit einer Bäckersparte vermieden werden.

Der Rat spielte auch bei den wirtschaftlichen Angelegenheiten der Bäckerzunft eine entscheidende und vor allem regulierende Rolle. Die städtische Obrigkeit übte hier eine regelrechte Produkt- und Preiskontrolle aus, ebenso nahm sie beispielsweise Einfluss auf die Verkaufsorte. Nur wenige Ausnahmen wurden innerhalb dieses streng überwachten Systems genehmigt. So war es zum Beispiel den Süßbäckern möglich, das „Lustbrot“, das keiner mengenmäßigen und qualitativen Regulierung unterlag, herzustellen. Interessant wäre hier festzustellen, ob eine Spezialisierung lohnenswert war. In diesem Zusammenhang könnte man auch die Lohnbäckerei der Sauerbäcker näher betrachten. Vielleicht könnte man herausfinden, ob sich bestimmte Lohnbäcker durch besondere Qualität auszeichneten und aus diesem Grund häufiger Backaufträge erhielten. Ein außergewöhnlicher Aspekt ist darüber hinaus zweifellos die Schweinehaltung der Bäcker, mit der sie in den Kompetenzbereich der Metzger eindrangten. Damit wurde die strenge Reglementierung innerhalb der Korporationen aufgebrochen.

¹⁷² Vgl. z. B. *ebda.*, A [2351] fol. 9.

¹⁷³ Vgl. *ebda.*, A [2351] fol. 10.

Die Reformation in der benediktinischen Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts

Das Abbatiat des Elias Frei in Isny (1538-1548) in Georg Doblens ‚Gründlich und ausführlicher Bericht‘ von 1767: Einleitung, Edition und Kommentar

Andreas Bihrer und Dietmar Schiersner sowie David Bitrović, Michael Bühler, Daniela Hummel-Ibrahim, Katharina Janson, Hanna Pfeiffer, Florian Ruoff, Christoph Schweizer und Julia Weizmann

A Einleitung

1 Forschungsstand und Fragestellungen

Andreas Bihrer / Dietmar Schiersner

Was der Klosterchronist Georg Dobler in seinem 1767 fertiggestellten ‚Bericht‘¹ über die Vorgänge in Isny während des Abbatiates von Elias Frei (1538-1548) zu sagen hat, ist keineswegs nur von lokalgeschichtlicher Bedeutung. Zwar stellt seine Schilderung einen wichtigen Beitrag dar für die Kenntnis der Reformationsgeschichte einer der kleineren schwäbischen Reichsstädte. Deutlich werden darüber hinaus aber sehr viel grundlegendere Zusammenhänge: die prekäre Verschränkung von Stadt- und Klostergeschichte, wie sie in zahlreichen Städten mit bedeutenden geistlichen Institutionen greifbar wird und nicht selten in eine schubweise Emanzipationsgeschichte der Bürgerstadt mündete; die Bedeutung, die hier wie andernorts der Reformation für die weitere Entwicklung dieser konfliktiven Koexistenz zukam; vor allem aber die Wahrnehmung dieser Jahre der Eskalation aus der – doppelten, weil zeitgenössischen und barocken – Perspektive der in die Defensive geratenen geistlichen Seite.

Den Deutungshorizont von Altgläubigen für die Zeit des reformatorischen Durchbruchs ausloten zu wollen, stößt häufig genug an überlieferungsbedingte Grenzen. Dennoch gewährt gerade die erwiesenermaßen kompilatorische Technik des ‚Berichts‘ hier einen aufschlussreichen Einblick, aufgehoben freilich in einer als typisch zu klassifizierenden barocken Klostergeschichtsschreibung. Auf dieser Ebene erweist sich der ‚Bericht‘ aber nicht nur als historiographischer Versuch, mit der fundamentalen Infragestellung der Heilsgeschichte nach zwei-

¹ Georg *Dobler*: Gründlich und ausführlicher bericht alles dessen, waß sich entzwischen dem löbl. St. Georgen gotts hauß zu Isni und der statt daselbst von anno 1500 bis 1552 merckwürdiges verlauffen und begeben hat. Aus untrüglichen archival-urkunden gesammelt und zusammengetragen von P. Georgio Dobler professen und der zeit archivaren des selben closters in anno 1767. Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny, CB 419.

hundert Jahren Protestantismus zurechtzukommen. Darüber hinaus stellt er ein höchst pragmatisches Unternehmen dar, bei dem Geschichtsschreibung zu Selbstvergewisserung und Argumentationshilfe auf zwei aktuellen politischen Konfliktfeldern des Klosters dienen soll, nämlich in der Auseinandersetzung mit dem Klostervogt wie auch gegenüber der evangelischen Reichsstadt².

Stadt- und Klostergeschichte

Die Geschichte von Kloster und Stadt Isny kann in ihren Grundzügen, in Daten, aber auch einzelnen Aspekten insgesamt als gut erforscht gelten und ist in einer Reihe von Monographien, Sammelbänden bzw. Einzelbeiträgen sowie Handbuchartikeln dargestellt worden. Neuere Forschungen unter speziellen Fragestellungen konzentrieren sich dabei weitgehend auf die Geschichte der Reichsstadt³. Eine Beschreibung der beiden ‚Geschichten‘ in ihrer teils symbiotischen Verwobenheit, teils konfliktreichen Verschränkung ist allerdings in

² In jüngerer Zeit, wohl nicht zuletzt sensibilisiert durch Fragen nach der Erinnerungskultur, wuchs die Aufmerksamkeit der Forschung für die Intentionalität der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichtsschreibung (vgl. in diesem Sinne auch das Leitthema „Geschichte als Argument“ des 41. Deutschen Historikertages 1996 in München). Wie beispielsweise die Reichsstadt Kempten im Verlauf der Abgrenzung vom Fürststift Kempten ihre römische Frühgeschichte entdeckt und historiographisch instrumentalisiert hat, wurde jüngst eindrucksvoll aufgezeigt von Martin Ott: Die Frühgeschichte Kemptens in der Wahrnehmung des 16. und frühen 17. Jahrhunderts. In: Birgit Kata/Volker Laube/Markus Naumann/Wolfgang Petz (Hg.), „Mehr als 1000 Jahre...“. Das Stift Kempten zwischen Gründung und Auflassung 752 bis 1802 (Allgäuer Forschungen zur Archäologie und Geschichte 1). Friedberg 2006. S. 151-171; vgl. zur Historiographie Augsburgs, Ulms und Memmingens Rolf Kießling: „Wer etwas sucht, der sucht es oft an viel Stellen, da es nicht ist“ - Stadtgründungslegenden schwäbischer Reichsstädte im Spätmittelalter. In: Volker Dotterweich (Hg.): Mythen und Legenden in der Geschichte (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg 64). München 2004. S. 47-75; vgl. jüngst zur Bedeutung der Welfen-Memoria für den Weingartener Historiographen Gabriel Bucelin die Hinweise von Kai-Michael Sprenger: Zwischen gefühlter und gelenkter Erinnerungskultur - Welfen und Stauffer in Weingarten und Ravensburg. In: Rolf Kießling/Dietmar Schiersner (Hg.): Erinnerungsorte in Oberschwaben. Regionale Identität im kulturellen Gedächtnis (Forum Suevicum 8). Konstanz 2009. S. 93-138, hier S. 101; zu Bucelin Claudia Maria Neesen: Gabriel Bucelin OSB (1599-1681). Leben und historiographisches Werk (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 3). Ostfildern 2003.- Zur Auseinandersetzung mit den Klostervögten vgl. Anm. 27.

³ Eine moderne Geschichte des Klosters Isny fehlt, die von Rudolf Reinhardt vorbereitete Darstellung (vgl. Rudolf Reinhardt: Die Benediktinerabtei St. Georg in Isny im Spannungsfeld zwischen geistlichem Anspruch und weltlicher Macht. In: Ders. (Hg.): Reichsabtei St. Georg in Isny 1096-1802. Beiträge zu Geschichte und Kunst des 900-jährigen Benediktinerklosters. Weissenhorn 1996. S. 113-126, hier S. 113) konnte der Kirchenhistoriker nicht mehr angehen; lediglich der zur Kenntnis gerade auch der barocken Klostergeschichte weiterhin unentbehrliche Sammelband mit Fallstudien entstand. Daneben existieren zwei Handbuchartikel von Rudolf Reinhardt: Isny. In: Germania Benedictina, Bd. 5: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, bearb. von Franz Quarthal in Zusammenarbeit mit Hansmartin Decker-Hauff und Klaus Schreiner. Augsburg 1975. S. 320-331, erweitert in Rudolf Reinhardt: Ein Überblick über die Geschichte der Abtei Isny. In: Ders. (Hg.), Reichsabtei (wie Anm. 3) S. 13-38, und als jüngste Zusammenfassung des Forschungsstandes Konstantin Maier: Isny: Benediktiner. In: Wolfgang Zimmermann/Nicole Priesching (Hg.): Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart. Ostfildern 2003. S. 293-296.- Vgl. zur Stadtgeschichte die Dissertationen von Peter Wunderlich: Das Recht der Reichsstadt Isny vom Beginn der Zunftherrschaft bis zur Reformation. Tübingen 1958; Carl-Hans Hauptmeyer: Verfassung und Herrschaft in Isny. Untersuchungen zur reichsstädtischen Rechts-, Verfassungs- und Sozialgeschichte, vornehmlich in der Frühen Neuzeit (Göppinger Akademische Beiträge 97). Göppingen 1976; Hermann Speth: Die Reichsstadt Isny am Ende des Alten Reiches 1775-1806. Untersuchungen über Verfassungs-, Finanz-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt im Vergleich mit Wangen i. A. und Leutkirch (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 68). Stuttgart 1973; Sylvia Greiffenhagen: Politische Kultur Isnys im Allgäu. Auf den Spuren einer Freien Reichsstadt. Kehl u.a. 1988; vgl. Sylvia Greiffenhagen/Gesa Ingendahl:

jüngerer Zeit am Beispiel zweier Auseinandersetzungen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – unter anderem des bereits von Georg Dobler als Beteiligten geschilderten Streits um die ‚Leich- und Todenfahnen‘⁴ – geleistet worden⁵. Dabei basieren die zahlreichen, teils lange währenden Auseinandersetzungen auf grundlegenden Konfliktkonstellationen zwischen zwei konkurrierenden Institutionen, wie sie für südwestdeutsche (Reichs-)Städte keine Ausnahme darstellen⁶. Zu den für die städtische Entfaltung hinderlichen inneren Strukturen – pfarrliche Rechte und Besitz des Klosters – kamen indes noch belastende äußere Faktoren, nämlich eine Umklammerung durch Waldburger und habsburgische Gebiete⁷, die das Interesse der Stadt auf den Erwerb von Besitz und Rechten des Klosters im Umland lenkte⁸. In dieser Perspektive stellt sich der Streit um den rechten Glauben lediglich als Fortsetzung vorgängiger Konflikte mit anderen Mitteln bzw. gewissermaßen in anderer Sprache dar⁹. Auch nach der reichsrechtlich abgesicherten und insofern unumkehrbaren Etablierung der Reformation – erst im Augsburger Religionsfrieden (1555), dann endgültig im Westfälischen

Isny im 19. und 20. Jahrhundert. Isny 2003; sowie Thomas Wolf: Reichsstädte in Kriegszeiten. Untersuchungen zur Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Isny, Lindau, Memmingen und Ravensburg im 17. Jahrhundert (Memminger Forschungen 2). Memmingen 1991.- Eine genealogische Spezialuntersuchung zum bedeutenden Isnyer Geschlecht der Eberz hat Rüdiger K.W. Braun: Familie Eberz und von Eberz zu Isny, Memmingen, Lindau, Augsburg, Ulm und Nürnberg. Erlangen 2005, vorgelegt.

⁴ Karl F. Eisele (Hg.): Bericht von und wegen den Leich- und Todenfahnen. Von Pater Georg Dobler vom Kloster Isny. Ravensburg 1980.

⁵ Wolfgang Petz: Evangelische Reichsstadt und Klosterherrschaft - konfessionelle Nachbarschaft im Zeitalter der Aufklärung am Beispiel Isny. In: Peer Frieß/Rolf Kießling (Hg.): Konfessionalisierung und Region (Forum Suevicum 3). Konstanz 1999, S. 121-138. Vgl. auch denselben integrativen Ansatz der Dissertation von Wolfgang Petz: Zweimal Kempten - Geschichte einer Doppelstadt (1694-1836) (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg 54). München 1998.- Vgl. auch die ältere Stadtgeschichte von Immanuel Kammerer: Isny im Allgäu. Bilder aus der Geschichte einer Reichsstadt (Allgäuer Heimatbücher 56). Kempten 1956, dessen Schwerpunkt jedoch klar die reichsstädtische Geschichte darstellt, sowie Ders.: Die Reformation in Isny. In: BWKG 53 (1953) S. 3-64, der die Zeit bis zum Augsburger Religionsfrieden in den Blick nimmt.

⁶ Es ging dabei nicht nur um kirchliche Fragen, sondern auch um Fahrt-, Markt-, Wasser- und Fischereirechte in und um Isny, vgl. Nicola Sieglösch: Zeittafel zur Stadt- und Klostergeschichte Isny. In: Reinhardt (Hg.), Reichsabtei (wie Anm. 3) S. 11f., hier S. 11.- Zu Augsburg Rolf Kießling: Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichsstadt (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 19). Augsburg 1971; zu Kempten Petz: Doppelstadt (wie Anm. 5).

⁷ Zur grundlegenden Problematik Hermann Tüchle: Die oberschwäbischen Reichsstädte Leutkirch, Isny und Wangen im Jahrhundert der Reformation. In: ZWLG 29 (1970) S. 53-70, hier S. 57.

⁸ Zu Gütern und Rechten des Klosters Reinhardt: Überblick (wie Anm. 3) S. 16f.; zur daraus resultierenden Konfliktsituation zwischen Stadt und Kloster Kammerer: Isny (wie Anm. 5) S. 84.

⁹ Konflikte solcher Art trug die Stadt übrigens nach Innen bereits 1518 im Fall der aufgehobenen kleinen Isnyer Franziskanerinnen-Kommunität erfolgreich aus. Vgl. Nicola Sieglösch: Isny: Franziskaner-Tertiärinnen. In: Zimmermann/Priesching (Hg.): Klosterbuch (wie Anm. 3) S. 296.- In diesem Sinne urteilte bereits Tüchle: Jahrhundert der Reformation (wie Anm. 7) S. 58, die religiöse Frage oder moralische Eignung der klösterlichen Pfarrvikare sei lediglich „nachher zur Rechtfertigung bestimmter Aktionen laut in den Vordergrund geschoben“ worden.- Für Württemberg und Hessen kommt Norbert Haag: Zum Verhältnis von Religion und Politik im konfessionellen Zeitalter. System- und diskurstheoretische Überlegungen am Beispiel der Lutherischen Erneuerung in Württemberg und Hessen. In: ARG 88 (1997) S. 166-198, hier S. 176-178, zu dem Ergebnis, der theologische Wahrheitsdiskurs habe nur die Argumentationsmöglichkeiten für das politische Handeln vorstrukturiert; vgl. Rudolf Schlögl: Differenzierung und Integration: Konfessionalisierung im frühneuzeitlichen Gesellschaftssystem. Das Beispiel der habsburgischen Vorlande. In: ARG 91 (2000) S. 238-284, hier S. 242. Vgl. zur „Konfessionalisierung“ der Sprache auch Dietmar Schiersner: Politik, Konfession und Kommunikation. Studien zur katholischen Konfessionalisierung der Markgrafschaft Burgau (Colloquia Augustana 19). Berlin 2005, bes. S. 447.

Frieden (1648)¹⁰ – blieb deshalb Konfliktpotential erhalten¹¹. Infolge von Säkularisation und Mediatisierung wurde Graf Otto von Quadt zu Wykradt zugleich mit der – freilich aufgehobenen – Reichsabtei und der Reichsstadt Isny entschädigt, so dass zwar beide Rechtskörper für kurze Zeit, 1803 bis 1806, zu einem Besitz zusammengefügt wurden¹². Das Erbe der konfessionellen, aber auch der politischen Dichotomie belastete jedoch noch für einige Zeit das Zusammenleben in den schließlich neu-württembergischen Gemeinden Isny-Stadt (der ehemaligen Reichsstadt) und Isny-Viehweid (dem ehemaligen Klosterbezirk)¹³.

Oberdeutsche Reformationsgeschichte

Die ‚Sturmjahre‘ der Reformation in Isny erscheinen vor diesem Hintergrund als Zeit der Akzeleration und Eskalation – als eine Krisis, die jedoch in die reichsrechtlich garantierte Verweigerung der Entscheidung zwischen altem und neuem Glauben bzw. zwischen kirchlichem und kommunalem Rechtsbereich mündete¹⁴. Isny ist dabei kein Einzelfall¹⁵, sondern hier zeigen sich bis in die Einzelheiten hinein charakteristische Abläufe – etwa die evangelische Predigt als *conditio sine qua non* frühreformatorischer Sympathien¹⁶ –, Inhalte – die Entfaltung von

¹⁰ 1617 wurde in Ingolstadt die bereits 1534 von Hofmeister Johannes *Bittelschieß* verfasste Streitschrift „Wahrer und gründlicher Unterricht, welcher massen die von Ysny die Meß abgeschafft und verboten“, gedruckt (die zugrundeliegende Handschrift in: HStA München, Cgm 4888), was deutlich auf die Bereitschaft zur Wiederaufnahme der Auseinandersetzungen am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges verweist. Im Kontext des Restitutionsediktes flammte 1629 dann erneut der Streit um die klösterlichen Rechte an der Nikolaikirche auf: *Tüchle*: Jahrhundert der Reformation (wie Anm. 7) S. 59.

¹¹ Vgl. *Petz*: Konfessionelle Nachbarschaft (wie Anm. 5) S. 121-138.

¹² Rudolf *Endres*: „Lieber Sauhirt in der Türkei als Standesherr in Württemberg...“ Die Mediatisierung des Adels in Südwestdeutschland. In: Hans Ulrich *Rudolf* (Hg.): Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803, Aufsätze. Zweiter Teil: Die Mediatisierung. Auswirkung von Säkularisation und Mediatisierung. Ostfildern 2003. S. 837-856, hier S. 845. Die Hoffnung der Waldburger jedoch, der vormaligen Klostervögte, im Zuge der Säkularisation Abtei und Stadt erwerben zu können, zerschlug sich: Rudolf *Beck*: „Man frißt die Fürstlein auf dem Kraut wie Würstlein...“ Die Mediatisierung des Hauses Waldburg. In: *Ebda.*, S. 919-928, hier S. 919.- Bereits 1806 gelangte Isny aufgrund der Regelungen der Rheinbundakte an Württemberg: Rolf *Kießling*: Die Mediatisierung der Reichsstädte. In: *Ebda.*, S. 717-736, hier S. 720.

¹³ *Greiffenbagen/Ingendabl*: Isny im 19. und 20. Jahrhundert (wie Anm. 3) S. 24-36 („Konfessionelle Konflikte in Isny“), S. 37-53 („Vorstadt und Stadt – weitere Folgen des alten Konflikts“).- Zum Übergang an Württemberg *Ebda.*, S. 11-23.

¹⁴ Speziell zur Geschichte von Reformation und evangelischer Gemeinde in Isny Bernhard *Scharff*, Geschichte der Reformation der ehemaligen Reichsstadt Isny, Waldsee 1871; *Kammerer*: Reformation (wie Anm. 5); *Tüchle*: Jahrhundert der Reformation (wie Anm. 7); Kurt *Schaal*, Das evangelische Gesangbuch der Reichsstadt Isny. In: BWKG 96 (1996), S. 77-97.

¹⁵ Vgl. *Tüchle*: Jahrhundert der Reformation (wie Anm. 7), sowie als Überblicke Wilfried *Enderle*: Ulm und die evangelischen Reichsstädte im Südwesten. In: Anton *Schindling*/Walter *Ziegler* (Hg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650, Bd. 5: Der Südwesten (KLK 53). Münster 1993. S. 194-212; Peter *Blickle*: The Popular Reformation. In: Thomas *Brady Jr./Heiko A. Oberman/James D. Tracy* (Hg.): Handbook of European History 1400-1600, vol. II. Leiden u.a. 1995. S. 161-192.

¹⁶ Zur Bedeutung der reformatorischen Predigt Wilfried *Enderle*: Konfessionsbildung und Ratsregiment in der katholischen Reichsstadt Überlingen (1500-1618) im Kontext der Reformationsgeschichte der ober-schwäbischen Reichsstädte (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg: B 118). Stuttgart 1990. S. 39, hervorgehoben nochmals von Kaspar *von Greyerz*: Städtische Gesellschaft und Reformation in Oberdeutschland. In: Reformation und Katholische Erneuerung in Oberschwaben (Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, Sonderheft 22). Biberach 1999. S. 10-19, hier S. 14. In Isny wirkte seit 1518 der „leidenschaftliche Prediger“ Konrad Frick, den *Tüchle*: Jahrhundert der Reformation (wie Anm. 7) S. 61, als „Seele der Neuerung“ bezeichnet; vgl. Paul *Warmbrunn*: Die Refor-

Gemeindereformation nach zwinglisch-oberdeutschem Typus¹⁷ – und damit verbundene Formen – so im ‚Bildersturm‘¹⁸. Kirchenhoheit, Patronat und Inkorporation von Pfarreien in der Stadt und auf dem Land waren dabei auch in Isny bezeichnende Reibungs- bzw. Ansatzpunkte¹⁹, Konflikte also, die durch die Reformation eine neue theologische und aufgrund der Lage bis in die erste Zeit des Schmalkaldischen Krieges hinein schlagkräftige politische Argumentationshilfe erhielten: Bereits im Bauernkrieg hatte die Stadt ein Hilfsgesuch des Abtes genutzt, um das Kloster – länger als zum Schutz notwendig, nämlich bis Ende Juni 1525 – besetzen und während dieser Zeit die Kommunion in beiderlei Gestalt in der Pfarrkirche einführen zu können²⁰.

Erst mit dem Beitritt der Reichsstadt zum Schmalkaldischen Bund am 2. Februar 1531 war jedoch jene politisch-militärische Absicherung gegeben, die auch in Isny zur entschiedenen Einführung der Reformation – Auftakt war die Abschaffung der Messe am 10. März – führte. Nachdem der evangelische Herzog Ulrich 1534 nach Württemberg zurückkehren konnte, fand sich die Stadt auch stark genug, im Kloster selbst die Abschaffung der Messe zu fordern und die dortigen Bilder zu entfernen. Mit Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges befand sich die evangelische Stadt schließlich auf dem Höhepunkt ihrer Macht, konnte eine Besetzung ins Kloster legen und die katholischen Gottesdienste (Stundengebete und Messen) der Mönche selbst unterbinden, ehe die militärischen Ereignisse einen Umschwung der Lage herbeiführten²¹. Die Reichsstadt zeigte sich um diese Zeit auch auf einem kulturellen Höhepunkt, von dem die

matores der oberschwäbischen Reichsstädte Biberach, Isny und Ravensburg; Bartholomäus Müller, Konrad Frick und Thomas Lindner. In: Reformationsgeschichte Württembergs in Porträts. Holzgerlingen 1999. S. 160-196.

¹⁷ In Isny hielt sich 1530 sowie 1532/33 Ambrosius Blarer als Reformator auf, der mit Ulrich Zwingli auch wegen eines möglichen militärischen Schutzes der Stadt in Verbindung stand. Vgl. dazu *Tüchle*: Jahrhundert der Reformation (wie Anm. 7) S. 61.- Zu Blarer Gudrun *Litz*: Die reformatorische Bilderfrage in den schwäbischen Reichsstädten (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 35). Tübingen 2007, bes. S. 41-56, 201, 203, mit Angabe biographischer Literatur *Ebda.*, S. 41 Anm. 72.

¹⁸ *Ebda.*, S. 199-210, mit Angabe der älteren Literatur. Wie für die meisten anderen oberdeutschen Reichsstädte betont Litz den weitgehend gewaltfreien und obrigkeitlich geregelten Verlauf der Bilderentfernungen in den Jahren 1532 und 1534.

¹⁹ Schon 1491 wurde in Isny für alle künftigen Stiftungen ein zwischen Stadt und Kloster alternierendes Präsentationsrecht vereinbart, und auch die Stiftung einer Prädikatur mit städtischem Besetzungsrecht (1464) zeigt, wie auch in Isny kirchliche Belange im späten Mittelalter zunehmend als kommunale Interessen begriffen wurden; *Tüchle*: Jahrhundert der Reformation (wie Anm. 7) S. 55f. Die Realisierung des Besetzungsrechtes durch die Stadt schien sich bis 1472 hingezogen zu haben, so der evangelische Isnyer Prediger Johann Heinrich Specht (1709-1774) in seiner Chronik „Isnisches Denkmal, Welches in sich fasst eine gewisse Nachricht von der Löblichen Reichs-Stadt Isny“, Lindau 1750, in Auszügen wiederabgedruckt in: Ulrich *Gaier*/Wolfgang *Schürle* (Hg.): Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Lesebuch 2: Stadt, Presse, Glaubensspaltung. Ulm 2004. S. 39-43, hier S. 40.- Zu den Inkorporationen von Pfarrkirchen des Umlandes in das Kloster Hermann *Sauter*: Die Inkorporationen der ehemaligen Abtei Isny. In: *Reinhardt* (Hg.): Reichsabtei (wie Anm. 3) S. 47-112.- Vgl. mit Angabe weiterer Literatur zu den seit dem Spätmittelalter greifbaren Tendenzen zur „Kommunalisierung“ der Kirche Dietmar *Schiersner*: Die Suche der Schafe nach dem verlorenen Hirten. Möglichkeiten und Grenzen konfessioneller Politik der Gemeinde Lützelburg im Spannungsfeld konkurrierender Herrschaftsansprüche (1603-1607). In: Norbert *Haag*/Sabine *Holtz*/Wolfgang *Zimmermann* (Hg.): Ländliche Frömmigkeit. Konfessionskulturen und Lebenswelten 1500-1850 (FS Hans-Christoph Rublack). Stuttgart 2002. S. 55-78, bes. S. 82 Anm. 84.

²⁰ *Kammerer*: Reformation (wie Anm. 5) S. 6f.

²¹ Vgl. dazu z.B. *Tüchle*: Jahrhundert der Reformation (Anm. 7) S. 62-64; *Litz*: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 201, 205-210.- Vgl. zu Zielsetzungen und Umlandpolitik der Reichsstädte Augsburg und Ulm im Schmalkaldischen Krieg *Schiersner*: Konfessionalisierung (wie Anm. 9) S. 36-45, 132-137.

Anlage bzw. Pflege einer bedeutenden Predigerbibliothek ebenso zeugt wie die Einrichtung einer hebräischen Druckerei²².

Die Auseinandersetzungen jedoch nur als politisch begreifen zu wollen hieße, die Bedeutung zu verkennen, die ein wiedererstarkter Katholizismus gerade in der Barockzeit jener durch die Glaubensspaltung ausgelösten religiösen Aporie beimaß, in die die Frage nach dem heilsgeschichtlichen Sinn der bereits über zwei Jahrhunderte währenden Spaltung von Glaube und Kirche führen musste. Ehe alternative aufklärerische Deutungsmuster rezipiert wurden²³, zeigten neben der barocken Klosterhistoriographie nicht zuletzt verbreitete ikonographische Muster, etwa in Bibliothekssälen und Kirchenschmuck der Region²⁴, die irritierende Aktualität dieser geschichtsteologischen Problematik noch um die Jahrhundertmitte²⁵. Für beides – gestiegenes katholisches, näherhin monastisches Selbstbewusstsein sowie darauf fußende gesteigerte Konfliktbereitschaft – kann die Geschichte des Klosters Isny Mitte des 18. Jahrhunderts als typisches Beispiel dienen. Denn der Konvent erlebte zu dieser Zeit einen seit Jahrhunderten nicht gekannten personellen, wirtschaftlichen und politischen Aufschwung²⁶, der schließlich nach endgültigem Abschütteln der Waldburger

²² *Kießling*: Mediatisierung (wie Anm. 12) S. 728.- Als herausragende Persönlichkeit wirkte Paul Fagius (1504-1549), Initiator der Druckerei, zwischen 1527 und 1542 in Isny, zunächst als Leiter der Lateinschule, dann als Pfarrer von St. Nikolai, der sich intensiv mit dem Hebräischen auseinandersetzte und 1544 als Professor für das Alte Testament nach Straßburg berufen wurde; *Kammerer*: Reformation (wie Anm. 5) S. 36f. Fagius wird auch noch in Georg Doblens ‚Bericht‘ scharfer Polemik für würdig erachtet; vgl. *Dobler*: Bericht p. 203.

²³ Vgl. mit Angabe der - eher übersichtlichen - Forschungsliteratur Michael *Maurer*: Kirche, Staat und Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte 51). München 1998. S. 101-105, 132f., sowie speziell zu Isny Konstantin *Maier*, Der Einfluß der Aufklärung im Kloster Isny am Beispiel von Jakob (Joseph) Danzer und Augustin (Joseph Alexander) Rugel. In: *Reinhardt* (Hg.): Reichsabtei (wie Anm. 3) S. 223-259.

²⁴ Vgl. z.B. die skulpturale Darstellung von Irrlehren im Bibliothekssaal des Prämonstratenserstiftes Schussenried um 1765 (Georg *Debio*: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg, Teil 2: Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen. Bearb. von Dagmar Zimdars u.a. München 1997. S. 37) oder die Figur des über den Utraquisten Tanchelin siegreichen Ordensgründers Norbert von Xanten auf dem Schalldeckel der Kanzel in der Stiftskirche Roggenburg aus dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts (Georg *Debio*: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bayern, Teil 3: Schwaben. Bearb. von Bruno Bushart und Georg Paula. München 1989. S. 911).

²⁵ Rekonnessionalisierende Tendenzen können schon seit der Wende zum 18. Jahrhundert im Reich beobachtet werden, sie erhalten jedoch ab 1740 eine neue Brisanz vor dem Hintergrund der Polarisierung zwischen habsburgisch-katholischem Kaisertum auf der einen und preußisch-protestantischer Herausforderung auf der anderen Seite. Vgl. Johannes *Burkhardt*: Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648-1763 (Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte 11). 10., völlig neu bearb. Aufl. München 2006. S. 327-333, 335f., 338, 340; Walter *Demel*: Reich, Reformen und sozialer Wandel 1763-1806 (Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte 12). 10., völlig neu bearb. Aufl. München 2005. S. 283-294.

²⁶ Die „neue Blütezeit für das Kloster“ ab dem frühen 18. Jahrhundert - eine Konsolidierung war bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts unter dem als „zweiten Gründer Isnys“ gewürdigten Abt Alfons Torelli (1701-1731) eingeleitet worden -, so *Maier*: Isny (wie Anm. 3) S. 295, zeigt sich insbesondere in der um 1760 abgeschlossenen baulichen Neugestaltung von Kirche und Klosterbauten. Vgl. dazu Martin *Stadelmann*: Das ehem. Benediktinerkloster Isny i. A. Isny 1936. S. 26; Alexander *Schulz*: Templum itidem non contemptendi operis. Anmerkungen zur Baugeschichte des Klosters Isny und seiner Kirche. In: *Reinhardt* (Hg.): Reichsabtei (wie Anm. 3) S. 141-178, hier S. 156-162; vgl. für die Mitte des 18. Jahrhunderts zur Bautätigkeit und Musikpflege des Klosters die Beiträge von Georg *Paula*: Die Arbeiten des Malers und Freskantens Johann Michael Holzhey (1729-1762) im Benediktinerkloster Isny; sowie von Berthold *Büchtele*: Musik im Kloster Isny. In: *Ebda.*, S. 179-188; 189-218.- Um 1750 erreichte das Kloster mit 26 Konventualen auch seinen höchsten Personalstand; *Siegloch*: Zeittafel (wie Anm. 6) S. 11. *Kammerer*: Isny (wie Anm. 5) S. 89, spricht von 29 Konventualen. - Der Aufschwung des Klosters Isny steht in einem allgemein für die geistlichen Herrschaften der Zeit zu beobachtenden ökonomisch positiven Kontext: Peter *Hersche*: Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter. Freiburg i. Br. 2006. S. 442-600.

Klostervogtei 1781 gar im Erwerb der Reichsstandschaft gipfelte und damit das Kloster verfassungsrechtlich auf Augenhöhe der dagegen mittlerweile wirtschaftlich und gesellschaftlich stagnierenden Stadt hob²⁷. Der ‚Bericht‘ Georg Doblere hatte dazu seinen Beitrag geleistet, ehe das Gedankengut der Aufklärung auch in Isny zu einer von monastischer Selbstkritik veränderten Situation beitrug²⁸.

Katholische Historiographie

Die katholische Wahrnehmung der Reformation wurde bislang noch kaum erforscht²⁹. Insbesondere die Darstellung der reformatorischen Umwälzungen aus der Perspektive der benediktinischen Geschichtsschreibung der Frühneuzeit fand nur am Rande das Interesse der Forschung³⁰. Dieser Befund gilt auch für die

²⁷ Zum allmählichen Verblässen der Vogteirechte und zum Erwerb der Vogtfreiheit durch das Kloster *Reinhardt*: Überblick (wie Anm. 3) S. 17f. Vgl. Wolfgang *Wüst*: Vorboten der Säkularisation in ostschwäbischen Stifts- und Klosterstaaten. Sicherung, Flucht und Ausverkauf der Werte vor der Säkularisation – Schwabens Klöster und Hochstifte im Vergleich. In: Hans Ulrich *Rudolf* (Hg.): *Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803, Aufsätze. Erster Teil: Vorgeschichte und Verlauf der Säkularisation.* Ostfildern 2003, S. 129-144, hier S. 133. Widersprüchlich wird in der Literatur die Frage der Zugehörigkeit zur schwäbischen (so *Armgarde von Reden-Dohna*: Die Reichsprälaten am Ende des Alten Reiches. In: *Ebda.*, S. 23-40, hier S. 24; sowie *Rudolfine Freim von Oer*: Der Anfang vom Ende des Heiligen Römischen Reichs. Die Säkularisation der Reichsstifte. In: *Ebda.*, S. 367-374, hier S. 370) bzw. rheinischen (so *Wüst*: Vorboten (wie Anm. 27) S. 133) Bank der Reichsprälaten beantwortet. – Zur Situation der Stadt im 18. Jahrhundert *Kammerer*: Isny (wie Anm. 5) S. 156-181, unter der bezeichnenden Überschrift „Zeit der geringen Dinge“. Die Dissertation von *Wolf*: *Kriegszeiten* (wie Anm. 3), stellt die aus den Kriegen des vorangehenden Jahrhunderts, vor allem dem Dreißigjährigen Krieg, resultierenden Strukturveränderungen dar.

²⁸ In Isny wirkten am Ende des 18. Jahrhunderts prononcierte Aufklärer wie P. Augustin *Rugel* (1762-1825). Zu dessen Tätigkeit bei den Gutenzeller Zisterzienserinnen vgl. Janine *Maegraith*, „Die Nonnen werden doch auch nicht ewig leben!“ Der Konvent der Zisterzienserinnen-Reichsabttei Gutenzell nach der Säkularisation. In: *Rudolf* (Hg.): *Mediatisierung* (wie Anm. 12) S. 1071-1086, hier S. 1078. Vgl. *Maier*: *Aufklärung im Kloster Isny* (wie Anm. 23). Ein Überblick zur Geschichte der schwäbischen Benediktinerklöster im 18. Jahrhundert und deren Verhältnis zur Aufklärung findet sich bei Konstantin *Maier*: *Auswirkungen der Aufklärung in den schwäbischen Klöstern*. In: *ZKG* 86 (1975) S. 329-355, und *Ders.*, *Zeitenwende. Die schwäbischen Benediktiner am Vorabend der Säkularisation (1802/03)*. In: *RJKG* 19 (2000) S. 177-189. – Vgl. allgemein zur ‚katholischen Aufklärung‘ die Beiträge in Harm *Klueting* (Hg.): *Katholische Aufklärung - Aufklärung im katholischen Deutschland (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 15)*. Hamburg 1993; zu „religiösen Reformen der Aufklärung als Antibarock“ *Hersche*: *Muße und Verschwendung* (wie Anm. 26) S. 952-1028; eine Problematisierung des Forschungsbegriffs sowie eine aktuelle Übersicht bei *Albrecht Beutel*: *Kirchengeschichte im Zeitalter der Aufklärung. Ein Kompendium* (UTB 3180). Göttingen 2009. S. 170-181, der neue Forschungsanstrengungen annimmt.

²⁹ Ein älterer Aufsatzband versammelt Fallbeispiele, wie die Reformation im Geschichtsdanken bis ins 20. Jahrhundert wahrgenommen wurde; vgl. Arthur G. *Dickens*/John M. *Tonkin*: *The Reformation in historical thought*. Oxford 1985. Zur altgläubigen Sicht der Reformation existieren nur wenige Untersuchungen, so zum 16. Jahrhundert die Übersicht bei Susanne *Rau*: *Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas 9)*. Hamburg/München 2002. S. 115-122, und die Falluntersuchung von Erik *Beck*/Andreas *Bihrer*/Pia *Eckhart* u.a.: *Altgläubige Bistumshistoriographie in einer evangelischen Stadt. Die Konstanzer Bistumschronik des Beatus Widmer von 1527: Untersuchung und Edition*. In: *ZGO* 157 (2009) S. 101-189, zur Zeit um 1800 vgl. die Skizze zur Wahrnehmung der Reformation bei *Ildefons von Arx* bei *Eduard Studer*: *Reformation kein Thema? Skizze über katholische Geschichtsschreibung zur Goethezeit*. In: *Albert Portmann-Tinguely* (Hg.): *Kirche, Staat und katholische Wissenschaft in der Neuzeit*. FS *Heribert Raab* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte, N.F. 12). Paderborn u.a. 1988. S. 209-217.

³⁰ Zur Wahrnehmung der Reformation in der Chronistik südwestdeutscher Benediktinerklöster vgl. bislang nur die Ausführungen bei Franz *Quarthal*: *Die Reformation im Spiegel südwestdeutscher benediktinischer Geschichtsschreibung des 17. und 18. Jahrhunderts*. In: *BWKG* 86 (1986) S. 320-355, hier S. 344-354, der sich aber in erster Linie auf die ‚*Historia Nigrae Silvae*‘ *Martin Gerberts* konzentriert. Sehr viel besser erforscht sind hingegen die Reaktionen der Klosterchronisten auf die Reformen des 15. Jahrhunderts; vgl.

moderne wissenschaftliche Beschäftigung mit der frühneuzeitlichen Historiographie aus der Feder von Benediktinermönchen insgesamt, obwohl die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts als „Höhepunkt der Kirchengeschichtsschreibung“ der Benediktiner verstanden wird³¹. Zwar hat sich die Forschung zumindest mit der benediktinischen Ordenshistoriographie beschäftigt, die Klostersgeschichtsschreibung aber kam – von Fallstudien und Materialsammlungen zu den süddeutschen Abteien abgesehen – noch nicht in das Blickfeld der Geschichtswissenschaft, wenngleich es nicht an Arbeiten zur benediktinischen Gelehrsamkeit, zu Klosterbibliotheken oder zu Kunst und Architektur in Barock und Aufklärung mangelt³²: „Die klösterliche Geschichtsschreibung in Südwestdeutschland bleibt wie der gesamte klösterliche Wissenschaftsbetrieb des 18. Jahrhunderts insgesamt ein nur wenig berührtes und weiterhin lohnendes Untersuchungsfeld historischer Forschung“³³.

Zuletzt ist gleichwohl ein wachsendes Interesse an der katholischen Historiographie in der Frühen Neuzeit zu erkennen, auch wenn hierbei in erster Linie die großen kirchengeschichtlichen Werke und weniger die Klosterchroniken im Fokus stehen. Allerdings enden die bisherigen Übersichtsdarstellungen mit der Mitte des 18. Jahrhunderts³⁴. Die bislang entstandenen Studien zur

Constance Proksch: Klosterreform und Geschichtsschreibung im Spätmittelalter (Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter, NF 2). Köln u.a. 1994, sowie Klaus Schreiner: Dauer, Niedergang und Erneuerung klösterlicher Observanz im hoch- und spätmittelalterlichen Mönchtum. Krisen-, Reform- und Institutionalisierungsprobleme in der Sicht und Deutung betroffener Zeitgenossen. In: Gert Melville (Hg.): Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde (Norm und Struktur 1). Köln 1992. S. 295-342; Klaus Schreiner: Erneuerung durch Erinnerung. Reformstreben, Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung im benediktinischen Mönchtum Südwestdeutschlands an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. In: Kurt Andermann (Hg.): Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Oberrheinische Studien 7). Sigmaringen 1988. S. 35-87, und Klaus Schreiner: Mönchtum zwischen asketischem Anspruch und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Spiritualität, Sozialverhalten und Sozialverfassung schwäbischer Reformmönche im Spiegel ihrer Geschichtsschreibung. In: ZWLG 41 (1982) S. 250-307.

³¹ Das Zitat bei Andreas Kraus: Die benediktinische Geschichtsschreibung im neuzeitlichen Bayern. In: Ders.: Bayerische Geschichtswissenschaft in drei Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze. München 1979. S. 106-148, hier S. 126. Eine Übersicht über den Forschungsstand findet sich bei Ludwig Hammermayer: Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben. In: Karl Hammer/Jürgen Voss (Hg.): Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation, Zielsetzung, Ergebnisse (Pariser historische Studien 13). Bonn 1976. S. 122-191, hier S. 124-126, der die unzureichende moderne Erforschung beklagt; seine Ausführungen zu den wissenschaftlichen Aktivitäten der Benediktiner im 18. Jahrhundert im Reich konzentrieren sich auf die Zentren in Altbayern sowie auf die Klöster Göttweig, Melk und Sankt Blasien im habsburgischen Raum.

³² Eine Übersicht zur benediktinischen Ordensgeschichtsschreibung bis 1750 bei Stefan Benz: Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (Historische Studien 473). Husum 2003. S. 557-574; zur Klostersgeschichtsschreibung existieren nur die regionalen Übersichten von Kraus: Geschichtsschreibung (wie Anm. 31), und Quarthal: Reformation (wie Anm. 30), sowie die knappe Skizze bei Klaus Schreiner: Klösterliche Gedächtniskultur im Wandel, Teil 2: Von der Stifterchronik zu den Anfängen wissenschaftlicher Arbeit. In: Beiträge zur Landeskunde 2/1994. S. 13-18. Bei allen diesen Überblicken stehen die weit verbreiteten und einflussreichen Werke im Mittelpunkt, so bei Quarthal die historiographischen Aktivitäten des Klosters Sankt Blasien, denen außerdem das ausschließliche Interesse Schreiners gilt.

³³ Quarthal: Reformation (wie Anm. 30) S. 355; zudem sei die historiographische Tätigkeit in südwestdeutschen Klöstern im 18. Jahrhundert bislang „nur unzulänglich erforscht“, so *Ebda.*, S. 354. „Für andere Klöster stehen Untersuchungen der historiographischen Arbeiten noch aus, insbesondere die schwäbischen Abteien sind kaum erforscht.“ (*Ebda.*, S. 338), wobei Quarthal in den Fußnoten das Kloster Isny als bislang nicht erforschtes Beispiel anführt.

³⁴ Vgl. z.B. das Standardwerk zur katholischen Geschichtsschreibung im Reich zur Barockzeit, das den Zeitraum von etwa 1550 bis etwa 1750 abdeckt: Benz: Tradition (wie Anm. 32), oder das aktuellste und

katholischen Historiographie der zweiten Jahrhunderthälfte widmen sich meist der Frage, inwieweit die Gedanken der Aufklärung in den Geschichtsauffassungen nachzuweisen sind³⁵. Außerdem wird die Historiographie des ausgehenden 18. Jahrhunderts immer noch häufig als defizitäre Vorstufe des Historismus und damit der modernen Geschichtswissenschaft verstanden³⁶. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die scheinbar rückständigen katholischen und insbesondere benediktinischen Geschichtsschreiber der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für eine wissenschaftliche Untersuchung auf den ersten Blick wenig attraktiv erscheinen.

Georg Dobler und die Isnyer Klosterchronistik

Ein eindrückliches Beispiel für die Qualität benediktinischer Geschichtsschreibung im späten 18. Jahrhundert und für das Interesse der benediktinischen Historiographie an der Reformation stellt Georg Doblens ‚Gründlich und ausführlicher Bericht‘ zur Geschichte des Klosters Isny zwischen 1500 und 1552 dar, den der Chronist nach eigenen Angaben im Jahr 1767 abfasste³⁷. Dobler (1719-1784) war Mönch des Benediktinerklosters Isny und fungierte als Klosterarchivar sowie als Pfarrvikar der Kirche St. Georg³⁸. Der Archivar, der

umfassendste Handbuch zur Historiographie der Frühen Neuzeit, dessen Berichtsraum bis 1750 reicht: Susanne *Rau/Birgit Studt* (Hg.): *Geschichte schreiben. Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie* (ca. 1350-1750). Berlin 2010.

³⁵ Eine Literaturübersicht über Neuerscheinungen zur Historiographie der Aufklärung bietet Barbara *Stollberg-Rilinger*: *Neuerscheinungen zur Historiographie der Aufklärung*. In: ZHF 18 (1991) S. 469-473; zu dieser Tendenz vgl. auch den Sammelband zum Einfluss der Aufklärung auf das Geschichtsbewusstsein von Hans Erich *Bödecker* (Hg.): *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 81). Göttingen 1986; das Standardwerk zur Kirchengeschichtsschreibung von Peter *Meinhold*: *Geschichte der kirchlichen Historiographie*, 2 Bde. (Orbis Academicus III,5). Freiburg 1967; die breite Übersicht über die christliche Geschichtstheologie seit der Reformation von Gustav Adolf *Benrath*: *Geschichte / Geschichtsschreibung / Geschichtsphilosophie, VII: Reformations- und Neuzeit*. In: Gerhard *Krause*/Gerhard *Müller* (Hg.): *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 12, Berlin u.a. 1984. Sp. 630-643, oder die aktuellste Überblicksdarstellung zum Einfluss der Aufklärung auf Theologie und Kirche, zudem auf die Geschichtstheorie bei *Beutel*: *Kirchengeschichte* (wie Anm. 28); vgl. als ein Beispiel für einen Sammelband zur Kirchengeschichtsschreibung im 18. Jahrhundert, der sich in erster Linie dem Verhältnis der Chronisten zur Aufklärung widmet Horst Walter *Blanke*/Dirk *Fleischer* (Hg.): *Aufklärung und Historik. Aufsätze zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft, Kirchengeschichte und Geschichtstheorie in der deutschen Aufklärung*. Waltrop 1991, darin insbesondere den Beitrag zu katholischen Geschichtsvorstellungen beim Übergang von der Aufklärung zum Historismus von Dirk *Fleischer*: *Der Strukturwandel der Kirchengeschichtsschreibung in der Aufklärung*. In: Horst Walter *Blanke*/Jörn *Rüsen* (Hg.): *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel historischen Denkens* (Historisch-politische Diskurse 1). Paderborn u.a. 1984. S. 243-253.

³⁶ Diese Bewertung auch bei *Stollberg-Rilinger*: *Neuerscheinungen* (wie Anm. 35) S. 469. Dieselbe Grundhaltung findet sich in der einflussreichen Monographie zur frühneuzeitlichen Geschichtsauffassung von Ulrich *Muhlack*: *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*. München 1991, da Muhlack das Ziel verfolgt, die „Entstehung der modernen Geschichtswissenschaft in Deutschland“ um 1800 nachzuzeichnen (*Ebda.*, S. 7); als Beispiele für Sammelbände, deren Beiträge den Strukturwandel von Geschichtsschreibung und historischem Denken hin zum Historismus beschreiben, vgl. *Hammer/Voss* (Hg.): *Historische Forschung* (wie Anm. 31), oder *Blanke/Rüsen* (Hg.): *Strukturwandel* (wie Anm. 35).

³⁷ Isny, Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny, Bestand C (Benediktinerkloster Isny) B 419.

³⁸ Unter der Zusammenstellung der Konventualen des Klosters Isny wird auch Georg Dobler aufgeführt, vgl. Pirmin August *Lindner*: *Professbuch der Benediktiner-Abtei Petershausen* (Fünf Professbücher süddeutscher Benediktiner-Abteien 5). Kempten u.a. 1910. Nr. 263, nicht jedoch unter den Gelehrten, Künstlern und Historiographen des Klosters, wo er lediglich als anonymer Verfasser, der die Klosterchronik 1729-1777 fortsetzte, indirekt vermerkt ist, vgl. August *Lindner*: *Die Schriftsteller und die um Wissen-*

Mitte des 18. Jahrhunderts selbst an einer Provokation der evangelischen Stadt maßgeblich beteiligt gewesen war, schrieb seinen Bericht während der Blütezeit des Klosters³⁹: Nach der wirtschaftlichen Konsolidierung und mit der berechtigten Aussicht auf eine vollständige rechtliche Autonomie vom Vogt hatten die Mönche ein neues Selbstbewusstsein gewonnen, das sie auch mit der Neugestaltung der Klosterkirche und der Konventsbauten zur Schau stellten⁴⁰. Weniger der Demonstration nach außen, sondern der Selbstvergewisserung der Mönche sowie der historischen Absicherung ihrer rechtlichen Positionen und Ansprüche diente die Isnyer Klosterhistoriographie. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lag diese Aufgabe in den Händen des Klosterarchivars Dobler, der eine grundlegende Neuordnung der nur durch wenige Verluste geschmälernten Archivbestände vornahm⁴¹. Unter anderem stellte er ab 1770 zehn Bände mit Abschriften von Urkunden und Akten aus den Jahren 1300-1782 zusammen, die vor allem das Verhältnis von Vogt und Kloster betrafen. Dobler verband diese Aufgaben als Archivar mit seiner historiographischen Tätigkeit, so sind zahlreiche chronikalische Notizen von ihm überliefert, außerdem ergänzte er die offizielle lateinische Klosterchronik um die Ereignisse der Jahre von 1746 bis 1777⁴².

In diesen Kontext ist sein 1767 verfasster ‚Bericht‘ zu setzen, bei welchem sich Dobler auf die im Klosterarchiv verwahrten Urkunden stützte, deren Abschriften den Kern seines Werks bilden. Bei der historischen Einordnung der Rechtsdokumente verwendete er ebenfalls im Archiv aufbewahrtes Material aus dem späten 16. Jahrhundert⁴³. Seine besondere konzeptuelle Leistung besteht in

schaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benedictiner-Ordens im heutigen Königreich Württemberg von 1750 bis zu ihrem Aussterben, III. Unmittelbares Reichsstift Isny. In: Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden 4/2 (1883). S. 47-61, hier S. 61. Die bislang einzige Darstellung von Doblens Lebensweg findet sich bei *Eisele* (Bearb.): Bericht (wie Anm. 4) S. 9-11; von den Schriften des Klosterarchivars wurde bislang nur der ‚Bericht von und wegen dem Leich- und Todenfahnen‘ ediert (*Ebda.*, S. 15-30).

³⁹ Zu diesem Konflikt mit der Stadt vgl. *Eisele* (Bearb.): Bericht (wie Anm. 4), und *Petz*: Konfessionelle Nachbarschaft (wie Anm. 5) S. 124-127.

⁴⁰ Vgl. Anm. 26.

⁴¹ Das Klosterarchiv ging fast vollständig in das Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny über und hat weiterhin seinen Sitz im Klosterareal. Zur Archivgeschichte vgl. *Reinhardt*: Isny (wie Anm. 3) S. 329f.; *Ders.*: Übersicht (wie Anm. 3) S. 36-37, und Kai-Michael *Sprenger*: Das Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny. Ein besonderes Schatzkästlein für die Landesgeschichte. In: Im Oberland 14/2 (2003) S. 3-8. Größere Verluste an Archivalien sind während des Bauernkriegs und des Dreißigjährigen Kriegs zu verzeichnen, wohingegen das Archiv in der Säkularisation kaum Einbußen erfuhr; vgl. *Reinhardt*: Isny (wie Anm. 3) S. 329; *Reinhardt*: Übersicht (wie Anm. 3) S. 36, und *Sprenger*: Archiv (wie Anm. 4) S. 5.

⁴² Neben der Reinschrift der lateinischen Klosterchronik (Isny, Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny, C B 418) existieren zahlreiche Entwürfe und ältere Redaktionsstufen im Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny bzw. im Fürstlich von Waldburg-Zeil'schen Gesamtarchiv in Schloss Zeil, daneben eine deutsche Übersetzung aus dem Jahr 1864 im Stadtarchiv Isny; vgl. *Reinhardt*: Isny (wie Anm. 3) S. 330, und die Übersicht bei *Wunderlich*: Recht der Reichsstadt Isny (wie Anm. 3) S. 3-5; zuletzt dazu Martin *Samland*: Die Chronik des Klosters Isny. In: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 128 (2010). S. 13-42; zu den um 1780 verfassten und bis 1777 reichenden Zusätzen Doblens vgl. *Ebda.*, S. 16. Ältere Teile der Chronik, welche die mittelalterliche Geschichte des Klosters betreffen, wurden bereits ediert, Kai-Michael Sprenger bereitet gegenwärtig eine Edition der gesamten Klosterchronik vor.

⁴³ Vgl. ‚Kurze Beschreibung, was sich zwischen dem Gottshaus und der Stadt Isny in geistlichen und Religionssachen von anno 1500 bis 1583 zugetragen‘, in: Isny, Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny, Bestand C (Benediktinerkloster Isny), Bü 1118 (Abl. Nr. 17/14). Diese Beschreibung wurde von

der Verknüpfung der dort dokumentierten reformationsgeschichtlichen Ereignisse mit der Perspektive auf den Kastenvogt, dessen herausgehobene Bedeutung in der Vorlage noch nicht angelegt ist. Stilistisch verschärft er die vorgefundenen Wertungen nochmals erheblich und zeichnet etwa die ins Kloster eindringenden Isnyer pointiert als *zigeuner* oder *lumpengeschmeiß*⁴⁴. Formal gehört damit sein Bericht zu den aktenmäßigen Geschichten, einer historiographischen Darstellungsweise, die oftmals der Absicherung von Rechtsansprüchen in aktuellen Konflikten diene und in manchen Fällen die Nähe zu Streitschriften besaß⁴⁵. Auch im Falle von Doblbers Beschäftigung mit der Isnyer Klostergeschichte zur Reformationszeit lässt sich zeigen, dass der Verfasser mit seinem Bericht Stellung zu gegenwärtigen Auseinandersetzungen der Abtei mit den Bürgern der Stadt Isny und mit den Klostervögten bezog⁴⁶.

Georg Dobler stellte also Sinnzusammenhänge zwischen den Rechtsdokumenten aus dem Klosterarchiv und der Geschichte der Abtei her, um die juristischen Ansprüche des Klosters zu fixieren, nicht um theologische Reflexionen zu betreiben oder um wissenschaftliche Erkenntnis im Sinn der Bollandisten oder der Mauriner zu erlangen⁴⁷. Als ein Vertreter der katholischen Aufklärung ist der Chronist ebenfalls nicht zu verstehen, da er weder an der Benediktiner-Universität in Salzburg studiert, noch sich an den großen Zentren des Ordens aufgehalten, noch wissenschaftliche Studien betrieben hatte. Eine Rezeption von aufklärerischem Gedankengut fand im Kloster Isny erst in den letzten Lebensjahren Doblbers statt⁴⁸. Auch wenn er also eher als Vertreter eines kämpferischen Katholizismus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu klassifizieren ist und er sich vielfach in die Tradition der spätmittelalterlichen Klosterchronistik stellte, so bedeutet dies nicht, dass Dobler sich antiquierter historiographischer Methoden bediente. So orientierte sich der Chronist beim Zusammenstellen und Abschreiben seiner Vorlagen sowie bei der historischen Einordnung und Kommentierung an historiographischen Prinzipien seiner Zeit, da er eine systematische Quellensammlung betrieb und eine kritische Prüfung der Quellaussagen nach vereinbarten Kriterien anstrebte.

Scharff: Reformation (wie Anm. 14), für seine Darstellung der Reformationsgeschichte von Isny benutzt (vgl. *Ebda.* S. 14). – Eine noch kürzere, aber wohl von Dobler nicht eigens benutzte zeitgenössische Darstellung ist überliefert als ‚Kurzer Bericht über die Begebenheiten zwischen dem Kloster und der Stadt Isny in Religionssachen 1525-1583‘, Reinschrift 1629, in: Isny, Archiv der Fürsten von Quadt und Wykradt und Isny, Bestand C (Benediktinerkloster Isny), Bü 1119 (Abl. Nr. 17/15).

⁴⁴ *Dobler*: Bericht p. 216f.

⁴⁵ Eine Übersicht über historiographische Darstellungsformen in der benediktinischen Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert bei *Quarthal*: Reformation (wie Anm. 30) S. 338-341, zu den aktenmäßigen Geschichten vgl. *Ebda.*, S. 340f.

⁴⁶ Zum Konflikt zwischen Kloster und Stadt vgl. *Eisele*: Bericht (wie Anm. 4) und *Petz*: Konfessionelle Nachbarschaft (wie Anm. 5); zu den Auseinandersetzungen mit den Vögten im 18. Jahrhundert vgl. *Joseph Vochezer*: Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben, 2 Bde. Kempten 1888-1900. Bd. 2, S. 284-288; *Rudolf Raub*: Die Geschichte der Grafschaft Trauchburg, in: *Ders.* (Bearb.), Fürstlich-Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv. Archivinventar des Archivs Trauchburg im Fürstlich von Waldburg-Zeil'schen Gesamtarchiv in Schloß Zeil vor 1806 (1850) (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 13). Karlsruhe 1968. S. 1-63, hier S. 7-18, und zuletzt *Wüst*: Vorböten (wie Anm. 27) S. 133.

⁴⁷ Zur Wirkung der Ideale der Bollandisten und Mauriner in deutschen Benediktinerklöstern vgl. *Hammermayer*: Forschungszentren (wie Anm. 31) S. 123; zur eher geringen Rezeption in südwestdeutschen Klöstern vgl. *Quarthal*: Reformation (wie Anm. 30) S. 332-338.

⁴⁸ Vgl. Anm. 28.

Edition, Kommentar und Einleitung

Der folgende Beitrag erschließt den bislang unveröffentlichten und von der Forschung noch nicht benutzten Text Georg Doblens durch eine Teiledition⁴⁹. Als Ausschnitt für die Edition wurde die Amtszeit von Abt Elias Frei (1538-1548) ausgewählt, da neben dem gleichsam in ordentlichen Bahnen verlaufenden Bildersturm 1534 der eigentliche Höhepunkt der reformatorischen Auseinandersetzungen in Isny mit der Besetzung und Enteignung des Klosters in der Amtszeit Freis begann. Nach dem Ende des Schmalkaldischen Kriegs und damit in den letzten Monaten seines Abbatiats wurde dann die Beilegung der Konflikte in die Wege geleitet.

In der Einführung zur Edition werden zuerst der historische Kontext des Berichts und am Ende die Handschrift vorgestellt (vgl. die Beiträge von Christoph Schweizer). Außerdem werden Aspekte der historiographischen Darstellung durch ausgewählte Fragestellungen analysiert, indem Darstellungsstrategien und Funktionen des Berichts diskutiert werden (vgl. die Beiträge von Florian Ruoff und Julia Weizmann). Dabei wird die Position von Doblens Werk zwischen dem Gedankengut der Frühaufklärung, den neuen Formen benediktinischer Wissenschaftlichkeit des 18. Jahrhunderts und den alten Traditionen mittelalterlicher Klosterhistoriographie bestimmt (vgl. den Beitrag von Katharina Janson). Weiterhin wird nach den differierenden chronikalischen Beurteilungen der Reformation in Kloster und Stadt Isny gefragt, außerdem das Geschichtsbild Doblens umrissen (vgl. die Beiträge von Daniela Hummel-Ibrahim und Michael Bühler). Und schließlich werden die Intentionen Doblens und Funktionen des Berichts in Zusammenhang mit der neuen Schärfe der konfessionellen Auseinandersetzungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gegenüber der evangelischen Stadt und den Bemühungen des Klosters um Reichsunmittelbarkeit untersucht (vgl. die Beiträge von David Bitrović und Hanna Pfeiffer).

Mit vorliegender Falluntersuchung soll ein Beitrag zum besseren Verständnis der benediktinischen Geschichtsschreibung einzelner Klöster in der Frühneuzeit geleistet werden, die neben der weit besser erforschten Ordenschronistik des 18. Jahrhunderts bislang nur selten das Interesse der Forschung gefunden hat.

⁴⁹ So rezipierten Doblens Bericht weder die Stadtgeschichtsforscher, die zur Geschichte Isnys in der Frühen Neuzeit arbeiteten, z.B. *Hauptmeyer*: Verfassung und Herrschaft (wie Anm. 3), oder *Speth*: Reichsstadt Isny (wie Anm. 3), noch die Historiker, welche die Reformation in Isny und das Abbatiat von Elias Frei untersuchten, sei es aus evangelischer Sicht, vgl. A. R. *Vincenz*: Chronik der Stadt Isny im Allgäu und Umgegend vom Jahr 200 bis 1854 nach Christi Geburt. Isny 1854. S. 35-38; *Kammerer*: Isny (wie Anm. 5) S. 135-149, und *Ders.*: Reformation (wie Anm. 5) insbes. S. 44-51; sei es aus einem katholischen Blickwinkel, vgl. *Scharff*: Reformation (wie Anm. 14) insbes. S. 69-88, und *Stadelmann*: Benediktinerkloster (wie Anm. 26), S. 12-15; sei es aus der Perspektive einer säkularisierten Geschichtswissenschaft, vgl. *Raub*: Geschichte (wie Anm. 46), insbes. S. 22f.; Helmut *Schmid*: Reformation und Gegenreformation in Isny. Isny zwischen 1460 und 1555. In: Ulrich *Gaier*/Monika *Küble*/Wolfgang *Schürle* (Hg.): Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Bd. 2: Aufsätze. Ulm 2003. S. 595-607, und *Litz*: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 199-210. Überdies wurde bislang keine der von Dobler für die Amtszeit von Elias Frei abgeschriebenen Urkunden ediert, in den einschlägigen Regestensammlungen ist nur die Urkunde vom 20. Mai 1548 aufgeführt; vgl. Immanuel *Kammerer*/Friedrich *Pietsch* (Bearb.): Die Urkunden des früheren reichsstädtischen Archivs Isny bis 1550 (Inventare der nicht-staatlichen Archive in Baden-Württemberg 2). Karlsruhe 1955. Nr. 756, nicht aber weitere Dokumente; vgl. z.B. Immanuel *Kammerer* (Bearb.): Isnyer Regesten, Teil. 1: Nikolauspfelegarchiv (Allgäuer Heimatbücher 42). Kempten 1953; Immanuel *Kammerer*/Max *Miller* (Bearb.): Regesten der Urkunden des Spitalarchivs Isny (1331-1792) (Inventare der nicht-staatlichen Archive in Baden-Württemberg 7). Karlsruhe 1960, und *Raub* (Bearb.): Gesamtarchiv (wie Anm. 46).

Da zudem die katholische Wahrnehmung der Reformation in den Blick genommen und damit ein weitgehend vernachlässigtes Feld der Reformationsforschung untersucht wird, werden die Ergebnisse der Fallstudie zum Kloster Isny auch über den oberschwäbischen Raum hinaus Beachtung finden.

Edition, Kommentar und Einleitung von Georg Doblere ‚Gründlich und ausführlicher Bericht‘ entstanden in einem von PD Dr. Andreas Bihrer (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) und Prof. Dr. Dietmar Schiersner (Pädagogische Hochschule Weingarten) konzipierten Forschungsprojekt, in welchem Studierende beider Hochschulen zusammenarbeiteten. An zwei Blockterminen auf dem Schauinsland und in Weingarten wurden die Edition und die Kommentierung in Gemeinschaftsarbeit erstellt. Die mit dem Namen der Verfasserinnen und Verfasser gekennzeichneten Einleitungsartikel wurden selbstständig erarbeitet und in der Gruppe diskutiert. Erste Ergebnisse des Projekts wurden in Vorträgen in Freiburg und Weingarten vorgestellt. Die Resultate wurden in mehreren Redaktionssitzungen auf der Reichenau und in Weingarten für die Publikation vorbereitet. Hierbei gilt der Dank Michael Bühler und insbesondere David Bitrović, dem die redaktionelle Bearbeitung des gesamten Textes oblag. Nicht zuletzt sei Kreisarchivar Dr. Kai-Michael Sprenger herzlicher Dank ausgesprochen, der nicht nur auf den Text aufmerksam machte, sondern das gesamte Projekt wohlwollend durch seine Unterstützung förderte. In diesen Dank eingeschlossen seien auch Dipl.-Archivar Reiner Falk sowie S.E. Alexander Albrecht Erbgraf von Quadt zu Wykradt und Isny für die Gewährung von Abdruckrechten der verwendeten Abbildungen. Schließlich sei dem Mitherausgeber von ‚Ulm und Oberschwaben‘, Dr. Andreas Schmauder, für die Aufnahme der Edition in die Zeitschrift gedankt.

2 Zur Geschichte des Klosters Isny

Christoph Schweizer

Von den Anfängen bis ins 15. Jahrhundert

Im Dezember des Jahres 1042 weihte der Konstanzer Diözesanbischof Eberhard I. eine von den Grafen von Veringen-Altshausen auf ihrem Eigengut errichtete Kirche, an der ein Doppelkonvent eingerichtet wurde⁵⁰, die Erhebung zur Benediktinerabtei erfolgte 1096. Die ersten Mönche stammten teils aus dem Kloster Hirsau, teils aus Altshausen. Zum Kloster gehörten Güter im Allgäu sowie bei Saulgau und Riedlingen. Nach Verlegung des Frauenkonvents 1189 an die Pfarrkirche in Rohrdorf⁵¹ (Kr. Ravensburg) wurde im Kloster die strenge Klausur eingeführt, so dass für die Bürger des um das Kloster entstandenen Marktfleckens eine eigene Leutkirche erforderlich wurde, die dem heiligen Nikolaus geweiht wurde. Schon kurz nach der vor 1235 erfolgten Stadterhebung gab es erste Rechtsstreitigkeiten zwischen Stadt und Kloster⁵², die gemeinsam

⁵⁰ Vgl. Reinhardt (Hg.), Reichsabtei (wie Anm. 3) S. 13.- Otto Beck: Sankt Georg und Jakobus. Isny im Allgäu, 2. Aufl., Lindenberg 2005.

⁵¹ Der Frauenkonvent in Rohrdorf erlosch allmählich im 15. Jahrhundert.- Vgl. August Pauly: Beschreibung des Oberamts Wangen. Stuttgart / Tübingen 1841. S. 198.

⁵² Vgl. Beck: Sankt Georg und Jakobus (wie Anm. 50) S. 4.

durch einen in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts erbauten Mauerring umschlossen waren⁵³. 1306 ging die Klostersvogtei an die Truchsess von Waldburg über. Bei der Teilung des Hauses Waldburg im 15. Jahrhundert fiel sie an die Jacobinische Linie Trauchburg-Scheer⁵⁴. Die Stadt Isny konnte sich im Jahre 1365 von ihrem Stadtherrn, Otto II. von Waldburg, freikaufen und die Reichsunmittelbarkeit erlangen⁵⁵.

Die Reformation in Isny

Ende des 15. Jahrhunderts hielten Visitatoren das Kloster für reformbedürftig, da die wenigen Konventualen angeblich wie weltliche Priester lebten. Ein Neubeginn setzte ein mit der Wahl Philipps von Stein zum Abt (1501-1532). Er führte wieder die strenge Klausur ein und legte eine Ringmauer um das Kloster an. Um seine Reform zu sichern, wurden etwa die in Doblens ‚Bericht‘ genannten Mönche Johannes Hoch und Petrus Maier nach Blaubeuren bzw. Wiblingen geschickt, damit sie dort die Inhalte der Reform kennenlernen konnten⁵⁶. Die Stadt Isny schloss sich schnell der Reformationsbewegung an, bot sich hier doch die Chance, wenigstens im Bereich der Religions- und Kirchenpolitik eine Trennung vom Kloster vollziehen zu können⁵⁷. Die Spannungen zwischen Stadt und Kloster nahmen zu, als die Stadtbewohner ihren Pfarrer an der dem Kloster inkorporierten Nikolaikirche selbst wählen wollten und nach geistig regsamen und umfassend gebildeten Predigern verlangten. Auf dem Reichstag zu Speyer 1529 unterzeichnete auch die Stadt Isny den Protest der evangelischen Stände. Im Jahre 1534 kam es zu einer Entfernung der Bilder in der Klosterkirche, die von der katholischen Überlieferung, wie auch etwa dem Zeitzeugen Johannes Bittelschieß, als Bildersturm gewertet wurde⁵⁸. In den folgenden 13 Jahren konnte der Konvent seinen Gottesdienst nur bei verschlossenen Türen feiern; das Verhältnis blieb belastet.

Dobler beginnt das Kapitel über Abt Elias Frei mit der Wahl des neuen Abtes im Frühjahr 1538, einer Wahl, bei der nur sechs Konventualen stimmberechtigt waren. Der Kastvogt lud zwei Geistliche als Skrutatoren (Wahlleiter) ein, den Abt von Weingarten, Gerwig Blarer, und einen Dominikaner, Nikolaus Plum. Aufgrund von Stimmgleichheit im Konvent wurde ein Stichentscheid notwendig, der durch den Reichserbtruchsess und die beiden Geistlichen durchgeführt wurde und auf Elias Frei, einen geborenen Isnyer, fiel. Eine Altarsetzung zur Amtseinführung war nicht möglich, da beim Bildersturm auch der Altar zerstört worden war. Lebhaft schildert Dobler, dass aus *forcht der lutheraneren das gewöhnliche te deum laudamus nicht gesungen, sondern nur in etwas lautter*

⁵³ *Wunderlich*: Recht der Reichsstadt Isny (wie Anm. 3) S. 8.

⁵⁴ *Vochezer*: Waldburg (wie Anm. 46).

⁵⁵ *Hauptmeyer*: Verfassung und Herrschaft (wie Anm. 3) S. 18.

⁵⁶ Vgl. *Dobler*: Bericht p. 196.

⁵⁷ *Greiffenbagen/Ingendahl*: Isny im 19. und 20. Jahrhundert (wie Anm. 3) S. 26.

⁵⁸ Johannes *Bittelschieß*: Kurtze und klare Weiß und Form, wie der Geist des neuen Evangelij die catholische Gottshäuser, Stifft und Clöster reformire [...]. Ingolstadt 1617.- Litz sieht das Thema „Bildersturm“ differenzierter, wurde doch über die Bilderentfernung zwischen Kloster und Stadt lange verhandelt. Vgl. *Litz*: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 203-210.

gebettet werden konnte. Die ganze ceremonij hatte einen recht traurigen und erbarmnuss vollen anblick in der ganz beraubt und zersterten kirchen⁵⁹.

Insgesamt konnte während der gesamten Amtszeit des Abtes Elias die Messe stets nur im Stillen gefeiert werden, wie überhaupt das klösterliche Leben unter dem Druck der evangelischen Isnyer litt. Verstärkt forderte der Magistrat der Stadt die Überlassung des Zehnten, um damit die Stelle an der Nikolaikirche zu finanzieren, da der Abt keinen Pfarrer nach den Vorstellungen des Rates einsetzte⁶⁰. Den Isnyern wurde bei einem Bundestag des Schmalkaldischen Bundes 1538 in Eisenach geraten, sich so viel Geld vom Zehnten zu nehmen, um drei Prädikanten bezahlen zu können. Dagegen verwahrte sich für das Kloster der Reichsvogt Eiteleck von Reischach⁶¹. (Abb. 1)

Recht zügig gelangt Dobler in seinem ‚Bericht‘ nun zum ereignisreichen Jahr 1546, *eine[m] der grausammsten und gefährlichisten* für das Gotteshaus und seine Bewohner, denn durch die Entwicklung im Schmalkaldischen Krieg verschob sich anfangs auch in Isny das Gleichgewicht zugunsten der Stadt⁶². Die evangelischen Reichsstädte des Schmalkaldischen Bundes unterstützten sich im Krieg mit angeworbenen Söldnern. So erhielt Isny von Lindau her eine kleine Besatzung; die vereinbarten Zahlungen an die Kriegskasse der Schmalkaldener wurden bezahlt⁶³. Unter der Führung seines Hauptmanns Sebastian Schertlin hatte der Schmalkaldische Bund zunächst alle Vorteile auf seiner Seite, so dass der Magistrat der Stadt Isny dadurch die Möglichkeit sah, das Kloster in seine Abhängigkeit zu bringen. Am 3. Juli 1546 kam es schließlich zu dessen Besetzung durch den Rat der Stadt, wobei die Insassen einen Schwur auf die protestantischen Fürsten und Stände ableisten mussten. Zudem wurden eine Besatzung von acht Mann in das Kloster gelegt, eine Übersicht über die Vermögensstände des Klosters gefordert und alle Schlüssel einkassiert. Selbst die klösterliche Liturgie wurde den Mönchen verboten, so dass diese ihre Messe heimlich in den Zellen halten mussten⁶⁴.

Zahlreiche zwischen Truchsess, Kloster und Rat gewechselte Briefe folgen im ‚Bericht‘, unterbrochen durch lebhaftere Schilderungen Doblens. Schwerer wogen allerdings die Forderungen des Rates, der sich als Unterstützung für die Schmalkaldener 2000 Gulden vom Konvent bezahlen lassen wollte. Da die Zahlung in dieser Höhe nicht geleistet wurde, kam der Rat am 26. Oktober 1546 in das Kloster und ließ silberne Monstranzen, Kleinodien und andere Schätze aus dem Kloster schaffen. Einer genauen Auflistung der entwendeten Gegenstände, gefordert durch den Hofmeister des Klosters, kam die Stadt nicht nach. Grund dafür war vermutlich der Versuch, die Summe der entwendeten Gegenstände geringer erscheinen zu lassen. Die Besatzung lag 30 Wochen im Kloster. Für den Unterhalt musste der Konvent aufkommen, zudem konnten die Mönche die Landbevölkerung nicht mehr wie gewohnt mit kirchlichen Diensten ver-

⁵⁹ Dobler: Bericht p. 195.

⁶⁰ *Ebda.*, p. 196.- Vgl. auch Scharff: Reformation (wie Anm. 14) S. 70.

⁶¹ Dobler: Bericht p. 197.

⁶² *Ebda.*, p. 201.

⁶³ Vgl. Immanuel Kammerer: Die Reformation in Isny 1531. Festschrift zum 400-jährigen Andenken an die Einführung der Reformation in Isny 1531-1931. Isny 1931. S. 33. Kammerer nennt 220 Söldner - Scharff schreibt hingegen nur von 100 Schweizern. Vgl. Scharff: Reformation (wie Anm. 14) S. 78.

⁶⁴ Scharff: Reformation (wie Anm. 14) S. 79.



Abb. 1 - Ansicht der Stadt Isny von Westen, um 1780. Der Konflikt zwischen dem Kloster Isny und der umgebenden evangelischen Reichsstadt erfuhr auch zu Lebzeiten P. Georg Doblere immer wieder neue Höhepunkte, sei es wegen Fragen der Wassernutzung oder der praktischen Ausgestaltung des religiösen Lebens innerhalb der Stadt. So entstand die abgebildete Karte anlässlich eines Streites, bei dem es darum ging, auf welchen Wegen die Mönche mit dem Allerheiligsten durch die Stadt prozessieren durften. Der Streckenverlauf ist exakt eingezeichnet und in der Legende beschrieben. Letztlich führte die Auseinandersetzung (1779/80) zu einem Reichshofratsprozess, zu dessen Akten die Karte gehört (Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny, Klosterarchiv, Karte Nr. 35).

sorgen. So kam es, dass der für die inkorporierte Pfarrei Rohrdorf verantwortliche Gallus Schwarz außerhalb residieren musste, da ihm der Gang durch die Stadt nicht erlaubt wurde⁶⁵.

Im Frühjahr 1547 verschlechterte sich die Situation für die Schmalkaldener, und das kaiserliche Heer gewann Oberhand, so dass sich der Rat der Stadt Isny veranlasst sah, die Besetzung aufzugeben. In den Fasnachtstagen beratschlagte der Magistrat, wie das Kloster verlassen werden könne, um die drohende Restitution möglichst wenig kostspielig ausfallen zu lassen. Auch der Konvent erwog unterschiedliche Handlungsoptionen, nämlich entweder auf das Angebot des Magistrats einzugehen und auf alle weiteren Forderungen zu verzichten oder aber abzuwarten, um bei einem günstigen Verlauf des Krieges eine höhere Wiedergutmachung einzufordern.

Aber erst das Kriegsende brachte eine spürbare Erleichterung für den 1548 nur noch aus drei Mönchen bestehenden Konvent: Kaiser Karl V. berief im September 1547 einen Reichstag in Augsburg ein, auf dem die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse im Reich, nicht zuletzt in den oberdeutschen Reichsstädten,

⁶⁵ *Ebda.*, S. 80-82.

bis auf weiteres durch das stark katholisch geprägte Interim geregelt werden sollte⁶⁶. Mitten in den von Fürstabt Wolfgang von Grünenstein zu Kempten beaufsichtigten Verhandlungen starb am 1. Februar Abt Elias. Letztendlich kam es 1548 zu einem gütlichen Vergleich zur Durchführung des Interims, in dem die Stadt zusagte, dem Kloster alle entwendeten Dinge sowie die entstandenen Schulden wieder zu ersetzen. Der Rat der Stadt nahm gezwungenermaßen das Interim an, auch wenn die Durchführung erst vom Kaiser mit Nachdruck eingefordert werden musste⁶⁷. Am 28. Oktober des Jahres 1548 konnte in der dem Kloster zurückgegebenen Kirche St. Nikolaus die Messe wieder gefeiert werden⁶⁸. Erst Jahrzehnte später – 1583 – ging die Nikolaikirche endgültig an die Stadt über⁶⁹.

Auf dem Weg zur Reichsunmittelbarkeit – Kloster Isny im 17. und 18. Jahrhundert

Unter dem Einfluss rechtsrheinischer Benediktiner des Bistums Konstanz, die einen neuen, von der Jesuiten-Universität Dillingen geprägten Reformverband errichtet hatten, gewannen auch in Isny die kirchlichen Autonomievorstellungen an argumentativer Substanz. Gemeinsam mit Bestrebungen der bischöflichen Behörden, die ihnen vom Trienter Konzil (1545-1563) zugesprochenen Rechte umzusetzen, führte dies zu erheblichen Spannungen zwischen Kastvogt und Kloster⁷⁰. Anfang des 17. Jahrhunderts stand das Kloster wirtschaftlich knapp vor dem Konkurs. Mit erheblicher Anstrengung gelang nach dem großen Stadtbrand 1631, bei dem auch das gesamte Kloster abbrannte, und nach schwedischen Überfällen während des Dreißigjährigen Krieges der Wiederaufbau des Klosters. Bis weit in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts stand die materielle Sicherung im Vordergrund.

Im 18. Jahrhundert prägten Konsolidierung und Restauration die Geschichte des Klosters. Der 1701 aus Weingarten berufene Alfons II. Torelli (1701-1731) gilt als zweiter Gründer des Klosters Isny. Er konnte in seiner Regierungszeit das Kloster erneuern und den Konvent vergrößern. Die Nachfolger Leo Bestle (1731-1746), Wunibald Rottach (1746-1757) und Basilius Sinner (1757-1777) führten seine Arbeit fort und taten sich als Bauherren hervor. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreichte die Abtei mit 29 Religiösen ihre größte Konventsstärke. Der wirtschaftliche Niedergang des Hauses Waldburg, verbunden mit der wirtschaftlichen Restauration des Klosters, ermöglichte es, gegen hohe finanzielle Leistungen zahlreiche Rechte von den Klostervögten zu erhalten. Schlusspunkt dieser Entwicklung bildete 1781 (kaiserliche Ratifikation 1782) unter Abt Alfons II. Pfaundler (1777-1784) das Erreichen der seit dem Spätmittelalter angestrebten Reichsunmittelbarkeit, d.h. der völligen Vogtfreiheit, unbegrenzten Reichsstandschaft und vollen landesherrlichen Gewalt auf klostereigenem Territorium⁷¹.

⁶⁶ Vgl. Luise *Schorn-Schütte* (Hg.): Das Interim 1548/50. Herrschaftskrise und Glaubenskonflikt (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 203). Gütersloh 2005.

⁶⁷ Vgl. *Tüchle*: Jahrhundert der Reformation (wie Anm. 7) S. 64.

⁶⁸ Vgl. *Kammerer*: Isny (wie Anm. 5) S. 35.

⁶⁹ Vgl. *Tüchle*: Jahrhundert der Reformation (wie Anm. 7) S. 64.

⁷⁰ Vgl. *Reinhardt* (Hg.): Überblick (wie Anm. 3) S. 14.

⁷¹ Vgl. *Beck*: Sankt Georg und Jakobus (wie Anm. 50) S. 9.

Über zwei Jahrzehnte genoss Kloster Isny den Status der Reichsunmittelbarkeit, ehe es im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses an den Grafen Quadt zu Wykradt gelangte⁷². Am Osterdienstag 1803 verließ mit Rupert Ehrmann der 48. Abt das Kloster, die noch verbliebenen letzten Mitbrüder folgten kurz darauf.

3 Eine Stadt, ein Kloster und zwei Konfessionen – eine konfliktreiche Nachbarschaft. Akteure und Themen in Georg Doblere Bericht

Julia Weizmann

Georg Dobler blickt aus einer zeitlichen Distanz von über 200 Jahren auf die Ereignisse, die sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwischen der mittlerweile evangelisch konfessionalisierten Stadt Isny und dem dort ansässigen Kloster St. Georg zugetragen hatten. Der ‚Bericht‘ ist chronologisch nach den Regierungsjahren der Äbte des Klosters gegliedert. Dobler führt an, die Ereignisse seien von ihm *aus untrüglichen archival-urkunden gesammelt und zusammen getragen* worden. Damit sind der grundlegende Aufbau und die Form der Darstellung der Chronik dargelegt: Die Geschehnisse werden unter Einbeziehung von Briefen und Urkunden rekonstruiert, die Dokumente durch erläuternde und wertende Einschübe verbunden. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über den Inhalt und die Themenfelder der Chronik gegeben werden.

Der hier behandelte Ausschnitt der Chronik berichtet vom Abbatat Elias Freis, von seiner Amtseinstellung am 5. Mai 1538 bis zu seinem Tod am 1. Februar 1548. Besonders die Ereignisse im Kontext des Schmalkaldischen Krieges in den Jahren 1546 und 1547 werden ausführlich dargestellt. Der Text besteht aus einzelnen Urkunden und Briefen, die zwischen den vier Hauptakteuren, der Stadt Isny, dem Kloster St. Georg, dem Vogt Wilhelm dem Älteren von Waldburg-Trauchburg und Kaiser Karl V., ausgetauscht wurden. Die von Dobler ausgewählten Dokumente werden durch seine Überleitungen und Kommentare zu Zeugen für *die aller bedauerlichste regierung bis an das end des Abtes*⁷³. Für die Stadt Isny stellt Dobler in dieser Zeitspanne von knapp zehn Jahren ein verändertes, offensiveres Verhalten gegenüber dem Kloster fest. Dies habe sich bereits bei der Wahl Elias' zum Abt gezeigt, deren liturgischer Ablauf aufgrund der Zerstörungen in der Klosterkirche St. Georg aus der Zeit des Bildersturms (1534) behindert war und die insgesamt *einen recht traurigen und erbarmnussvollen anblick bot*⁷⁴. Auch das alltägliche Klosterleben konnte, so berichtet Dobler, aufgrund der Eingriffe der Lutheraner im Kloster nicht seinen gewöhnlichen Gang nehmen: *Der Gottes dienst in dem chor müsste nur in der stille und gleichsam nur verstohlens gehalten und die hay. messen mehristen theils in denen verschlossenen zellen und zimmeren gelesen werden*⁷⁵. Auch die finanzielle Lage des Klosters war aufgrund der ausbleibenden Zahlungen der Stadt prekär. Ein Hauptstreitpunkt innerhalb

⁷² In § 24 des RDH heißt es: „folgender Gestalt verteilt: [...] Dem Grafen von Quadt, wegen Wickerath und Schwanenberg: die Abtey und Stadt Isny [...]“, zitiert nach Ernst Rudolf Huber (Hg.): Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte 1. Deutsche Verfassungsdokumente 1803-1850. Stuttgart 1961. S. 7f.

⁷³ Dobler: Bericht p. 196.

⁷⁴ Ebd., p. 195.

⁷⁵ Ebd., p. 196.

des Konflikts zwischen Stadt und Kloster stellt bei Dobler das Besetzungsrecht und die Bezahlung der Prädikantenstelle für die Pfarrkirche St. Nikolai durch das Kloster aus der Einnahme des Zehnten dar. Gestützt durch den Schmalkaldischen Bund beharrte die Stadt schließlich darauf, dem Kloster den Zehnten zu verweigern und die freie Stelle aus eigener Initiative zu besetzen.

Im Zuge des Schmalkaldischen Kriegs kam es zu einer Verstärkung der Differenzen und zur Verschärfung des Konflikts zwischen Stadt und Kloster. Dobler beklagt zum einen die Entfernung der Kirchengenausstattung und die Abschaffung der katholischen Zeremonien: Das Verbot von Gottesdiensten wurde erneuert und den Mönchen die Pflicht auferlegt, dem evangelischen Gottesdienst in der Stadtkirche beizuwohnen. Zum anderen verurteilt er die materielle Schädigung des Klosters durch Besetzung und mehrmalige Plünderung. Im Juli 1546 legte die Stadt acht Männer ins Kloster und verlangte die Zahlung von 2000 Gulden für die Kasse des Schmalkaldischen Bundes. Diese Geldforderung wurde bis zum Ende des Krieges mehrfach wiederholt und erhöht. Da die Summe jedoch nicht verfügbar war, kam es, so Dobler, zu einer erneuten Plünderung des Klosters. Darüber hinaus macht der Chronist auf den Versuch der rechtlichen Unterordnung des Klosters unter die Stadt aufmerksam. Im Sommer 1546 ließ die Stadt, so berichtet er, alle Klosterbewohner zusammenkommen, um ihnen den Eid abzunehmen und den Magistrat als übergeordnete Gewalt anzuerkennen, um sie damit zu Bürgern zu machen. Zudem nahm der Rat alle Schlüssel des Klosters in seinen Besitz. Der Autor konstatiert somit über den gesamten Zeitraum von zehn Jahren hinweg ein widerrechtliches und willkürliches Verhalten der Stadt Isny gegenüber dem Konvent, das seinen Höhepunkt in der Zeit des Schmalkaldischen Kriegs gefunden habe⁷⁶ (Abb. 2).

Die Reaktion des Klosters auf das Handeln der städtischen Führung trägt in der Darstellung Doblens über den gesamten Zeitraum hinweg konstante Züge. Im Streit um die Besetzung der Prädikantenstelle wandte sich das Kloster zunächst an den Reichsvogt zu Bregenz, Eiteleck von Reischach. Als die erhoffte Unterstützung jedoch ausblieb, richteten sich die Hilfsgesuche fortan an den Vogt des Klosters, Wilhelm den Älteren von Waldburg-Trauchburg, so auch nach der Besetzung des Klosters durch die Stadt. Als zentrales Anliegen des Klosters steht in der Darstellung Doblens die Geldbeschaffung im Vordergrund, was jedoch angesichts der vom Chronisten suggerierten unmittelbar existenzbedrohenden Situation verwunderlich erscheint. Besonders die Rückgabe zweier Truhen, gefüllt mit Dokumenten und Wertsachen, die dem Vogt während des Bauernkriegs zur sicheren Verwahrung übergeben worden seien, ist für das Kloster von besonderer Dringlichkeit. Der Vogt lehnt deren Herausgabe jedoch mit der Begründung ab, nicht zu wissen, wo sie sich befänden. Insgesamt handelt das Kloster in der Chronik Doblens immer im Rahmen seiner Möglichkeiten, es erscheint sehr auf die Rechtmäßigkeit seines Handelns bedacht, und ihm wird klar die Rolle des Opfers innerhalb dieser Auseinandersetzung zugeschrieben⁷⁷.

⁷⁶ Zu Isny in der Reformationszeit aus katholischer Sicht vgl. *Scharff*: Reformation (wie Anm. 14); aus evangelischer Sicht: *Kammerer*: Festschrift (wie Anm. 63); nun auch Litz: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 199-210.

⁷⁷ Dieses ‚passive Erleiden‘ der Reformation ist ein charakteristischer Zug in der benediktinischen Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts. Vgl. *Quarthal*: Reformation (wie Anm. 30) S. 350.



Abb.2 - Ansicht der Reichsabttei St. Georg, 1631 (Archiv der Fürsten von Quadt Wykradt und Isny, Klosterarchiv, Karte Nr. 37).

Das Handeln des Vogts in diesem Konflikt wird keineswegs als ebenso konsequent dargestellt. Zur Zeit des Amtsantritts des neuen Abtes hatte sich der Vogt in einer Beschwerde gegenüber der Stadt Isny für eine Verbesserung der Lage des Klosters eingesetzt, was jedoch zu keinem Erfolg führte. Nach der Okkupation und dem Hilferuf des Klosters verlangte Wilhelm der Ältere zwar eine Rechtfertigung der Besatzer, *liesse sich aber leichtglaubig befridigen durch das gleissnerisch verstellte und grund falsche vorgehen der statt, das solches nur gescheche, um das closter vor anderem feindlichem yberfall zu beschützen etc.*⁷⁸. Fortan betonte er die Rechtmäßigkeit des Handelns der Stadt und war demgemäß dem Kloster beim Erwerb der geforderten Geldzahlungen durch die Aufnahme eines Kredits von 1100 Gulden behilflich, die er der Stadt zukommen ließ. Seit dem Frühjahr 1547 nahm der Vogt jedoch eine grundlegend andere Position in dem Konflikt zwischen Stadt und Kloster ein. Als Begründung aus heutiger Sicht kann hierfür der Beginn einer neuen politisch-militärischen Situation, nämlich der Bedrohung der altgläubigen Position durch den Schmalkaldischen

⁷⁸ Dobler: Bericht p. 203.

Bund, gesehen werden. Dobler dagegen führt an, dies sei geschehen, da der Vogt mit *verwunderung wahrnahme, das die religiosen des closters zu Ysni auf jhrem einmahl gefassten schluss, lieber das eusserste zu erfahren, [...], als jhr closter zu verlassen, unbeweglich [...] beharreten*⁷⁹. Er habe zudem sein Vorgehen geändert, um den *castenvogtey titul nicht vor aller welt umsonst zu tragen*⁸⁰. Er reichte über seinen Sohn, Wilhelm den Jüngeren, bei Kaiser Karl V. Klage gegen die Stadt Isny ein und vertrat, seit September 1547 mit offizieller Vollmacht, das Kloster vor Gericht. Durch die wechselnde Haltung des Vogts gegenüber den Spannungen in Isny und die Wankelmütigkeit, die ihm zugeschrieben wird, zeichnet Dobler insgesamt das Bild eines unzuverlässigen Schutzherrn, der seiner Funktion nicht gerecht wird.

Als letzter zentraler Akteur tritt Kaiser Karl V. auf, mit dem die juristische Option zur Lösung des Konflikts verbunden wird. Im Februar 1547 erging auf die Klage Wilhelms des Älteren ein Schreiben an die Stadt Isny, in dem festgehalten wurde, dass die Plünderung des Klosters St. Georg und die gestellten Geldforderungen nicht rechtmäßig seien, da dies die allgemeine Landfriedensordnung verletze. Der Kaiser befahl deshalb, die Gottesdienste wieder zuzulassen, die Besitztümer dem Kloster zurückzugeben, entstandene Kosten zu begleichen und die Mönche aus dem Eid der Stadt zu entlassen. Das Urteil Karls V. zugunsten des Klosters erging am 12. Oktober 1547, die vormaligen Forderungen wurden damit erneut rechtskräftig. Das Eingreifen des Kaisers und das Beschreiten des Rechtswegs führen in Doblere Darstellung jedoch jeweils nicht sofort zur Lösung des Konflikts. Vielmehr wird den dicht aufeinander folgenden Ereignissen in Isny, die für den Leser zeitlich gedrängt und stark intensiviert erscheinen, dadurch ein retardierendes Moment hinzugefügt.

Mit dem Umschwung der militärisch-politischen Situation durch die Niederlage der Schmalkaldener im Verlauf des Jahres 1547 setzte ein Kurswechsel der Stadt Isny ein. Bereits im Februar stellte die Stadt bei einem Treffen mit dem Kloster ihre gute Absicht bei dessen Besetzung heraus. Sie habe die Abtei während des Kriegs vor fremden Truppen geschützt, seine Sicherheit gewährleistet und Nachlass der von den evangelischen Ständen geforderten Geldzahlungen erwirken können. Statt Dankbarkeit zu zeigen, werde nun Klage gegen sie eingereicht, doch nichtsdestotrotz werde das Kloster aus dem Eid entlassen und das Silbergeschirr zurückgegeben. Damit solle das Kloster jedoch von jeder weiteren Klage absehen. Diese, so Dobler, *vergleisste, gleisnerische, falsch- und lügenhafte statt ysnische proposition, worinnen sich der kohlschwarze teufel in einen schneeweisen engel des liechts verstelllet*⁸¹, führte jedoch keineswegs zu einer Beilegung des Konflikts.

Dem zweiten Urteil des Kaisers vom Oktober 1547 begegnete die Stadt Isny nun ebenfalls auf rechtlicher Ebene. Unter Hinzuziehung von Anwälten wurde Protest gegen das Urteil des Kaisers eingelegt, da die in der Klageschrift vorgeworfenen Taten auf Befehl höherer Instanzen erfolgt seien, der Vogt selbst die Maßnahmen als gut und rechtmäßig erachtet habe und zudem alle weiteren Forderungen bereits erfüllt worden seien. Die Stadt wies deshalb die Klage ab

⁷⁹ *Ebda.*, p. 217.

⁸⁰ *Ebda.*, p. 217.

⁸¹ *Ebda.*, p. 222.

und verlangte stattdessen die Einsetzung eines Schlichters. Dieses Zurückgreifen auf entsprechende Rechtsmittel von Seiten der Stadt Isny führte letztendlich zur Hinzuziehung des Abts von Kempten als Vermittler, der auf einen Vergleich zwischen Kloster und Stadt hinwirken sollte. Als sich die Entspannung des Konflikts abzeichnete, starb am 1. Februar 1548 Abt Elias Frei. Die rechtliche Beendigung der Auseinandersetzung zog sich allerdings noch einige Jahre hin, wovon Dobler in den letzten Abschnitten seiner bis 1552 reichenden Chronik berichtet.

4 Der ‚Bericht‘ als Beispiel benediktinischer Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert

Katharina Janson

Im Benediktinerorden hatte Geschichtsschreibung, insbesondere die dem eigenen Kloster gewidmete Historiographie, eine lange Tradition⁸². Die Klostergemeinschaft empfand es als Verpflichtung, Ereignisse aus der Geschichte des eigenen Klosters zu dokumentieren⁸³. Der ‚Bericht‘ entstand zur Blütezeit der benediktinischen Geschichtsschreibung, in welcher die Mönche aus unterschiedlichen Klöstern und Kongregationen in regem Austausch untereinander standen. Auch Georg Dobler dürfte von der französischen Benediktinerkongregation der Mauriner beeinflusst worden sein⁸⁴. Die Mauriner entwickelten die Quellenkritik und begründeten verschiedene historische Hilfswissenschaften etwa die Urkundenlehre. Sie waren zudem der Meinung, dass durch das Studium der Kirchengeschichte die Glaubenslehre klarer werde. Auch sollte die Beschäftigung mit der benediktinischen Vergangenheit den Reformeifer befördern. Als führender Vertreter der Mauriner am Ende des 17. Jahrhunderts kann der Gelehrte und Historiker Jean Mabillon (1632-1707) gelten⁸⁵. Er hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Ordensgeschichte zu erforschen, indem er sie in die allgemeine und Kirchengeschichte des Mittelalters einordnete. Sein bleibendes Verdienst liegt in der Sammlung, Erhaltung und methodisch reflektierten Bearbeitung historischer Quellen⁸⁶. Georg Dobler dürfte wie andere Benediktiner im Deutschland des 18. Jahrhunderts mit der ‚Traité des études monastiques‘, die Jean Mabillon 1691 verfasste, in Berührung gekommen sein⁸⁷.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, inwiefern der ‚Bericht‘ ein typisches Beispiel für die benediktinische Geschichtsschreibung des 17./18. Jahrhunderts im deutschen Südwesten ist. Dazu sollen Rezipientenkreis, Darstellungsmethode sowie Aufbau und Inhalt der Chronik in den Blick genommen werden. Die Studie stützt sich maßgeblich auf die Vorarbeiten von Andreas Kraus und Franz Quarthal, die für die benediktinische Geschichtsschreibung der Zeit signifikante Merkmale herausgearbeitet haben.

⁸² Vgl. Quarthal: Reformation (wie Anm. 30) S. 332.

⁸³ Vgl. *Ebda.*, S. 333.

⁸⁴ Vgl. Anm. 47

⁸⁵ Vgl. Hans Dieter Betz (Hg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Bd. 5. Tübingen 2002. Sp. 927.

⁸⁶ Vgl. Betz (Hg.): Religion in Geschichte und Gegenwart (wie Anm. 85) Sp. 634.

⁸⁷ Vgl. Quarthal: Reformation (wie Anm. 30) S. 332.

Der handschriftlich überlieferte ‚Bericht‘ wurde in der Bibliothek des Klosters St. Georg in Isny aufbewahrt und befindet sich noch heute im dortigen Archiv. Im Allgemeinen waren derartige Schriften im 18. Jahrhundert nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern dienten dazu, die Tradition im eigenen Kloster lebendig zu halten⁸⁸. Man darf annehmen, dass auch Georg Dobler den ‚Bericht‘ für seine Mitbrüder und die künftigen Mönche in Isny bzw. für die monastische Mit- und Nachwelt verfasst hat, da ja nur ein kleiner Kreis überhaupt Zugang zur Klosterbibliothek hatte. Der Inhalt der Chronik war daher wohl nur wenigen bekannt. Die Mönche aber konnten sich durch das Studium des ‚Berichts‘ in die Tradition ihrer Vorfahren stellen, deren Geschichte sie ja ‚fortschrieben‘. Zudem war es ihnen möglich, anhand der zusammengestellten Rechtstexte Streitigkeiten und deren Ausgang nachzuvollziehen, um sich daraus gegebenenfalls Rat und Argumente für Fragen und Konflikte zu holen.

Seit dem Mittelalter war die Auseinandersetzung mit der auf die je gegenwärtige monastische Lebenswelt wirksamen Vergangenheit fester Bestandteil benediktinischen Mönchtums⁸⁹. Spätestens ab dem 15. Jahrhundert war es üblich, dass ein benediktinischer Chronist alle vorhandenen und erreichbaren Quellen zusammentrug, diese kritisch auswertete und dann selbständig deren Relevanz für die Überlieferung bestimmte⁹⁰. Auch Dobler hat eine Fülle von Dokumenten gesichtet, ausgewertet und nach deren Prüfung die ausgewählten Schriftstücke selbst nicht nur kopiert, sondern auch kommentiert und in seine Chronik eingearbeitet. Die meisten Geschichtswerke aus südwestdeutschen Benediktinerklöstern wurden der eigenen Abtei gewidmet, wobei in der Regel verschiedene Schriftstücke aus dem geordneten Archiv und der Bibliothek abgeschrieben und zu einem eigenen Folianten zusammengebunden wurden⁹¹. Doblere Vorgehen entspricht dabei ganz dem anderer benediktinischer Chronisten. Er praktiziert damit eine für die benediktinische Geschichtsschreibung typische Arbeitsweise. Der Stellenwert von Quellenabschriften im Text lässt dabei ein charakteristisches Verständnis von Geschichtsschreibung erkennen, das in der Rede von den *untrüglichen archival-urkunden* zum Ausdruck kommt⁹².

Von besonderer Bedeutung war für den Historiographen aber nicht zuletzt die rhetorische Gestaltung, die Beherrschung der Sprache und die Kunst der Darstellung. Den stilistischen Gestaltungswillen Georg Doblere erkennt man insbesondere in seinen zwischen den Dokumenten platzierten Kommentaren. Dass er sowohl in der Auswahl seiner Quellen wie auch bei deren Kommentierung seine persönliche Meinung zur Reformation in die Chronik mit einfließen ließ, dürfte dabei wenig überraschen. Dennoch lässt Dobler das Reformationsereignis selbst weitgehend außer Acht, beschreibt jedoch die Folgen für das Kloster. Die Reformation spielt in seinem ‚Bericht‘ vor allem insofern eine Rolle, als das Kloster durch deren Auswirkungen in Mitleidenschaft gezogen wurde⁹³.

⁸⁸ Vgl. Kraus: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 31) S. 116.

⁸⁹ Vgl. Quarthal: *Reformation* (wie Anm. 30) S. 332f.

⁹⁰ Vgl. Kraus: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 31) S. 108.

⁹¹ Vgl. Quarthal: *Reformation* (wie Anm. 30) S. 334.

⁹² *Aus untrüglichen archival-urkunden gesammelt und zusammengetragen* [...]; vgl. dazu den Titel (Anm. 1).

⁹³ Vgl. Quarthal: *Reformation* (wie Anm. 30) S. 350.

Benediktinische Geschichtsschreiber empfanden diese Phase als eine Zeit der Prüfungen und Verluste, in der sich die Klostersgemeinschaften behaupten mussten⁹⁴. Diese Form der Auseinandersetzung mit der Reformation ist nicht untypisch für die benediktinische Geschichtsschreibung, wobei in ihr generell im südwestdeutschen Raum die Epoche der Reformation wenig Beachtung findet⁹⁵. Vor allem der Historikerkreis, der sich in seiner Arbeitsweise an die maurinische Tradition anlehnte, blendete die Reformation weitgehend aus und beschäftigte sich hauptsächlich mit der Patristik und der Geschichte der mittelalterlichen Kirche⁹⁶.

Seinen ‚Bericht‘ – er umfasst die Jahre 1500 bis 1552 – hat Dobler nach Regierungsjahren von Äbten aufgeteilt. Dies war auch im 17. und 18. Jahrhundert neben der Annalistik und den bloßen Abtsreihen die beliebteste literarische Form der Geschichtsschreibung benediktinischer Historiker in Südwestdeutschland⁹⁷. Die Geschehnisse während der Regierungszeit von Abt Elias (1538–1548) stellt Dobler überwiegend anhand von Abschriften einiger Briefe, einer Klageschrift und eines Urteils dar. Er übernimmt die älteren Quellen fast unverändert in seine Chronik. Diese Schriftstücke machen über zwei Drittel aus. Zwischen den einzelnen Schriftstücken ist meist – innerhalb der vorliegenden Passage an 17 Stellen – ein persönlicher Kommentar eingeschoben:

- Autortext (p. 195-197)
- *Schreiben* (p. 198-200): Bürgermeister und Rat der Stadt Isny an Eiteleck von Reischach, Vogt zu Bregenz (16. Juli 1539)
- Autortext (p. 200-205)
- *Schreiben* (p. 205-208): Graf Wilhelm d. Ä. an Abt Elias Frei und Konvent (24. August 1546)
- Autortext (p. 208)
- *Schreiben* (p. 209-211): Graf Wilhelm d. Ä. an Bürgermeister und Rat der Stadt Isny (24. August 1546)
- Autortext (p. 211f.)
- *Bekanntnuss* (p. 212): Graf Wilhelm d. Ä. (Beilage zu den Akten, die dem Grafen anvertraut waren)
- Autortext (p. 213)
- *Schreiben* (p. 213): Graf Wilhelm d. Ä. an Pater Ulrich Tod, Großkeller (11. Juli 1548)
- Autortext (p. 213-215)
- *Schreiben* (p. 215): Graf Wilhelm d. Ä. an Abt Elias Frei und Konvent (23. Oktober 1546)
- Autortext (p. 216f.)
- *Mandatum* (p. 218f.): Kaiser Karl V. an Bürgermeister und Rat der Stadt Isny (22. Februar 1547)
- Autortext (p. 219)
- *Verzeichnus* (p. 220-222): Bürgermeister und Rat der Stadt Isny an Abt Elias Frei und Konvent (22. Februar 1547)

⁹⁴ Vgl. *Ebda.*, S. 354.

⁹⁵ Vgl. *Ebda.*, S. 350.

⁹⁶ Vgl. *Ebda.*, S. 354.

⁹⁷ Vgl. *Ebda.*, S. 350.

- Autortext (p. 222)
- *Schreiben* (p. 223-225): Abt Elias Frei an Graf Wilhelm d. Ä. (24. Februar 1547)
- Autortext (p. 225)
- *Pro Memoria* (p. 226-228): Abt Elias Frei an Graf Wilhelm d. Ä. (Beilage zum Schreiben vom 24. Februar 1547)
- Autortext (p. 228)
- *Schreiben* (p. 228f.): Graf Wilhelm d. Ä. und Graf Wilhelm d. J. an Abt Elias Frei und Konvent (13. September 1547)
- Autortext (p. 229)
- *Gewaldt* (p. 229-231): Abt Elias Frei und Konvent an Graf Wilhelm d. Ä. und Graf Wilhelm d. J. (20. September 1547)
- Autortext (p. 231)
- *Kurze Instruction* (p. 231-234): Abt Elias Frei und Konvent an Graf Wilhelm d. Ä. und Graf Wilhelm d. J. (Beilage zum Schreiben vom 20. September 1547)
- Autortext (p. 234)
- *Clag* (p. 234-240): Abt und Konvent, vertreten durch die Grafen Wilhelm d. Ä. und d. J., vor Kaiser Karl V. gegen Bürgermeister und den Rat der Stadt Isny (12. Oktober 1547)
- Autortext (p. 240)
- *Vrthel* (p. 241): Kaiser Karl V. an alle Prozessparteien (12. Oktober 1547)
- Autortext (p. 241)
- *Antwort* (p. 241-245): Anwälte der Stadt Isny an Kaiser Karl V. (12. Oktober 1547)
- Autortext (p. 245f.)

Mit den Autortexten werden unterschiedliche Ziele verfolgt: Einbettung in den Kontext, Erläuterungen, Ergänzungen, Überleitungen, aber auch dezidierte Kommentare. Diese sind nicht sachlich gehalten, sondern zeigen deutlich, welche Haltung ihr Verfasser zu den Ereignissen einnimmt. Mit den Kommentaren wird der Leser direkt angesprochen und durch gezielte, teils ironisch-rhetorische Fragen, zu denen er selbst im weiteren Verlauf eine Antwort gibt, in die gewünschte Richtung gelenkt. Der Verfasser zeigt so zwar anhand der abgeschriebenen Schriftstücke verschiedene Sichtweisen der damals Beteiligten auf, kommentiert diese jedoch und lässt dadurch dem (beeinflussten) Leser nur scheinbar die Möglichkeit, sich selbst seine Gedanken über die Vergangenheit zu machen.

Zu Beginn des untersuchten Ausschnitts der Chronik steht die Wahl des Abtes Elias. Dobler beschreibt Verlauf und Besonderheiten dieser Wahl. Anschließend geht er auf die von Spannungen aufgeladene Stimmung ein, welche aufgrund der Streitigkeiten zwischen dem katholischen Kloster und der evangelischen Stadt Isny entstanden waren. Er greift kurz auf den Ausgang der Auseinandersetzung vor und klärt den Leser dann aber anhand der chronologischen Wiedergabe verschiedener Briefe der beteiligten Parteien auf, wie und warum es zum Streit gekommen war. In den Schreiben stellen sowohl die Stadt Isny mit ihren Mitsreitern als auch das Kloster und seine Helfer ihre Sicht der Dinge dar. Sie begründen ihre Vorgehensweise und rechtfertigen sich für ihre Handlungen. Die Briefwechsel werden von Dobler selbst durch seine Kommentare ergänzt,

die, wie im Folgenden deutlich wird, oftmals in ironischer Brechung – von der rhetorischen Frage bis zur sarkastischen Polemik – gestaltet sind.

An einigen Dokumenten kann man erkennen, dass oft einer der beiden Kontrahenten die Sachlage aus seiner Sicht erklärt, seine Beweggründe darlegt und sein Handeln rechtfertigt. Was Dobler dabei von den Unschuldsbekundungen der Stadt Isny hält, zeigt der folgende Auszug aus einem Einschub: *Lieber! Wan du kanst, reime dise zwey lestere schreiben und die wider das gottsbaus ausgeübte stättische frevelthat zusammen: Wan die jenige lieben frunt und guet nachpuren seynd, die andere feindlich überfallen, denen überfallenen alles gewaltthätiger weis hinweg nemmen, stehlen und rauben, müssen nit auch alle dieb, schelmen, zigeyner und strassen rauber für lauter lieben freunt und guet nachpuren angesehen und gehalten werden?*⁹⁸ Schon mit dem ersten Wort (*Lieber!*) dieses Einschubs wendet sich Dobler in schmeichelhafter Form an den Leser. Dieser soll sich von der direkten Anrede zum Mitdenken animiert fühlen. Durch die Verwendung der bewusst eingesetzten Begriffe des Wortfeldes ‚stehlen‘ werden die Absichten der Isnyer Bürger klar beurteilt. Die Isnyer, die sich selbst als untadelig beschreiben, dem Kloster aber aus Sicht Doblens durch ihr Verhalten Schaden zufügen, sollen demaskiert werden.

Dobler möchte, dass der Leser selbst auf solche Widersprüche auch in den vorausgegangenen Briefwechseln aufmerksam wird. Zudem drängt er so den Leser dazu, für das Kloster St. Georg Partei zu ergreifen. Dies macht er auch, indem er Personen, die nicht dem Kloster angehören, also besonders den konfessionellen Gegenspielern, bestimmte negative Eigenschaften zuschreibt. Den damals in der Stadt Isny lebenden Paul Fagius zeichnet er als *ein[en] verführerische[n] vagant[en] und clamant[en]*⁹⁹. Das Handeln der Stadt Isny bzw. die Argumentationsweise der Protestanten wird ironisiert, wodurch der Leser die Vorgehensweise der Isnyer als negativ und böse empfinden soll. Dies wird unter anderem deutlich, wenn Dobler die Isnyer als *wahrhaftig schöne beschützer des closters* bezeichnet¹⁰⁰. Als die Stadt Isny zudem versucht, ihr unerlaubtes gewaltsames Eindringen in das Kloster zu rechtfertigen, stellt Dobler dem Leser entrüstet die rhetorische Frage: *Wer hat doch jemahls auf solche weis raisonirt?*¹⁰¹

Lange stand in der benediktinischen Geschichtsschreibung hauptsächlich die Beschäftigung mit der Vergangenheit des eigenen Klosters im Vordergrund, während der weitere Horizont der Kirchengeschichte dahinter zurücktrat¹⁰². Die Benediktiner interessierten sich weniger für Universalgeschichte, sondern hauptsächlich für die ihnen vertraute Umgebung der heimischen Klöster, deren Gründer und Klostervorsteher, deren Schicksal und den regionalen Kontext, in dem sie standen und der ihnen Schutz gewährte oder sie auch einengte¹⁰³. Weiter reflektiert auch Dobler in diesem Abschnitt nicht die inneren Zusammenhänge der Reformation. Er macht aber die Auswirkungen des Ereignisses auf das Kloster und dessen Bewohner deutlich und lässt keinen Zweifel an seiner Meinung zu Reformation und Protestanten aufkommen: Die Notiz über Luthers Tod –

⁹⁸ Dobler: Bericht p. 211.

⁹⁹ Ebda., p. 201.

¹⁰⁰ Ebda., p. 204.

¹⁰¹ Ebda., p. 212.

¹⁰² Vgl. Ebda., S. 354.

¹⁰³ Vgl. Kraus: Geschichtsschreibung (wie Anm. 31) S. 122.

*nachdeme der erzkezer Martin Luther den 17. febr. 1546 seine schwarze seele in den höllischen abgrund ausgespyhen*¹⁰⁴ – ist ein eindeutiges Beispiel dafür, wie Dobler zu Luther steht.

Die Analyse hat gezeigt, dass Dobler, wie in der klösterlichen Historiografie üblich, Dokumente zusammengetragen, kritisch ausgewertet und dann zu einem eigenen Schriftstück zusammengefügt hat. Schon deswegen kann man sagen, dass der Verfasser als ein typischer Vertreter der benediktinischen Geschichtsschreibung eingestuft werden kann. Ein weiterer Hinweis darauf ist seine Auseinandersetzung mit der Reformation. Der Chronist beschäftigt sich nicht mit der Reformation im theologischen Sinne, sondern mit ihren Auswirkungen auf sein Kloster. Es geht vor allem um Fragen der juristischen Legitimität auf weltlicher Ebene. Diese Art der Auseinandersetzung mit den Reformationsereignissen ist für die benediktinische Geschichtsschreibung kennzeichnend. Diejenigen, welche dennoch auf die Reformation eingingen, taten es ähnlich wie Georg Dobler. Gleichwohl stellt die vorliegende Chronik wegen ihrer Beschäftigung mit den Folgen der Reformation eine gewisse Besonderheit dar. Einem vertieften Verständnis steht dabei aber die polemische Intention ihres Verfassers entgegen.

5 *Aus untrüglichen archival-urkunden gesammelt* – zum Umgang Georg Doblens mit seinen Quellen

Florian Ruoff

Das konstitutive Kompositionsprinzip des ‚Berichts‘ ist die Kombination von Quellentexten einerseits und mehr oder weniger deutlich kommentierenden oder interpretierenden Passagen andererseits. Den dabei mit der Wiedergabe von Quellen verknüpften Beweischarakter, ja Wahrheitsanspruch macht Georg Dobler bereits im Titel seines ‚Berichts‘ deutlich, der geradezu programmatisch von *untrüglichen archival-urkunden* spricht. Sieht man einmal von der Problematik eines historischen Wahrheitsbegriffes bzw. den – hier nicht zu referierenden – Vorbehalten der modernen Geschichtswissenschaft ihm gegenüber ab, lässt sich der Anspruch der ‚Untrüglichkeit‘ zunächst einmal auch textimmanent auf den Prüfstand stellen. Die Frage lautet dann, wie Georg Dobler mit seinen Vorlagen umgeht, m.a.W. welche Quellen er im Klosterarchiv auswählt, welche er außen vor lässt, wie genau er sich bei der Wiedergabe an den Wortlaut hält und in welchen Kontext er – nicht zuletzt durch Ein- und Überleitungen – die herangezogenen Dokumente stellt. Allerdings ist dabei die Überprüfung von Auswahl oder Verwerfung von Quellen vor schwer überwindbare überlieferungsbedingte Hürden gestellt: In vielen Fällen lässt sich ein Abgleich mit älteren Schriftstücken nicht durchführen, da diese nicht mehr vorhanden oder nicht auffindbar sind¹⁰⁵.

¹⁰⁴ *Dobler*: Bericht p. 202.

¹⁰⁵ Eine Recherche im Archiv des Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny, Bestand C, Klosterarchiv Isny, Akten, Bü 41/1-2: ‚Die Religionsstreitigkeiten des Reichsstifts mit der Stadt Isny während der Reformation und nach dem Abfall der Stadt 1525-1667‘ förderte die Originalia folgender im edierten Abschnitt inserierter Dokumente zutage: Bürgermeister und Rat von Isny an den Vogt zu Bregenz (16. Juli 1539; p. 198); Erbrtruchsess Wilhelm Graf zu Trauchburg an Abt und Konvent (24. August 1546; p. 205); ders. an Bürgermeister und Rat von Isny (24. August 1546; p. 209); ders. an P. Großkeller Ulrich Tod (11. Juli 1548; p. 213); ders. an Abt und Konvent (23. Oktober 1546; p. 215); ders. an Abt Elias (13. September 1547;

Deswegen sollen im Folgenden Textgenauigkeit und Insetiertechnik exemplarisch in den Blick genommen werden, um aus den Beobachtungen Rückschlüsse auf die historiographischen Intentionen des Verfassers zu ziehen.

Zunächst soll der Vergleich zwischen Quellenvorlage und -kopie klären, ob bzw. inwieweit der Autor inserierte Dokumente sinnverändernd umarbeitete oder gar in Passagen frei erfand, um sie seiner historiographischen Perspektive anzupassen. Zum Vergleich kann das *schreiben von herrn grafen Wilhalm an h. abbt und convent zu Ysni*¹⁰⁶ vom 23. Oktober 1546 herangezogen werden. Es ist, versehen mit der mutmaßlichen Originalunterschrift, separat erhalten und kann der Kopie Doblens gegenübergestellt werden¹⁰⁷.

Ins Auge fällt zunächst eine Reihe von – keineswegs systematischen – Veränderungen auf phonologischer oder auch nur graphematischer Ebene, die auf unterschiedliche individuelle Schreibgewohnheiten, aber auch auf den Sprachwandel im Zeitraum von zwei Jahrhunderten zurückzuführen sind. So werden etwa *glichwol* zu *gleichwohl* diphthongiert, im Falle von *vff/uf* die frühneuhochdeutsche Konsonantenhäufung revidiert und häufig die Vokalkürzung durch Konsonantenverdoppelung markiert (vgl. *suma/summa*; *her/herr*; *angenomen/angenommen*). Hier kann also zwar nicht von sinnverändernden Eingriffen gesprochen werden – es werden lediglich Umgestaltungen vorgenommen, die den Text dem zu Doblens Zeiten gängigen Schrift- und Sprachbild anpassen, und selbst die äußere Erscheinungsform der älteren Texte behält Dobler bei, indem er etwa Einrückungen, Zentrierungen oder Bündigkeiten entsprechend seinen Vorlagen setzt. Dennoch offenbart eine derartige ‚Zitertechnik‘ ein vom modernen historiographischen Anspruch buchstäblicher Authentizität wiedergegebener Quellen abweichendes Verständnis.

Zu unterscheiden sind von diesen, die Semantik nicht unmittelbar berührenden Veränderungen Stellen, an denen der Klosterarchivar textkürzend in seine Vorlage eingreift, etwa wenn er in der Vollmacht des Abtes für den Klostervogt vom 20. September 1547 gegenüber der Quelle auf die Wiedergabe des lateinischen Betreffs – *Brevis Instructio pro Generosis Dominis Baronibus De Walpurg dapiferis* – verzichtet oder aus den *Herren Wilhelmten dem Elteren*

p. 228); Vollmacht des Abtes für den Klostervogt (20. September 1547; p. 229); Klage des Klostervogtes gegen Bürgermeister und Rat von Isny (12. Oktober 1547; p. 234).

¹⁰⁶ Dobler: Bericht p. 215.

¹⁰⁷ Archiv des Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny, Bestand C, Klosterarchiv Isny, Akten, Bü 41/1-2: *Erwürdiger gäitlicher vnd würdigen lieben herrn vnd schiermsuerwandten mein fruntlich dienst vnd grus zuuor! Ich bin von Walte aus bericht worden, das ir abermals vmm gelt darzustrecken ernstlich ersucht worden vndd diewyl ich dann ewer vnuermögenhait wol weiss, och die von Ysni desselben nit weniger, dann ich bericht bin, vnd ir inen allen ewern gehaim verschlossens vnd verwart eröffnet, so kan ich euch in fruntlichem, guttem vertruwen nit bergen vnd ist daby mein guttachten, das ir inen neben anpiettung ewer guttwülligkeit bericht tüt, was abgangs vnd mangel ir bisshar erlitten vnd für euch selbs ain solchs zu erlegen nit statt haben. Ir wöllen aber vmm anlehen solchs gelts euch bewerben vnd vndersteen vff zupringen, wa ir solchs bekomen, inen von Ysni williglich fürstrecken vnd geben. Vnd zu ainem schein, das sy ewern willen spüren mögen, kan nit bös sein, das ir den großkeller gen Walte zum her propst abuertigen, dies suma vffzupringen, doch allain der maynung, das denen von Ysni ir will vnd ogen gefült werden. Vnd ob glichwol der her propst oder ander das gelt darzulichen gesinnet wären, das es kains wegs angenomen, noch denen von Ysni gelüfert wurd. Dann wie ich die sache, bissher ergangen, erfarn, wirdt euch am erlegen dies gelts oder nit bezalen deßselben weder ruw, frid oder destmer abgangs vnd minderung begegnen, vndd müßens ain mal also zu Gottes gnad vnd seiner würcklichen außführung durch desselben instrument den fromen gerechten kayser vertruwen. Der würtz nach seinem göttlichen willen schicken. Euch fruntlich diennst vnd güthen wille zu erzaigen bin ich genat. Datum den 23 Octobris etc. 46.*

und dem Jungeren Erbtruchsessen schlicht die *herrn Wilhelmen erbtruchsessen macht*¹⁰⁸. Aber auch diese Kürzungen betreffen nicht die inhaltliche Substanz der Quellentexte, sondern können als eine zwischen direktem Zitat und Paraphrase anzusiedelnde Form der Raffung gedeutet werden, die wohl einerseits der Ökonomie der Übertragungsarbeit, andererseits einer besseren Lesbarkeit der Texte geschuldet sein dürfte. Umgekehrt fügt Dobler aber an einigen Stellen auch eigene Formulierungen hinzu. So gibt er den zitierten Briefen Überschriften oder nennt sie nur schlicht *schreiben*¹⁰⁹, was im Original nicht zu finden ist. Dass mit solchen Strukturierungen noch keine Wertungen verbunden sind, ist offensichtlich.

Eingriffe in Phonologie und Graphie des Textes sowie geringfügige Kürzungen oder Ergänzungen lassen, so kann zusammenfassend gesagt werden, den inhaltlichen Gehalt der zitierten Texte unangetastet. Jedoch bedeutet der Umstand, dass Dobler seine Vorlagen weitgehend wörtlich übernahm, keineswegs, dass er sich einer Wertung völlig enthielt. Zwar griff der Chronist fast nie in den Textbestand der inserierten Dokumente ein, er fügte sie aber zu einer eigenständigen Komposition zusammen. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn man seine Inseriertechnik beleuchtet: Der ‚Bericht‘ besteht keineswegs aus einer bloßen Aneinanderreihung von Briefen und Rechtsdokumenten, sondern diese werden durch die Kommentare und Erläuterungen des Autors gerahmt und bewertet. Die Bandbreite von Doblere Inseriertechnik soll im Folgenden an drei Beispielen erläutert werden.

*Im schreiben von herrn grafen Wilhalm an h. abbt und convent zu Ysni*¹¹⁰ vom 23. Oktober 1546 führt Dobler in sachlichem Ton auf den Brief hin, indem er den Kontext beschreibt, in welchem das Schreiben aufgesetzt wurde; eine Wertung des Chronisten ist hier nicht zu erkennen. Anders verhält es sich mit dem anschließenden Kommentar: Hier lässt es sich der Autor nicht nehmen, dezidiert Partei für das Kloster zu ergreifen und den Bürgern von Isny zu unterstellen, dass diese wohl nicht auf den Brief warten wollten. Vielmehr hätten die Isnyer, so Dobler, nicht die Absicht gehabt, die Reaktion des Klosters abzuwarten, sondern sie hätten unbeirrt ihren Plan in die Tat umgesetzt, das Kloster zu plündern und in Besitz zu nehmen.

Noch expliziter nimmt sich die Einflussnahme des Autors bei der Kommentierung des *schreiben[s] von dem wohlgebohrnen herrn h. Wilhalm, reichs erbtrugsessen und grafen zu Trauchburg etc., an burgermeister und rath der statt Ysni*¹¹¹ vom 24. August 1546 aus. Hier bezeichnet Dobler bereits bei der Hinführung die Isnyer ironisch als des Erbtruchsessen *guete[...] nachpauren und liebe[...] freunde...*¹¹², während er im Satz zuvor das Handeln der Bürger gegenüber dem Kloster mit deutlichen Worten als *barbarisches verfahren* bewertet hatte¹¹³. Nach der Wiedergabe des Briefs nimmt der Chronist das Motiv der Nachbarn und Freunde wieder auf und spricht seinen Leser direkt an. *Lie-*

¹⁰⁸ Dobler: Bericht p. 229.

¹⁰⁹ *Ebda.*, p. 215.

¹¹⁰ *Ebda.*, p. 215.

¹¹¹ *Ebda.*, p. 209-211.

¹¹² *Ebda.*, p. 208.

¹¹³ *Ebda.*, p. 208.

*ber! Wan du kanst, reime diese zwey letere schreiben und die wider das gottshaus ausgeübte stättische frevelthat zusammen: Wan die jenige lieben frunt und guet nachpuren seynd, die andere feindlich überfallen, denen überfallenen alles gewalthätiger weis hinweg nemmen, stehlen und rauben, müssen nit auch alle dieb, schelmen, zigeyner und strassen rauber für lauter lieben freunt und guet nachpuren angesehen und gehalten werden?*¹¹⁴ Dobler fordert den Leser also direkt auf, über das Verhalten der Bürger von Isny zu reflektieren und für das Kloster Position zu beziehen. Er bewertet das Handeln der Isnyer als Freveltat und stellt sie mit Dieben, Schelmen, Zigeunern und Straßenräuber auf eine Stufe, um die Meinung des Lesers zu beeinflussen.

Zwar ist eine solche bewertende Einbettung der Dokumente, zum Teil begleitet von ironischen und polemischen Kommentaren, typisch für den ‚Bericht‘, jedoch lassen sich durchaus auch Stellen finden, in denen Dobler gänzlich auf solche Stilmittel und Beurteilungen verzichtet. So wird zum Beispiel *die kurze instruction* von Abt und Konvent des Klosters Isny *an die herrn Wilhelmen erbtruchsässen*¹¹⁵ vom 20. September 1547 knapp und wertungsfrei eingeleitet; auch im Anschluss verzichtet der Chronist auf jeglichen Kommentar bzw. auf eine explizite Bewertung des Dokuments.

Im Ergebnis kann festgehalten werden, dass Dobler zwar die Rechtsdokumente ohne Veränderungen und Auslassungen in seine Chronik aufnahm, aber diese in zahlreichen Fällen durch seine Kommentare bewertete. Dabei verwendete der Chronist unterschiedliche Strategien, so kleidete er seine Bewertungen in Ironie oder Polemik, er äußerte sich in manchen Fällen explizit und in direkter Ansprache an den Leser, in anderen Fällen wieder zurückhaltender; manche Dokumente sollten für sich sprechen. Der Leser sollte, so die Intention Doblens, die Sicht auf die Reformation in Isny mit dem Autor teilen.

6 Kontroverse Historiographie. Katholische und evangelische Chroniken zur Reformation in Isny

Daniela Hummel-Ibrahim

„Nur wer sich der eigenen Perspektivität voll bewusst ist und damit Perspektivität als nicht hintergehbaren Grundsachverhalt menschlicher Wahrnehmung erkannt hat, kann begreifen, warum Menschen in der Vergangenheit gedacht und gehandelt haben, wie sie gedacht und gehandelt haben, und warum Menschen in der Gegenwart anders denken und handeln und sich anders erinnern als man selbst.“¹¹⁶ Dass der Mensch seine Umwelt aus einer bestimmten Sichtweise wahrnimmt und versucht, sie zu verstehen und zu deuten, ist eine anthropologische Grundannahme. Seine Perspektive wird dabei durch zahlreiche Faktoren beeinflusst, beispielsweise durch die Lebenssituation und Stellung in der Gesellschaft, durch Sozialisation, Geschlecht, bestimmte Interessen, Werte, Normen oder Religion. Geschichtliche Überlieferung ist, bewusst oder unbewusst, immer subjektiv bzw. aus einer bestimmten Perspektive heraus entstanden.

¹¹⁴ *Ebda.*, p. 211.

¹¹⁵ *Ebda.*, p. 231-234.

¹¹⁶ Klaus Bergmann: Multiperspektivität. Geschichte selber denken. Schwalbach/Ts. 2000, S. 13.

Eine Konsequenz aus der Erkenntnis solcher Perspektivität ist, dass vergangenes menschliches Handeln und Erleiden aus der Sicht vieler, mindestens mehrerer Zeitgenossen – aus ihrer Perspektive also – wahrzunehmen und zu sehen ist, um die Sichtweisen dann anschließend gegeneinander abwägen und vergleichen zu können¹¹⁷. Die Multiperspektivität der historiographischen Betrachtung ist nicht zuletzt für die Geschichtsdidaktik ein wichtiger Anspruch, der auch bei der Quellenarbeit im Geschichtsunterricht umzusetzen ist.

Trotz gewisser Einschränkungen, etwa der Vernichtung von Teilen des städtischen Archivs durch den Stadtbrand von 1631 oder die „jahrhundertelange[...] Vernachlässigung“¹¹⁸ des Archivs, hält auch die Überlieferungssituation in Isny viele Ansatzpunkte für eine multiperspektivische Quellenarbeit bereit. Für den hier vorgestellten Zeitraum des ‚Berichts‘ von Georg Dobler kommen die ‚Feursteinsche Chronik‘ im Evangelischen Kirchenarchiv in Isny¹¹⁹ und der Bericht von Johann Bittelschieß, ‚Kurze und klare Weiß und Form‘¹²⁰, über die Einführung der Reformation in Isny in Betracht. Am Beispiel der reformatorischen Bilderfrage sollen diese Vergleichsperspektiven im Folgenden skizziert werden.

Georg Dobler beschreibt in seinem ‚Bericht‘, was die ‚räuberischen‘ Protestanten aus dem Kloster St. Georg während des Bildersturms entwendeten und wie das Kloster im Schmalkaldischen Krieg besetzt wurde. Während der Unruhen wurden aus dem Kloster 1534 in einem relativ geordneten Verfahren Bilder und Kostbarkeiten entfernt, und die Heilige Messe wurde abgeschafft¹²¹. Doblere Schrift thematisiert in dem hier edierten Abschnitt zwar nicht explizit die Ereignisse des Bildersturmes, jedoch bezieht er sich rückblickend nicht zuletzt auf diese Geschehnisse. So geht aus der Chronik hervor, dass die Isnyer *jüngst mit gewaltiger that in dem gottshaus allen christenlichen gottsdienst mit hoher straff und commination verboten, nidergelegt, die altär zerrissen, bilder und anders hinweggeworffen*¹²². Außerdem befasst sich Dobler detailliert mit zwei Laden, großen tragbaren Truhen, die bei Brand oder Flucht mitgeführt werden konnten und die das Kloster während der Bauernkriegsunruhen zur sicheren Verwahrung in die Obhut des Kastvogtes gegeben hatte. An dem Inhalt und der Rückgewinnung dieser Truhen mit Akten, Urkunden, Briefen, Kleinodien und vielem mehr lag dem Kloster offenbar sehr viel¹²³.

Dobler wendet sich in der Chronik direkt an den Leser und spricht ihn an, sich seine Gedanken zu den schrecklichen Taten der Protestanten und auch zum Erbkastenvogt Wilhelm von Waldburg zu machen¹²⁴. Durch direkte Ansprache und eigene Kommentierung ermöglicht er so dem Leser einen Einblick in seine Sicht der Widersacher des Klosters, die er durch ironische Bemerkungen zum

¹¹⁷ Vgl. *Ebda.*, S. 13.

¹¹⁸ *Litz*: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 199.

¹¹⁹ Hans *Feuerstein*: Chronik (Evangelisches Kirchenarchiv Isny, Bestand S 105).

¹²⁰ *Bittelschieß*: Geist des neuen Evangelij (wie Anm. 58).

¹²¹ *Litz*: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 210.

¹²² *Dobler*: Bericht p. 226.

¹²³ *Dise zwo druchen, oder wie sie der herr graff nennet laden, waren nach uralter tradition neben einigen clenoderen mit denen original brieffen und urkunden der stiftung, der confirmation, deren dotationen und privilegien des gottshauses angefüllet und eben darumb die selbe widerumb an die hand zu bekommen, dem gottshaus sebr viles, ja alles daran gelegen. Dessentwegen begnügte man sich gottsheus. seits nicht mit dieser oben angesetzten antwort des herrn graffen. Ebda.*, p. 213.

¹²⁴ Vgl. *Ebda.*, p. 211.

Ausdruck bringt. Die Stadtbewohner werden in sarkastischer Art und Weise mit Dieben, Schelmen, Zigeunern und Straßenräubern verglichen, und der Kastvogt, der eigentlich der Schutz- und Schirmherr des Kloster sein sollte, wird beschuldigt, nichts gegen die Vorkommnisse unternommen zu haben. Salopp formuliert, könnte Doblens Bemerkung bedeuten, wer solche Freunde hat, braucht für Feinde nicht mehr zu sorgen.

Betrachtet man nun die ‚Feursteinsche Chronik‘, so erkennt man schnell, dass diese aus einer evangelischen Perspektive geschrieben wurde. Hans Feurstein, dessen Biographie nur in Umrissen greifbar ist, war Schreiber der evangelischen Stadt Isny und verfasste im Jahr 1717 die Chronik mit *etlich namhaften und denkwürdigen geschichten die sich nicht allein zu Ysni, sondern auch an andern orten zugetragen haben*¹²⁵. Diese *geschichten* beschäftigen sich vor allem mit Ereignissen, Beschlüssen, Schlachten, Disputationen im Umkreis der Reformation. Die Lebensdaten Martin Luthers und Ulrich Zwinglis werden besonders hervorgehoben: *1483 den 10 Nov. war zu Eisleben geboren D. Martin Luther*¹²⁶; *1546 den 18 Februar ist zu Eisleben gestorben D. Martin Luther*¹²⁷; *1531 der 11 Oct. war heinr. Zwingli Pfr. zu Zürich in der schlacht vor Cappel vom closter (ligt zwischen Zug und Zürich) erschlagen*¹²⁸. In chronologischer Abfolge berichtet Feurstein von Ereignissen, beispielsweise dem Bauernkrieg¹²⁹, einer Disputation zur Frage der wahren Religion, aber auch von außenpolitischen Handlungen aus evangelischer Sicht¹³⁰. Bemerkenswert ist, dass diejenigen Ereignisse, die für Georg Dobler und Johann Bittelschieß von so großer Bedeutung waren, bei Hans Feurstein eine vergleichbar geringe Rolle spielen. Der Bildersturm und die Abschaffung der Messe in der Pfarrkirche St. Nikolai werden lediglich in wenigen Zeilen erwähnt: *1531 den 10 März hat man die meß in der pfarrkirchen zu halten abgestellt. 1532 den 27. Juni trug man das heiligthum aus der pfarrkirche*¹³¹. Dies zeigt auf, dass der Sturm auf die Pfarrkirche für die Protestanten kein Einzelereignis im Ablauf der religiösen Unruhen darstellte, sondern vielmehr in seinem Kontext gesehen werden muss und der Schwerpunkt der Chronik auf dem Verlauf der Reformation selbst liegt. Das Ziel, eine Neuordnung zu schaffen, stand im Mittelpunkt der protestantischen Bestrebungen; dieses galt es, kontinuierlich und konsequent zu verfolgen, weshalb sich Feurstein auf einen Überblick der Geschehnisse bis zur Reformation konzentriert.

Während die ‚Feursteinsche Chronik‘ den eigentlichen ‚Klostersturm‘ von 1534 völlig übergeht¹³², widmet sich Johann Bittelschieß, langjähriger Hofmeister des Klosters St. Georg, auch unter Abt Ambrosius Horn (1532-1538), als Zeitzeuge intensiv und mit 82 Seiten umfassend diesem Ereignis. Er beschreibt in seiner zeitgenössischen Schrift, *welcher massen die von Ysin die Meß abgeschafft*

¹²⁵ Feurstein: Chronik (wie Anm. 119) p. 22.

¹²⁶ *Ebda.*, p. 24.

¹²⁷ *Ebda.*, p. 30.

¹²⁸ *Ebda.*, p. 29.

¹²⁹ *1525 war der bahren krieg darin in 40 tagen 140 mann erschlagen ward [...]*, vgl. Feurstein: Chronik (wie Anm. 119) p. 26.

¹³⁰ *1528 [...] war in Bern eine disputation wegen der religion, dahin schükten Straasburg, Ulm, Augsburg, Lindau, Constanz und Ysni abgesamnte. 1529 am 26. Sept. belagerte der türkische kaiser Suliman Wien*, vgl. Feurstein: Chronik (wie Anm. 119) p. 27.

¹³¹ Feurstein: Chronik (wie Anm. 119) p. 28f.

¹³² Vgl. Litz: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 205-210.

*vnnnd verbotten / die Bilder aber in Sanct Georgen Gottshauß zerrissen*¹³³ hatten. Das Amt des Hofmeisters setzt voraus, dass Johann Bittelschieß dem alten Glauben angehörte und deshalb auch sein Augenzeugenbericht aus katholischer Perspektive verfasst wurde. Bittelschieß erlebte den Bildersturm auf die Klosterkirche selbst mit und empfand die Geschehnisse dementsprechend als einen bedrohlichen, ja diabolischen Tumult. Die Grundhaltung des Autors zeigt sich schon in den ersten Sätzen seines Berichtes und betont seine Perspektive¹³⁴: *Deßhalben haben die Abtrinnigen / Glaublose Pfaffen allhie zu Ysni / lange Zeit her geschrien / vnd als wüttende Hund wider die Heilige Meß / vnn andere Christenliche Gebräuch / so noch in Sanct Georgen Gottshauß vnserem Closter gehalten und geübt werden / gebollen vnnnd tobet: daß sie ein Rhat vnd Gemeindt mit ihren auffrührischen Predigen dahin gebracht haben [...] daß sie sich gewaltsamer / vnnnd freyenlicher That vnderstanden / vnd die heilige Meß / vnnnd andere Gottesdienst in vnserem Closter fürtter zuhalten / zuuerbieten / vnnnd die Bildnussen Gottes vnnnd der lieben Heiligen / mit den Altären / Türkisch / vnd Tyrannisch zerreißen / vnd hinweg zuwerffen / als weren sie der Teuffelischen vnd Sündtlicher ding Gegenwurff vnd Anreizung / vnd als hette man auff den geweichten Altären dem Teufel gedienet. Daß ist aber der finsternuß Gewalt / vnd des klaren Lutherischen und Zwinglischen Evangelii Eigenschafft*¹³⁵. Das von Bittelschieß gewählte Vokabular soll den Leser für die Position des Verfassers einnehmen. Die bildlichen Vergleiche der Protestanten mit wütenden Hunden, Türken und Tyrannen und der Finsternis Gewalt spiegeln den katholischen Standpunkt des Schreibers wider.

Weiterhin wird berichtet, wie sich der Abt den Forderungen der Klosterstürmer widersetze¹³⁶ und sich lieber der Messe in der Kirche widmete. Ein Bote der Bilderstürmer namens Hans von Eew sei eingedrungen und habe den Abt aufgefordert, die Türen zur Kustorei zu öffnen, was dieser abgelehnte habe. Die Stürmer beschlossen daraufhin, die Türen selbst aufzubrechen und *als bald waren die Schlosser und Schmid vorhin darzu berufft vnnngerüft / ehe vnd sie kein Bild verruckten / fiengen an vnd brechend die Schloß auff also gewaltigklich / also frefentlich / nit ihrer / sonder meines Gnedigen Herrn / Herr Wilhalms Oberkeit vnn Herrligkeit / in meines Gnedigen Herrn von Ysin aigen Gottshauß / wider Gott / wider alle Recht / wider alle Edicta / Mandata / vnd Verträg / ja wider alle guete Sitten deß Vatterlandes zerbrachen sie vier Schloß*¹³⁷. Das große Kruzifix sei umgehauen und in vier Stücke gerissen worden. Die Vorgehensweise der Klosterstürmer muss für einen altgläubigen Menschen dieser Zeit eine unfassbar schreckliche Sünde gewesen sein, was den emotionalen und polemischen Stil des Textes verständlich macht¹³⁸.

¹³³ Bittelschieß: Geist des neuen Evangelij (wie Anm. 58) p. 1.

¹³⁴ Vgl. Litz: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 206.

¹³⁵ Bittelschieß: Geist des neuen Evangelij (wie Anm. 58) p. 1f.

¹³⁶ *Da sagten die von Ysin: So wolten sie die Bilder hinweg thun / vnd das sein Gnaden ihnen anzeigte an welchem Ort er die am liebsten haben wolt / dahin wolten sie die setzen lassen. Darauf gab ihnen mein G. Herr von Ysin zu Antwort. Die Bilder stunden im wol / vnd an keinem andern Ort wolte er sie lieber haben / dann wie sie jetzt stunden / vnd gieng damit von ihnen wider in die Kirchen. Sihe zu / da warend gleich die Bild vnd Kirchenstürmer / so under disen reden vor dem Closter herausen stunden wartend / vnd als gleich waren sie berufft zum Sturm.* Bittelschieß: Geist des neuen Evangelij (wie Anm. 58) p. 45f.

¹³⁷ Vgl. Ebda., p. 46f.

¹³⁸ Vgl. Litz: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 209.

Vergleicht man die drei Quellen, welche alle ausdrücklich für die Nachwelt verfasst wurden, so bemerkt man deutlich, dass Bittelschieß und Dobler ihre Schriften aus katholischer Perspektive heraus verfassten, allerdings von unterschiedlichen Ausgangspositionen aus und mit divergenten Intentionen. Dobler will die Leser ausdrücklich zum Nachdenken über die Untaten der evangelischen Stadt anregen und nutzt die Archivalien, um die Nachwelt von den ungerechtfertigten Taten gegenüber dem Kloster und dem rechten Glauben zu unterrichten. Das Kloster sieht sich als Opfer der evangelischen Stadt und fühlt sich vom Kastvogt im Stich gelassen. Des Weiteren wird man sich die Frage stellen, aus welchem Grund sich Dobler im 18. Jahrhundert so intensiv mit den reformatorischen Ereignissen des 16. Jahrhunderts auseinandersetzte. Dies dürfte daran liegen, dass die Reformation das Fundament für einen lange andauernden Konflikt zwischen dem katholischen Kloster und der evangelischen Stadt legte. Die Lage des Klosters forderte zahlreiche Konfliktsituationen zwischen den konkurrierenden Konfessionen heraus. Einer dieser Konflikte war die Frage, ob die Katholiken ihre Leichenfahne beim Leichenzug zum Friedhof quer durch die evangelische Stadt mitführen durften oder nicht. Diesen Streit hatte Georg Dobler im Jahr 1751 provoziert, als er zum Leichenzug eine Leichenfahne mit einer Abbildung des Fegefeuers mitführte¹³⁹.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Dobler die Reformation als unmittelbare Ursache für die Auseinandersetzungen der Stadt mit dem Kloster im 18. Jahrhundert sah und die Chronik mit der Intention der ‚Richtigstellung‘ der Ereignisse aus katholischer Sicht verfasste. Hans Feurstein hingegen beschreibt den Ablauf der Reformation als kontinuierliches Geschehen und stellt der Nachwelt einen eher auf die Ereignisgeschichte reduzierten Blick zur Verfügung, in dessen chronologischem Aufbau sich die Folgerichtigkeit der Reformationsgeschichte erweisen soll. Betrachtet man im Vergleich dazu den Text des Johann Bittelschieß, der als katholischer Zeit- und Augenzeuge schreibt, tritt dessen Standpunkt auch aufgrund seiner polemischen Bemerkungen klar zum Vorschein. Er sieht die Reformation als teuflisch und sündhaft an und fordert den Leser auch gezielt auf, Gott zu bitten, das Kloster zu befreien und zu beschützen¹⁴⁰. Bittelschieß besaß die Hoffnung, dass das Ende der protestantischen Bestrebungen nur eine Frage der Zeit sei und Gott dem wahren Glauben bald zum Durchbruch verhelfen werde. Bittelschieß’ Hoffnung erwies sich, wie Doblens ‚Bericht‘ deutlich macht, als Trugschluss.

7 Von einem schwachen Abt, hilflosen Mönchen und lutherischer Gewalt – Abt, Konvent und Stadt aus der Sicht des ‚Berichts‘

David Bitrović

Das Benediktinerkloster St. Georg in Isny befand sich 1767 in einer Blütephase. Sowohl wirtschaftlich wie auch personell war es eine Zeit der Prosperität. In einer solchen, von großem Selbstbewusstsein geprägten Phase schrieb Georg Dobler seinen ‚Bericht‘ über eine Zeit, die sich doch so eklatant von seiner

¹³⁹ Vgl. *Eisele* (Bearb.): Bericht (wie Anm. 4) S. 15f.

¹⁴⁰ Vgl. *Bittelschieß*: Geist des neuen Evangelij (wie Anm. 58) Vorrede.

eigenen unterschied. Gerade aus diesem Grund und unter Berücksichtigung der divergierenden Umstände lohnt ein Blick auf den Text, insbesondere auf die Darstellung von Abt Elias Frei und seinen Konvent. Des Weiteren stellt sich die Frage, wie der Autor den ehemaligen bzw. noch als aktuell empfundenen Gegner, die evangelisch gewordene Stadt Isny, sah (Abb. 3).

Gleich zu Beginn seines Abschnitts über die *Begebenheiten under h.h. abbtten Elias von Isny*¹⁴¹ formuliert Dobler seine Einschätzung der Regierungszeit dieses Abtes. Nach der Schilderung der Abtswahl greift der Autor vor, *es ware auch der zustand des closters yber alle massen trübseelig und hatte herr abbt Elias eine aller bedauerlichste regierung bis an das end*¹⁴². Damit kann von Anfang an kein Zweifel beim Leser über die Beschwerden der geschilderten Zeit entstehen. Im Folgenden zeichnet der Chronist ein ambivalentes Bild von Abt und Konvent. Einerseits *wussten also die gutte hilflose religiosen sich selbsten weder zu helffen, noch zu rathen*¹⁴³, andererseits werden ausführlich die Bemühungen des Klosters gerade in Bezug auf die pastorale Versorgung, etwa der inkorporierten Pfarreien, geschildert. Trotz widriger Umstände seien die Mönche ihren Pflichten soweit wie möglich nachgekommen. Auch erwähnt Dobler, dass Abt Elias das leibliche bzw. wirtschaftliche Wohlergehen seines Konvents nicht aus den Augen verloren habe, was der Autor mit dem Neubau einer Mühle im Jahr 1545 belegt¹⁴⁴. So bescheinigt der Chronist Abt und Konvent Pflichtbewusstsein und Pflichterfüllung gegenüber den ihnen Anvertrauten in seelsorgerischen und weltlichen Angelegenheiten, die Vorwürfe der protestantischen Stadt sucht Dobler also zu entkräften.

Die juristische Ebene der Auseinandersetzung des Klosters mit der Stadt Isny bildet den Kern des hier edierten Textes, da sie durch die Wiedergabe einzelner Briefwechsel, insbesondere zwischen dem Kloster und den Erbtruchsess von Waldburg, den Aufbau des ‚Berichts‘ strukturiert – eine Konfliktführung mit Feder und Tinte¹⁴⁵. Wenngleich die von Abt Elias unternommenen Bemühungen, durch Anrufung des Waldburgers die Position des Klosters im Streit mit der Stadt Isny zu verbessern, vom Autor penibel aufgeführt werden, so machen die dazu formulierten Kommentare doch deutlich, wie der Chronist zu diesen Versuchen seines Abtes steht. Da Dobler den Adressaten der Hilfsersuchen, Erbtruchsess Wilhelm, als unfähig oder wenigstens naiv darstellt¹⁴⁶, lässt sich im Umkehrschluss vermuten, dass das Ansinnen des Abtes, von eben jenem naiven Adligen Hilfe zu erwarten, nicht gerade für dessen Weitsicht spricht. Dabei bleibt zu bedenken, dass Georg Dobler – aufgrund seiner Archivtätigkeit Kenner der Materie – besonders die Probleme des Klosters infolge seiner enklavischen Lage bewusst waren und dass kein anderer als der Waldburger, schon allein de jure in seiner Position als Kastvogt, als potentieller Retter des Klosters zur Verfügung stand. Schon bei den fiskalischen Streitpunkten, als von Seiten des Vogtes zu Bregenz, Eiteleck von Reischach, keine ausreichende Unterstützung kam,

¹⁴¹ Dobler: Bericht p. 195.

¹⁴² Dobler: Bericht p. 196.

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ Ebd., p. 200f.

¹⁴⁵ Vgl. zu den Konflikten zwischen der Stadt Isny und dem Kloster St. Georgen im 18. Jahrhundert Eisele (Bearb.): Bericht (wie Anm. 4).

¹⁴⁶ Dobler: Bericht p. 208.



Abb.3 - Porträt des Abtes Elias Frei, 1538-1548 (Privatbesitz der Fürsten von Quadt Wykradt und Isny).

musste Abt Elias, *der obnehin schwache[...] und hilflose[...] prälat[...] allein fechten, welcher auch die entziehung des jährlichen zehenden gedulden müsste*¹⁴⁷. Einen großen Streiter vor dem Herrn scheint Dobler nicht in der Person dieses Abtes gesehen zu haben.

Auf der anderen Seite wird stets, gerade in der handfesteren Phase der Auseinandersetzung, die Hilflosigkeit der Mönche betont, die nach der Besetzung des Klosters durch die Stadt nunmehr nicht nur in ihrer Religionsausübung beschnitten waren, sondern in ihrem eigenen Haus gefangen gehalten und überdies ausgeraubt wurden¹⁴⁸. Doch auch wenn die Mönche eingesperrt waren, *ja wohl auch zuweilen vor hunger und durst bey nahe verschmachteteten*¹⁴⁹, blieb ihnen doch die Hoffnung auf göttlichen Beistand¹⁵⁰. Deutlich wird hierbei die Doblorsche Zielrichtung: Die Mönche ertrugen die äußeren Qualen im Vertrauen auf Gott, standen in Momenten physischer Bedrohung fest zu ihrem Glauben – Märtyrern nicht unähnlich.

¹⁴⁷ *Ebda.*, p. 200.

¹⁴⁸ Vgl. *Ebda.*, p. 216f.

¹⁴⁹ *Ebda.*, p. 217.

¹⁵⁰ Vgl. *Ebda.*

Sowohl das Märtyrertum wie auch die schwache Natur des Abtes Elias verdeutlicht Dobler am Ende des Kapitels bei der Schilderung seines Todes nochmals: *Entzwischen musste sich der herr prälat Elias in das kranckhen beth legen, von welchem er nicht mehr aufgestanden. Er solle, nach zeugnuss einer alten schrifft, als die von Ysni das gottshaus yberfallen und ihme sein schlissel grimmiger und gar unbeschaidener weis von seiner gürtel weggerissen also erschrockhen seyn, das er von selber zeit an keine gesunde stund mehr geniessen können. Weil nun wehrender besatzung die trangsahlen immer mehr und mehr angehäuffet wurden, vermehrte sich auch die kranckheit und beförderte desto schleiniger den tod, welcher disen würdigsten abbtten zu grossem leyd der seinigen disen zeitlichen müheseeligkeiten entrissen und jn die ewige freuden unter die reyhen der jenigen, die umb des glaubens willen verfolgung leyden, ybersezet, den 1. tag Februarij anno 1548¹⁵¹.*

Die Besetzung war also nach Dobler, der sich auf die Autorität einer ihm vorliegenden älteren Schrift beruft, ein solcher Schlag für Abt Elias, dass er außerstande gewesen sei, sich davon je wieder zu erholen. Die fortschreitende, zum Tode führende Krankheit des Abtes steht für ihn in einem direkten Kausalitätsverhältnis mit den von der Stadt verübten Taten, die er unzweifelhaft als Verbrechen wertet. Nur folgerichtig schließt er daraus, dass Abt Elias nach seinem Ableben im Kreis der Märtyrer Platz genommen habe. Allein an dieser Textpassage lässt sich erkennen, wie der Autor das Verhalten der Stadt bewertet, führte es doch letztlich zum Tod des Abtes Elias Frei.

Sowohl die Besetzung des Klosters wie auch die Wegnahme der klösterlichen Wertgegenstände durch die Stadt Isny interpretiert Dobler nach Wiedergabe eines aus Sicht des Autors zu freundlichen Briefes des *Erbtrugsessen*¹⁵² [sic!], indem er sich mit einer rhetorischen Frage direkt an seine Leser wendet: *Wan die jenige lieben frunt und guet nachpuren seynd, die andere feindlich überfallen, denen überfallenen alles gewalthätiger weis hinweg nemmen, stehlen und rauben, müssen nit auch alle dieb, schelmen, zigejner und strassen rauber für lauter lieben freunt und guet nachpauren angesehen und gehalten werden?*¹⁵³ Für Dobler ist von guter Nachbarschaft also keine Spur, durch die Wegnahme der klösterlichen Wertgegenstände und Schlüssel sind die Organe der Stadt mit gewöhnlichen Dieben und Straßenräubern gleichzusetzen. Auch die Erklärung für die verbrecherischen Handlungen der Stadt bleibt er seinen Lesern nicht schuldig, indem er den Beginn des Schmalkaldischen Krieges wie folgt schildert:

Dan, nachdeme der erzkezer Martin Luther den 17. [sic!] Febr. 1546 seine schwarze seele in den höllischen abgrund ausgespyhen und zu Regenspurg ein reichstag seinen anfang genommen, auch die protestantische fürsten wider jhro kay. may. und die catholische wahre christen öffentlich mit fliegenden fahnen und klingenden spihlen wehr und waffen ergriffen [...], ist denen zwinglianischen Ysnern der muth oder, besser zu reden, die ketzerisch rasende wuth abermahl so sehr gewachsen, das sie nit nur alle noch ybrige catholische zaichen und ceremonien in dem closter fast hitziger weiß und gleichsam unter leib und lebens straff abgeschafft, sondern auch so gar das closter selbst feind thätiger weiß yberfallen¹⁵⁴.

¹⁵¹ *Ebda.*, p. 246.

¹⁵² *Ebda.*, p. 209.

¹⁵³ *Ebda.*, p. 211.

¹⁵⁴ *Ebda.*, p. 202.

Ermutigt wurden die Protestanten Isnys nach Dobler also durch den Kriegsbeginn, aber mehr noch: Wer mit den Anhängern eines ‚in der Hölle schmorenden Erzketzers‘ paktiert, muss auch im Inneren aus niederen Beweggründen handeln. Der ohnehin nur durch die mächtigen Verbündeten ausgelöste *muth* wird vom Chronisten sogleich noch mit der *ketzerisch rasende[n] wut* ergänzt. Für Dobler liegen die Motive des Überfalls also auf zwei Ebenen: Das nur durch die Bundesgenossen erweckte Gefühl der Stärke, welches zum Überfall den innerstädtischen Gegner ermutigt habe, bildet für Dobler hier das politisch-konkrete Motiv. Die geistige Ebene liegt für ihn tiefer, ist doch das Ketzertum an sich schon darauf ausgerichtet, Unheil und Schaden unter die wahren Gläubigen zu bringen.

Eben jene Verbindung aus durchaus weltlich-juristischer und geistig-theologischer Argumentation ist kennzeichnend für den Doblischen ‚Bericht‘. Der Autor ist stets sehr genau bei seinen Schilderungen des Schadens, welcher dem Kloster in materieller und rechtlicher Hinsicht zugefügt wurde. Auch betont er häufig die Ehrverletzung, die Abt und Konvent zu ertragen hatten, vor allem während der Besetzung des Klosters¹⁵⁵. Aber gerade an den Aspekt der Ehrverletzung knüpft Dobler sehr deutlich die religiöse Komponente: *die kezerische closter stürmer haben auch damahls den abbt sambt seinem convent gezwungen und getrungen, in der St. Niclaus kirch ihrer zwinglischen predig beyzuwohnen, in welcher sie unerhörte schmachen und scommata wider pabst, münchen und pffaffen, ja wider alle catholische insgesambt, anhören und empfindlichist ybertragen müsssten*¹⁵⁶. Da die zwinglische bzw. lutherische Lehre für Dobler die Wurzel des Übels darstellt, bleibt an dieser Stelle kein Zweifel, welche größtmögliche Erniedrigung den Mönchen durch die Stadt zugefügt wurde, indem man sie zwang, der Beleidigung ihrer selbst sowie ihrer innersten Glaubensgrundsätze auch noch persönlich beizuwohnen. Dobler verurteilt das Vorgehen der Stadt gegen das Kloster insgesamt als unrechtmäßig. Auch in der Zeit nach der Besetzung des Klosters, als sich die Stadt aufgrund der Wendung des Krieges zu Gunsten des Kaisers gezwungen sah, einen Ausgleich mit Abt und Konvent anzustreben, bleibt der Autor unzweideutig, habe es sich doch bei diesem Versuch um eine *falsch- und lügenhafte statt ysnische proposition, worinnen sich der kohlschwarze teufel in einen schneeweissen engel des liechts verstelllet*¹⁵⁷, gehandelt.

Es mag kaum verwundern, dass ein benediktinischer Chronist eine Stadt und deren Vorgehen scharf verurteilt, die doch bereits in der geistigen Wurzel erkrankt ist und somit nur falsch oder schlecht handeln kann, muss doch für einen geistlichen Autor, der noch nicht im Geiste der Aufklärung denkt und schreibt, aus einer Positionierung wider den wahren Glauben Schlechtes und Schädliches erwachsen. Es wäre jedoch weit gefehlt, den Doblischen ‚Bericht‘ nur als eine Abrechnung mit der *vermeinten religion* bzw. dem *fantastischen glauben* zu interpretieren. In der Darstellung des Konvents, der jene beschwerliche Zeit durchleben musste, liegt eine klare Intention: Vorbild und Mahnung sollen Abt Elias und die Seinen für die kommenden Generationen von Brü-

¹⁵⁵ Vgl. dazu etwa die Erwähnung, dass dem Abt sein eigener Wein verwehrt wurde. *Ebda.*, p. 208.

¹⁵⁶ *Ebda.*, p. 204.

¹⁵⁷ *Ebda.*, p. 222.

dern in Isny sein. Gerade in dieser Ambivalenz liegt der Kern der Darstellung. Zwar zeichnet Dobler unzweideutig ein Bild von Abt Elias und seinem Konvent, welches nur den Schluss des stets als Vorbild zu begreifenden Märtyrertums zulässt. Dennoch bleiben die Leidenden nicht als wackere Streiter des Herrn stehen. Der Chronist leugnet zwar nicht die Vorbildhaftigkeit des Martyriums, zeigt aber unmissverständlich, dass göttlicher Beistand allein im Kampf gegen die Feinde des Glaubens nicht ausreicht. Ob Dobler seine Zeitgenossen und Nachfolger nun mit der Schilderung der katastrophalen Folgen von Schwäche im Streit für den Katholizismus ermutigen wollte, bleibt Spekulation. Es würde aber verwundern, wenn gerade ein so aktiver Verfechter der klösterlich-isnyschen Interessen wie Dobler die Historiographie nicht auch mit dem Ziel zu mahnen verwendet hätte.

8 Der unfähige Vogt – zur Darstellung der Waldburger Vögte

Hanna Pfeiffer

In seiner Darstellung des Abbiats von Elias Frei verfolgt Georg Dobler ein wichtiges Ziel: Er möchte deutlich machen, wie unfähig und nutzlos der Vogt seines Klosters im 16. Jahrhundert war, um dadurch den Vogt seiner Zeit zu diskreditieren und um zu zeigen, wie überflüssig die Institution der Vogtei in der Hand der Familie der Waldburger auch noch in seiner Zeit, dem 18. Jahrhundert, ist. Obwohl Dobler als äußere Form eine Abtsvita wählt, stellt er inhaltlich nicht die Taten des Abts Elias Frei, sondern den Konflikt des Klosters St. Georg mit der evangelisch gewordenen Reichsstadt Isny und die Handlungsweise des Vogtes, die er für verfehlt hält, in den Mittelpunkt seiner Betrachtung.

Schon seit seiner Gründung 1096 stand das Kloster St. Georg unter der Schutz- und Schirmherrschaft eines Vogts. Dieser besaß Rechte, die ihm 1424 auch schriftlich zugesichert worden waren: Aufsichtsrechte über die Klosterwirtschaft und den Anspruch auf ein Veto bei der Abtswahl. In der Reformationszeit verhinderte – wie die moderne Forschung im Gegensatz zu Doblere Darstellung gezeigt hat – der Vogt, der Reichserbtruchsess Wilhelm der Ältere Freiherr von und zu Waldburg, Herr zu Scheer und Trauchburg (1469-1557), dass die Mönche ihr Kloster verließen; außerdem versuchte der Vogt, die Rechte des Klosters mit Hilfe des Kaisers zu verteidigen¹⁵⁸.

Doch ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts änderte sich das Verhältnis von Vogt und Kloster. Das Kloster versuchte nun unter Abt Zacharas (1557-1573) und dessen Nachfolgern seine Position auf Kosten der Rechte des Vogtes zu stärken. Es stützte sich dabei auf Beschlüsse des Trienter Konzils, auf dem die Unabhängigkeit geistlicher Institutionen von Laien ein zentrales Thema war. Die Auseinandersetzung mit dem Vogt um die Vogteirechte war 1767, also zu der Zeit, als Dobler seine Chronik verfasste, noch nicht völlig abgeschlossen. 1675 war es zwar schon zum sogenannten Interimsvergleich gekommen, durch den die Rechte des Vogtes zu Ehrenrechten geworden waren, doch die angestrebte Reichsunmittelbarkeit hatte das Kloster nach 200-jährigen

¹⁵⁸ Vgl. *Reinhardt*: Überblick (wie Anm. 3) S. 13-17. Zur Familiengeschichte der Vögte vgl. immer noch *Vochezer*: Waldburg (wie Anm. 46).

Bemühungen noch nicht erlangt. Erst 1781/82 war der Vogt aufgrund finanzieller Schwierigkeiten zum Verkauf seiner Rechte an das wirtschaftlich florierende Kloster gezwungen¹⁵⁹.

Dobler war beim Schreiben der Chronik sehr stark von diesem aktuellen Konflikt seines Klosters mit dem Vogt beeinflusst, weswegen er sich sehr ausführlich mit dessen Rolle in der Reformationszeit beschäftigt. Im Mittelpunkt der folgenden Textanalyse steht daher die Frage, wie der Chronist vor dem Hintergrund des Konflikts zwischen Kloster und Reichstadt die Handlungsweise des Vogts zeichnet und welche Motive er ihm dabei unterstellt.

Laut Dobler waren Kern der Auseinandersetzungen im Jahr 1538 die Einnahmen des Klosters aus dem Zehnten bzw. der Streit um die Bezahlung des evangelischen Pfarrers der Stadt Isny, der in der zum Kloster gehörenden Kirche St. Nikolaus predigte. Der Vogt hatte aufgrund dieses Streites das Reichskammergericht in Speyer angerufen und ein Urteil zu Gunsten des Klosters erreicht, über das sich die Stadt Isny am 6. Mai 1538 auf dem Städtetag in Esslingen und am 24. Juli 1538 bei einem Treffen der Schmalkaldener Stände beschwerte. Dort wurde entschieden, dass die Stadt vom Zehnten *so vil nemmen und abziehen*¹⁶⁰ sollte, dass sie davon drei Prädikanten unterhalten könne. Außerdem sollte den Mönchen verboten werden, außerhalb des Klosters, also auch in noch katholisch gebliebenen, aber zu Isny gehörenden Dörfern, die Messe zu lesen. Der Abt wandte sich daraufhin an den Reichsvogt zu Bregenz, den Vertreter des kaiserlichen Gerichts in der Region, konnte jedoch nichts erreichen und musste fortan allein um den Zehnten kämpfen. Auch dieser Vogt ließ den Abt also im Stich, konnte oder wollte nicht helfen, worin sich möglicherweise eine generelle Kritik an der Institution der Vogtei zeigt¹⁶¹.

Nach einer kurzen Beschreibung der Entwicklung zwischen 1538 und des Ausbruchs des Schmalkaldischen Krieges 1546 geht der Autor dann ausführlich auf die Besetzung des Klosters durch die Stadt Isny und die Rolle des Vogts während dieses Krieges ein. Nachdem die Isnyer das Kloster besetzt hatten, habe sich der Prälat *trost, schutz und schirm mit rath*¹⁶² suchend an den Vogt gewandt und diesen außerdem noch um die sichere Aufbewahrung bzw. Rückgabe einiger Laden gebeten, die im Bauernkrieg beim Vogt auf Schloss Trauchburg in Sicherheit gebracht worden waren. Als Reaktion darauf habe der Vogt beim Bürgermeister und Rat der Stadt Isny zwar nachgefragt, warum diese das Kloster besetzt hielten, das unter seinem Schutz und Schirm stehe. Jedoch habe er sich durch die *gleissnerisch verstellte und grund falsche*¹⁶³ Aussage der Stadt, man tue das alles nur, um das Kloster vor der Besetzung durch wirkliche Feinde zu schützen, viel zu schnell abweisen lassen. Dobler wirft dem Vogt vor, dass dieser naiv gehandelt und das Kloster im Stich gelassen habe¹⁶⁴.

Nach erneuten Eingriffen in die Belange des Klosters durch den Rat der Stadt Isny und deren Forderung, das Kloster solle 2.000 Gulden bezahlen, wandte sich der Prälat ein zweites Mal hilfeschend an den Vogt, wobei er wiederum um die

¹⁵⁹ Vgl. Reinhardt: Benediktinerabtei (wie Anm. 3) S. 117-126.

¹⁶⁰ Dobler: Bericht p. 197.

¹⁶¹ Vgl. Ebda., p. 195-200.

¹⁶² Ebda., p. 203.

¹⁶³ Ebda., p. 203.

¹⁶⁴ Vgl. Ebda., p. 200-208.

Rückgabe der Laden bat. Die Antwort des Vogtes nimmt Dobler wörtlich in die Chronik auf, während er den vorherigen Teil nur paraphrasiert wiedergibt. Der Vogt bedauert in diesem Brief, dass er die Laden nicht zurückgeben könne, da sein Sohn, der vorübergehend für ihn die Geschäfte führe, diese weggeschickt habe und er nicht wisse, wohin. Aber er erklärt, dass er trotzdem versuche, dem Kloster zu helfen, und 1100 Gulden schicke, die er sich dafür geliehen habe. Auch betont er in dem Schreiben, dass er nur das Beste von der Stadt Isny glaube, da sie ja nur versuche, das Kloster zu schützen. Deswegen solle der Prälat auch alles tun, um der Stadt seinen guten Willen bei der Geldbeschaffung zu beweisen. Parallel dazu sendet er ein Schreiben an die Stadt Isny, in dem er die Zahlung ankündigt. Auch auf die Wiedergabe dieses Schreiben folgt der Vorwurf Doblens, der Vogt sei entweder zu leichtgläubig gewesen oder er habe den Schaden, den *lutherische[...] wuth und betrug volle[r] ketzer geist*¹⁶⁵ angerichtet hätten, stark unterschätzt. Der Vogt habe nicht erkennen wollen, dass die Isnyer das Kloster beraubten und unterdrückten, und habe die Laden später nicht mehr herausgeben wollen. Auch sein Sohn Wilhelm der Jüngere (gest. 1566) habe nach dem Tod des Vaters 1557 erklärt, die Laden nicht mehr zu besitzen¹⁶⁶.

Auf die erneute Forderung der Stadt Isny, die restliche Summe zu begleichen, habe der Vogt dann geantwortet, der Abt solle so tun, als ob er sich das Geld zu leihen versuche, und möge auf eine Entscheidung des Kaisers warten. Der Vogt habe sich jedoch nie darum bemüht, den Kaiser einzuschalten. Erst als die Mönche in Isny ausharrten, habe er sich doch bei Kaiser Karl V. über die Behandlung seines Klosters beklagt, woraufhin dieser am 22. Februar 1547 ein Mandat erließ, in welchem er den Rat der Stadt Isny aufforderte, die Besetzung des Klosters aufzugeben und diesem alles Geraubte zurückzugeben sowie alle Schäden zu ersetzen¹⁶⁷.

Obwohl also der Reichserbtruchsess Wilhelm von Waldburg das Kloster rettete, versucht Dobler ihn zu diskreditieren. Nur durch Wilhelms Initiative, sein *kräftig und nachdrucksamb*¹⁶⁸ Handeln, wurde zwar dem Chronisten zufolge der Kaiser eingeschaltet, konnte das Kloster seine Besitztümer zurückfordern und eine Entschädigung erwarten. Doch trotzdem findet Dobler einen Weg, ihn in einem schlechten Licht dastehen zu lassen. Er suggeriert, Wilhelm habe nicht früh genug gehandelt, nur durch das Ausharren der Mönche sei er dazu gezwungen worden, tätig zu werden. Auch beschuldigt Dobler ihn, die Initiative nur ergriffen zu haben, *um den castenvogtey titul nicht vor aller welt umsonst zu tragen*¹⁶⁹, und nicht deshalb, weil die armen Mönche litten und dem Kloster Schaden zugefügt wurde. Der Chronist erreicht damit, das auf den ersten Blick positive Handeln des Vogtes in völlig anderem Licht erscheinen zu lassen, was seine Abneigung gegen diesen bzw. die Institution der Vogtei deutlich zum Ausdruck bringt.

In Erwartung des Mandats des Kaisers hätten die Isnyer versucht gutzumachen, was möglich war, und dabei möglichst unschuldig dazustehen.

¹⁶⁵ *Ebda.*, p. 208.

¹⁶⁶ Vgl. *Ebda.*, p. 205-214.

¹⁶⁷ Vgl. *Ebda.*, p. 214-219.

¹⁶⁸ *Ebda.*, p. 217.

¹⁶⁹ *Ebda.*, p. 217.

Sie hätten von Elias Frei eine Quittung für die Rückerstattung des Silbers gefordert, in der dann vermerkt sein sollte, dass sie alles nur um des Schutzes willen getan und dem Kloster jeden Schaden wieder ersetzt hätten. Der Abt habe diese Quittung jedoch nicht unterzeichnet und sich *mit keiner antwort eingelassen*¹⁷⁰, sondern auf den Vogt verwiesen, der als Schirmherr über alles, was im Kloster geschehe und dort unterzeichnet werde, zuvor unterrichtet sein wolle. Dass der Abt eine Lösung des Konfliktes, wie die Isnyer es sich vorstellten, ablehnte, stellt Dobler deutlich heraus. Es scheint aber, als habe auch der Vogt einen solchen Vergleich abgelehnt, worauf Dobler jedoch nicht eingeht. Er spricht nur von einer Klage des Vogtes gegen Bürgermeister und Rat der Stadt Isny, in der er erneut alle Vorkommnisse schildert. Dass der Vogt jedoch von der Stadt *vor dem kay. gericht mit eigenen waffen erlegt*¹⁷¹ wurde, sei vorauszusehen gewesen, denn der Vogt habe der Stadt ja immer wieder geschrieben, dass er dankbar sei für den Schutz, den sie dem Kloster zukommen lasse. Er habe in seinen Briefen während des Schmalkaldischen Krieges nie sein Missfallen über die Besetzung des Klosters ausgedrückt. So musste er einen Kompromiss annehmen, den Wolfgang von Grünenstein, Abt von Kempten, als kaiserlicher Beauftragter 1548 vermittelt hatte¹⁷².

Dobler gelingt es, das Verhalten und Handeln des Vogtes in einer Situation, in der dieser das Überleben des Klosters sicherstellte¹⁷³, als verspätet und – was den Konflikt um die Laden angeht – eigennützig darzustellen. Er wirft ihm vor, das Kloster mehrmals im Stich gelassen zu haben, der Stadt Isny gegenüber zu leichtgläubig oder aber überhaupt unfähig gewesen zu sein, die tatsächlichen Vorkommnisse im Kloster während des Schmalkaldischen Krieges zu erkennen. Er beschuldigt ihn auch indirekt, die Laden des Klosters, die bei ihm in Sicherheit gebracht worden waren, gestohlen zu haben. Am Schluss – bevor er dieses Kapitel mit dem Tod des Abts Elias beendet – wirft Dobler dem Vogt sogar noch vor, schuld daran zu sein, dass das Kloster nicht ausreichend entschädigt wurde, sondern auf einen Vergleich habe eingehen müssen.

Die Art und Weise, in welchem Licht Dobler den Vogt erscheinen lässt, offenbart seine historiographische Strategie, mit der er klösterliche Interessen der Gegenwart verknüpft mit Konstruktionen von Geschichte. Er stellt die Unfähigkeit des Klostersvogts in der Reformationszeit besonders heraus, um zu zeigen, dass ein solches Amt in den Händen der Familie der Waldburger überflüssig ist, erst recht für ein im 18. Jahrhundert prosperierendes Kloster. Diese Unfähigkeit des Vogts, die durch die Leichtgläubigkeit, falsche politische Entscheidungen, Handlungsunfähigkeit, Handlungsunwilligkeit und den Eigennutz des Vogts deutlich zum Ausdruck kommt, ist für ihn einer der wichtigsten Gründe für die Probleme und Schwierigkeiten, die das Kloster im 16. Jahrhundert bewältigen musste, und der Grund dafür, dass die Bedrohung des Klosters durch die Stadt so lange anhielt. Im 18. Jahrhundert, in der das Amt des Vogts aus Sicht Doblens schon fast obsolet ist, drängt er auf dessen endgültige Abschaffung und damit auf die Reichsunmittelbarkeit des Klosters.

¹⁷⁰ *Ebda.*, p. 219-224, Zitat p. 224.

¹⁷¹ *Ebda.*, p. 245.

¹⁷² Vgl. *Ebda.*, p. 225-246.

¹⁷³ Vgl. *Reinhardt*: Überblick (wie Anm. 3) S. 14.

9 Kleine große Welt. Zum Geschichtsbild Georg Doblens

Michael Bühler

Isny im Zentrum oder die kleine Reichsstadt im Allgäu als Teil der Reformationsgeschichte im Reich? Betrachtet man die Ansätze der Forschung zur Reformation in Isny, so finden sich genau diese beiden Konzepte. Allerdings fußt der auch heute noch aktuelle Forschungsstand auf lediglich zwei älteren Arbeiten¹⁷⁴. Der katholisch geprägte Bernhard Scharff befasst sich vornehmlich mit den Ereignissen in Isny selbst und verweist nur an wenigen Stellen auf die Geschehnisse im Reich. Dagegen richtet der evangelische Pfarrer Immanuel Kammerer seine Aufmerksamkeit mehr auf den weiteren Kontext der politischen Geschichte der Reformation und reiht die Vorkommnisse in Isny eher beiläufig darin ein. Dieser Befund verlangt geradezu nach einer Untersuchung über die Integration der Reichspolitik in Georg Doblens Chronikausschnitt, da wir hier einen Einblick in die historiographische Verarbeitung der Reformation im 18. Jahrhundert erhalten – noch dazu von altgläubiger Seite, und dies alles in einer Zeit, in der das Mönchtum durch die aufkeimenden Gedanken der Aufklärung ebenso wie in der Reformationszeit in große Bedrängnis geriet¹⁷⁵. Beschränkt sich der Chronist weitestgehend auf die Verhältnisse in Isny, oder finden die Vorgänge im Reich auch Erwähnung? Wie und mit welchen Absichten werden weltliche oder auch kirchliche Größen dargestellt, welche Rolle also spielen der Kaiser, der Papst, der Konstanzer Bischof oder auch die großen Reformatoren? Verknüpft Dobler die Ereignisse in Isny mit denen im Reich, oder werden diese Ebenen isoliert betrachtet? Dies sind Fragen, die zum einen Rückschlüsse auf den Rezipientenkreis und die Absichten des Autors erlauben und zum anderen das Blickfeld eines Konventualen des 18. Jahrhunderts erfassen können.

Eine Klosterchronik in Form von Abtsviten begrenzt sich geographisch üblicherweise auf einen engen Raum, eine kleine und vertraute Welt. So geht die Handlung selten über den eigenen Konvent hinaus¹⁷⁶, denn chronikalische Werke eines Klosters waren meist nicht für eine größere Öffentlichkeit bestimmt¹⁷⁷, sondern dienten vor allem zwei Absichten: zum einen der Wahrung einer Ordenstradition und zum anderen, um sicherzustellen, dass die Geschichte des eigenen Konvents nicht in Vergessenheit geriet. Denn die Unwissenheit über die eigene Historie wurde als theologisch äußerst bedenklich eingeschätzt¹⁷⁸. Der Fokus frühneuzeitlicher Klosterchronistik lag deshalb meist auf den Gründern, den Äbten und dem engsten Umfeld des Klosters¹⁷⁹.

Die Isnyer Klosterchronik Georg Doblens zeigt diese gattungstypischen Merkmale, nichtsdestoweniger finden Ereignisse und Vorgänge auf der Reichsebene durchaus Erwähnung und werden in Beziehung zu den Vorgängen vor Ort gesetzt. So begründet Dobler den Entschluss der Isnyer, das Kloster zu besetzen, mit drei Ereignissen, die zeitlich nahe zusammenfielen, dem Tod Martin

¹⁷⁴ Vgl. Scharff: Reformation (wie Anm. 14); Kammerer: Reformation (wie Anm. 5) S. 1-64.

¹⁷⁵ Vgl. Quarthal: Reformation (wie Anm. 30) S. 331f.

¹⁷⁶ *Ebda.*, S. 341; Kraus: Geschichtsschreibung (wie Anm. 31) S. 113.

¹⁷⁷ *Ebda.*

¹⁷⁸ Vgl. Quarthal: Reformation (wie Anm. 30) S. 333.

¹⁷⁹ Vgl. Kraus: Geschichtsschreibung (wie Anm. 31) S. 122.

Luthers am 18. Februar 1546¹⁸⁰, dem Reichstag zu Regensburg und dem Beginn des Schmalkaldischen Krieges, der mit der Erhebung der Waffen durch protestantische Fürsten gegen den Kaiser seinen Anfang nahm¹⁸¹. Davon ermutigt drangen die Stadtbewohner am 3. Juli 1546 in das Kloster ein. Der Tod des Wittenberger Reformators wird von Dobler polemisch beschrieben, Luther hatte als der *erzkezer [...] seine schwarze Seele in den höllischen angrund ausgespyhn*¹⁸². Aber er geht nicht weiter auf ihn ein, so thematisiert Dobler beispielsweise die Bedeutung von Luthers Ableben für die weitere Entwicklung der Reformation nicht. Stattdessen attestiert er dem Reichstag und dem unmittelbar darauf folgenden Ausbruch der militärischen Auseinandersetzung einen größeren Stellenwert, wobei er die Kriegsschuld bei den Protestanten sieht¹⁸³. Die *schröckhen und schaden, die die Evangelischen verursachten, nachdem sie mit fliegenden Fahnen und klingenden spihlen wehr und waffen ergriffen* hatten, korrespondieren mit den Bedrohungsgefühlen im Konvent¹⁸⁴.

Aber damit wird die Reichsebene für eine lange Zeit wieder verlassen, erst der Sieg Karls V. im Schmalkaldischen Krieg und sein Versuch, die katholische Kirche zu restituieren, sind die nächsten Ereignisse, die außerhalb Isnys geschehen und von Dobler angeführt werden¹⁸⁵. Es wird allerdings auch hier eine Verbindung zu den Vorgängen in Isny selbst hergestellt, denn der Sieg der katholischen Seite gab wiederum dem Vogt die Möglichkeit, endlich die Angelegenheiten des Klosters in die Hand zu nehmen. Jetzt erst begann er, intensiv die Rechte gegenüber der Stadt einzufordern.

Fasst man diese Befunde zur Bedeutung von Ereignissen und Vorgängen auf Reichsebene zusammen, so lässt sich feststellen, dass die Politik im Reich für Dobler insgesamt keine entscheidende Rolle spielt. Er belässt es bei zwei kurzen Passagen, die einerseits für ihn als Erläuterung ausreichen und andererseits die Vorgänge in Isny zumindest teilweise erklären können. Eine explizite Bewertung der Reichspolitik nimmt Dobler nicht vor, ebenso unterlässt er es, während der Besetzung des Klosters Parallelen zu den Vorgängen im Reich zu ziehen. In einem zweiten Analyseschritt, der auf die personale Ebene zielt, soll im Folgenden untersucht werden, welche Bedeutung Dobler dem Kaiser, dem Papst, dem Konstanzer Bischof und den großen Reformatoren zuschreibt.

Der Kaiser wird gelegentlich genannt, allerdings fast ausschließlich in seiner Funktion als juristische Instanz, die den Ansprüchen des Klosters gegenüber der Stadt eine starke Rechtsposition verleihen sollte. Die Macht Karls V. und die Angst vor eventuellen Konsequenzen hatte die Stadt erst später zum Einlenken bewogen, eine Haltung, die während des Schmalkaldischen Krieges wohl nicht zu spüren war, denn Dobler erwähnt die Missachtung kaiserlicher Mandate¹⁸⁶.

¹⁸⁰ Dobler gibt hier fälschlicherweise den 17. Februar als Todestag an.

¹⁸¹ Vgl. *Dobler*: Bericht p. 202.

¹⁸² Vgl. *Ebda.*

¹⁸³ Die Mobilmachung der Truppen ging zunächst von Karl V. aus, erst danach sammelte auch der Schmalkaldische Bund seine Soldaten, vgl. Georg *Schmidt*/Siegfried *Westphal*: Art. „Schmalkaldischer Krieg“, In: Gerhard *Krause*/Gerhard *Müller* (Hg.): *Theologische Realenzyklopädie*, Bd., 30. Berlin u.a. 1999. Sp. 228-231, hier Sp. 229.

¹⁸⁴ Vgl. *Dobler*: Bericht p. 202.

¹⁸⁵ Vgl. *Ebda.*, p. 227-228.

¹⁸⁶ Vgl. *Ebda.*, p. 219.

Die Person des Kaisers, seine Intentionen, Auffassungen und Pläne spielen keine Rolle, er wird von Dobler aber in der Funktion als rechtlicher Stadtherr in Anspruch genommen.

Der Papst wird an keiner Stelle genannt, seine Rolle bleibt unklar, auch wenn sicherlich die eine oder andere Nachricht aus Isny nach Rom gelangen konnte. Die Erwartung eines päpstlichen Eingreifens in die konfessionellen Auseinandersetzungen vor Ort dürfte aber die Möglichkeiten des Papsttums im 16. Jahrhundert überschätzen und wäre eher einer Rückprojektion von Vorstellungen des 19. Jahrhunderts geschuldet.

Der damalige Konstanzer Bischof Johann von Weeze (1538-1548), in dessen Diözese Kloster und Stadt Isny lagen, wird im gesamten Chronikausschnitt nicht erwähnt. Dass die Auseinandersetzung in Isny, die Besetzung des Klosters und der lange Rechtsstreit ohne die Aufmerksamkeit des Konstanzer Bischofs bzw. der Diözesanverwaltung vonstatten gegangen wären, ist nur schwer vorstellbar. Zudem sollte der Bischof wie in seiner ganzen Diözese auch in Isny Interesse daran gehabt haben, dass seine Rechte und finanziellen Ansprüche Geltung erhielten. Dass Dobler hier keinen Schriftverkehr mit der Kurie in Konstanz inseriert, verwundert somit noch mehr, zumal in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ein reger Austausch zwischen Isny und Konstanz, vor allem inkorporierte Pfarreien betreffend, zu konstatieren ist¹⁸⁷. Dennoch erscheint es Dobler nicht als notwendig, diese Instanz in die Geschehnisse mit einzubinden, sondern er inseriert nur weltliche Dokumente, d.h. er führt die Briefwechsel zwischen den Parteien Stadt, Vogt und Kloster auf und überträgt offizielle Rechtsdokumente wie Klageschriften und Urteile.

Über die Rolle der großen Reformatoren, unter denen für Isny zunächst Zwingli und dann erst Luther wichtig waren¹⁸⁸, erfahren wir von Dobler auch kaum etwas. Lediglich der Tod Martin Luthers wird erwähnt, ansonsten werden die Isnyer mal als lutherisch, mal als zwinglisch eingeordnet, eine weitere Beurteilung der unterschiedlichen reformatorischen Auffassungen findet aber nicht statt. Zur Zeit der Abfassung der Chronik hatte sich das Lutherbild in der katholischen Historiographie etwas gewandelt. War gerade direkt nach der Reformation und auch im 17. Jahrhundert noch ein stark negativ verzerrtes Bild Martin Luthers gezeichnet worden¹⁸⁹, so wurden im Zuge der Aufklärung, die zunehmend auch innerhalb der katholischen Kirche rezipiert wurde¹⁹⁰, die Beschreibungen der Person und auch der theologischen Positionen des Wittenbergers etwas moderater¹⁹¹. Die Verortung Doblere in diesem Prozess muss im Kontext des Quellenausschnitts unsicher bleiben, denn einerseits bedient er sich einer starken Polemik gegenüber Luther, die sich gleichwohl nur auf zwei Zeilen beschränkt, andererseits beschäftigt er sich nicht weiter mit ihm und seinem Wirken.

Als Fazit der Quellenanalyse kann festgehalten werden, dass Georg Dobler mit seinem marginalen Interesse an Vorgängen der Reformation und

¹⁸⁷ Vgl. Sauter: Inkorporationen (wie Anm. 19) S. 47-110.

¹⁸⁸ Vgl. Litz: Bilderfrage (wie Anm. 17) S. 201f.

¹⁸⁹ Vgl. Hubert Jedim: Wandlungen des Lutherbildes in der katholischen Kirchengeschichtsschreibung. In: Erwin Iserloh (Hg.): Wandlungen des Lutherbildes. Würzburg 1966, S. 77-101, hier S. 80-85; Quarthal: Reformation (wie Anm. 30) S. 346.

¹⁹⁰ Vgl. Beutel: Kirchengeschichte (wie Anm. 28) S. 170f.

¹⁹¹ Vgl. Jedim: Lutherbild (wie Anm. 189) S. 85f.

an den reichsweit agierenden Protagonisten keine Ausnahme darstellt, denn in der benediktinischen und auch allgemein in der katholischen Historiographie des 18. Jahrhunderts war die Auseinandersetzung mit der Reformation und den Reformatoren ohnehin nur eine Randerscheinung¹⁹². Die Gründe hierfür können in mehreren Bereichen liegen: Zum einen war das Interesse der benediktinischen Historiographie eher auf die vorreformatorischen Zeiten gerichtet, denn die Kirchenspaltung dürfte bei vielen Altgläubigen ein gewisses Gefühl der Niederlage hervorgerufen haben, die die Reformation als eine „offene Wunde“ empfanden¹⁹³. Zum anderen schränkte die auf Kloster und Orden orientierte Darstellungsform der benediktinischen Chronistik den thematischen Rahmen ein¹⁹⁴.

Allerdings dürfen weitere Gründe und Intentionen nicht generell ausgeschlossen werden, denn im Falle Isnys hatten die Geschehnisse im Reich bzw. das Handeln der hier vorgestellten Personen zweifellos stärkere Auswirkungen auf die dortigen Ereignisse, als dies Dobler darstellt. Deshalb soll im Folgenden nach weiteren Motiven gesucht werden, die Rückschlüsse auf das Vorgehen des Chronisten erlauben. Dabei fällt auf, dass das Hauptaugenmerk Doblens eindeutig auf der Besetzung des Klosters und den ständigen Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Kloster liegt. Dieses Ereignis und die daraus entstandenen Folgen bestimmen fast den ganzen Chronikausschnitt. Von den insgesamt 52 Seiten, die die Abtsvita über Elias Frey umfasst, sind lediglich die ersten acht Seiten frei von den Geschehnissen um den Klostersturm. Darin werden aber die ersten acht Jahre der Amtszeit des Elias Frey abgehandelt, eine nicht gerade gleichmäßige Verteilung. Aber diese Schwerpunktsetzung hat seine Gründe, welche weniger im 16. Jahrhundert zu finden sind, sondern in der Zeit Doblens selbst. Dort liegt der Schlüssel zum Verständnis seiner Schilderungen verborgen: Die Nichtbeachtungen von Papst und Bischof, die unbedeutende Rolle von Kaiser und Reformatoren sowie die geringe Erwähnung von reformatorischen Ereignissen im Reich besitzen ihren Grund vielmehr in dem eigentlichen Anliegen Doblens, nämlich der ausführlichen Behandlung der Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Kloster.

In Isny selbst war das Verhältnis zwischen Stadt und Kloster noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also zu der Zeit, als die Chronik verfasst wurde, auf das Äußerste gespannt. Es gab nach wie vor zahlreiche Konflikte und Konfliktfelder zwischen diesen beiden Zentren Isnys¹⁹⁵, zudem hatte das Kloster mittlerweile einen deutlichen wirtschaftlichen und auch politischen Aufschwung erfahren¹⁹⁶. Und als einer, der diese Auseinandersetzungen nicht nur erlebt, sondern auch forciert hat, kann Georg Dobler gelten: Zu Beginn der 1750er Jahre provozierte er einen Streit mit der Stadt, da er bei einem Leichenzug durch die Stadt eine Fahne vorantragen ließ, auf der das Fegefeuer dargestellt war¹⁹⁷. Dobler war folglich unmittelbar in die Konflikte im 18. Jahrhundert involviert. Dies hat seine Sicht von der Amtszeit des Elias Frey zweifellos sehr stark beeinflusst,

¹⁹² Vgl. *Quarthal*: Reformation (wie Anm. 30) S. 344f., 350; *Studer*: Katholische Geschichtsschreibung (wie Anm. 29) S. 211f.

¹⁹³ Vgl. *Studer*: Katholische Geschichtsschreibung (wie Anm. 29) S. 211.

¹⁹⁴ Vgl. *Quarthal*: Reformation (wie Anm. 30) S. 350.

¹⁹⁵ Vgl. *Petz*: Konfessionelle Nachbarschaft (wie Anm. 5) S. 122-124.

¹⁹⁶ Vgl. *Reinhardt*: Isny. In: *Quarthal* (Bearb.): Benediktinerklöster in Baden-Württemberg (wie Anm. 3) S. 323-25.

¹⁹⁷ Vgl. *Eisele* (Bearb.): Bericht (wie Anm. 4).

denn in der Betrachtung des 16. Jahrhunderts fand er ein Abbild seiner eigenen Zeit, das er in der Chronik darstellen konnte. Jetzt, wie auch damals, waren die Vorgänge zwischen der Stadt und dem Kloster nicht von Harmonie und Einigkeit geprägt, sondern die Streitigkeiten wurden teilweise begleitet von Gewalt, vor allem aber gerichtlich ausgetragen. Die Aggressionen lässt Dobler hierbei eindeutig von der Stadt ausgehen. Die Evangelischen hatten in seiner Darstellung schon den Beginn des Schmalkaldischen Krieges zu verantworten, und das Kloster blieb auch weiterhin Opfer von Willkür und Anfeindungen der städtischen konfessionellen Gegner. Er richtet seinen Fokus aber mehr auf die Auseinandersetzungen rechtlicher und wirtschaftlicher Natur und damit gerade auf jene Konfliktfelder, die auch im 18. Jahrhundert im Vordergrund standen¹⁹⁸. Die Frage des richtigen Glaubens stellt sich für Dobler nicht, was seine mangelnde Beschreibung von theologischen Hintergründen, Ursachen und Abläufen der Reformation in der eigentlichen Hauptzeit dieser weitgreifenden Bewegung erklärt.

Insgesamt betrachtet, werden Ereignisse, Politik und Personen außerhalb Isnys, welche in einem nicht zu missachtenden Maß auch Einfluss auf die in der Chronik dargestellten Geschehnisse genommen hatten, von Dobler eher nebenbei abgehandelt. Er erwähnt beiläufig den Schmalkaldischen Krieg; Karl V. und Martin Luther werden kurz aufgeführt, Papst bzw. Bischof sogar vollkommen ignoriert¹⁹⁹. Dobler hat dies alles seinem eigentlichen Anliegen geopfert, er wollte Analogien zu seiner Zeit aufzeigen. Dem Leser musste schnell klar werden, mit welcher Kontinuität die Stadt das Kloster ungerecht behandelte. Die Position des altgläubigen Konvents innerhalb der evangelischen Stadt und sein Anspruch, weiter zu existieren und ungehindert seinen Glauben ausüben zu können, sollte durch die inserierten Rechtsdokumente legitimiert werden. Dies alles war ihm wichtiger, als die Ereignisse des Abbiats von Elias Frey vollständig und umfassend niederzuschreiben. Dobler bediente sich mit der Reihung von Abtsviten der traditionellen Form klösterlicher Historiographie, um durch den Rekurs auf Geschichte die Position des Klosters im aktuellen Konflikt mit der Stadt zu stärken.

10 Handschriftenbeschreibung

Christoph Schweizer

Das in Leder gebundene Buch misst in etwa 36 cm in der Höhe und ist ca. 22 cm breit. Auf 274 Seiten (einschließlich einer Zinsliste der dem Kloster gehörigen Güter im Umfang von 8 Seiten) gut erhaltenem Papier schrieb Georg Dobler mit schwarzer Tinte seinen ‚Bericht‘. Die durchweg sehr ordentliche und recht einheitliche Handschrift ist eine typische Kanzleischrift der Mitte des 18. Jahrhunderts, eine als Aktenschrift zu bezeichnende Kanzleikursive²⁰⁰. Die schmal zusammengedrückten Längsschleifen der Ober- und Unterlängen prägen das in seinem Duktus schräg liegende Schriftbild²⁰¹. Die Oberlängen sind in der Regel

¹⁹⁸ Vgl. *Petz*: Konfessionelle Nachbarschaft (wie Anm. 5) S. 123f.

¹⁹⁹ Der Bischof könnte auch missachtet worden sein, da er das Kloster in der Angelegenheit mit der Totenfahne nicht unterstützt hatte, vgl. *Petz*: Konfessionelle Nachbarschaft (wie Anm. 5) S. 126.

²⁰⁰ Vgl. z.B. Kurt *Dülfer*/Hans-Enno *Korn*: Schrifttafeln zur deutschen Paläographie des 16.-20. Jahrhunderts. 12. Aufl. (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 2). Marburg 2007. Tafel 24.

²⁰¹ Vgl. Heribert *Sturm*: Unsere Schrift. Eine Einführung in die Schriftkunde. Neustadt an der Aisch 2005. S. 106.

bei Doblens Text höher hinaufgezogen als die Unterlängen unter die Zeile ragen. Die Buchstaben stehen eng beisammen. Bei *sch* fällt das *c* meist weg, d.h. vom Schaft-*s* wird auf halbem Weg direkt zum *h* umgebogen. Ebenso wird bei der Verbindung *st* direkt von oben mit Bogen zum *t* übergegangen. Das *v* ist regelmäßig nach oben hin ausgezogen. Viele individuelle Eigenheiten sind in Doblens Handschrift nicht zu finden, es handelt sich um eine typische Aktenhandschrift, die eindeutig von ein- und derselben Hand stammt.

Generell sind im bearbeiteten Text nur wenige Korrekturen und Verschreibungen zu finden. Streichungen sind sehr selten, vereinzelt werden jedoch Unterstreichungen bzw. Unterpungierungen als Korrekturzeichen verwendet. Großbuchstaben benutzt Dobler insgesamt recht selten, dann auch nur vereinzelt. Speziell bei Anreden in den eingefügten Akten sind sie aufwendiger verziert. Eine konsequente Großschreibung bestimmter Wörter ist auch nicht durchgängig feststellbar. In lateinischen Wörtern werden von Dobler lateinische Buchstaben verwendet, wobei deutsche Flexionsendungen mit deutschen Buchstaben wiedergegeben werden. Die *er*-Abkürzung wird von Dobler nicht regelmäßig, allenfalls am Wortende, und zwar in der üblichen Weise verwendet. Verdoppelungen, vor allem von *m*, weniger auch von *n*, werden meist mit Nasalstrich gekennzeichnet, vereinzelt schreibt Dobler diese Verdoppelungen jedoch auch aus. Zur Unterscheidung von *u* und *ü* werden von ihm unterschiedlich geschwungene Bögen über den Buchstaben genutzt. *y* hat grundsätzlich zwei Punkte über dem Buchstaben. Ziffern sind bei Dobler immer recht groß ausgeführt. Auf der *l* steht hierbei ein Punkt, die *8* ist liegend dargestellt.

Die Zeichensetzung erfolgt nicht einheitlich. Eindeutige Punkte (vor allem bei Absätzen) werden von Dobler in der Regel gesetzt, des Öfteren stehen im Text allerdings auch Kommata oder Semikola, vereinzelt auch Doppelpunkte am Satzende. Fragezeichen oder Ausrufezeichen werden von ihm gelegentlich verwendet. Trennungsstriche sind nicht einheitlich ausgeführt, es findet sich sowohl der doppelte als auch der einfache Trennungsstrich.

11 Editionsrichtlinien

David Bitrović

Die Edition orientiert sich an der Handschrift. Davon abweichend werden deutsche und lateinische Wörter in derselben Schrifttype wiedergegeben. Ebenso wenig finden graphische Besonderheiten der Schreiberhand Berücksichtigung; auch eine Unterscheidung zwischen Rund- und Schaft-*s* wird nicht getroffen. Gängige Abkürzungszeichen und Ligaturen werden stillschweigend aufgelöst, abgekürzte Titel und Datierungen dagegen entsprechend der Handschrift wiedergegeben. Punkte werden nur nach Ordinalzahlen gesetzt. Eindeutige Korrekturen des Schreibers werden stillschweigend übernommen. Die Großschreibung ist in der Edition auf Satzanfänge, Eigennamen und Nomina sacra beschränkt. In der Zusammen- und Getrenntschreibung gelten, außer bei der Schreibung von *zu* bzw. *zue* mit Infinitiv, die Vorgaben der Handschrift. Die Interpunktion lehnt sich an die heute übliche Zeichensetzung an. Die – wenigen – Ergänzungen durch die Herausgeber finden sich in eckigen Klammern.

B Edition

Gründlich und ausführlicher bericht alles dessen, waß sich entzwischen dem löbl. St. Georgen gotts hauß zu Isny und der statt daselbst von anno 1500 bis 1552 merckwürdiges verlauffen und begeben hat. Aus untrüglichen archival-urkunden gesamlet und zusammengetragen von p. Georgio Dabler professen und der zeit archivaren des selben closters in anno 1767. Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny, Bestand C (Benediktinerkloster Isny) B 419.

[p. 195] Begebenheiten under h.h. abbtē Elias¹ von Ysni.

Den fünfftē Martij des jahres 1538 gegen abend langten in dem gottshaus an die bischöfliche herren deputirte, der hochwürdige herr herr Gerwicus², abbt zu Weingarten³ und Ochsenhausen⁴, und der ehrwürdige pater Nicolaus Plum⁵, ord. praedicatorum conventus Constantiensis⁶, pfarrer in Wengen⁷, um der wahl eines neuen herren prälaten als scrutatores⁸ beyzuwohnen. So tags darauf den 6. Martij vorbegegāgen, anfänglich zwar per modum scrutinij⁹, da aber die vota in zwey gleiche theil vertheilet waren, compromittierten¹⁰ die eligentes¹¹ dergestalten in die herren scrutatores, das sie mit beizug des herrn herren Wilhelmen des älteren¹², reichs erbtruchsess¹³ und kastenvogts¹⁴ des gottshauses, auf denen zweyen, auf welche die vota bereits gefallen, denjenigen, welcher ihnen der tauglichere zu seyn vorkomme, als abbtē ernennen und promulgieren¹⁵ sollen, welche so dan den herren patrem Eliam Freij, einen gebohrnen Ysner, für den tauglicheren erkennenet, promulgieret und aus der Mutter Gottes capell, wo die wahl geschache, in die kirchen geführet. Alda aber den neu erwählten herren prälaten nicht auf, sondern neben dem frohnaltar, so durch die lutherische wueth

¹ Elias Frei, Abt des Klosters in Isny (1538-1548). Vgl. Rudolf *Reinhardt*: Ein Überblick über die Geschichte der Abtei Isny. In: Rudolf *Reinhardt* (Hg.): Reichsabtei St. Georg in Isny 1096-1802. Beiträge zu Geschichte und Kunst des 900 jährigen Benediktinerklosters. Weißenhorn 1996. S. 35.

² Gerwig Blarer, Abt der Benediktinerabteien Weingarten (1520-1567) und Ochsenhausen (1547-1567). Vgl. Neue deutsche Biographie. Hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1955. Bd. 2, S. 288.

³ Weingarten (Kr. Ravensburg).

⁴ Ochsenhausen (Kr. Biberach).

⁵ Nicolaus Plum ist als Pfarrer in Wengen 1536 und 1552 belegt.

⁶ Dominikanerkonvent Konstanz.

⁷ Ortsteil des Marktes Weitnau (Kr. Oberallgäu).

⁸ ‚Wahlhelfer‘, die in der ‚Electio per scrutinium‘ den Wählerwillen erforschen. Vgl. Joseph *Hergenröther*/ Franz *Kaulen* (Bearb.): Wetzter und Welte’s Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. 2. Aufl. Freiburg 1901. Bd. 12, Sp. 1145-1164.

⁹ Siehe Anm. 8.

¹⁰ Bezieht sich auf eine andere Form des kanonischen Wahlrechts, der ‚Electio per compromissum‘, in welcher das Wahlrecht auf andere Personen übertragen wurde. Vgl. *Hergenröther/Kaulen* (Bearb.): Wetzter Welte’s Kirchenlexikon (wie Anm. 8) Bd. 12, Sp. 1145-1164.

¹¹ ‚Wähler‘.

¹² Wilhelm I., d. Ä., Erbtruchsess von Waldburg (1469-1557). Vgl. Joseph *Vochezer*: Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben. Bd. 2. Kempten 1900. S. 122, 318.

¹³ ‚(Erb-)Truchsess‘: das alte Hofamt; als Erzamt mit der Pfalzgrafschaft bei Rhein verknüpft, als bloßer Titel eines Reicherbtruchsessens 1526 von Kaiser Karl V. denen von Waldburg verliehen. Vgl. Norbert *Angermann* u.a. (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Bd. 8. München 1997. Sp. 1069f.

¹⁴ ‚(Kasten-)Vogt‘: Laie, der ein Kloster in weltlichen Angelegenheiten nach außen vertrat, vor allem vor Gericht. Vgl. *Angermann* u.a. (Hg.): Lexikon des Mittelalters. (wie Anm. 13) Bd. 8, Sp. 1811-1814.

¹⁵ ‚veröffentlichen‘, ‚dem Volk bekanntmachen‘.

gestürzt und gestehrt zu boden lage, dem wenigen volckh vorgestellt, wobey auch der ehrwürdige convent, zweifels ohne aus forcht der lutheraneren, das gewöhnliche, ‚te deum laudamus‘¹⁶, nicht gesungen, sondern nur in etwas lautter gebettet, und hatte dise ganze ceremonj einen recht traurigen und erbarmnussvollen anblick in der ganz beraubt und zersterten kirchen.

[p. 196] Nach dem jnhalt der bischöflichen confirmation¹⁷, welche den 27. Martij desselbigen jahrs 1538 erfolget, waren nur sechs patres capitulares et eligentes¹⁸, nemblich p. Christianus Sinwol¹⁹, prior, Maurus Weber²⁰, subprior, Ioannes Hoch²¹, plebanus²² in Friesenhofen²³, Petrus Majer²⁴, Bartholomeus Hüner²⁵ und Udalricus Tod²⁶. Bey so geringer anzahl deren conventualium²⁷ ware auch der zustand des closters yber alle massen trübseelig und hatte herr abt Elias eine aller bedauerlichste regierung bis an das end. Der Gottes dienst in dem chor müsste nur in der stille und gleichsam nur verstohlens gehalten und die hay. messen mehristen theils in denen verschlossenen zellen und zimmern gelesen werden.

Auch die zeitliche güether kunnten nit anderst als mit unsäglicher beschwer-nuss und in jimmerwehrender forcht des gänzlichen verlusts deren selben verwaltet werden, dan die jenige rennten, gülten²⁸, zins und zechenden²⁹, so das gottshaus in der statt Ysni und von ihren burgeren zu fordern hatte, wurden maistentheils vorenthalten oder gar abgesprochen. Die jenige aber, so dem gottshaus an wein und früchten zur täglichen unterhaltung von auswertigen orthen zukommen solten, schine nicht rathsam in das closter einzuführen, da ohnehin schon die ganze in dem closter verhandene haabschafft, samt allem vich, wein und früchten in täglich und augenscheinlicher gefahr stunde, von denen Ysneren

¹⁶ ‚wir loben dich, Gott‘: Lob-, Dank- und Bittgesang der römisch-katholischen Kirche, gesungen bei besonderen Anlässen.

¹⁷ Bischöfliche Bestätigung oder Genehmigung der in kanonischer Weise vorgenommenen Wahl eines Klerikers. Vgl. *Hergenvöther/Kaulen* (Bearb.): *Wetzer Welte's Kirchenlexikon* (wie Anm. 8) Bd. 3, Sp. 880f.

¹⁸ ‚wahlberechtigte Kapitelmitglieder‘.

¹⁹ Pater Christianus Sinwol, Prior in Isny.

²⁰ Maurus Weber, Subprior in Isny.

²¹ Der damals junge Bruder Johannes Hoch aus Uttenried war vom früheren Abt Philipp von Stein 1502 aus disziplinarischen Gründen für einige Zeit in ein anderes Kloster (Blaubeuren) geschickt worden. Bevor er wieder in Isny aufgenommen wurde, betreute er die dem Kloster Isny inkorporierte Pfarrei Friesenhofen. Vgl. Bernhard *Scharff*: *Geschichte der Reformation der ehemaligen Reichsstadt Isny. Waldsee 1871*. S. 13. Er starb am 30. September 1546. Vgl. Pirmin August *Lindner*: *Professbuch der Benediktinerabtei Petershausen*. Mit einem Anhang: *Die Äbte und Religiösen der ehemaligen Benediktiner-Reichsabtei Isny (Professbücher süddeutscher Benediktinerabteien 5)*. Kempten / München 1910. S. 49.

²² ‚Leutpriester‘; für die Seelsorge des Volkes zuständiger Priester. Vgl. Walter *Kaspar* (Hg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 6. 3., völlig neu bearb. Aufl. Freiburg, 1993. Sp. 862.

²³ Friesenhofen (Stadt Leutkirch, Kr. Ravensburg).

²⁴ Petrus Maier erging es 1502 wie seinem Mitbruder Johannes Hoch: Er wurde von Abt Philipp von Stein für einige Zeit in ein anderes Kloster (in seinem Fall nach Wiblingen) geschickt. Vgl. *Scharff*: *Reformation* (wie Anm. 21) S. 13.

²⁵ Bartholomeus Hüner, Mönch in Isny.

²⁶ Ulrich Tod(t) aus Pfullendorf, zu diesem Zeitpunkt Großkeller und später Abt des Klosters Isny (1548-1557). Vgl. *Lindner*: *Professbuch* (wie Anm. 21) S. 45.

²⁷ ‚Mitglieder eines Konvents‘.

²⁸ ‚Zins‘, ‚Naturalabgabe‘, ‚Ertragssteuer‘, ‚Grundsteuer‘. Vgl. Eugen *Haberkm*/Joseph Friedrich *Wallach*: *Hilfswörterbuch für Historiker*. 9. Aufl. Tübingen, Basel 2001. S. 262.

²⁹ Hier: ‚Zehnten‘: ursprünglich Abgabe an die Kirche. Vgl. Matthias *Lexer*: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. 3 Bde. Leipzig 1872-1878. Bd. 3, Sp. 1013.

geraubet zu werden. Es wussten also die gutte hilflose religiosen sich selbstn weder zu helffen, noch zu rathen. Doch underliessen sie nicht, die gottshaus ysnische pfarrkinder auf dem land bestmöglichster massen in allem geistlichen zu versorgen, um sie in dem alten catholischen glauben zu bestättigen und zu erhalten, *excurrendo*³⁰, nemblich mit predigen, mess und christenlehr halten so wohl, als mit reichung deren hayligen sacramenten, zu grösstem verdruss der abgefallenen stättleren, so nichts mehrers wüntschten, als das einfältige landvolckh mit sich in das ewige verderben zu stürzen.

[p. 197] Jnzwischen beeyferte sich herr erbtruchsess Wilhalm, jimmerfort bey dem kay. cammergericht zu Speyr wider die halssterrige, unnachbahre Ysner ein neues vrthel auszuwürcken, welches die von Ysni so hart empfunden, das sie sich durch eigens verordnete gesandtschafft auf dem³¹ stätt tag zu Esslingen³² den 6. Maj 1538 beschwehret, wegen den processen, so herr Wilhalm truchsess an dem cammer gericht wider sie fürgenommen und dan weiters geklaget: erstlich wider das gottshaus, das nemblich der prälat zur underhaltung der prädicanten jchtwas³³ herzugeben sich weigere, ungeacht er klein und grossen zechenden empfache³⁴, andertens, das etliche religiosen hinauf auf das land in die dörffer gehen und die lehr, so zu Ysni geprediget werde, schänden und lästeren, auch die von jhnen abgestellte mess halten. Der beschaid hieryber war diser: Der ysnische magistrat³⁵ solle in gütte remedieren³⁶, die gemeine bundts ständ auch zu rath haben und so vil müglich mit der that gegen die münchen nichts fürnehmen.

Als nun hernach in eben disem jahr 1538 den 24. Julij zu Eisenach in Thüringen ein bundts tag von allen schmalkaldischen ständen gehalten worden, wobey die von Ysni durch jhre abgesandten auch erschienen und jhre obige klagen anbringen lassen, wurde im neben abschied folgendes beschlossen für die von Ysni: erstens jhre christenliche verständtnuss solle sich pro Ysni contra herren erbtruchsessens jnteressirt machen; andertens der rath zuⁱ Ysni solle dem prälaten von seinem zechend de facto so vil nemmen und abziehen, das man darmit drey prädicanten underhalten könne, solle auch nit gestattet werden, das die münchen ausser der statt in catholischen kirchen mess halten.

Yber disen eisenachischen bescheid frolocketen zwar die von Ysni, herr prälat aber klagte seine noth dem edlen³⁷ herren Jttelegg³⁸ von Reischach³⁹ zu Metberg⁴⁰, rittern und vogten zu Bregenz, welcher auch nit underliesse, die von Ysni, von

ⁱ zu zu.

³⁰ Pastorale Versorgung einer Gemeinde durch einen nicht vor Ort, sondern im Kloster wohnenden Konventualen.

³¹ dem ... *ausser der statt in catholischen kirchen mess halten*. Cf. ‚Kurze Beschreibung, was sich zwischen dem Gottshaus und der Stadt Isny in geistlichen und Religionssachen von anno 1500 bis 1583 zugetragen‘, in: Bü 1118 (Abl. Nr. 17/14) p. 68f.

³² Esslingen am Neckar (Kr. Esslingen).

³³ ‚irgendetwas‘.

³⁴ ‚empfangen‘.

³⁵ ‚Rat der Stadt‘.

³⁶ ‚wiedergutmachen‘.

³⁷ *edlen ... schriftlich zu ermahnen*. Cf. Kurze Beschreibung (wie Anm. 31) p. 69.

³⁸ Eiteleck (öfters auch nur ‚Eck/Egkh‘) von Reischach zu Mägdeberg im Hegau, ein Landsknechtsoberst, der am 12. April 1534 zum neuen Vogt von Bregenz ernannt wurde. Vgl. Benedikt *Bilgeri*: Geschichte Vorarlbergs. Wien 1977. Bd. 3, S. 80.

³⁹ Reischach (Gemeinde Wald, Kr. Sigmaringen).

⁴⁰ Metberg (Mägdeberg), eine Burg der Herren von Reischach bei Mühlhausen-Ehingen (Kr. Konstanz).

solcher zechends anmassung abzustehen, schriftlich zu ermahnen. [p. 198] Dise aber begneten dem herrn vogt zu Bregenz mit folg.

schreiben von bürgermaister und rath der statt Ysni d.d.⁴¹ 16. Julij 1539:

Edler und gestrenger, unser willig dienst allzeit mit fleiss bereit zuevor. Günstiger lieber herr, euer streng schreiben uns von wegen des pralaten allhie zue Ysni und auf des selbigen etlicher ausstehenden zechenden halber ansuechen und erklagen, uns am freytag nächst für zuekommen, haben wir mit jnhalt und begeh verstanden und geben demnach euer streng zue bericht der sachen nachpeürlichen⁴² zue vernemen: Das gleichwohl ein prälat allhie zue Ysni den jährlichen zechenden, zue unser pfarr allhie gehörig, als ein beneficium⁴³ umb versechung der pfarr und pfarrs genossen vil jahr her eingenommen und aber von solliches zechenden wegen, dieweil der allein als ein beneficium causa officij⁴⁴ geraicht und gegeben, die pfarr mit einem erberen, christenlichen und gelehrten pfarrer sambt zwayen helfferen, die uns und den unseren das wort Gottes nach göttlichem befehlch zue besserung unsers lebens und fürderung göttlicher ehren fürtragen, auch die heiligen, von Gott eingesetzten sacramenta raichen, zue versechen und die selbigen von einnehmenden zechenden ohne unser und der unseren ausserhalb solliches zechendens sonder beschwerdt notthurfftiger weis mit underhaltung zue versorgen schuldig. Aber unbedacht sollicher pflicht und das wir und die unseren jhme, dem prälaten, gross- und klein zechenden geraicht, hat er uns an versechung der pfarr etliche jahr her mangel und dahin kommen lassen, das wir die pfarr mit einem pfarrer und anderm (wir wölten dan jemand, der seiner lehr auf Gottes wort keinen grund, noch auf erforderung der selben rechenschafft zue geben wisse, zuegelassen haben) selbs versechen und neben darraichung des zechenden in gemeiner unser statt sondern schweren und grossen costen erhalten müessen. Derhalben wir auf rechtlich billicher notthurfft den prälaten, [p. 199] wie und was er uns und der pfarr von der zechenden wegen zu thuen schuldig, auch seine vorgewesene prälaten gethan haben, zum öfftermahls erinneret und jhm angezaigt, das uns unleidlich, auch gegen den unseren unverantwortlich, den zechenden also folgen⁴⁵ und dessen, so er uns dargegen aus Gottes befehlch und allem rechten schuldig, entsetzen⁴⁶ zue lassen, mit begeh, er, der prälat, wolle sich von wegen der underhaltung unsers pastors von einnehmenden zechenden mit uns auf erber, zimmlich leidlich und billich weeg freundtlichen vergleichen, dan wir die beschwerdt⁴⁷, in versechung der kirchen und jhm nicht destoweniger den zechenden zue geben und folgen zue lassen, hinfüro nit mehr erdulden. Aber bey dem prälaten ainicher freundtlichen handlung, vilminder billicher vergleichung bekommen mügen und also von jhme gedrengt worden, das vergangen jahr bey den unseren, so den zechenden bisher unser pfarr gereicht, zue versechen, damit wir von dem prälaten wider göttliche und natürliche billig-

⁴¹ de dato: ‚vom Datum‘.

⁴² ‚nachbarlichen‘.

⁴³ Mit einem Kirchenamt verbundenes Recht, aus einer bestimmten Vermögensmasse ein festes Einkommen zu beziehen. Vgl. *Kaspar* (Hg.): *Lexikon für Theologie und Kirche* (wie Anm. 22) Bd. 2, Sp. 224f.

⁴⁴ ‚Verdienst wegen des Amtes‘.

⁴⁵ ‚folgen (lassen)‘: ‚überantworten‘, ‚zu Teil werden lassen‘, ‚überlassen‘. Vgl. Alfred *Götze*: *Frühneuhochdeutsches Glossar*. 7. Aufl. Berlin 1967. S. 87.

⁴⁶ ‚sich eines Dings entsetzen‘: ‚es aufgeben‘. Vgl. *Götze*: *Glossar* (wie Anm. 45) S. 65.

⁴⁷ ‚Belastung‘. Vgl. Hermann *Fischer*: *Schwäbisches Wörterbuch*. Tübingen 1904-1936. Bd. 1, Sp. 909.

keit, auch wider gebührende recht, dissfahls yber vilfältig unser freundlich und gütlich ersuechen nit also beschwehrt werden. Und haben solliches euer streng als wahrhaftigen gründtlichen bericht diser sachen auf der selbigen begehren nit verhalten wöllen, die selben gantz fleissig und nachbäurlich bittendt, sie wöllen in bedacht der billichheit angezaigter unsachen und das des prälaten vorhaben bey allen liebhaberen billiches rechtens vorab auf unser mehrmahlen freundlich ansuechen, bitten und erbietten, nit alain beschwerlich, auch unbequem sonders zweifels geacht wirdet; zuedem das der fridlich anstand, durch der röm. kayslerlich⁴⁸ und röm. königlichen mayestäten⁴⁹ unserer allerg. herrn oratoren⁵⁰ und commissarien⁵¹ auf jüngstem gehaltenen tag zue Franckfurth⁵² gegen den ständen der augspurgerischen confession⁵³, unseren religions verwandten, bewilliget, versprochen und aufgericht, under anderm vermag, das der gaistlichen gütter halben in- und ausserhalb lands und gericht es bestehen und beleiben soll, wie zue der zeit [p. 200] des gehaltenen tags. Demnach den prälaten dises unsers anzaigens berichten und es dabey günstlichen und nachbürrlichen beruhen lassen, wie uns dan auch nit zweiflet, aus erzehlttem gegrundet und ursachen beschechen⁵⁴ werde. Das, umb euer streng, unserm sonders günstigen lieben herrn und nachbahren, zue verdienen, seyn wir iederzeit zue thuen bereit und willig.

Datum den 16. tag Julij anno 1539. Burgermaister und rath der statt Ysni dem edlen und gestrengen Eytelegkhen von Reischach zum Metperg, ritter, vogt zu Bregentz etc., unserm günstigen lieben herren.

Diser günstige liebe herr Eytelegkh von Reischach yberschickhte dem herrn prälaten daß statt ysnische schreiben in originali, unterbrache die fernere correspondenz mit der statt und liesse den ohnehin schwachen und hilff losen prälaten alein fechten, welcher auch die entziehung des jährlichen zechenden gedulden müsste. Jmmittels underliesse er doch nicht das geringste, so erforderet ware, die auswärtige pfarrkinder in den parochialibus⁵⁵ möglichster massen zu versechen und zu besorgen. Zu disem zihl und end hat er von dem hochwürdigsten ordinaro die erlaubnuss d.d. 23. Sep. 1541 erhalten, in der capell zu Grossholzleuthen⁵⁶ einen tauff stein zu sezen und auch das hochwürdigste sacrament des altars sambt der lesten öhlung darinn zu behalten, auch den freythoff in Rohrdorff⁵⁷

⁴⁸ Karl V.

⁴⁹ Ferdinand I.

⁵⁰ ‚Redner‘, ‚Unterhändler‘, ‚Gesandte‘.

⁵¹ ‚Beauftragte‘.

⁵² Gemeint hier: Verhandlungen zwischen Kaiser Karl V. bzw. König Ferdinand I. wegen der Türkengefahr und des Schmalkaldischen Bundes. Sie führten zum Frankfurter Anstand vom 19. April 1539. Inhalt: Stillstand im religiösen Streit für 15 Monate mit den Anhängern der Augsburger Konfession, Aussetzung aller Kammergerichtsprozesse gegen Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes, Verpflichtung des Schmalkaldischen Bundes, keine neuen Mitglieder aufzunehmen und keine neuen Säkularisationen durchzuführen, Zusage zur Aufnahme von Konkordienverhandlungen, Beibehaltung des Nürnberger Anstands von 1532. Vgl. Gerhard Krause/Gerhard Müller (Hg.): Theologische Realenzyklopädie. Bd. 11. Berlin/New York 1983. S. 342-346.

⁵³ Confessio Augustana: Auf dem Augsburger Reichstag von 1530 legten evangelische Reichsstände ihre Glaubensartikel vor. Vgl. Kaspar (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche (wie Anm. 22) Bd. 1, Sp. 1226-1228.

⁵⁴ ‚geschehen‘.

⁵⁵ Ergänze ‚locis‘ i.S.v. ‚Pfarrorte‘.

⁵⁶ Großholzleute (Stadt Isny, Kr. Ravensburg).

⁵⁷ Rohrdorf (Stadt Isny, Kr. Ravensburg).

zu vergrösseren und selben denen ysnische und rohrdorffischen pfarrkinderen gemeinschäftlich zu machen. Zu der geistlichen sorge deren seelen gesellte Elias auch die zeitliche deren leibern zum nutzen seiner untergebenen und erbaute im jahr 1545 mit steinernen mauren von grund auf die mühle in der nderen vorstatt, an der Aach gelegen, [p. 201] so heutiges tags die undere mühlen genannt wird, jndeme die ehevorige vor alter gänzlich vergangen und unbrauchbar ware gemacht worden.

Zu⁵⁸ disen zeiten hatte sein nest ein zeit lang in der statt Ysni Paulus Fagius⁵⁹, ein verführerischer vagant⁶⁰ und clamant⁶¹ von Rheinzabern⁶² in der Pfaltz gebürthig, der wegen hebraischer sprach sonderen ruhm gehabt auch bey denen Ysneren, bey welchen er anfänglich schulmaister, nachmahls prediger gewesen, für einen neuevangelischen wundersmann gehalten worden und so vil vermögte, das sie jhme auch mit grossen kosten geholffen, eine lateinische, griechische und hebraische truckerey aufzurichten, jn welcher von jhme zwey noch in der statt ysnischen bibliothec verhandene bücher im Augst monath anno 1542 in druckh gegeben worden. Das eine tituliert er also: liber fidei ex lingua hebraea translatus⁶³ etc. und das andere: exegesis sive expositio dictionum hebraicarum literalis et simplex in quatuor capita geneseos⁶⁴, Jhme zu lieb (dan gleich und gleich päaret sich gern) und in hebraischer sprach einen bericht zu bekommen, ist nach Ysni geraiset Johann Marbach⁶⁵, wittenbergischer doctor, gebürthig von Lindau, welcher zwey jahr dahier zu Ysni geprediget, in dem jahr 1545 aber durch die zwinglianische Ysner von seinem pfarr und predig dienst verstossen und zu Strassburg aufgenommen worden, wie in der strassburgischen kirchen ordnung pag. 49 zu lesen. Fagius selbst verliesse in disem jahr die statt Ysni, zoge mit etlichen gesellen nach Engeland, alwo er gläublich anno 1550 neben andern ketzeren, so alldorten selbiges jahrs hingerichtet worden, mit gleicher münzt seinen längst verdienten lohn empfangen hat. Die von Ysni besetzten nach abzug Fagij die vacante stelle mit Benedict Burgauer⁶⁶, von St. Gallen gebürthig, welcher von dem rath und gesammter gemeind für einen predicanten angenommen worden um 150 f. besoldung.

⁵⁸ Zu ... *angenommen worden um 150 f. besoldung*. Cf. Kurze Beschreibung (wie Anm. 31) p. 69f.

⁵⁹ Paul Fagius (1504-1549), deutscher Reformator und Hebraist, 1527-1535 Lateinschuldirektor in Isny, 1538-1543 Pfarrer in Isny, später zudem Professor für das Alte Testament an den Universitäten Straßburg und Cambridge und Berater der Universität Heidelberg. Vgl. NDB (wie Anm. 2) Bd. 4, S. 744.

⁶⁰ Von ‚vagieren‘: ‚ohne Beschäftigung herumziehen‘, ‚herumstreichen‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 2, Sp. 914.

⁶¹ Von lat. ‚clamare‘: ‚Beschwerde führen‘, ‚klagen‘, also ein ‚Beschwerdeführer‘. Vgl. Erwin *Habel*: Mittel-lateinisches Glossar. 2. Aufl. Paderborn 1959. S. 63.

⁶² Rheinzabern (Kr. Germersheim).

⁶³ ‚Buch des Glaubens‘ von Paul Fagius, 1542 veröffentlicht. Neue Herausgabe einer alten jüdischen Schrift, die von der Richtigkeit des christlichen Glaubens handelt. Vgl. Richard *Raubenheimer*: Paul Fagius aus Rheinzabern. Sein Leben und Wirken als Reformator und Gelehrter (Verein für Pfälzische Kirchengeschichte 4). Roxheim 1957. S. 31-34.

⁶⁴ Exegetisches Werk von Paul Fagius, 1542 veröffentlicht: ‚Perousch id est exegesis sive expositio dictionum Hebraicarum literalis et simplex in quatuor capita Geneseos pro studiosis linguae hebraicae per Paulum Fagium. Isnae Mense Augusto MDXLII‘. Es ist eine Auslegung von 1. Mose 1- 4. Vgl. *Raubenheimer* (wie Anm. 53) S. 28.

⁶⁵ Johann Marbach (1521-1581), lutherischer Theologe, 1543-1545 in Isny als Nachfolger von Paul Fagius, ab 1545 in Straßburg unter anderem als Pfarrer tätig. Vgl. NDB (wie Anm. 2) Bd. 16, S. 102f.

⁶⁶ Benedikt Burgauer (1494-1577), Pfarrer in Isny 1545-1577. Vgl. Robert *Stupperich*: Reformatorlexikon. Gütersloh 1984. S. 53.

Das 1546. jahr ware eines der grausammsten, der gefährlichsten und für das gottshaus zu Ysni so wohl, als für dessen geistliche jnwohner ein so sehr betrübtes jahr, [p. 202] das beyde zu ewigen zeiten ursach yber ursach haben, der göttlichen barmherzigkeit unnachlässiges lob zu sprechen und mit dem propheten Jeremias danckhennemigst zu bekennen: Es ist die göttliche gütte, das wir nit gar vertilget und der kezerischen wuth unserer nachbahren nit zum gänzlichen raub geworden seynd. Dan⁶⁷, nachdeme der erzkezer Martin Luther den 17. Febr. 1546⁶⁸ seine schwarze seele in den höllischen abgrund ausgespyhen und zu Regensburg ein reichstag⁶⁹ seinen anfang genommen, auch die protestantische fürsten wider jhro kay. may. und die catholische wahre christen öffentlich mit fliegenden fahnen und klingenden spihlen wehr und waffen ergriffen und mit jhrem kriegs heer unter anführung des oberst Schörtl⁷⁰ denen catholischen geistlich und weltlichen insgemein grossen schröckhen und schaden verursacht, ist denen zwinglianischen Ysnern der muth oder, besser zu reden, die ketzerisch rasende wuth abermahl so sehr gewachsen, das sie nit nur alle noch ybrige catholische zaichen und ceremonien in dem closter fast hitziger weiß und gleichsam unter leib und lebens straff abgeschafft, sondern auch so gar das closter selbst feind thätiger weiß yberfallen, alles silber geschier, kirchen zierden, clenoten⁷¹, kelch, monstranzen, schlissel, briefliche urkunden, urbarien⁷², register, rechnungen und was sie jmmer finden kunnten, mit aller ungestimmigkeit hingenommen und geraubet. Dan, den 3. Julij obbestimmpten jahrs, kamen der ganze rath und gemeind in das gottshaus herein, liessen das ganze capitul⁷³ samt der gesambten dienerschafft zusammen ruffen und tringeten mit vilen seltsamen trohungen in alle versamblete, absonderlich in den herren prälaten und den pater grosskeller⁷⁴, einen schwehren ayd, welchen sie schriffthlich verfasst, aber auf begehren nit von sich gegeben hatten, denen fürsten und ständen evangelischer verständnuss zu schwöhren, und zwangen die guette, ganz und gar ybergwältigte religiosen bey demselben geschwohrnen ayd, alle des gottshauses renthen, zins, gülthen, güether, nutzungen, einkommen, hausrath, geldt und all anders [p. 203] anzuzaigen, auch von Gotts rauberischen händen verzaichnen und jnventieren zu lassen, welches alles mit unaussprechlich grossem wehemuth und schwehrem herzen der betrangtisten religiosen beschechen. Nach verybter solcher gewalthat besetzten sie den nemblichen 3. tag Julij das closter mit acht bewehrten mann, nammen die thorschlissel in jhren gewalt und giengen darvon frolockende, als hätten sie yber einen mächtigsten feind gesiget.

⁶⁷ *Dan ... nammen die thorschlissel in jhren gewalt.* Cf. Kurze Beschreibung (wie Anm. 31) p. 71f.

⁶⁸ Hier irrt der Autor: Martin Luther starb am 18. Februar 1546.

⁶⁹ Der Reichstag in Regensburg 1546 sollte über Religionsfragen beraten, nachdem vorangegangene Religionsgespräche bereits gescheitert waren. Vgl. Rosemarie *Auling* (Bearb.): Deutsche Reichstagsakten: Jüngere Reihe, Bd. 17. München 2005.

⁷⁰ Sebastian Schertlin von Burtenbach (1496-1577), Landsknechtsführer. Vgl. Christof *Paulus*: Sebastian Schertlin von Burtenbach im Schmalkaldischen Krieg. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 67 (2004) S. 47-84.

⁷¹ ‚clenodium‘: ‚Kostbarkeit‘, ‚Kleinod‘. Vgl. *Habel*: Glossar (wie Anm. 61) S. 63.

⁷² ‚Verzeichnis der zinspflichtigen Güter einer Herrschaft‘, ‚Sal- und Lagerbuch‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 6, S. 296.

⁷³ ‚Kapitel‘: Versammlung der Mönche. Vgl. *Kaspar* (Hg.): LThK (wie Anm. 22) Bd. 5, Sp. 1214f.

⁷⁴ ‚Oberkellermeister‘. Vgl. *Lexner*: Handwörterbuch (wie Anm. 29) Bd. 1, Sp. 1540.

Der herr prälat sambt den seinigen kunnten sich bey so gefährlich und betrübtem anfang auch für das künftige nichts besseres versprechen, nahmen also in der stille jhre zuflucht zu jhrem schutz und schirm herren, dem wohlgebohren herrn herren Wilhalm erbtruchsessens und grafen zu Trauchburg, um von selbem einigen trost, schutz und schirm mit rath und that zu erlangen. Absonderlich aber ersuchten sie denselben inständigst, die zwey, theils mit dem stiftungs und anderen confirmations⁷⁵ und dotations⁷⁶ brieffen, theils mit clenoder gefülte und allschon vor geraumer zeit nach Trauchburg⁷⁷ sicherheit halber geflehnte und hinderlegte laden⁷⁸ entweders bestens zu besorgen oder aber jhnen zuruckh zu senden, um dieselbe an einem anderen sicheren orth hinderlegen zu können etc. Ehe der herr graf eine antwort hieryber ertheilet, hat er sich zwar bey denen von Ysni erkundigen lassen, zu waß zihl und end das ungewöhnliche verfahren mit dem gottshaus unternommen werde, liesse sich aber leichtglaubig befridigen durch das gleissnerisch⁷⁹ verstellte und grund falsche vorgehen der statt, das solches nur gescheche, um das closter vor anderem feindlichem yberfall zu beschützen etc., da sie doch in der that selbstens nichts anders suchten, als das closter gänzlich zu vertilgen, dessen geistliche und weltliche jnnwohner aus jhren ring mauren zu verbannen und alle haabschafften in jhren eigenen gewalt zu bringen.

Den⁸⁰ lesten Julij dis lauffenden jahrs 1546, so ein samstag ware, kame abermahlen der ganze rath jn das gottshaus und verbotte mit vilen betrohungen, auch bey dem geschwohrnen ayd, die horas canonicas⁸¹ und alle andern [p. 204] bishero, obschon sehr behutsam gehaltene Gottes dienst weder heimlich noch offentlich zu verrichten, zu betten, zu singen und zu sprechen welches aber abbt und convent glatter dingen nit annehmen wollen, sondern nur in der kirchen offentlich zu psallieren⁸² stillstunden, ybrigens aber ein ieder, bey jhm selbs oder mit anderen in geheimb das gebett zu sprechen, sich keines weegs verwehren liessen. Dahero sie dan gleichwohl in aller geheimb und zum theil verstolner weiß in einer zellen des convents mess gelesen und jhre horas canonicas, so gutt es im verborgenen seyn kunnte, gesprochen und verrichtet. Die kezerische closter stürmer haben auch damahls den abbt sambt seinem convent gezwungen und getrungen, in der St. Niclaus kirch ihrer zwinglischen predig beyzuwohnen, in welcher sie unerhörte schmach und scommata⁸³ wider pabst, münchen und pfaffen, ja wider alle catholische insgesamt, anhören und empfindlichist ybertragen müssten. Wahrhaftig schöne beschützer des closters!

⁷⁵ ‚confirmation‘: im kirchenrechtlichen Sinne bezeichnet sie 1. die von einem Kirchenoberen erteilte Bestätigung oder Genehmigung der in kanonischer Weise vorgenommenen Wahl eines geeigneten Klerikers in ein vakantes Kirchenamt oder ist 2. Ausdruck für die von dem Oberen ausgesprochene Bestätigung eines Rechtes, Urteils, Gesetzes, Statutes, Privilegiums eines Untergebenen. Vgl. *Hergentröther/Kaulen* (Bearb.): *Kirchenlexikon* (wie Anm. 8) Bd. 3, Sp. 880-882.

⁷⁶ ‚dotation‘: Ausstattung kirchlicher Ämter zur Gewährleistung des Lebensunterhaltes. Vgl. *Hergentröther/Kaulen* (Bearb.): *Kirchenlexikon* (wie Anm. 8) Bd. 3, Sp. 1998-2003.

⁷⁷ Burg Alttrauchburg, Markt Weitnau (Kr. Oberallgäu).

⁷⁸ ‚kistenförmiger Behälter‘. Vgl. Jacob und Wilhelm *Grimm*: *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig 1862. Bd. 6, S. 36f.

⁷⁹ ‚gleißen‘, ‚heucheln‘. Vgl. *Fischer*: *Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 3, Sp. 690f.

⁸⁰ *Den ... anhören und empfindlichist ybertragen müssten*. Cf. *Kurze Beschreibung* (wie Anm. 31) p. 72.

⁸¹ ‚kanonische Tagzeiten‘, ‚Stundengebet‘. Vgl. *Kaspar* (Hg.): *LThK* (wie Anm. 22) Bd. 9, Sp. 1232-1241.

⁸² ‚Psalmen singen‘. Vgl. *Lexer*: *Handwörterbuch* (wie Anm. 29) Bd. 2, Sp. 303.

⁸³ ‚spöttischer Ausdruck‘, ‚Stichelei‘.

Es ware aber des ybels noch kein end und hatte das schutz- und schirmlose, ganz in dem gewalt der statt stehende und schmachtende closter immer mehr und mehr ungemach von seinen feindlichen gewaltshabern zu erfahren. Dan⁸⁴ auf montag den 9. Augusti 1546 ist widerumb ein gantzer rath nebst etlichen aus der gemeind in das gottshaus kommen und haben von herren präläten, von p. grosskeller, von p. keller⁸⁵ und von brueder Johannes⁸⁶, auch von dem convent knecht alle schlüssel begehrt und in jhren gewalt und behaltnuss genommen, sie alles gewalts zu schaffen und zu walten beraubet, darzu einen vogt und einen gegenschreiber zusambt denen acht männenen verordnet, welche tag und nacht in harnisch mit wehr und waffen in dem gottshaus gelegen und anders nichts gethan und gehandelt, als truz und hochmuth mit gefangnen mönchen ausgeybet, ja auch sich so vermessen bewisen, das dem herren präläten selbst ein trunckh wein, den er von jhnen begehren müessen, versagt und abgeschlagen worden, welches ihne auch nit unbillich so hoch beherziget, das er die bittere zächer⁸⁷ daryber vergossen. Zudeme haben sie die [p. 205] pferdt des gottshaus nach jhrem belieben und willen gebrauchet, auch jhr geschütz und proviant mit selben etliche tag reisen weit jhren rebellischen glaubens brüdern zugeführt und noch yber dises alles 2000 f. schatzung von dem gottshaus anbegehret. Herr prälät stellte jhnen zwar vor die unvermögenheit des closters, in welchem ein solche geldt summa bey weitem nit, ia unmöglich zu finden wäre, bekame aber von den unmitleydigen, barbarischen Ysneren zur antwort, wan er so vil geldt nit schon beyhanden habe, solle er sich ander orths darumb bewerben. Herr prälät yberschriebe dan solches abermahl nach Trauchburg, widerholte anbey das obige ansuchen wegen den zwey geflehnten laden und bittete den schutz und schirm herren inständigst umb eine antwort, hilff, schutz und schirm. Da dan endlich und endlich ergangen folgendes wundersame und für die statt Ysni zimlich interessierte

schreiben von herrn erbtruchsessen Wilhalm, grafen zu Trauchburg und schutz herrn des gottshaus, an herrn abbt und den convent d.d. 24. Aug. 1546: Mein freuntlich dienst zuevor. Ehrwürdigen, würdigen und gaistlichen, sonders lieben herren und erbschürm verwandten.

Jch hab aus euer schreiben, mir jetzo gethan, vernommen, was euch von meinen freunden und gueten nachpauren, denen von Ysni, volgentz andern zuegemuet und begegnet, weiß jhr auch euch begeben habt, alles jnnhalts vernommen. Nun ist mir die zwispalt, so nit allain mit euch, gleichwohl auch anderen, vor augen, sonderlich die empöhrung und schinendt kriegs rüstung jm hayligen reich, da schier niemandt waisst, wider wen die angesehen, hertzlich laidt, kan aber als der klain zug⁸⁸ solches je nit wenden, sonst solt mich mein schwacher leib, ja auch mein armueth und vermügen nit hinderen, wolt deß alles allen ständen und christlichem namen teutscher nation zue guet geren darspannen⁸⁹, so weit und lang es [p. 206] raichen und erschiessen⁹⁰ möchte, aber uf sollich euer schrei-

⁸⁴ *Dan ... jhren rebellischen glaubens brüdern zugeführt*. Cf. Kurze Beschreibung (wie Anm. 31) p. 72f.

⁸⁵ ‚Kellermeister‘.

⁸⁶ Hier dürfte es sich entweder um Johannes Hoch oder um Johannes Bittelschieß handeln.

⁸⁷ Hier: ‚zeher‘ bzw. ‚Zähre‘, ‚Träne‘. Vgl. *Lexer: Handwörterbuch* (wie Anm. 29) Bd. 3, Sp. 1021f.

⁸⁸ ‚kriegerische Unternehmung‘, ‚Heereszug‘. Vgl. *Grimm* (wie Anm. 78) Bd. 32, Sp. 387f.

⁸⁹ ‚hingeben‘. Vgl. *Fischer: Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 2, Sp. 81.

⁹⁰ ‚nützen‘, ‚helfen‘, ‚förderlich sein‘. Vgl. *Fischer: Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 2, Sp. 838f.

ben gib jch euch dis antwort: Erstlich, daß wahr, das jhr in vergangenem pauren krieg⁹¹ zwo laden zue besserer gewarsamb hinter mich gen Trauchburg erlegt; was darinnen, ist mir verborgen; welch laden von meinem lieben sohn⁹², der sich ein zeitlang meiner schwachheit halber der verwaltung meiner herrschafft und güeter gebraucht, sambt anderen da dannen an ander ort – wohin, mag jch (solt jhr mir glauben) nit wissen – geschickt worden. Deßhalben jch euers begeren, euch ermelte⁹³ laden zuezustöllen, welches doch, wo dise ursach nit were, kein mangel haben soltt, dissmahls nit willfahren kan.

Damit jhr aber empfindtlich speuren mögen, das jch yber euer beegnung und auferlegten schatzungen der 2000 f., die dannocht in der anforderung vil grösser gewesst ist, ein mitleyden, so hab jch (nach dem jch der zeit mit gelt nit gefasst bin und darumben jch euch für mich selb kain anlehen zue thuen wayß) mich an mehr dan ainem orth beworben und angebotten, selbs schuldner zue sein, für mein persohn zue obligieren⁹⁴ und zue verschreiben und gleichwohl an einem endt etwas trost empfangen, dergestalt, das man daselbs 1100 f. haupt guets⁹⁵ losung⁹⁶ verkündt, welch gelt man mir uf mein glauben fürspannen⁹⁷ würdt, wo die, so sollich haupt guet verzinzen, durch dise läuff⁹⁸ nit gehindert werden, des jch doch nit acht; wie dem, so wellet bemelte von Ysni, die meins erachtens die sachen euerthalb nit untreulich mainen, bitten, das sie an orthen, da es die notturft erfordert, anhalten und das best thuen, wie jch jhnen dan hiemit sonderlich schreib und sie bitten thue, damit man noch 14 tag ungefarlich euerthalb gedult trage und sich der selben 1100 f., die euch, wie sie, die von Ysni, selbs wissen und ich auch waiss, zue geben zum höchsten beschwerlich und eurem vermögen ybermessig sein, benüegen lasse. So bin jch gueter hoffnung in der wil, dis gelt oder villeicht anders, wie ich dan neben dem nit feyren⁹⁹ und aufbringen, so vil müglich, mich [p. 207] auch, als vorgemelt ist, doch gegen einer versicherung und gebührender schadloshaltung¹⁰⁰ der widerbezahlung darumb schriftlich verbinden will.

Versich mich, auf angerüert mein schreiben werden gedachte von Ysni jhrem erpjetten nach gegen euch und den meinen beschehen, sonderhaitlich dieweil sie mein gemüett und mainung vernommen, daß jch dermals gelt aufzubringen in üebung bin und jch mich selbs darumben zu verbünden begib, euerthalben treulich handeln und verhelffen, das man euch bey meinem sollichen gelt der 1100 f. bleiben und sollich zeit verner ungenott¹⁰¹ lass. Ich nimm auch zu keinem missfall

⁹¹ Zum Bauernkrieg in Oberschwaben 1524-1526 vgl. etwa Peter *Blickle/Elmar L. Kubn* (Hg.): *Der Bauernkrieg in Oberschwaben*. Tübingen 2000.

⁹² Wilhelm II., d. J. (1518-1566). – Er war schon zu Lebzeiten des Vaters an dessen Regierungsgeschäften beteiligt bzw. vertrat den Vater, da es um dessen Gesundheit über einen langen Zeitraum hinweg nicht zum besten stand, was unter anderem längere Kuraufenthalte mit sich brachte. Vgl. *Vochezer*: *Waldburg* (wie Anm. 12) S. 307, 349.

⁹³ ‚obgenannt‘. Vgl. *Fischer*: *Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 2, Sp. 822.

⁹⁴ ‚verpflichten‘.

⁹⁵ ‚Hauptgut‘, ‚Kapital‘. Vgl. *Fischer*: *Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 3, Sp. 1251.

⁹⁶ ‚Erlös‘. Vgl. *Fischer*: *Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 4, Sp. 1302.

⁹⁷ ‚einem vorspannen‘, ‚jemandem zu Hilfe kommen‘, ‚jemanden unterstützen‘. Vgl. *Grimm*. Bd. 26, Sp. 1603f.

⁹⁸ ‚Zeitläufe‘. Vgl. *Grimm* (wie Anm. 78) Bd. 12, Sp. 309f.

⁹⁹ ‚ruhen‘. Vgl. *Götze*: *Glossar* (wie Anm. 45) S. 74.

¹⁰⁰ ‚Entschädigung‘. Vgl. *Grimm* (wie Anm. 78) Bd. 14, Sp. 1991f.

¹⁰¹ ‚ungenötigt‘, ‚unbedrängt‘, ‚unbelästigt‘. Vgl. *Lexer*: *Handwörterbuch* (wie Anm. 29) Bd. 2, Sp. 1854.

an, das mehr genannte meine freündt von Ysni das gotzhaus also besetzt haben, wie jch von euch und andern den meinen, gegen denen sie sich entschuldiget, bericht bin, das es euch und mir zue guet, damit nit andereⁱⁱ gewaltsams daran legen, und versich mich unzweifelich, es seye der gestalt geschehen; das will jch mitler zeit umb sie beschulden und verdienen.

Raht euch hierauf, und ist mein guet beduncken, das jhr guetten beschaidt und zue keinem widerwillen ursach geben, doch bey euer gewaltsamb und gerechtigkeit auch bleiben, anderst, wie jch die sachen und jhr fürgenommen handlung verstanden, sie nit begeren. Und was mir mit den 1100 f. oder anderm gelt weiter begegnet, auch wan das selbig erlegt werden soll, will jch euch berichten, damit sie, die von Ysni, fürtter darnach zu schickhen wissen, wolt jch euch nit verhalten, dan jhr solt euch jederzeit alles genaigten und gueten willen zue mir versehen.

Dat., den 24. Aug. 1546, [p. 208] dem ehrwürdigen, würdigen und gaistlichen herren Hellias appte und convent des gottshaus zue Ysni, meinen lieben freunden und castenvogts verwandten etc., Wilhalm des h.r.r. erbtr. freyherr zue Waldtburg.

Diser guete herr castenvogt ist entweder gar zu leichtglaubig gewesen oder er hat den lutherischen wuth und betrug vollen ketzer geist nit genugsamb eingesehen, viel weniger recht erkennt, sonst hätte ihm ja nothwendig missfallen müssen, das die von Ysni seine schutzverwandte clienten und arme religiosen so gewaltsam misshandelt, sie alles gewalts, zu schalten und zu walten, in jhrem aigenen closter wider rechtlich entsetzet, ihnen die schlüssel abgenommen, mit einem ketzerischen vogt und gegensreiber nebst acht bewaffneten männen das gottshaus feindtlich besetzt, die religiosen als gefangene gehalten, sie mit trutz und hochmuth hart gequählet, ja so gar dem herrn prälaten selbst einen trunk wein aus seinem eigenen keller abgeschlagen und ihme dardurch die bittere zächer aus den augen erpresset haben, auch noch über dies alles 2000 f. schatzung von dem gottshaus anverlanget haben. Einmahl, ein solches barbarisches verfahren hat nicht platz bey gueten nachpuren und lieben freunden, viel minder können sie guet meinen einen recht feindtlichen überfall, den sie, die von Ysni, mit grösten schaden des gottshaus gewaget haben.

Wir wollen aber vernemmen, was der herr castenvogt an seine lieben freund und guet nachpuren der statt Ysni habe gelangen lassen in dem nachstehenden

[p. 209] schreiben von dem wohlgebohrnen herrn h. Wilhalm, reichs erbtrugessen und grafen zu Trauchburg etc., an burgermeister und rath der statt Ysni d.d. 24. Aug. 1546:

Mein freüntlich dienst mit guetem willen zuevor. Ersamen und weysen lieben freund und guet nachpuren, appt und convent des gotzhaus by euch, meine freund und erb castenvogtey verwandten, haben mich ietzo und gleichwol hievor meine amptleuth bericht, was jhr mit demselben gottshaus fürgenommen, daneben auch euer anzaigung und freuntlich entschuldigung, das sölch euer fürnemen und handlung dem selben gotzhaus zue guet beschehen sey, und darumb, das andere, sich umb sölch gotzhaus anzuenemmen oder dasselb zue beschweren, dest minder ursach habent. Dieweyl jch nu aus vor begegneter nachpaurschafft,

ⁱⁱ *andere* aus *anders* gebessert.

deren jch unvergessen pleib, nit zweyfel, es hab die mainung und sey die sach anderst nit, dan wie angezaigt, gestaltsamet, so trag jch deß nit missfallen, bitt euch aber daby gantz nachpürlich und freuntlich, jr wölt sy, die benennten appt und conventt, bevolhen haben und sy zue belaydigen nit gestatten; so versich jch mich, sy werden sich gegen euch und den eurn, inmassen jch jnen hieneben sonderlich geschriben und aufgeladen hab, auch gepürlich und unverweyslich halten. Zum anderen zaigen sy mir an, wie sy von den kriegs räten, so jüngst zu Kempten gewesst, anfangs so beschwerlich belegt und durch euch oder die eurn so vil gehandelt, das 2000 guldin von jenen ze nemmen bewil-[p. 210]ligt worden seye, neben dem bin jch gleichwol umb anlehen von jnen ersuecht.

Da sag jch euch von jrtwegen beweister guetheit und der getreuen underhandlung freüntlichen danckh und gib euch zue erkennen, das jch diser zeit so vill nit gefasst bin, das jch jnen sölchs jrs begehren willfaren kann; damit jnen aber geholffen werden möcht, hab jch by warhait mich hierumb fleyszig umb gelt beworben und, wie wol by disen beschwerlichen leuffen sich an gelt nemand gern emplösst noch ausleicht, ist mir dannocht an einem ort vertröst, das jch verhoff, daselbs sollen 1100 f., die alda verzinnt und jezt abkündt worden, noch in 14 tagen ungefar gefallen; so daß beschehe, will jch darumb, doch gegen jrer versicherung gepürender schadloshaltung, selb schuldner seyn, mich, wie es an mich begert, darumb obligieren und volgends euch berichten, wan man nach sölichem gelt schikken mög. Demnach, aus dem freüntlichen vertrauen, so jch zu euch trag, ist abermahls mein pitt, jr wöllen verhelffen und fürdersam wie je ungezweyfelt wol könnnden und selb genaigt seyn, das man mit jnen diß clain zeit gedult trag und bestimmpte 1100 f. zue beniegen¹⁰² annehmen, doch sie und jr arm leut versichert, damit sie verner unbeschwert pleiben. Dan warlich jr wissens gleich wie jch, das das gotzhaus clains vermögen und dem selben diß gelt, gschweigen ein merers, zue erlegen untreglich ist. Yedoch müssen sy thun, das sy hernach lang nit mer überwunden werden und kan euch gueter wolmaynung dannocht nit unangezaigt lassen, das mir dise jezt scheinenden schweren löff von herzen laid sein; wölt Gott, das durch mein persohn fürkommen werden möcht, damit unrat verner verhüt und allenthalb frid, rub, ainigkait und gueter will erhalten wurd. Zue diser befürderung sölt mich mein alter schwacher leib und meis [p. 211] guets nit ein wenig nit reuen. Wir müssens aber Gott dem herrn bevelchen, der wölle die sach zum besten und nach seinem willen und gefallen schikken. Beweyst euch mer benenntz gottzhauses, auch des appt und convent halben, in allweg nach vor angerürtem meinem vertrauen, das stet mir umb euch und die eurn allzeit freüntlich und nachpürlich zu verdienen. Datum den 24. tag Aug. anno 1546, Wilhelm des h. r. r. erbtr.

Lieber!

Wan du kanst, reime dise zwey lestere schreiben und die wider das gottshaus ausgeübte stättische frevelthat zusammen: Wan die jenige lieben frunt und guet nachpuren seynd, die andere feindlich überfallen, denen überfallenen alles gewaltthätiger weis hinweg nemmen, stehlen und rauben, müssen nit auch alle

¹⁰² Variante von ‚euh‘. Vgl. Grimm (wie Anm. 78) Bd. 14, Spalte 1418.

dieb, schelmen, zigeuner und strassen rauber für lauter lieben freunt und guet nachpuren angesehen und gehalten werden? Und warumb nimmet der herr castenvogt zu keinem missfallen an, das seyn schutz und schirm verwandtes closter von der abgefallenen lutherischen und zwinglischen statt Ysni überfallen und mit feindtlich bewaffneten männern tag und nacht besetzt, auch mit einer schatzung von 2000 f. beleget werde?

Antwort: Die lieben freunt und guet nachpuren meinen es ihme, herrn castenvogt, und dem gottshaus zue guet, damit nemblich nicht andere gewalt anlegen und das closter beschädigen. In der that ein allerschönste beschönung der schändlichsten unthat! Wan dein nachbaur jn gefahr stehet, von feinden in seinem eigenen haus yberfallen, hart gehalten, bestohlen und ausgeraubet zu werden, ey, zeige dich sein gueter nachpur zu seyn, spiele das praevener¹⁰³, nimme mit dir noch siben oder mehrere nequiores¹⁰⁴, yberfalle darmit deinen nachbahren gewaltthätiger weis, mache es ihme noch ärger, als die feind selbst nicht könnten, nimme jhm all sein sach hinweg und zu gueter lezt fordere von jhm [p. 212] ohnnachlässlich etwelche tausend gulden schatzung; hat er sie nicht bey handen, soll er anderstwo darumb sehen oder wenigist sich als schuldner in einem schadloßhaltungs brief unterschreiben. Er kan und darff dein verfahren zu keinem missfallen annehmen, dan du meinest es jhme zue guet, du drehest seinen feinden eine nasen, du verhinderst sie, das sie jhne nicht mehr beschweren oder gewalt anlegen. Folgsam bist du sein lieb freunt und guet nachpur, und dises stehet jhme umb dich und die deine allzeit freuntlich und nachpurlich zu beschulden und zu verdienen. Wer hat doch jemahls auf solche weis raisonirt¹⁰⁵?

Besser und unvergleichlich annehmlicher lautet die bekantnuss, welche der herr castenvogt von denen gottshäusischen, ehemahls zu Trauchburg hinderlegt und ihme selbst zur sicherheit anvertrauten actis oder schriftlichen urkunden in dem ersteren schreiben machet mit nachgesetzten worten:

Das wahr, das jhr jm vergangenem pauren krieg zwo laden zue besserer gewarsamb hinter mich gen Trauchburg erlegt; was darinnen, ist mir verborgen; welch laden von meinem lieben sohn, der sich ein zeit lang meiner schwachheit halber der verwaltung meiner herrschafft und güeter gebraucht, sambt andern dadannen an ander ort – wohin, mag jch (sölt jhr mir glauben) nit wissen – geschickht worden. Deßhalben jch euers begeren, euch ermelte laden zuezustellen, welches doch, wo dise ursach nit were, kein mangel haben sollt, dismahls nit willfahren kan.

[p. 213] Dise zwo druchen, oder, wie sie der herr graff nennet, laden, waren nach uralter tradition neben einigen clenoderen mit denen original brieffen und urkunden der stiftung, der confirmation, deren dotationen und privilegien des gottshauses angefüllet und eben darumb die selbe widerumb an die hand zu bekommen, dem gottshaus sehr viles, ja alles daran gelegen. Dessentwegen begnügte man sich gottsheus. seits nicht mit dieser oben angesetzten antwort des herrn graffen, sondern liesse in anno 1548 durch den gottshaus ammann von

¹⁰³ ‚Zuvorkommen‘, hier i.S.v. ‚Beschützen‘.

¹⁰⁴ ‚Taugenichts‘, ‚Nichtsnutz‘, ‚Gauner‘.

¹⁰⁵ ‚Schlüsse ziehen‘.

Tyssen¹⁰⁶ bey dem herrn castenvogt zue^{iv} Scheer¹⁰⁷ nochmal bittlich¹⁰⁸ umb die restitution der selben anhalten, auf welches dan erfolgt dises nachstehende

schreiben von dem wohlgebohrnen herrn Wilhalm erbtr. und graffen zu Trauchburg etc. an den p. Ulrich Tod, grosskellern zu Ysni d.d. Scheer 11. Julij 1548: Mein freuntlich grues zuvor. Würdiger geistlicher lieber herr grosskeller und gueter freunt, euer schreiben, belangend eure zwo Laden, eine mit brieff, die ander mit kleinoden, und das Hannsen Köpffing¹⁰⁹, eurm ammen zu Tyssa, befehlen wollend, das er euch solche laden solle zuepringen, hab jch verlesen und gib euch darauf zue vernemmen, das jch allezeit und wan er zu mir kombt, urpittig¹¹⁰ und willig pin, jme solche laden zu behendigen und zue yberantworten; doch were guet, er hette sonderen schriftlichen bevelch von euch und mir den selben der laden halb zuestellen thette etc.

O wollte Gott! Der p. grosskeller Ulrich Tod hätte doch gleich dazumahlen dem tyssischen ammen ein creditio oder schriftlichen befehl zugeschicket und dise zwey laden abholen lassen, müsse man der selben nit noch jimmer beraubt [p. 214] und verluestetiget seyn. Vielleicht ware p. grosskeller der meinung, die zwo laden oder druchen seyen noch wohl verwahret zu Scheer und eben darumb unterlassen, dem Hanns Köpffing dessentwegen schriftlichen befehl zu geben. Dardurch aber hat er das erwünschte tempo ausser acht gelassen und nach der hand bekennen müssen: dum potui, nolui recuperare, dum volui, non potui¹¹¹. Dan bald darauf hat der wohlgebohrne herr graff Wilhalm der ältere dises zeitliche gesegnet und auf widerholtes begehren, bitten und betten wurden von dem herrn sohn Wilhelm dem jüngerem successore¹¹² beede laden hinterschlagen unter dem fürwand, sie seyen schon vorlangest erhebt und weggeführt worden, in einem schreiben an h. abbt Balthasar¹¹³ d.d. Scheer 21. Junij 1557. Wir bejammeren den theuren verlust diser kostbahristen acten bis auf diese stund und weilen umb solche niemand wissen, noch mit wahrem ernst nachsuchen will, verliehren wir auch alle hoffnung, die selbe zu recuperieren¹¹⁴. Haec de his^{115v}.

Nun lasset uns widerumb sehen, wie sich die guete nachpauern und lieben freunt der statt Ysni gegen dem mit bewaffneten männern besezten closter aus gueter mainung verhalten und was der herr graff Wilhalm bey jhnen ausgerichtet habe. Freitags den 3. Septem. 1546 kamen burgermaister und rath gesambter hand abermahl in das closter, berufften den h. prälaten und seine religiosen zusamen, machten ihnen einen langen trutz- und hochmüthigen vortrag und verlangten ohne allen nachlass 2000 f. zur schatzung. Herr prälat entschuldigte sich mög-

^{iv} zur.

^v *His de haec.*

¹⁰⁶ Großtissen und Kleintissen (Stadt Bad Saulgau, Kr. Sigmaringen).

¹⁰⁷ Scheer (Kr. Sigmaringen).

¹⁰⁸ Hier: ‚Wiedererstattung‘, ‚Rückgabe‘.

¹⁰⁹ Hans Köpffing, Amtmann zu Groß- und Kleintissen.

¹¹⁰ ‚erbötig‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 6, S. 292.

¹¹¹ ‚Als ich konnte, wollte ich nicht wiedererlangen, als ich wollte, konnte ich nicht.‘

¹¹² ‚Nachfolger im Besitz‘.

¹¹³ Balthasar Zacharas, Abt des Klosters Isny (1557-1573). Vgl. *Lindner*: Professbuch (wie Anm. 21) S. 45.

¹¹⁴ ‚etwas wiedererlangen‘.

¹¹⁵ ‚soviel dazu.‘

lichster massen und beruffte sich auf h. graffen Wilhalm, aber umsonst; er müste die noch verhandene 1000 f. zu schatzung für den schmalkaldischen bundt paar erlegen und versprechen, umb die andere 1000 f. baldmöglichst umbzusehen. Es wurde dan der herr probst zu Waldtsee¹¹⁶ um ein anlehen schriftlich ersuchet; weil aber diser solches ansuchen [p. 215] dem herrn grafen castenvogt zu wissen gemacht, als erliesse lesterer folgendes

schreiben von herrn^{vi} grafen Wilhalm an h. abbt und convent zu Ysni, d.d. 23. Octb. 1546:

Ehrwürdigen, gaistlichen und würdigen lieben herren und schirmsverwandten, mein früntlich dienst und gruß zuvor. Ich bin von Waldsee aus bericht worden, das jhr abermahls, um gelt darzustrecken, ernstlich ersucht worden; und die weil jch dan euer unvermögenheit wohl waiss, och die von Ysni desselben nit weniger, dan jch bericht bin, und jr jnen allen euren gehaim verschlossens und verwart eröffnet, so kan ich euch in früntlichem gutten vertrauen nit bergen und ist dabey mein guttachten, das jr jnen, neben anpiettung euer guttwilligkeit, bericht tüt, was abgangs und mangel jr bisher erlitten und für euch selbs ain solchs zu erlegen nit statt haben; jr wöllen aber um anlehen solchs gelts euch bewerben und understehen ufzupringen, wa jr solchs bekommen, jnen von Ysni williklich fürstrecken und geben, und zu ainem schain, das sie euren willen spüren mögen; kan nit bös sein, das jhr den grosskeller gen Waldsee zum herr probst abfertigen, diß summa ufzupringen, doch allain der mainung, das denen von Ysni jr will und ogen¹¹⁷ gefült werden und, ob gleichwohl der herr propst oder ander das gelt darzulichen gesinnet wären, das es keins wegs angenommen, noch denen von Ysni gelüfert würd; dann wie jch die sachen, bisher ergangen, erfarn, wird euch am erlegen diß gelts oder nit bezalen desselben weder ruhe, frid oder dest mer abgangs und minderung begegnen; und müssens ainmahl also zu Gottes gnad und seiner würcklichen ausführung durch desselben jnstrument den frommen gerechten kayser vertrauen, der wurts nach seinem göttlichen willen schicken. Euch früntlich dienst und gutten willen zu erzaigen, bin ich genaigt. Dat. d. 23. Oct. 1546, Wilhelm erbtr. freyherr zu Waldburg.

[p. 216] Weilen nun dises unerwartete schreiben entweder allhier zu spath eingeloffen oder aber – glaublicher – die abtrinnige Ysner nit länger zuwarten wolten, kamen sie den 26. Octob. des nemlichen jahres mit feindtlicher ungestimme wider in das closter, um die restirende¹¹⁸ 1000 f. zu erheben. Als sie aber vernommen, das gar kein gelt vorhanden wäre, brachen sie die gewölber und behaltnussen stürmerischer weis auf und raubten aus den selben ohne unterschied, was jnen unter die kezerische händ kame. Also¹¹⁹ trugen sie an gedachtem tag, dem 26. Octb. 1546, aus dem gottshaus hinaus eine grosse köstliche silberne monstranz, daran vil verguldet ware, mehr zween silberne, vergulte kelch mit

^{vi} *Hherrn*.

¹¹⁶ Hieronymus Schlaich (1523-1550). Vgl. Michael *Barczyk*/Paul *Schurer*: Die Pröpste. In: Dies.: Kirche und Stift St. Peter zu Waldsee (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bad Waldsee. Reihe B: Darstellungen 3). Bad Waldsee 1979, S. 12-16, hier S. 14.

¹¹⁷ ‚Augen‘.

¹¹⁸ ‚restliche‘. Vgl. *Grimm* (wie Anm. 78) Bd. 8, S. 824.

¹¹⁹ *Also ... aus dem gottshäus. stall und keller gegeben etc.* Cf. Kurze Beschreibung (wie Anm. 31) p. 73f.

patenen¹²⁰. silberne kântlen¹²¹. silberne cäpselen¹²² zum h. sacrament und vile kleine clenodien mit etlichen prälatischen silber und guldnen ringen mit steinen versezt, jtem¹²³ einen grossen silbernen trinckhbecher, welchen die trauchburg. landtschafft¹²⁴ dem h. abbt Ambrosius¹²⁵ weyland¹²⁶ verehrt hatte, mehr des h. abbts Georgij Stendlins¹²⁷ seel. hohen, silbernen, jnn- und auswendig vergulden credentz bächer, einen gar vergulden tisch bächer mit einen deckel und sonst noch mehr silberne bächer aus dem zimmer des herrn prälaten Eliae. All dises silber geschmeyd brachten sie an einen hauffen und als der gottshäusische hofmaister begehrte, solches alles abzuwegen, wüschten¹²⁸ die zigeuner darmit in die statt hinaus und gaben nachmahlen vor, sie hätten alles abwegen lassen und an den grösten, nahmhaftesten stücken mehr nit dan 34 marckh befunden. Es ist aber zu merckhen, das in disem gewicht die ring, die edelgestein, Agnus Dei und andere kleine holdseelige, aber cöstliche zierden, die sie mit weggetragen haben, nit gerechnet seyen. Yber alles dises haben sie noch dem stattschreiber ein gesattletes pferdt und 2 fass wein aus dem gottshäus. stall und keller gegeben etc.

Wie bey so barbarischen verfahren den armen hilflosen und gleichsamb gefangnen religiösen müsse zumuth gewesen seyn, kan man leuchter bedencken, als beschreiben bevorab da die lutherisch-zwinglianische 10 mann starcke besatzung sich noch jimmer tag und nacht in dem closter [p. 217] aufhielte und dem selben ohnerschwingliche, aber auch unverantwortliche unkösten verursachte, sintemahlen¹²⁹ ein¹³⁰ jeder, so in besatzung gelegen, des tags mit acht batzen¹³¹ nicht künnte unterhalten werden, dan morgens müsste man jhnen geben ain gesattlete suppen mit fleisch oder ayeren und darzu zu trincken genug, yber das mittagmahl gesottens und gebrattens genug, mit yberfluss zweyerley wein, nachmittag zum undertrunckh wein und brodt genug, zu nachts endlich zum essen und schlaff trunckh, der etwan bis mitter nacht gedauret, abermahl genug; auch die ganze nacht amplen und brinnende liechter. Es waren jhres essens und trinckens schier kein end. Sie hielten täglich gastereyen und zu disen kamen die stättler, auch so gar die botten, stattknecht, yberreutter¹³² und anderes lumpen geschmeiß, wan es jhnen gefiehle, in nicht geringer anzahl. Da indessen die gutte religiösen, tanquam igni et aqua interdicti¹³³, durch 30 ganze wochen, als lang nemblich dise besatzung gedauret, vor ungemach, beschwerden und ungelegenheiten, ja wohl auch zuweilen vor hunger und durst bey nache verschmachteteten, sich auch selbst

¹²⁰ ‚Hostienteller‘. Vgl. Friedrich *Hauck*/Gerhard *Schwinge* (Hg.), *Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch*. 7., erneut durchges. und erg. Aufl. Göttingen 1992. S. 152.

¹²¹ ‚Kantel‘; ‚Kanne‘. Vgl. *Fischer*: *Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 4, S. 196.

¹²² ‚(Reliquien-)behälter‘. Vgl. *Hauck/Schwinge* (Hg.): *Fach- und Fremdwörterbuch* (wie Anm. 120) S. 38.

¹²³ ‚ferner‘, ‚ebenso‘.

¹²⁴ Hier i.S.v. ‚Untertanen‘.

¹²⁵ Ambrosius Horn, Abt des Klosters Isny (1532-1538). Vgl. *Lindner*: *Professbuch* (wie Anm. 21) S. 45.

¹²⁶ ‚chemals‘.

¹²⁷ Georgius II. Stendlin (Stüdlin, Stidlin, Steudlin), Abt des Klosters Isny (1475-1501). Vgl. *Lindner*: *Professbuch* (wie Anm. 21) S. 45.

¹²⁸ ‚entwischen‘. Vgl. *Fischer*: *Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 6, Abt. 1, S. 885.

¹²⁹ ‚nachdem‘, ‚später‘.

¹³⁰ *ein ... wan es jhnen gefiehle*. Cf. *Kurze Beschreibung* (wie Anm. 31) p. 74.

¹³¹ ‚Münze‘.

¹³² ‚Überreiter‘, ‚Landreiter‘, der im städtischen Dienst über Land reitet. *Götze*: *Glossar* (wie Anm. 45) S. 214.

¹³³ ‚wie von Feuer und Wasser Ausgeschlossene‘, ‚wie Geächtete‘, ‚wie Verbannte‘.

in jhrem elend weder zu helfen noch zu rathen wussten, ausser mit der hoffnung, die allmögende güthe Gottes werde auch disem ybel noch ein end machen und sich der jenigen annehmen, die von der ganzen welt verlassen und der grausamen wuth jhrer feinden yberlassen seyed. Es hat sie auch jhrer hoffnung nicht betrogen.

Als nun herr castenvogt mit verwunderung wahrnahme, das die religiosen des closters zu Ysni auf jhrem einmahl gefassten schluss, lieber das eusserste zu erfahren und gedultiglich zu ybertragen, als jhr closter zu verlassen, unbeweglich, auch ohnyberwündtlich beharreten, veränderte er auch in etwas seine meinung, um den castenvogtey titul nicht vor aller welt umsonst zu tragen, und beklagte sich durch seinen herrn sohn Wilhelm yber das stattysn. verfahren bey ihro kay. may. Carl dem fünfften, so sich eben damahls in Ulm befande, so kräfttig und nachdrücksamb, das hierdurch der glorwürdigste kayser veranlasset und bewogen worden zu nachstehendem kay. allergnädigsten mandat etc.

[p. 218] Mandatum ihro röm. kay. may. Caroli V. an die statt Ysni, d.d. Ulm, den 22. Februarij 1547, Carl von Gottes gnaden, römischer kayser, zu allen zeiten mehrer des reichs etc.:

Lieben getrewen, unß hat der adel, unser und des reichs erbtruchsäss und lieber getreuer Wilhalm, freyherr zu Waldburg der jünger, für sich und anstatt Wilhalm truchsässen des älteren, seines vattern, clags weyse fürgebracht, wie das jhr iezt gemelten seinen vatter und jhne, des gleichen die ehnsamen, unsere liebe andächtige N.¹³⁴, abbt und convent des gottshaus daselbst bey euch, daryber sie und jhre vorelteren jhn und allwegen die erbcastenvogtey, schuz und schirm gehabt, wider recht, unserem ausgekündten kayserlichen landtfriden¹³⁵ und sonderlich wider den abschid der ailffjährigen pundts ainigung¹³⁶, in verschien¹³⁷ 33. jahr der geringeren jahrzahl gegeben, hinvor und jn sonderheit in dieser jüngst verschinen empörung mit thätlichem fürnehmen zu beschwären und sie ihrer possession vel quasi¹³⁸ jhrer des orts habender gerechtigkeit aigens gewalts zu entsetzen understanden, den prälaten und convent gedachts gottshaus von der alten christenlichen religion und in ohngewöhnlich pflicht getrungen und jhnen bis in 1000 f. abgeschätzt, darzu deß gottshaus cleinoten und silber geschier zu eueren handen gewaltigklich genommen, alles jhnen und dem selben gottshaus zu merklicher beschwörung, schaden und nachthail und uns hierauf demüethiglich angeruffen und gebetten, das wür ihnen und dem selben gottshaus hierinn mit unserer kayserlichen hülff zu erscheinen, gnädigklich geruheten.

Dieweil uns dan als römischem kayser gebührt, alle unsere und des reichs gehorsamen stände und underthonen vor unbillichem gewalt zue schützen und zue verhüetten, deß auch gnädigklich genaigt seyn. Demnach ersuechen wür euch hiermit ernstlich befelchend, das jhr die gedachten truchsässen an jhrer habenden

¹³⁴ ‚Nomen‘, Platzhalter für Namen.

¹³⁵ Bezieht sich auf den „Ewigen Landfrieden“, der 1495 auf dem Reichstag zu Worms von König Maximilian I. erlassen wurde. Vgl. Inge *Wiesflecker-Friedhuber*: Quellen zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Darmstadt 1996. S. 70-74.

¹³⁶ Fünfte und letzte Verlängerung des Schwäbischen Bundes von 1523-1534. Vgl. Horst *Carl*: Der Schwäbische Bund 1488-1534. Landfrieden und Genossenschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation. Leinfelden-Echterdingen 2000. S. 19.

¹³⁷ ‚vergangenem‘.

¹³⁸ ‚Besitz oder sozusagen‘.

gerechtigkeit gedachts gottshaus ohnbetrieb bleiben lassen, dem prälaten und convent jhren von alters hergebrachten loblichen gottsdienst [p. 219] und ceremonien freilasset und davon nit tringet, auch jhnen und dem gottshaus alle häab und güetter, was jhr jhnen in disen verlauffenen kriegs handlungen obberührter massen entwehnt und entzochen habt, widerumb ohne alle entgeltuss und abgang zuestellet und einantwortet und euch der zuegefüegten schäden halben mit jhnen vergleicht, auch jhnen die schürm oder ander verschreibung, so jhr jhnen wider jhre freyheit und herkommen, als obstath¹³⁹, ausgetrungen haben möchten, widerumb herausgebet und sie der selben, des gleichen der aufgetrungenen pflicht allerding erlasset, die wür auch hiemit gänzlich aufgehebt, cassiert, nichtig und ohnbündig erkennt und erklärt und sie deren gefreyt haben wöllen und hiefüran gegen jhnen, mit der that wider recht nichts fürnehmet noch handelt, sondern euch in dem allem gehorsamblich und dermassen erzaiget und beweysset, damit wür ferrers¹⁴⁰ anluffens enthebt bleiben und nit vonnöthen werde, auf ferrer ansuechen in anderweeg gebühlich einsehens zu haben; daran thuet jhr unsere ernstlichen willen und mainung. Geben in unser und des reichs statt Ulm am 22. tag des monaths Febr. Anno etc. im 47., unsers kayserthumbs im 22.

Ehe dieses kay. mandatum zu Ulm an das liecht getretten, haben die von Ysni ausser allem zweifel lufft davon bekommen und darumb mit allem fleiss getrachtet, sich mit dem gottshaus güthlich zu vertragen und wegen verybten frevelmuth mit schöner manier aus der halffter zu ziechen, um so dan dises mandatum, wie schon mehrer vorgegangene, widerumb beschönen und äffen zu können. Zu disem end würde ein statt ysnischer zunfft maister an herren prälaten abgeordnet an dem nemblichen 22. tag Febr., so eben der fasnacht zinstag ware, mit der obhabenden commission, wan es den herren prälaten gelegen wäre, wolte ein ehrsamer rath nach mittag um ain uhr gern mit ihme und dem convent reden; und als dises gestattet wurde, erschien auf die bestimmte zeit der mehrere thail des raths in dem gottshaus, wo so dann auf des bürgermeisters¹⁴¹ befelch in gegenwarth des herrn prälaten und gesamten convents nachfolgende schrifft von dem stattschreiber¹⁴² abgelesen wurde:

[p. 220] Verzeichnus, was der statt schreiber von Ysni jm namen und uß gegebenen befelch seiner herrn, bürgermeisters, raths und der gemeind, jn jhr selbs zugeordnetem beywesen, dem herrn abbt und versambleten convent des closters in der statt verschlossen gelesen, furgehalten uff den 22. Febr. 1547: Ehrwürdig günstig lieb herrn, es setzen meine gebüetende herrn, bürgermaister und rath, sambt jhrer erberen gemaind diser statt Ysni in kainen zweiffel, jhr

¹³⁹ ‚wie oben steht‘.

¹⁴⁰ ‚künftigen‘, ‚erneuten‘. Vgl. *Grimm* (wie Anm. 78) Bd. 3, S. 1542.

¹⁴¹ Wohl Sebastian Schedler, der 1546 turnusgemäß im April für ein Jahr gewählt wurde. Vgl. Peter *Eitel*, Die politischen Amtsinhaber der Reichsstadt Isny in der Zeit der Zunftverfassung. Thumen, o. J. Masch. Manuskript im Kreisarchiv Ravensburg. S. 7.

¹⁴² Vermutlich der als Stadtschreiber erstmals 1538 bezeugte Hans Geiger; Jakob Erlinwein amtet erstmals 1548. Vgl. Carl-Hans *Hauptmeyer*: Verfassung und Herrschaft in Isny. Untersuchungen zur reichsstädtischen Rechts-, Verfassungs- und Sozialgeschichte, vornehmlich in der Frühen Neuzeit. (Göppinger Akademische Beiträge 97). Göppingen 1976. S. 166. – Johann Heinrich *Specht*: Isnisches Denkmal. Lindau 1750. S. 76, listet Hanß Jacob Erlewein als Stadtschreiber von 1548 bis 1597 auf.

seyen der sorglichen und zuegetragnen schweren kriegs empörungen und laiff, so sich nun bisher ethlich jahr her layder eraignet und jngerissen, mehr, dan die selben nach länge zu ermelden oder zu erzählen, wohl bericht, auch wie getreulich und wohlmainend sich allwegen gemaine statt gegen euch, den euren und dem ganzen closter, sonderlich in vergangner bäurischen uffruhr, mit fleissiger verwahrung und anderer abstellung euerer und des closters besorgendem verderben erzaiget und bei dem jhren helffen, erhalten, schutzen und schürmen. Darbey auch könden jhr euch wohl erinnern, welcher gestalt sich diese noch zum thail vor augen schwebende kriegs laiff, zerrittung und empörung jm heiligen reich, sonderlich dises landts art erregt und jrm anfang begeben.

Da ain ehrsammer rath sambt einer erbern gemaind dazumahl gleicher wiß mittel und weeg fürgewendt, damit nit allein sie, gemaine statt, sonder auch gleichfahls jhr und das closter vor verderblichem yberfall des frembden kriegs volks bewahrt, auch anderer beschwerden und nachthailiger auflaag abseyn und verhüet werden möchten, vnd darauff zu besserer sicherhait, auch damahls uß sonderem empfangenen befelch, das closter jn namen gemainer evangelischer christenlicher ständ jnnemmen, alle häab und güetter (unverändert) jnventieren und in glübt und aydt aufnehmen lassen, sich auch bisher euer und des closters nit weniger als sie selbs und gemaine statt jn getreuer verwahrung und verhütung jhrs verderbens bedacht und angenommen, welches sich dan in dem wohl bescheint, was getreuen fleiss, mühn und arbeith sie [p. 221] durch jhre erber raths pottschaft bey den verordneten kriegs-commissarien¹⁴³ zu Kempten, zu lest auch zu Weingarten und Memmingen, um ringerung und nachlass der auferlegten gevorderten summa schatz-geldt der 4000 f. tags und nachts fürgewendt, also das sie, wie euch selbs bewüsst, ein treffentlich hohen nachlass verlangt; (deß sie sich, wo euer hayl damit nit gemeint oder gefürdert und augenscheinlich an tags schin kommen, wohl mit guettem statten ruhig seyn und euch weitere gefahr erwarten hätten lassen mögen), welches sie aber nit gethon, sonder zu dem allem, uff jhr streng und empsig anhalten, so vil erhept, das frembt kriegs volckh, so zu roß und fuß ins closter gelegt werden wöllen, und etlichs im werckh und anzug verordnet, abgestellt¹⁴⁴ worden, welches alles und jedes euch allen samt und sunder wohl bewüsst, also wo ain ehrsamer rath sich in der sachen nit so vil bemüeth, treuen fleiß und arbeith fürgewendt hätte, das euch und dem closter, auch allen euren mitzuegehörigen ein unwiderbringlicher verderblicher nachthail widerfahren und begegnet wäre; deß sie jhnen aber nit ruhmes weiß zuelegen, sonder darumb anzaigen und vermelden wöllen, das solliches alles euch und dem closter zue sonderem guetten beschechen; bedenckhen und verhoffen auch bey jhnen selbs, jhr künden und wissen sollichs alles bey euch aller billigkeit und gestalt der sache nach uss endlichem gemüeth wohl danckbahrlich erkennen.

Dieweil dan die sachen ietzunder zue lestz dahin gerathen, das gemaine statt neben andern erberen stätten von röm. kay. may. gnädigklich ufgesehnt fridstand und gnad erlangt und dann meine herrn, noch die jhrn bisher, auch noch auf diese stund dahin nie gesinnet gewesen, jemanden deß seinen zu entsezen oder zu entziehen, noch viel weniger wider göttliche oder rechtliche billicheit und befuegsamen zu belästigen. So wöllend derhalben ain ehrsamer rath

¹⁴³ ‚Gesandte‘.

¹⁴⁴ ‚abschaffen‘, ‚untersagen‘, ‚verwehren‘. Vgl. *Götze: Glossar* (wie Anm. 45) S. 4.

samt jhr erbern gemaind euch und alle des closters zuegehörige jhrer auferladenen pflicht und aydts, des sie euch, wie vor erzehlt ist, nit für sich selbs, sunder jn namen gemeiner evangelischer ständ [p. 222] und uss derselbigen befelch uss gueter vorbetrachtung mehreren euren verderblichen schaden damit zufürkommen, aufgelegt, widerumb erlassen und in euer vorigen verwaltung, wie jhr vor diser jüngsten und noch wehrenden kriegs empörung gewest, gesetzt, sich auch erbotten haben, das silber geschier, so sie auf gehabten befelch an bezahlung der anerforderten unbezahlten 1000 f. schazgelts allerbay gepflegen underhandlung und domals eurer selbs fürgeworffner wahl meinen herrn yberliferet und noch vorhanden, in solchem fahl uff gebührend gnuegsam quittung widerumb jnnhändig zu machen; und wöllen sich alle zuzorderst zu meinem gnädigen herrn, herrn Wilhalmen truchsässen etc., aller gnaden, auch zu euch aller fründtlichen nachpurschafft vertrösten, jnsonderheit, das jhr euch einiger neuerung unserer christenlichen religion zuwider oder sonst wider die billicheit gemaine statt beschweren, sonder halten und erzaigen wöllen mit hörung göttlichs worts und anderem wie bißher und auch der gestalt, damit zu bayden thailen dester mehr liebe und fründtschafft, auch ainigkait gehauffet und allerlay widerwill verhüetet werde. Deß sich ain ehrsamer rath und jhr erber gemaind nit weniger gegen jhren gnaden, euch, dem closter und jhre mitverwandten erpjetten.

Wie der herr prälat mit seinem würdigen convent dise vergleisste, gleisnerische, falsch- und lugenhaffte statt ysnische proposition¹⁴⁵, worinnen sich der kohlschwarze teufel in einen schneeweisen engel des liechts verstelltet, an- und aufgenommen, was sich auf selbe so wohl von seiten des gottshauses, als auch von seiten der statt verlossen und noch selben tag begeben habe, können wir am allerbest und sichersten abnehmen aus jenem brieft, welchen gleich donnerstag post Cinerum¹⁴⁶, nemblich den 24. Februar, der herr prälat an den herrn castenvogten Wilhelmen mit dem gänzlichen beschrieb alles dessen hat ergehen lassen. Diser brief lauthet folgender massen:

[p. 223] schreiben an herrn herrn Wilhalm erbtruchs. von herrn Elias prälaten zu Ysni, d.d. dornstag post Cinerum 1547¹⁴⁷:

Wohlgebohrner¹⁴⁸ gnädiger herr, euer gnaden seye mein demüethig gebett gegen Gott allzeit zuevor. Wiewohl ich eure gnaden kürzlich vergangen bericht hab, wie alle ding bißhero gestanden, verhandlet und die von Ysni mein gottshaus bißhero eingehalt haben, so hat sich doch aber ietzt vorgestern zinstag in der faßnacht ein enderung uff folgende weis zugetragen: Dan nach lang und viel bey ihn selbst untereinander gehalten rath haben sie, von Ysni, ietzt ernannten zinstags frühe rath und gemeindt gehabt, wie sie des clausters abkämen, dan sie meines erachtens restitution begangen, ist doch nach endt desselben raths ein zunftmaister, so im gottshaus in besatzung gelegen, vorm essen kommen und anzaigt, wo es mier umb ains nach mittag wollte gelegen seyn, wolte ain ersamer rath gern mit mier und dem convent etwas reden, das jch gestatten. Da ist nach eins der mehr

¹⁴⁵ ‚Stellungnahme‘.

¹⁴⁶ ‚Aschermittwoch‘.

¹⁴⁷ Donnerstag nach Aschermittwoch: 24. Februar 1547.

¹⁴⁸ Wohlgeborener ... und sich zue Robrdrorff behelffen müessen. Cf. Kurze Beschreibung (wie Anm. 31) p. 74-78.

theil deß raths zue uns kommen, mit ihnen der junge Eberz¹⁴⁹, so anerst zum vogt herren gesezt wardt, und uff burgermaisters¹⁵⁰ befehl hat der statt schreiber¹⁵¹ dise beyliegende schrift vorgelesen und die sach also dabey bleiben lassen.

Darauff wir uns kürztlich bedacht und jhnen anzaigen lassen, die gestellten schrift hätten wir gehört, möchten aber die so schnell, inmassen sie gesezt, nit so eigentlich begreifen, derhalben uns ein abschrift nothdürfftig wär, dan wir hätten von euer gnaden, als deß gottshaus erbcastenvogt und schirmherren, ein namblichen befehl, was sie mit uns handeln, thuen oder lassen werden, das sollten wir jhr gnaden von stund an zue wissen thuen, wolte uns och nit gebühren, ohn jhr gnaden vorwissen einig contract zu schliessen, und damit wir ihrer entschlagungs grund anzaigen möchten, begehren wir ein abschrift der verlesenen copey. Da hätten euer gnaden wunder gesehen, wie sie gemeinchlich jhre augen vor scham unterschlagen, niemandt recht ansehen dürfften, [p. 224] und sonderlich als wir unsern erbcastenvogt mehrmal thäten nennen, den sie zuevor, kürztlich im herbste nit hören möchten und uscastenvogterey¹⁵² gesagt haben.

Nun bedachten sich die von Ysni uf unser begehre wider und fieng der stattschreiber an zue reden, ungefährlich dieser meinung: Ein ersamer rath hätte dise schrift dermassen stellen lassen, das sie sich der nit beschämten es käme gleich für euer gnaden oder ander, deßhalben wölten sie uns genuegsam ein copey davon geben. Weiter liessen sie sich och hören, sie wölten, mehrer unkosten zue verhütten, gleich jezund die besetzung abmahnen und abschaffen und sich alles dings entschlagen, das och alsbald beschehen, sie wollten aber mit yberantwortung des silbergeschiers ieztmahlen still stehen bis des quitierens halb antwort gefehle; demnach wurden sie auch handeln und der erwarten. Ferner haben wir uns mit keiner antwort eingelassen, dan das wir sagten, was sie uns wider zuestellten, das wolten wir empfehlen und euer gnaden nach der längs zu wissen thuen.

Da hätten sie aber im anfang ihres fürtrags drey oder vier schlüssel, hinder denen die andere schlüssel, all uns zuegehörig, in ihrer behaltnuss verschlossen, uff den tisch öffentlich gelegt; die selben nahmen sie wider zue sich und stutzeten und rathschlagten mit zusammen gestossenen köpfen und wisten nit, wie oder wo, und giengen also wider von uns heimwarths.

Aber als sie in den creuzgang kommen, beratheten sie sich noch was und berufften unsern hofmaister¹⁵³, der mit jhnen, sie zue begleiten, hinusgangen war, und zaigten jhm an, wölte er die schlüssel annehmen, so wolten sie jhm die all wider zustellen. Der aber jhnen saget, was sie jhm geben, das wolte

¹⁴⁹ Zu Hans Eberz vgl. *Scharff*: Reformation (wie Anm. 21) S. 78.

¹⁵⁰ Zu Sebastian Schedler vgl. Anm. 141.

¹⁵¹ Zu Hans Geiger vgl. Anm. 142.

¹⁵² Wohl ein Schmähwort, eventuell von ‚auskosten‘.

¹⁵³ Zu dem ebenfalls als bischöflicher Kommissar und geschworener Notar bezeugten Johannes Bittelschieß (auch Beittelschies oder Putelschies) vgl. Immanuel *Kammerer*/Friedrich *Pietsch* (Bearb.): Die Urkunden des früheren reichsstädtischen Archivs Isny bis 1550 (Inventare der nicht-staatlichen Archive in Baden-Württemberg 2). Karlsruhe 1955. S. 120, Nr. 733 (Bü 193, Nr. 142). - Immanuel *Kammerer*/Max *Miller* (Bearb.): Regesten der Urkunden des Spitalarchivs Isny (1331–1792) (Inventare der nicht-staatlichen Archive in Baden-Württemberg 7). Karlsruhe 1960. S. 192, Nr. 950. - Johannes Bittelschieß hat selbst Aufzeichnungen zur Einführung der Reformation verfasst, die 1617 in Ingolstadt von Christoph Gewold in gedruckter Form herausgebracht wurden. Vgl. Joannes *Bittelschieß*: Kurtze und klare Weiss und Form, wie der Geist des neuen Evangelii die Catholischen Gotteshäuser, Stifft und Clöster reformire [...] Ingolstadt 1617.

er gern wider empfachen und uns zuestellen, und von stund an haben sie jhm alle schlüssel zue thür und thor, kisten und kasten, zum gewölb und ander orth zuegestellt und sich alles gewalts entschlagen und abgestanden. Alein haben wir in duplo die schlüssel zum gewölb gehabt, die einen haben sie geben und der ander halb sagten sie, die selben wären bey dem silbergeschier beschlossen, hätten nit daran gedacht, es hätte aber darumb nit mangel. Damit hat ietzt e.g., wie die sach ergangen.

[p. 225] Wir bitten euer gnaden, jch und mein convent, uff das ernstlichest umb ferner hilff und rath, ob e.g. für sich selbstent castenvogtey halber oder wür, und was für antwort geben soll werden. Schlachen wir ein quittung ab, so geben sie das silber geschier nit, sollen wür dan quittieren, so haben wir kein accessum petendi restitutionem¹⁵⁴ des anderen erlittenen schadens. Hierumb bedärf man wohl eines guthen rathschlags, ist nit darmit zu eylen. So wöllen sie uns dannoch mit jhr vermainten religion bestrickt haben, das uns nit zuegelassen seye, das gottshaus zue verwalten, wie von alter her gebrechlich gewest; also müessen wir mit jhm fantastischem glauben und jhren vermeinten predigen für und für mit veraltung der kirchen stillstohn, das uns ain sunder gross bekümmernuß, dan am anfang jhres jnnhabens haben sie uns in jhr predigen zue gehen bezwungen, das wir (insonderheitlich zeit her) laß¹⁵⁵ genueg gehalten und doch nit gar stillgestanden.

Begehren e.g. rath hierjnnen, ob wür fürbas¹⁵⁶ hin wider sollen in ihr predig gehn oder müessig stehn, damit wir mit unserm thuen und lassen us unverstand nihts verderben, und uns in ihr obediencz¹⁵⁷ begeben mehr dan billig. Sie haben uns och längst hievor disem krieg nit allein jnnert dem gottshaus das mess lesen verbotten, sondern och uff dem land usserhalb jhrer statt; dardurch jch sonder caplän mit grossen unkosten zue halten getrunen, das jch wohl mit etlichen meines convents hät verwalten mögen. Datum etc.

P.S.: Under wehrender diser besetzung seynd Hanns Eberhardt¹⁵⁸, Bartholome Aicheler¹⁵⁹ und Wolfgang Mayer¹⁶⁰ die directores oder schaffner gewesen. Es waren auch die von Ysni wider die catholische so vergiffet, das sie nit nur in der closter und statt kirchen allen gottsdienst, sonderen so gar auch usserhalb der statt sollichen zue verhindernen sich understunden; den herr Gall Schwarzen¹⁶¹,

¹⁵⁴ ‚Möglichkeit, Wiedereinsetzung in den vorigen Rechtsstand zu verlangen‘.

¹⁵⁵ Hier i.S.v. ‚nachlässig‘.

¹⁵⁶ ‚weiter‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 2, Sp. 1838.

¹⁵⁷ ‚Gehorsam‘.

¹⁵⁸ Hans Eberhardt, Ratspfleger.

¹⁵⁹ Bartholomäus Aicheler, Sohn des Peter Aicheler. Vgl. *Kammerer/Miller*: Regesten (wie Anm. 153) S. 197, Nr. 979. Bartholomäus Aicheler wird auch am 22. Juli 1543 gemeinsam mit Franz Kessler als Pfleger des Rats genannt. Vgl. Immanuel *Kammerer*: Isnyer Regesten. Bd. 1. Nikolauspfegearchiv, Kempten 1953. S. 233, Nr. 670.

¹⁶⁰ Wolfgang Mayer, zum ersten Mal Stadtamman in Isny im Jahre 1542. Von da an bekleidete er dieses Amt sehr häufig, letztmals wird er erwähnt im Jahre 1571. Vgl. *Hauptmeyer*: Verfassung (wie Anm. 142) S. 358.

¹⁶¹ Gallus Schwarz betreute die dem Kloster inkorporierte Pfarrei Rohrdorf. Vgl. *Scharff*: Reformation (wie Anm. 21) S. 82. - Ob es sich bei dem im Professbuch genannten Johannes Schwarz, gest. am 16. Juli 1559, um denselben handelt, ist unklar. Vgl. *Lindner*: Professbuch (wie Anm. 21) S. 49.

so vom gottshaus aus die pfarr Rohrdorff¹⁶² versechen, haben sie nit mehr durch ihr statt wöllen passieren lassen. Wie er dan ein geraume zeit den gewöhnlichen aus- und eingang hat meyden und sich zue Rohrdorff behelffen müessen.

Disem schreiben würde nebst den copia der statt ysnischen proposition bejgeschlossenen nachstehendes

[p. 226] pro memoria¹⁶³ uff der von Ysni jngelegten schrifft, als sie das gottshaus ledig lassen wollten:

Als sich anfencklich die von Ysni rühmen, wie vil guets sy vil jahr her und sunders in vergangner bäurischen empörung dem gottshaus bewisen, daruff schetzen wir, dise nachfolgend stückh für sollich jhre vermainte gutthaiten berüempt zue seyn.

Erstlich das sy den prälaten all seiner gerechtigkeit, so er als rechter oberster pfarrer und patron an der pfarr jn der statt lenger dan Ysni ein statt gewest bis in bauren krieg hinein gehabt, spolieret¹⁶⁴, die selbe jhrs gefallens versechen mit neu hendischen prädicanten, daruß alle ungehorsam baider, gaistlicher und weltlicher ständ, erfolgt.

Jtem das sy dem gottshaus den zechenden in der statt wider alle recht und billichait entwert.

Jtem daß sy den pfarrs genossen usserhalb der statt Ysni, in grosser anzahl auf dem land gesessen, jr ordentlich vil hundert jährig sepultur¹⁶⁵ und begrept entzogen und die ans feld geschlagen, nit zue jhnen vergraben wöllen lassen, den unterthonen nit zu klainem nachthail, schaden und unruhe.

Vnd das sy jüngst mit gewaltiger that in dem gottshaus allen christenlichen gottsdienst mit hoher straff und commination¹⁶⁶ verboten, niedergelegt, die altär zerrissen, bilder und anders hinweggeworffen, wie euer gnaden selber wohl bewisst.

Jtem das sy von Ysni jm baurenkrieg gleicher weis als ietzt vil wochen mit grossem kosten im closter gelegen, gessen, truncken, das best, man hät mögen bekümmen, dem convent etwa die geringsten speisen geben, dardurch der prälat armueth halber 1000 f. domals von jhnen auf zeins hat müessen aufnehmen, damit er den unkosten dester stattlicher möcht erleiden, daran jhnen von Ysni 500 f. nach etlichen jahren wider abgelöset, die andern 500 f. standen jhnen noch jährlich zu verzeisen.

[p. 227] Vnd damit sy dem prälaten alle unfraintschafft erzaigen, haben sy jhn auch ausserhalb jhrer statt vergewaltiget, das sy ihm, dem convent und seinem caplon verboten, die göttlichen ämter nit allein inner-, sonder auch ausserhalb der statt zu gebrauchen, das er nit kleinen schaden bisher genommen, jn ansechen, das der prälat zween caplän hat söllen und müessen ausserhalb der statt erhalten, daß er wohl hätt abseyn können, wa sy ihm sein steg und weeg nit verboten hätten.

Vnd in summa haben die von Ysni in allen dingen fueg und recht haben wöllen jhrs freventlichen fürnehmens und dem closter unrecht geben.

¹⁶² Rohrdorf (Stadt Isny, Kr. Ravensburg).

¹⁶³ ‚zur Erinnerung‘.

¹⁶⁴ ‚berauben‘, ‚plündern‘, ‚stehlen‘. Vgl. *Fischer: Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 5, S. 1564.

¹⁶⁵ ‚Begräbnis‘.

¹⁶⁶ ‚Bedrohung‘.

Haben aber daneben nit bedacht die täglichen guetheiten – so nach vermög dises klainen clösterlins ohn underlass an jhren armen leuthen und bettleren jn grosser anzahl beschechen – an wein, an brodt, gegen den krancken an fisch, an fleisch, essiger speis und was sy guets vermögen, das jährlichen etlich malter¹⁶⁷ fruchten nit bleckhen¹⁶⁸ mögen, vil jahr ietzt her jn diser theuren¹⁶⁹, das sy, war dise guetheit nit gewest, etwa hätten müssen hunger sterben, das müssen sy selbs unwidersprechlich bekennen.

Ob dan die von Ysni in solchen fällen dem gottshaus jchzit guets, schuz und schirms vor ungemach und verderbungen erzaigen und beweisen, möcht ain recht verständiger wohl erkennen, das sollichs jhren armen bettleren so wohl, als dem closter beschechen sey; dan wa das gottshaus verderbte und in unvermöglichkeit käme, würde es verursacht mit solchem reichlichen allmuesen still zu stan, dieweil sy jhnen diß orts anderst nit dan uss christlicher liebe mitzuthailen schuldig seynd.

Weil nun in eben disem jahr das ganze röm. reich in waffen stunde und die smalkalidische protestantische bundtsverwandten sich eusserst bemüheten, nicht nur den alten wahren römischen glauben, sondern auch alle catholische zusamt jhrem glorwürdigstem oberhaupt und röm. kayser Carl dem fünfften gänzlich zu vertilgen, darumb künnte [p. 228] der herr castenvogt wider die statt Ysni lediglich nichts unternemen, sondern müsste eine andere und bequemere zeit erwarten, die sich aber nach etlichen monathen hervorgethan, nachdeme nemblich ihro kay. may. wider jhre und der kirchen abesagte feind, die protestanten, jn eben diesem 1547. jahr aus göttlicher schickhung einen glorreich-herrlichisten sig erhalten; auch gleich darauf die untergelegene catholische stände wider auf und in jhren alten stand zu richten sich allergnädigst gefallen und eüfrigist angelegen seyn lassen, auch dessentwegen einen reichstag nach Augspurg geleet hat¹⁷⁰.

Da unterliesse dan herr castenvogt nicht, sich um das gottshaus Ysni anzunehmen, und, damit er zu dessen bestem nachtruckhsamer handeln künnte, begehrte er von dem selben einen schriftlichen vollkommenen gewalt, lauth folgendem

schreiben von den herrn herrn Wilhälmen dem älteren und jüngeren erbtrüchsässen von Trauchburg etc. an herrn Elias prälaten deß gottshaus Ysni, d.d. Augspurg 13. Sept. 1547:

Ehrwürdiger geistlicher lieber herr und schirms verwandter, unser fründtlich dienst seyen euch zuvor. Welcher massen wir an die röm. kay. may., unsern allerg. Herren, von euer und deß gottshuß wegen, betreffend bürgermaister und rath zu Ysni, suppliciert¹⁷¹, habt jhr uß eingeschlossener copey zue vernemen. Daruff durch högst gemelter kay. may. rath beschlossen und erkennt, das jn namen ihrer kay. may. (dieweil sy, die von Ysni, den hirvor ußgangenen befelchen ungehorsamblichen gelebt und nit nachkommen sey) jhnen geschriben,

¹⁶⁷ ‚Maßeinheit‘, ‚Getreidemaß‘.

¹⁶⁸ ‚blechen‘: ‚bezahlen‘. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 1, S. 1187.

¹⁶⁹ ‚Teuerung‘. *Götze*: Glossar (wie Anm. 45) S. 49.

¹⁷⁰ Der sog. ‚Geharnischte Reichstag‘ zu Augspurg.

¹⁷¹ ‚ein Bittgesuch einreichen‘.

ernstlich erfordert und mandirt¹⁷² werden soll, das nach presentierung diser kayserlicher mandat schriftt (welche jhnen, ob Gott will, in kürze geantwurt würdet) durch jhre gesandten mit vollmächtigen gewalt tragenen allhie zue Augspurg ankommen, handeln und der verordneten kay. commissariien göttlichen endtschids oder rechtlicher erkanntnuß gewarten sollen, dieweil dan wür bisher und noch diese sachen und alles jenig, so euch, euerem gottshuß und deren zuegewandten zue ehrn, nutz und wohlfart dienstlichen und [p. 229] raichen, zue fürderen, hilff, schutz und schirm mitzutaillen, mit allem fründtlichen willen unsers vermögens begierig und jchzit daran zue underlassen (als jhr, on rom zue melden, bißher in werckh befunden), genaigt seyn. Und aber die notturfft erforderen will, das jhr uns ain vollmächtigen gewalt unverzogenlichen ybersenden, dester stattlicher zue handeln haben, damit dan durch euch in dem nichts verhindert, sonder gefürdert, und diß sach zue unverzogenlicher usträglicher erörterung kommen möge, haben wir derhalben ain copy, die wür euch hiemit yberschicken, begrieffen; sollchen wellen jhr uffs fürderlichest verfertiget uns allher zuekommen lassen, darzue auch, ob jhr weiter brieff, schriftten oder anders byhändig, das zu der handlung dinstlichen seyn möchte, hetten, auch zuesenden. Dann waß euch, dem convent und gottshuß zue guet erspriesslichen seyn mag, ze thun, seyn wür genaigt und willig; dat. Augspurg den 13. Sept. 1547, Wilhalm erbtruchs. frh. zu Waldburg älter.; Wilhalm erbtruch. fh. zu Waldburg jünger.

Diesem gräflichen begehren und der zugeschickten vorschriftt, nach welcher der gewalt müste eingerichtet werden, zuzolge hat rmus. abbas also gleich verfertigen oder vilmehr aus der vorschriftt abschreiben und versiglen lassen folgenden

gewaldt, so von herrn prälaten des gottshauses zu Ysni denen wohlgebohrnen herrn Wilhelm dem ältern und Herrn Wilhelm dem jüngern Erbtr. gegeben worden, jn sachen deren von Ysni unbefüegten jngriffs halben etc., d.d. 20. Septemb. anno 1547:

Wür, Helias abbte, auch prior und convent Sanct Georgen gottshaus zue Ysni, St. Benedicthen ordens, costanzer bischthumbs, bekennen und thuen kundt öffentlich, allgemeinlich und sonderlichen mit dem brieff: Nachdeme die wohlgebohrnen herren, herr Wilhelm der ältere und herr Wilhelm der jünger, vatter und sohne, des hay. röm. reichs erbtruchsässen, freyherren zue Waldburg, röm. kay. may. rathe, cammerer und mundschenckh etc., unser gnädig rechten und einig erb casten vögt und schirm herrn, an die röm. kay. [p. 230] may., unserem allergnädigisten herren, von wegen unsers und des gottshaus etlicher gewaldtsame und thätlichen eingriffen, so uns durch burgermaister und rath der statt Ysni beschwerlichen zugefüegt und begegnet, namblichen neben dem, das wir der alten, löblichen christlichen religion entsetzet, in diser jungster rebellion zue unordenlichen pflichten getrungen, ain tausend gulden abgeschätzt, darzue bemeltes gottshauß kirchen clainoter und silbergeschier uns aus unseren zue selbst handen und gewaldt genohmen, auch sonst anders unkosten halber aus hochwüchtiger nottrungenlicher ursachen suppliciert, auf dasselbig aller-

¹⁷² ‚übergeben‘, ‚auftragen‘.

gnädigsten beschaid erlangt, namblichen das ihr kay. may. zue fürderlicher ausführung obberierter¹⁷³ sachen die ermelten von Ysni durch jhre gesandten mit vollmächtigen gewalthaberen gen Augspurg, gegen uns oder unseren vollmächtigen gewalthaberen zue verhör zue erscheinen, erforderen und, nach ihrer kay. may. gefallen, gütlich oder rechtlichen zue handeln, gnädigsten verordnung thuen und befelch geben werden soll.

Dieweil wür dan solch sach leibs und anderer rechtmässiger redlicher ursachen halber eigener persohn nit verrichten, noch auf ernannten angesetzten termin erscheinen künden noch mögen, damit von unsertwegen ainich verhinderung, sonder kayserl. may. gnädigsten befelche unserthalb genueg bescheche, haben wir zue vollziehung bayden obgedachten unsern gnäd. Herren, sambt und sonders unsern vollmächtigen, gewaldt und macht geben und befohlen; geben und befehlen jhnen den auch hiemit wissentlich und in krafft diß brieffs, jn obberierten sachen, uns und mehrbemeldt St. Georgen gottshaus belangend, auf solch der röm. kay. may. gnädigste verordnung und befelch alles das jenig, wie sich gebührt und die notturrfft erfordert, gütlichen oder rechtlichen fürzuebringen, zue handeln, anzuenehmen und zue schliessen, wie sie von unsert wegen jederzeit für rathsam, nützlich und gueth angesehen, auch so erkennt, den aydt für gefährdt, juramentum calumniae¹⁷⁴, oder einen jeden anderen aydt, so jhnen auferlegt wirdet, in unser seel zue schwören und von gegenthail zue thuen begehren; ihr gnaden mögen auch an jhr statt oder abwesen einen oder mehr substituiren¹⁷⁵ und nachsezzen, dessen gewalt ybergeben und wider an sich nehmen, so offt vonnöthen und sy achten mögen, [p. 231] gueth zue seyn oder die notturrfft erforderet; und was also durch wohlgemeht unsere gnädige herren gewalthabere oder jhren gnaden substituierte anwälden in angezaigten unser und deß gottshaus obligenden sachen und handlungen gütlich oder rechtlichen gehandelt, bewilliget und angenommen wird, das sollen und wöllen wir all samt und sonders gemeinlich guetheissen, treulich, wahr, steth und vest und kräftig halten, vollziechen und darwider in keinem weeg seyn noch thuen, aller massen, als wäre solches eigner persohn durch uns gehandelt, bewilliget und angenohmen; und wa jhro gnaden oder deren nachgesetzte affter anwäld¹⁷⁶ zue solchem noch mehrer oder weiters gewaldts, dan hierjnnen begriffen, notturrftig würden, wie völlig der jmmer oder speciale mandatum seyn solt, den wällen wir jhnen hiemit auch zue gestellt und gegeben haben, ietzt als dan und dan als jetzt, nit minder kräftig, als ob der auf die besten form rechtens hierinnen von wort zue wort unterschidlich ußtruckht wäre, alles zue gewinn, verlurst und allem rechten getreulich und ohngefährlich. Deß zue wahrem urkundt haben wir, obgenannte abbt, auch prior und convent mehr berierts St. Georgen gottshaus zue Ysni, unser abbtey und gemeines convents jnsigel offentlich an disen brieff thuen henckhen, der geben ist auf den 20. tag Sept. 1547.

¹⁷³ ‚oben berührt‘, i.S.v. ‚oben erwähnt‘.

¹⁷⁴ Kalumnien- oder auch Gefährdeeid, den die Prozessparteien zu Beginn der Verhandlungen schwören mussten, als Beweis dafür, dass sie von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt waren und keine Calumnia (Schikane) vorlag. Vgl. *Lexer*: Handwörterbuch (wie Anm. 29) Bd. 1, Sp. 956.

¹⁷⁵ ‚ersetzen‘.

¹⁷⁶ Afteranwalt: ‚ein an die Stelle des beauftragten Anwalts gesetzter Vertreter‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 1, S. 111.

Disem gewalt wurde anverlangter massen beygeleget nachstehnde

kurze instruction an die herrn Wilhelmen erbtruchsässen, was sie wegen restitution und vergleichung des schadens, so die von Ysni dem gottshaus daselbst zuegefüget, anzuziehen hätten:

Als die smalkaldisch bundtluß contra imperatorem jn grossem ungehorsamb versamlet und aufgewesen, haben auch die von Ysni den 23. tag Julij anno 1546 mit grossem trutz das gottshaus jngenommen und abbt und convent samt allen jhren dieneren zue ungebührlichen aydt pflichten getrungen mit trewung¹⁷⁷, wa sie das nit thäten, das ein kriegsherr daher kommen und sie gar verderben würden, und darauf haben sie acht mann mit wehr und harnisch in dem gottshaus [p. 232] in besetzung geleet und die thor schlüssel zu jhren handen genohmen.

Jtem abbt und convent sambt ihren dieneren jhre sectische predigen zue hören mit gewalt getrungen, darinn sie ungebührlich ding wider röm. kay. und könig. mayestäten und alle geistliche oberhaiten hören müssen.

Jtem so haben abbt und convent nach abschaffung der gött. ämbter, zuevor etlich jahr attentiert¹⁷⁸, noch zue der zeit und angefangener kriegs empörung, jhren horas canonicas offentlich tag und nacht in jhr kirchen psalliert und andere caeremonias gehalten, die selben aber in wehrendem krieg verboten und bisher mit ungedult still stehen müssen.

Jtem nach einnehmung des gottshaus 14 tag, als den 7. Aug., haben die von Ysni ihr herz weiter und grimmlicher dan zuvor erkhüelt und zu den vorigen acht mannen einen vogt, deß bürgermaister Ebertzen¹⁷⁹ sohn, sambt einem gegensreiber, des stattammanns Wolffen Ferbers sohn¹⁸⁰, gesetzt und verordnet, also das abbt und convent nichts solt ein- noch ausgeben ohne der selben vorwissen, und desselbigen tags fürohin das gottshaus mit 10 mannen inngehabt mit grossem trutz, pracht, kosten und schaden, die sich alles beflissen, was uns leydt seyn möchte; darzue dem prälaten und allen, so schlüssel zue nambhafften bewahrnissen gehabt, die schlüssel weg- und zue sich genommen, die selben also behalten, bis nach solchen kay. may. herrlichen sig sy das gottshaus wider auf sagen müessen. So haben auch die von Ysni von gedachten schlisslen noch bis auf heutigen tag die drey schlüssel zum gewelb beyhanden, jner jhrer behaltunn vorbehalten und nit restituiret; dergleichen ein grundbuch oder urbar des gottshaus noch bey jhnen behalten.

Jtem jner gedachten empörung jhrs gefallens des gottshaus rossmeni¹⁸¹, geschütz, pulver und proviant zue führen, wider kayserlich und königlich mayestät gebraucht, darzue die reith ross auch gebraucht und dem hauptmann ains darvon gegeben, dem gottshaus noch zur zeit unwiderlegt.

Jtem jhrem stattschreiber, so jhnen zue jhrer ungehorsame fast dienlich, haben sy wein und ein rindt von des gottshaus gueth verehrt und dem gottshaus unwiderlegt.

Jtem nach vill und mannichen anfechtungen allein von denen [p. 233] von Ysni und sonst von niemandts anders geschechen, so haben abbt und convent,

¹⁷⁷ ‚Drohung‘.

¹⁷⁸ ‚sein Augenmerk richten auf‘.

¹⁷⁹ Zu Hans Eberz vgl. Anm. 149.

¹⁸⁰ Ansonsten unbekannt.

dieweil es jhres vermögens nit ware, bey anderen jhren gueth gönner gebürgschafft und gleichsam bettelweiß 1000 gulden aufgebracht und freytag, den 3. tag Septb. anno 1546, jhnen schatzungs weiß bezahlen müessen, die solches auch jm gottshaus empfangen und uns bisher kein quittung darumb noch einiche bezahlung der selben erleget noch gegeben.

Jtem freytag, den 15. Octobris des verschieneen jahrs¹⁸², haben die von Ysni widerumb und noch einmahl 1000 f. haben wöllen vom gottshauß mit grosser trewung: daß und kein anders; und aber als gar kein gelt zue geben uns möglich und sy selber nach so vill erlittener grosser noth speuren möchten, nichts verhanden zue seyn, haben sy deß gottshaus kirchen clenoder den 16. Octobris an monstranzen, kelchen und ander silbergeschier spolieret¹⁸³ und weggetragen, dasselbig bey jhren handen bis auf heutigen tag noch vorbehalten und noch nit restituirt.

Und wiewohl die 10 verordnet männer durch wochentliche abwechslung mit wehr und harnisch, also in der besatzung, bey 20 wochen verharret mit grossem unkosten und vilen gastereyen, so sie täglich mit grossem zuelauff gehalten, so haben sie doch, die gedachten von Ysni, im monath Decembri vermerckht, das die röm. kay. may., unserem allergnäd. herren, der herrlich sig von Gott dem herren solt geben werden und verlurst, niderlag, spott und nachthail jhrem sectischen bundt¹⁸⁴, und doch von jhrem frevel, wie iezund auch, nit gar abstehen wolten, so haben sie den 4. Decembris mit offtgedachter besatzung heimbliche enderung und milderung thuen wöllen und nur 5 mann in gedachte besatzung verordnet, die also bis zinstag, den 22. Febrv. dis lauffenden jahrs¹⁸⁵, verharret und darinnen ungefährlich noch bey drey oder vier wochen nach beschechnem fueßfall darauf nit abziehen noch weichen wöllen. Solche würckliche unkösten, bis auf 31 wochen aufgeloffen, schätzen und achten wir, auf das geringste angeschlagen, mehr dan für 600 gulden, die wir lieber vertragen, das es vermitteln, dan ietzt gewinnen wolten.

Doch in summa so haben die von Ysni der kay. may. befehl nach [p. 234] uns in keinem anderen yberall restituirt, dan das sie uns des vermaidten aydts entlassen, etliche schlüssel widergeben, aber der religion halber, so noch bis in disem kriegs stand von einnehmung des gottshaus wir mit etlichen caeremonien geyebet, wider abgeschafft; jtem silber geschier, schlüssel, urbar und dergleichen verhalten nit eingesezt oder resitiuert, sondern täglich jhren nejd und hass mit zerwerffung unserer kirchen fenster erzaigen, derohalben wir bessere versicherung gewarten wöllen.

Solches haben wir nach mancherley verhandlungen, auf das kürzest verfasst, euer gnaden zueschicken wöllen; wiewohl vor alles ist anzaigt worden, so möcht doch under so vilen geschäften e.g. leichtlich zum thail abfallen, das wölle e.g. als von uns gnädiglich verstehen und aufnehmen.

Nachdeme nun die herrn herrn erbtruchsässen eben gedachten gewalt und vollmacht sambt der beylaag zu jhren handen bekommen, wurde ohnverweilet verfertiget und bey dem kay. gericht eingegeben nachstehende

¹⁸¹ ‚Pferde‘.

¹⁸² 15. Oktober 1546.

¹⁸³ ‚berauben‘, ‚plündern‘.

¹⁸⁴ Gemeint ist der Schmalkaldische Bund.

clag der herrn erbtruchsässen freyherrn zu Waldburg etc., als gewalthabern deß prälaten und convents St. Georgen gottshaus zu Ysni, contra bürgermaister und rath daselbst etc., produciert den 12. Oct. 1547:

Vor euch, den durchleuchtigsten, hochgebohrnen, hochwürdigen fürsten, ehrwürdigen, edlen, höchgelehrten, gnädigsten, gnädigen und günstigen herren, als röm. kay. may. etc., unsers allergnädigsten herren, hochloblichen, hernach benannten partheyen und sachen verordneten praesidenten und räthen erscheinen wür, Wilhalm der älter und Wilhalm der jünger, vatter und sohne, deß hey. röm. reichs erbtruchsässen, freyherrn zu Waldburg, röm. kay. may. rathe, cämmerer und mundschenckh etc., an statt, in nahmen und von wegen, auch [p. 235] als vollmächtige gewalthaber der ehrwürdigen und gaistlichen herren Helias abtbe, prior und convent St. Georgen gottshaus zue Ysni, und bringen rechtlicher klagsweiß, doch nit in gestalt einer zierlichen¹⁸⁶ clag, sonder allein mit wahrhaffter erzehlung der geschicht und angehendter begehrt für und sagen, wiewohl in allen gemainen beschribenen rechten, durch die güldin bull¹⁸⁷, kayser Friderichs reformation¹⁸⁸, auch der röm. kay. may. und des hay. reichs ausgekündtten landfrieden¹⁸⁹ und sonderlich auch der kay. may. in religions und andern sachen gemachte und aufgerichte fridständ¹⁹⁰, welche auch hernach durch die kay. may. und stände des reichs abschiden bekräftiget worden, bey hohen poenen¹⁹¹ und straffen verboten, das der religion und glaubens, auch sonst keiner anderen sach halben, wie die nahmen haben möchten, niemands hoch- oder niderstands den anderen befehden, bekriegen, berauben, fachen¹⁹², yberziechen¹⁹³, belägeren, auch darzue durch sich selbst oder jemandts anderen von seinen wegen nit dienen, noch ainich schloss, städt, marckh, befestigung, dörffer, höfe oder weyler absteigen oder ohn des anderen willen mit gewaltiger that freventlichen einnehmen oder gefährlich mit brandt oder in ander weeg beschädigen, noch jemandts solchen thäteren rath, hilff und jn keinerlay weiß beystand oder fürsich thun und sonderlich unter anderen articlen mit denen worten, auch die clöster und kirchen unzerbrochen und unabgethan¹⁹⁴ bliben, dergleichen den gaistlichen, so sich, der religion halben entsetzt, beklagten, jhr rennt, zinß und einkommen, so vill sie denen noch in possession¹⁹⁵ seyen, hinfuro unaufgehalten vervolgen und zuestehen lassen sollen, alles bey vermeidung der kay. may. schweren ungnad und straff, darzue der poen in kay. may. ausgekündten landfriden ausgedruckht, alles vermög der kay. may und der hay. reichs stände abschied zu Regensburg¹⁹⁶, anno der minderen zahl 1541 begriffen, welches alles nochmahls durch höstgedachte

¹⁸⁵ 22. Februar 1547.

¹⁸⁶ ‚in aller Form‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 6/1, Sp. 1191f.

¹⁸⁷ Goldene Bulle Kaiser Karls IV. aus dem Jahr 1356.

¹⁸⁸ 1442 auf dem Reichstag zu Frankfurt von Friedrich III. erlassene Gerichtsreform. Vgl. Heinrich *Koller*: Die Aufgabe der Städte in der Reformatio Friderici (1442). In: *Historisches Jahrbuch* 100 (1980) S. 198-216, hier S. 206; ediert in: Hermann *Herre*/Ludwig *Quidde* (Bearb.): *Deutsche Reichstagsakten: Ältere Reihe*, Bd. 16. Stuttgart/Gotha 1928. S. 396-407.

¹⁸⁹ 1495 auf dem Reichstag zu Worms von König Maximilian I. erlassener ewiger Landfriede. Vgl. *Wiesflecker-Friedhuber*: *Geschichte Maximilians I.* (wie Anm. 135) S. 70-74.

¹⁹⁰ ‚Waffenstillstand‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 2, Sp. 1771.

¹⁹¹ ‚Strafe‘, ‚Bestrafung‘.

¹⁹² von ‚fahen‘: ‚gefangen nehmen‘, ‚ergreifen‘. Vgl. *Lexer*: *Handwörterbuch* (wie Anm. 29) Bd. 3, Sp. 5.

¹⁹³ ‚angreifen‘. Vgl. *Götze*: *Glossar* (wie Anm. 45) S. 215.

¹⁹⁴ ‚nicht abgeschafft‘, ‚nicht aufgehoben‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 1, Sp. 80f.

¹⁹⁵ ‚Besitz‘.

kay. may. und stände des reichs in den abschiden anno 1542¹⁹⁷ und noch klarer und ausdrücklicher auf denen reichs tägen, anno 1544 zue Speyr¹⁹⁸ gehalten, wider bekräftiget ist etc.

Aber deß alles unangesehen, seynd die von Ysni ver-[p. 236]schinen 46. jahrs der minderen zahl jm monath Augusto unersättigt, das sie etlich jahr darvor, yber der gewessten ailffjährigen schwäbischen bundts ständen austrückenlichen abschied und decret, die mess zue halten abgeschafft, welches doch wür anstatt und von wegen unserer principal jeztmahls bis auf kay. may. gnädigste verordnung in ruhe stellen, jn daß closter eingefallen, das mit gewaltiger that ein-, dem prälaten und den seinen die schlüssel genommen, ihne und die seinen aller ambter entsetzt, sie auch zue unordentlicher verglübdung¹⁹⁹, und das sie an jhr, der von Ysni, predig, ihr abbt und convents alten religion zue wider, gehen müessen, getrungen, daß gottshaus einkommen, was verhanden gewest, zum thail verzehrt, das ybrig jn jhr handen gezogen, darzue die armen religiosen umb ein summa gelts, 2000 gulden geschätzt, das aine tausend sie mit jhrem verderblichen schaden aufbringen müsten, und als sie, abbt und convent, das ander tausend gulden niendert²⁰⁰ bekommen mögen, haben die von Ysni etlich abbt und convents beste kirchen klainoder und gezierdt sambt anderem silber geschier des gottshaus zue ihren handen genommen, jhrs gefallens und sonderlich zuewider högst gemelter kay. mayestät solches gebraucht.

Und wiewohl nun die kay. may. an gedachte von Ysni (neben dem, das sie solches ohne daß von rechts wegen zuethuen schuldig) ernstlich befelch haben lassen ausgehen, das sie den abbt und convent bey jhrer religion und gottsdienst, wie sie die vor jüngst verschinen rebellion gehalten, frey lassen und darvon nit tringen, darzue ihnen alle haab und güether, was sie von Ysni ihnen, dem prälaten und convent, in obberierter kriegshandlung jhrer rebellion entwendt und entzogen, ohne abgang zustellen und widerumb antworten und sich der zuegefüegten schaden halb mit ermeltem prälaten und convent vertragen, auch schirm oder andere verschreibung, so sie von Ysni dem prälaten und convent wider ihr freyhait und alt herkommen abgetrungen haben möchten, widerumb heraus geben und der pflicht aller dings erlassen, auch von zeit solcher ihrer kay. may. befelchs gegen abbt und convent mit der that wider recht nichts fürnehmen oder handeln, so vil sich jn dem allem der kay. may. befelch gehorsamblich erzaigen [p. 237] sollen, damit nit vonnöthen wurd, in ander weeg gebühlich einsehen zu haben, alles vermög kay. may. befelchs etc.

Aber unangesehen, das wir gewalthaber sie, die von Ysni, von wegen unserer principal als jhr erbcastenvögt und schürm herren schriftlich ersuecht, das sie der kay. may. befelch ausserhalb abstellung der hay. mess, die sie, die von Ysni, ungefährlich vor 13 jahren abgethan, wolten gebühliche vollziehung thun, ist solches von jhnen bisher nit geschechen, wiewohl sie, von Ysni, in jh-

¹⁹⁶ Erneuerung des ewigen Landfriedens auf dem Reichstag zu Regensburg 1541.

¹⁹⁷ Erneuerung des ewigen Landfriedens 1542 auf den Reichstagen zu Nürnberg und Speyer. Vgl. zum Reichstag zu Speyer: Silvia *Schweinzer-Burian* (Bearb.): *Deutsche Reichstagsakten: Jüngere Reihe*, Bd. 12. München 2003. - zum Reichstag zu Nürnberg: Silvia *Schweinzer-Burian* (Bearb.): *Deutsche Reichstagsakten: Jüngere Reihe*, Bd. 13. München 2009.

¹⁹⁸ Erneuerung des ewigen Landfriedens auf dem Reichstag zu Speyer 1544. Vgl. Erwein *Eltz* (Bearb.): *Deutsche Reichstagsakten: Jüngere Reihe*, Bd. 15. Göttingen 2001.

¹⁹⁹ ‚ein Gelübde abnehmen‘. Vgl. *Fischer*: *Wörterbuch* (wie Anm. 47) Bd. 2, Sp. 1140.

ren ungegründt gegenbericht, auf unser, der erbtruchsässen, erste supplication der kay. may. gethan, neben der wahrheit angezaigt, das solches alles von jhnen beschechen sey, ist doch solches noch bisher durch sie nit vollzogen, unser, deren erbtruchsässen und unser principal, erachtens zue nit geringer veracht der kay. may. befelchs.

Deshalb wir, die erbtruchsässen, als erbcastenvögt, schutz- und schirmherren vil gemelts gottshaus verursacht worden, wie gern wir jimmer der kay. may., als mit anderen vil trefflichen geschäftten beladen, damit verschont hätten, wiederumb an ihr kay. may. zue supplicieren, die von Ysni zue erforderen und tag gegen jhnen anzusetzen, demüetigst begehren, damit gründt der sachen an tag und die selb einmahl durch gütlich underhandlung oder, wo die nit folgt, rechtliche erkenntnuß zue end gebracht werden möcht.

Demnach particulariter²⁰¹ und underschidlich anzuezaigen, das die von Ysni den prälaten, convent und gottshaus noch nit restituiert und daß sie der kay. may., solches von jhnen beschechen seye, neben der wahrheit in jhrem ungegründtem gegenbericht angezaigt haben, so sagen wir von wegen des prälaten und convents jn krafft unsers habenden gewalts, das gleichwohl wahr möcht seyn, wollen auch deshalb darinn kein streit haben, das die von Ysni die hay. messen und der selben caeremonien vor 13 jahren aigens gewalts und frevels abgeschafft haben, gleichwohl yber der ailff jährigen gewesten ainigung pundts stände decret und gegeben abschied, dabey dannoch vill jhrer sect dazumahl im rath gesessen, aber dieweil [p. 238] sie befunden, das die von Ysni yber das gottshaus ainich gewaltsami, ober- oder herrlichkait oder jurisdiction²⁰² nit gehabt, wie sie dan der noch keine haben, sondern das uns, den erbtruchs., die castenvogtey, schutz und schirm zuegehört, haben sie nit für recht und billich geacht, das die von Ysni dergestalt anderen gewalth, that und eingriff thuen solten.

Aber dannoch, unangesehen und ungeacht deren von Ysni frevels mit abstellen der messen, haben abbt und convent alle christenliche horas canonicas offentlich tags und nachts zue jeder gebührlicher zeit psallieret mit brinnenden liechteren und sonst ausserhalb der mess an haltung anderer sacrament nit verhindert worden, bis allererst jn verschinen jahr in jhrer rebbellion haben die von Ysni solches alles mit grosser throhung bey dem prälaten und convent abgestellt und nidergelegt, das sie noch der, als jhnen verboten und unerlaubt, nit halten dārffen, solches aus sorgen gewalts nit mehr wie vor der rebellion, bis zur zeit der selben beschechen, yeben; solten nun die von Ysni mit grundt der wahrheit wollen sagen, sie hätten in dem stuckh den prälaten und convent restituiert, solten sie billich abbt und convent vor diser zeit, nach dem fuess fall und jhrer huldigung und sonderlich auf kay. may. ernstlich befelch gesagt haben, das sie abbt und convent jhrer, der von Ysni halb, frey und ohn alle sorg sich wiederumb möchten jhrer caeremonien (ausserhalb haltung der messen), wie sie die bis zur zeit des kriegs verschinen jahr gehalten und gebraucht, also gebrauchen, als dan hätten die von Ysni mit grundt mögen sagen, den prälaten und convent deß stuckhs halb restituiert; aber dieweil der prälat und convent, sorgen halb ihnen verschines jahrs beschechen hohen throhung und abstellung solcher haltung der sacrament und anderen caeremonien, sich denen frey nit gebrauchen

²⁰⁰ ‚nirgendwo‘. Vgl. *Lexer*: Handwörterbuch (wie Anm. 29) Bd. 2, Sp. 77.

²⁰¹ ‚insbesondere‘, ‚speziell‘.

därffen, sonder, wo sie die wider anfiengen, sich gewalts zue besorgen haben, sie dis orts nit restituirt, und soll billich deßhalb erkennt werden, das sie, die von Ysni, nochmahls damit kay. may. ernstlichem befehl vollziechung zue thuen schuldig seyen, den prälaten und convent zue restituiren, der gestalt, das sie den prälaten und convent frey lassen, sich jhrer caeremonien, wie sie die bis [p. 239] verschinen kriegs gehalten, nachmahls wiederumb zue gebrauchen ohne ainich sorg der von Ysni halb, und das die von Ysni jhr beschechen verbott und abstellung gegen ihnen, abbt und convent, ufheben sollen, welches wir gewalthaber in bester formb wollen hiemit begehrt haben.

Zum anderen ist kay. may. befehl, das die von Ysni sollen alle haab und güether, was sie von Ysni ihnen, dem prälaten, convent und gottshaus, in jüngster verlauffener kriegs handlung entwenndt und eingezogen haben, ohne alle entgeltnuß und abgang wiederumb zustellen und einantworten; das ist auch nit beschechen, dan erstlich haben die von Ysni dem prälaten und convent das abgetrungene schatzgelt, 1000 gulden, dergleichen die kirchengezierdt und ander silber geschier, das die von Ysni dem prälaten und convent abgenommen, auch noch nit widergeben etc.

Zum dritten seyndt die von Ysni noch nit ersättiget gewesen, das der prälat und convent haben ihren, deren von Ysni, haubtmann und seinen zuegewandten ross an der clausen²⁰³ wider die königliche may. zue reüthen geben, und mit ihrer mäni geschütz, proviant und was sie von Ysni gewolt zueführen müessen, sonder die von Ysni haben jhrem haubtmann Hannsen Kramern²⁰⁴ ein ross gelassen, das der prälat und convent auch noch in mangel standen.

Zum vierdten so haben die von Ysni noch in jhren handen drey schlissel zue des prälaten, convents und gottshaus gewölben, darzue ein urbar oder grundt buech, das sie alles in jüngster empörung haben wollen, und yber das alles haben sie den prälaten yber allen unkosten getrungen, das er ihrem stattschreiber (der des oder ein anders wohl verdient) zway fass wein und ain alp rindt geben müessen, gleichwohl das ain fass unterm schein, als ob solches der stattschreiber bezahlen sollt, ist aber ains noch das ander bißher bezahlt worden.

Zum fünften haben die von Ysni kay. may. befehl nach bisher mit dem prälaten und convent der vilfältigen zuegefüegten schäden, die sich in vollführung der sachen wohl finden und angezaigt werden sollen, nit vergleicht, [p. 240] ja sich das zue thuen noch nit ainmahl anerbotten.

Zum sechsten seyndt prälat und convent von denen von Ysni noch nit versichert, was Ihnen füro gewaltthat begegnen möchte, dieweil dan ein jeder, der sich von dem anderen offension²⁰⁵, gewalts oder hochmüeths und frevels zue besorgen hat, caution de non offendendo²⁰⁶ von rechts wegen begehren mag, so ist unser, als gewalthaber, von wegen unser principalen rechtlich bitt und begehrt zue erkennen, das die von Ysni schuldig seyen, dem prälaten und convent caution zue thuen, sie in ihren caeremonien und sonst sicher und frey zue lassen, auch die von Ysni zue solchen caution, das sie die würckhlich thuen, anzuehalten, und zue lest, das die von Ysni gegen kay. may. gehorsamer und gegen prälaten und convent

²⁰² ‚Gerichtsbarkeit‘, ‚Gerichtshoheit‘.

²⁰³ ‚Klause‘, ‚Einsiedelei‘, wird aber auch als Synonym für Kloster verwendet.

²⁰⁴ Hans Kramer, Hauptmann der Stadt Isny im Schmalkaldischen Krieg.

²⁰⁵ ‚Anstoß‘, ‚Beleidigung‘.

guetter nachbührlicher will (daß sich die von Ysni gern vil berühemen wolten) müge abgenommen werden; so sagen wir gewalthaber, das nach beschehenem fueßfall und kay. may. huldigung haben dannoch die von Ysni jhre verordneten ungefährlichen bis gegen der vierdten wochen jm gottshaus ligen gehabt, und die haben ohne betauren geschlempt und dempfft²⁰⁷ zue nachthail und verderben des gottshaus, damit, so sie gleich das selbig räumen müessen, nit vil yberblibe.

Ist dem allem nach unser gewalthaber begehren zue erkennen, das die von Ysni schuldig seyen, dem prälaten und convent vollkommenliche, würckhliche restitution, caution und abtrag zue thuen, wie gehört allenthalben und jetzo begehrt ist, und begehren wir gewalthaber nit allein erholter gestalt, sondern in all ander weeg zue erkennen und zue sprechen, was bester weeg, weys und maaß aus erzehler geschicht folgt, folgen und erkennt werden mag, jn dem alle fürständige mittel rechtens anrueffendt, uns anstatt unserer principalen recht und gerechtigkeit mitzuehailen, vorbehaltlich alle rechtliche notturfft.

Auf dise clagschrift erginge gleich folgendes

[p. 241] vrthel; soll denen von Ysni zuegestellt werden, auf die bewilligt caution^{vii} der rath jnnerhalb 6 tagen gewalt einzuebringen und auf dise clag ihrer notturfft nach zue handeln etc. Actum in concilio jmperiali die 12. Oct. 1547²⁰⁸.

Es ware zwar diser termin der verantwortung in zimmlich enge schrancken eingezogen, doch weil die von Ysni der lügen schon gewohnt waren, dahero fiehle jhnen nit so schwer, auch in kurzer zeit zue jhrer beschönung aufzusezen und durch jhre anwalden bey kay. gericht einzugeben folg.

antwort burgermaister und rath des hail. reichsstatt Ysni auf beeder herrn Wilhelm vatter und sohne erbtruchsässen etc. ybergebene clag:

Denn durchleuchtigsten, hochgebohrenen, hochwürdigsten, hochwürdigen, ehrwürdigen, edlen und hochgelehrten, der röm. kay. may., unsers allergnäd. herrn hochloblichisten, hochloblichen räthen, unseren gnädigsten und gnädigen herren ybergeben wir, anwälde eines raths der statt Ysni, auf ein vermeinte clag, so die edle und wohlgebohrnen herren, herr Wilhalm der älter und herr Wilhelm der jünger, vatter und sohne, des h.r.r. erbtr. freyh. zue Waldburg etc., unser gnädige herrn, jüngst den 12. Octob. gegen und wider gedachte unsere principalen²⁰⁹, ainen rath zue Ysni, doch *citra litis contestationem*²¹⁰ und vorbehältlich, im fahl, das dise sach rechtlich erörtert werden müesste, aller anderer jhrer, der anwaldt principalen, gebührendt exception²¹¹, einred und in kein wichtigkeit zue bewilligen, davon wir hiemit protestieren, nachfolgenden wahrhaftten bericht.

Repetieren erstlich alles, so sie bisher in dieser handlung schriftlich ingebracht und gebetten, und sagen weiter, das ihre gnaden solche [p. 242] schweren clagen, so auf den landfriden gestellt, nit gebühre, dan ihre principalen dem abbt zue St. Georgen zue Ysni ainichen gewalt nie angelegt und ihme die wenigst

²⁰⁶ ‚Zusicherung, auf Angriffe zu verzichten‘.

^{vii} Nach *caution* ist *soll* durch Unterpunktierung getilgt.

²⁰⁷ ‚geschwelgt‘. Vgl. *Götze*: Glossar (wie Anm. 45) S. 48.

²⁰⁸ ‚verhandelt auf dem Reichstag am 12. Oktober 1547‘.

²⁰⁹ Hier i.S.v. ‚Mandat‘.

²¹⁰ ‚ohne Beantwortung der Klage‘.

ursach nit geben, dardurch er, abbt, befuegt seye, ainen rath zue Ysni uf den landfriden zue klagen oder beklagen zue lassen. Dan es befindt sich und erscheint klar auf dem bericht, so sie, die anwäld, in güettlicher handlung gegenwertiger sachen eure fürst. durchleucht, gnaden und gnaden underthäniglich gethan, das ein rath zue Ysni des abbts und des closters (wie in angezogenem güettlichen bericht verleibt), auch waß deßhalben von der anwäld principalen fürgenommen und gehandelt, auf befelch der gewesenen ainungs ständ, räthe und bottschaften, welche damahls zue Ulm versammelt gewesen²¹², und der halben verordneten beschechen, welches auch die von Ysni, wie sie gern gethan wolten haben, als die wenigern nit wenden können, ab welchen dan auch wohlermelter unser gnädiger herr, herr Wilhelm truchsäss etc., vermög jhrer gnaden jngelegten zwayen aigen schreiben danckbahrlichs gefallen getragen, und seynd dem abbt und convent jhre nottürfftige und gebrauchliche schlüssel nit genommen worden.

So vil aber die predig belangt, ist solches ein religion sach und steht auf gegenwärtiger reichshandlung der kay. may. und gemainer reichs ständ vergleichung; so hat auch der abbt solches damahls bewilliget und seynd noch er, noch seine conventualen darzue getrungen oder gezwungen worden.

Die fürgenommen schatzung der 4000 f. und yberantwort silbergeschier etc. berüherendt, haben die anwäldt euer etc. in ihrer vorigen antwort zue güettlicher handlung nach der läng vollkommen bericht gethan, darauf sie sich nochmahl umb kürze willen ziechen²¹³, und haben jhre principalen von Ysni alles, was verhanden, ihme, dem abbt und convent, bisher nie fürgehalten, sonder von jhnen manigfaltig schriftlich und mündtlich zuezustellen anerbotten worden; stehet derohalben in gedachts abbts gewalt, solches nochmahls anzuenehmen und seiner gelegenheit damit zue handeln.

[p. 243] So vil den articul die abstellung abbts und convents caeremonien belangt, lassen es deren von Ysni anwäld auf jhrem vorigen bericht beruhen; seynd auch underthänigster hoffnung, die kay. may. werde sie bis auf erörterung der selben sachen allergnädigst bleiben lassen, und ziechen sich des weitereren zue mehrerem bericht auf högstgedachter kay. may. schreiben an sie, die herrn truchsässen, solcher sachen halber us Eger usgangen, dasselbig auch ihr underthänigste supplication und bericht, darauf sie solch kayserlich schreiben erlangt und sich underthäniglich erbitten, euer fürst. durchleucht etc. auch fürzuelegen.

Der abgeschätzten 1000 f. halb ist genuesamer und statter bericht gegeben und billich ursach fürgewendt, warumb der anwäld principäl die selben zue erstatten nit schuldig. Das yberig alles, so sie bey handen, haben sich gedachte jhre principäl vor und nach der herren erbruchsässen ersuechen ihnen ohne iergentz²¹⁴ jnzueantworten²¹⁵ vilfältig erbotten und noch.

Was dan der anwäld principäl dem abbt des ross halb zue tuen schuldig seyn solten, darinnen wollen sie sich der billichait gern beschaiden lassen, doch ist es dem abbt wider sein willen nit abgetrungen, sonder dasselbig dem haubtmann für

²¹¹ ‚gerichtliche Einrede‘.

²¹² Schmalkaldischer Bundestag in Ulm (29. September - 23. November 1546). Vgl. Siegrid Westphal: Die Entwicklung des Schmalkaldischen Bundes im Spiegel seiner Bundesabschiede. In: Der Schmalkaldische Bund und die Stadt Schmalkalden. Schmalkalden 1996, S. 19-63, hier S. 44.

²¹³ ‚sich beziehen‘, ‚sich berufen auf‘. Vgl. Fischer: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 6/1, Sp. 1184.

²¹⁴ ‚irgende‘: ‚einmal‘, ‚zu irgendeiner Zeit‘, ‚irgendwo‘. Vgl. Grimm (wie Anm. 78) Bd. 10, Sp. 2158f. - Lexer: Handwörterbuch (wie Anm. 29) Bd. 1, Sp. 1416.

22 f. angeschlagen, aber nie einiche bezahlung deßhalben erfordert worden, solt sonst daran ainicher mangel erschinen seyn.

Die angezogen drey schlissel, urbar oder grundbuech berüherend, haben sich der anwäld principalen (wie oft gemelt) jn und allweegen erbotten, nit allain die schlissel, das grund- oder urbar buech (das doch nit das recht original und allain berichts weys zue mehrer anzaig des gottshaus unvermäglichkeit den commissarien fürgelegt und unzergentzt²¹⁶ verhanden), auch alles anders, so sie beyhändig, zue yberantworten; das hat aber von ihnen nit angenommen werden wöllen, gestehn auch nit, das sie ainichem schirm oder ander brieff weitter beyhanden. So ist wahr, das dem stattschreiber ain fässlein wein anderst nit dan umb gebüherende bezahlung (die jn ainich mahl an jhn begehrt) zuegestellt und mit dem andern fässlin und alp rindlin von wegen gehabter bemüheung verehrt worden. [p. 244] Welches alles zuesamen, aufs allerhögst angeschlagen, nit yber 8 f. werth, an welcher bezahlung ainicher mangel seyn soll, wern auch vor diser zeit beschechen, wa deßhalben anregung gethon worden; aber es hett der gedacht stattschreiber der zeit, abbt und convent zum bestem, wie aus dem ersten bericht zue ernennen, wohl ein bessers verdienet, doch ist er den gedachten wein und rindlin zue bezahlen willig, welches er auch kainer anderen gestalt angenommen.

Der vermainten forderung zuegefüegter schäden halben etc. seynd genuegsame ursachen im ybergebenen güettlichen bericht angezaigt und fürgebracht, dieweil es dem gottshaus zue sonderem guettem beschechen, auch solches herr Wilhelm truchsäss etc. selbs bekennt und danckhbahrlich angenommen, das wir verhoffen, unsere principalen von Ysni, ihnen, abbt und convent, deßhalben nichts schuldig zue seyn.

Die begehrt versicherung berüherend, haben die von Ysni ihnen bißher nichts gewaltsames zuegefüegt, sonder vil mehr vor verderblichem schaden verhüettet, begehren es auch noch hinfüro zue thuen; wielang aber nach gnädigster ussöhnung die ihren im gottshaus gelegen (welche doch zeitlich zuevor – je länger, je mehr – geringert), ist den anwälden gründlich nit bewusst; es mag sich aber wohl etlich tage mit gänzlicher abstellung der selben, welcher doch gar wenig gewest, verweylt haben, bis der anwäld principal gesandten nach beschechnem fuessfahl von Haylbronn widerumb anhaimb kommen, die versöhnung nottürffiglich fürgebracht und offenlich publiciert worden. Zue dem alle abschaffung, erlassung des abbts und der seinen pflicht und ayden, unser angezogen erbietten mit widerzuestellung alles deß, so ihnen, abbt und convent, zueständig und wir bey handen, alles zuevor und ehe wir deß von den herrn truchsässen ersuecht, noch der kay. may. befelch wider unsere principalen ausbracht worden, beschechen.

Dem allem nach ist an euer fürst. durch. etc. etc. unser, deren von Ysni anwälden, underthänigiste, underthänige bitt, die wollen nochmahls wohlgedachte beyde jhre gnädige herren, die truchsässen, von solchen jhren clagen gnädigst und gnädig abweisen und sie dahin vermögen, das, in ansehung beyder der anwalden, wahrhaftten und gründtlichen bericht [p. 245] eines raths der statt Ysni, gnädig herren und nachpuren seyn wöllen; dargegen wissen gedachte anwäld, das ein rath bayden ihren gnaden, auch gemeltem abbt und

²¹⁵ ‚übergeben‘. Vgl. *Lexer: Handwörterbuch* (wie Anm. 29) Bd. 1, Sp. 1423.

convent, guetwillige nachpurschafft zueerzaigen genaigt, welches sie, anwäld, für ihr persohn zue befürderen und umb jhre gnaden underthäniglich zue verdienen, iederzeit willig und unverdrossen seyn wollen. Da aber, daß sich doch die anwäld nit verseehen, ihr gnaden auf gleichmässige billiche weeg zue gütlicher hinlegung diser sach nit gewisen und die selbe je mit recht usführen wölte, so könden die anwäld wohl gedenken, das solches also in eil, auch ohne verhinderung der röm. kay. may. und euer fürst. durchleucht etc. etc. geschäftten, nit beschechen möge, das auch hochbeschwerlich seyn würde, högst gedachter kay. may. hofläger solcher sachen im recht uszuwarten, die ihren uszuschickhen.

So ist nochmahl der anwald underthänigst, underthänig bitt, es wölle euer fürst. durchleucht etc. etc., beyden thailen beschwerlichen unkosten zue verhüetten und befürderung der sach, den hochwürdigen fürsten und herren, herren Wolffgangen²¹⁷, abbe des gottshaus Kempten, unseren gnädigen herren, solche sach gütlich oder rechtlich zue entschaiden zue commissari verordnen und geben, darinnen sie, die anwäld, euer fürst. durchleucht etc. etc. underthänigst anrueffen und bitten etc.

Wer dise antwort der statt ysnischen anwälden auch nur mit flüchtigem auge durchgehet, wird ohnschwer schier so vile schön machende lügen als worte finden, welche doch auch von den högsten richteren als wahrscheinliche proben der statt ysnischen unschuld angesehen wurden, weilen sie sich mehristen thails beworffen²¹⁸ und gesteuft²¹⁹ auf die saubere schreiben des herrn erbtruchsässen und castenvogts Wilhalm des älteren, in welchen er daß statt ysnische verfahren wider das gottshaus vilmehr belobet und guttgehaissen, als dasselbe, wie er doch cum effectu²²⁰ wohl hätte können und sollen, verhindert und abgestellt; mithin ware er vor dem kay. gericht mit aigenen waffen erleget, was er kurz zuvor zu keinem missfallen angenommen, das müsste er sich ferner gefallen lassen und dises war die ursach, das er selbst auf ein verglich getrungen [p. 246] und sich erbotten, den hochwürdigsten herrn, herrn Wolfgang fürsten und abben zu Kempten, als kay. commissarium anzunehmen und zu erkennen.

Entzwischen musste sich der herr prälat Elias in das kranckhen beth legen, von welchem er nicht mehr aufgestanden. Er solle, nach zeugnuss einer alten schrift, als²²¹ die von Ysni das gottshaus yberfallen und ihme sein schlüssel grimmiger und gar unbeschaidener weis von seiner gürtel weggerissen also erschrockhen seyn, das er von selber zeit an keine gesunde stund mehr geniessen können. Weil nun wehrender besatzung die transahlen immer mehr und mehr angehäuft wurden, vermehrte sich auch die kranckheit und beförderte desto schleiniger den tod, welcher disen würdigsten abben zu grossem leyd der seinigen disen zeitlichen müheseligkeiten entrissen und jn die ewige freuden unter die reyhen der jenigen, die umb des glaubens willen verfolgung leyden, ybersezet, den 1. tag Februarij anno 1548.

²¹⁶ ‚vollständig‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 6/1, Sp. 283.

²¹⁷ Wolfgang von Grünenstein, Fürstabt zu Kempten (1535-1557). Vgl. *Josef Hemmerle*: Die Benediktinerklöster in Bayern (Germania Benedictina 2: Bayern). München 1970. S. 130-133.

²¹⁸ ‚sich darauf beziehen‘, ‚berufen‘. Vgl. *Lexer*: Handwörterbuch (wie Anm. 29) Bd. 1, Sp. 255f.

²¹⁹ ‚sich auf etwas versteifen‘, ‚stützen‘, ‚hartnäckig berufen‘. Vgl. *Fischer*: Wörterbuch (wie Anm. 47) Bd. 5, Sp. 1699.

²²⁰ ‚wirkungsvoll‘.

²²¹ *als ... also erschrockhen seyn*. Cf. Kurze Beschreibung (wie Anm. 31) p. 81.

Inventar des gräflich-stadionschen Schlosses Warthausen aus dem Jahr 1788

Franz Stephan Pelgen

Einen unbestreitbaren Höhepunkt in der Geschichte des Schlosses Warthausen bilden sicherlich die 1760er Jahre, als sich der kurfürstlich-mainzische Großhofmeister Anton Heinrich Friedrich Graf von Stadion (1691-1768), einer der größten Staatsmänner des geistlichen Kurstaates, aus der großen Politik und der Mainzer Residenz in sein oberschwäbisches Domizil zurückzog und dort von 1761 bis zu seinem Tod am 28. Oktober 1768 residierte¹. Sein „natürlicher“ Sohn und Favorit Georg Michael La Roche als Warthausener Oberamtmann, dessen Ehefrau Sophie geb. Gutermann und ihre gemeinsamen Kinder prägten die kultursinnige Atmosphäre Warthausens genauso wie die häufigen Besuche des für seine schwäbischen Mundartdichtungen berühmten Obermarchtaler Prämonstratensers P. Sebastian Sailer (1714-1777) sowie des im nahen Biberach lebenden Christoph Martin Wieland (1733-1813), eines gerade steil aufsteigenden Sterns am literarischen Firmament Deutschlands. Sicherlich ist der (längst auch schon nicht mehr gerne verwendete) Begriff des „Warthausener Musenhofs“ mitsamt der kokettierenden Anlehnung an den Weimarer „MUSENHOF“ der Herzogin Anna Amalia unangemessen und übertrieben², aber auf lokaler Ebene entfaltete Warthausen³ in dieser Zeit durchaus eine gewisse Strahlkraft. Die politischen Zöglinge Stadions, die in der Generation des Mainzer Erzbischofs-Kurfürsten Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim (1763-1774) zu Ministern aufstiegen, Anselm Franz von Bentzel (1738-1786)⁴ und Karl Friedrich Willibald von Groschlag (1729-1799)⁵, waren immer wieder gern gesehene Gäste in Warthausen und mögen dort in manch ideeller Hinsicht den Staffelpstabs einer

¹ Ausgenommen die rund zwei Jahre vom Herbst 1765 bis Jahresende 1767, in denen Stadion auf seinem Schloß Bönningheim im Zabergäu lebte.

² Vgl. Adolf *Bach*: Aus Goethes rheinischem Lebensraum. Menschen und Begebenheiten. Neufß 1968, insbesondere Kapitel 11 (Ein „MUSENHOF“ in Warthausen?/Chr. M. Wieland/P. Seb. Sailer). S. 45-56.

³ Zur Geschichte des Orts siehe: Warthausen, Birkenhard, Höfen. Hg. von der Gemeinde Warthausen. Biberach 1985.

⁴ Vgl. Horst-Wilhelm *Jung*: Anselm Franz von Bentzel im Dienste der Kurfürsten von Mainz (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz 7). Wiesbaden 1966.

⁵ Vgl. Karin-Jutta *Krüger*: Karl Friedrich Willibald von Groschlag (1729-1799). Ein Beitrag zur Kurmainzer Politik und zur Aufklärung im Rhein-Main-Gebiet. (Diss. München 1967) Köln 1970.



Abb. 1 -
Der kurfürstlich-mainzische
Großhofmeister Anton Heinrich
Friedrich Reichsgraf von Stadion
(1691-1768).
Kupferstich von Johann Heinrich
Lips aus dem Jahr 1778.

aufgeklärten und reformorientierten Regierungspraxis für den Mainzer Kurstaat von Stadion übernommen haben. (Abb. 1).

Eine Biographie des Großhofmeisters Friedrich von Stadion steht noch immer aus⁶ und ist eines der großen Desiderate der kurmainzischen Geschichtsforschung. Aber auch zum Schloss Warthausen und den anderen stadionschen Besitzungen im schwäbischen Oberland wie Thannhausen und Oberstadion gäbe es – auf der Grundlage reichlich vorhandener und bislang kaum genutzter Quellen – noch viel Neues zu berichten. Solche Forschungen können ganz verschiedene Interessen bedienen und ragen dabei möglicherweise bis in die Germanistik hinein, berühren dabei unmittelbar Orte und Verhältnisse wichtiger biographischer Stationen z. B. eines Wieland und einer Sophie La Roche⁷. Noch immer bedienen sich deutschsprachige Forscher zu selten beispielsweise des Familienarchivs der Grafen von Stadion, das im westböhmis-

⁶ Es gibt bislang nur eine Reihe kleinerer biographischer Skizzen: Gabriele von *Koenig-Warthausen*: Friedrich Graf von Stadion. In: *Lebensbilder aus Schwaben und Franken*, Bde. 7-17. Stuttgart 1960-1991. Hier Bd. 7 (1962) S. 113-136.- Constantin *von Wurzbach*: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 1-60. Wien 1856-1891. Hier 37 (1878) S. 29-30.- *Allgemeine Deutsche Biographie*, 1-55. Leipzig 1875-1910. Hier 54 (1908) S. 427-429 (Lemma aus der Feder von Karl Georg *Bockenheimer*).- Hellmuth *Rössler*: Graf Johann Philipp Stadion. Napoleons deutscher Gegenspieler, Bde. 1-2. Wien/München 1966. Hier. Bd. 1 1763-1809., S. 33-50.

⁷ Zur Einführung siehe: *Viia Ottenbacher/Heinrich Bock*: „... schönere Tage sah ich nie ...“ Sophie von La Roche in Warthausen. Deutsche Schillergesellschaft Marbach (Spuren 38) Marbach 1997.

Staatlichen Gebietsarchiv Pilsen (Zweigstelle Klášter u Nepomuku)⁸ aufbewahrt wird. Die ältere Geschichtsforschung benutzte fast ausschließlich den im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrten Teil des Stadionschen Familienarchivs. Doch gerade zu den Besitzungen, Güterverwaltungen, Rechtshändeln und privaten Aspekten im Leben vieler Generationen der Freiherren und Grafen von Stadion bieten die böhmischen Archivalien⁹ ungleich dichtere Informationen. Der Verfasser des vorliegenden Beitrags hat im September 2009 etliche Archivalienfaszikel in Nepomuk eingesehen und daraus auch bereits die eine oder andere kommentierte Edition oder Miscelle kulturhistorischen Interesses erarbeitet¹⁰. Wenn hiermit nun eines der vielen Inventare¹¹ stadionscher Schloss- und Hofgüter aus dem Familienarchiv vorgestellt werden soll, versteht sich diese Arbeit als kleines Mosaiksteinchen und Einladung zu weitergehenden Forschungen. Sie bieten sich für eine Reihe unterschiedlicher Fragestellungen¹² selbst unter lokalhistorischen Aspekten verheißungsvoll an. (Abb. 2).

Umfassende Güterverzeichnisse sind immer dann vorgenommen worden, wenn durch den Tod eines Familienoberhauptes ein Erbfall eintrat und sämtlicher mobiler und immobilier Besitz sowie alle Activa und Passiva – mit Rücksicht auf einen Familienvertrag – zusammengestellt werden mussten. So verdankt die 1788er Inventarisierung des Mobiliars von Schloss Warthausen und seiner Nebengebäude ihre schriftliche Fixierung dem Tod Franz Konrads von Stadion am 25. November 1787. Das Archivalie¹³ hat einen Umfang von 120 unpaginierten und unfoliierten Seiten im Folioformat und ist geheftet.

Die nachfolgend gebotene Transkription muss aus Umfangsgründen auf die Wiedergabe von Zeilentreue verzichten und listet die verzeichneten Einrichtungsgegenstände der einzelnen Räume in einer durch Semikola strukturierten

⁸ Bis vor kurzem noch in der Zweigstelle Klatovy (Klattau), die jedoch für Benutzer nicht mehr zugänglich ist.

⁹ Der Bestand (Rodinný archiv Stadionů; Sigle: Rd Stadion) umfaßt 44,9 laufende Regalmeter Archivalien und beinhaltet Dokumente aus dem Zeitraum (1234)/1542-1937. Der Archivkörper ist 1977 von Dr. jur. Jan Haubert vollständig erschlossen worden. Ein ausführliches Findmittel in tschechischer Sprache liegt vor (LXII + 177 Seiten stark, mit Personen- und Ortsregister sowie bestandskundlicher und genealogischer Einführung samt Stammtafeln). Der Bestand ist in 1.646 Inventarnummern gegliedert, die in 439 archiva-lische Einheiten zusammengefaßt aufbewahrt werden (70 Urkunden, 12 ältere Repertorien und 357 Kartons); siehe auch: Quellen zur südwestdeutschen Geschichte in Archiven der Tschechischen Republik. Kolloquium am 18. und 19. März 1993 in Ochsenhausen. Hg. von Volker Rödel. Stuttgart 1995. Hier S. 65-73 (Beitrag von Vladimír Bystrický und Jiří Úlovec).

¹⁰ Franz Stephan Pelgen: Ein Geheimdossier des Großhofmeisters Friedrich Graf von Stadion über den Zustand des Mainzer Domkapitels zu Jahresbeginn 1753. In: Mainzer Zeitschrift 105 (2010). S. 169-178.- Ders.: Ein Neufund zu Burkhard Zamels und der Grabplatte für Christoph Rudolph von Stadion im Mainzer Dom. In: Mainzer Zeitschrift 105 (2010). S. 223-225.- Ders.: Wiederaufgefundenes Empfehlungsschreiben des Fürsten Kaunitz vom 13. Dezember 1790 für Joseph Haydns erste Reise nach London. In: Haydn-Studien. Bd. X Heft 1 (Juni 2010). S. 71-73.- Ders.: Das Testament des kurfürstlich-mainzischen Großhofmeisters Friedrich Graf von Stadion. In: Mainzer Zeitschrift 106/7 (2011/12) S. 29-51.

¹¹ Für Warthausen gibt es außerdem ein Inventar von 1742 (zusammen mit Thannhausen in: Rd Stadion, inv. 222), dazu für 1743-1754 (inv. 251, auf Bücher und Gemäldegalerie bezogen); für Mainz von 1742 (inv. 224); für Höchst ebenfalls von 1742 (inv. 223); für Hallburg von 1757 (inv. 361); für Bamberg von 1747 (inv. 350); für Würzburg von 1753 (inv. 352), dazu für 1753-1763 (inv. 358, auf Bücher und Gemälde bezogen) und für Bischofsheim von 1767 (inv. 263). Außerdem gibt es einen Faszikel mit gesammelten Inventaren verschiedener Güter der Thannhausener Linie (inv. 1059) für den Zeitraum 1693-1786. Für die böhmischen Besitzungen sind ebenfalls viele (hier nicht aufgeführte) Inventare überliefert.

¹² Ein sehr instruktiver und quellengestützter Aufsatz von Magdaléna Křeččova-Wells erscheint im Herbst 2011 in der Mainzer Zeitschrift 106/7 (2011/12): Die Gemäldesammlung der Grafen Stadion von ihren Anfängen im frühen 18. Jahrhundert bis zum Verkauf 1824 - neue Erkenntnisse (S. 3-28).

¹³ Rd Stadion, inv. 725.



Abb. 2 - 1756 war der Umbau der spätgotischen Burg Oberstadion in ein barockes Landschlösschen begonnen worden. Gut zu erkennen ist neben dem Schloss auch die Pfarrkirche St. Martinus mit ihrem charakteristischen Turm. - Gouache (1787) des Mainzer Domkapitulars Franz Reichsgraf von Kesselstatt (Stadtbibliothek Trier: Hs. 2238/2025 N° 39. Wohl unpublizierter Neufund von Thomas Hilsheimer und Gernot Frankhäuser, denen ich für die Überlassung herzlich danke).

Reihung als Fließtext auf (abweichend Kommata bei Zusammengehörigkeit mehrerer Stücke z.B. des Inhalts eines Schrank). Der Buchstabenbestand und die Rechtschreibgewohnheiten werden hingegen verlässlich wie im handschriftlichen Original wiedergegeben, eine Modernisierung fand in dieser Hinsicht nicht statt¹⁴. Das Inventar ist bis auf minimale Ergänzungen in Bleistift von späterer Hand einheitlich von einem (nicht identifizierten) Schreiber in brauner Tinte und sehr gut lesbarer Kurrent niedergeschrieben worden. Durch Unterstreichungen in der Transkription wurden die Überschriften zur Gebäude- und Raumdisposition hervorgehoben. Da die Räume des Haupthauses und Nebenbaus im Inventar durchnummeriert sind (von I bis LX), scheint es einen zugehörigen Grundrissplan¹⁵ gegeben zu haben, der dem Archival heute jedoch nicht mehr beiliegt.

Die Verzeichnung der Einrichtungsgegenstände von Schloss Warthausen beginnt im Herrenhaus, und zwar im oberen Stockwerk. Hier befanden sich

¹⁴ Auch dort nicht, wo ein Wort heute anders lautet, z. B. in der durchgängig verwendeten Form „Schanck“ für unser heutiges Wort „Schrank“.

¹⁵ Ein solcher Plan wird im Inventar an anderer Stelle sogar erwähnt („Auf dem Großen Speicher, In der Bettkammer“): *1 Großer Grund Riß von Warthausen (nach Mainz)*.

mehrere Schlaf- und Gästezimmer, Räume für die Kammerdiener und Stubenmädchen sowie insbesondere das Wohnzimmer der Gräfin. Raum für Raum wird in dem Inventar hinsichtlich seiner Ausstattung mit Möbeln, Wandbepannungen, Bildern, Schränken samt Inhalt etc. durchschritten. Das mittlere Stockwerk ist in gleicher Weise erfasst worden. Auf ihm befanden sich zwei Bibliotheksräume, der große Speisesaal, Zimmer für Gäste und deren Bedienstete, ein Billardzimmer sowie ein Büroraum für den Kanzleiverwalter. Im Erdgeschoß des Schlosses waren die Konditorei und Küche – Speisekammer und Keller wurden hierunter mit erfasst –, die Hofmeisterei, die Kapelle, das Archiv sowie Bedienstetenzimmer untergebracht.

Der anschließend erfasste „Nebenbau“ umfasste die Galerie, die Gewehr- kammer, die Mägdekammer sowie Räume für Weißzeug und das Wäscheper- sonal. Auf dem „Großen Speicher“ wurden die Bestände der Bettenkammer sowie des Waschspeichers erfasst. Besonderes Interesse verdient auch die Inven- tarisierung der Ausstattung des „Amthauses“ mit der Registratur und Kanzlei im Erdgeschoß, den beiden Theaterzimmern sowie der Oberamtmanns-Wohnung im ersten Stockwerk sowie den Schlaf- und übrigen Räumen im zweiten Stock. Außerdem werden noch vorgestellt und erfasst: das Krankenzimmer, der Stall, die Sattelkammer und Remise, die Menagerie, Bügelkammer, Waschküche, Backkammer, Tüncherwerkstatt, die Gärtnerei, das Glashaus, ein wohl nach der Gräfin Louise benanntes Gartengebäude namens „Lulu Lust“ sowie weitere kleinere (Park-)gebäude.

Die Inventarisierung ist recht kleinteilig erfolgt und verdient aus unterschied- lichen Perspektiven betrachtet ein hohes kulturgeschichtliches Interesse. Eine detaillierte Kommentierung der Edition war nicht beabsichtigt, vielmehr die generelle Bereitstellung der Quelle und die erste Bewusstmachung ihres mög- lichen Wertes. Trotzdem soll nachfolgend zumindest eine Reihe von Besonder- heiten hervorgehoben werden, die womöglich Ansatzpunkte für weitergehende Fragestellungen bilden könnten.

- Im ersten Stockwerk des Amthauses sind zwei Räume (N° 1 und 2) aus- drücklich als *Theatre-Zimmer* bezeichnet und scheinen demnach in erster Linie für Theateraufführungen eingerichtet worden zu sein. Auch eine entsprechende Beleuchtung wird ausdrücklich erwähnt: *24 Blechene Leichter zum Theatre*. Ob es hier auch bereits Aufführungen von P. Sebastian Sailers Komödien in (ober-) schwäbischer Mundart gegeben hat, würde genauso interessieren wie das übrige Aufführungsprogramm.
- In den genannten Theaterzimmern sind neben vielen anderen Stühlen auch zwei hohe Lehnstühle aufgeführt, die mit dem älteren Stadionschen Familien- wappen, den drei Wolfsangeln übereinander, verziert waren (*2 Stühl mit hohen Lehnen geneht mit 3 Ancker*). Von diesen Stühlen werden zwei weitere im 2. Stock des Amthauses (im Eckzimmer N° 4) und zwei weitere im Eckzimmer N° 5 aufgelistet. Im Archivraum des Haupthauses (Erdgeschoß, N° XLVI) ist außerdem ein Silberbesteck ebenfalls mit Familienwappen aufgeführt (*1 Duzent Silberne Messer, Gabel und Löffel mit Wapen*), in der Gewehr- kammer (N° LVI) außerdem eine kleine Büchse (N° 51) mit deutschem Schloß und Familien- wappen-Gravur.

Abb. 3 - Kupferstich-Exlibris des Grafen Franz Konrad von Stadion. Er war das Familienoberhaupt der Warthausener Linie in den Jahren 1768-1787 und sollte nach dem letzten Willen seines Vaters die Familienbibliothek weiteraufbauen. Die (im 1788er Schlossinventar von Warthausen erwähnte) Kupferplatte zum Druck seines Exlibris-Bücherzeichens zeigt sein Wappen (Abzug aus einem Druck des Jahres 1773 im Privatbesitz von Franz Stephan Pelgen).



- Die Bibliothek¹⁶ im ersten Stock des Herrenhauses erstreckte sich über zwei Zimmer (N^o XXVI–XXVII). Die Bücher und Stellagen selbst sind nicht Gegenstand dieses Inventars gewesen; hierüber gibt es separate Verzeichnungen. Kurios ist eine ganz spezielle „Bücher-Toilette“, die im Inventar für die Bibliothek erwähnt wird: *1 Nachtstuhl in Form zweyer großen Folianten auf einem mit rothem Sammet überzogenen Tabourette*. Erwähnenswert ist auch eine Kupferplatte¹⁷ zum Drucken von Exlibris-Bücherzeichen. Es handelt sich höchstwahrscheinlich um das Exlibris des verstorbenen Franz Konrads von Stadion (Abb. 3).

¹⁶ Vgl. Walter Erhart: Von Warthausen nach Kozeľ: Die Bibliothek des Friedrich Grafen von Stadion (1691-1768). In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte 86 (1992) S. 131-147. Die wesentlich vom kurmainzischen Großhofmeister Friedrich von Stadion aufgebaute Familienbibliothek ist weitgehend erhalten und wird heute als Besitz der Bibliothek des Prager Nationalmuseums auf Schloß Kozeľ unweit von Pilsen aufbewahrt. Mit Hilfe der folgenden (von Erhart noch nicht ausgewerteten) Faszikel des Stadionschen Familienarchivs in Nepomuk dürfte es noch besser gelingen, die Stadionsche Privatbibliothek und sogar die Erwerbungs politik des Grafen im Detail kennenzulernen: Státní oblastní archiv v Plzni/Pracoviště Klášter u Nepomuku: Rodinný archiv Stadionů, inv. 251 (Katalog der Stadionschen Bibliothek auf Schloß Warthausen, 1743-1754); inv. 280 (Bibliothek Friedrichs von Stadion in Mainz, Rechnungen und Verzeichnisse 1747-1760, mit Kennzeichnung der aus dem Erbe seines Halbbruders Franz Konrad stammenden Bücher); inv. 324 (persönliche Rechnungen und geschäftliche Korrespondenzen Friedrichs von Stadion, auch für Bücher im Zeitraum 1749-1760); inv. 362 (enthält ein Verzeichnis über die nach dem Tod Franz Konrads von Stadion [Fürstbischofs von Bamberg, gest. 1757] ererbten Bücher); inv. 665 (*Zweites allgemeines Verzeichniß der herrschaftlichen Bibliothec in dem Schloße zu Warthausen. Aufgenommen in dem Sommer 1804* [...]); inv. 666 (Zugangsverzeichnisse bzw. Aufstellung in der Stadionschen Bibliothek 1820); inv. 679 (Rechnungen für Büchereinkäufe Johann Philipps von Stadion in London, 1790-1794).

¹⁷ Aufgeführt „In Neuem Falet“ (im Schreibpult) fast am Ende des Inventars: *1 kupferne Blatte, worauf Wappen zur Bibliothek*.

- Musikhistoriker könnten sich für die im Inventar aufgeführten Instrumente und Musikalien interessieren. Im Haupthaus stand im Eckzimmer N° II im Obergeschoß ein Klavier. Die meisten Instrumente sind für den Turm des Billardzimmers (N° XLII) bezeugt: *1 Violon; 2 Violonzello; 3 Violinen; 3 Bratschen; 2 Trompeten; 12 Waldhorn mit verschiedenen Aufsätzen; 2 silberne Mundstück; 2 Hoboä; 1 Fagott; 2 Complete Flauten; 1 kleine Flautebeck; 2 Flaschiolletten.* Im übrigen müssen diese Instrumente nicht zwangsläufig auf Hausmusik durch Familienangehörige hindeuten. Aus dem Testament¹⁸ Friedrichs von Stadion geht vielmehr hervor, dass er durchaus auch Musiker in seinem Schloss besoldete; und vielleicht mag es Franz Konrad als Familienoberhaupt ebenso gehalten haben. Auf dem Großen Speicher des Nebenbaus in der Bettenkammer stand ein Paar Heerpauken mit eisernen Füßen, und im Raum davor befand sich *1 Schwarz angestrichene Küste mit alte Bücher und musicalien.* Hier würde freilich ganz besonders interessieren, was 1788 bereits als „alt“ und wohl nicht mehr zum Spielen geeignet galt und auf den Speicher verbannt worden war. Anscheinend gab es auf dem Speicher eine sehr große Menge solcher deponierten Musikalien, also Notenhandschriften oder Drucke. Erwähnt ist *1 doppelter Schanck mit musicalien*, außerdem einige Notenständer (*7 Musik Pulten*). Im oberen Stock des Amthaus (*„Tapiziers-Zimmer“*) stand *1 altes kleines Clavier*, in einem Kämmerchen (N° 9) auf demselben Stock lagerten *2 Trompet marine*, und im Nebenkämmerlein des Gartenhauses „Lulu Lust“ (in dem also anscheinend auch musiziert wurde) sind *2 Gestell mit Musik Pulten* verzeichnet. – Soweit der vollständige Auszug von Musikinstrumenten und Musikalien aus dem Inventar.

- Vordergründig der greifbarste Informationswert des Inventars ergibt sich aus der Möglichkeit, das meisterliche Ölgemälde „Rückkunft der jungen Grafen von Stadion von ihrer Kavaliertour“ nun mit großer Sicherheit dem Maler Johann Heinrich Tischbein d. Ä.¹⁹ zuschreiben zu dürfen. Sogar der genaue Ort der originalen Hängung des Gemäldes ist nun geklärt: Es hing²⁰ im Schlafzimmer linker Hand (N° VIII) des Obergeschosses im Warthausener Schloss, einem Raum mit hellgestreiften Tapeten aus Zitz, neben dem Wohnzimmer der Gräfin Louise. Bislang hatte man allenfalls vermutet, Tischbein sei der Maler dieses 1784 oder wenig später entstandenen Bildes, insbesondere weil er bekanntlich eine enge Beziehung zur Familie Stadion seit den frühen 1740er Jahren unterhielt – ja überhaupt seine Malerkarriere und Entdeckung ein Stück weit seinem ersten großen Mäzen, Friedrich Graf von Stadion, verdankte. (Abb. 4 und 5).

- Zeichnungen und Gemälde, die von Mitgliedern der gräflichen Familie (als Dilettanten im besten Wortsinne) selbst erstellt worden sind, finden sich mehrfach im 1788er Inventar bezeugt: Gleich Raum N° 1, das Vorzimmer zum Steinösch zu im Obergeschoß des Schlosses war mit 40 Zeichnungen der bei-

¹⁸ Vgl. meine kommentierte Edition (wie Anm. 10).

¹⁹ Zum „Kasseler Tischbein“ siehe den Ausstellungskatalog der Staatlichen Kunstsammlungen Kassel: Marianne Heinz/Erich Herzog (Hg.): Johann Heinrich Tischbein d. Ä. (1722-1789). Kassel 1989.

²⁰ Es heißt im Inventar: *1 Gemähl von Tischbein, Ankunfft jung[er] H[erren] Grafen.* Da die beiden jungen Grafen Fritz und Lips erst 1784 ihre mehrjährige Kavaliertour beendeten und vorläufig nach Warthausen zurückkehrten, wird das Bild in zeitlicher Nähe hierzu entstanden sein. Bei Abfassung des Inventars war es in jedem Falle ein noch sehr junges Stück, so daß die Nennung des Malers – die bei den übrigen Bildern des Schlosses wie auch nur die Nennung des Sujets in den allermeisten Fällen unterblieb – ein verlässliches Wissen um das der Gräfin vermutlich besonders liebe Bild dokumentiert.

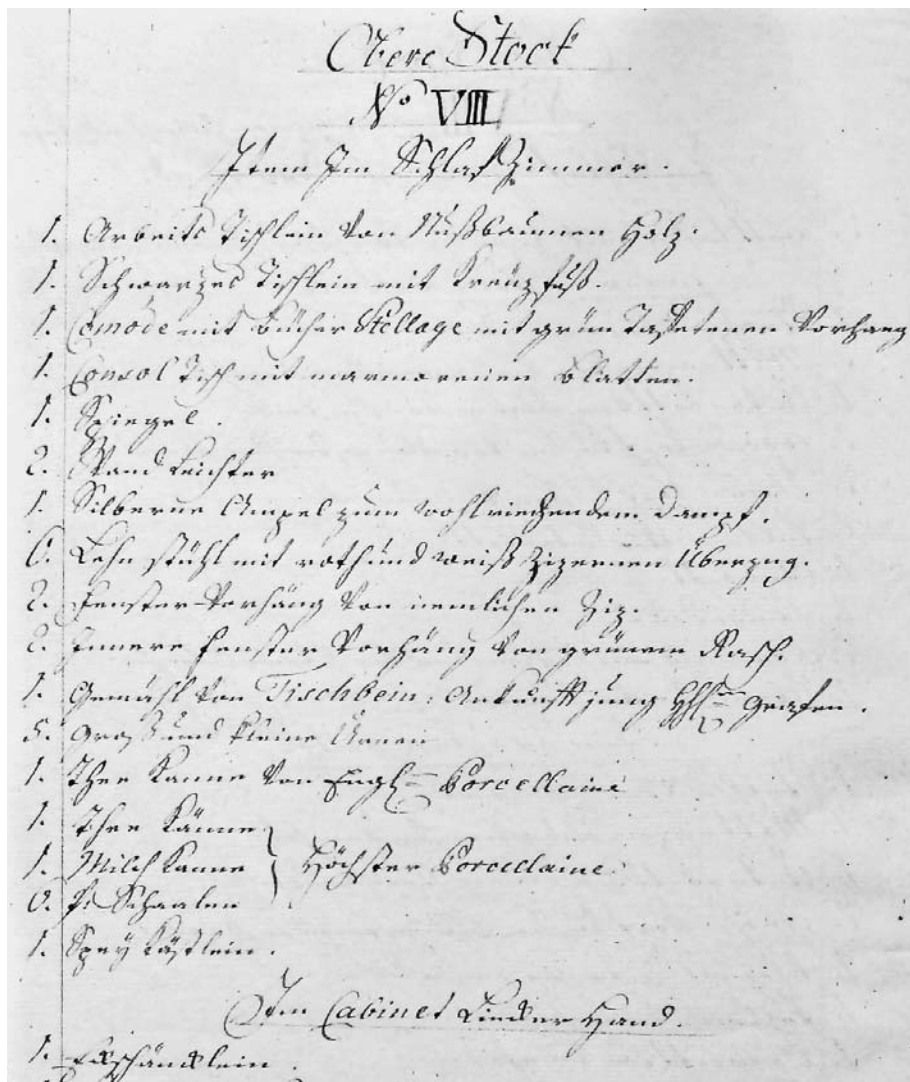


Abb. 4 - Ausschnitt aus dem 1788er Schlossinventar von Warthausen (Schlafzimmer linker Hand im obersten Stock des Herrenhauses). Die abgebildete Seite bezeugt die (bislang nur vermutete) Urheberschaft von Johann Heinrich Tischbein d. Ä. für das in Abb. 5 reproduzierte Gemälde „Rückkunft der jungen Grafen von Stadion von ihrer Kavaliertour“. (Státní oblastní archiv v Plzni / Pracoviště Klášter u Nepomuku: Rodinný archiv Stadionů, inv. 725).

den jungen Grafen ausgeschmückt. Diese Arbeiten waren einzeln hinter Glas gerahmt. Im Schlafzimmer (N° III) zur Hofseite auf demselben Stockwerk ist ausdrücklich eine von der Gräfin selbst angefertigte Zeichnung sowie zwei der Grafensöhne aufgeführt. Im Toiletten-Kabinett (N° IX) zu besagtem Schlafzimmer mit dem Tischbein-Gemälde findet sich 1 Gemähl Landschaft von H[errn] Gr[af] Friderich bezeugt.

- Die Gewehrhammer (N° LVI) im Nebenbau des Schlosses war besonders reich ausgestattet und ist auch besonders detailliert inventarisiert worden.



Abb. 5 - Die „Rückkunft der jungen Grafen von Stadion von ihrer Kavaliertour“ (1784 oder wenig später gemalt) kann dank der Angaben im 1788er Schlossinventar von Warthausen nun sicher als Werk des der Familie Stadion so sehr verbundenen „Kasseler Tischbein“ angesehen werden. Das meisterliche Gemälde zeigt (von links): Mutter Louise Gräfin von Stadion, geb Freiin Zobel von Giebelstadt, Sohn Friedrich Lothar („Fritz“) von Stadion, Tante Therese Gräfin Spaur, geb. von Stadion, Familienoberhaupt Franz Konrad von Stadion, Sohn Philipp („Lips“) von Stadion, Oberamtmann Mathias Schöppl und Hofmeister Karl Kolborn (Ölgemälde von Johann Heinrich Tischbein d. Ä.).

91 Flinten wurden verzeichnet, meist sogar mit Herstellerangaben, ebenso 54 Kugelbüchsen, außerdem eine große Menge an älteren (schon damals „musealen“) Büchsen, sowie Pistolen, Seitengewehre, Blankwaffen und viele Zubehör- und Kleinteile (wie z. B. allerhand Gießvorrichtungen für Munition etc.). Außerdem sind auch in einigen anderen Räumen noch Waffen verzeichnet worden, etwa beim Torwart des Schlossareals in der Menagerie. Die Vielzahl der erfassten Herstellernamen und die weite Provenienzenstreuung der Gewehre (mit Schwerpunkten freilich im Mainzischen sowie im Oberschwäbischen) machen diese Verzeichnung besonders interessant²¹.

²¹ Eine eingehendere Vorstellung von Dr. Elmar Heinz wird demnächst in der neu gegründeten Zeitschrift „RWM Depesche. Recherchen zu Waffentechnik und Militärgeschichte“ erfolgen.

²² *Ulmer Leinwand* als Bettbezug im Stubenmädchen-Schlafzimmer (N° X) sowie Bettvorhänge in *Ulmer Roth und Blau* im Turm des Vorzimmers der Gräfin Louise (N° XVI).

- Die Provenienzen der Ausstattungsstücke – sofern sie verzeichnet sind – dürfen Interesse beanspruchen. So kommen Textilien aus Ulm vor²². Aus Böhmen, wo die Familie reich begütert war, werden ausdrücklich Federn für Bett- und Kissenbezüge aufgeführt²³, eine *Böhmische Flachsbreche* auf dem großen Speicher sowie *1 Besteck mit Karlsbader Messer*²⁴. Aus Mainz wurden im Schlosskeller zwei Hohlmaßgefäße aufgeführt: *1 Maynzer Maaß von Blech*, *1 Maynzer Schoppen von Blech*. In einem kleinen Gang neben den Gästezimmern im ersten Stock des Schlosses hing außerdem ein großformatiger kurmainzischer Wappenkalender-Kupferstich.
- Der alte Graf Friedrich von Stadion muss eine gewisse Schwäche für physikalische Instrumente gehabt haben. Ausdrücklich erwähnte er sie auch in seinem Testament²⁵. Im Turm (N° XLII) des Billardzimmers (im ersten Stock des Herrenhauses) fanden sich *Verschiedene zur Electrisation gehörige Stücke*, ebenso in der Bettenkammer auf dem Großen Speicher des Nebenbaus (*Einige zur Electrification gehörige Stücke*). Außerdem werden im Inventar mehrere Barometer²⁶, Thermometer²⁷, „Optische Maschinen“²⁸, ein *Perspectiv*²⁹ sowie ein *Fußgestell zum Telescop*³⁰ erwähnt.
- Desweiteren kommen einige „Maschinen“ in dem Inventar vor, wobei dieser Begriff nicht unseren heutigen Vorstellungen gerecht wird, vielmehr oft nur „Gerät“ meint und eben keine Automatisierung voraussetzt. Das beste Beispiel hierfür dürfte die *Waschmaschine von Mahagoni* in der Bettenkammer auf dem Großen Speicher sein. Desweiteren erwähnt werden eine *Arbeitsmaschine*³¹ und mehrere Kaffeemaschinen³².

Zum Beschluss dieser wenigen Hinweise auf den möglichen Quellenwert und die Vielfalt der in dem Inventar erfassten Ausstattungsstücke seien nur einige weitere ganz alltägliche und kuriose Stücke noch angesprochen, die ebenfalls erfasst worden sind. Das reicht von den Fliegengittern³³ vor den Fenstern, über Fußabstreifer³⁴ vor den Haustüren bis zu Duftampeln³⁵ in Schlafzimmern,

²³ *1 Säckle mit beyläufig 1 Pfund Böhmische Federn* (in der Bettenkammer auf dem Großen Speicher des Nebenbaus).

²⁴ In einem Schreibpult eines Gartengebäudes („In Neuem Falet“) aufbewahrt.

²⁵ Vgl. meine kommentierte Edition (wie in Anm. 10).

²⁶ Im kleinen Vor- und Kammerdienerzimmer (N° IV und V) im Obergeschoß des Herrenhauses sowie im Wohnzimmer der Gräfin (N° VI) auf demselben Stockwerk.

²⁷ Im kleinen Vor- und Kammerdienerzimmer (N° IV und V) im Obergeschoß des Herrenhauses.

²⁸ In der Bettenkammer auf dem Großen Speicher des Nebenbaus.

²⁹ Im Turm des Wohnzimmers der Gräfin (N° VII).

³⁰ Im Turm des Wohnzimmers der Gräfin (N° VII).

³¹ Im Kabinett linker Hand zum Schlafzimmer (N° VIII) im Obergeschoß des Schlosses. Was mit dieser „Arbeitsmaschine“ gemeint ist, bleibt unverständlich.

³² Im Offiziantenzimmer (N° XLIII) im ersten Stock des Schlosses: *2 Blechene Caffée machinen mit Rost*, eine *Caffée machine* auch in der Gewehrkommer. An anderer Stelle (In der Weißzeugkommer, N° LIX) ist die Rede vom *Cafféebrenner*.

³³ Sie kommen häufig im Inventar vor und werden *Vorfenster mit Drat* genannt, z. B. im Eckzimmer N° II im Obergeschoß des Herrenhauses.

³⁴ In der Bettenkammer auf dem Großen Speicher des Nebenbaus: *3 Lange Borsten Walzen (vor die Thür, die Schube abzupuzen gehörig)*.

³⁵ Im Schlafzimmer linker Hand (N° VIII) auf dem oberen Stockwerk des Herrenhauses (wo auch das Tischbein-Gemälde „Rückkunft“ hing): *1 Silberne Ampel zum wohriechenden Dampf*.

eisernen Mausefallen³⁶, einer Vogelfuttermühle³⁷, Fliegenklatschen³⁸, Büchern über die neuesten Kartenspiele wie „Reversino“³⁹, pyrotechnische Gerätschaften⁴⁰ für den Bau von Feuerwerkskörpern, ausgewiesene „Gesundheitsgeschirre“⁴¹ oder Flaschenetiketten⁴² auf emaillierten Metallschildern an silbernen Kettchen.

³⁶ In der Gärtnerei: 1 *Eiserner Mausfall*.

³⁷ In dem Räumchen des Torwarts in der Menagerie.

³⁸ Im Schießhaus: 1 *Großer und 1 kleiner Muckenwedel*.

³⁹ Im Holländischen Gartenhaus: 2 *Reversino Bücher*.

⁴⁰ Auf dem Großen Speicher des Nebenbaus: 1 [*Holzkasten*] mit *Feuerwerkes Werkzeuge*.

⁴¹ In einem niedrigen Schrank gegenüber der Speisekammer an der Küchentür (N° L) im Erdgeschoß des Schlosses. Subsumiert sind unter „Gesundheits Geschirr“: 1 *Hafen*, 1 *Kuchenpfännle*, 1 *Darten Pfännle*, 1 *ovales dito*. Worauf sich die Bezeichnung bezieht, ist unklar. Zu dieser Zeit wußte man schon um die Schädlichkeit von Bleiglasuren auf Hafnergeschirren Bescheid. Womöglich sollte hierdurch ausgedrückt werden, daß es sich um Geschirrtteile ohne Bleiglasuren handelte?

⁴² Im Schloßkeller: 20 *Emalirte Butellien Schilder in Silbernen Ketten*.

**Státní oblastní archiv v Plzni / Pracoviště Klášter u Nepomuku:
Rodinný archiv Stadionů, inv. 725 (Karton 126)**

Warthausener Inventarium de a[nn]o 1788

*Inventarium Über die Im Warthaußer Schloß und allen anderen Gebäuden
befindliche Mobilien 1788*

Obere Stock

N° I – Vorzimmer gegen dem Steinösch

1 Eingelegter Comode mit weißen steinernen Blatte; 2 Eckstuhl mit grünem Leder überzogen; 2 Lackirte Eckschäncklein [und] 2 vergoldte Consoln, worauf folgendes Porcellaine: 4 Kumpen mit Deckel, 4 Thee Kännlein, 1 Untersaz, 2 Blumen Krüglein, 1 Kump ohne Deckel, 1 Gebund Spargel [und] 1 Citronen, vorstellend von Fayence; 40 Zeichnungen im Rahmen und Glaß von jungen H[erren] Grafen; 1 Weißer Aufzug Vorhang; 1 Sturm Glockenzug

Obere Stock

N° II – Im Eckzimmer Rechter Hand gegen dem Steinösch und dem Hof
Hellgelbe zizene Tapeten mit Metalion

2 Wand Tischlein mit schwarz marmorirten Blatten; 1 dito an dem Pfeiler mit marmorenen Blatten; 1 rundes Tischlein zum zusammen legen; 1 Clavier; 6 Lehnstuhl mit roth und weiß quadrirten Überzüg; 3 Aufzüg Fenster Vorhäng von nem[liche]m Zeug; 3 dito innere gemahlte Vorhäng; 1 großer Spiegel; 1 große Uhr auf Postament Roth lackirt; 1 dito viereckige silberne; 1 dito viereckige Messinge alte; 1 kleine Uhr Palancer; 1 Kugel- oder Türkische Uhr; 1 Magunt; 1 Feder Waag; 1 Rosenkranz; 2 Gruppen Bronzene Kindlein; 1 dito liegende Figur; 2 Figuren von terra sigilata; 4 Bluhmen Krüg verschiedener Facon; 1 Alabasterne Figur unterm Glaß; 2 Gueridons; 2 Spey Trüggle; 2 Vorfenster mit Drat; 1 großes Damebrett

Obere Stok

N° III – Im Schlaf-Zimmer gegen dem Hof
gestreiffte zizene Tapeten

1 Bettlade im Alcove; 1 Strohsack von blauen Köllisch; 1 Mattraz von weißem Barchet; 1 Unterfederbett von blau gestreifften Trillich; 2 große Kopfküssen von blau gestreifften Barchet; 1 kleine dito von weißen Barchet; 1 Pulven von Blau gestreifften Trillich; 1 Oberbett überzogen mit Ziz von Tapeten dieses Zimmers; 1 Decken ebenfalls von nemlichen Tapeten; 2 Rouleaux von blau gestreifften Barchet; 1 Überdeck von Tapeten nemlichen Zimmers; 1 Eichener Schreibpult; 6 Lehnstuhl mit roth und weiße Caro von Baumwolle; 1 Lederner Lehnessel mit Damastenen Küssen und Rückwand, auch kleinen Küssen; 1 Fußschemmel mit Sammet überzogen; 1 Uhr im schwarzem Gehäuß; 1 Henckuhr mit silbernem Blatt; 1 Fenster Vorhang; 4 Portraits; 1 Zeichnung von S[eine]r Ex[cellenz] Frau Gräfin, 2 dito von jungen H[erren] Grafen; 1 Gemähl Kindlein; 1 Geschnitztes Bild Abnehmung vom Kreuz; 1 Schwarzes Tischlein mit Kreuzfuß

Cabinet lincker Hand

1 Schäncklein von Nußbaumen Holz für Schrifftten; 1 Tannene Schrifftten
Stellage

Im Cabinet Rechter Hand

1 Consol Tischlein; 1 Geschnitztes Kruzifix auf schwarzen Sammet mit Höl-
zernen Rahmen; 1 Zapfen Brett; 1 Kleiderstock; 1 Pult zum zusammen legen;
1 Rosenkranz von Stroh; 1 Spey Kästgen

Obere Stock

N° IV & V – Im kleinen Vor- oder Cammerdieners Zimmer

1 schwarzer alter Tisch; 1 Strohstuhl; 1 Baromettre; 1 Thermomettre; 1 Schanck;
1 Spey Kästgen

Unter der Stiege

1 Nachtstuhl mit kupfernem Kessel; 1 Nacht Tischlein mit Fayenzenem Nacht-
geschirr

Oben im Entresol dieses kleinen Zimmers

1 Feld Bettlade; 1 Mattraz von Blau Köllich; 1 Unter Bett von Blau gestreiften
Trillich; 1 Kopf Küssen von Blau gestreiften Barchet; 1 Pulven von Blau ge-
streiften Trillich; 1 Oberbett von Kanafaß mit Blauen Köllisch überzogen;
1 alte Decken von Blauen Kartun; 1 Eckschäncklein; 1 Lehnstuhl mit Küssen;
1 Strohstuhl; 1 Zinnener Leuchter mit Lichtscheer; 1 Zapfen Brett; 2 alte Fenster
Vorhäng

Obere Stock

N° VI – S[eine]r Excell[enz] Frau Gräfin Wohn Zimmer, gegen dem Steinösch
und dem Marckfleck

Zizene Tapeten mit großen Bluhmen

1 großer eingeleger Comode mit Bronce und Marmorenen Blatte; 1 grau an-
gestrichenes Caffée Tischlein mit eingesenckten laquirten Brett und dergleichen
2 presentir Teller; 1 Eingelegtes kleines Arbeits Tischlein; 1 Consol Tisch mit
marmorenen Blatte; 1 großer Spiegel; 7 Portraits; 1 In Seiden gesticktes Blumen
Körbgen; 1 Canapée [und] 6 Lehnstuhl [und] 6 ohne Lehnen, von Ziz mit Lei-
nen Überzüg; 1 gestickter Ofenschirm in vergoldten Rahmen; 2 Mit Tapeten
und Stühl gleiche Zizene Fenster Vorhäng; 2 dito innere auf leinen gemahlt;
2 Schellen-Züg von Fillée; 1 Sizende porcellainene Figur schlafend; 2 Bluh-
men Gefäß; 1 Fayencene Urne auf dem Ofen; 2 Arm Leichter; 2 Spey Kästgen;
1 Barometer; 2 Dratene Vorfenster

Obere Stock

N° VII – Im Thurn des vorstehenden Zimmers

8 Weiß und grün genähete Lehnstuhl mit Überzüg; 4 Grün Taffetene Fenster
Vorhäng; 4 Innere Leinene dito; 1 Gesticker Schirm; 1 kleinerer dito von ro-
tem Damast; 2 Wand Tischlein mit folgendem Porcellain: Sächsisch[es] Porcell-
[ain]: 1 Caffée Kanne, 1 Milchkanne, 1 Thee Kanne, 1 Kump, 1 Zucker Büchse,

5 P[aar] Schaalen; Sächsisch-andere Facon: 1 Caffée Kanne, 1 Thee Kanne, 1 Thee Büchse, 1 Kump, 1 Zucker Büchse, 1 kleines Täßgen, 6 P[aar] Schaalen; Französisch: 1 Boulion Schale; Franckenthaler: 1 Dejeunée mit 1 Untersaz, 1 Thee Kanne, 1 Milchkanne, 1 P[aar] Schaalen, 1 Zuckerbüchs; 3 Spiel Korbger von weißem Porcellain; 72 Porcellainene Figuren und Gruppen auf Consolen; 47 Consolen; 2 dito Große; 1 Großer Spiegel ob dem Camin; 2 dito schmähle; 2 Arm Leichter; 6 große lackirte Schalen in Silber gefast mit Untersaz; 4 Blumen Gefäß (meisten schadhaft); 46-18 kleine Portraits; 2 Große in Pastell; 2 von Gips Kayser und Pabst; 1 Fußgestell zum Telescop; 1 Mit Stroh eingelegtes Arbeits Tischlein; 1 dito niedriges in Holz eingelegt auf Kranckenbett; 2 Schmahle dratene Vorfenster; 1 Spey Kästgen; 1 Perspectiv; 2 Feuer Böck mit broncenen Figuren; 3 Feuer Zangen; 2 Feuer Hacken; 1 Schaufel; 1 Blasbalg; Fächer oder kleine Schirm von Pappendeckel

Obere Stock

N^o VIII – Im Schlaf Zimmer Lincker Hand

Mit Zizenen Hellgestreiften Tapeten

2 Bettladen mit Zizenen Vorhäng, denen Tapeten gleich; In der ersteren Bettlade: 1 Strohsack von Hessen Tuch, 2 Mattrazen von Blaugestreiften Barchet, 1 Unterbett von Blaugestreiften Trillich, 2 Große Kopf Küssen von Blaugestreiften Barchet, 2 kleine Kopf Küssen von Barchet, 2 Pulven wie Unterbett, 1 Oberbett gestopft, 1 Sommerdecke dto., 2 Rouleaux mit Roßhaar und Barchetenen Überzug, 1 Überdecke von Tapeten Ziz; In dem Zweyten Bett: 1 Strohsack von Hessen Tuch, 1 Mattrazen Blaugestreiften Barchet, 1 Unterbett von Blaugestreiften Trillich, 2 Große Kopf Küssen Blaugestreiffter Barchet, 2 1 kleines dito, wie große Küssen, 1 Pulven wie Unterbett, 1 Oberbett von Kannfaß, 1 Sommerdecke, 2 Rouleaux mit Roßhaar und Barchetenen Überzug; 1 Überdecke von Tapeten oder Bettvorhäng; 1 Hoher eingelegter Schreibtisch; 1 Großer Lehnstuhl Roth mit Silber; 1 Fußschemmel; 1 Arbeits Tischlein von Nußbaumen Holz; 1 Schwarzes Tischlein mit Kreuzfuß; 1 Comode mit Bücher Stellage mit grün Taffetenen Vorhang; 1 Consol Tisch mit marmorenen Blatten; 1 Spiegel; 2 Wand Leichter; 1 Silberne Ampel zum wohlriechenden Dampf; 6 Lehnstuhl mit roth und weiß Zizernen Überzug; 2 Fenster-Vorhäng von nemlichen Ziz; 2 Innere Fenster Vorhäng von grünem Rasch; 1 Gemähl von Tischbein, Ankunfft jung[er] H[erren] Grafen; 5 groß und kleine Urnen; 1 Thee Kanne von Eng[lischem] Porcellaine; 1 Thee Kanne; 1 Milch Kanne; 6 P[aar] Schaalen [von] Höchster Porcellaine; 1 Spey Kästlein

Im Cabinet Lincker Hand

1 Eckschäncklein; 1 Servant mit Bronze; 1 ordinaires dito; 1 Länglichtes Pot de Chambre; 1 rundes dito; 1 Speykessel; 1 Potpuri Eng[lisch]e Erde, schadhaft; 1 Fayencenes Kühlkumpgen; 1 Arbeits machine; 1 Bidet Gestell

Im Cabinet rechte Hand des Schlafzimmers

Englische Erde Geschirr: 2 Thee Känngen, 1 Caffée Kanne, 1 Milch Kanne, 1 Zucker Büchse; 1 Caffée und 1 Milch Känngen, schwarz glasirt; 1 Senff Büchse Höchster Porcellaine; 1 Lackirtes Brett; 1 Chatouille mit schwarzem Leder überzogen; 5 Englische Lichtscheeren; 2 Liechtputz Täßger; 1 kleiner Messingener

Mörsel; 1 flaches Körbgen; 1 doppelte Stellage mit Schubladen und Fach; 1 Tiefes; 1 Tiefgrundes; 1 Haspel; 3 Gipsene Figuren; 1 Tabouret; 1 Fußschemmel

Obere Stock

N° IX – Im Toilette Cabinet

Papirene Tapeten

1 Toilette Tisch; 1 Toilette Stuhl mit Leder überzogen; 1 Waschtisch mit Lavor und Gläser; 1 Eckschäncklein; 1 Gläßener Krug; 1 Potpouri ohne Deckel; 1 Nacht Liecht mit Suppen Kump Höchster Porcellaine; 1 Tischlein mit Wachs Tuch überzogen; 1 dito mit Fach; 1 hoher Comode mit Schubladen; 1 Lehnstuhl; 1 Tischlein mit Kreuzfuß; 1 Spiegel; 2 doppelte Leichter mit Figuren englische Erde; 1 Portrait; 1 kleines dito Capuciner; 12 Zeichnungen; 1 Gemähl Landschaft von H[errn] Gr[af] Friderich; 1 Kupfer illuminirt; 1 Weißer Aufzug Fenster Vorhang

Obere Stock

N° X – Stuben Mägdchen Schlafzimmer

1 Bett mit Leinenen Vorhäng; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Matraz von Blauem Köllisch; 1 Unter Bett von gestreiften Trillich roth; 4 Kopf Küssen von Barchet mit grünlichen Streiffen; 1 Pulven von weißen Barchet; 1 Oberbett von Kannfaß mit Ulmer Leinwand überzogen; 1 Sommerdecke von Kartun alt verrissen; 1 Tisch mit Wachs Tuch überzogen; 1 Spiegel mit schwarzer Rahm; 1 Spanische Wand; 1 Nachtstuhl mit Fayencernen Hafen; 1 Nachtstuhl ohne Geschirr; 2 Körb mit Deckel; 1 Strohsessel; 1 grün und weißes Vorhanglein; 1 Zinnener Leichter

Obere Stock

N° XI – Fräulein Zimmer gegen dem Marckfleck

Grüne Papirene Tapeten

1 Bett mit grün Tafetenen Vorhang; 1 Strohsack von Blauen Kölsch; 1 Matraz von weißem Barchet; 1 Unter Bett von Blau gestreiften Trillich; 1 Großes Kopf Küssen von Barchet grünlecht gestreift; 1 kleines dito von weißem Barchet; 1 Pulven von Blau gestreiften Trillich; 1 Oberbett mit Ziz überzogen; 1 Sommerdecke von nemlichen Ziz; 1 Nacht Tischlein; 1 Fayencenes Nachtgeschirr; 1 Eingelegter Comode mit Aufsaz; 1 Toilette Tisch; 1 Tischlein mit Fayencenem Lavor; 1 Eingelegter Schreibpult mit Comode; 1 Tischlein mit 4 Schubladen; 1 Arbeits Tischlein; 1 Kasten mit rothem Saffian überzogen; 6 Stühl; 2 Tabourets; 1 Großer Spiegel mit Glaß Rahm; 2 weiß Baumwollene Aufzug Vorhäng mit Ziz eingefast; 2 grüne innere Fenster Vorhänge; 1 Niederer Sessel mit Ziz überzogen; 1 Blumen Gefäß

Obere Stock

N° XII – Stubem Mägdchen vom Gang

N° XIII – Fräulein Zimmer vom Gang

N° XIV – Fürstin Vorzimmer

Breitgestreifte zizene Tapeten

1 Schreib Tisch mit Aufsaz mit Zinn eingelegt; 1 Tisch mit roth Taffetenem Vorhang; 1 dito mit gemahltem Wachs-Tuch überzogen; 1 Canapé; 8 Große genähte

Lehnstuhl; 1 Großer Spiegel mit vergoldter Rahm; 2 Paar Blaugedruckte Fenster Vorhäng; 1 Bronzene Figur [und] 3 Blumen Vasen auf dem Ofen; 1 Spey Kästgen; 1 Rauchpfännlein

Obere Stock

N° XV – In Fürstin Schlaf-Zimmer

1 Großes Bett mit Roth Taffetenen Vorhäng; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Mattraz von weißem Barchet; 1 Unterbett von Blau gestreiften Trillich; 2 Große Kopf Küssen von grünlicht gestreiften Barchet; 1 kleines dito von Blau kleingestreiftem Barchet; 1 Pulven wie Unterbett; 1 Oberbett mit grün Taffetenem Überzug; 1 Sommerdecke von weißem Baumwollzeug; 1 Commode von Eichen Holz mit einem eingelegten Schäncklein; 1 Toilette Tisch mit genähtem Umhang samt Spiegel und 11 Kästgen; 1 kleiner Schreibpult; 1 Schwarzes Tischlein mit Kreuz Fuß; 1 Nacht Tischlein mit Fayencenem Pot de Chambre; 1 Damastener Nachtstuhl mit Zinnenem Kessel; 1 Bidet; 10 Genähte Stühl; 2 Tabourets; 1 Lehnessel; 2 Rothseidene Aufzug Vorhäng; 2 Paar innere grün wollene dito; 1 Waschtisch mit Lavor von Argent haché; 1 Paar Leichter von Argent haché; 1 Englische Liechtscheer mit Träger; 1 Handschelle

Obere Stock

N° XVI – Im Thurn der Fürstin Vorzimmer

2 Bettladen mit Leinenen Vorhäng, Ulmer Roth und Blau; 2 Strohsäck von Hessen Tuch; 2 Mattrazen von Blauen Köllisch; 2 Unterbetten von gestreiften Trillich; 2 Große Kopf Küssen von Barchet grünlecht gestreift; 2 Pulven wie Unterbetten; 2 Oberbetten von Rothgestreiften Leinen; 2 Sommerdecken von blau und violetten Kartun; 1 Nacht Tischlein; 1 kleiner Spiegel; 1 Zinnenes Lavor; 1 Zinnener Leichter samt Liechtscheer; 2 Strohsessel mit grün Blüschenen Küssen; 1 Strohstuhl; 1 Großer Tisch mit Blüschenem Teppich; 1 kleiner Tannener Tisch; 2 Paar Fenster Vorhäng; 1 Fayencenes Pot de Chambre

~~Im Privet~~

~~1 Zinnenes Nachtgeschirr~~

Obere Stock

N° XVII – Speicher Thür von kleinen Gang

N° XVIII – Garderobe

1 Langer Tisch; 1 Commode; 1 Hoher Kasten mit vielen Schubladen; 3 Schänck; 1 Stellige mit Fach; 1 Zapfenbrett; 1 Stuhl; 1 Leiter; 1 Dambret; Körb; 1 Fenster Vorhang; 2 Neue Messgewänder, vide Capell; Reutzug besteht in: Zaum, Trense, Einflechtzeug, blau und gold gewürckt, 2 P[aar] gelbe Pistole Mäntel, 1 Mantelsack, 1 Decke, mit Liveree schöne, Rothes Einflechtzeug mit Quasten, 2 Messinge Steigbiegel

Obere Stock

N° XIX – Im vorderen Ballon-Zimmer

Zizene alte Tapeten

1 Eingelegter Comode mit marmorirten Blatten; 1 Canapée [und] 6 Stühl mit gestreiften Seidenzeug überzogen; 1 Consol Tischlein mit marmorenen Blatte;

1 Grünes Wachs Tuch überzogenes Tischlein; 1 Spiegel mit Glaß Rahm; 7 Porcellainene Vasen verschiedener Facon; 1 Paar weiße mit Ziz eingefaste Fenster Vorhäng

Obere Stock

N° XX – Zweyte Ballon- oder Schlaf Zimmer

Zizene alte Tapeten

1 Bettstatt mit Roth Damastenen Vorhäng; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Matraz von weißem Barchet; 1 Unterbett von Blau gestreifften Trillich; 2 Große Kopf Küssen von grünlecht gestreifften Barchet; 1 kleines dito dito; 1 Pulven von Blau gestreifften Trillich; 1 Oberbett mit Rothgestreifften Bastenen Überzug; 1 Sommerdecke von feinem Ziz; 1 Eichener Comode mit Schreibpult; 1 Consol Tisch mit marmorirten Blatte; 1 Spiegel mit Glaß Rahm; 1 Tischlein mit grünem Wachs Tuch überzogen; 1 Wasch Tisch mit Lavor von Eng[ischer] Erde und Gläser; 1 Nachtstuhl mit Fayencenen Kessel; 1 Nacht Tisch mit Fayencenem Pot de Chambre; 2 Stühl mit gestreifften Seidenzeug mit leinen Überzug; 1 Tabourette mit Wollen genäht; 1 Paar weiße mit Ziz eingefaste Fenster Vorhänge; 1 Spey Kästgen; 5 Porcellainene Vasen; 1 Paar Leichter von Argent haché; 1 Englische Buzscheer; 1 Schelle

Obere Stock

N° XXI – Gaste Zimmer

Mit Kupferstich Behängt

1 Bettstatt mit gestreifften Leinenen Vorhäng; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Matraz von Blauem Kollisch; 1 Unterbett von Blau gestreifften Trillich; 2 Große Kopf Küssen von Blau gestreifften Barchet; 1 kleines dito von weißem Barchet; 1 Pulven wie das Unterbett; 1 Oberbett mit violetenen Überzug; 1 Sommerdecke von rothen Leinenzeug; 1 Eichener Comode mit Pult, nebst Tinten Vaß und Scheer; 1 Tischlein mit schwarzem Wachs Tuch; 3 Lehnssessel mit Stroh und grün Blüschenen Küssen; 1 Portrait; 1 Großer Spiegel in vergoldter Rahm; 101 Kupferstich; 1 Paar Blaugedruckte Fenster Vorhäng; 1 Nacht Tisch mit Fayencenen Pot de Chambre; 1 Lavor von Argent hache; 2 Leichter von Argenthäsche, hohe; 1 Englische Liechtscheer; 3 Vasen; 1 Erdene Figur; 1 Schoppen Glaß; 1 Boutteille; 1 Speikästgen

Obere Stock

N° XXII – In großem Gastzimmer gegen dem Hof und Bluhmen-Gärtlein

Mit Gemähl behängt

2 Bettladen mit grün Tafettenen Vorhäng; 2 Strohsäck von Köllisch Tuch; 2 Matrazen von Blau gestreifften Barchet; 2 Unterbetter von Blau gestreifften Trillich; 4 Große Kopf Küssen von Blau gestreifften Barchet; 2 kleine dito, eines blau gestreifft, andere weiß Barchet; 2 Pulven (wie Unterbetter) wie Matraz; 2 Oberbetter mit Zizenen Überzug; 2 Sommerdecken von Ziz; 1 Eichener Comode mit Pult, Tinten Vaß und Scheer; 1 Eingelegter Schanck mit Aufsatz von 5 Schubladen; 1 Eichener Consol-Tisch; 1 Spiegel mit vergoldter Rahm; 1 P[aar] Wandleichter Holz vergol[dt]; 1 Tisch mit Wachs Tuch überzogen von Eichen Holz; 1 kleines Kästgen mit Glaß und Silber; 1 Wasch Tischlein mit Fayencenen Lavor und Gläser; 21 Stück Gemähl; 1 Portrait; 6 Stühl mit Wollen genäht; 2 Leichter

von Argent haché mit Eng[lischen] Liechtscheer und Tazen; 2 Nacht Tischlein mit Fayencenen Pot de Chambre; 3 ~~Paar~~ weiße Aufzug Vorhäng; 1 Handschelle; 1 Broncirte Figur; 1 Nacht Liecht

Obere Stock

N° XXIII – Im Thurn gedachten Gastzimmers

1 Langer Tisch mit Wachs Tuch; 1 kleiner dito; 1 Tannener Schanck mit 3 Thüren; 2 Stuhl mit wollenen Küssen; 1 Nachtstuhl mit kupfernem Kessel; 1 Kleyderstock; 1 Paar Fenster Vorhäng

Im Neben Verschlag für Bediente

1 Bettlade ohne Vorhang zweyschläfig; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Matraz von Blauen Köllisch; 1 Unterbett von Blau gestreiften Trillich; 2 Küssen von Blau gestreiften Barchet; 1 Pulven von Trillich; 1 Oberbett von Barchet, mit blau köllischen Überzug; 1 Pulster; 1 Tisch mit Wachs Tuch; 1 Strohstuhl; 1 Zapfenbrett; 1 Messingener Leichter mit Puzscheer; 1 großes Glaß; 1 Bouteille; 1 lavor von Fayence; 1 zinneres Nacht Geschirr

Auf dem kleineren Gang

1 gläserner runde Latern an der Wand; 19 Stuck alte geringe Gemähl

Im Privet

1 zinneres Pot de Chambre

Auf dem Großen Gang

2 Gläserne Hencklaternen; 3 Messingene Wand Leichter; 25 Gemähl; 1 Großer doppelter weiß angestrichener Schanck mit Weißzeug; 1 dito mit angestossener kleinerer Schanck dreyfach; 1 kleiner ohnangestrichener Schanck gegen die Speicher Thür; 1 Gewicht-Uhr; 1 länglichter Tisch mit Wachs Tuch überzogen; 4 Spieltisch

In kleinem Kämmerle am Speicher, Bezeichnet mit X

1 Schanck; 1 Comode; 1 Stuhl; 1 Käste von Eichenholz; 3 Zapfenbretter; 1 Spinnrädle

Obere Stock

N° XXIV – In der Cammerjungfer Zimmer

1 Bettlade mit gestreiften Leinenen Vorhänge; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Matraz von Blau klein gewürfelten Leinen; 1 Unterbett von Trillich; 2 Kopf Küssen von Blaugestreiften Barchet; 1 Pulven wie das Unterbett; 1 Oberbett von Kannfaß mit Blau gestreiften Überzug; 1 Decke von Blau und weiß gewürckten zeug; 1 Tisch mit grünem Rasch; 1 dito mit Wachs Tuch; 1 dito von Eichen Holz; 1 kleines mit Kreuzfuß; 2 Strohsessel mit grün Blüschenen Küssen; 1 dito mit gestreiften Leinen; 1 Stuhl mit grün raschenen Küssen; 1 Schanck mit doppelter Thür; 1 langes Zapfenbrett; 2 Paar Fenster Vorhäng; 5 Gemähl; 1 Fayencenes Lavor; 2 alte hohe Leichter von Argent haché; 1 Spiegel; 1 Kohlpfännlein; 1 Rauchpfannlein; 1 Spey Kästgen

Auf der oberen Stiege

1 Messingener Wand Leichter; 5 Stuck Gemähl

Mittlere Stock

Auf dem Großen Gang

1 Gewicht-Uhr; 2 Henck Laternen; 2 Messingene Wand Leichter; 1 Langer Tisch mit Wachs Tuch überzogen; 22 Gemähl; 1 Weißangestrichener doppelter Großer mit angehengten kleineren Schanck

Mittlere Stock

N° XXV – Im kleinen Vorzimmer mit Glaßthür

1 Großer mit Leder überzogener Lehnssessel zur Feld-Bettlade Brauchbah; 1 kleinerer Lehnstuhl von Eichen, zugleich Kniebanck; 1 Leinener Aufzug Fenster Vorhäng; 2 Rothe Tafetene dito an der Glaßthür; 46 Kupferstich

Mittlere Stock

N° XXVI & XXVII – In beyden Bibliothec Zimmern

1 Großer Lehnssessel mit rothgeblumten Sammet überzogen; 6 Tabourets mit nemlichen Überzug; 1 dito Fußschemmel; 1 Blau Lackirter Schreibpult; 1 Großer Tisch von Mahagoni; 1 doppelte Leiter; 1 Staffeley; 3 Aufzug Fenster Vorhäng; 1 Spanische Wand; 1 Nachtstuhl in Form zweyer großen Folianten auf einem mit rothem Sammet überzogenen Tabourette; 1 Handbesen

Mittlere Stock

N° XXVIII – Im Thurn Zimmer gegen dem Würthshauß

Grün damastene Tapeten

1 Bettlade im Alcoven mit grün Damastenen Überzug und Vorhang; 1 Strohsack von blauer köllischen Leinwand; 1 Mattraz, 1 Unterbett, 2 große Kopküssen, 1 kleine dito, 1 Pulven, durchaus von roth gestreiften Barchet; 1 Oberbett, mit grün atlassenen Überzug; 1 Decken von grünem Taffet; 1 Eingelegter Comode; 1 Consol Tischlein mit marmorirten Blatten; 2 Queridons; 6 Lehnstuhl mit grünem Blüsch überzogen; 1 Wasch Tisch mit Lavor von Argent haché; 2 Gläser; 1 Nacht Tischlein mit Fayencenen Pot de Chambre; 1 Großer Spiegel; 1 Großes Gemähl; 2 Supporten; 2 Grün Tafetene Aufzug Vorhäng; 1 Spey Kästgen; 2 Neue Leichter von Argent hache mit Eng[lische]r Buzscheer

Mittlere Stock

N° XXIX – Im Thurn des vorstehenden Zimmers

kleingestreift baumwollene Tapeten

1 Bettlade mit Alt Kartunenen Vorhäng; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Mattraz von Blauen Köllisch; 1 Unterbett von gestreiften Trillich; 2 Kopf Küssen von altem Barchet; 1 Pulven von gestreiften Trillich; 1 Oberbett mit rothem Überzug; 1 Sommerdecke von rothen Leinen; 1 Tisch mit Wachs Tuch überzogen; 1 Tannenes Tischlein; 1 Nachtstuhl mit kupfernem Kessel; 1 ~~Fayencenes~~ Zinnes Nachtgeschirr; 1 Zimmer Leichter, mit Liechtscheer; 1 kleiner Spiegel mit schwarzer Rahme; 2 Fayencene Urnen; 6 Consolen; 1 Thür Vorhang; 1 Gemähl; 2 Strohstuhl; 1 Speykessel; 1 Fayencenes Lavor; 1 Bouteille; 1 Kleiderstock

Mittlere Stock

N° XXX & XXXI – Im Zimmer rechter Hand des Speißzimmers

Zizene Tapeten

1 Eingelegter Schreibpult mit Schubladen; 1 mit Caro eingelegter Tisch; 1 dito Tannener; 1 Großer Spiegel; 2 Wand Leichter; 2 Paar Zizene Fenster Vorhäng; 6 Lehnssessel mit grünem Blüsch überzogen; 1 mit färbiger Wolle in Blumen genähtes Canapé; 2 Tabourets; ~~2 Wand Leichter~~; 1 Spey Kessel

Mittlere Stock

N° XXXII – Im Speiß-Zimmer

Grau papirene Tapeten

1 Runde Speiß Tafel mit Anstöß und grünem Tuchenen Teppich; 1 Langer Servir Tisch; 2 Consol Tischlein mit marmorenen Blatten; 2 Große Spiegel mit vergoldten Rahmen; 12 Arm leichter Bronze; 1 Jahr Uhr; 1 Monat Uhr; 1 Englische Spiel Uhr; 2 Portraits, Kayßer Joseph und Maria Theresia; 23 Stühl mit Leder überzogen; 3 Weiße Aufzug Fenster-Vorhäng; 2 Fliegel Siebfenster; 1 Hand Schelle; 1 Rauchpfännlein; 1 Nußbrecher; 1 Spey Kästgen; 1 Gläser Schanck, worinnen nachstehende Gläser: Im oberen Fach: 1 Geschliffenes Deckel Glas, 2 dito Stängel-Gläßer, 1 Niedriges faconirtes dito, 4 kleiner dito, 4 dito ovale glatte, alles geschliffen, 2 große geschliffene Stuz Gläßer, 8 ganz kleine Carafinger mit gläserne Stöpfel, 2 Große weiße gemahlte Punsch Becher mit Henckeln, 2 kleinere dito; im zweyt oberen Fach: 1 Großes Deckel Glas, 2 kleinere dito, 2 dergleichen ohne Deckel zu Champagner, 1 Hohes schmahles Stängelglas fein geschliffen, 1 Großes Stengel Glas mit goldenem Ranf, 2 ordinaire Stengelgläßer, 2 Ganz niedrige Muschel, 3 dito ovale, 3 Große Stuz Gläßer mit Deckel, 2 dito ohne Deckel nem[liche]r Größe, 1 Stuzglas in Form eines Känngens mit Henckel, 2 ordinaire Stuz Gläßer mit Henckel, 2 dito glatte mit goldenen Ranft, 4 ganz kleine Stängel Gläßer zu Liqueurs, 4 Weiße gemahlte Punsch Becher mit Henckeln, 3 dito kleinere; Im dritten Fach: 1 Hohes Cilinder Glas mit eingefasten vergoldten Fuß, mit Futtral, 1 Flache Muschel mit eingefasten Fuß und Ranf, mit Futtral, 1 Große Muschel mit eingefastem Fuß mit Futtral, 1 dito runde eingefast ohne Futtral, 1 Großes Deckelglas mit emalie und Stein gefast, 1 Muschelglas mit gefasten Fuß, 2 ovale geschliffene niedere Stängelgläßer, 2 dito kleine Faconirte, 1 kleines ordinaires Deckelglas, 1 Eckiges Stuzglas mit Deckel, 1 Futtral mit 6 eingesezten Stuzgläßer mit vergoldtem Ranf, 2 dicke große Stuz Gläßer, 4 Glatte Stuz Gläßer mit goldenem Ranf, 2 Ganz feine dito ohne Ranf, 3 Stuz Gläßer mit Henckeln, 4 Große weiße gemahlte Punschbecher mit Henckeln, 6 kleinere dito; Im untersten Fach: 1 Großes Deckelglas, 1 kleines dito ohne Deckel, 2 Niedrige ovale Stangelgläßer, 1 Ganz kleines dito Faconirt, 1 Eckige Schüssel mit vergoldten Mettaillon in der Mitte, 2 Carafinen mit vergoldtem Ranf, 2 ordinaire dito, 2 Niedere mit Mettaillon, worunter eine Schadhafft, 2 Sänff Känngen mit Vergoldung, 1 dito gerippt ohne Vergoldung, 2 geschliefene Stuzgläßer, 2 mit vergoldtem Ranf, 2 mit Henckeln dito, 4 Rothgemahlte Punschbecher mit Henckeln, 4 Blaue dito, 12 Grüne dito

Mittlere Stock

N° XXXIII – Im Gastzimmer Lincker Hand des Speißzimmers

Zizene Tapeten

1 Canapée Mit färbigen Blumen genähten Überzug; 8 Stühl mit weiß und rothem Plüsch überzogen; 2 Tabourets mit nem[liche]m Überzug; 1 Consol Tisch mit marmorirten Blatten; 1 Großer Spiegel mit vergoldter Rahm; 1 Alter Schreibtisch zum zusammenlegen; 1 kleiner Schreibpult; 1 eingelegter Tisch; 2 Weiße Baumwollene Aufzug-Vorhäng; 2 Queridons; 1 Handschelle; 1 Spey Kästgen

Mittlere Stock

N° XXXIV – Im Gastzimmer am Thurn Gegen Nordseite

Zizene Tapeten

1 Bettlade im Alcoven mit Roth damastenen Vorhäng; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Mattraz von blau gestreiften Barchet; 1 Unterbett von gestreiften Trillich; 2 Große Kopf Küssen von grünlecht gestreiften Barchet; 1 kleine dito, von nemlichen; 1 Pulven wie das Unterbett; 1 Oberbett mit roth seidenen, grün geblumten Überzug; 1 Sommerdecke von Ziz; 6 Strohsessel mit grün und weiß gestreiften Blüschenen Küssen; 1 großer genähter Sessel; 1 Großer Lehnsessel mit Ziz überzogen; 1 eingelegter Comode; 1 Schreibtisch mit Aufsaz mit Zinn eingelegt; 1 ~~Eichenes~~ Tischlein zum Toilette mit Wachs Tuch; 1 Lavor von Argent hache; 1 Consol Tischlein mit Gipsmarmor; 1 großer Spiegel mit vergoldter Rahm; 2 Leichter von Argent haché, niedere; 1 Englische Liechtscheer; 1 Schwarzes Tischlein mit Kreuzfuß; 1 Broncirte Figur (auf dem Ofen); 2 Fayencene Blumen Vasen (auf dem Ofen); 2 Paar weiß Baumwollene Fenster Vorhäng; 2 P[aar] innere grün raschene dito; 1 Spey Kästgen; 1 Nacht Tisch mit Fayencenem Nacht Geschirr; 1 Rauchpfännlein; 1 mit Caro eingelegtes Tischlein; 1 Schreibzeug

Mittlere Stock

N° XXXV – Im Thurn vorstehenden Zimmers gegen der Nordseite

Roth papirene Tapeten

1 Bettlade mit Kartunenen Vorhäng; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Mattraz von Blau Kollischen Tuch; 1 Unterbett von roth gestreiften Barchet; 1 Kopf Küssen von blaugestreiften Barchet; 1 Pulven von Trillich; 1 Oberbett mit roth-gestreiften Überzug; 1 Sommerdecke von braun gedruckten Kartun; 1 Eichener Comode; 1 Tisch mit Wachs Tuch überzogen; 2 Paar weiße Fenster Vorhäng mit Ziz eingefast; 3 Strohsessel mit grün Plüschenen Küssen; 1 Strohstuhl; 1 roth lackirter Nachtstuhl mit zinnenem Geschirr; 1 Zinnenes Lavor; 1 Zinnerer Leichter; 1 Liechtscheer; 1 Waschglaß; 1 dito zum Nachtlecht; 1 Kleyderstock

N° XXXVI – Ist die Thür vom Gang ins Zimmer N° XXXIV

Mittlere Stock

N° XXXVII – Gast-Zimmer über der Küchen

hautlissene Tapeten

1 Bettstatt mit geflamnten Zizenen Vorhang; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Mattraz von ~~weißem Leinen~~ Blauen Köllisch; 1 Unterbett blaugestreiffter ~~Barchet~~ Trillich; 1 Großes Kopf Küssen von blaugestreifften Barchet; 1 klei-

nes dito rothgestreift; 1 Pulven von blaugestreiften Barchet; 1 Oberbett violet gedruckter Überzug; 1 Sommerdecke alt Tafet; 1 Eichener Comode mit Schreibpult und Bücher Stelage; 1 Tisch mit Wachs Tuch überzogen; 1 Großer Spiegel mit Glaß Rahm; 6-7 Strohsessel mit grünen Plüschenen Küssen; 1 alter Schreibtisch zum zusammenlegen; 1 kleines Tischlein mit Kreufuß; 2 Paar weiße Fenster Vorhäng; 2 grüne innere dito; 1 Lavor von Argent hache; 1 Paar Leichter von Argent hache; 1 Glaß; 1 Liechtscheer mit rothlaquirten Untersaz; 1 Kleyderstock; 1 Nacht Tischlein; 1 Fayencen Pot de Chambre; 1 Spey Kästgen

In kleinem Gang

32 Gemähl; 1 Maynz[ische]r Wappenkallender; Anstöße der Speyß Tafel

Im Privet

1 Zinnener Pot de Chambre

Mittlere Stock

N° XXXVIII – Im Zimmer für frembde Bediente

1 Zwey-schläfige Bettlade ohne Vorhang; 1 Strohsack Hessen Tuch; 1 Matraz von weißen Leinen; 1 Unterbett von blau gestreiften Barchet; 2 Kopf Küssen alt Blau gestreift Barchet; 1 Pulven blau gestreiften Trillich; 1 Oberbett von neuen farbig gestreiften Trillich; 1 Decken alt Kartun; 1 Tannener Tisch; 1 Grau angestrichener Schanck; 2 Strohstuhl; 1 Gemähl; 1 Kleyderstock; 1 Zapfenbrett; 1 Zinnenes Nachtgeschirr; 1 Messingener Leichter; 1 Liechtscheer; 1 Speykästgen

Mittlere Stock

N° XXXIX – Kanzley Verwalter

1 Eichener Comod mit Pult; 1 langer Tannener Tisch; 1 kleinerer dito mit Türkischem Teppich und Stelage; 1 dito im Fenster zum zusammen legen; 1 kleines eingelegtes Kästgen mit Schubladen; 2 1 Mit Leder überzogener Stuhl; 2 Presse zu Briefen mit Untergestell; 1 Nacht Tisch; 1 Pot de Chambre [und] 1 Lavor von Fayence; 1 Strohstuhl; 1 Kleyderstock; 1 Zinnener Fayence Leichter; 1 Liechtscheer; 1 Paar weiße Fenster Vorhäng; 1 Speykästgen; 12 Gemähl

Mittlere Stock

N° XL – Zimmer nächst dem Billiard

1 Bettlade mit gestreiften Leinenen Vorhäng; 1 Strohsack von Hessen Tuch, Ehewerke; 1 Matraz von Blauen Köllisch; 1 Unter Bett von Trillich; 2 Kopf Küssen von Blau gestreiften Barchet; 1 Pulven wie Unterbett; 1 Oberbett mit blaugestreiften Leinen mit Blumen; 1 Sommerdecke von Zitz alt; 2 Eichene Comode; 1 Nacht Tischlein; 1 Fayencenes Zinnenes Pot de Chambre; 3 Stühl mit grünen Polstern; 1 Lehnssessel mit grünem Tuch überzogen und Ledernen Küssen; 1 Tisch mit Wachs Tuch überzogen; 1 Stelage mit Fach; 1 Zinnenes Lavor; 1 Messinger Leichter; 1 Liechtscheer; 1 Holzener Stuhl; 1 Paar weiße Fenster Vorhäng; 1 Spey Kästgen; 1 Kleyderstock; 1 Glaß

Mittlere Stock

N° XLI – Billiard-Zimmer

1 Großer Billiard Tisch mit grünen leinenen Tuch bedeckt samt Zugehör, nem[lich]: 18 queues, 4 dito mit Bley, worunter 1 gebrochen, 1 langes dito, 1 dito noch längeres, 3 Maaß, 3 dito krumgebogene, 1 dito ganz langes, 1 Linial, 1 Brett in halben Cirkel, 11 Regale, 2 dito zu Karambol, 1 dito rothe, 1 Markir Tafel; 12 Henckleichter; 7 alte Stühl mit Wollen geflammten Überzug; 157 Kupferstich; 4 kleine Gemähl; 4 Blaugedruckte Fenster Vorhäng; 2 Mahler Stellagen im kleinen Kämmerlein; ~~1 Markir Tafel~~; 2 Kleyder Bürsten

Mittlere Stock

N° XLII – Im Thurn des Billiardes

2 Tisch mit Wachs Tuch überzogen; 1 alt-schwarz gebeizt- mit Vergoldung eingefastes Comptoir; 3 Strohsessel, worunter 1 mit grün blüschenen Küssen; 1 Stuhl mit Weiden geflochten; 1 Pult mit Schubladen samt Brett zur Druckerey; 23 alt und neue Portraits theils im Pastel; 2 Landschaften von Querfort; 2 dito vom Neher; 2 Fasanenstück; 2 Philosophen nach Kupfer; 4 Alte; 4 Vögel; 2 Kupfer in vergoldten Rahmen; 2 Rahmen mit Glaß; 2 dito ohne Glaß; 2 Große und 19 kleinere Englische Kupfer in vergoldten Rahmen; ~~428~~ 144 Kupferstich in schwarzen Rahmen; 1 kleines Toilette Braun eingelegt; 1 kleines Kästgen schwarz gebeizt; 1 blaues laquirtes Kästgen; 1 Violon; 2 Violonzello; 3 Violinen; 3 Bratschen; 2 Trompeten; 12 Waldhorn mit verschiedenen Aufsätz; 2 silberne Mundstück; 2 Hoboä; 1 Fagott; 2 Complete Flauten; 1 kleine Flautebeck; 2 Flaschiolletten; Verschiedene zur Electrisation gehörige Stücke; 1 Spiegel mit schwarzer Rahm; 1 Korb; 1 Perückenstock; 1 Blecherner Leichter

Auf der Stiege

3 Alte Gemähl; 1 Laterne

Im unteren Gang

5 Gemähl; 1 Laterne; 1 langer Tisch; 3 alte niedere Schänck; 1 Eißerne Henckrone

Mittlere Stock

N° XLIII – In Officianten Zimmer

1 Eichener Ess Tisch mit Anstöß; 3 kleine Tannene dito; 1 Tannenes Schäncklein; 2 Zapfenbretter; 9 Tannene Stühl; 2 Alte Gemähl; 1 Land Charte; In kleinem Wand Schäncklein: 12 Silberne Löffel, 2 Messinge Leichter, 1 Senff Büchse, 4 Schoppen Gläßer, 5 kleinere dito, 6 7 kleine Stuzgläßer, 2 Mäßige Flaschen, 1 Tranchir Messer, 7 P[aar] Messer ~~neue~~; In dem größeren Schanck: 24 Paar Caffée-Schalen Wiener, 6 Paar dito Höchster, 9 Paar blaue gerippte, 3 P[aar] Schokolade-Schalen, 2 P[aar] dito weiße Höchster, 9 Paar von Englischen Erde, 4 Paar Fayencene gemahlte, 8 Caffée Kännngen Englische Erde, 1 Thee Kännngen nemlichen, 1 Weiß Fayencenes Milch Häfgen, 1 braunes Thee Kännlein, 1 dito kleinere, 1 schwarz glaßirte Caffé Kanne, 1 dito zu Milch, 3 dito Thee Kännngen, 2 gelbe und 1 weiß blechenes Caffée Kännngen, 2 Messingene Milch

Kessel, 2 Blechene Caffée machinen mit Rost, 1 dito ohne Rost, 4 Thee Bretter von Mahagoni, 4 gute Lackirte, 1 dito geringeres

Untere Stock

N° XLIV – Im nächsten Zimmer vor der Conditorey

1 Weißzeug-Pressen für das Tägliche Tafelzeug; 1 Schancklein zu dessen Aufbewahrung; 1 Schanck mit Gatter Thüren; 1 Liverée Schanck; 2 Große Schänck; 1 Staffeley; 2 Stühl; 1 Strohstuhl; 1 Kleyderstock; 3 Zapfenbretter
2 Gemähl; 1 Hand Laterne; 1 Eichene Küste

Untere Stock

N° XLV – In der Conditorey

2 Alte niedere Schänck mit anderen oben darauf höheren; 1 dergleichen Schanck in dem Fenster; 1 langer Tannener Tisch; 24 Porcellainene Crème Tipcher Höchster; 14 Fayencene dito mit Deckeln; 2 Große Kumpen zu gefrohrenem Höchster; 1 Butter Büchse Höchster Porcell[aine]; 1 Blaue sächsisch; 1 einschichtiges länglichtes Körbgen; 3 runde mit 4 Teller von Fayence; 5 ovale gläserne Schalen vergoldt; 6 kleinere dito; 15 dito ohnvergoldt; 8 Kumpen mit Unterblatten und Deckel; 4 dito ohnvergoldt; 5 Glatte Unterschiesseln verschiedener Facon; 11 Liqueur Gläßger; 8 Teller (Altes Porcellain); 4 dito andere Facon (Altes Porcellain); 6 Körbger Höchster; 3 ovale Höchster; 4 runde Schüsselger Höchster; 1 ovale Schüssel; 2 Größere fein Fayence; 1 Groupe Schäfer (Porcellaine); 1 kleine dito (Porcellaine); 13 Kindlein Musikanten (Porcellaine); 4 Einzelne dito (Porcellaine); 3 4 Weiße neuere dito (Porcellaine); 1 Fayencener Milchkump, Kraut-Kopf vorstellend; 2 ovale und 2 Runde Schüsseln Ein grüne B[l]att vorstellend; 4 Stück Spiegel; 5 kleinere dito; 3 dito, worunt[er] 1 ohne Staniol; 6 Fayencene Untersätz worunter 2 Mit Aufsätz; Allerhand Berceaux zu Aufsätz; An Messing: 1 Großer Einmach Kessel, 2 kleinere dito, 2 Schaum Löffel, 2 Becken, 2 Schepfer, 1 Waag mit Gewichter; An Kupfer: 1 Großer Kessel, 1 Großer flacher durchlöchert, 1 kleinerer dito, 1 Große Chocolate Kanne, 1 kleinere dito, 2 Carmel Löffel, 2 Trichter; 1 Mörsel von Serpentin ohne Stössel; 1 Blechener Bisquit Trichter; 1 Hipen Eisen; 1 Großer steinener Hafen zu Eingemachten Früchten; 2 kleinere dito; 2 noch kleinere; 18 ganz kleine dito; ~~2 Fayencene dito~~; 8 Weite Gläser zu Eingemachts; 1 Staffeley; 2 Hölzene Stühl; 1 Strohstuhl; 2 Grün angestrichene Bretter

Untere Stock

N° XLVI – Archiv

1 Completes vergoldtes Kirchen Service Bestehend in: 1 Kelch, 1 Paten, 2 Messkännlein, 1 Unterschüssel, 1 Hostien Büchse, 2 Flaschen, 1 Kelchlöffel; 1 Duzent Silberne Messer, Gabel und Löffel mit Wapen; ½ Duzent dito altere ohne Wapen schwehr; 4 Salzwässer; 2 Vorleglöffel; 2 vergoldte kupferne Kannen; 2 Liechtscheern Tazen von Argent hache; 1 Duzent Messer, Gabel und Löffel zur Feldküch gehörig; 1 Paar Tranchir Messer; Allerhand gebrochene Messer und Gabel zum Dessert mit Porcellainene Hefften; 1 Korb mit Leder zur Feldküche; 2 Blechene Kessel zum Brennzeug gehörig; 1 Staffeley; 1 Leiter

Untere Stock

N° XLVII – In der Hofmeisterey

4 Tisch; 1 Schreibpult; 1 Hoher Pult mit Vorhang; 1 Sessel; 2 Stühl mit geflammten Küssen; 1 Tannenes Gestell mit Fach; 4 Gemähl; 1 Kleiner Spiegel mit schwarzer Rahm; 1 Nacht Uhr

Untere Stock

N° XLVIII – In Neben-Zimmer

1 Bett ohne Vorhang; 1 Strohsack von Hessen Tuch; 1 Mattraz von Blau gestreiften Trillich; 1 Unterbett von nemlichen klein gestreift; 3 Große Kopfküssen von Blau gestreiften Barchet; 1 Pulven, wie das Unterbett; 1 Canafassenes Oberbett mit blaugestreiften leinenen Überzug; 1 Violet gedruckte Sommerdecke; 1 Eichener Comode; 1 Tisch; 1 kleiner dito mit Kreuzfuß; 1 Kleyderschanck; 1 Zinn Schanck mit 4 Thüren; 1 Nacht Tischlein mit Fayencenem Pot de Chambre; 1 Zinnenes Lavor ohne Kannen; 1 Zinnener Leichter samt Liechtscheer; 1 Großer Buffet; 1 Kleyderstock; 1 Sessel und 2 Stühl mit Küssen; 5 alte Gemähl; 1 Nieders Gestell mit Fach und alten grünen Vorhang; 4 Stück leinene gewürfelte Vorhäng von der Bettstatt

Untere Stock

N° XLIX – In der Küche – Thür von Seiten des Gangs

Herrschaftliches Zinn: 2 Große, 4 kleinere, 4 noch kleinere, 12 noch kleinere, 8 Neuere und 7 Alte runde Faconirte Schüsseln, 2 Große, 4 kleinere, 8 noch kleinere, 3 noch kleinere, 5 ganz kleine ovale Schüssel, 24 Stück ältere und 23 Stück neuere Suppenteller, 7 Duz[ent] 7 Stück ältere ordinaire Teller, 7 Duz[ent] 5 St[ück] neuere dito, 7 Wärm Teller, 10 St[ück] kleine Teller zur Aderlaß, 1 Einsaz mit 6 Schüsseln, 2 Suppen Schüssel mit Deckel und Unterblatten, 4 Runde Tiefe Schüssel mit Handhaben und Deckel, 4 Länglichte dito ohne Handhaben, 4 kleine dito, 2 Tiefe dito mit Handhaben und Deckel, 4 kleinere dito mit Deckel, 12 Deckel verschiedener Größe, 3 Lavorschüssel mit Kannen, 1 Zucker Büchse, 1 Büchse zu Consomé, 2 Große Büchsen zu gefrorenen mit Deckel, 2 Thee Kannen, 2 Große Schwenk Kump; Officianten Zinn: 1 Große Suppenschüssel, 1 kleinere dito, 4 Suppen Kump mit Deckel, 3 dito ohne Deckel, 4 Alte große Schüssel, 8 neuere dito, 12 kleinere dito, 6 Theres, 1 Einschichtige Schüssel, 11 Duzent 8 Stück glatte Teller, 1 Duz[ent] 8 Teller Theres, 21 Suppen Teller, 1 Senfft Kännlein, 3 Salzwässer, 1 Vorleglöffel, 1 Becher, ~~4~~ 5 Neue Leichter N[ota] B[ene] in Zimer vertheilt, 6 3 Nachtgeschirr [und] ~~2~~ Alte dito (vertheilt worden); Bedienten Zinn: 1 Große Suppenschüssel, 4 ganz große flache [und] ~~14~~ 14 kleinere dito Schüssel, 20 Alt- und neuere Suppenteller, ~~6~~ 3 Becher, 2 Salzwässer; Altes Zinn hat gewogen 81 Pfund; An Kupfer Geschirr: 8 Fleischkessel mit Hencken, 2 dito mit Bögen, 10 Becken, 1 dito großer mit Hencken, 4 Flache dito, 1 Fischkessel, 33 Casserolen mit Deckel (12 nach Maynz), 2 Länglichte mit Deckel (1 nach Maynz), 1 dito ohne Deckel, 1 Runde dito ohne Handhaben, 13 Runde Deckel ohne Stiel, 1 Grundel Kessel, 3 Seiher Kessel, 4 Kupferne Blech, 2 Bundformen, 1 Melonen Form, 1 Wasserschepfer mit Stiel, 1 dito ohne Stiel, 2 Schöpflöffel, 2 Schaumlöffel, 2 Große Anrichtlöffel, ~~1~~ 1 kleine[r] dito, 4 Thee Kassel, 1 Begieß Löffel, 17 Formen, 1 Trichter, 1 Chocolate Kanne, 1 Darten

Pfanne samt Deckel, 1 Wasserschiff mit eyßenen Fuß; An Messing: 1 Großer Mörsel, 1 kleinerer dito, 1 Noch kleinerer dito, 1 Breupfanne, 1 dito mit hohen Fuß, 1 Große Eyerform, 1 kleine dito Schadhafft, 1 Schepflöffel; An Eyßen: 3 Krumme Schneidmesser, 3 Hackmesser, 1 Krauthobel alt, 6 Pfannen, 1 Bradpfanne, 3 Bradspieß, 9 kleine dito, 1 Fleischgabel gebrochen, 2 Schaumlöffel, 1 Ordinaire dito, 2 Schippen, 2 Feuer Kluffen, 2 Feuer Hacken, 4 Rost, 2 Feuer Hund, 1 Spieß träger, 5 Leichter, 1 Große Kohlpfanne, 2 kleinere dito, 10 Dreyfuß, 1 Waffel Eisen, 1 Bradenwender; An Blech: 1 Großes Reib Eisen mit Kasten, 1 ordinaires kleineres dito, 1 Seiher, 3 Speizen, Allerhand Formen; An weißen Fayence: 1 Großer ovaler Kump mit Deckel, 4 kleine dito glatte, 1 Runder dito Faconirt, 1 ovaler dito, 2 Confect Körb, 2 Länglichte Compotiers, 2 Runde und 2 dito kleinere, 1 Saucier, 26 Ovale Faconirte Schüssel allerhand Größe, 15 Runde dito, 1 Geringe Saladier, 1 Kühlkump, 27 Glatte Suppen Teller, 12 Faconirte Teller, 8 Glatte dito, 1 krug, 7 Bot de Chambre, 6 dito ovale, 2 Nachtstuhlhäfen mit Deckel, 3 Leichter, 2 Doppelte Pfeffer und Salzbüchsen, 2 ordinaire Salz Büchsen, 2 Messkännlein; An farbigem Fayence: 2 Saladiers, 28 Teller, 2 Tiefere dito, 2 Länglichte Pot de Chambre; An Blauen Fayence: 1 Großer Schwanckkessel mit Fontaine, 1 Großer Suppen Kump mit Deckel, 2 kleine dito, 3 Credenz Teller, 2 Wärm Teller, 2 Sauciers, 3 Pot de Chambre, 1 Paar Essig- und Öhlkännlein, 4 Salzwässer, 2 Salz und Pfeffer Büchsen, 3 Krüglein, 2 Zuckerbüchsen, 1 Runde Lavorschüssel, 1 Confect Aufsatz, 2 kleine Kühlkump; An Englischen Erde Geschirr: 22 Suppen Teller (alt), 49 Flache Teller (alt), 12 Schaaalen (alt); An neueren Englisch-Erden Geschirr: 21 Suppen Teller, 10 Duzent 2 Stück Flache Teller (1 verbrochen), 2 Suppen Kump mit Deckel und Unterblatten, 5 ovale Schüssel, 8 kleinere dito, 6 Runde Schüssel, 7 kleinere dito, 9 drey Eckige Schüssel verschieden, 4 viereckige, 4 Compotiers, 4 Sauciers; An Gläsern: 1 Einsatz mit 10 Stuz Gläser, 12 Caraffinen, 12 Große Stängel Gläser, 12 kleinere dito, 11 noch kleinere zu Liqueurs, 2 Carafinen zu Essig und Öhl; 1 anderer Einsatz mit 1 Großes Stangel Glas mit Deckel, 6 Caraffinen, 6 Große Stängel Gläser, 3 kleine dito zu Liqueurs, 4 Stuzgläser; An Holz Werck: 1 Großer Anricht Tisch, 2 kleinere Tisch, 2 Schänck, 2 Stühl, 6 Gelten, 3 Spielbrencken, 1 Stellage, 1 dito mit Zapfen zu Teller; Ins Gemeine: 2 Hohe Leichter von Argent hache, 3 Niedere dito, 2 Lavor von Argent hache, 1 Lakirtes ovales Cafféebrett

Untere Stock

N° L – Küchen Thür von Hof

In niederem Schanck gegen der Speiß Cammer

4 Casserolen, 4 Hohe Kessel, 1 Becken ([jeweils] mit Deckel); 1 Schepflöffel; 1 Seyherlöffel; 1 Anrichtlöffel; 12 ovale blechene Schüssel, 37 Teller, 1 Kühlkump zu 2 Bouteillen (zur Feldküch gehörig); 1 Messingene Kohlpfanne; 1 Hafen, 1 Kuchenpfännle, 1 Darten Pfännle, 1 ovales dito (Gesundheits Geschirr); 2 Blechene Kessel oder Brennzeug

Untere Stock

N° LI – In der ersteren Speiß Cammer

1 Tisch mit vielen Schubladen; 2 Große Stellagen mit Gatter; 10 Weiße Körb; 1 Waag mit Kupfernen Schalen; 9 7 Große Steinene Hääfen; 3 Steinene Nachtgeschirr

Untere Stock

N° LII – In der zweyten Speiß Cammer

1 Bactisch; 1 doppelter Mehlkasten; 1 Stellage

Untere Stock

N° LIII – In der zweyten Speiß Cammer Verschlag und daran stossenden Thüren

1 Eysene Cron; 1 Große Waag mit kupfernen Schaaalen mit 9 Stück groß und kleinen Gewichten; 1 Stellage; 3 Hencklaternen; 1 Messinger Kessel, geflickt; 40 Zinnerne Lichtformen; 3 kupferne Hüt und Rohr zum Abziehen; 1 Messingene Ampel

Untere Stock

Keller sub sig[no] K

Werckzeug: 1 Blasbalg mit Balghacken, 2 Eysene Schlegel, 1 Zapfenbohrer, 1 Schneid Banck, 3 Schneidmesser, 1 Reifzange, 1 Beißzange, 2 Alte Schnizer, 1 Eysener Zirckel, 1 Spunteysen, 1 Schaber, 1 Streichmodel, 1 Tiebelbohrer, 1 Eysen zu Fugsanck, 1 Gargelkamm, 1 Hobel ohne Eysen, 1 Lenckbail, 1 Reithacken, 1 Handseeg; An Geschirr und Zugehör: 3 Neue Lager Vaß von Heberle [?] Vaß, ~~1 Stande, 1 kleinere dito~~, 4 Hafene Brentle, 1 Fällstützen, 1 Bierstützen, 1 Faßbrente [?], 2 Messingene Kranen, 1 kleiner dito, 2 Hundsköpf zu Schlauch, 2 schadhafte Schlauch, 1 Fisirstab, 1 Brenn Drat, 4 Noth Reif samt Schrauben und Schlüssel, 5 gute Trichter, 2 Weinzieher, 1 Maynzer Maaß von Blech, 1 Maynzer Schoppen von Blech, 2 Vaß Winden, 5 holzene Hahnen, 1 Keller Sail, 7 9 Hölzerne Rohrstück, 25 16 Kutter in Stroh eingefast, 9 ohne Stroh, 6 Weinflaschen, 2 grüne kleinere dito, 7 Schoppen Flaschen, 73 Stengel Gläser allerhand Sorten, 10 große dito zu Champagner, 23 hohe dito, 23 geschliffene Burgunder Gläser, 23 Liqueur Gläser, 55 44 Stuz Gläser, 22 Paar Karafinen, 9 7 Bier Gläser, 1 ½mäßiges dito, 7 eingeflochtene Gläser, 3 dito Muscheln, 7 Glaßene Ampeln, 2 grose, 2 weiß, 2 blaue Kühlkump, 1 kupferner Schwenckessel, 20 Emalirte Butellien Schilder in Silbernen Ketten, 1 Essig Krug, 2 [...]lirte Bouteillen Tazen, 3 Gläser Körb, 1 Messinger Leichter

Hauß Thier Bezeichnet H

Untere Stock

N° LIV – Bedienten Zimmer

1 Langer Tisch; 2 Bänck; 1 Holzener Stuhl; 2 Alte Strohstuhl; 5 Alte Schänck; 11 Gemähl; 1 Kleyderstock; In der Neben Cammer: 3 Bettladen ohne Vorhäng; 3 Strohsäck von groben Hessen Tuch; 3 Blau Köllsche Mattrazen; 4 Trillichene gestreifte Kopf Küssen; 1 dito von Barchet; 3 alt Trillichene Pulven; 2 grob-trillichene Oberbetter; 1 dito von Barchet mit blauen Köllsch überzogen; 2 Köllische Haar- und Stroh-Pulster; 3 Zapfen-Bretter; 2 Alte Gemähl

Untere Stock

N° LV – In des Kochs Zimmer

1 Bettstatt mit rothleinen gestreifften Vorhäng; 1 Strohsack; 1 Blaukollische Mattraz; 1 Trillichen gestreifftes Unterbett; 1 Pulven von nemlichen; 3 Barchetene

Kopf Küssen; 1 Canafassenes Oberbett mit Blau gestreiften Leinen überzogen; 1 Zizerne Decke; 1 Nacht Tischlein; 1 Zinnenes Nachtgeschirr; 1 gelber niederer Leichter; 1 Tannener Kleyderschanck; 2 Tannene Tisch; 3 Strohhühl; 2 Hölzene Stühl; 1 Stelage; 1 Leinener Fenster Vor-hang; 1 Gemähl; 1 Kohlpfännlein

Untere Stock

In der Kapell Bezeichnet mit ✚

1 Großes Broncenes Kruzifix; 1 kleines dito von Holz; 3 Evangelien Tafeln; 2 Zinnene Leichter samt Liechtscheer; 1 Pult zum Messbuch; 1 Tisch mit altem schlechten Teppich; 1 Holzenes Kruzifix; 2 Knie Bänck; In Beyden Schänck: 2 vergoldte Kelch mit Zugehör, 1 Zinnene Hostien Büchse, 2 dito von Holz, 2 Mess Bücher, 1 dito zu Todten Mess, 2 kupferne Weyhwasserkessel mit einem Wedel, 4 Zinnene Blumen-Krüg, 1 gebrochener zinnener Leichter, 2 Blumenstöck, 1 Paar zinnene Messkännlein, 1 Polster zum Missal, 1 gelbes Cingulum, 1 rothes dito, 1 Messschelle, 1 Handbesen, 1 Leichter Missalpult, 4 Alte Messgewändter, worunter 1 mit Gold, 1 Rothes altes Messgewand, 1 Roth gestreiftes neues dito, 1 Weißes Rothgestreift, gut, mit Silber, 1 grünes altes, 1 Blau atlassenes mit Silber, gut, 1 Violettenes seidenes mit Silber, alt, 1 Schwarzes gutes mit Silber, 1 dito alt, alles mit Stohl und Manipel, 4 gute Kelch Tücher mit Silber, 1 mit Gold eingefast, samt dazu gehörigem Corporalthecken, 1 Rothes und 1 Violettenes altes Kelch Tüchlein, 1 Weißes mit Blumen samt Theck, 2 Schwarze damastene Kelch Tücher mit 1 guter und 1 alten Theck, 1 kleine Figur Auf Himmelfarts Tag Xti; Auf dem Oratorium: 1 mit braunem Taffent und Silber überzogenes Tabouret, 1 dito mit grünem Tuch; N[ota] B[ene] in der Garderobe N° XVIII befinden sich Messgewändter im Vorrath (Beyde ganz neu), Nem[lich]: 1 Mit Rothem Grund und färbig mit Silber gewürckten Blumen, mit silbernen Borten eingefast, samt allem Zugehör, 1 von weißem Atlaß mit rothsammetenen Balcken samt Zugehör, ohne Corporal, ebenfalls mit silbernen Borten

Im Nebenbau

N° LV— – Die Thür von der Gallerie zur Gewehr Cammer

N° LVI – Gewehr Cammer

An Flinten: N° 1-2: Zwey lange Musketen mit Spieß; N° 3: 1 dito ohne Spieß; N° 4: 1 dergleichen mit eckigem Lauf; N° 5: 1 dito (N° 1-5: durchaus geschiff-tete schwehre Gewehr); N° 6: 1 Lincks geschiff-tete mit Eyßen mundirt; N° 7: 1 dito Lincks mit Messing, ganz geschiff-tet; N° 8: 1 dito mit Eyßen gefast; N° 9: 1 Schwehre Musket ganz geschiff-tet; N° 10: 1 Musket zum Anhenken mit Ring; N° 11: 1 Jagdflinte von KIRSCHENAUER mit Eyßen; N° 12: 1 dito von WITTEMANN in Hanau mit Holz; N° 13: 1 von SPURK und KAUER; N° 14: 1 Jagdflinte lang ohne Nahmen in Messing; N° 15: 1 dito von KOLLER mit Messingenem Schloß und Garnirung; N° 16: 1 von E. COUNA ganz geschiff-tet, in Mössing schön garnirt; N° 17: 1 ganz geschiff-tete Flinte ohne Nahmen in Eyßen; N° 18: 1 dito von HUART in Maynz; N° 19: 1 dito von Louis HUART in Mannheim; N° 20: 1 dito HUART in Maynz; N° 21: 1 leichte kurze ganz geschiff-tete von Mannheimer HUART; N° 22: 1 schwehre Flinte in Eyßen ganz geschiff-tet ohne Nahmen; N° 23: 1 mit Messing schön garnirt von Oger LEBLANC; N° 24: 1 von DIVANI in Maynz, schwehr, in Eyßen, ganz geschiff-tet; N° 25: 1 ganz geschiff-tete blau angeloffene mit Dornbach Garn[irung];

N° 26: 1 von Caspar RUDOLF in Crems; N° 27: 1 von Louis HUART in Maynz lange Flinte; N° 28: 1 Jagdflinte vom LINDNER in Maynz mit Eyßen mundirt; N° 29: 1 dito von WAGNER in Cronach; N° 30: 1 geringe Flinte in Eyßen ohne Nahmen; N° 31: 1 dito von KIRSCHENHOFER in Bamberg gezogen; N° 32: 1 halbgeschiffte lange ohne Nahmen; N° 33: 1 von LINDNER in Maynz gezogen mit Eyßen mundirt; N° 34: 1 von LIMMER in Kranach gezogen dito; N° 35: 1 dito ganz geschiff mit Messing gezogen; N° 36: 1 dito mit Eyßen, Blau angeloffen, gezogen; N° 37: 1 von JUNG in Biberach mit Messing glatt geschiff; N° 38: 1 LINDNER in Maynz, Blau, in Messing; N° 39: von nemlichen in Eysen, gezogen; N° 40: 1 lange leichte Flinte mit Messing garnirt; N° 41: 1 schwehre Flinte mit Eyßen gefast; N° 42: 1 leichte lange Flinte mit Messing; N° 43: 1 kurze leichte ganz geschiffte in Dornbach gefast; N° 44: 1 kleine Flinte mit Messing mundirt; N° 45: 1 noch kleinere dito mit Maser und Eyßen garnirt; N° 46-47: 2 von Leopold HEINRICH in Prag mit Messing und holzenen Biegel; N° 48-49: 2 von PHILDIUS in Cronberg; N° 50-52: 3 von LINDNER in Maynz in Messing, glatt, gut Polirt; N° 53-60: 8 von TANNER in Lauterbach gut garnirt in Mess[ing] und fein Polirt; N° 61-62: 2 GHD London fein Polirt; N° 63-64: 2 LE PAGE à Paris mit gefüterttem Anschlag; N° 65: von Joh[ann] Carlo BIER a Madrit mit gehacktem Lauf in Messing; N° 66: von Joh[ann] WAAS in Bamberg gezogen, mit Messing; N° 67: von MON in Munderkingen in Messing; N° 68: ohne Nahmen blauen Lauf in Messing gefast; N° 69-70: 2 gleiche kleine Flinten von MON in Munderkingen, 1 davon H[errn] Graf Friederich; N° 71-76: 6 von FREUND in Fürstenau in Messing mundirt; N° 77-78: 2 von FINGERLAND in Prag; N° 79: 1 von Benedict EBERT in Forchheim gezogen; N° 80: 1 von LINDNER in Maynz; N° 81: 1 HÖFER Joh[ann] David; N° 82: 1 von Michael BAYER in Würzburg gezogen; N° 83: 1 Prager; N° 84-85: 2 von LINDNER in Maynz; N° 86: 1 Schrot Büchse von WESTHALER in Baaden; N° 87-88: 2 von HÖFER in Aschaffenburg Leicht; N° 89: 1 doppelte Flinte übereinander von SCHIRMER in Bamberg; N° 90: 1 lange dito von DESELIER; N° 91: 1 doppelte Neben einander von HUART in Maynz; Kugel Büchsen: N° 1: 1 Kugel Büchse von Jo[ann] H. NEUREUTER in Salzburg mit Beutel; N° 2: 1 schön mundirte dito von SCHACHTNER in Innsprug; N° 3: 1 von LINDNER in Maynz mit Beutel; N° 4-5: 2 von WAAS in Bamberg; N° 6: 1 von FREUND Fürstenau, mit Beutel; N° 7-11: 5 Gleiche Lauterbacher, 3 erstere mit Beutel; N° 12: 1 von Joh[ann] NEUREUTER Salzburg; N° 13: 1 kleine Büchse ohne Nahmen in Messing mundirt; N° 14: 1 von KIRSCHENHOFER in Bamberg, mit Beutel; N° 15: 1 H. Georg DEVANC in Maynz von 1680; N° 16: 1 von Mathes MICK in Brinn; N° 17: 1 Fürstenauer mit Beutel; N° 18: 1 von STAUTINGER in Würzburg, mit Beutel; N° 19-21: 3 von LINDNER in Maynz, alle 3 mit Beutel; N° 22: 1 von JUNG in Biberach; N° 23: 1 ohne Nahmen Glatt geschiffte Büchse, mit Beutel; N° 24: 1 von LINDNER in Maynz in Messing geschiff; N° 25: 1 von Leopold TILGER kleine in Eysen, mit Beutel; N° 26: 1 Balthasar KIRSCHENHOFER in Bamberg mit Eyßen; N° 27: 1 von Michel WAGNER in Kronach; N° 28: 1 ohne Nahmen mit Eysen garnirt; N° 29: 1 von Joh[ann] Melchior OTT ohne Stecher in Eysen; N° 30: 1 Bürststuzer ohne Stecher von EICHINGER Lincks; N° 31: 1 dito recht geschiff; N° 32: 1 Leop[old] DILGER Standbüch mit kleinem Bley; N° 33: 1 Fürstenauer BERGSTRASSER in Eysen; N° 34: 1 von Joh[ann] Fried LIMMER Bürstbüchse;

N° 35: 1 von KIRSCHENHOFER in Bamberg mit Teutschem Schloß; N° 36: 1 ohne Nahmen in Eyßen und Messing; N° 37: 1 alt ungezogene Carabiner; N° 38: 1 dito; N° 39: 1 Carabiner mit Schwehrem Lauf Sedan; N° 40: 1 dito mit kleinem Musketon mit Messing und Bein; N° 41: 1 Musketon von BEHER in Messing; N° 42-43: 2 damaszierte Musketon in Dornbach mundirt; N° 44: 1 In Eyßen mundirter Musketon; N° 45: 1 dito in Messing; N° 46: 1 kleines Büchsgen mit Messing und Perlmutter; N° 47: 1 altes leichtes dito fein eingelegt; N° 48: 1 kleine Teutsche Büchs mit M.A.V. TIGVW bezeichnet; N° 49: Mit gebogenem Anschlag durchaus eingelegt, ohngezogen; N° 50: 1 Carabiner mit flachem Anschlag glatt; N° 51: 1 kleine Büchs mit Teutschem Schloß, kleines Bley alt mit [Stadionsches Wappen mit drei Wolfsangeln übereinander]; N° 52: 1 dito eingelegt mit Bein; N° 53: 1 alte Teutsche Schrotbüchse; N° 54: 1 altes Gewehr mit 2 Schloß und einem Lauf; Ältere Büchsen: 1 gut garnirte Aug[ust] KOTTER mit 4 Eckigem Bley Teutsches Schloß; 1 dito ohne Nahmen viereckig; 1 Teutsche Büchse von Bastian FROMM von Heiligenstatt; 1 alte dito von KIRSCHENHOFER in Bamberg; 1 von LIMMER in Kronach von 1687; 1 von Hanns PEINER in Maßen, mit Bein garnirt; 1 Joh[ann] G. SEIDEL in Klösterle, mit Bein garnirt; 1 Starcke Teutsche Büchse glatt ohne Nahmen; 1 alte Teutsche Büchse glatt mit Eysen; 1 dito kleinere; 1 Teutsche alte Schrotbüchse; 1 von Heinrich AUER Franz[ösischer] Anschlag Teutsches Schloß; 1 KIRSCHENHOFER in Bamberg dito; 1 von Joh[ann] H. TILLMANN in Marburg alt; 1 Altes langes Gewehr mit altfranzösischem Schloß; 1 mit Teutschem Schloß und französischem Anschlag; 1 dito; 1 dito mit Teutschem Anschlag; 1 Alte eingelegtgestochen und ingruster Büchse; 1 Mit schwarzem Schafft, mit Lunten und Radschloß ungezogen; 1 Mit dicken Kolben zum Abschrauben von Jos. KRACH; 1 Flinte mit schloß und Anschlag teutsch; 1 leichtes ganz eingelegtes Teutsches Büchsgen; 1 dito mit wenigerer Verzierung; 1 Mit Teutschem Schloß von Joh[ann] LIMMER in Steinach; 1 dito mit breiten Kolben in Eyßen; 1 mit Drat ausgeziert von FROMM von Heiligenstatt; 1 langes schwehres Gewehr durchaus eingelegt mit Schwamm Schloß; 1 Schwehre Stand Büchse; 1 Ganz großes Stand Rohr von EICH in Maynz; 1 ohngezogener Doppelhacken; 2 lange Entenflinten; 1 Wind Büchse mit Zugehör; 2 Mit Messingenenen Rohr kurze Gewehr zu Lust Kugeln; 1 dito kürzeres weites; 1 Bürststuzer von Wolfgang SCHIRMER; 1 dito von KIRSCHENHOFER in Bamberg; 1 dito von Joh[ann] WAGNER in Kronach; Pistolen: 1 Paar ganz kleine Pistolen in Eysen gefast; 1 Paar größere mit doppelten Läufe; 1 Paar noch größere neue mit Messing gut mundirt; 2 Paar gleiche glatt mundirte von LINDNER; 2 Paar dito von FINGELAND; 1 P[aar] große mit Messingem Lauf; 1 P[aar] von SOILER glatt; 1 P[aar] PENEL L' AISNE; 1 P[aar] FONTAINE mit Messingenen Schloß; 1 P[aar] M. DELINCE; 1 P[aar] ECONNA mit Messingem Schloß; 1 P[aar] G. DAMOUR ordinaire; Alte Pistolen: 1 kurze, ganz eingelegt mit runden dicken Kolben gebogenen Schafft Teutsch; 1 etwas längere, Teutschem Schloß schwarz geschiffte runden Kolben; 2 Mit doppeltem Schloß und doppelten Lauf Teutschen Anschlag; 1 längere mit runden Kolben; 1 dito mit flachem Kolben gestochen; 1 Paar dito Braune; 1 St[ück] dito etwas länger; 1 Paar dito; 2 Paar dito, alles mit Teutschen Schloß; Allerhand altes kurz- und Seiten gewehr und Zugehör: 2 Lange Armbrust; 3 kürzere dito; 3 Bögen; 2 Lederne Köcher differenter Facon mit pfeilen od[er] Carquets; 1 langer spanischer Degen; 1 dito kleinerer; 1 Ganz langer mit drey-

eckigen Klingen; 1 Großer Hirschfänger mit durchgebrochenen eysenen Griff; 1 kleiner Hirschfänger mit helfenbeinenen Hefft; 1 alter Schwert; 1 kleinerer Henckersschwert; 1 Hussaren Palasch mit Silber; 1 dito mit Messing; 1 Degen mit versilbert und vergoldtem Gefäß; 1 dito schwarzer mit durchgebrochenem Stichblatt; 1 dito mit eysenem Korb; 1 Dragoner Säbel mit Messing; 1 dito mit Eysen; 1 dito ohne Stichblatt; 1 dito schmähler; 1 Türckischer Säbel; 1 Stock mit 3 Eckigen Klingen; 1 Comendirstaab mit Stillet; 1 Czeckon mit Silber beschlagen; 1 Stillet mit Silber gefast; 1 dito mit Horn; 4 Ropier; 5 Bajonets; 1 Spieß ohne Stangen; 1 Türckischer Bund; 2 kleine Mücken Pfeilen; 3 Horner Pulverflaschen; 1 Messingene dito; 1 Mit Leder überzogene dito; 1 gestickter Beutel; 4 kleine Jagdhunds Peutschen; 1 größere dito; 1 Englische überwundene lange Peutschen; 1 dito glatte; 1 Eng[lich]e Reut Peutsche; 8 Jagdstöck; 2 Eysene Flinten Bügel; 3 Carabiner anhängstangen; 1 Kugelgießlöffel; 1 Kästgen mit Schieber, enthaltend: 1 Federhacken, 1 Hämmerle, 4 Schlüssel zu holzene Windbüchsen, 1 kleines terzenol zu Raupen schießen, 6 kleine Schießmörser, 12 Kugelmodel, 1 vereckige dito, 2 zu letten Kugeln, Stecheysen zu Büchsen Kugelpflaster, 1 Beißzange, 1 Spizzange, 1 Schlüssel zu Teutschen Büchsenloß, 1 Schraubenzieher, 9 St[ück] eysene N^o Stempel womit das Gewehr bezeichnet ist N[ota] B[ene] bey dem Tüncher, 1 Pulver Prob; 1 Etui zur Fischerey; 1 Caffée machine; 1 Futteral zu Pappier oder Zeichnungen; 5 Jagdstühl; 1 dito schwerer; 8 Büchs- und Flinten Futteral (N[ota] B[ene] 1 St[ück] zu Friz); 7 Beutel mit Kugelmodel und Ladung; 6 Mit model ohne ladung; 7 mit Ladung ohne model; 13 Lehre Beutel; 3 geharnischte Männer mit Säbel, und einer Barthasan; 6 Cartusch mit Wappen; 2 dito ohne; 1 Gestell zu Polster Büchsscheiben; 1 Berliner Fuchseysen beschädigt; 1 Wasserpumpe oder Lustsprizen von Messing mit 3 Aufsätz; 6 Holzerner Polster Büchsen; 1 dito ohne Lauf; 2 kurze Stöck mit Einsaz zur Fischerey; 1 Stock mit Parasol; 1 Langer Stock von Schildgrotten mit silbernen Knopf in Futral; 1 dito mit Helfenbeinener Hand; 1 dito mit Gams-Horn; 1 langer Stock von hohlen Rohr; 4 mit geschnizelte Köpf; 3 Braun laquirte lange Stöck; 2 kurze mit Krücken; 1 dito mit Hacken; 1 Stock von Schwarzdorn; 1 kurzer Spanisch-Rohr; 2 Blau laquirte Spazierstöck; 2 Panzer Hembder; 1 Pickel Hauben; 4 grün garnirte Jagd Taschen; 6 grüne Jagd Hüt

Im Nebenbau

N^o LVII – In der Mägd Cammer

2 Bettladen mit schlechten leinenen Vorhäng; 2 Strohsäck von groben Hessen Tuch; 2 von groben Zwillich und Kollisch Mattrazen; 2 Barchetene Kopf Küssen; 2 dito trillichene; 2 grob Trillichene; 2 grob Trillichene Pulven; 2 Oberbett von ~~neulichen~~ Trill[ich] und Barchet; 1 Tannener Tisch; 3 Hölzene Stühl; 1 Schanck; 1 Zinnenes Nachtgeschirr

Im Nebenbau

N^o LVIII – In der Weißzeugbeschießerin Wohnung

1 Bettstatt mit weißen Vorhäng (Theres); 1 Strohsack von Hessen Tuch (Theres); 1 Mattraz von Blau Köllisch (Theres); 1 Unterbett von alt Trillich (Theres); 4 Barchetene Kopf Küssen (Theres); 1 Trillichener Pulven (Theres); 1 Canafasenes ~~Unterbett~~ Oberbett mit farbigen Leinen überzogen (Theres); 1 Blau baumwollene Decke (Theres); 1 Haarpulster von Blau Köllsch (Theres); 1 Langer

Tisch; 3 Hölzene Stühl; 2 Strohstuhl mit grünen Küssen; 1 Zapfenbrett mit grünen 2 Vorhäng; 2 Eckstellagen; 1 Spiegel; 2 P[aar] Fenster Vorhäng; 1 Zinnenes Nachtgeschirr; 2 Fußschemmel; 1 Speykästgen; 1 kleine Kohlpfanne; 1 Bügel Kulte; 1 Messinger Leichter; 1 dito eisener; 1 Liechtscheer; 8 Gemähl

Im Nebenbau

N° LIX – In der Weißzeug Cammer

2 Große Weißzeug Schänck jeder mit 3 Thüren; 1 Niederer eichener Schanck, mit Preß und 8 Bretter; 1 Tannener Tisch; 1 Staffeley; 2 Holzene Stühl; 1 Haspel; 1 Cafféebrenner; 1 Caffémühl; 1 Waag mit Messingen Schaalen und Einsaz Gewicht; 4 Caffée Kannen, 1 noch nacher Maynz; 1 Feeder Waag

Im Nebenbau

N° LX – In den hinteren Cammer nächst dem kleinen Thurn

3 Zapfenbretter; 4 Gemähl; 1 Nachtstuhlgestell ohne Geschirr

Auf dem Großen Speicher

In der Bettkammer

Vorräthige Better: Mattrazen: 2 Zweyschläfge weiß barchetene Mattrazen; 2 Einschläfge dito mit blauen Streiffen; 4 blaue köllische einschläfge; 1 grob-Trillichene Zweyschlagig; 1 dito einschläfge, ~~schadhafft N[ota] B[ene] ist ausgelehrt~~ Blau leinen gewürfelt; Unterbetter: 3 4 Trillichen gestreifte einschläfge; 1 dito altes; 1 kleines dito; Pulven: 1 Große Barchetene; 1 kleinere von blau gestreiften Trillich; 4 Trillichene kleinere dito; 5 Barchetene dito; Große Kopfküssen: 8 Barchetene Große Kopfküssen; 1 dito mit kleinen Streifen; 1 Barchetenes altes; 1 dito Trillichenes; Kleinere Kopfküssen: 3 kleinere Barchetene; 1 Trillichenes dito; Ganz kleine Kopfküssen: 5 Ganz kleine; 2 Tafetene, 2 große und 2 kleine Oberbetter; 2 große und 1 kleines Kopfküssen mit †; Decken: 1 gelbe seidene Decke mit rothem Spiegel; 1 Roth Damastene, Schadhafft; 1 Zizene gute; 1 blau gedruckte gute; 1 Blau gewürckt Leinen und 6 von allerhand Gattung ganz abgängige; 1 weiß baumwollene gute von der Fr[au] Gräfin Bett; 1 Rouleau mit Rosshaar gefüllt; 2 Lange Haar Pulster; 2 kurze dito; 5 Kulten; 3 dito geringere; 1 Grün gefärbte dito; 1 Säckle mit beyläufig 1 Pfund Böhmische Federn; 6 Strohsäck; 5 Türckische Teppich; 1 alter dito; 1 Blüschener; 17 21 Stück hautlissene Tapeten; Grüne alte Tapeten von meuble moir; 2 Stück wollene Thür Vorhäng; 12 Stuhl Küssen; Blau gedruckte alte Tapeten; allerhand Fuß Teppich; Schwarze Tücher für haltende Jahr Täge; 1 Altar-Tisch mit Portatile; 2 eingelegte ge[.]elbte Kästgen ohne Beschläg; 1 Schachtel mit gemachten Bluhmen; 1 altes Schäncklein mit alten Schlüsseln; 2 Bronzene Arm Leichter; 6 dito mit Spiegel, worunter 1 verbrochen; 12 Hölzene vergoldte, Theils verbrochen; 6 vergoldte alte Console; 1 Kohlpfanne auf hohen eysenen Fuß mit Zugehör; 1 Küste mit alten Eysen Werck; 1 Marmorirte Tisch Blatte; 1 Läng[lich]er Korb mit resten Papirenen Tapeten; 1 Mit Gurten überzogene Rahmen zu einem Bett; 1 schwarze Küste mit Schreiner Werckzeug Laut zu End angeführter Verzeichnüß; 3 kleine Ofenschirm; 1 dito Gestell zu einem Schirm; 1 Waschmaschine von Mahagoni; 4 Queridons; 2 kleine Lustres; 1 Bildrahm mit vergoldten Ecken; 1 Strohsessel; 1 Kreuzfuß Tischlein mit grünem Wachs Tuch; 1 dito kleineres; 1 2 Eichenen Nacht Tischlein, 1 beschädigt, 1 gut; 1 Fuß Schemmel, gering; 1 Spinnrad; Einige

zur Electrification gehörige Stücke; 4 Niedere Spanische Wände; 2 kleine Fenster Rahmen halb verglast; 1 Große Schachtel, worin kleinere befindlich; 1 Geflochtenes Körblein zu Bouteillen mit Fach; 1 Stück Rohrmatten; 1 Paar Heerpaucken mit eysene Füß; 1 Grün überzogener Nachtstuhl mit Zinnenem Kessel; 1 dito mit Leder ohne Geschirr; 1 Procateller mit kupfernen Kessel; 1 dito im Futtral zur Reyße; 3 Überzogene Himmel zu Bettladen; 1 dito seiden grün samt Vorhäng und Bettlade; 1 Tragrühmen; 2 Zelten mit Stangen und Zugehör; 3 Lange Borsten Walzen (vor die Thür, die Schuhe abzapuzen gehörig); 1 kleinere dito; viele eysene Vorhangstangen; Eysene Fallen, Schloß und verschiedenes Eysen Werck; 2 kupferne Bettpfannen; 2 dito Wärmpfanne; 1 Bidet; 1 Bretspiel; 1 dito Nadelspiel; 2 Mit Leder überzogene Kästlein vom Service; 1 kleines mit Schwarz leder überzogenes Cöfferle; 1 Großer Grund Riß von Warthausen (nach Maynz); 1 Bürste von Reißer; Optische Maschinen; 4 Strohhüte allerhand Facon; 1 Stückl Wachs Tuch; 1 Messinger Aufsatz zum Wasserwerck; 2 Zinnene Clistirsprizen; 1 dito vor Pferde; 5 ovale Strohmatten; 6 ~~Strohsäck~~

Auf dem Großen Speicher
Außer der Bettkammer

1 Eichene Zweyschläfige Bettlade mit Stollen; 1 dito incomplet; 7 Einschläfige Tannene Bettladen; 1 dito incomplet; 2 Feld Bettladen; 4 dito mit Stollen zum zusammen legen, ohnbrauchbar; 1 gelb angestrichenes Canapé zu einem bett eingerichtet; 1 Staffeley; 1 Tischlein mit Zinnener Blatte; 1 Schmucktisch; 1 Großwohl Conditionirter Coffre; 1 Eichenes Wand Tischlein; 1 Großer kupfener Badzuber; 1 kupfene Handsprize; 1 Holzkasten mit alte resten Tapeten; 1 dito mit großen 3 Hencklaternen; 1 kleine dito; 1 dito mit Feuerwercks Werkzeuge; 1 Schwarz angestrichene Küste mit alte Bücher und musicalien; 2 dito Leere; 1 geringer Schreibpult; 4 Tischfüß zur Vergrößerung einer Tafel; 1 Tischplatte; 4 Thürfliegel eichen alt, N[ota] B[ene] 1 zur Archiv Vorthür verbraucht; 6 Blatt überzogene Thüren; 2 hohe spanische Wänd; 2 Stück Wachs Tuchene blaue Tapeten mit Gemähl; 1 Böhmisches Flachsbreche; 1 Großer Tisch; 2 Stück schweren wollenen Fuß Teppich; 4 Geschnitzte Bilder Rahmen; 1 Eichene verlegte Bücher Stelage; 2 Tannene Gläser Schänck, in welchen sich folgende Gläser befinden: Im ersten Schanck lincker Hand: 13 Glatte breite Stängel-Gläßer, 1 dito etwas größer, 26 dito mit dinnem Fuß, 11 kleinere dito, 19 gerippte dito, 6 dito etwas größer, 8 einschichtige weite verschiedener Sorten, 32 gerippte Burgunder Gläser, 13 kleinere dito, 14 Glatte geschlieffene starke Stängel Gläser, 6 kleinere dito gemuschelt, 11 Weiße Römer Gläser, 23 Geschliffene Stängelgläser von allerhand Facon, 24 gleiche geschliffene dito, 20 ganz niedere gewundene ohngeschliffene dito, 1 dito Glatte, 12 gerippte Liqueur Gläser, 4 dito glatte mit geschliffenem Ranf, 19 Glatte Carafinen mit engem Halß, 5 dito mit Ranf mit weiterem Halß, 21 caraffinen verschiedener Größe und Facon, 16 dito glatte mit dick- und langem Halß, 1 Schoppen Boutellie glatt, 1 kleinere dito gerippt von weißen Glaß, 13 Ganz kleine Carafinger mit Gläserne Stöpsel, 30 geflochtene Boutellien allerhand Facon und Größe, 4 geflochtene Muschelgläser, 10 hohe glatte Glaßerne Krüg mit Handhaben, 4 Halbmaßige Bier Gläser, 5 Gläserne Pot de Chambre, worunter 2 schadhafft, 3 Große Urin Gläser, 4 kleinere dito, 8 9 Gläserne Kolben zum Abziehen verschiedener Größe, 9 10 dazu gehörige Hüte; Im Zweyten Schanck rechter Hand: 24 25 Gläserne Laternen zur Be-

leichtung, 27 31 Dazu gehörige Blechene grün und Roth angestrichene Einhenckampfen, 31 Deckel oder Kronen auf obige Laternen ebenfalls grün und Roth angestrichen. Übrigens befindet sich in zweytem Schanck eine Menge klein und größeren Saulen, Körbger, Schüsselgen, Täßger und dergleichen zum Dessert ehemahls gewöhnlichen, und zu einem Aufsatz gebrauchten Sachen, welche nicht leicht zu specificiren sind. Item auf der Speicher Stiege 2 Einfache Lenternen oben, 1 doppelte dito; 30 Winter Fenster ganz und Theils halb mit Glaßscheiben; 22 Ältere dito ganz von Pappier; 1 doppelter Schanck mit musicalien; 7 Musik Pulten; 2 Tafel mit Anstöß und Füß; 1 große alte eckige Küste mit Fach; 3 Wärm-Körb; Allerhand Stellagen und altes Holzwerck; verschiedene Garn, worüber die Verzeichnüß bey dem Jäger vorfindlich; Federlappen

In dem Nebenverschlag oder Waschspeicher

67 48 Groß und kleine alte Gemähl großen Theils in Portraits bestehend; 1 Alter eichener Schanck; 1 Holz Kasten; 1 Eichenes Wand Tischlein; 1 Stuhl; 1 Alter mit Leder überzogener eckiger Coffre; 1 Stellage mit Fliegeln, im Thurn

Verzeichnüß des in der schwarzen Küste in der Bettkammer vorfindlichen Schreiner Werkzeugs

1 Fugbanck; 1 Französche Rauhbanck; 2 Teutsche detti, eine davon schlecht (x); 3 Schlicht-Höbel, eine bey dem Gärtner Saur; 3 Schärffhöbel (x1); 8 Hohlkehhlhöbel (x2); 8 Staabhöbel (x3); 3 Teutsche Staab Höbel; 4 Karnißhöbel; 2 Höbel für Füllungen abzukehren; 1 Nuthobel; 1 Gesimmßhobel (x); 2 dito ohne Eyßen; 1 Grundhobel; 1 Beschlagener Hobel; 4 Fußige Simmshöbel; 1 Harthobel mit Zahneysen, schlecht; 1 Hobel Eyßen zur Rauhbanck (ohne Holz); 2 Hobel Eyßen zu Hohlkel (ohne Holz); 5 Hobel Eyßen zu Karniß (ohne Holz); 3 zu teutsche Staab Eysen (ohne Holz); 3 kleine geringe Stemm Eyßen schlecht (x2); 8 Eyßen für Stechzeug; 1 Stechbeutel (x); 5 Lochbeutel; 4 Hohl Eyßen (x2); 2 Stein Eyßen; 1 Schnizer; 1 Zügklingen; 1 Stahl; 1 Große Seege; 3 kleinere dito (x1); 1 Lochseege (x1); 1 Seege zu Äst abseegen; 1 Eyßene Laubseegen Gestell; 1 Seegensteller; 2 Auf[g]eworfene Raspeln; 1 Große grade Rassel (x); 2 kleinere dito vernutzt; 1 Windenbohrer Gestell; 2 Bohrer für Bodenschrauben; 1 Hohlbohrer; 1 langer Rohrbohrer; 1 Zirckel; 1 Zangen; 1 Hammer; 1 Handbail; 1 Aufsatz Eyßen; 1 Kammhacken; 3 Zwing Eyßen; 3 Leimpfannen (x1); 13 Schraubenzwinger, Abgenutzt; 1 Schraubknecht; 1 Knecht (x); 2 Winckelmaß (x1); 1 Winckelhacken (x). N[ota] B[ene] Die eine Hobelbanck mit einem Schanck befindet sich samt denen mit einem x Bezeichneten Stücken in des Tünchers Werckstatt, die andere Bank aber samt eyßenen Banckhacken bey dem Gärtner Saur, ist aber ganz abgängig und nicht mehr brauchbahr.

Im Amthauß – Untere Stock

Im nächsten Zimmer an der Thür Lincker Hand

1 hoher Schanck (für die Schweizerey hergegeben worden); 1 Niederer dito; 1 Tisch; 2 Strohstuhl

Registratur

Canzeley

Neben Zimmer gegen dem Schäfergarten

1 Eichener Comode mit Schreibpult; 1 Tisch mit Wachs Tuch; 4 Stühl mit grün blüschenen Küssen; 1 Spiegel mit braunen Rahm; 1 Stellage im Fenster; 2 Aufzugfenster Vorhäng

Kuchel

Amthauß – Mittlere Stock
In Theatre-Zimmern N° 1 & 2

1 Große Tannene Tafel mit zusammen legenden Fuß; 3 Spiel Tisch mit grünem Tuch überzogen; 6 Sessel mit gelben Küssen; 6 Stühl mit gelben Küssen; 2 Stühl mit hohen Lehnen geneht mit 3 Ancker; 6 Strohstuhl mit geflammten Blüschenen Küssen; 2 dito mit grün-Tüchern; 3 mit Zwillchenen Küssen; 4 Strohstuhl ohne Küssen; 4 Spiegel mit vergoldten Rahmen; 6 Große Spiegel-Wand Leichter; 6 kleinere dito; 1 Nußbaumeses niedriges Eckschäncklein; 1 dito mit Fach darauf stehend; 24 Blechene Leichter zum Theatre; 2 Roth angestrichene niedrige Bänck; 1 Staffeley; 3 Paar leinen gestreifte Fenster Vorhäng

N° 3, 4 & 5 sind die innere Zimmer Thüren des H[errn] O[ber]Amtm[an]ns

Amthauß – Mittlere Stock
H[errn] O[ber]Amtmanns Wohnung N° 6

1 Bettstatt; 1 Feld Bettlade; 1 Tisch; 1 Stuhl; 1 Zinnenenes Lavor; 1 Zinnenenes Pot de Chambre; 9 Gemähl; 9 dito in großen Neben Zimmer; 5 Gemahl auf dem Gang; 3 Laternen

Rechter Hand der Stiege N° 7
Lincker Hand N° 8
Privet N° 9

Amthauß – Obere Stock
Tapiziers-Zimmer N° 1

1 Bettlade mit grau gewürfelten leinenen Vorhäng; 1 Mattraz von groben Trill; 1 Blau gestreift-Trilllicheses Unterbett; 1 Barchetenes Kopfküssen; 1 Trilllicheses dito; 1 Barchetener Pulven; 1 Oberbett Roth gestreift; 1 Alt Zizene Decke; 3 Tannene Tisch, 2 davon im kleinen Cämmerle; 4 Stühl mit grünen Küssen, 2 Zwillich und 2 von Rasch; 4 Hölzene; 2 Strohstuhl, mit Tapetenzeug; 1 grünes Stühlküssen; 3 Leinene abgängige Stühlküssen; 2 Fußschemmel, 1 im Kämmerle zum Altar; 1 Speykästgen; 1 Spiegel; 1 Zinnenenes Pot de Chambre; 1 Großer Schanck; 1 Niederer alter dito; 1 Eichener Pult; 1 Stellage; 1 altes kleines Clavier; 1 Tisch mit Wachs Tuch; 138 Kupferstich; 2 Laterne zum Aufstellen, gebrochen

N° 2 ist die innere Thür

Amthauß – Obere Stock
Zimmer gegen den Hoff N° 3

1 Bettlade mit Kartunenen Vorhäng; 1 Mattraz von weißem Barchet; 1 Trilllicheses Unterbett; 2 Barchetene Kopfküssen; 1 Barchetener Pulven; 1 Oberbett

von rothgestreiften Leinen; 1 Zizene Decke; 1 Strohpulster; 1 Nacht Tischlein; 2 Tisch mit Wachs Tuch; 1 Strohsessel mit grün raschenen Küssen; 4 Strohstuhl mit grün raschenen Küssen; 1 Kleyderstock; 1 Zapfenbrett; 1 Speykästgen; 10 Kupfer; 1 Spiegel; 1 Weißer Fenster Vorhang

Amthauß – Obere Stock

Eckzimmer gegen dem Hof und Schäffer Garten N° 4

2 Bettladen mit roth gewürfelten Vorhäng; 1 Weisbarchetene Mattraz; 1 dito Blau Köllsche; 2 Trillichene Unterbetter; 4 Barchetene Kopfküssen; 2 Trillchene Pulven; 1 Kanafassenes Oberbett mit geflammten Überzug; 1 dito mir g[r]auen Überzug; 1 Violet Zizene Decke; 1 dito von rother Leinwand; 2 von ~~Hessen~~ Strohsack (Ehewerck); 2 Tisch mit Wachs Tuch überzogen; 2 genähte Stühl mit Ancker; 3 Strohsessel mit Leinen gestreiften Küssen; 4 Gemähl; 33 Kupferstich; 2 Zinnene Nachtgeschirr; 1 Spey Kästgen; 1 Spiegel, schadhafft; 1 Zinnenes Lavor; 1 Bouteille mit Glaß; 2 gelbmessingene Leichter samt Liechtscheer; 1 Zapfen Brett; 1 Stiefelzieher

Amthauß – Obere Stock

Eckzimmer gegen der Straß und Schäffer Garten N° 5

1 Bettlade mit rothen feinen wollenen Vorhäng mit Weißen Band eingefast; 1 Weißleinener Strohsack; 1 Trillichene kleingestreifte Mattraz; 1 Trillicheses Unterbett, fein Parchet; 2 Barchetene Kopfküssen; 1 kleines dito; 1 Pulven von Trillch Barchet; 1 Kanafassenes Oberbett mit fein baumwollenen Überzug; 1 Zizene Decke mit grünen seidenen Kwästgen durchgestept; 1 Tannener Tisch; 1 grau angestrichener Comode; 1 Nacht Tischlein; 1 Porcellainenes Nachtgeschirr; 2 genähte Stühl mit Ancker; 4 dito mit geflammten Zeug überzogen; 1 Lavor von Argent hache; 1 runder Spiegel; 1 Crucifix von Gips zu Frohnleichnamstag auf den Altar gehörig; 32 Kupferstich; 1 gelber niederer Leichter samt Liechtscheer; 1 Speykästgen; 1 Perückenstock; 1 Stiefelzieher

Amthauß – Obere Stock

Kleines Zimmer gegen der Straß N° 6

1 Gemähl; 6 Kupferstich

Auf dem Gang

1 Tafel (im Komode); 1 Holz Kasten

Unter der Speicherstiege N° 7

1 Feld Bettlade; 1 Stuhl; alte Wolle; 1 Strohpulster

In dem duncklen Kämmerlein N° 9

1 Mattrazen Rahm; 2 Decken Rahm mit 2 Beck; 1 Alter Tisch samt Zugehör zum Frohnleichnamstag; 2 Trompet marine

Wandschanck N° 10

Roth Taffetene alte Vorhäng zum obigen Altar gehörig; 1 Kruzifix von Helfenbein zum Jahrtag auf den Sarg; gemahlte Wapen zum Jahrtag

Amthauß
Auf dem Speicher

3 Feld Bettladen; 2 Zweyschläffige Bettladen vorräthig; 2 Einschläffige dito in die Zimmer gehörig (In die Schweizerey); 1 runder alter Tisch; 1 Eckiger dito; 1 Tischfuß

Im Krankenzimmer

3 Bettladen mit grün leinenen Vorhäng; 3 Strohsäck von groben Leinen; 3 Köllsche Mattrazen; 3 Barchetene Pulven; 3 Barchetene Kopfküssen; 6 Kulthen; 2 Lehnssessel mit Leder überzogen; 1 holzener Stuhl; 3 Nachtstühlgestell ohne Geschirr; 2 Wand Tischlein; 1 Eckschäncklein; 1 Kohlpfanne; 1 Eysener Leichter; 1 kupfener Thee Kessel; 1 Zinnenes Thee Kännlein; 1 Messingenes Nachtliecht mit Untersaz; 2 Zinnene Löfel; 1 gemahltes großes Crucifix; 1 Zinnener Weyhwasser Kessel; 1 grün abgeschossener Vorhang; 1 Bettpfanne; 1 Uringlaß; 1 Wärm Pfanne

Nächst dem Krankenzimmer – Beym Melcher

1 Barchetener Pulven; 1 Kopf Küssen von Barchet; 1 Kulthen; 1 Tisch von Tannen Holz; 1 Stuhl; 1 alter Sessel; 2 Zapfen Bretter; 1 Kleyderstock; ~~1 Speykästgen~~; 1 Handlaterne

Im Stall

1 Zweyschläffige Bettlade mit alten grünraschenen Bett Vorhäng; 1 Kollische Mattraz; 1 Pulven; 2 Kopfküssen; 1 Oberbett; 1 Tannener Tisch; 2 Holzene Stühl; 1 hoher Schanck; 1 Niederer dito; 1 Zapfen Brett

In der Sattel Cammer

1 Sechsspänniges Geschirr mit Messing; 1 4spänniges Postgeschirr; 2 Zweyspännige Geschirr mit Messing N[ota] B[ene] drittes in Maynz; 1 Zweyspänniges ohne Messing; 1 Einspänniges dito; Verschiedenes Einflechtzeug; 2 Englische Sättel; 1 geschlossener Sattel; 3 Fuhrsattel alt; 2 Reutzäum; 9 Mucken Garn, worunter alte verrissene; 4 Mucken Garn zu Reutpferd; 3 Schlitten Geschirr; 4 Halsriemen; 1 Rothe und 1 Grüne Decke zum Handpferd

An Wagenwerck und Schlitten

Nebst denen von Maynz mitgekommenen zweyen Wägen befinden sich noch in der Remise: 1 Grüner Wiener Wagen, 1 Wurst, 2 Niedrige alte Wägen, 1 alte Amtschaiße, 2 Große Schlitten Gestell mit Kutschersiz für Kutschen Kasten darauf zu hencken samt guten Tragriemen, 3 ordinaire Wurstschlitten, 1 Kleine Chaise rouland im Hof

In der Menagerie – Bey dem Thorwart

1 Tisch von Tannenholz; 2 Stühl; 1 Staffeley; 1 Schanck; 1 Musket mit Bajonet; 1 Flinte; 2 Pistolen; 1 Bartasan; 1 Stock mit silbernem Knopf; 2 Gießkannen; 1 Handlaterne; 1 Vogelfutter Mühle

In der Menagerie – Biegelkammer

1 Großer Tisch von Tannen; 2 Biegelkulten; 1 Niederer Schanck; 1 Stellage mit einem Schäncklein für Biegeleysen; 5 alte Biegeleyßen; 4 dazu gehörige Rost; 1 Biegel Glocke; 6 Gießkannen; 6 Waschbretter; 6 Waschkörb; 1 Roth angestrichene Banck; 1 alter Stuhl; 2 Waschseilen von Roßhaar; 2 große Aschentücher; 1 kleines dito; 1 Zapfenbrett

Waschküche

6 Waschbüten; 4 große Gelten; 6 kleine dito; 2 Handkübel; 1 Schepfer; 4 Böck zu Waschbüten; 2 kupferne Waschkessel; 2 dito Brandwein Kessel; 1 Schippe; 1 Klufft; 1 Feuerhacken; 1 Messingener Wasser Krahen

In der Menagerie – Back-Kammer

1 Eichene Back-Banck; 3 Backmolter; 2 Brodkörb; 2 Gelten; 3 Bretter zum Schlachten; 2 Schragen zu Backmolter; 1 Eysener Glutzieher; 1 Eysene Schaufel; 3 4 Eyßene Ofen Thürlein

Tünchers Werckstatt

1 alte Hobelbanck mit einem Unterschanck; 1 Stellage mit Fach und Thürlein; verschiedenes Schreiner Werckzeug Laut Specification Pag. __

Mehr Ist in der Gärtnerey vorgefunden worden

1 hölzernes winkel linial; 1 Schleyf Stein mit Gestell und Eiserner Driebel; 1 Eisernes Ofenthürlein an Glashauß Ofen; 1 Bienhacken von Eisen; 2 Gartenhäcklein (Haynlein); 1 Wezstein; 1 Croihan; 1 Fuchßschwanz Säge; 1 Handbeil; 1 Scheidaxt; 1 Dratenes Gütter zum Boden durchwerfen; 1 Neue Gartenscheer; 1 Großer Bohrer; 1 Beiß Zang; 2 sticherling zum Unkraut auszustecken in denen weegen (1 spizig, 1 blatt); 6 Neue Eichene Orangerie Kübl ohne Eisen; 1 Ständle mit 2 Eissenen Raiff; 2 Grose Verschläg mit Erdenen Amplen und etwas Dachtgarn; 1 Britsch zum Waasenschlagen; 2 Grose Garten Körb; 1 Rauppen Scheer; 1 Grose und 1 kleines Voglhauß; 10 Lange Salathkästcher; 6 kleine Melonenkästcher grün angestrichen; 2 Pflanzen Kästcher; 15 detto mit Eisen beschlagen; 8 Stück Eiserner Fenster Stangen 4½ Sch[uhe] lang; 6 Stück detto 8 Schuhe lang; 4 Eiserner Raiff zu Orangerie Kübl; 10 kleine Eiserner Raiffle; 1 Portion Drath zum Binden; 16 Grose und 6 kleine hölzerne Garten Rechen Häupter; 155 St[ück] Garten Rechen Zähne; 7 hölzerne Handheben für Garten Scheeren mit Eisernen Ring; ½ Garten Scheer, 13 Neue Eisene Winkel zu Mistbeetkästen; 7 Winkel zu frühe Beetfenstern; 1 Eiserner Mausfall; 1 Eisernes Häcklein mit Schaufeln zu Tullipanen auszuheben; 4 Eissen von Frühebeetkästen; 1 kleiner Eiserner Baumkrazer; 11 Langlechte Frühebeetfenster Handheben; 25 detto theils ovale theils runde; 3 Beschläg zu Pflanzenkästcher; 36 Stück Scheuben zu Mistbeetfenster; 100 Blumen Scherben

In der Menagerie – Im Badhauß dermahlen Gärtnerey

1 Saamen Schanck; 19 Große gute Frühbetfenster; 27 kleine gute dito mit eichenen Rahmen; 11 Größere dito, gute mit Tannenen Rahmen; 15 kleinere dito, gute mit Tannenen Rahmen; 12 mit schadhafften Rahmen; 12 mit guten Rahmen, mit verbrochenen Scheiben; 10 mit schadhafften Rahmen, mit ver-

brochenen Scheiben; 12 Gute Scharfel Eysel; 11 geringe dito; 2 Stockhauen; 2 Bickelhauen; 3 Schippen; 6 Schaufeln; 3 Mistgabeln; 4 Häcklen; 1 Karst; 1 Krappen; 1 Loch Eyßen; 2 doppelte Baum Krazer; 2 dito mit Stiel; 1 Waasen Eyßen; 8 Große Rechen; 4 kleinere dito; 4 Croisan; 2 Buschelmesser; 2 Baumseegen; 1 Holzseeg; 1 Eysen Dratsieb; 1 Garten Schnur; 1 Spargelmesser; 1 Zange; 1 Bohrer; 1 Handbail; 3 Waßensichel; 1 Senße; 4 Gartenscheeren gute; 2 Aushebschaufeln; 2 Kübelhacken; 21 Beschläg zu Frühbeterkasten; 4 Neue Gieß Kannen, alle Brauchbahr; 6 Ältere dito, alle Brauchbahr; 2 kleinere dito, alle Brauchbahr; 2 Hölzene Fruchtschaufel; 6 Große Körb; 4 kleine dito

Des Gartner Reichle Garten Zeug

4 Schadhafte Garten Scheeren; 6 alte Gießkannen; 4 Gute Grabschauffeln; 2 Schlechte dito; 1 Schippe; 1 Mistgabel; 1 Stockhau; 1 Bickelhau; 3 Häckle; 1 Handbail; 1 Beißzange; 500 Stück Blumen Scherben; 6 Feigen Kübel (durchaus gut und mit eyßenen Reyf gefast); 2 Große Lorber Kübel (durchaus gut und mit eyßenen Reyf gefast); 11 kleinere dito (durchaus gut und mit eyßenen Reyf gefast); 2 Große Aplicinen [?] Kübel (durchaus gut und mit eyßenen Reyf gefast); 1 kleinerer dito (durchaus gut und mit eyßenen Reyf gefast); 2 Schubkarrn; 3 Tragbeer; 1 Großer Hoher Karrn; 1 kleinerer dito; 1 Zweyrädiger dito; 2 Wasser Standen; 3 doppelte Leutern; 3 Einfache; 40 Weiße Fayencene Bluhmen Scherben; 1 Handlatern; 1 Ampel; 1 Schneidstuhl; 29 Eysen von Frühbeter; 6 Eysene Reyf von Lorbeer Kübel; 2 kleinere dito; 1 altes Saamen Tuch

Im Glaß Hauß

1 Feld Bettlade; 1 Alte Mattraz; 2 Alte Kulten; 1 Alter niederer Schanck

In der Lulu Lust

1 Große Taffel von Mahagoni auf einem zusammenlegenden Fuß; 2 kleine Tisch mit gemahltem Wachs Tuch überzogen; 2 Canapée mit gedruckten ledernen Küssen; 5 Strohessel mit grünen Blüschenen Küssen; 8 Strohstuhl; 2 4 grün angestrichene Leichter mit Gläßer; 2 Fayencene Kühlkump Blau mit Zinn gefast; 2 Caffée Kannen Eichen Gloz vorstellend; 1 Büchs Schnecken vorstellend; 1 Porcellainene Zuckerschale; 6 Paar dito Schaaalen; 5 Carafinen; 3 Stängelgläßer; 4 Stuzgläßer; 3 Gläßerne Krüg mit Hencken; 12 Hölzene Teller von Mahagoni; 4 Früchten Schalen von geflochten Holz auf Papendeckel; 1 Spey Kästgen

In dem Neben Kämmerlein

1 Nachtstuhl mit gelben Leder, kupfernen Kessel; 1 Fayencenes Nachtgeschirr; 1 Alter Staubbesen; Unten: 2 Gestell mit Musik Pulten, 10 hölzene grün angestrichene Hockerle

In dem Holländischen Garten Hauß

1 Runder grau angestrichener Tisch; 1 Spiegel mit Glaß Rahmen; 2 Holzene vergoldte Arm Leichter; 2 Nußbaumene Spieltisch zum auseinander Theilen; 2 Strohessel mit grün Blüschenen Küssen; 2 Strohstuhl; 96 Stück kleine Gemähl; 17 Illuminirte Prospecten; 4 Holzene lackirte Spiel Täßger; 2 Blechene dito; 2 Reversino Bücher; 4 Aufzug Fenster Vorhäng; 2 Feuer Hund im Welschen Kamin; 1 Kleines Tischlein mit Kreuzfuß

Im Schieß Hauß

2 Tisch mit grünem Wachs Tuch und angestrichenen Fuß; 1 kleinerer dito mit gemahltem Wachs Tuch; 3 Strohsessel mit grün Blüschenen Küssen; 1 Spiegel mit Glaß Rahm; 2 dratene Vorfenster; 2 Laquirte Tabuletten; 61 Kupferstich; 6 Zeichnungen; 2 kleine Gemähl; 2 Feuer Bock mit versilberten Pyramiden; 2 Feuer Zangen; 1 Lackirtes Kämpgen; 1 Speyträglein; 1 Großer und 1 kleiner Muckenwedel

In Neuem Falet

6 Stühl mit Stroh geflochten; 2 Braune Kasten, jeder 3 Spiel Tisch enthaltend

Ferner im Schreibpult und Tapeten Schanck

1 Agatene in Gold flache Tabatier; 1 ganz kleine Tabatier; 1 In Kupfer gefaste; 1 Muscheltabatier Lackirt in Gold gefast; 1 kleine Tabatier; 1 kleines Schildgrottenes Buder Paster; 3 Reibeisen fein geschnitten und eingelegt; 1 Paar Rehgeweih, worauf Köpf geschnitten; 1 Besteck mit Karlsbader Messer; 1 Kunstmesser mit 12 Klingen; 1 Raßier Messer; 1 Paquet mit geringen Federmesser, Stahl, Bley; 1 Seiden gestrickter Geldbeutel; 6 Alte mit Gold gestickte allerhand Facon Beutel; 1 Schwarz atlassenes Köpfgemähl; 1 kupferne Platte, worauf Wappen zur Bibliothek; 3 Alte seidene Brief Taschen; 1 Stück Kristall; 1 Perlmutterne Farben Muschel; 2 Stilletts; Alte Pfenninge

In Obgedachten Tapeten Schanck

1 Goldener Familien-Becher; 1 Silbernes Crucifix auf Schildgrotten Blatt und Rahm; 1 Apotheck mit silbernen Büchser und Fläschgen mit Silber; 1 Große runde und 1 Eckige Platte von Argent hache; 1 Flaschen Keller mit Silber gefasten Flaschen; 2 alte eingelegte Uhren Gehäuß; 1 Garnitur vergoldtes Beschläg zu Comode; 1 dito kleineres; 1 vergoldt-incompletes Kutschen Beschläg; verschiedene unvergoldte Geschirr-Beschläg; 1 Großes Garten Messer; 1 ungeheires Sackmesser; 3 kleine dito; 1 Stahlene Zange; 1 Silberne getriebene Platte; 1 vergoldte dito mit Wappen; 1 Proportional Zirkel; 2 Zinnerne Sprizen; 6 Aderlaß Köpfgemähl; 4 Lackirte Gestell zu Bouteillen; 1 Agatene Muschel; 1 dito von Serpentin und Silber vergold; 2 Elfenbeinene Becher geschnitten; 2 Hochfüßige Bocal geschnitten mit Deckeln; 1 Besteck Messer von Elfenbein fein geschnitten; 1 Elfenbeines Todengerip in eingelegten Gehäuß; 1 kristallenes Kreuz mit vergoldtem Kruzifix; 1 Elfenbeines Postament mit Silbernem Christus an der Säule; 1 Aufsatz von Dresdner Porcellaine mit 4 Figuren; 2 Große Becher mit Henckeln Dresdner; 2 Salzwäßer Höchster; 1 Chocolate Becher mit Unterschale Dresdner; Chinesisch: 1 kleine Urne, 22 Oberschalen, 3 Flache detto, 1 Unterschale, 3 Porcellainene Kumpen, 2 dito größere, 4 Deckeln, 2 Eckige flache Schalen, 1 dito große runde, 1 länglichte dito, 1 dito andere Facon, 1 ovale Unterschale, 1 kleines Thee Känngen; 1 Caffée Kanne; 1 Milch Kanne; 1 Thee Kanne; 1 Thee Büchse; 1 Zucker Büchse; 1 Schwenckkump; 12 Paar Schalen, worunter 1 verbrochen; 1 Lavor mit Schüssel; 1 Stockknopf mit Tabatier; 1 Spey Pot; von Argent hache: 2 Große Lavor Kannen, 6 Credenzen, 4 Paar Aufsatz Leichter, 4 Knöpf zu Camin Hacken, Schippen etc., 1 Dinnten Vaß, 2 Liecht-schiren Gestell, 2 Auflöschmaschinen; 4 Messinge Leichter; 5 feine Gläser im

Futtral; verschiedene geringe Brillen; Vorräthige Liverée Tücher und Zugehör [Maße in Biberacher Ellen]: 22½ Hechtgraues Liverée Tuch, 27 Ganzes Stück gelbes oder Lederfärbiges Tuch, 26¼ dito nem[liche] Farb und Qualität, 15 etwas Heller in der Farbe, 6¾ Resten von nem[licher] helleren Farbe [Anmerkung zu den vier letztgenannten Positionen (Hg.): 75 Ellen aus der Färbe, aber nur 71 Ellen einkommen], 9 Rest gelbes von letzterer Staats Liverée, 7¼ Graues Tuch zu Hauß Camisölen (für Kutscher Joseph), 22¼ Gelbes Futter, 43½ Graues Futter zu Hauß Camisölen, 28¼ Grünes Futter, 11½ Schwarzer Erfurter Zeug zu Hosen; Vorräthige Wildhäut: 1 Große Hirschhaut, 3 kleine dito, 35 kleine Rehhäutlein, 1 von Kirschner eingekommene Thierhaut nebst obiger großen zu einem Leiltuch (darin 3 kleinere nebst 2 Rehhäute zu einem zweyten Leiltuch den 15. September in die Arbeit gegeben worden, 1 Rehefell für Fr[au] Gräfin von Stadion rest[iren 32]).

Literarischer Republikanismus und reichsstädtische Republik

Christoph Martin Wielands ‚Geschichte des Agathon‘ aus historischer Sicht

Hartmut Zückert

Als Christoph Martin Wieland 1760 in seine Heimatstadt Biberach zurückkehrte und zum Kanzleiverwalter gewählt wurde, war er ein bekannter Schriftsteller, dessen bisherige Veröffentlichungen als ‚Sammlung Prosaischer Schriften und Poetische Schriften des Herrn Wieland‘ neu aufgelegt wurden. Als er 1769 Biberach wieder verließ, um als Philosophieprofessor an die Universität Erfurt zu gehen, war er, so Moses Mendelssohn, „ein großer Schriftsteller“¹. Mendelssohn bezog sich auf den in der Biberacher Zeit geschriebenen Roman ‚Geschichte des Agathon‘, von dem Lessing sagte, wie sehr er ihn bewundere, und den er als „den ersten und einzigen Roman für den denkenden Kopf, von klassischem Geschmacke“² bezeichnete.

In der Tat ist der ‚Agathon‘ der erste moderne Roman in der deutschen Literaturgeschichte. Er ist ein philosophischer Roman, in weiten Teilen ein staatsphilosophischer, der die große Frage der damaligen Zeit nach der richtigen Staatsform, Demokratie, Republik, Monarchie, behandelt. Wieland übernahm von nun an eine maßgebliche Rolle bei der Verbreitung der Aufklärung in Deutschland³. Nun kann man fragen, ob Wielands Amt als Kanzleiverwalter der Reichsstadt Biberach und sein vorheriger achtjähriger Aufenthalt in den Stadtrepubliken Zürich und Bern seine staatsphilosophische Stellungnahme geprägt haben?

Das Thema des ‚Agathon‘ ist die Konfrontation eines jungen Mannes und seiner politischen Ideale mit der Realität und der dadurch bewirkte Wandel seiner Lebenseinstellung sowie seiner politischen Einstellung. Wieland schilderte im Roman sich selbst, „wie ich in den Umständen Agathons gewesen zu seyn mir

¹ Jacob Keller: Zur Geschichte von Mendelssohns Phädon. In: Euphorion 5 (1898) S. 685-694. Hier S. 693.

² Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Hg. v. Wilfried Barner. Bd. 6. Frankfurt am Main 1985. S. 530.- Auch für Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Bd. 1. Hg. v. Wolfgang Promies. Darmstadt 1968. S. 131 ist Wieland „ein großer Schriftsteller“ und er vergleicht ihn mit Shakespeare.

³ Horst Stuke: Aufklärung. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1. Stuttgart 1972. S. 243-342. Hier S. 251, schreibt ihm diese Rolle seit den 1750er Jahren zu.

einbilde“⁴; und wie Wieland nach Biberach ging, „um seiner Vaterstadt Gutes zu tun“ – schrieb er noch von Bern aus –, und den günstigen Zeitpunkt zu ergreifen, alle die Pläne auszuführen, die er seit Langem für sie gemacht habe“⁵, so ging Agathon nach Athen. Welche politischen Erfahrungen machte Wieland in der Reichsstadt? Den Bezügen der Schilderungen im ‚Agathon‘ zu den Erlebnissen Wielands in Biberach, auf dem Hintergrund der Geschichte der Stadt, soll im Folgenden nachgegangen werden.

Die ‚Geschichte des Agathon‘ handelt im antiken Griechenland. Aber der Autor macht auch Anspielungen auf die Reichsstadt: Der Roman beginnt damit, dass die Teilnehmerinnen eines Bacchusfestes und Agathon, der zufällig dazugestoßen ist, von Seeräubern gefangen werden, um sie als Sklaven zu verkaufen; und die, nachdem sie ihre Beute zum Schiff gebracht haben, „die Teilung derselben“, wie der Erzähler anmerkt, „mit größerer Eintracht, als womit die Vorsteher einer kleinen Republik sich in die öffentlichen Einkünfte zu teilen pflegen,“ vornahmen (I 4, 27)⁶.

Zu Anfang des zweiten Teils des Romans, als sich Agathon im Hafen von Smyrna nach einer Gelegenheit umschaute die Stadt zu verlassen, trifft er einen Kaufmann, „der mit den Geschicklichkeiten seiner Profession, einen rechtschaffenen Charakter, und,“ so wieder der Erzähler, „was bei uns, in der einen Hälfte des deutschen Reiches wenigstens, eine große Seltenheit ist, mit beiden die Liebe der Musen verband“. (VIII 5, 336)

Agathon in Athen

Als Agathon auf die Bacchantinnen stößt, ist er gerade aus Athen verbannt worden, rückblickend erzählt er seine Geschichte. Als Nachkomme einer angesehenen Athener Bürgerfamilie, der in Delphi aufwuchs, ist er in seine Vaterstadt gekommen. Als ein Freund unter falschen Anschuldigungen angeklagt wird, verteidigt ihn Agathon vor der Volksversammlung – die zugleich Gerichtsversammlung ist – und ist so überzeugend, dass der Freund freigesprochen wird. Agathon erscheint jetzt öfter auf den öffentlichen Versammlungen und nimmt an den allgemeinen Angelegenheiten teil, wobei er ein so großes Ansehen beim Volk wie bei den Mächtigen von Athen bekommt, dass er schnelle Fortschritte auf der Laufbahn hinauf auf den Gipfel der „Republikanischen Größe“ macht. (VII 6, 260) In einer krisenhaften Situation, dem Aufstand der Insel Euböa gegen die Athener Vorherrschaft, dem sich andere Mitglieder des Attischen Bundes anzuschließen drohen, wird Agathon zum Oberbefehlshaber gegen die abtrünnigen Inseln erkoren. Er überzeugt aber die Volksversammlung – die über Krieg und Frieden zu entscheiden hat –, dass eine Abstellung berechtigter Beschwerden der Bundesgenossen und die Wiederherstellung ihrer Vertragsrechte, dass ein Bündnis zu gegenseitigem Vorteil mehr einbringen würde als

⁴ Wielands Briefwechsel (BW). Hg. v. Hans Werner Seiffert/Siegfried Scheibe. 20 Bde. Berlin 1963–2007. Bd. 3. S. 61 (5. Jan. 1762 an Zimmermann).

⁵ *Wieland*, BW 1 (wie Anm. 4) S. 569 (14. Mai 1760 an Zimmermann).

⁶ Christoph Martin Wieland: Geschichte des Agathon. In: *Ders.: Werke*. Hg. v. Gonthier-Louis Fink/Manfred Fuhrmann/Sven-Aage Jørgensen/Klaus Manger/Hansjörg Schelle. Bd. 3. Frankfurt am Main 1986. I. Buch. 4. Kapitel. S. 27; diese Zitierweise im Folgenden.

die Unterwerfung der Nachbarn. Agathons Mission ist erfolgreich, mit einer Erneuerung des Bundes, der Anerkennung der Athener Führung und einer vergrößerten Flotte kehrt er zurück. Zufrieden mit seinem Erfolg zieht er sich aus der Politik und auf sein Landgut zurück.

Seine Neider, die durch den Verzicht auf die Ausbeutung der Bundesgenossen auf private Profite verzichten müssen, schicken einen Demagogen auf die Volksversammlung, der Agathons Ansehen herabsetzt und das Volk mit Versprechungen größerer Reichtümer zu einem Kurs der militärischen Unterwerfung der Nachbarn überredet. Agathon wird nach einer fingierten Anklage in einer Abstimmung vom Volk zu lebenslänglicher Verbannung aus der Stadt verurteilt.

Woran ist Agathon, der idealistische Republikaner, gescheitert? Erbittert nimmt er in der Versammlung das „republikanische Vergnügen“ wahr, seine Tugenden herabzusetzen. (VII 7, 274) Er habe, resümiert er, „den Geist der Republiken“ und die Leidenschaften des Volkes kennen gelernt. In Delphi habe man ihn gelehrt, „daß sich das ganze Gebäude der Republikanischen Verfassung auf die Tugend gründe“; die Athener hätten ihn dagegen gelehrt, „daß die Tugend an sich selbst nirgends weniger geschätzt wird, als in einer Republik; den Fall ausgenommen, da man ihrer vonnöten hat; und in diesem Fall wird sie unter einem jeden Tyrannen eben so hoch geschätzt, und oft besser belohnt“. (VII 7, 285 f.)

Er beklagt die schwankende Stimmung des Volkes, das der einen oder der anderen Richtung folgt, je nachdem wohin es gestoßen wird. Tatsächlich ist das Volk viel weniger wankelmütig, als es scheint. Schon zur Durchsetzung seines Versöhnungskurses hat Agathon alle Kräfte seiner Redekunst anwenden müssen, wobei er ausmalte Athen zur Gebieterin des ganzen Erdbodens zu machen. Den Athenern ist es gleichgültig, auf welche Weise ihre Stadt zu der Größe gelangt, die sie sich wünschen. Sie ersehnen sich „die Wiederkehr der göldenen Zeit, die gänzliche Aufhebung des verhaßten Unterschieds zwischen Armen und Reichen, und einen seligen Müßiggang mitten unter allen Wollüsten und Ergötzlichkeiten des Lebens“ (VII 6, 262); also eine egalitäre Gesellschaft und ohne die Mühsal des Werktags ein genussvolles Leben.

Der Fehler, den Agathon sich selbst vorzuwerfen hat, ist ein Mangel an „Republikanischer Klugheit“ aus Unerfahrenheit (VII 6, 269), als er sich auf sein Landgut zurückgezogen und das Feld seinen Gegnern überlassen hat. Das sind diejenigen, die die Vorteile, die sie aus der Bedrückung der Bundesgenossen zogen, eingebüßt haben. „Zum Unglück für mich“, muss Agathon erkennen, „machten diese Leute einen großen Teil von den Edelsten und Reichsten in Athen aus.“ (VII 7, 271 f.) Auch hat er es unterlassen, eine der vorteilhaften ehelichen Verbindungen, die ihm angeboten worden sind, einzugehen und sich so der Unterstützung und des Schutzes beraubt, die ihm die Verschwägerung mit einem der mächtigen Geschlechter geboten hätte. Die Vorteile, die Agathon in seinen Ausgleichsverhandlungen mit den Nachbarn für Athen eingehandelt hat, kommen „dem ganzen gemeinen Wesen“ (VII 6, 268) zugute, während aller Nutzen der Unterdrückung lediglich in die Kassen einiger Privatleute geflossen ist. Agathon gibt alle Schuld dem „Privatinteresse, welches bei allen policierten Völkern, durch ein unbegreifliches Versehen ihrer Gesetzgeber, in einem beständigen Streit mit dem gemeinen Besten liegt.“ (VII 7, 286)

Das Volk aber, das infolge seiner Unbeständigkeit und Schwachheit, „ohne selbst recht zu wissen, warum“, sich dummerweise zum Werkzeug fremder Absichten machen lässt, gewinnt dadurch nichts. (VII 7, 280) Es erkennt nicht sein „wahres Interesse“ und seine „wahren Vorteile“ (VII 7, 282), dass nämlich das Gemeinwesen den größten Nutzen von einer Beziehung zum gegenseitigen Vorteil mit den Bundesgenossen hat. Doch auf den öffentlichen Versammlungen hält „der geringste Handwerksmann sich für einen Kenner und rechtmäßigen Richter der Beredsamkeit“. (VII 6, 260)

Agathon, der „dem gemeinen Besten der Republik“ (VII 6, 270) nützlich sein will, ist nicht bereit, das Interesse einer einzelnen Stadt „dem allgemeinen Besten der Menschheit“ vorzuziehen. (VII 7, 282 f.) Neben dem gemeinen Besten nennt er als weitere Prinzipien, dass für jeden „Frei-Staat“ die „Erhaltung seiner eigenen Freiheit, und zu dieser die Freiheit aller übrigen,“ insbesondere der Nachbarn, nötig sei; „daß die Gerechtigkeit der einzige Grund der Macht und Dauer eines Staats, so wie das einzige Band der Gesellschaft zwischen einzelnen Menschen und ganzen Nationen, sei; daß diese Gerechtigkeit fordere, eine jede politische Gesellschaft (sie möge groß oder klein sein) als unsers gleichen anzusehen, und ihr eben die Rechte zu zugestehen, welche wir für uns selbst forderten“. (VII 6, 264 f.)

Wieland als Kanzleiverwalter

Man wird in der kritischen Schilderung der Republik im ‚Agathon‘ einen Kommentar Wielands zu seinen eigenen Erfahrungen mit Republiken sehen dürfen. Zum ersten Mal hatte sich Wieland 1758 in Zürich zur Republik geäußert mit ‚Gedanken über den patriotischen Traum, von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngern‘, mit ganz ähnlichen Worten wie nachher im ‚Agathon‘: Eines jeden Bürgers Vorteil sei mit dem gemeinen Besten unzertrennlich verknüpft. So habe jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft die Pflicht das gemeine Beste zu fördern, ohne sich von Eifersucht oder anderen Privatabsichten daran hindern zu lassen. Ein Staat, der aus mehreren verbündeten Republiken besteht, benötige Treue, Eintracht, gegenseitiges Vertrauen und den Verzicht auf Begierden, sich zum Schaden seiner Bundesgenossen vergrößern und bereichern zu wollen, damit das Bündnis nicht auseinanderfällt. Wieland scheint es nötig, den altüberkommenen Republiken der Eidgenossenschaft einen neuen republikanischen Geist einzuhauchen, damit sie nicht aufhören Republiken zu sein, „wenn sie gleich den Nahmen und die Form noch eine zeitlang behalten“⁷.

Wie erging es Wieland, als er mit diesen Ideen nach Biberach zurückkehrte? Nachdem er am 30. April 1760, sich noch in Bern aufhaltend, zum Senator und wenige Wochen später am 24. Juli zum Kanzleiverwalter der Reichsstadt gewählt worden war, erfuhr er unvermittelt und am eigenen Leib die politische Lage seiner „zerrütteten und verdorbenen Vaterstadt“, wie er in einem Brief schrieb⁸. Denn in dieser konfessionell gespaltenen Stadt waren die Amtsstellen „ganz genau ge-

⁷ Christoph Martin *Wieland*: Gedanken über den patriotischen Traum, von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngern. In: *Wielands Gesammelte Schriften*. Hg. v. Deutsche Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1. Abt. Bd. 4. Berlin 1916. S. 206–218. Hier S. 207, 209, 213.

⁸ *Wieland*, BW 3 (wie Anm. 4) S. 1 (6. Juni 1760 an Volz).

theilt: je zwei – ein katholischer und ein protestantischer Bürgermeister, Arzt, Scharfrichter usw. Die geheimen Herrn, die Senatoren, Nachtwächter, Stadtausrufer, Hochzeitlader, Todtengräber u.s.w., mussten von jeder Confession gleich viele sein. Sogar bei verschiedenen Gewerken wurde die Parität geltend gemacht: es war je ein katholischer und lutherischer Apotheker, Büchsenmacher, Glockengiesser usw. vorhanden“⁹. Die Besetzung der Kanzleiverwalterstelle stand der evangelischen Seite zu, während der Ratsadvokat, der zweite obere Beamte, von den Katholiken benannt wurde. Das Westfälische Friedensvertragswerk, in dem diese konfessionelle Parität geregelt worden war, sah nun vor, dass der Kanzleiverwalter dem Ratsadvokaten im Todesfall nachfolgen können musste; also hätte auch der Kanzleiverwalter die juristische Qualifikation haben müssen. So verweigerte der katholische Magistratsteil Wieland die Bestätigung in seinem Amt¹⁰.

Wieland sagte zwar zu, die entsprechende Befähigung in absehbarer Zeit nachzuweisen – schließlich hatte er Jura studiert, wenn auch lustlos –, doch die katholische Seite blieb unnachgiebig aus einem anderen Grund: der Kanzleiverwalter erhielt 100 Gulden mehr Gehalt als der Ratsadvokat und in den letzten hundert Jahren war es bei jeder Neubesetzung der Stelle ein Streitpunkt zwischen den beiden Teilen des Magistrats gewesen, dass der katholische Ratsadvokat das gleiche Gehalt bekommen müsse wie der evangelische Kanzleiverwalter. Wieland sah sich also in Streitigkeiten hineingezogen, die nichts mit seiner Person, sondern grundsätzlich mit der Verfassung der Stadt, der konfessionellen Spaltung des Magistrats und der Bürgerschaft und einem zählebigen Parteienhader zu tun hatte. Obendrein war bei der letzten Auseinandersetzung 1746 eine Einigung beider Magistratsteile auf eine Gleichstellung der Gehälter zustande gekommen, die vom Schwäbischen Kreis bestätigt worden war; nichtsdestoweniger tat die evangelische Seite alles diese Einigung zu hintertreiben, so dass die Katholiken den Streit bei der nächsten Kanzleiverwalterwahl, derjenigen Wielands, wieder aufs Tapet brachten¹¹.

Nachdem 1 ½ Jahre lang die Angelegenheit nicht von der Stelle gekommen war, begann Wieland den evangelischen Magistrat zu attackieren, da er das Abkommen von 1746 nicht vollziehen wolle. Die Folge war, dass Bürgermeister von Hillern die strittigen 100 Gulden von Wielands Gehalt für 1762 einbehielt. Wieland drang nun auf eine Klage beim Kaiser, doch nicht der evangelische, sondern der katholische Magistrat reichte die Klage beim Reichshofrat ein. Dieser wies schließlich die streitenden Parteien an einen Vergleich auszuarbeiten, und tatsächlich kam am 15. August 1764 eine Einigung zustande, die die Gleichstellung der Besoldung und die Bestätigung Wielands als Kanzleiverwalter des ganzen Magistrats brachte – worauf Wieland von Anfang an hingesteuert hatte¹².

⁹ Ludwig Felix *Ofterdinger*: Christoph Martin Wieland's Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz. Heilbronn 1877. S. 142.

¹⁰ Eugen *Springer*: Christoph Martin Wieland als Kanzleiverwalter in Biberach. In: *WVjH N.F.* 22 (1913) S. 363-425. Hier S. 363-366.

¹¹ *Springer*, Kanzleiverwalter (wie Anm. 10) S. 367-371.- Wieland, Actenmäßige Erzählung (1762), in: Eugen *Springer*: Die Wahl Christoph Martin Wielands zum Kanzleiverwalter in Biberach. In: *Zeit und Heimat. Beilage zum „Anzeiger vom Oberland“* 10 (1933) S. 33-56 und S. 11 (1934) S. 1-28. Hier S. 12-28.- *Wieland*, BW 6.1 (wie Anm. 4) S. 22-26 (7. April 1762 Kurzgefaßte Facti Species).

¹² *Springer*, Kanzleiverwalter (wie Anm. 10) S. 392, 403, 411, 416 f.

Während dieses Streits erinnerte Wieland immer wieder an die Prinzipien, die die Akteure eigentlich leiten sollten, und die denen des zur gleichen Zeit entstandenen ‚Agathon‘ verwandt sind. Er bezeichnet die Stadt als „Republik“, der dieser Streit im ganzen Schwäbischen Kreis zum Vorwurf gemacht werde. Er spricht von den *der Guten Harmonie und bono publico überhaupt höchst nachtheiligen Irrungen*. Dem „gemeinen Besten“ sei es am zuträglichsten, die fast hundertjährigen Differenzen beizulegen. Den evangelischen Magistrat mahnt er hinsichtlich des Vergleichs von 1746, dass die *Regel Pacta sunt servanda ein unveränderliches Gesetz des Natur- und Völker-Rechts und die basis aller Bürger[lichen] Ordnung und des allgemeinen Ruh- und Wohlstands* sei. Als ihm vorgeworfen wurde, er habe sich mit allerlei Reden gegen den evangelischen Magistrat vernehmen lassen, entgegnet er, *daß die Condition eines freygebohrenen Menschen, der nicht mehr die Erlaubnis hätte, allerley zu reden und pas zu machen, härter wäre als eines Slaven zu Tripoli*. Selbst wenn in seinem Reden etwas Missliebiges gewesen sei, so wäre es doch dem *Republicanischen Geist* gemäßer gewesen, wenn der Herr Bürgermeister darüber hinweggegangen wäre¹³.

Eine von Wieland des Öfteren gebrauchte Vokabel ist Patriotismus. *Eine gute Harmonie, Liebe zur Eintracht* und ein *echter Patriotischer Geist* seien dieser konfessionsgemischten Stadt viel angemessener *als ein immer wehrendes gemeinverderbl[iches] Streiten und Prozessieren*. *Die patriotische Gesinnung* ist eine *fried- und eintrachtliebende Gesinnung*, also Friede und Eintracht zwischen den Konfessionen, aber auch zwischen Mehrheit und Minderheit im evangelischen Magistrat unter Beiseitesetzung aller Parteilichkeit, privater Leidenschaften, Missgunst und Rachebegierden. Er warnt aber auch den katholischen Magistrat, Nebenabsichten und Leidenschaften nicht mit einem *affectirten Patriotismum* zu maskieren¹⁴.

Dass diese Wielandsche Begrifflichkeit eine Entsprechung im reichsstädtischen Diskurs hatte, zeigt sich, wenn die katholische Seite eine *zum Gemeinen besten* erforderliche gütliche Übereinkunft anstrebt oder die Alternation als eine *dem gemeinen Wohlstand nachtheilige Sache* bezeichnet; wenn sie sich von einem Vergleich erhofft, dass *Friede und Einigkeit unter den Konfessionen* hergestellt werden; oder wenn sie beklagt, dass aufgrund unbegründeten Lobes seiner juristischen Gelehrsamkeit nicht nur die Anhänger des Bürgermeisters, sondern *auch andere Patriotisch gesinnte* verleitet worden waren Wieland zu wählen¹⁵.

¹³ Springer, Kanzleiverwalter (wie Anm. 10) S. 372, 377, 393, 400f.- Springer, Wahl (wie Anm. 11) S. 50 und S. 23.- Wieland, BW 3 (wie Anm. 4) S. 9 (15. Sept. 1760 an den Evangelischen Magistrat).- *Ebda.*, S. 83 (14. April 1762 an den Evangelischen Magistrat).- *Ebda.*, S. 97 f. (13. Juli 1762 an den Evangelischen Magistrat).

¹⁴ Springer, Kanzleiverwalter (wie Anm. 10) S. 385, 407.- Springer, Wahl (wie Anm. 11) S. 42, 44, 50 f.; 3, 26.- Wieland, BW 3 (wie Anm. 4) S. 12f. (15. Sept. 1760 an den Evangelischen Magistrat).- Vgl. Irntraut *Sabmland*: Christoph Martin Wieland und die deutsche Nation. Zwischen Patriotismus, Kosmopolitismus und Griechentum. Tübingen 1990. S. 80, 82, 151f.- Eine *wohlmeinende vaterländische* Gesinnung in seinen Voten attestierte sich der Große Rat von Bern 1648: Eberhard *Isemann*: Obrigkeit und Stadtgemeinde in der frühen Neuzeit. In: Hans Eugen *Specker* (Hg.): *Einwohner und Bürger auf dem Weg zur Demokratie*. Von den antiken Stadtrepubliken zur modernen Kommunalverfassung (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 28). Stuttgart 1997. S. 74-126. Hier S. 108.

¹⁵ Springer, Wahl (wie Anm. 11) S. 7 und S. 24.- Eugen Springer: Der Fall Brechter. In: *Zeit und Heimat*. Beilage zum ‚Anzeiger vom Oberland‘ 10 (1933). S. 13-21, 27-32. Hier S. 15.- Zur Begrifflichkeit des reichsstädtischen Selbstverständnisses siehe Hartmut Zückert, Wielands „Abderiten“, die oberschwäbischen Reichsstädte und die republikanischen Prinzipien. In: Peter *Blickle* (Hg.): *Politische Kultur in Oberschwaben*. Tübingen 1993. S. 207-242. Hier S. 232-234.

Wieland und Brechter

Wieland wollte die Verhältnisse in der Reichsstadt mitgestalten, das zeigte er bald, als im April 1761 die Neubesetzung der vierten evangelischen Predigerstelle anstand. Wieland hatte den Theologiekandidaten Johann Jakob Brechter bei dessen Aufenthalt in Biberach kennen und schätzen gelernt und empfahl ihn dem Bürgermeister. Brechter hielt eine Probepredigt, Wielands Vater als Senior der evangelischen Geistlichen sprach sich für ihn aus, die beiden anderen Prediger waren gegen ihn. Sie meinten, seine Predigten gehörten auf ein philosophisches Katheder, nicht auf die Kanzel¹⁶. Brechter wurde vom evangelischen Magistrat mit Mehrheit gewählt. Doch am Abend stürmten einige Mitglieder des Gerichts und des Großen Rats in das Haus des Bürgermeisters und verlangten die Annullierung der Wahl. Sie hatten, um seinen Leumund zu überprüfen, Informationen über Brechter eingeholt, und dabei hatte sich herausgestellt, dass er in jungen Jahren mit einer katholischen Komödiantentruppe durch die Lande gezogen war und die Rolle der lustigen Person gespielt haben soll¹⁷. Die beiden gegen Brechter eingenommenen Prediger machten von den Kanzeln Stimmung gegen ihn, es drohte zu einer Empörung der Bürger zu kommen. Daher begleiteten der Bürgermeister, der Senior Wieland und der Kanzleiverwalter Brechter zu seiner Antrittspredigt zur Kanzel. Jedoch war er nicht zu halten. Durch Vermittlung kam ein Stellentausch mit dem Pfarrer von Schwaigern (bei Heilbronn) zustande¹⁸. In ihrer Beschwerdeschrift sahen die Gegner Brechters in der Wahl des Predigers durch den Magistrat die *Freyheiten der Burgerschaft* in Gefahr, sie wollten ihre *Gemeinds-Freyheiten* retten und forderten eine Predigerwahl durch Magistrat, Geistlichkeit, Gericht und Großen Rat. Denn sie wüssten aus der Heiligen Schrift, *daß zu Zeiten der Heil. Apostel selbst noch eine jede Christl. Gemeinde ihre Lehrer und Kirchen-Diener durch eine freye Wahl bestimmt hätte*¹⁹. Wieland stellt in einem Gutachten klar, dass nach dem Westfälischen Friedensvertrag die Predigerwahl dem evangelischen Magistrat als Kirchenobrigkeit und nicht der *Gemeinde oder ihren Repraesentanten* zustehe²⁰. Das Verständnis dieser Reichs-

¹⁶ Springer, Brechter (wie Anm. 15) S. 14.

¹⁷ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Leben und Gesinnungen*. 1. Teil. Stuttgart 1791. S. 64, machte daraus die folgende Geschichte: „Brechter gerieth, ich weiß nicht durch welchen Zufall, unter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes, und ward genöthiget, den Hanswurst bei ihm zu machen [...]. Als hernach Brechter nach Biberach zum Diakonate empfohlen wurde, und eben seine Probepredigt that: so mußte es sich fügen, daß der obgedachte Marktschreier mit seinem Wirthe in die Kirche gieng – »warum weinen sie?« fragte der Wirth den unter der Predigt schluchzenden Wundarzt. »Ach,« erwiderte er, »der Herr da, war ehemals mein Hanswurst; o, so einen bekom' ich mein Lebtag nicht wieder.«“

¹⁸ Karl August Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*. Hg. v. Klaus Gerlach u. René Sternke. Berlin 1998. S. 162.- Philipp Wilhelm Gottlieb *Hausleutner* (Hg.): *Schwäbisches Archiv*. 1. Bd. Stuttgart 1790. S. 426-440, Art. Johann Jakob Brechter.- Andrea Riotte: *Die paritätische Stadt: Biberach 1649-1806*. In: Dieter Stievermann (Hg.): *Geschichte der Stadt Biberach*. Stuttgart 1991. S. 309-366. Hier S. 324.

¹⁹ Das klingt wie eine Reminiszenz an die Gemeindereformation; siehe Peter Blickle: *Kommunalismus. Skizzen einer gesellschaftlichen Organisationsform*. Bd. 2. München 2000. S. 300-306.

²⁰ Auch in der oligarchischen Stadtverfassung galt der Große Rat als Repräsentation der Gemeinde. So der 1549 in Augsburg anstelle des zünftigen neu formierte Große Rat, der die *Gemeinde*, d.h. die Gesamtbürgerschaft, *vorstellen und für sie stehen* sollte: Eberhard Isenmann: *Die städtische Gemeinde im oberdeutsch-schweizerischen Raum (1300-1800)*. In: Peter Blickle (Hg.), *Landgemeinde und Stadgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich* (HZ. Beiheft 13). München 1991. S. 191-261. Hier S. 249 und S. 260.- Nach Knipschildt (1657) repräsentierte der Große Rat die ganze Bürgerschaft. Auch der

gesetze sei eine Sache, die ihnen *als Handwerker und Professionisten über ihren Horizont* gehe, wie überhaupt solchen *durch ihre bloße mechanische Lebensart von so vielen Jahren her abbrutirte Leuthen* ihre Rechte als Mitglieder des Gerichts und Großen Rats zu einem ganz anderen Zweck bewilligt worden seien und sie ihre Schranken nicht überschreiten sollten²¹.

Insbesondere rügte Wieland die Berufung auf die kaiserlichen Verfügungen von 1733 und 1734. Den durch die damaligen *bürgerlichen Unruhen* verursachten Verfall des Stadtwesens wollten sie nun in einer demokratischen Tyrannei vollkommen machen. Diese Verordnungen hätten sie zur Herstellung der *gemeinen Ruhe und Einigkeit* verpflichtet, während sie jetzt mit ihrer öffentlichen Versammlung *Unruhe und Uneinigkeit* stifteten²².

Im ‚Agathon‘ wird von Athen als „einer zwischen der Demokratie und Aristokratie hin und her treibenden Republik“ gesprochen (VII 8, 287); auch von Biberach redet Wieland als einer „Aristocratisch-Democratischen Republik“ – die seiner Ansicht nach „die aller unglücklichste Constitution ist die ein Staat haben kann“²³. Anders als in Athen die Volksversammlung war in Biberach der Magistrat das Forum der politischen Entscheidungen. Das mehrheitlich aus gemeinen Bürgern bestehende 12-köpfige Gericht und der meist von Handwerkern gestellte 20-köpfige Große Rat waren von nachrangiger Bedeutung. Nur bei grundlegenden Entscheidungen – Veräußerung von Stadtgut, Aufnahme größerer Schulden und Erlass städtischer Statuten – waren sie zu konsultieren²⁴. Die *Brechterischen Unruhen*²⁵ zeigen aber, dass gegen die Bürger manches nicht durchsetzbar war.

Und anders als im ‚Agathon‘ agierten die Reichen und Edlen in Biberach nicht im Hintergrund, vielmehr war seit einer kaiserlichen Instruktion von 1563 den Patriziern, Nobilitierten und Graduierten die Mehrheit im 20-köpfigen Magistrat vorbehalten²⁶. Die Besetzung von elf Magistratssitzen sowie der Leitungsstellen der wichtigsten städtischen Ämter führte bei einer nur geringen Zahl von stadttadeligen Familien zu häufiger Verwandtschaft der Amtsträger untereinander und unausweichlich zu Vetternwirtschaft. Diese erregte die Empörung der Bürgerschaft, die nun ebenfalls seit hundert Jahren die Stadt in Atem hielt.

Wielands Urgroßvater Dr. Martin Wieland hatte als Bürgermeister den Standpunkt der aristokratischen Partei vertreten – auch daran gedacht, für sich und

Reichshofratsbeamte, der 1751 die neue Regimentsordnung der Reichsstadt Buchau aufsetzte, bemerkte, dass die großen Räte *die Gemeind repraesentiren sollen*. Ebenso Malblank (1793): Urs *Hafner*: Republik im Konflikt. Schwäbische Reichsstädte und bürgerliche Politik in der frühen Neuzeit (Oberschwaben - Geschichte und Kultur 8). Tübingen 2001. S. 72 f., 222, 236.

²¹ *Springer*, Brechter (wie Anm. 15) S. 27-30.- Wieland bedient sich einer Denkweise, mit der schon Kaiser Karl V. die Abschaffung der Zunftverfassung begründete; die Handwerker wurden als zur Regierung ungeschickte, unerfahrene, untaugliche und einfältige Leute bezeichnet, die sich viel besser auf ihr Handwerk und ihr tägliches Gewerbe verstünden: *Isemann*, Gemeinde (wie Anm. 20) S. 247.

²² *Springer*, Brechter (wie Anm. 15) S. 18f.

²³ *Wieland*, BW 3 (wie Anm. 4) S. 35 (18. Aug. 1761 an Volz).

²⁴ Johann Daniel Georg von *Memmingen*: Beschreibung des Oberamts Biberach (Die württembergischen Oberamtsbeschreibungen, Bd. 13). Stuttgart/Tübingen 1837. ND Magstadt 1974. S. 97f.

²⁵ *Wieland*, Actenmäßige Erzählung, in: *Springer*, Wahl (wie Anm. 11) S. 27.

²⁶ Albert *Weichhardt*: Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse der freien Reichsstadt Biberach im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der oberschwäbischen Reichsstädte. Diss. Frankfurt am Main 1931. S. 28.

seine Familie den Adel zu erwerben – und hatte heftige Auseinandersetzungen mit den so genannten Plebejern und den auf ihrer Seite stehenden Pfarrern ausgefochten. Im Januar 1678 wurden ihm nachts die Fenster eingeworfen. Die bürgerlichen Ausschüsse verlangten *Gleichheit* und *Gerechtigkeit* bei der Besteuerung, dass ein Bürger wie der andere gehalten werde; wogegen der Magistrat die Beteiligung bürgerlicher Vertreter an der Steuereinzahlung zurückwies, da dies den *arcana Reipublicae* widerspreche. Die Bürger sahen den *Status hujus Reipublicae* als gefährdet an, da wegen der Erhöhung der Amt- und Dienstbesoldungen das Stadtaerarium leer sei. – Der Sohn des Martin Wieland, Sebastian Martin, dagegen war als Anführer der demokratischen Partei aufgetreten²⁷.

1705 forderte die evangelische *gemeine Burgerschaft* vor dem Reichshofrat, ohne ein *statum pure democraticum* errichten zu wollen, eine nicht auf Patrizier, Nobilitierte und Graduierte beschränkte Wahl. Die führten dagegen die antiken *Politici* ins Feld: nach Tacitus seien in allen *wohlbestellten Republiken* die hohen Ämter mit Edlen besetzt worden, Cicero und Aristoteles hätten die Aristokratie, in der die besten Männer am Ruder seien, der Demokratie vorgezogen. Ein Gutachten der Tübinger Juristenfakultät hielt jedoch dafür, dass Kaiser Karl V. die Aristokratie nur *hypothetisch* eingeführt habe. Weil das evangelische Patriziat ausstarb, sei die *von uralten Zeiten hergebrachte Demokratie* wieder hergestellt gewesen. Zudem seien Nobilitierte und Graduierte zur Verwaltung der Ökonomie einer kleinen Reichsstadt *gar ungeschickt* und Handwerksleute dazu besser geeignet²⁸. Der Kaiser ordnete die *freye Wahl nach dem freyen Gewissen der Wähler* an; wenn es an Adligen oder Graduierten fehle, seien tüchtige und pflichtbewusste Nichtadelige und Nichtakademiker zu wählen²⁹.

1728 kam es zu *Streitigkeiten und Unruhen*, ein Teil der Bürgerschaft verklagte den Magistrat beim Reichshofrat. Ein burgerlicher *Ausschuß* wurde gebildet, der die Prozesskosten auf die Bürger umlegte, ein Agent nach Wien geschickt, der später *wegen verschiedener sehr biziger und die Burgerschaft gegen ihre Obrigkeit reizender Äußerungen* bestraft wurde; ebenso wie die Ausschussmitglieder ihre *wohlverdiente Strafe* erhielten. Die Bürger wollten sicher gehen, dass die Steuern und Anlagen tatsächlich *in usum Reipublicae* verwendet werden. Sie forderten die Rechnungslegung, in der *das Hauptwerck, Substanz, und gleichsam die Seele einer wohl- und ordentlich bestellten Republique besteht, und das gemeyne Heyl abhanget*. Sie beschuldigten den Magistrat Stadtgüter verpfändet und diese Gelder zu privaten Zwecken verwendet zu haben, um dem Luxus zu frönen. Damit werde das Ziel der Republik, *das scopus rei publicae, qui est bonum commune*, verfehlt; es wurde aus Ciceros ‚De officiis‘ zitiert. Der Magistrat schoss

²⁷ Eugen Springer, Die Vorfahren des Dichters Chr. Martin Wieland. In: Festschrift zum 200. Geburtstag des Dichters Christoph Martin Wieland. Biberach 1933. S. 63-66. Hier S. 63 f.- Hafner (wie Anm. 20) S. 120, 147, 158, 189.- Riotte (wie Anm. 18) S. 344 und S. 347f.

²⁸ Hafner (wie Anm. 20) S. 121, 172 f., 201 f.

²⁹ Johann Jacob Moser: Reichs-Stätisches Hand-Buch. 1. Teil. Tübingen 1732. S. 206-208.- Ders., Von der Reichs-Stätischen Regiments-Verfassung. Frankfurt/Leipzig 1772. S. 40, 43, 175.- Der Ruf nach „freier Wahl“, grundsätzlich jeden Geeigneten oder stets den Geeignetesten wählen zu können, wurde in den Reichsstädten seit dem Spätmittelalter laut. Auch die Augsburger Regimentsspitze hatte sich im 16. Jahrhundert für die freie Ratswahl ausgesprochen, damit niemand sagen könne, die *gantz Regierung und aller Gewalt werde der Gemeinde von den Patriziern entzogen, die zu ihrem Vorteil ain tiranisch Regiment* errichteten: Iseemann, Obrigkeit (wie Anm. 14) S. 94 und S. 96.

zurück, es solle die *Demokratie, oder vielmehr Pöbelische Olygarchie* eingeführt werden, ein *Status Democratico olygarchicus vel plane Anarchicus*³⁰.

Als sich nichts tat, entstanden 1732 erneut eine *Empörung* und ein *Tumult* von hundert Bürgern, woraufhin eine Untersuchungskommission des Schwäbischen Kreises *unter militärischer Bedeckung* in die Stadt geschickt wurde. Schriften, die den Kommissaren übergeben worden waren, wurden zerrissen und den Klägern vor die Füße geworfen. Die Kosten der Untersuchung von 15 000 Gulden bekamen die in den Tumult verwickelten Personen auferlegt. Nichtsdestoweniger wurde die Prüfung der Amtsrechnungen der vergangenen zehn Jahre durch auswärtige Sachverständige angeordnet, als welche der Magistrat und die Bürgerschaft je einen benennen konnten³¹.

Da „es aber in Biberach nicht gewöhnlich ist,“ so Wieland, „irgend einem Kayserlichen Concluso zu gehorsamen“³², so auch nicht den 1734 erlassenen. 1752 wurden Bürgermeister Gaupp und Hospitalpfleger von Hillern, nachdem Bürger sie verklagt hatten, zur Zahlung von 2000 bzw. 1000 Gulden Strafe verurteilt, u.a. weil sie Stadthandwerker für sich hatten arbeiten, sich Lebensmittel und Holz nach Hause liefern lassen und Geschenke von Privaten angenommen hatten. Gegen Kanzleiverwalter von Hillern, Sohn des Hospitalpflegers, einen geheimen Rat und einen Senator wurde eine Untersuchung auf ihre Kosten veranlasst, da sie „mit Corruptionen“ in ihre Ämter gelangt seien. Insgesamt bescheinigte der Kaiser dem Magistrat einen *grossen Verfall der Stattrechnung und Hospitals in oeconomicis, als auch die willkührliche Verwaltung der Justiz- und Policeysachen, so gar mit öffentlich von dem geheimden Collegio attestirter Verfälschung derer Protocollen*; dass niemand ohne Korruption auf die Amtsstellen gelangen könne; der Geheime Rat nehme nach Belieben Schulden auf ohne den Großen Rat und das Gericht zu fragen; dem Hospital seien etliche tausend Gulden, die genaue Summe wisse man nicht einmal, gestohlen worden, was von der mangelnden Aufsicht des Geheimen Rates herrühre³³.

Noch 1767 bescheinigte der Reichshofrat dem Magistrat, dass die von 1734 bis 1753 erlassenen kaiserlichen Verordnungen nicht befolgt würden. Die Verschuldung der Stadt war seither von etwa 39 000 auf 111 000 Gulden angewachsen. Eine von der Bürgerschaft beantragte Reformationsdeputation sollte Abhilfe schaffen³⁴. „Der beständige Anblick unsrer Zerrüttung, unsrer schlimmen Oeconomie, unsrer verfallnen Policey,“ stöhnte Wieland, „der gänzlichen Unachtsamkeit womit man den Verfall der Stadt ansieht, des Unverstands unsrer Regenten, der Zügellosigkeit des Volks, der Verachtung der Gesetze, der willkührlichen Art zu gouverniren, der Chicanen wodurch die einfältigsten Sachen verwirret, und alle Bemühungen der wenigen Gutgesinnten vereitelt werden, – dieser beständige Blick in einen Abgrund von moralischem und politischem Verderben“³⁵.

³⁰ Hafner (wie Anm. 20) S. 122 f., 158 f., 172, 266.

³¹ Moser, Regiments-Verfassung (wie Anm. 29) S. 62, 280, 423, 460, 466.- Roland Seeberg-Elverfeldt (Bearb.): Das Spitalarchiv Biberach an der Riß (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 6). Bd. 2. Karlsruhe 1960. S. 268, 297, 371.- Riotte (wie Anm. 18) S. 352-358.

³² Wieland, BW 6.1 (wie Anm. 4) S. 25 (7. April 1762 an Reinhard).

³³ Moser, Regiments-Verfassung (wie Anm. 29) S. 139, 143, 147 f., 181, 218, 267 f., 424.

³⁴ Weichhardt (wie Anm. 26) S. 36, 39, 44, 48.

³⁵ Wieland, BW 3 (wie Anm. 4) S. 28 (1. März 1761 an Volz).

Mit dem Fall Brechter war unversehens das durch Oligarchie, Nepotismus und Korruption geprägte Verfassungsverhältnis der Reichsstadt aufgewühlt worden. Wieland jedoch traute den einfachen Bürgern eine verantwortliche Rolle nicht zu, zu sehr hatten sie sich bei der Predigerwahl von den orthodoxen Predigern einspannen lassen. Er lernte dabei, wie er später erzählte, „alle Pfaffenfenschliche recht genau kennen u. verabscheuen“³⁶. Er kritisierte die schlechte Politik scharf, führte den Verfall aber hauptsächlich auf die konfessionelle Parität zurück³⁷.

„Ich bin ein Republikaner gewesen. Dieß sieht man schon aus dem ersten Theile meines Agathons“, erzählte Wieland rückblickend³⁸. Diese Äußerung mag überraschen, kommt doch die athenische Republik im ‚Agathon‘ alles andere als gut weg, und ebenso wenig vorteilhaft wird die Republik Biberach beurteilt. Wieland erklärt sich im ‚Agathon‘ gegen die Demokratie als direkte Volksherrschaft. Ebenso erklärte er sich in Biberach gegen eine politische Einflussnahme der gemeinen Bürger über ihre verfassungsmäßig nachgeordnete Stellung hinaus. Für welche Form republikanischer Herrschaft Wieland war, bleibt zunächst offen, zumal er die Rolle der Vornehmen und Einflussreichen kritisch beurteilte. Wenn Wieland für seinen Roman das athenische Modell der Demokratie wählte, das institutionell mit der Reichsstadt oder anderen Republiken des 18. Jahrhunderts wenig Entsprechung hatte³⁹, macht dies deutlich, dass die Rolle des Volkes im Mittelpunkt seiner Überlegungen stand. Denn eine Republik ohne eine Mitsprache des Volkes gibt es nicht.

Unangesehen der Herrschaftsform in einer Republik – und darin gipfelt die Reflexion über Agathons „republikanische Erfahrung“ – werden als grundlegend die republikanischen Prinzipien betont. Diese sind im ‚Agathon‘ verwandt den von Wieland in den Biberacher Auseinandersetzungen angemahnten wie auch den von der Gegenpartei reklamierten, also den in der Reichsstadtwirklichkeit als verbindlich angesehenen. Sie sind verbindlich für beide, Volk und regierenden Stand. Auch die republikanische Aristokratie⁴⁰ ist auf diese Prinzipien verpflichtet und an sie gebunden. Im Roman werden sie gegen lokale Beschränktheit zu allgemeingültigen Prinzipien der Menschheit erhoben.

Die Prinzipien sind im ‚Agathon‘ die Freiheit als Freiheit der Republik; die Gerechtigkeit als Band zwischen den einzelnen Menschen einer Gesellschaft und einziger Grund der Macht des Staates, die Rechtsgleichheit voraussetzt; und an erster Stelle das gemeine Beste der Republik. Im Kanzleiverwalterstreit sind es die Freiheit, hier der Meinungsäußerung; das gemeine Beste oder Gemeinwohl; und im Vordergrund die Eintracht oder der innere Friede in der Vaterstadt, als

³⁶ *Böttiger* (wie Anm. 18) S. 162.- Wielands Wertschätzung für Brechter hielt an, er sorgte dafür, dass seine pädagogischen Schriften gedruckt wurden: *Wieland*, BW 3 (wie Anm. 4) S. 563 (16. Dez. 1768 an Riedel).

³⁷ „In M e m i n g e n möchte ich Patricier seyn. In Biberach ist wegen der Parität keine heilsame Besserung möglich.“ *Böttiger* (wie Anm. 18) S. 191.

³⁸ *Ebda.*, S. 256.

³⁹ Gewöhnlich blickten die Magistrate und Bürgerschaften auf die Römische Republik zurück: *Hafner* (wie Anm. 20) S. 199ff. und 210ff.- Der Biberacher Stadtrichter Johann David Wechsler war 1792 der Ansicht, dass der Freystaat Biberach auf eine mit den Römischen Rechten und Freiheiten begabte römische Munizipalstadt zurückgehe: *Ebda.*, S. 217.

⁴⁰ Demokratie und Aristokratie subsumiert Montesquieu der Republik: Wolfgang Mager: *Republik*. In: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 8. Basel 1992. S. 858-878. Hier S. 864.

Patriotismus bezeichnet. Im Brechterstreit wird Freiheit reklamiert als Gemeindefreiheit oder Freiheiten der Bürgerschaft, die das Wahlrecht der Gemeinde und ihrer Repräsentanten meint⁴¹.

Agathon in Syrakus

Die erste deutsche Shakespeare-Aufführung fand 1761 in Biberach statt. Wieland war zum Direktor der Evangelischen Komödianten ernannt worden und brachte 1761 in seiner Übersetzung einen Zusammenschritt aus dem ‚Sturm‘ und dem ‚Sommernachtstraum‘ unter dem Titel ‚Der erstaunliche Schiffbruch‘ auf die Bühne⁴². Da er, wie er später erzählte, „damals einen gewaltigen Haß gegen alle Könige hatte, so wünschte er für den dort vorkommenden König von Neapel einen recht abscheulichen, klapperbeinigen, ungestriegelten, ungeleckten Lümmel zu haben, der auch wirklich in einem eben von seiner Wanderschaft zurückgekommenen Schneider gefunden wurde. Dieser hatte besonders das Talent, sehr hörbar und pathetisch zu gähnen, im seltenen Grade und erschütterte dadurch das Zwerchfell der Biberacher Auditoren aufs allerangenehmste.“ Doch hätten die gewitzten Leute in Biberach sehr wohl gemerkt, dass dies ein neuer Trick des Tyrannenhassers Wieland war⁴³. Republikanismus versteht sich wesentlich als Verneinung der Tyrannei.

Sich mit ihr auseinanderzusetzen stellt sich Agathon als nächste Aufgabe. Den Athenern gegenüber hatte er betont, er habe im Umgang mit den Bundesgenossen eine Probe gegeben, nach welchen Maximen er in der Verwaltung ihres Staates gehandelt haben würde. Er sei nicht willens das Interesse dieser einzelnen Stadt dem allgemeinen Besten der Menschheit vorzuziehen; „aber ich sah beides so genau mit einander verknüpft, daß ich nur alsdenn gewiß sein konnte, jenes wirklich zu erhalten, wenn ich dieses beförderte.“ Er hielt den Athenern vor, sie wollten „auf Unkosten des menschlichen Geschlechts groß sein; und das werden sie so lange sein wollen, bis sie in Ketten, welche sie sich selbst schmieden, und deren sie würdig sind, sobald sie über Sklaven gebieten wollen,“ sich befänden. (VII 7, 282 f.)

⁴¹ Dass die republikanischen auf kommunalen Werten und Normen beruhen, hat P. Blickle herausgearbeitet. Wie Wielands Begriffe von Friede, Gemeinem Besten/Gemeinem Nutzen, Gerechtigkeit darin historisch verwurzelt sind, mögen folgende Zitate verdeutlichen. Die Städtebünde des 14. Jahrhunderts wurden geschlossen *dur* [um] *vridez willen und dur gemeinen nutz*. König Albrecht erklärte in einem Schirmbrief für Zürich 1439, er habe es auf sich genommen, die *gerechtheit furzuwenden und gemeynen nutz zu meren*. Zu Gemeinnutz und Eigennutz betonte eine Tiroler Gemeindeordnung 1798, in *gemeinsachen muß man den eigenen nutzen vergeßen und blos auf den gemeinen sehen: Blicke*, Kommunalismus (wie Anm. 19). S. 91, 98, 105.- Der Kölner Verbundbrief von 1396 formulierte als Ziel städtischer Verfassungsbildung: „Gott, unserem lieben Herrn, zu Liebe und Ehren, und um der Stadt Ehre und *vrybiet* zu behalten und ein *gemeyne beste* in allen Sachen vorzukehren und treulich zu besorgen und allen Zwist, Zweigung, Zorn, Hass und Neid zu allen Zeiten zu verhüten und um einer ganzen Gemeinde freundliche *eyndrechtigeit* unter uns zu machen, zu haben und zu behalten und unter einander in Frieden und Gemach rechtlich und friedlich in Köln zu leben, zu sitzen und zu regieren zu ewigen Tagen“; Eberhard *Ißenmann*: Ratsliteratur und städtische Ratsordnungen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Soziologie des Rats - Amt und Willensbildung - politische Kultur. In: Pierre *Monnet*/Otto Gerhard *Oexle* (Hg.), Stadt und Recht im Mittelalter/La ville et le droit au Moyen Âge (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 174). Göttingen 2003. S. 215-479. Hier S. 341 f.

⁴² Ludwig Felix *Ofterdinger*: Geschichte des Theaters in Biberach von 1686 an bis auf die Gegenwart. In: WVJh 6 (1883) S. 36-45, 113-126, 229-242. Hier S. 114 und S. 122.

⁴³ *Böttiger* (wie Anm. 18) S. 199 und S. 269.

Anderen Völkern die Freiheit zu nehmen bedeute, die Freiheitsrechte auch für sich selbst aufzugeben, da man dem materiellen Vorteil den Vorrang vor den universell geltenden Freiheitsrechten gebe⁴⁴. Agathon gebraucht in Bezug auf die athenische Volksversammlung die Wortkombination der „demokratischen Majestät“, der zu schmeicheln sei und der sich „auf Gnade und Ungnade zu Füßen“ zu werfen ihm geraten wird. (VII 7, 281) Er sieht also Züge der Tyrannei in einem Volk, das bereit ist Staatsmännern zu folgen, die die Republik in ungerechte Kriege verwickeln, die Bundesgenossen durch gewaltsame Erpressungen erbittern und das Volk mit Brot und Spielen befriedigen. (III 4, 93) Ein solches Volk würde sich bald in die Hände eines Tyrannen begeben.

Agathon, aus Athen verbannt, von Seeräubern gefangen und als Sklave nach Smyrna verkauft, freigelassen, in eine große Liebesaffäre verwickelt, die mit einer Enttäuschung endet, hört davon, dass Plato bei Dionysius in Syrakus einen idealen Staat errichten will, spürt erneut den Reiz politisch tätig zu werden und daran mitzuwirken, und während er sich auf der Überfahrt befindet, berichtet der Erzähler von den Verhältnissen in Syrakus.

Die Syrakuser seien den Athenern sehr ähnlich: durch den Geist der Handelschaft seien sie der „Spartanischen Gleichheit“ unfähig, daher immer untereinander im Streit, immer in Parteien und Fraktionen zerrissen. In ihrem Staat, in dem der Geist der politischen Tugend schon erloschen sei, hätten grenzenlose Begierden nach Reichtümern und nach der Freiheit alles zu tun, was die Sinne gelüsten, die Oberhand gewonnen; dies aber sei die einzige Art von Freiheit, die von der Tyrannei begünstigt, während sie von „der echten bürgerlichen Freiheit“ ausgeschlossen werde. Und so versprachen sich Verschiedene von der Tyrannei größere Vorteile als von der Demokratie oder der Aristokratie (IX 1, 360 f.)⁴⁵.

Tyrannen werden als Beherrscher definiert, „welche sich der einzelnen und willkürlichen Gewalt über den Staat bemächtigt hatten, ohne auf einen Beruf von den Bürgern zu warten“. Daher sei die königliche Gewalt des Dionysius ohne Legitimation. „Aber eine starke Leibwache, eine wohlbefestigte Zitadelle, und eine durch die Beraubung der reichsten Sicilianer angefüllte Schatzkammer“ hätten das Fehlen eines Rechts ersetzt, „welches ohnehin alle seine Stärke von der Macht zieht, die es gelten machen muß, und aus eben diesem Grund dessen leicht entbehren kann.“ (IX 1, 360 f.)

„Ergötzungen, Gastmähler, Liebeshändel, Feste welche ganze Monate dauerten, kurz eine stete Berausung von Schwelgerei“ sind die Beschäftigungen am Hof Dionysius des Jüngeren. Wieland macht nun klar, dass er keineswegs irgendwelche Tyrannen in fernen Zeiten allein meint, indem er einfügt: „Man kennt die Staatsverwaltung wollüstiger Prinzen aus ältern und neuern Beispielen zu gut“. (IX 1, 361 f.) Was sei von einer solchen Regierung zu erwarten, fährt er fort, „als Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze, Mißbrauch der Formalitäten der Gerechtigkeit, Gewaltsamkeiten, schlimme Haushaltung,

⁴⁴ Walter Siegers, *Menschheit, Staat und Nation* bei Wieland. Alfeld 1930. S. 81.

⁴⁵ Erich Groß, C. M. Wielands „Geschichte des Agathon“. Entstehungsgeschichte. Berlin 1930. S. 97 und S. 100f.- Die individuelle Freiheit, möglichst uneingeschränkt handeln zu können, ist nach Überzeugung der klassischen republikanischen Theorie nur in einem freien Gemeinwesen gesichert, und wenn die Einzelnen zur Gewährleistung dieser Freiheit ihren aktiven Beitrag leisten; das macht ihre politischen Tugenden aus: Quentin Skinner: *Die Idee der negativen Freiheit. Machiavelli und die moderne Diskussion*. In: *Ders., Visionen des Politischen*. Frankfurt am Main 2009. S. 135-170. Hier S. 136 f., 149 f., 161 f., 167 f.

Erpressungen, Geringschätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten?“⁴⁶ Er bricht seine Deklamation über diesen „so alltäglichen Stoff“ ab mit dem Wunsch: „Möchte niemand, der dieses liest, aus der Erfahrung seines eignen Vaterlands wissen, wie einem Volke mitgespielt wird, welches das Unglück hat, der Willkür eines Dionysius preis gegeben zu sein!“ (IX 1, 362 f.) Eine solche scharfe Kritik an der Tyrannei, „oder was man zu unsern Zeiten eine uneingeschränkte Monarchie nennt“ (IX 4, 385), war bis in die 1760er Jahre in Deutschland einmalig⁴⁷.

Derartige Missstände seien nun nicht der Person des jüngeren Dionysius anzulasten, sondern seiner Erziehung, insbesondere dass er unter dem niedrigsten Pöbel aufwuchs – es waren „junge Herren von sehr gutem Adel darunter“, heißt es erläuternd (IX 3, 373); auch er hätte bei einer entsprechenden Erziehung ein guter Fürst werden können. Wenn darüber einmal eine Abhandlung von einem Mann mit philosophischen Einsichten geschrieben würde, könnte dies helfen „von mancher Provinz die lange Folge von Plagen wenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte Erziehung ihrer noch ungeborenen Beherrscher in den nächsten hundert Jahren bevorstehen.“ (IX 1, 364) (Man hört schon den Verfasser des ‚Goldenen Spiegel‘ und künftigen Weimarer Prinzen-erzieher.)

Die Alternative zu Dionysius ist Dion, sein Schwager und nach ihm der Nächste im Staat, der sich durch den wachsenden Einfluss der Hofschranzen von seinem Anteil an der Regierung verdrängt sieht (IX 3, 372 f.) und darauf sinnt, sich an seine Stelle zu setzen sowie die republikanische Verfassung wiederherzustellen. Viele setzen ihre Hoffnung auf ihn, doch der Erzähler ist skeptisch wegen der königlichen Pracht, die Dion zur Schau stellt. Es sei von „den republikanischen Sitten“ weit entfernt, sich durch Pomp von einem freien Volk abheben zu wollen. (IX 2, 365-368) Er werde ungeachtet seiner republikanischen Grundsätze nicht bereit sein, das höchste Ansehen im Staat mit jemandem zu teilen. (X 3, 483) Republikanische und monarchische Tugenden waren für Wieland unvereinbar.

Dion holt Plato an den Hof von Syrakus und beide entwerfen eine vollkommene Staatsform; das sollte sein eine „Art der Aristokratie, worin das Volk zwar vor aller Unterdrückung hinlänglich sicher gestellt, folglich die Gewalt der Edeln [...] durch unzerbrechliche Ketten gefesselt ist; hingegen die eigentliche Staats-Verwaltung nur bei einer kleinen Anzahl liegt, welche eine genaue Rechenschaft abzulegen verbunden ist.“ (IX 4, 385) Der Erzähler aber bespöttelt das Vorhaben der Philosophen, in ihren Utopien zuerst die Gesetzgebung zu erfinden und sich dann die Menschen zu schnitzen, die nach diesen Gesetzen

⁴⁶ Dass Herren, die *Schwelger, Diener des Mammons, Anbeter der Lüste, Slaven der Leidenschaften, murrende und unruhige Weltbürger, Tyrannen und grausame Verheerer der Länder* sind, ein schlechtes Vorbild für den Pöbel seien, der dadurch *in den stärksten und heftigsten Leidenschaften, und in den unordentlichen Neigungen des verderbten Willens* bestärkt werde, war populäre Ansicht; vgl. Johann Friedrich Zückert, *Von den Leidenschaften* (1764). Berlin ³1774. S. 90f.

⁴⁷ Richard Samuel: Wieland als Gesellschaftskritiker: eine Forschungsaufgabe. In: Seminar 5 (1969) S. 45-53. Hier S. 50.- Eine deutliche Ablehnung der Hofwelt erstmals in der deutschen Literatur 1669 bei Heinrich Arnold Stockfleth, Mitglied des Pegnitzschäfer-Ordens, bürgerlicher Schriftsteller, der Rückhalt im Patriziat Nürnbergs hatte: Arnold Hirsch: *Bürgertum und Barock im deutschen Roman. Zur Entstehungsgeschichte des bürgerlichen Weltbildes.* Köln/Graz ²1957. S. 107, 109, 113.

handeln müssen, und fragt: „aber wenn, ihr großen Lichter unsers alleraufgeklärtesten Jahrhunderts, wenn glaubt ihr, daß diese Zeit für das Menschen-Geschlecht kommen werde?“ (IX 3, 382 f.) Die Menschen sind nun einmal, wie sie sind, und der Punkt sei, die, die man vor sich hat, in Hinsicht auf ihre Umstände und Verhältnisse so lange zu studieren, bis man so genau wie möglich wisse, wie sie sind. Sobald man das weiß, ergäben sich die Regeln, nach denen sie zu behandeln sind, von selbst.

Hier ist die Essenz von Wielands Staatsphilosophie: Es sei genug, wenn das Ziel (wie Solon über seine Gesetze sagte) das beste sei, das unter den vorliegenden Umständen zu erreichen sei, – die Philosophen wollten immer das beste, das sich denken lässt. Alle Mittel, die am gewissensten und ehesten zu diesem Ziel führen, seien die besten – die Philosophen wollten keine anderen als die, die nach den strengsten Regeln gerecht und gut sind. Dion will Syrakus eine Regierungsform geben, die so nah wie möglich der Platonischen Republik ist, anstatt ihr diejenige zu geben, „deren sie fähig ist.“ (IX 2, 369)

Das Volk ist „so vieler Mäßigung nicht fähig“⁴⁸ und verlangt die Demokratie (denn „jeder hielt sich für mehr als fähig, dem gemeinen Wesen gerade in dem Posten zu dienen, wozu er die wenigste Fähigkeit hatte“). (IX 4, 386) Plato trägt Dionysius vor, dass es nicht auf die Form der Verfassung ankomme, sondern auf die Güte der Gesetzgebung und die Weisheit des Regenten, dem die Ausführung der Gesetze anvertraut ist; Dionysius brauche also die oberste Gewalt nicht aufzugeben, wenn er die Tyrannei in eine rechtmäßige Monarchie verwandele. Die Vorstellung, künftig auf gesetzmäßige Art regieren zu müssen, ist Dionysius unerträglich. Er schafft einige Abgaben ab, die die unterste Klasse am stärksten drücken, und das Volk, „welches immer als unmündig zu betrachten“ sei (IX 4, 395 f.), hört auf zu murren. Dion wird verhaftet und nach Italien verbannt, Plato nach Athen zurückgeschickt.

So liegen die Dinge, als Agathon in Syrakus ankommt, „um an dem Hof' eines Fürsten zu lernen, daß auf dieser schlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden muß, oder die behutsamste Klugheit nicht hinreichend ist, den Fall des Tugendhaften zu verhindern.“ (VIII 6, 348) Er wird von Dionysius eingeladen an einem Redewettstreit teilzunehmen über die Frage, welche Regierungsform einen Staat glücklicher mache, die republikanische oder die monarchische? Nach seinen schlechten Erfahrungen in Athen prangert Agathon die Republiken an: Unter Heuchelei der Tugenden Gerechtigkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Besten werde das Gegenteil nirgends unverschämter ausgeübt. Entweder müsse sich das Volk gefallen lassen, was die Edlen und Reichen ihrem Eigeninteresse entsprechend beschließen und tun; oder wenn das Volk selber Gesetzgeber und Richter sei, sei kein ehrlicher Mann sicher, dass er nicht morgen das Opfer derjenigen werde, denen seine Verdienste im Wege stehen. In keinem anderen Staat sei es weniger erlaubt, von seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen und dasjenige, was man für gemeinnützlich halte, bekannt zu machen, da alle Vorschläge für Verbesserungen als verhasste Neuerungen verworfen würden. (IX 5, 426-429)

⁴⁸ Mäßigung ist nach Montesquieu das Prinzip der aristokratischen Republik.

„Doch genug!“, unterbricht der Erzähler, „wir haben zu viel Ursache günstiger von freien Staaten zu denken“ – und es bekennt sich Wieland persönlich –, „wenn es auch nur darum wäre, weil wir die Ehre haben unter einer Nation zu leben, deren Verfassung selbst republikanisch ist, und in der Tat die wunderbarste Art von Republik vorstellt, welche jemals auf dem Erdboden gesehen worden ist“. Die Gebrechen einiger längst zerstörten griechischen Republiken sollten nicht zur Verunglimpfung der Republiken in neueren Zeiten missbraucht werden, die „als ehrwürdige Freistädte und Zufluchts-Plätze der Tugend, der gesunden Denkungs-Art, der öffentlichen Glückseligkeit und einer politischen Gleichheit, welche sich der natürlichen möglichst nähert, angesehen werden können“ (IX 5, 429 f.)⁴⁹.

Agathon lehnt die Aristokratie ab, „die anders nicht als durch die gänzliche Unterdrückung des Volks auf einen dauerhaften Grund gesetzt werden könne“ und daher „die schlimmste unter allen möglichen Verfassungen sei.“ (IX 5, 416) Eine Mischverfassung aus Demokratie und Aristokratie scheint ihm allzu verwickelt und aus zu verschiedenen Gewichten und Rädern zusammengesetzt, um nicht alle Augenblicke in Unordnung zu geraten und sich nach und nach selbst aufzureiben.

Agathon rühmt im zweiten Teil seiner Rede die Vorzüge wohl regierter Monarchien, wobei er nicht die Tyrannei, „sondern die Regierung eines Vaters angepriesen, der seine Kinder wohl erzieht und glücklich zu machen sucht.“ (IX 5, 431) Er will keine andere Verfassung, sondern den Fürsten dem Einfluss seiner schlimmen Ratgeber entziehen und selbst Einfluss auf ihn bekommen, um Gutes zu tun und Böses zu verhindern. (IX 5, 416) Agathon wird nun mit der Regierung betraut, wobei er viele nützliche Ordnungen in der Staatsökonomie, der Einziehung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, der Policey, der Landwirtschaft, des Handels und der Bildung zu machen beginnt oder gemacht haben würde, wenn man ihm die Zeit dazu gelassen hätte. (X 1, 449) Er fällt einer Intrige der ihres Einflusses beraubten Höflinge zum Opfer, wird verhaftet und ins Gefängnis geworfen⁵⁰.

„Aber – beim Hund“ (so schimpfte der weise Sokrates), „was hatte er auch an einem Hofe zu tun? Er, der sich weder zu einem Sklaven, noch zu einem Schmeichler, noch zu einem Narren geboren fühlte, was wollte er am Hofe eines Dionysius machen?“ Der Erzähler verzichtet auf weitere Ausführungen über große Herren, Maitressen, Jagdhunde (X 4, 492-494)⁵¹. Bei aller Kritik an der Republik hält Wieland sie doch für die einzig akzeptable Staatsform und stellt die Aufklärung der Fürsten, die sie dahin bringen will, in eine aufgeklärte oder gar in eine konstitutionelle Herrschaft einzuwilligen, als illusionär dar.

⁴⁹ Goethe charakterisierte Wielands Art der Darstellung später so: „es war Wieland in allen Stücken weniger um einen festen Standpunkt als um eine geistreiche Debatte zu tun. Zuweilen berichtigt er den Text in einer Note; würde es aber auch nicht übel nehmen, wenn jemand aufträte und wieder durch eine neue Note seine Note berichtigte.“ Wolfgang Herwig (Hg.): Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang, auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann ergänzt. Bd. 2. Zürich 1969. S. 767 f.

⁵⁰ Schon die italienische Stadtrepublik des 13. Jahrhunderts definierte ihre Tugenden in Abgrenzung zur Tyrannei, ohne die gemäßigte Monarchie in Betracht zu ziehen: Quentin Skinner: Macht und Ruhm der Republik in den Fresken Lorenzettis, in: Ders., Visionen (wie Anm. 45) S. 93-134. Hier S. 105 f.

⁵¹ Wieland bekennt sich als Anhänger von Helvetius: *Groß* (wie Anm. 45) S. 86-88.

Wieland und Graf Stadion

Wielands Zeitgenossen fassten seine Schilderung des Hofes in Syrakus als Darstellung der Höfe Deutschlands auf. Insbesondere meinte man in Dionysius den Herzog von Württemberg zu erkennen. „In einigen können die Leute wohl recht haben“, sagte er später. „Aber es ist doch nicht m i t B e w u ß t s e y n geschehn“⁵². Tatsächlich waren die Verhältnisse in Württemberg kaum mit denen für Syrakus geschilderten vergleichbar. Herzog Karl Eugen stand ein Landtag gegenüber, der sich gegen seine Eigenmächtigkeiten zur Wehr setzte und sich im Verfassungsstreit vor dem Reichshofrat durchsetzte⁵³. Anscheinend wurde aber das Gebaren des Herzogs in der deutschen Öffentlichkeit als tyrannisch angesehen. Dem Herzog muss etwas davon gesagt worden sein und er war indigniert, denn als er 1776 Weimar besuchte und Wieland und Herder ihm vorgestellt wurden, tat er so, als ob er sie nicht kenne.

Wieland gab eine andere Erklärung für seine „Galle gegen die Tyrannen“. Als er am zweiten Teil seines ‚Agathon‘ schrieb, sei er von Graf Stadion und seinem Gehilfen La Roche „schrecklich gemishandelt“ worden⁵⁴. Diese Deutung erstaunt, zumal sich eine andere rückblickende Aussage ganz anders anhört: „Sehr viel trug auch zu der Revolution in meiner Seele meine mit dem Jahr 1761 angefangene Connexion mit den Bewohnern des gräflich Stadionischen Schlosses Warthausen, besonders mit Herrn la Roche und mit dem Grafen selbst bey, welcher einer der vorzüglichsten Weltmänner unserer Zeit war, und unendlich viel zur Erweiterung und Berichtigung meiner Welt- und Menschenkenntniß beytrug.“ Auch eine briefliche Mitteilung kurz nach Erscheinen des zweiten Teils des ‚Agathon‘ über den Umgang auf Warthausen klingt zumindest neutral: „Ich habe dadurch Gelegenheit gehabt, Kenntnisse zu sammeln, und Beobachtungen zu machen, ohne welche weder Agathon, noch andere Ausgeburten meines Humors das wären, was sie sind“⁵⁵.

Auf Schloss Warthausen, kaum eine Stunde von Biberach entfernt, hatte Wieland seine Jugendliebe Sophie wieder getroffen, die inzwischen mit Georg Michael Frank La Roche verheiratet war, dem Oberamtmann des Grafen Friedrich von Stadion. Stadion war als Großhofmeister und langjähriger erster Minister des Kurfürsten von Mainz, des Reichserzkanzlers, nicht nur einer der einflussreichsten deutschen Politiker, sondern auch ein Bahnbrecher der Aufklärung in den katholischen Territorien gewesen⁵⁶. Auf Warthausen fand Wieland anregenden geistigen Austausch und eine Bibliothek, die er in Biberach vermisste. Wie ist seine Erklärung zu verstehen?

Biberachs Wirtschaftskraft beruhte auf seiner Stellung als zentraler Markt der Region, von diesem Kuchen aber trachteten sich benachbarte, geografisch ähnlich günstig gelegene Herrschaften wie Ochsenhausen und Warthausen ein

⁵² Böttiger (wie Anm. 18) S. 180.- Christoph Martin Wieland: Auszug aus einem Schreiben an einen Freund in D. In: Der Teutsche Merkur. 3. Vierteljahr 1778. S. 241-259. Hier S. 245 f.

⁵³ Hartmut Zückert: „Lumpenburg!“ – Barocke Prachtbauten: Verschwendung in den Augen der Bürger. In: Schwäbische Heimat 55 (2004) S. 144-153.

⁵⁴ Böttiger (wie Anm. 18) S. 203 und S. 226.

⁵⁵ Wieland, BW 9.1 (wie Anm. 4) S. 361 (28. Dez. 1787 an Leonhard Meister).- *Ebda.* 3, S. 535 (10. Aug. 1768 an Riedel).

⁵⁶ An Graf Stadion wendet sich Voltaire, als er mit dem König von Preußen in Konflikt geraten ist: Friedrich Sengle: Wieland. Stuttgart 1949. S. 142.

Stück abzuschneiden. Bereits 1712 hatte Warthausen wegen wirtschaftlicher Differenzen mit dem Fernhalten seiner Untertanen – zu Warthausen gehörten 13 Dörfer – vom Biberacher Markt und der Einrichtung eines eigenen Marktes und Kaufhauses gedroht. 1764 errichtete Warthausen tatsächlich einen Getreidemarkt und Biberach willigte in ein für die Stadt nachteiliges Zollabkommen ein, infolge dessen ein Teil der Getreideausfuhr in die Schweiz an der Stadt vorbeiging⁵⁷.

Stadion hatte weitere Ansprüche. 1751 hatte er ein Haus in Biberach gekauft, aber nur Bürgern war Hauseigentum in der Stadt möglich. Die Stadt verweigerte Stadion das Bürgerrecht, das er erst durch eine Klage beim Reichshofrat erlangte, woraufhin er das Haus prächtig einrichten ließ. Alsdann wollte Stadion Wiesen in der Stadtfur kaufen. Biberach verweigerte es ihm, Stadion zog wiederum vor den Reichshofrat, die Stadt schaltete das reichsstädtische Collegium des Reichstags ein, das 1760 entschied, der Graf dürfe die Wiesen haben, aber weitere Grundstücke auf Biberacher Gebiet, sofern sie der Bürgerschaft unentbehrlich seien, nicht⁵⁸.

Als nun 1766 Biberach auf Antrag von Handwerksleuten in seinem Landgebiet ein altes Verbot erneuerte, Handwerksarbeiten nicht in Dörfern benachbarter Herrschaften fertigen, sondern in der Stadt arbeiten zu lassen, kündigte Warthausen den Biberacher Handwerkern alle Arbeiten und Lieferverträge und überredete die benachbarten Prälaten einen Boykott über die Stadt zu verhängen. Oberamtmann La Roche stellte der Stadt ein Ultimatum von 24 Stunden das Verbot zurückzunehmen. Mit der Antwort betraute der Geheime Rat den Kanzleiverwalter, der sie umgehend abfasste⁵⁹. Wie sie ausfiel, überraschte alle und auch Wieland selbst.

Sophie La Roche erzählte später: „Stadion stichelte immer auf die hohlköpfigen Rathsherrn von Biberach, die er häufig verspottete, in Gegenwart ihres Canzleidirectors“; und Wieland beklagte sich bei Sophie, ihn habe die Art, wie ihr Mann ihn das letzte Mal behandelte, als der Graf in seinem Biberacher Haus war, bis ins Herz verletzt⁶⁰.

In seiner Antwort namens Bürgermeister und Rat wies Wieland den in dem *anstössigen Schreiben* herrschenden Ton zurück, der so lange, *als disseitige Reichs Stadt kein warthausisches municipium seyn wird*, als sehr unanständig angesehen werde. Die *schwülstigen Drohungen*, durch die *im Ernst uns zu erschrecken* man sich nicht habe einbilden können, verspottete Wieland: *Hannibal ante portas*⁶¹.

La Roches Reaktion gab zu erkennen, dass man solch eine Tonart nicht gewohnt war. Diese könne *der ohnbändigen Poetenfreiheit, zu deutsch Hirnwut*, zugute gehalten werden, wenn nicht der Verfasser im ganzen Schreiben bewiese, *daß er trefflich zu schimpfen, aber schlecht auszudrücken gewöhnt sei*.

⁵⁷ Memminger (wie Anm. 24) S. 180 f.- Weichhardt (wie Anm. 26) S. 97-99.

⁵⁸ Moser, Regiments-Verfassung (wie Anm. 29) S. 108-110.- Gabriele v. Koenig-Warthausen: Wirtschaftskrieg zwischen Biberach und Warthausen im Jahr 1766. Aus unveröffentlichten Wielandbriefen. In: UO 36 (1962) S. 219-234. Hier S. 220f.

⁵⁹ Wieland, BW 6.1 (wie Anm. 4) S. 457 (26. Juni 1766 La Roche an Bürgermeister von Zell).- *Ebda.* 3, S. 381f. (28. Juni 1766 an Sophie La Roche).- Koenig-Warthausen (wie Anm. 58) S. 221-223.

⁶⁰ Böttiger (wie Anm. 18) S. 264.- Koenig-Warthausen (wie Anm. 58) S. 229.

⁶¹ Wieland, BW 6.1 (wie Anm. 4) S. 460-463 (1. Juli 1766 an Warthausen).- Koenig-Warthausen (wie Anm. 58) S. 223-227.

Der Reichsgraf sehe bestimmte Stellen *als einen niederträchtigen Hohn an und wolle nicht der ohngewaschenen Zunge preisgegeben werden*. Warthausen verschärfte den Boykott, so dass *aller Handel, Wandel, Gewerb und Verkehr vollkommen gesperrt, verboten und abgetan sein sollte*⁶².

Wielands Brief wurde zum Skandal. Der Schreiber, der ihn in Reinschrift gebracht hatte, fertigte für Geld Abschriften für diesen und jenen an. Warthausener Untertanen wurden nun von *dem niederen frechen Pöbel* in den Wirtshäusern und auf den Gassen verhöhnt⁶³.

Doch der Boykott zeigte Wirkung. Eine Abordnung von 30 Bürgern aus sechs Handwerken mit dem Schuhmacher Werner an der Spitze bat den Magistrat den Streit mit Warthausen in Güte beizulegen. Der Apotheker Kick ließ Sophie La Roche wissen, *auf öffentlichem Marktplatz fluchen die Leute dem W. wegen seiner gottlosen Feder*. Schließlich gab Bürgermeister von Zell in einem Brief an Frank La Roche Wieland die alleinige Schuld: er habe Jammer in seinem Herzen, *so oft ich die republique in den Händen solcher Brut betrachte!*⁶⁴

Wieland war betroffen über die Reaktion Stadions; er habe geglaubt, der Graf und La Roche würden über diesen fieberhaften Anstoß patriotischen Eifers scherzen und die Ungehörigkeiten nicht als Schärfe auffassen. Andererseits soll er im Amt erklärt haben, *er wolle nicht nachgeben und solle der Kirchturm einfallen!*⁶⁵

Stadion kehrte den Standesunterschied zu Wieland heraus. Im vorangegangenen Jahr hatte er ihm aus besonderer Wertschätzung das sog. Kleine Palatinat verliehen. Die Urkunde lag erst im Konzept vor, aber Stadion hatte ihm versichert, er könne sich ihrer unbedenklich bedienen. Tatsächlich hatte Wieland inzwischen zwei notarielle Handlungen vorgenommen. Nun ließ Stadion das Konzept zurückfordern, da er entschlossen sei, die Ausfertigung nicht mehr vorzunehmen. Wieland flehte ihn an, die bereits vollzogenen Unterschriften nicht zurücknehmen zu müssen, da er dadurch *auf die entsezlichste Art öffentlich und unwiederbringlich entehrt, und in Männiglichs Augen, sonderlich bey dem Volk, so verächtlich gemacht würde, daß ich den Verlust des Lebens für ein kleineres Übel ansehen müßte*⁶⁶. Stadion ließ von ihm ab, zog sich verstimmt auf seine Besitzungen im Württembergischen zurück.

Biberach übrigens kündigte auf Empfehlung der kaiserlichen Reformkommission im folgenden Jahr das Zollabkommen von 1764 und erhob einen Durchfuhrzoll, durch den die Getreidemärkte zwischen Donau und Iller, auch der Warthausener, abgetötet wurden⁶⁷. Wieland und Stadion söhnten sich nach zwei Jahren, kurz vor dem Tod des Grafen, miteinander aus.

Nach dem Streit um seine Kanzleiverwalterstelle und dem Brechter-Streit sah Wieland erneut seine persönlichen Umstände in politische Verwicklungen verstrickt, die jeweils langwierige historische Implikationen hatten. Er handelte

⁶² Koenig-Warthausen (wie Anm. 58) S. 222 und S. 231.

⁶³ Wieland, BW 3 (wie Anm. 4) S. 399 (30. Juli 1766 an La Roche).- Koenig-Warthausen (wie Anm. 58) S. 231f.

⁶⁴ Koenig-Warthausen (wie Anm. 58) S. 228-231.- Böttiger (wie Anm. 18) S. 203, 226.

⁶⁵ Wieland, BW 3 (wie Anm. 4) S. 392 (17./20. Juli 1766 an Sophie La Roche).- Koenig-Warthausen (wie Anm. 58) S. 230.

⁶⁶ Wieland, BW 3 (wie Anm. 4) S. 352-356 (28. Sept. 1765 von Graf von Stadion).- Ebd. 3, S. 403f. (5. Aug. 1766 an La Roche); ebd. 6.1, S. 38 (5. Aug. 1766 von La Roche).- Koenig-Warthausen (wie Anm. 58) S. 232f.

⁶⁷ Weichhardt (wie Anm. 25) S. 99.

seinen Einsichten entsprechend, mit erheblichen persönlichen Auswirkungen, ob für seine berufliche Sicherheit, ob für seine religiöse Haltung, ob für das Verhältnis zu seiner Freundin und für seine kulturellen Kontakte. Dabei verfolgte er durchaus realisierbare politische Ziele. Es ist fraglich, ob Sophie La Roche recht hatte, dass Wieland „doch am Ende Unrecht verstand und was ihm nicht gelten sollte, als gälte es ihm, mit verfocht“. Er selbst nannte es einen „Anfall von Patriotismus!“⁶⁸, also Einsatz für seine Vaterstadt gegen den konkurrierenden Herrn – seinen bisherigen Gönner.

Wie im ersten Teil des ‚Agathon‘ die innerstädtischen Verhältnisse, so verarbeitete Wieland im zweiten Teil seine Erfahrungen mit dem fürstlichen Herrn⁶⁹. Will man es an den Figuren festmachen, so wird man in Stadion nicht Dionysius sehen können. Der adlige Protagonist der Aufklärung wird eher in Dion zu erkennen sein. Das Anprangern der Tyrannei ist nicht einmal das Außergewöhnliche des Romans, es wird die Zustimmung der gesamten Öffentlichkeit, auch der absoluten Fürsten, erhalten haben. Über die übliche Kritik hinausgehend ist die Skepsis gegen Dion, die als grundsätzliche Ablehnung der Fürstenherrschaft zu verstehen ist, da die genannten Prinzipien nur in einer Republik realisierbar seien.

Agathon in Tarent

Als Wieland anfang den Roman zu schreiben, erläuterte er, er schildere darin sich selbst, wie er in den Umständen Agathons gewesen zu sein sich einbilde, und er „mache ihn am Ende so glücklich als ich zu seyn wünschte“⁷⁰. Nun am Ende des zweiten Teils aber sitzt Agathon im Gefängnis in Syrakus, ist frustriert von Demokratie und Monarchie. (X 5, 497, 500) Wie also den Schreibplan einhalten?

Wieland erklärt im Vorwort programmatisch, dass Agathon und die übrigen Personen der Geschichte wirkliche Personen seien, wie es sie von jeher gegeben habe und noch gebe. (Vorbericht, 12) Realismus ist seine schriftstellerische Richtschnur. Nun aber, nachdem Agathon wiederholt an der Realität gescheitert ist, führt der Verfasser den Leser in das Land „der utopischen Republiken“. Jetzt beschreibt Wieland die politischen „Begebenheiten, welche gerade so ausfallen, wie man sie hätte wünschen können“, wie er sich den Staat positiv vorstellte. (XI 1, 512)

Agathon kommt auf Druck des mit ihm befreundeten Archytas von Tarent aus dem Gefängnis frei und fährt dorthin. „Diese Republik war damals gerade in dem Zustande, worin ein jeder patriotischer Republikaner die seinige zu sehen wünschen soll“. (XI 2, 518) Der Verfasser nennt die Bedingungen, die eine solche Republik braucht: Zum einen eine mittlere Größe, zu schwach um Expansionsgelüste gegen Nachbarn entwickeln zu können, und stark genug um

⁶⁸ Böttiger (wie Anm. 18) S. 264.- Wieland, BW 3 (wie Anm. 4) S. 436 (19. März 1767 an Zimmermann).

⁶⁹ Bernhard Seuffert: Wielands Berufung nach Weimar. In: Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 1 (1888) S. 342-435. Hier S. 349f., der Wielands politische Anschauungen in einem Vergleich seiner Biberacher Erfahrungen mit dem ‚Agathon‘ interpretiert, behauptet, durch Graf Stadion, dessen despotische Anwandlungen ihn allerdings geärgert hätten, sei er „für den aufgeklärten Despotismus gewonnen“ worden - Letzteres ohne einen Beleg.

⁷⁰ Wieland, BW 3 (wie Anm. 4) S. 61 (5. Jan. 1762 an Zimmermann).

sich gegen solche wehren zu können und die eigene Verfassung zu erhalten. Zum anderen ein gesellschaftlicher Zustand, in dem der größte Teil der Einwohner aus Fabrikanten und Handelsleuten besteht, „einfältig von Sitten, emsig, arbeitsam, regelmäßig, Feinde der Pracht und Verschwendung, leutselig und gastfrei gegen die Fremden“. Sie lieben die Freiheit und lassen den anderen leben, wie er will. „Alles dieses zusammengenommen, machte, wie uns deucht, eine sehr gute Art von republikanischem Charakter“⁷¹. (XI 2, 519 f.)

Über die politische Verfassung wird mitgeteilt: Archytas hat in einer Zeit von mehr als dreißig Jahren sieben Mal die Stelle „des obersten Befehlshabers in der Republik“ bekleidet. Die Tarentiner setzen ein billiges Vertrauen in diejenigen, „denen sie die Vormundschaft über den Staat anvertrauten; aber sie forderten auch, daß man dieses Vertrauen verdiene.“ (XI 2, 519) Archytas hat sie an die Gesetze, die er ihnen gegeben hat, so gut gewöhnt, dass sie mehr durch die Macht der Sitten als durch die Gesetze regiert zu werden scheinen. Die Fehler, die es im Charakter jedes Volkes gibt, einer genaueren Untersuchung und Analyse zu unterziehen und die Gesetze so auszurichten, dass sie solche Fehler ausgleichen; also zu fragen, welche Gesetzgebung unter den gegebenen Umständen die beste sei, das sei die Aufgabe, die sich stelle. Der weise Archytas, der auf diese Art das Vertrauen des freien Volkes gewonnen hat und als Vater des Vaterlands angesehen wird, hat eine Autorität, wie sie kein König und kein Despot haben können. (XI 2, 520, 526)

Die Verfassung dieser Republik ist keine direkte Demokratie mit Debatte und Beschlussfassung in der Volksversammlung (das hasenfüßige Agieren der Handwerker im Konflikt mit Warthausen sprach nicht dafür). Sie ist auch keine Aristokratie mit Entscheidungsgewalt eines bevorrechtigten Standes (die unterwürfige Äußerung des Bürgermeisters gegenüber La Roche war auch kein Ruhmesblatt). Sondern das Volk bescheidet sich mit dem, was es beurteilen kann, und delegiert die Staatsgewalt an einen „Befehlshaber“, der das Vertrauen des Volkes haben muss und periodisch bestellt wird. Wieland bekennt sich zur Volkssouveränität: die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Die Ausübung der Staatsgewalt bleibt ungeteilt. Nur wie konkret die Bestellung des Gewalthabers vonstatten geht, bleibt offen. Die ‚Geschichte des Agathon‘ mit der knappen utopischen Skizze am Schluss hat eher gewollt als ungewollt fragmentarischen Charakter erhalten. Durch die Fundamentalbedingung, einem Volk die unter den gegebenen Umständen beste Verfassung zu geben, hält Wieland seine institutionelle Skizze für veränderte Umstände offen⁷².

⁷¹ Laut Rousseau können nur ganz kleine Staaten, wo sich das Volk leicht versammeln lässt, wo jeder Bürger den anderen kennt, wo einfache Sitten herrschen, wo kein Reichtum, kein Luxus ist, demokratisch regiert werden: Timotheus Klein: Wieland und Rousseau. In: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 3 (1903) S. 425-480 und 4 (1904) S. 129-174. Hier S. 475.

⁷² Über Wielands späteren Kommentar zu republikanischen Institutionen und Werten in seinen ‚Abderiten‘: Zückert, Abderiten (wie Anm. 15).- Und Blicke, Kommunalismus (wie Anm. 19) S. 167-174.- Ders.: Das Eigentum am Schatten des Esels. Wielands oberdeutsche Erfahrung als politische Theorie. In: Henriette Herwig/Irmgard Wirtz/Stefan Bodo Würffel (Hg.): Lese-Zeichen. Semiotik und Hermeneutik in Raum und Zeit. Bern 1999. S. 143-160. Hier S. 149-158.

Es ist ein seltener Fall eines Schriftstellers der Aufklärung, der aus eigener politischer Erfahrung die in einem republikanischen Gemeinwesen gültigen Prinzipien in seinem literarisch-philosophischen Werk reflektiert.

Seinen Antimonarchismus musste Wieland nach persönlichem Umgang in der politischen Auseinandersetzung bestätigt sehen. Der Republikanismus war Negation des monarchischen Absolutismus und Gegenmodell gesellschaftlicher Ordnung. Sollte die Republik, statt Insel im Meer der Monarchie zu sein, zur allgemeinen Staatsform werden, mussten die republikanischen Freiheiten aber von Freiheiten der jeweiligen Republik zu allgemeinen Freiheiten erhoben werden. Ihre lokale Beschränktheit musste aufgehoben werden zugunsten ihrer Allgemeingültigkeit für die Menschheit. Das ist Agathons Athener Lehre.

Die republikanischen Prinzipien waren in den existierenden Republiken vorgefunden: Die Freiheit der Person (etwa der Meinungsäußerung) und der Gemeinde (als Wahlrecht); die Gerechtigkeit und Gleichheit unter den Einzelnen und für das Gemeinwesen das gemeine Beste oder Gemeinwohl; sodann der innere Friede oder die Eintracht der Bürger untereinander als Gewähr eines funktionsfähigen Gemeinwesens. Daran war wesentlich nichts zu ändern. Wenn dennoch Wieland einen neuen republikanischen Geist forderte, dann dass diese Prinzipien zu universell gültigen erhoben würden.

Christoph Martin Wieland veröffentlichte 1766/67 die ‚Geschichte des Agathon‘ als einen in weiten Teilen staatsphilosophischen Roman, in dem er die Erfahrungen seines Aufenthalts in der Schweiz, als Kanzleiverwalter in der Reichsstadt Biberach und mit dem Reichsgrafen Stadion reflektierte. Die im Roman formulierten republikanischen Prinzipien weisen eine hohe Affinität zu den in den Auseinandersetzungen der reichsstädtischen Politik, in die er involviert war, gebrauchten Vokabeln auf. Wieland entwirft seine Staatsphilosophie, auf dem Hintergrund der Staatstheorie seiner Zeit, durch kritische Reflexion der überkommenen kommunal-republikanischen Werte und Normen in weltbürgerlicher Absicht.

„Auch scheint mir das Klima zur Arbeit zu behagen [...]“

Ernst Jünger in Ravensburg (1948-1950)

Franz Schwarzbauer

Susanne und Dick Wolfram zugeeignet

Vom 1. Dezember 1948 bis 15. Juli 1950 wohnte Ernst Jünger mit seiner Familie in Ravensburg¹; seine damalige Adresse lautete: 14b Ravensburg, Wilhelm-Hauff-Straße 18. Im langen Leben Ernst Jüngers stellt die Ravensburger Zeit zwar nur eine kurze, aber nicht unbedeutende Episode dar, markiert sie doch den Beginn jenes Prozesses, in dessen Verlauf Ernst Jünger in Oberschwaben *heimisch*² geworden ist. Bekanntlich finden sich wenig Spuren des Ravensburger Aufenthalts in seinem umfangreichen Werk. Lediglich auf der Rückseite seines Roman-titels ‚Heliopolis‘ ist mit protokollarischer Genauigkeit vermerkt: *Begonnen am 10. Januar 1947 in Kirchhorst / Beendet am 14. März 1949 in Ravensburg*. Auf den ersten Blick spiegelt sich dieser spärliche Befund in den Briefen, obwohl Jünger „ein emsiger Briefschreiber“³ war, der damals sehr viele und ausführliche Briefe an unterschiedliche Adressaten verfasste. Die sorgfältige Lektüre der diversen Dokumente indes vermag vielfältige Einblicke zu geben in Jüngers Ravensburger Zeit.

1.

Erst Mitte Dezember zog Ernst Jünger in Ravensburg ein; jedenfalls schrieb er Gerhard Nebel unter dem Datum des 11. Dezember 1948: *Ich halte mich jetzt in Überlingen auf und schreibe diesen Brief in der Kabine des Dampfers, der*

¹ Die nachfolgenden Studien ergänzen meine Publikation: Ernst Jünger in Ravensburg. Marbach 2010 (Spuren. 91). Während dort ein Fokus auf dem Roman ‚Heliopolis‘ lag, den Jünger seinerzeit in Ravensburg fertig gestellt hat, ist hier den lokalhistorischen Bezügen mehr Raum gegeben. Für vielfältige Unterstützung danke ich Gisela Fricke und Dr. Andreas Schmauder, Stadtarchiv Ravensburg, sowie dem früheren Stadtarchivar Dr. Peter Eitel.

² Martin Heidegger an Ernst Jünger, 23. Juni 1949: *Ich freue mich, daß Sie im oberschwäbischen Land, das ich liebe, heimisch geworden sind [...]* (Ernst Jünger/Martin Heidegger: Briefe 1949-1975. Hg. und komm. von Günter Figal. Stuttgart 2008. S. 13). Zwei Gesamtdarstellungen möchte ich vorab nennen: Paul Noack: Ernst Jünger. Eine Biographie. Berlin 1998 und Helmuth Kiesel: Ernst Jünger. Die Biographie. Berlin 2007. Beiden Annäherungen an Leben und Werk Jüngers, gleichermaßen fundiert wie kritisch, verdanken die folgenden Studien mehr, als in einzelnen Nachweisen belegt werden kann.

³ Detlev Schöttker: Nachwort. Ein Repräsentant des postalischen Zeitalters. In: Im Haus der Briefe. Autoren schreiben Ernst Jünger. 1945-1991. Hg. von D. S. unter Mitarbeit von Anja S. Hübner. Göttingen 2010 (Marbacher Schriften. NF 8). S. 134-139. Hier S. 135.

*nach Konstanz fährt. Aus Ravensburg telegraphierte meine Frau, dass die Möbel stehen, und dass ich morgen einziehen kann*⁴. Wie schon in früheren Fällen hatte die Ehefrau Gretha den Umzug perfekt organisiert und die Wohnung, soweit möglich, nach seinen Vorstellungen eingerichtet. Der Brieffreund wünschte, *der Stadtdämon von Ravensburg möge ihn gnädig empfangen*⁵, und hoffte auf nähere Auskunft; auf abermaliges Nachfragen berichtete Jünger endlich, am 26. Dezember 1948:

*Ich nahm bereits einige Ravensburger Beziehungen auf. Darunter ist Höll, der Maler, der zu Beginn der ‚Strahlungen‘ eine Rolle spielt. Der Ulmer Bürgermeister lud mich zu einem Vortrag ein, den Speidel Mitte Januar in seinem Hause halten wird. [...] Auch Boehringer kehrte bereits ganz kurz bei mir ein und brachte einige Flaschen Wein zum Einzuge*⁶.

Ernst Boehringer, Mitinhaber des gleichnamigen pharmazeutischen Unternehmens, General a. D. Hans Speidel, ehemals Stabschef beim Oberkommando in Paris und also Jüngers Vorgesetzter, Theodor Pfizer, der damalige Ulmer Oberbürgermeister und Freund der Familie von Stauffenberg – ein paar Namen, die das Netz der freundschaftlichen Beziehungen sichtbar machen, das Ernst Jünger zum Teil schon gesponnen hatte, zum Teil in der Folge von Ravensburg aus verdichtete. Für unsere Studie von besonderem Belang ist indes der Hinweis auf Werner Höll, der seinerzeit als *Quartiermacher*⁷ fungiert hatte. Höll, der seit Ende 1945 in Ravensburg lebte, hatte Jünger 1941, auf Wunsch Speidels, porträtiert. Die Bedeutung dieser Freundschaft, die sich damals bildete, erhellt noch aus einer Bemerkung, die Jünger Jahrzehnte später machte: *Werner Höll ist einer von jenen, denen ich Dank schulde, weil sie mich ‚herausholten‘. [...] als mich 1941 im Fort von Vincennes, noch vor dem Einmarsch in Rußland, eine schwere Melancholie überfiel. In dieser Bedrückung empfand ich den Umgang mit einem musischen Menschen als ein Geschenk der Vorsehung*⁸. In seiner Ravensburger Zeit traf sich Ernst Jünger oft mit Werner Höll; und nicht nur die Freundschaft entwickelte sich. So entwarf Höll, nach den präzisen Angaben des Autors, den fiktiven Plan der Stadt Heliopolis, der auf der Innenseite des Schutzumschlags wiedergegeben wurde.

Wenig später, am 7. Januar 1949, erläuterte Jünger, ebenfalls im Brief an Nebel, seine Ravensburger Situation näher:

*Die neue Wohnung ist recht beschränkt, doch gemütlich und angenehm. Vor allem sind die Räume viel besser heizbar als in Kirchhorst. Auch scheint mir das Klima zur Arbeit zu behagen, wie die drei neuen Kapitel von Heliopolis beweisen, die mir hier gelungen sind. [...] Auch die Föhnstage empfand ich nicht als unangenehm*⁹.

⁴ Ernst Jünger/Gerhard Nebel: Briefe 1938-1974. Hg. und komm. von Ulrich Fröschle und Michael Neumann. Stuttgart 2003. S. 256.

⁵ *Ebda.*, S. 258.

⁶ *Ebda.*, S. 260f.

⁷ [Rudolf Augstein]: Der Traum von der Technik. In: Der Spiegel Nr. 4 (1950). S. 37-40. Hier S. 37.

⁸ Zitiert nach: Ernst Jünger: Über Kunst und Künstler. Aus den Schriften hg. von Gisela Linder. Friedrichshafen 1995. S. 117. Dazu vgl. P. Noack: (wie Anm. 2) S. 244-248. Zitat S. 246: „So tritt zum Bild des Landsknechts, des Dandys, des kühlen Beobachters schließlich auch das des Melancholikers.“

⁹ Jünger/Nebel (wie Anm. 4) S. 265f.



Abb. 1 - Von 1948 bis 1950 wohnte Ernst Jünger im Obergeschoss des Gebäudes Wilhelm-Hauff-Straße 18 in Ravensburg; aktuelle Ansicht des Hauses (Foto: Christoph Hepperle, Ravensburg).

In der Tat handelte es sich um eine übersichtliche 4-Zimmerwohnung mit Küche und Bad, im ersten Stock; das bescheidene Haus war 1936 vom Elektroingenieur Otto Blume erbaut worden (Abb. 1 bis 3). Der Publizist Peter de Mendelssohn, der Jünger dort am 27. Juli 1949 besuchte, beschrieb es als *Arbeiter-Siedlungshäuschen an einer staubigen, halbfertigen Straße*¹⁰. Erst nach und nach, insbesondere in den 1950er Jahren entstand im Zuge des sozialen Wohnungsbaus die dichte Besiedlung, die sich heute dort, im Süden der Stadt erstreckt. *In EJ's Haus gibt es sogar ein Lädeli unten*¹¹, notierte Armin Mohler, der nachmalige Sekretär Jüngers; mit dem Lädeli meinte er das Elektro-Fachgeschäft, das Blume in seinem Haus betrieb.

Bekanntlich sah sich Ernst Jünger damals im Zentrum einer *Presse-Campagne*, die sich kritisch mit seinem Werk sowie seiner Rolle in der NS-Zeit auseinandersetzte; er sorgte sich, ob es *den vereinten Kräften* gelingen werde, *mich zum Kirchenvater des Dritten Reiches zu machen*¹². Es kann nicht verwundern, dass diese Debatte den Briefwechsel jener Jahre dominierte. Darüber hinaus nutzte Ernst Jünger die Zeit, um sein „literarisches ‚Comeback‘“ (H. Kiesel) vorzubereiten. Gleichwohl tauchen gelegentlich, wie Splitter, Bemerkungen auf, welche die Ravensburger Wirklichkeit bezeichnen. So schrieb er am 22. Mai 1949 an Nebel, der ihn wenige Tage zuvor besucht hatte; Nebel war damals der bevor-

¹⁰ Gegenstrahlungen. Ein Tagebuch zu Ernst Jüngers Tagebuch. In: Der Monat 2 (1949) S. 149-174 und S. 150.

¹¹ Armin Mohler: Ravensburger Tagebuch. Meine Zeit bei Ernst Jünger 1949/1950. Mit einem Nachtrag: In Wilflingen 1950-1953 von Edith Mohler. Wien/Leipzig 1999. S. 17.

¹² So im 3. Zirkularbrief ‚An die Freunde‘, zit. in *Jünger/Nebel* (wie Anm. 4) S. 96 und S. 98.- Dazu vgl. die differenzierte Darstellung von H. Kiesel (wie Anm. 2) S. 534-545 und 552-557.



Abb. 2 - Darstellung des Gebäudes Wilhelm-Hauff-Straße 18 im Bauplan, Januar 1936 (Stadtarchiv Ravensburg).

zugte Briefpartner, ihre Nähe damals am größten. Mit dem Buch ‚Ernst Jünger. Abenteuer des Geistes‘ bekannte Nebel sich als dessen Parteigänger; später, 1951, schlug seine ‚Gefolgschaft‘ um in Rivalität, und der so rege Austausch verstummte auf Jahre. Damals schrieb Jünger:

[...] während wir tafelten, verheerte ein Unwetter die Stadt. Überschwemmungen untergruben die Häuser und Blitzschläge setzten Häuser in Brand¹³.

In der Lokalausgabe der ‚Schwäbischen Zeitung‘ kann man nachlesen: *Etwa eine Stunde lang tobte ein fürchterlicher Wolkenbruch, der zu sofortigen Ueberschwemmungen führte [...]*¹⁴. Häufiger kommen, relativ gesehen, solche Bemerkungen über den Alltag in Ravensburg in den Briefen an Armin Mohler vor, nachdem Jünger ihm am 10. April 1949 vorgeschlagen hatte: *Wie wäre es, wenn Sie Ihren Wohnort in Ravensburg wählten? Denn: Immer dringender macht sich für mich das Bedürfnis geltend, eine Hilfskraft heranzuziehen [...]*¹⁵. Armin Mohler sagte umgehend zu (*Komisch: die einzige Sorge, die ich mir beim Ueberdenken der Ravensburger Angelegenheit mache, ist die, wie ich dort zu meiner täglichen Tabakeration käme, die ich zur Aufrechterhaltung*

¹³ Jünger/Nebel (wie Anm. 4) S. 313.- Zur Biographie Nebels sowie zur komplexen Beziehung beider, zu dieser ‚Dialektik‘ von Teilhabe und Konkurrenz vgl. das kluge Nachwort im zitierten Briefwechsel, S. 921-944.

¹⁴ Schwäbische Zeitung, 21. Mai 1949.

¹⁵ Nr. 111 des Briefwechsels Ernst Jünger/Armin Mohler. Frau Edith Mohler hat mir freundlicherweise Abschriften der Jahrgänge 1949/1950 des Briefwechsels zur Verfügung gestellt, wofür ich ihr zu großem Dank verpflichtet bin.

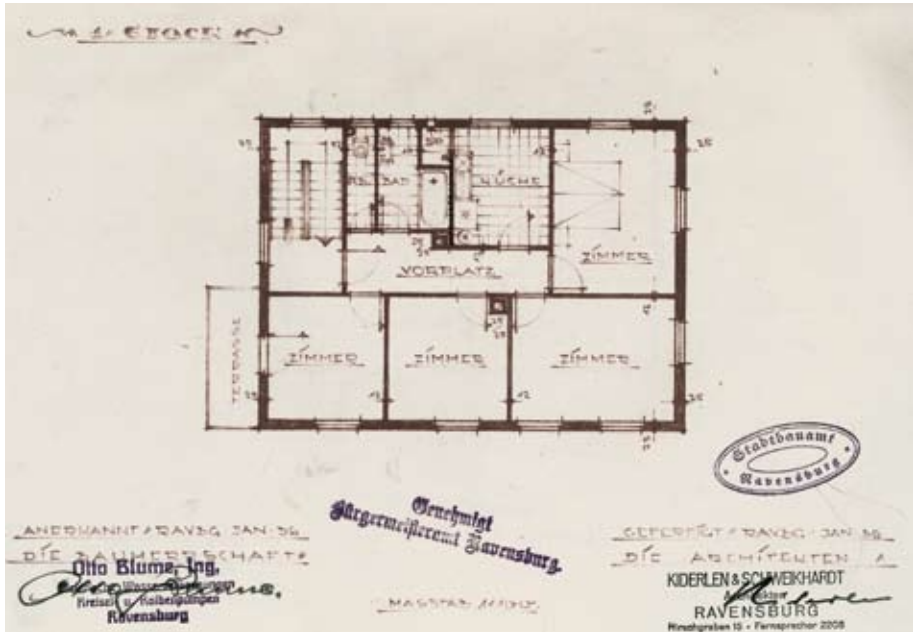


Abb. 3 - Wohnungsaufteilung nach dem Bauplan von 1936.
(Stadtarchiv Ravensburg)

*meiner Lebensgeister brauche...)*¹⁶, und im September 1949 trat er, frisch promoviert, seine Stelle als Sekretär Jüngers in Ravensburg an. *Die Wohnungsfrage wird kaum Schwierigkeiten bereiten, da möblierte Zimmer angeboten werden*¹⁷, hatte Jünger ihm schon am 5. Juni 1949 versichert; Mohler bezog dann in der Weinbergstr. 25, nicht weit von der Hauff-Straße 18 entfernt, ein entsprechendes Zimmer. Am 6. Mai 1949 hatte Jünger geschwärmt:

*Anlässlich der Ravensburger ‚Kulturwoche‘ waren viele Schweizer hier. Schade, daß Sie nicht auch die Gelegenheit ergriffen [...]*¹⁸.

Mit der ‚Kulturwoche‘ kennzeichnete Jünger die Festlichen Ostertage, die seit 1947 stattfanden und 1949 vom 9. April bis 1. Mai dauerten (Abb. 4); ein „Lieblingsprojekt“ (P. Eitel) des Ravensburger Oberbürgermeisters Albert Sauer. „Dank seiner Verbindungen als Kultminister konnte er bedeutende Künstler und Wissenschaftler für Konzerte, Theateraufführungen und Vorträge gewinnen“¹⁹, die weit über die Region hinaus Interessierte anzogen; auch aus Österreich und der Schweiz, zumal die Grenzbestimmungen für die Dauer der Festtage gelockert

¹⁶ Nr. 112 des genannten Briefwechsels.

¹⁷ Jünger/Mohler, (wie Anm. 15) Nr. 121.

¹⁸ *Ebda.*, Nr. 116.

¹⁹ Peter Eitel: Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert. Ostfildern 2004. S. 338. Weiteres vgl. Stadtarchiv AI 1672. Die Ausstellung „Christliche Kunst der Gegenwart“, die mit hohem Aufwand inszeniert wurde, erreichte immerhin 9.000 Besucher. Die Festlichen Ostertage sind, so lautete das Resümee des Konstanzer *Südkuriers*, zu einem *Höhepunkt im kulturellen Leben der Stadt selbst und des ganzen schwäbischen Oberlandes* geworden.

worden waren. So wurden 1949 über 50.000 Besucher gezählt. Die Städtischen Bühnen Freiburg gastierten mit Claudels ‚Der seidene Schuh‘; das Deutsche Theater Konstanz zeigte, in der Regie von Heinz Hilpert, Shakespeares Komödie ‚Viel Lärm um Nichts‘, und am Ostersonntag wurde das Oratorium ‚Le Laudi‘ des Schweizer Hermann Suter aufgeführt (um nur wenige Höhepunkte zu nennen). Im Zentrum der ‚Ostertage 1949‘ stand die Ausstellung ‚Christliche Kunst der Gegenwart‘, in der Werke deutscher, französischer und Schweizer Künstler zu sehen waren. Trotz des Erfolgs (*Festtage in einer verschonten Stadt*) bilanzierte die ‚Augsburger Zeitung‘ lehnte es der Gemeinderat im Januar 1950 ab, die Festlichen Ostertage mit diesem Anspruch fortzusetzen.

Durch die Aufzeichnungen, die Armin Mohler – mehr oder weniger regelmäßig seit dem 6. September 1949 machte, da er hier ankam, sind wir über jene Zeit ziemlich gut informiert. In dieses sogenannte *Ravensburger Tagebuch* nahm er auch den Brief auf, den er seiner späteren Frau Edith am 9. September nach Basel schrieb – und in dem er die Stadt gleichsam porträtierte:

Ravensburg ist nicht so mittelalterlich wie ich es mir vorgestellt habe. Wohl sind alle alten Türme noch da und auch die Kirchen, aber die Industrie und der Wilhelminismus haben sich doch schon recht stark hineingefressen. [...] Ein Vorteil aber ist, daß man gleich im Grünen draußen ist. Von einem Ende der Stadt ans andere kommt mir etwa wie von der Rigistraße ans Brausebad vor. Vom Turm der Veitsburg aus sieht man in der Ferne die Kuppeln des Klosters Weingarten, das einer der schönsten Barockbauten hier herum sein soll [...] Baden kann man in einem Waldsee (mit Strandbad), wohin ein Autobus fährt²⁰ (Abb. 5).

Es mag zunächst überraschen, dass Mohler mit keinem Wort erwähnt, wie ‚unversehrt‘ Ravensburg den Zweiten Weltkrieg überstanden hat. Dies wird verständlicher, wenn man bedenkt, dass er, Schweizer, an seine Verlobte nach Basel schrieb. Umso mehr fiel ihm auf, wie sehr die Bautätigkeit im Kaiserreich, bis 1914, das Gesicht Ravensburgs verändert hatte; „weit mehr jedenfalls als in den 200 Jahren davor“²¹, wie P. Eitel in seiner Stadtgeschichte ausgeführt hat. „Eine erhebliche Zahl mittelalterlicher Häuser wurde damals um ein Geschoss erhöht“, moderne Geschäftshäuser wie das Kaufhaus Knopf oder die Württembergische Vereinsbank wurden im Zentrum errichtet, prächtige Hotelbauten wie der Württemberger Hof, das Hotel Hildenbrand oder der Kaiserhof entstanden zwischen Bahnhof und Altstadt. In seinem ‚Stadtporträt‘ fährt Mohler fort:

EJ und ich wohnen außerhalb der alten Stadt in einem Quartier, das aus kleinen Ein- und Zweifamilienhäusern besteht (die allerdings wegen der Flüchtlinge meist mehr Familien beherbergen).

Erst „ab Frühjahr 1949 setzte ein breiter Zustrom von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen in die Französische Zone ein“, nachdem zunächst eine ‚Zuzugssperre‘ gegolten hatte. Andererseits trug Gouverneur Pierre Paul Ulmer, der seit Sommer 1947 im Kreis Ravensburg das Kommando hatte, zu einer gewissen Entspannung bei, indem er requirierte Wohnungen und Gebäude an die Eigen-

²⁰ A. Mohler (wie Anm. 11) S. 17.

²¹ P. Eitel (wie Anm. 19) S. 176, wenig später S. 320, 323. Zur Einwohnerzahl vgl. die Statistik S. 79.



Abb. 4 - Plakat der Festlichen Ostertage von 1949 (Stadtarchiv Ravensburg). Indem die malerische Silhouette der Stadt im Zentrum steht, wirbt das Plakat offensichtlich für das Image von Ravensburg, weniger für konkrete Veranstaltungen.



Abb. 5 - Ansicht der Stadt, Postkarte aus den 1950er Jahren (Stadtarchiv Ravensburg).
Das Motiv schmückt den Flur des Jünger-Hauses in Wilfingen; neben Ansichten von Rio und New York, neben Postkarten aus der ganzen Welt; von den Orten, an denen Jünger war.

tümer zurückgab. In der Wahrnehmung der Einheimischen blieben freilich Wohnungsnot und Lebensmittelknappheit die vorrangigen Probleme. Immerhin zählte Ravensburg damals, 1949, ungefähr 25.000 Einwohner. (Zum Vergleich, 1939 lebten ungefähr 22.000 Menschen in der Stadt.) Nach der Währungsreform im Juni 1948 verbesserte sich wenigstens „die Lebensmittelversorgung rasch“, im Sommer 1948 konnten die meisten Gastwirtschaften ihren normalen Betrieb wieder aufnehmen. Dazu passt es, wenn Mohler abschließend feststellt: *Essen kann man so viel man will, d.h. ohne Marken und je nach vorhandenem Geld. Alles ist ziemlich billiger hier: ein anständiges Mittagessen 2 DM, das Zimmer im Monat etwa 30 – 40 DM [...].* Erst im Kontext gewinnen Zahlen bekanntlich ihr spezifisches Gewicht: Jünger zahlte Mohler damals ein monatliches Honorar von 400 Mark.

2.

Gründe, von Kirchhorst (bei Hannover) in den Süden umzuziehen, hatte Ernst Jünger mehrere. Da war zuerst das Publikationsverbot, das in der englischen Besatzungszone für seine Schriften galt. Im Juni 1946 war Ernst Jünger, zusammen mit anderen Intellektuellen, vor eine Kommission nach Bad Oeynhausen bestellt worden, um sich verschiedenen psychologischen Tests zu unterziehen; eine Prozedur, die ihn nachhaltig verstörte. Seinem Bruder Friedrich Georg schrieb er am 9. Juni 1946:

*Ich komme aus Oeynhausen zurück, wo ich für eine Reihe von Tagen beim englischen Oberkommando war. Es scheint sich dabei um eine Art von geistiger Skalpjägerei zu handeln; doch brachte ich, wie ich glaube, die Locke unversehrt zurück*²².

Der Eindruck blieb, dass er, Ernst Jünger, irgendwelche ‚Zugeständnisse‘ machen sollte. Schon das Ansinnen, dass er seine ‚Stellung‘ im Dritten Reich erklären müsse, empörte Jünger, sei doch seine Distanz zur Partei hinlänglich bekannt²³. Jünger weigerte sich beharrlich, den ‚Fragebogen‘ der Alliierten auszufüllen oder einen sogenannten Persilschein für sich zu erbitten. Gewisse Behinderungen und vermeintliche Schikanen, dazu das Gefühl der Ohnmacht und Abhängigkeit von der britischen Besatzungsmacht ließen schließlich die Entscheidung reifen, den Ort zu wechseln.

Zumal der Süden lockte; die Freunde, die überwiegend dort lebten. *In Tübingen, wohin Spranger berufen wurde, weilte ich auf der Reise zu Friedrich Georg und war bei Carlo Schmid zu Gast*, teilte er Carl Schmitt am 30. Januar 1947 mit. *Ich traf dort manchen Bekannten, auch Speidel wohnt in der Nähe*²⁴. Carlo Schmid, der damals Minister im französisch besetzten Württemberg-Hohenzollern war, wurde wenig später Mitglied des Parlamentarischen Rats zur Ausarbeitung des Grundgesetzes. General Speidel, der über ausgezeichnete Verbindungen zu den Spitzen der französischen Besatzung verfügte, sowie seinen Bruder Friedrich Georg, der seit 1942 in Überlingen lebte, traf Ernst Jünger ein gutes Jahr später, im Mai 1948 in Pfullingen (bei Reutlingen) wieder; es war die Hochzeit von Günther und Brigitte Neske. Ein beglückendes Ereignis, das ausstrahlte²⁵, und dem Entschluss, in den Süden umzuziehen, konkrete Gestalt verlieh. Jünger begegnete dort zahlreichen vertrauten Freunden, auch neue, begeisterte Leser seiner Werke waren unter den Gästen. Dazu die Verleger Ernst Klett und Vittorio Klostermann, mit dem zusammen er im Herbst desselben Jahres, auf der Rückreise von Überlingen, den Philosophen Martin Heidegger besuchte; die Begegnung muss ‚enthusiasmierend‘ (H. Kiesel) verlaufen sein. Im Laufe dieser Monate intensivierte sich zudem der Kontakt zu den Schweizer Lesern, dem Chemiker Albert Hofmann sowie den Journalisten Hans Fleig und Erhard Hürsch. Dazu kam die Nähe zum Tübinger Verleger Ewald Katzmann, der Jüngers nächste Werke herausbringen sollte und seinen Furche-Verlag dafür in Heliopolis-Verlag umbenannte. Auch hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in der französischen Besatzungszone inzwischen deutlich verbessert. Nicht

²² Zit. nach: *Jünger/Nebel* (wie Anm. 4) S. 767.

²³ [...] *Ich darf in Anspruch nehmen, daß ich, obwohl ich im Lande blieb, mich weithin den Tyrannen gezeigt habe. Das war nicht nur dem Volke und seinen Zwingherrn, es war auch im Auslande bekannt.* So Jünger in seinem ersten Zirkularbrief ‚An die Freunde‘, 15. Juli 1946; zit. nach: *Jünger/Nebel* (wie Anm. 4) S. 85f.

²⁴ Ernst *Jünger/Carl Schmitt*: Briefe 1930-1983. Hg. und komm. von Helmuth Kiesel. Stuttgart 1999. S. 197.

²⁵ Carl Schmitt am 11. Juni 1948: *Die Erzählungen Nebels von der Hochzeit haben uns einen Strahl aus dieser fröhlichen Sonne vermittelt* [...] (*Jünger/Schmitt* [wie Anm. 4] S. 229). Die Bedeutung der Pfullinger Hochzeit betont P. Noack (wie Anm. 2) S. 235: „Anlaß für diesen Ortswechsel war, so scheint es, die Hochzeit eines ‚Haussohnes‘, dem Gretha Jünger eine Zuzugsgenehmigung in die Französische Zone nach Tübingen verschafft und der dort eine Braut gefunden hatte. [...]“ Vgl. auch Gisela Linder, die Photos von dieser Hochzeit an den Anfang ihres Bildbandes ‚Ernst Jünger. Die Jahrzehnte in Oberschwaben‘ (Hamburg 2002. S. 9-11) gestellt hat.

zuletzt war es das erklärte Ziel der französischen Besatzung, durch kulturelle Bildung zum demokratischen Aufbau Deutschlands beizutragen; die Förderung und Durchführung hochrangiger Kulturveranstaltungen wurde ein Markenzeichen ihrer Politik. Am 13. Juni 1949 bilanzierte Jünger, im Brief an Carl Schmitt: *Bei einem Umzug von der englischen in die französische Zone hat man trotz allem das Gefühl, in die Sphäre einer Kulturnation übergetreten zu sein*²⁶.

Dieses Gefühl trog in einer Hinsicht ganz gewiß nicht, die ersehnte Druck-erlaubnis wurde erteilt.

Die Französischen Behörden stimmten, wie ich von Katzmann höre, der Veröffentlichung meiner Werke zu, teilte Jünger am 8. Februar 1949 Mohler mit²⁷. Im Frühjahr 1949 erschienen die Tagebücher der Jahre 1941 bis 1945 unter den Titel ‚Strahlungen‘; das Werk, mit 648 Seiten Jüngers umfangreichste Publikation, wurde ein beachtlicher Verkaufserfolg. Und im Herbst 1949 kam Jüngers großer Roman ‚Heliopolis‘ heraus, mit 440 Seiten kaum weniger umfangreich, in literarischer Hinsicht aber ambitionierter als alle früheren Werke. ‚Der Spiegel‘ bemerkte denn wenig später:

*Ewald Katzmann hält die Feuilleton-Redakteure aller Zonen ganz ordentlich in Atem. Sein Verlag brachte kurz hintereinander zwei seitenreiche Bände heraus, beide mit demselben goldgeprägten, in einem Zuge durchgezogenen Handzeichen. ‚EJ‘ läßt sich leicht daraus entziffern, wenn man es erst weiß. [...]*²⁸.

3.

Wie sah Jüngers Alltag damals, in Ravensburg aus?

Es gibt viel Besuch im Hause Jünger. Sieben Verehrerinnen und zweieinhalb Journalisten sind in letzter Zeit der tägliche Durchschnitt,

notierte ‚Der Spiegel‘ süffisant. *Unbekümmert plaudernde Gäste sind dem Hausherrn lieber als die ehrfürchtigen Schweiger. Langatmige Monologe sind seine Sache nicht*²⁹. Zwar gab es durchaus einzelne Leser und Leserinnen, die den Autor unbedingt persönlich kennenlernen wollten, aber die Mehrzahl der Besuche war geschäftlich motiviert. Der schon erwähnte Ewald Katzmann kam öfters, mit seiner Assistentin Fräulein Knöpfle, und besprach Details der aktuellen Produktion; aber auch die Verleger Ernst Klett und Vittorio Klostermann, Günther Neske oder Georg von Holtzbrinck nutzten jede Gelegenheit, in Ravensburg einen Zwischenstopp zu machen und neue Projekte oder Wiederauflagen älterer Titel zu vereinbaren. Viele Journalisten und Intellektuelle suchten Kontakt mit Jünger. So fuhr Peter de Mendelssohn zusammen mit Ludwig E. Reindl, dem einflussreichen Kulturredakteur des ‚Südkuriers‘, von Konstanz aus her. Über die Begegnung notierte er:

²⁶ *Jünger/Schmitt* (wie Anm. 24) S. 240.- Dazu vgl. Manfred *Bosch*: Der Neubeginn. Aus deutscher Nachkriegszeit. Südbaden 1945-1950. Konstanz 1988. S. 258: „Kultur - das war nun plötzlich nach zwölf Jahren nationaler Abkapselung, kulturpolitischer Gängelung und ideologischer Dienstbarmachung der Künste zum Inbegriff einer neuen Art zu leben und zu denken geworden.“

²⁷ *Jünger/Mohler* (wie Anm. 15) Nr. 103.

²⁸ *Der Spiegel* Nr. 4 (1950) S. 37.

²⁹ *Der Spiegel* Nr. 4 (1950) S. 39.



Abb. 6 - „Dreißigtausend Käfer“:
Ernst Jünger auf dem
Titelblatt des Nachrichtenmagazins
„Der Spiegel“, Januar 1950.

Das Bewußtsein, daß dieser Mann im heutigen Deutschland von zahllosen aus fast allen politischen Lagern gleichsam als der ‚heimliche König‘ des deutschen Geistesreiches angesehen und sein Name allerorten und in den seltsamsten Gruppen und Zusammenhängen mit raunendem Respekt genannt wird, ist natürlich bei einer solchen Begegnung gegenwärtig³⁰.

Damit ist ein vorrangiger Beweggrund bezeichnet: Man umwarb Jünger für alle möglichen Projekte; sein Name zählte. Franz Borkenau beispielsweise, der ihn für die Mitarbeit an der Zeitschrift *Der ‚Monat‘* gewinnen wollte, erbot sich, *zu jeder Ihnen genehmen Zeit zu einer Besprechung in Ravensburg zur Verfügung³¹ zu stehen.* Alfred Andersch, damals im Hessischen Rundfunk für das Abendstudio verantwortlich, dankte *für die Aufnahme, die Sie mir in Ravensburg gewährten, für das Vertrauen, das Sie in mich setzten, indem Sie mir die Gestaltung dieser Sendung anvertrauen³².* Ebenso bedankte sich Rudolf Augstein, dessen Wochenmagazin *‚Der Spiegel‘* damals in Hannover erschien, *für den freundlichen Nachmittag³³.* Auch Siegfried Unseld, der gerade beim

³⁰ *Der Monat* 2 (1949), S. 150f.- Über Ludwig E. Reindl, das anregende kulturelle Leben im Konstanz der Nachkriegszeit sowie dessen Wirken darin s. Manfred *Bosch*: *Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950.* Lengwil 1996. S. 488-511 und pass.

³¹ *Im Haus der Briefe.* S. 38. Zu diesem Kontext vgl. neuerdings den überaus informativen Aufsatz von Detlev *Schöttker*: *Postalische Jagden. Ernst Jüngers Präsenz in der deutschen Literatur und Publizistik nach 1945.* In: Ernst Jünger. *Arbeiter am Abgrund.* Marbach 2010 (Marbacher Katalog 64). S. 221-247.

³² *Ebda.*, S. 39.

³³ *Ebda.*, S. 45.

Verlag J.C.B. Mohr in Tübingen arbeitete, hatte den berühmten Autor an seinem Wohnort heimgesucht. Des Weiteren mischten sich Germanisten unter die Gäste. Prof. Robert Minder reiste im Juli 1949 aus Frankreich an; Werner Milch, der seit 1947 in Marburg lehrte, hatte schon im März 1946 von London aus den Wunsch geäußert, *Sie in Deutschland sprechen zu dürfen*³⁴. Schließlich sprachen noch alte Leser und neue Nachbarn zuhauf in der Wilhelm-Hauff-Straße 18 vor. Der promovierte Jurist Walter Küntzel gehörte der ersten Gruppe, der Buchhändler Josef Rieck aus Aulendorf der zweiten an. Dieser besuchte Jünger, gelegentlich mit dem Publizisten Prof. Ernst Michel, mehrmals. Bestimmt ging es in den Gesprächen auch um die ‚Gesellschaft Oberschwaben‘: Es handelte sich dabei um das ehrgeizige Projekt, Gesellschaft und Politik im Südwesten aus dem Geiste eines zeitgemäßen Katholizismus zu erneuern³⁵. Mitglieder der ‚Gesellschaft‘, die 1946 mit großem Elan gestartet war, aber schon 1950 versandete, waren der Ravensburger Landrat Oskar Sailer, sein Saugauer Kollege Karl Anton Maier, Ernst Klett, der Maler Wilhelm Geyer aus Ulm, Walter Münch, damals noch Regierungsrat in Tettnang, sowie Hans Christoph Freiherr von Stauffenberg aus Rißtissen; Persönlichkeiten, mit denen Jünger seinerseits Umgang hatte. Kurzum, es war kaum übertrieben, was ‚Der Spiegel‘ so süffisant notiert hatte. Die Post, die täglich in die Wilhelm-Hauff-Straße 18 gebracht wurde, spiegelte die Vielzahl der Besucher; noch Jahrzehnte später erinnerte sich Johannes Högerle, damals Postschaffner im zuständigen Bezirk: *Ernst Jünger hat immer soviel Post bekommen wie der ganze Bezirk*³⁶!

*Zwanzig Briefe am Tag, steigende Korrekturen, Besucher und musische Produktion – das wird allmählich etwas viel, wenn man nebenbei auch etwas leben will*³⁷. Das hatte Jünger geschrieben, als er Mohler vorschlug, sein Secretarius zu werden. Zu diesem ‚Leben‘, das neben der Arbeit nicht zu kurz kommen dürfe, gehörten die Reisen und Ausflüge; in Mohlers ‚Ravensburger Tagebuch‘ werden diese ‚Vergnügungen‘ regelmäßig erwähnt. Am 12. September 1949 (*mein erster Sonntag in Ravensburg, und der hat gleich denkwürdige Formen angenommen*) fand ein solcher Ausflug statt: nach Überlingen, an den Bodensee.

Um 13.00 setzten sich EJ und ich in den Wagen des Stadtpfarrers Gestrich, der noch seinen Freund Dr. Kraiss, einen der beiden Verteidiger Schachts, mit gebracht hatte. In einem weiteren Wagen folgte Dr. Bischoff, der Chefarzt der Weißenau, mit seiner Frau. Wir fuhren über Meersburg nach Überlingen, wo EJ seinen Bruder aufsuchen wollte, ihn aber nicht antraf. [...]

Während Ernst Jünger Bekannte besuchte, genoß die übrige Gesellschaft den Blick vom Haldenhof auf den See. Auf der Rückfahrt besichtigte man die Barockkirche Birnau, ehe man im ‚Becher‘, einer *berühmten Baiz* in Meersburg einkehrte: *Im überfüllten ‚Becher‘ aßen und tranken wir dann, und EJ*

³⁴ *Ebda.*, S. 14.

³⁵ Dazu vgl. Das große weite Tal der Möglichkeiten. Geist, Politik, Kultur 1945-1949. Das Projekt Gesellschaft Oberschwaben. Hg. von Elmar L. Kuhn/Brigitta Ritter/Dieter R. Bauer. Lindenberg 2002. Die Äußerung Jüngers vom 8. Jan. 1946, wonach er *auf dem Sprunge sei, nach Überlingen und Konstanz zu fahren, [...] weil sich dort oben geistige Schwerpunkte bilden, die mich anziehen (Jünger/Nebel [wie Anm. 4] S. 58)*, möchte ich in diesem Zusammenhang verstehen.

³⁶ So die schriftliche Mitteilung des Ravensburger Stadtrats August Schuler an das Stadtarchiv, 12. Nov. 1994.

*begann schon sehr bald, Wir lagen vor Madagaskar, und hatten die Pest an Bord‘ zu singen (das tut er immer, wenn der Wein zu wirken beginnt). [...]*³⁸ Solche Tagesausflüge – ob an den See oder in die oberschwäbische Umgebung, mit oder ohne Zechgelage – kehrten von Zeit zu Zeit wieder. Bald folgten mehrtägige Reisen; so im Oktober 1949, als man nach Zürich und weiter nach Basel fuhr, um schließlich ein paar Tage im Tessin zu verbringen. Mit von der Partie waren Ernst Jünger und Sohn Alexander, der Chemiker Albert Hofmann und seine Frau Anita sowie der Basler Industrielle Hans Obrist mit seiner Frau Erika, dazu Armin und Edith Mohler. Ein gutes halbes Jahr später, genau vom 21. Mai bis 7. Juni 1950, wiederholte man die Reise in die Schweiz, diesmal über Basel, Locarno nach Genf. *Die Menschen erwecken den Eindruck eines träumenden Behagens, wie es in Deutschland seit 1913 verloren gegangen ist, dessen ich mich aber noch erinnere*³⁹, vertraute Jünger seinem Tagebuch an. Wenig später, im Juni 1950, wird Jünger dann erstmals nach Antibes reisen – während seine Ehefrau Gretha den erneuten Umzug organisierte.

Natürlich war Jünger lang genug in Ravensburg, um gewisse ‚Vorlieben‘ auszubilden. Es ist bekannt, dass er gern auf die Veitsburg ging, um dort Kaffee zu trinken; der Philosophenweg war sein bevorzugter Spazierweg. Oft verkehrte er im ‚Waldhorn‘, ebenso im Hotel ‚Hildenbrand‘ (Abb. 7 und 8), gelegentlich im ‚Sennerbad‘. *EJ holt mich mittags ab. Vom Waldhorn ins Sennerbad, wo Café; Höll später auch noch dazu.* So die Notiz von Mohler am 29. November 1949. Oder, wenige Tage zuvor:

*Am Nachmittag schaut EJ herein, wie es mir geht. Mit ihm zu Höll, dessen künstlerisches Doppelleben (süße Pastellporträts, so das von EJ, und gute halb- und ganzabstrakte Bilder) mich überrascht. Dann zu dritt Spaziergang zu Kiesgrube. Nachtessen im Waldhorn zu dritt. 1 Flasche schwerer Franzosenwein (letzte Flasche), darum im Hotel Hildenbrand weiter, wo noch 4 Flaschen Château Neuf du Pape (unter Assistenz der Geschwister Hildenbrand). Ziemlich angeschlagen zwischen drei und vier Uhr nach Hause*⁴⁰.

Eine andere beliebte Freizeitbeschäftigung, man ging ins Kino. *Nachher mit EJ in die Verfilmung von Jack Londons ‚Seewolf‘, mit Edward G. Robinson, John Garfield und Ida Lopino. Auch EJ findet den Film vorzüglich.* So der Eintrag am 16. Dezember 1949. Gelegentlich, seltener freilich werden Theateraufführungen im Konzerthaus verzeichnet: *Am Abend mit Frau GJ [Gretha Jünger] und Al [Alexander] in ‚Maria Stuart‘, wo Ebba Johann die Elisabeth spielt. Nachher noch zu einer Flasche Sekt an die Wilhelm-Hauff-Straße, wo FGJ und der Pfarrer Horion sind*⁴¹. Adolf Horion, ein geschätzter Naturkundler, veröffentlichte 1949 eine *Käferkunde für Naturfreunde*, wofür Ernst Jünger ein Geleitwort verfaßte.

³⁷ Jünger/Mohler (wie Anm. 15) Nr. 111.

³⁸ Mohler (wie Anm. 11) S. 21 und S. 22. Zum ‚Künstlerkreis‘ in und um Überlingen vgl. M. Bosch (wie Anm. 30) S. 138-202 und pass.

³⁹ Unveröffentlicht, im Heft mit der Aufschrift *Schweiz Mai/Juni 1950*. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Literaturarchivs Marbach sowie der Rechte-Inhaber.

⁴⁰ Mohler (wie Anm. 11) S. 52; zuvor 54.

⁴¹ *Ebda.*, S. 77; zuvor S. 60.



Abb. 7 - Das Hotel Hildenbrand in der Eisenbahnstraße: In der 1950er Jahren beliebter Treffpunkt von Politikern und Künstlern sowie anderen prominenten Zeitgenossen (Stadtarchiv Ravensburg).

Der hiesige Kreis war übersichtlich: Werner Höll zählte dazu, dann der mehrfach erwähnte evangelische Stadtpfarrer Wolfram Gestrich und seine Frau Gerda, eine Ärztin, sowie deren Bekanntenkreis. Zu nennen ist hier Dr. Alois Bischoff, Chefarzt und Psychiater am Psychiatrischen Krankenhaus Weißenau: „Mit der psychoanalytischen Theorie bestens vertraut, stand er der Schule von C. G. Jung nahe“⁴². Hin und wieder begegnete man dem Eisenbahnrat Werner Walz, in der Meersburgerstraße 7:

Am Samstagabend nahm mich EJ mit zum höchsten Eisenbahner hier in Ravensburg, dem Dr. Werner Walz, der nebenher Romane schreibt [...] Beim Abschied bekam die recht hübsche Frau Walz einen Handkuß. Dann ging's über eine dunkle Straße mit viel Überlandlastwagen nach Hause, und ich mußte immer darauf achten, daß die deutsche Literatur nicht unter die Räder kam⁴³.

Mehrmals auch verkehrte Ernst Jünger mit Hermann Lange vom städtischen Wohnungsamt, auch er wie Werner Walz ein begeisterter Leser der Jüngerschen

⁴² Manfred Kretschmer: Von der königlich-württembergischen Staatsirrenanstalt zum Akademischen Krankenhaus. Aus der Geschichte des Psychiatrischen Krankenhauses Weißenau. In: Weißenau in Geschichte und Gegenwart. Festschrift zur 700-Jahrfeier der Übergabe der Heiligblutreliquie. Hg. von Peter Eitel. Sigmaringen 1983. S. 337-354. Hier S. 349.

⁴³ Mohler (wie Ann. 11) S. 27; danach S. 47.

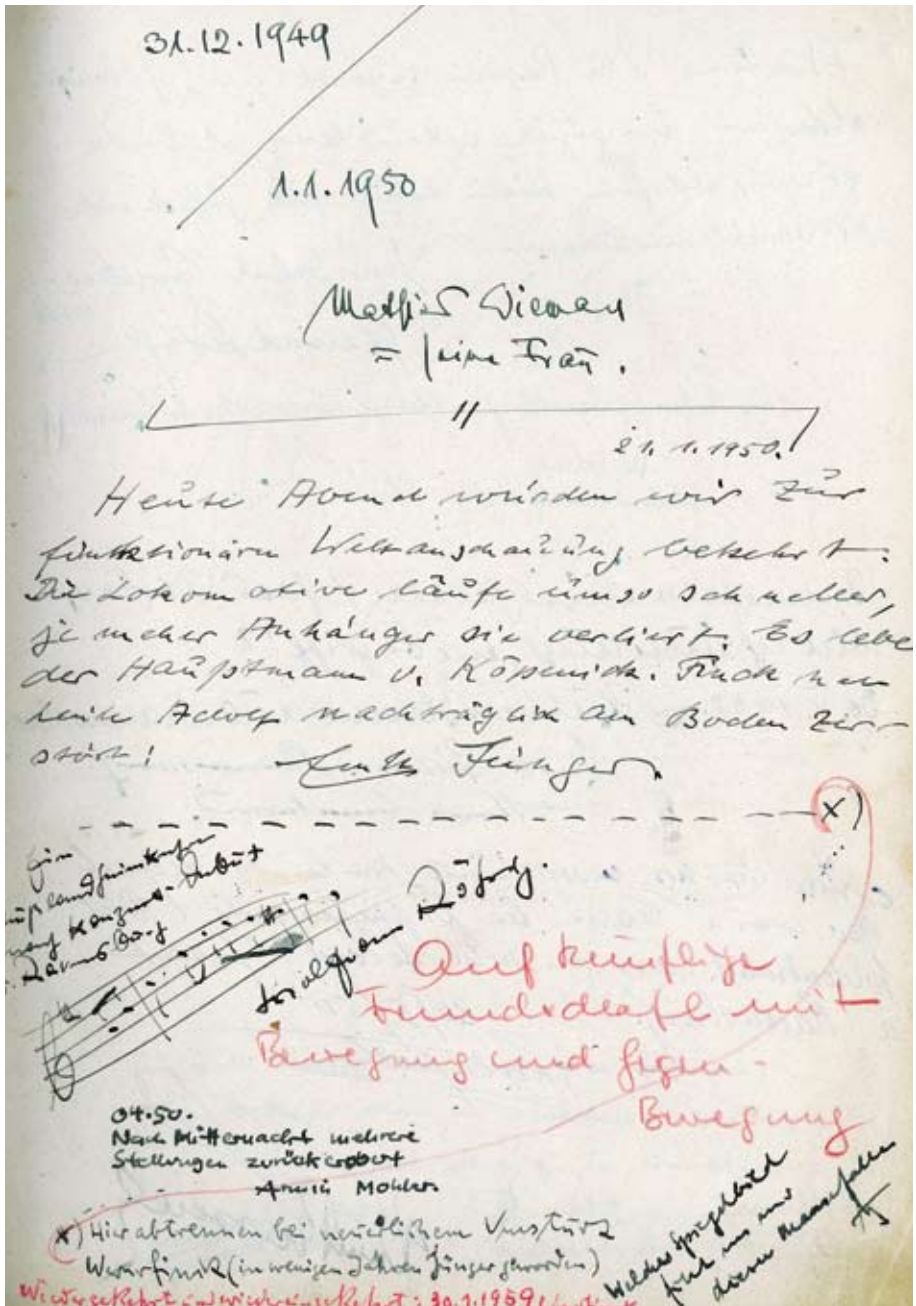


Abb. 8 - Eintrag Jünger im Gästebuch des Hotels Hildenbrand, 21. Jan. 1950: Heute Abend wurden wir zur funktionären Weltanschauung bekehrt: Die Lokomotive läuft umso schneller, je mehr Anhänger sie verliert. Es lebe der Hauptmann v. Köpenick. Finck hat heute Adolf nachträglich am Boden zerstört! Anlass dieser ausgelassenen Nachfeier war ein Gastspiel des Kabarettisten Werner Finck im Ravensburger Konzerthaus. Der notierte, unter einer angedeuteten perforierten Linie: Hier abtrennen bei neuem Umsturz Werner Finck (in wenigen Jahren Jünger geworden) (Stadtarchiv Ravensburg). Vgl. Mohlers Aufzeichnungen (wie Anm. 11) S 67.

Werke. *Mit EJ abends bei Hermann Lange* [...], der damals in der benachbarten Mozartstraße wohnte. Mit wem aber unterhielt Ernst Jünger damals engere Beziehungen? Wer gehörte zum ausgewählten Freundeskreis? Aufschlussreich dafür ist die Gesellschaft, mit der Jünger am 31. Dezember 1949 feierte:

*Großes Silvester bei Gestricks mit EJ, GJ, Al, General Speidel + Frau + Tochter Ina, Ernst Klett + Frau, Mathias Wieman + Frau, Edith und ich, kurz auch Kochs aus Weißenau und General Eberbach*⁴⁴.

Die Zusammensetzung änderte sich wenig, als man sich am 29. März 1950 zu Jüngers Geburtstag traf: *Abends Feier erst im ‚Waldhorn‘ mit Essen, dann bis nach 04.00 bei Gestricks. Teilnehmer: Jüngers, Speidels, Wiemans, Kletts, Gestricks, Katte, F.G. Jüngers, ich. Ohne Alexander. FGJ muss weil grippekrank, bald ins Hotel.* Insgesamt also eine gemischte, zweifellos ‚gute‘ Gesellschaft, die da zusammen kam. Mit dem jüngeren Bruder Friedrich Georg verband Ernst Jünger eine tiefe Freundschaft; mit Recht hat man sie als „Art Zwillingdasein zweiter Natur“⁴⁵ charakterisiert. Mit beiden Brüdern seit langem befreundet war der Schauspieler Mathias Wieman, renommierter Rezitator klassischer Texte. Auch einzelne Schriftsteller zählten zum Freundeskreis, so Martin von Katte, Graf Clemens und Gräfin Sophie Dorothee von Podewils, alle literarisch ambitioniert und zugleich gesellschaftlich arrivierte. Clemens von Podewils fungierte zudem als Generalsekretär der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Die Verleger Ernst Klett sowie Vittorio Klostermann wurden schon erwähnt, des weitern die Gruppe der Schweizer Freunde. Mit Blick auf die Runde scheint es mir symptomatisch zu sein, dass Jünger sich vorzugsweise mit Persönlichkeiten umgab, die es selber zu etwas gebracht hatten (um diese vage Formulierung zu verwenden) und nicht vor *raunendem Respekt* (P. de Mendelssohn) erstarrten. Für die Gespräche garantierte das eine gewisse thematische Vielseitigkeit; auch erhöhten die unterschiedlichen Erfahrungen der Gesprächspartner zweifellos den kommunikativen Reiz⁴⁶.

4.

*Freitagabend 14. Juli Einzug Wilflingen*⁴⁷, notierte Armin Mohler. Zunächst wohnten Ernst Jünger mit Familie sowie das Ehepaar Mohler im Schloss; Edith Mohler hat später davon einen anschaulichen Bericht gegeben. *Wir wohnten nun in Wilflingen, im Stauffenbergschen Schloß*, während sich der Besitzer, Baron Franz von Stauffenberg, im Forsthaus gegenüber, in der sogenannten Oberförsterei eingerichtet hatte: *Wegen seiner schweren Kriegsverwundung war*

⁴⁴ *Ebda.*, S. 62; danach S. 82.

⁴⁵ *Noack* (wie Anm. 2) S. 129.

⁴⁶ Wie liebenswürdig Ernst Jünger als Gastgeber war, bestätigen viele Besucher, beispielsweise Golo Mann, der im Dezember 1951 mit ganz anderen Erwartungen nach Wilflingen gekommen war; vgl. H. *Kiesel* (wie Anm. 2) S. 590f. Diese Erfahrung im persönlichen Umgang haben auch Susanne und Dick Wolfram, Ravensburg, mehrmals gemacht.

⁴⁷ *Mohler* (wie Anm. 11) S. 87.- Unverständlich, wie Heimo *Schwilk*: Ernst Jünger. Ein Jahrhundertleben. München 2007. S. 458 behaupten konnte: „Zwei Monate später, im Dezember [1949], zieht Familie Jünger [...] nach Wilflingen“; noch unverständlicher, warum dieser Fehler in der Taschenbuchausgabe (München 2010) nicht korrigiert wurde.

*ihm sein Schloß mit den vielen Treppen und weiten Gängen zu unbequem*⁴⁸. Nach seinem Tod bezog sein Sohn, Baron Friedrich, das Schloss, und Ernst Jünger mit Anhang wechselte im Frühjahr 1951 in die Oberförsterei.

Es sind doch immerhin elf Zimmer und alles viel moderner und praktischer als im Schloß, freute sich Edith Mohler. *Auch haben wir dort einen schönen, großen Garten*. Eine wichtige Mittlerfunktion beim Umzug spielte Margaret Blersch, Ärztin im benachbarten Riedlingen. Mit ihrer Hilfe war die Jüngersche Haussuche im Jahr 1950 neu aufgenommen worden. *Nachmittag mit Frau Dr. Blersch und Riecks nach Mayingen zur Besichtigung eines Hauses*, vermerkte Mohler am 12. Februar 1950. Und knapp zwei Wochen später: *Frau Dr. Gestrich fährt uns vier auf den Bussen, wo wir mit Frau Dr. Blersch aus Riedlingen das Haus Dr. Roth's besichtigen. Es wäre ideal*⁴⁹. Zwar zerschlug sich diese Option, aber mit dem Stauffenbergschen Angebot ergab sich schließlich jene Lösung, die Ernst Jünger schon seit langem gewünscht hatte.

Die Situation in der Wilhelm-Hauff-Straße 18 war viel zu beengt (Jünger sprach einmal von einer *Art Puppenstube*)⁵⁰, als dass sie auf Dauer angelegt hätte sein können. Seit Jünger dort eingezogen war, machte er Umzugspläne:

*Es handelt sich um eine Zwischenlösung. Doch würde ich in der näheren oder weiteren Umgebung gern ein Haus beziehen. Es scheint, daß ich hier ganz gut arbeiten kann*⁵¹,

teilte er Mohler am 21. Mai 1949 mit. Der notierte dann am 8. September 1949: *[...] der Hausbau bei Ravensburg scheint doch wieder aufgeschoben zu werden. Es zieht ihn an die Hänge des Bregenzerwaldes, in etwa 800 m Höhe mit Bootshaus am Ufer, sehr einsam*. Am 16. September 1949: *Umsiedlungspläne in Haus an der Rauhen Alb*⁵². Offensichtlich wollte Ernst Jünger in der Region, im Süden bleiben, vermisste allerdings die Großzügigkeit eines Hauses, und damit ist entschieden mehr gemeint als ein zusätzliches Arbeitszimmer. Die Anforderungen, die Jünger an seine Wohnsituation stellte, hatte er bereits, beiläufig, am 12. Oktober 1948 formuliert:

*Meine Frau reiste gestern nach dem Süden ab, um sich Häuser anzusehen. [...] Dann möchte ich auch in eine recht einsame Wohnung ziehen, die auch mit Automobilen schwer zu erreichen ist [...]*⁵³.

So großzügig der Raum sein musste, um sich wohl zu fühlen, so abgeschieden durfte der Ort sein, in dem sich Haus oder Wohnung befänden. Eine eigenartige Dialektik zeichnet sich hier ab, welche die ‚Natur‘ der Idylle berührt: Die Abgeschiedenheit und Einsamkeit des Orts korrespondieren der Weite und Fülle

⁴⁸ Mohler (wie Anm. 11) S. 90; danach S. 92.

⁴⁹ Ebda., S. 76; davor S. 73.

⁵⁰ Jünger/Mohler (wie Anm. 15) Nr. 114.

⁵¹ Ebda., Nr. 118.

⁵² Mohler (wie Anm. 11) S. 24; zuvor S. 16.

⁵³ Jünger/Schmitt (wie Anm. 24) S. 234.

Ernst Jünger verließ Ravensburg

Vor ungefähr eineinhalb Jahren zog Ernst Jünger nach Ravensburg. Wohl alle Bewohner der Stadt, die sich in geistigen Bereichen daheim wissen, empfanden darüber Freude, einen Dichter und Denker von solch europäischer Bedeutung plötzlich so nahe zu haben. Die Freude wurde auch nicht geringer, als Ernst Jünger in Ravensburg mehr oder weniger als Einsiedler leben wollte; nur ein kleiner Freundeskreis, zu dem u. a. der Maler W. Höll gehörte, trat in persönlichen Kontakt mit ihm. Aber seine Bücher gewannen für jene, die sie kannten, ein ganz neues Leben durch die Nähe des Autors. Was Ernst Jünger darüber hinaus an unsichtbaren Kräften in die Stadt ausstrahlte, wird vielen vielleicht erst jetzt, bei seinem Scheiden, bewußt. Es sind, wie man hört, vor allem die klimatischen Verhältnisse des Schussentals mit seinen vielen Nebeln im Herbst und Winter, die Ernst Jünger veranlaßten, seinen Wohnsitz zu ändern. Vielleicht auch verlangte Ernst Jünger nach noch größerer Stille, als sie eine Stadt wie Ravensburg geben kann. Wie dem auch sei, jeder Ravensburger, der um die Werte des geistigen Daseins weiß, ist sich auch bewußt, daß die Stadt durch das Scheiden Ernst Jüngers einen großen Verlust erlitten hat.

Vollendete Porträtkunst

Gute Porträtkunst ist selten. Sie ist das ernste Anliegen des Malers W. Höll, der sich nach dem Kriege in Ravensburg niederließ. Er studierte in Karlsruhe und hatte im zweiten Weltkrieg Gelegenheit, sich eingehend mit Bildnismalerei zu beschäftigen. Die Ausstellung, die er gegenwärtig im Hotel Hildenbrand veranstaltet, zeigt Beispiele einer Kunst, in der geistiges und sinnhaftes Schauen im malerischen Ausdruck zusammenschmelzen, am vollkommensten in seinen Pastelporträts. Da ist gleich im ersten Raum eine Dame im braunen Pelz als schönes Beispiel dafür, wie weit es dem Maler gelingt, das Einmalige

einer Persönlichkeit festzuhalten. Ueber das Gegenständliche hinaus, das er mit Sorgfalt behandelt, kommt es ihm darauf an, zu der abstrakten Ordnung vorzudringen, die allen Erscheinungen mitgegeben ist. Man spürt, daß W. Höll sein Modell vom intuitiv erfaßten Persönlichkeitskern aus gestaltet. Das Primäre des schöpferischen Vorgangs ist bei Höll also wohl öfters ein geistiger Akt als etwa eine sinnliche Impression. Ueber den ausgestellten Kinder- und Frauenbildnissen liegt ein eigenartiger Duft; auch weiß der Künstler durch mannigfache Farbkompositionen zu überraschen. Wie tief er in eine Persönlichkeit einzudringen vermag, zeigt unter anderem auch das Porträt Ernst Jüngers (Öel). Daß W. Höll Ernst Jünger während des Krieges in Paris begegnete und daß sich die Begegnung in Ravensburg wiederholte, und er also seit Jahren unmittelbar im Bereich der Strahlungen seines Geistes steht, ist nicht ohne Einfluß auf sein künstlerisches Schaffen geblieben und offenbart sich am augenfälligsten in einer strengen geistigen Zucht und hoher künstlerischer Verantwortlichkeit.

Abb. 9 - Pressemeldung zum Wegzug Jüngers aus Ravensburg. Leider konnte bisher nicht ermittelt werden, in welcher Tageszeitung der Artikel damals erschien; vgl. Anm. 57.

des Hauses, in dem sich Ernst Jünger entfalten wollte, in dem er alleine glaubte sich entfalten zu können; ja, er glaubte, sich umso mehr entfalten zu können – in seinen Sammlungen, Selbstgesprächen und Spaziergängen, je abgelegener der Ort, je weniger unangemeldete Besucher oder unweigerliche Nachbarn irgendwelche Unterbrechungen und Störungen verursachen könnten.

Daher kann es nicht verwundern, dass Ernst Jünger am kulturellen oder gesellschaftlichen Leben Ravensburgs so gut wie nicht teilnahm. Die diversen geselligen Aktivitäten, von denen Armin Mohler berichtet, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen. Er habe *nur einen Wunsch*, teilte die ‚Schwäbische Zeitung‘ schon im März 1949 ihren Lesern mit, *unbehelligt in aller Stille zu arbeiten*. Obwohl ihm die Stadt *außerordentlich gut gefalle in ihrer Mischung aus Tradition und neuzeitlichem Streben*, so wolle er doch *recht zurückgezogen leben – und*

*ein Telefon werde er sich bestimmt nicht zulegen!*⁵⁴ Konsequenterweise hielt sich Jünger daher auch von den seinerzeitigen Bestrebungen fern, einen literarischen Zirkel, den nachmaligen Ravensburger Kreis zu gründen, obwohl Wolfram Gestrinch ihn mit initiierte, mit dem ihn vielfältige Unternehmungen verbanden⁵⁵. Den obligatorischen Hinweis, dass Jünger *in zeitgemäß beschränkten räumlichen Verhältnissen* wohne, unterstrich die Zeitung mit dem Satz: *So hat er auch seine kostbare Bibliothek nur teilweise aufstellen können*. Und nicht nur die Bibliothek; seine vielseitigen Sammlungen überhaupt beanspruchten Platz, der dort fehlte. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, die Funktion dieser Sammlungen zu erkennen: Jünger brauchte seine Sammlungen um sich, sie komplettierten das literarische Werk, mit dem zusammen sie erst jenen Mikrokosmos ausmachten, den zu schaffen Jünger zeitlebens bestrebt war. Ein solcher Mikrokosmos ließ sich natürlich eher in einem Haus, möglichst mit Garten, realisieren als in einer noch so geräumigen Wohnung. Ein solches Haus sei gleichsam „ein ‚Kleid‘, wie es in den Kaukasischen Aufzeichnungen heißt, mit dem wir uns umgeben, als wäre es ein erweitertes Wesen, aber auch ein Dokument, in dem wir lesen“⁵⁶.

Als Ernst Jünger nach Wilflingen umzog, wurde dies verschiedentlich in der Presse kommentiert (Abb. 9 und 10).

*Es sind, wie man hört, vor allem die klimatischen Verhältnisse des Schussentals mit seinen vielen Nebeln im Herbst und Winter, die Ernst Jünger veranlaßten, seinen Wohnsitz zu ändern*⁵⁷.

So lautete eine Spekulation, die später gerne wiederholt wurde. Die prosaische Erklärung hingegen, wonach die Suche nach mehr Abgeschiedenheit den entscheidenden Ausschlag gab, wurde schon damals zumeist mit Einschränkungen versehen: *Andere Mutmaßungen gehen dahin, daß der Dichter nach noch größerer Einsamkeit verlangte*. Und: *Vielleicht auch verlangte Ernst Jünger nach noch größerer Stille, als sie eine Stadt wie Ravensburg geben kann*⁵⁸. Man spürt zwischen den Zeilen eine gewisse journalistische Ratlosigkeit, dass ein berühmter Schriftsteller sich lieber zurückziehen möchte, statt im Mittelpunkt zu stehen und Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Im Abstand der Jahre haben wir keinen Grund, Jüngers Bedürfnis nach Abgeschiedenheit zu bezweifeln. Gleichzeitig ist unser Verständnis für die subtilen, aber (im Wortsinn) radikalen Veränderungen der ‚Mediengesellschaft‘ gewachsen, die in den 1950er

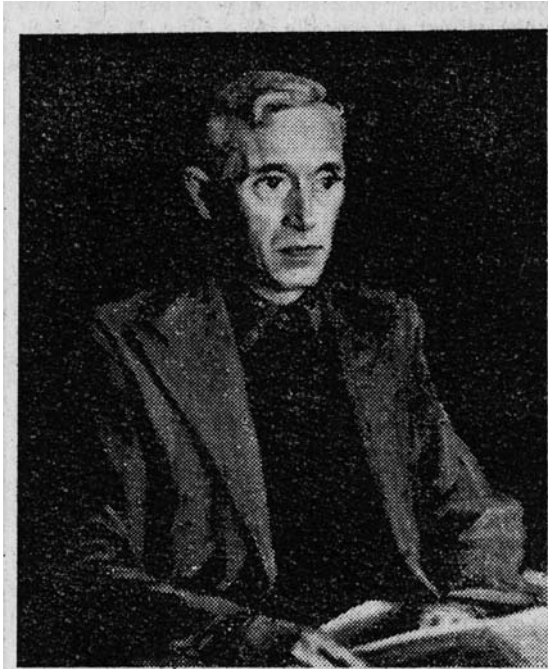
⁵⁴ ‚Schwäbische Zeitung‘ vom 5. März 1949. (Die Kopie des Artikels „Gespräch mit Ernst Jünger“ erhielt ich freundlicherweise von Wolfgang Wider, Ravensburg.)

⁵⁵ Dazu vgl. Der Ravensburger Kreis. Eine literarische Gesellschaft in Deutschland. Hg. von Peter Renz. Eggingen 1999. S. 18-32.

⁵⁶ Hubert Spiegel: Wohnhaus letzter Hand. In: ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ vom 30. März 2011.

⁵⁷ In welcher Zeitung der Artikel „Ernst Jünger verließ Ravensburg“ erschien, konnte leider bis heute nicht ermittelt werden; die Kopie schickte mir Georg Knapp, Riedlingen, zu, dem ich dafür sowie für manch andere Anregung herzlich danke. – Zu dem Gerücht, Jünger habe das Ravensburger Klima, wahlweise den Nebel oder den Föhn, nicht vertragen, gesellt sich gelegentlich die Behauptung, die Stadtverwaltung habe ihm das nötige Arbeitszimmer nicht bewilligt. Diese Behauptung entbehrt, wie jenes Gerücht, jeder Grundlage, aber bekanntlich wandern solche ›Legenden‹ munter fort, vgl. ‚Schwäbische Zeitung‘ vom 12. Nov. 1994 („Wer vertrieb den Dichter Ernst Jünger aus Ravensburg?“), vgl. ‚Stadtlandfluß‘ 04/1995 („Hundert verweht“).- Der Ravensburger Kreis (wie Anm. 55) S. 20.

⁵⁸ Das letzte Zitat wie 57; zuvor aus einem Artikel der ‚Schwäbischen Post‘, vom 19. Juli 1950, wiedergegeben im Spuren-Heft, S. 14.



Ernst Jünger, ein Porträt aus dem Atelier Höll. Wie wir bereits mitgeteilt haben, hat Ernst Jünger nach zweijährigem Aufenthalt in Ravensburg Willflingen bei Riedlingen als künftigen Wohnort gewählt. Wenn Jünger in unserer Stadt auch nicht öffentlich in Erscheinung getreten ist, so freuten wir uns doch, einen Mann, der im Mittelpunkt der literarischen Diskussion steht, unter uns zu wissen. Während seines Hierseins arbeitete Ernst Jünger an einer Farbensymbolik und an einem Essay „Die letzten Worte“.

Abb. 10 - Nachricht vom Umzug Jüngers nach Willflingen, Schwäbische Zeitung, 22. Juli 1950 (Stadtarchiv Ravensburg).

Jahren einsetzen; damals begann sich der ‚moderne‘ Literaturbetrieb zu formieren⁵⁹. Jünger hingegen hatte eben, im 1. Zirkularbrief ‚An die Freunde‘ noch davon geschwärmt, dass sich seine Schrift ‚Der Friede‘ *ein Jahr lang von Hand zu Hand verbreitete*⁶⁰. In der Überzeugung, Ideen würden *ohne Maschinen, ohne Drucker, ohne Presse, ohne Propaganda* die Leser *gründlicher* erreichen, zeigt sich nicht nur Jüngers Haltung, aus der Not des Publikationsverbots die Tugend der überlegenen Rezeption zu machen, sondern sein generelles Mißtrauen in die Moderne, in ihre Massenphänomenen. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Formel, die Jünger später gern von sich prägte, eine doppelte Plausibilität: *Ich sage, ich bin nicht elitär, ich bin solitär [...]*⁶¹.

⁵⁹ Vgl. die verschiedenen Beiträge in: Literaturbetrieb in Deutschland. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Edition Text + Kritik. München 1971.

⁶⁰ *Jünger/Nebel* (wie Anm. 4) S. 83; das nachfolgende Zitat ebd. Im 3. Zirkularbrief, am 1. Sept. 1946, findet sich der pointierte Satz: *Die Abschrift eines Buches ist eine Handlung, die seinen Kauf unendlich überwiegt* (S. 97).

⁶¹ So im Interview mit Henri Plard, 4. Mai 1973; zit. nach: P. Noack (wie Anm. 2) S. 219.

Das studio f in Ulm

Untersuchung einer Avantgardegalerie im Fokus der sechziger Jahre

Thekla Zell

1 Einführung

Im Mai 1959 erklärte Kurt Fried sein Wohnzimmer im Ulmer Sylvanerweg 34 zur öffentlichen Galerie studio f. Damit kam er nicht nur seiner Absicht nach, einen Kontrapunkt zum Ulmer Museum und dem städtischen Kunstverein zu schaffen, sondern setzte zugleich sein Ziel, der jungen zeitgenössischen Kunst ein Forum zu bieten, in die Tat um. Gerade in der Förderung der Kunst lag die Besonderheit des studio f, das aufgrund seiner unkommerziellen Beweggründe weniger als herkömmliche Galerie, sondern vielmehr als „Experimentierbühne“ und „uneigennütziger Verein“ verstanden werden muss.

Die Gründung des studio f fiel in eine Zeit, in der sich die Donaustadt durch die seit 1953 ortsansässige Hochschule für Gestaltung (HfG) und den aufkeimenden Theaterbetrieb in einem günstigen kulturellen Klima befand, an dem Kurt Fried, bedingt durch seine Tätigkeit als Kulturredakteur der Schwäbischen Donauzeitung und ehemaliger Kunstvereinsvorsitzender, nicht unerheblich beteiligt war. Fried erkannte und nutzte nicht nur die begünstigte Situation der Stadt, sondern verlieh ihr mit dem studio f selbst den „i-Punkt“¹. Insbesondere Frieds enge Beziehungen zu Max Bill, Gründungsrektor der HfG, und dessen ehemaligem Schüler Almir Mavignier, dem Intendanten des Ulmer Theaters Ulrich Brecht und dem Chefdramaturgen Claus Bremer, sowie seiner Freundschaft mit dem Stuttgarter Galeristen Hans-Jürgen Müller, verdankte Fried wichtige Kontakte zu Künstlern und anderen Personen des kulturellen Lebens. Mit Aufgeschlossenheit und Risikobereitschaft für noch unbekannte Kunst und seiner spezifischen Form der Kunstpräsentation, wirkte Kurt Fried der

¹ Herbert Peé: studio f im Museum Ulm. Querschnitt durch die moderne Kunst von Paul Klee bis Roy Lichtenstein. Ausstellungskatalog Ulmer Museum. Ulm 1968. [o. S.].

Dieser Beitrag ist die gekürzte und überarbeitete Fassung meiner Masterarbeit, die im Dezember 2006 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart vorgelegt wurde. Meinem Betreuer, Herrn Prof. Dr. Klaus Gereon Beuckers, sowie Frau Prof. Dr. Sabine Poeschel bin ich zu großem Dank verpflichtet.

provinziellen Engstirnigkeit Ulms entgegen und sprach damit nicht nur nationale, sondern auch zahlreiche internationale Künstler an. Neben Künstlern aus dem Umkreis des Südwestens wie Georg Karl Pfahler, Thomas Lenk, Erich Hauser oder Horst Antes sowie den rheinländischen Zero-Künstlern Heinz Mack, Otto Piene und Günther Uecker präsentierte das studio f früh internationale Künstler wie den Brasilianer Abraham Palatnik, die italienischen Gruppen Enne und T, den Tschechen Jiří Kolář oder die Amerikaner Morris Louis und Al Held. Dabei förderte gerade die ungezwungene und häusliche Atmosphäre des studio f, die bereitwillig von seiner Familie akzeptiert wurde, einen engen persönlichen Kontakt zwischen Künstler und Galerist. Das studio f wurde im Laufe der 1960er Jahre zu einer bedeutenden Anlaufstelle im – bezogen auf die Kunstszene – sonst eher unbedeutenden Südwesten. Damit reiht sich das studio f in die Liste der frühen Avantgardegalerien der Nachkriegsjahre ein, die den jungen Kunstentwicklungen, inmitten einer von gestisch-abstrakter Kunst dominierten Ausstellungslandschaft, die dringend benötigten Plattformen boten.

1.1 Die westdeutsche Kunst- und Ausstellungssituation Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre

„Kunst [...] ist, was bedeutende Künstler machen“², lautete die von Werner Haftmann verkündete Devise, unter der die documenta III 1964 in Kassel konzipiert wurde. Diesem Leitsatz entsprechend wurden vorwiegend Werke einer älteren Künstlergeneration ausgestellt, deren Vertreter, wie beispielsweise Willi Baumeister und Ernst Wilhelm Nay, sich vorwiegend einer gestisch-abstrakten Formsprache bedienten. Im Vergleich zur Vorgänger-documenta von 1959, die ebenfalls schon einen Schwerpunkt auf abstrakte Kunst setzte³, erfuhren nun insbesondere die internationalen Künstler eine enorme Aufwertung. Allen voran Jackson Pollock, dessen gestisch-expressive Malerei dem Publikum auch noch 1964 als zeitgenössische Moderne präsentiert wurde⁴.

Bereits Ende der fünfziger Jahre hatten sich jedoch auch in Deutschland Gegenreaktionen zum Abstrakten Expressionismus und dem Informel entwickelt, die vor allem von einer jüngeren Künstlergeneration ausgingen und letztlich auch vom Ausstellungskomitee der documenta III nicht mehr gänzlich übergangen werden konnten⁵. So befand sich, abgeschoben auf den Dachboden des Museums Fridericianum, die Abteilung ‚Licht und Bewegung‘, die sich deutlich von dem von Haftmann propagierten individuellen Stil absetzte⁶. Neben der Pariser Künstlergruppe ‚Group de Recherche d’Art Visuel‘ (GRAV), den Künstlern Jesus Raphael Soto, Jean Tinguely und anderen, befand sich hier auch der *Lichtraum (Hommage à Fontana)* der Düsseldorfer Künstlergruppe

² Einführung von Werner Haftmann. In: documenta III. 2 Bde. Ausstellungskatalog Kassel. Köln 1964. S. 14.

³ Vgl. II. documenta ’59. Kunst nach 1945. 3 Bde. Ausstellungskatalog Kassel. Köln 1959.

⁴ Vgl. Karin Thomas: Zweimal deutsche Kunst nach 1945. 40 Jahre Nähe und Ferne. Köln 1985. S. 102-103.

⁵ Vgl. Dies.: Kunst in Deutschland seit 1945. Köln 2002. S. 131f.

⁶ Vgl. Haftmann (wie Anm. 2) S. 14: „Sie [die documenta] setzt auf die einzelne Persönlichkeit. [...] Ohne vorgefasste Absicht der Verknüpfung stellt sie Werk neben Werk, Individualität neben Individualität.“

Zero, die erst nachträglich zur documenta eingeladen worden war⁷. Mit ihrer lichtkinetischen Rauminstallation setzten die Zero-Mitglieder Otto Piene, Heinz Mack und Günther Uecker dem subjektiven Künstlergestus eine objektive Formsprache entgegen, die sich intensiv mit Themen wie Licht, Bewegung und Raum auseinandersetzte⁸. Die Hochphase von Zero, die aus heutiger Sicht als „die erste international rezipierte künstlerische Bewegung der deutschen Nachkriegskunst“⁹ zählt, war zum Zeitpunkt der documenta III eigentlich schon wieder vorüber – 1966 löste sich die Gruppe endgültig auf. Bereits 1957 – sieben Jahre vor der documenta III – war Zero von den Düsseldorfer Künstlern Heinz Mack und Otto Piene ins Leben gerufen worden, 1961 schloss sich Günther Uecker der Gruppe an. Aufgrund mangelnder Ausstellungsmöglichkeiten mussten die ersten Zero-Ausstellungen im Privatatelier von Otto Piene in Düsseldorf stattfinden, die als so genannte ‚Abendausstellungen‘ in die Kunstgeschichte eingegangen sind¹⁰.

Die unaufgeschlossene Haltung des documenta-Komitees gegenüber der jungen deutschen Nachwuchskunst spiegelt gleichzeitig auch die allgemeine Tendenz in den offiziellen Ausstellungsinstitutionen Westdeutschlands wider:

„Um die Wende des Jahrzehnts von den fünfziger zu den sechziger Jahren wurde [...] die Kunstszene in der Bundesrepublik und Westberlin nach außen hin durchgängig von einem abstrakt dekorativen Erscheinungsbild beherrscht. Die frühe Protestgebärde des internationalen abstrakten Stils war inzwischen zu einer unverbindlichen Repräsentationskunst geblättert worden“¹¹.

Dies erklärt sich mit dem unmittelbar davorliegenden politischen Zeitgeschehen in Deutschland. Bedingt durch das von den Nationalsozialisten erhobene Verbot und ihrer Denunziation zur „Entarteten Kunst“, erlebte die abstrakte Kunst spätestens seit Anfang der fünfziger Jahre eine enorme Aufwertung im Westen und wurde geradezu mit einer antifaschistischen Grundhaltung gleichgesetzt¹². Gleichzeitig versuchte man mit der ‚Weltsprache Abstraktion‘ den Anschluss an die internationale Kunstszene, insbesondere zu Amerika und Frankreich, wieder herzustellen¹³. Die während des Zweiten Weltkrieges entwickelte gestische

⁷ Zum *Lichtraum* vgl. Abbildungen in: documenta III (wie Anm. 2) Bd. 2, S. 407.- Tiziana *Caianiello*: Der Lichtraum (Hommage à Fontana) und das Creamcheese im museum kunst palast. Zur Musealisierung der Düsseldorfer Kunstszene der 1960er Jahre. Bielefeld 2005. Bes. S. 59f.

⁸ Zu Zero vgl. u. a. Anette *Kuhn*: Zero. Eine Avantgarde der sechziger Jahre. Frankfurt a. M. 1991.- Klaus G. *Beuckers* (Hg.): Zero-Studien. Aufsätze zur Düsseldorfer Gruppe Zero und ihrem Umkreis (Karlsruher Schriften zur Kunstgeschichte 2). Münster 1997.- Renate *Wiehager* (Hg.): Zero aus Deutschland 1957-1966. Und heute. Ausstellungskatalog Galerie der Stadt Esslingen Villa Merkel. Ostfildern 2000.- ZERO. Internationale Künstler-Avantgarde der 50er/60er Jahre. Ausstellungskatalog museum kunst palast Düsseldorf/ Musée d'art Moderne Saint-Etienne. Ostfildern 2006.

⁹ Renate *Wiehager*: 54321 ZERO - Countdown für eine neue Kunst in einer neuen Welt. In: *Wiehager* (wie Anm. 8) S. 11.

¹⁰ Vgl. Otto *Piene*: Über Zero. Erschienen in: The Times Literary Supplement London. 3. Sept. 1964. Abgedruckt in: Jürgen *Harten* (Hg.): ProspectRetrospect. Europa 1946-1976. Ausstellungskatalog Kunsthalle Düsseldorf. Köln 1976. S. 74.

¹¹ *Thomas* (wie Anm. 4) S. 102.

¹² Vgl. Martin *Damus*: Kunst in der BRD 1945-1990. Funktionen der Kunst in einer demokratisch verfassten Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg 1995. S. 18.

¹³ Vgl. Laszlo *Glozer*: Westkunst. Zeitgenössische Kunst seit 1939. Ausstellungskatalog Museen der Stadt Köln. Köln 1981. S. 234-235.- Klaus *Schrenk*: Wie aus der Einbahnstraße eine Schnellstraße wurde - Aufbrüche. In: Ders. (Hg.): Aufbrüche - Manifeste, Manifestationen: Positionen in der bildenden Kunst zu

Abstraktion – das Informel aus Frankreich und der Abstrakte Expressionismus aus Amerika – beeinflusste die deutschen Künstler maßgeblich. Insbesondere Willi Baumeister, der schon während des Krieges zu einer gestisch-abstrakten Formsprache gefunden hatte, und Ernst Wilhelm Nay wurden als deutsches Pendant zur internationalen Kunstentwicklung präsentiert¹⁴.

Die Dominanz der zunehmend internationalen abstrakten Kunst in den großen Ausstellungsinstitutionen verschlechterte die Ausstellungsmöglichkeiten für die deutschen Nachwuchskünstler, die sich nicht dem vorherrschenden Stil anschlossen¹⁵. Sie waren – wie im Falle von Zero – häufig auf ihre eigene Initiative angewiesen. In Berlin eröffneten noch Mitte der sechziger Jahre so genannte „Selbsthilfegalerien“, mit denen sich die Künstler fernab des etablierten Kunstbetriebes eine Öffentlichkeit verschafften. Prominentes Beispiel ist hierfür die Selbsthilfegalerie Großgörschen 35, die 1964 in Berlin von 15 Nachwuchskünstlern, darunter spätere Vertreter des ‚Kritischen Realismus‘ wie Markus Lüpertz oder K. H. Hödicke, gegründet wurde¹⁶. Umso bedeutender wurde das Engagement der kleineren Privatgalerien, die seit Ende der fünfziger Jahre in zunehmender Zahl eröffneten und die dringend benötigte Plattform für die neu aufkommende Avantgarde boten¹⁷. Dabei kristallisierte sich vor allem das Rheinland, das durch die geografische Nähe zu Frankreich und somit zum führenden europäischen Kunstzentrum Paris, Vorteile gegenüber anderen deutschen Städten hatte, zu einem Zentrum¹⁸. Verstärkt wurde dies durch den ersten deutschen Kunstmarkt 1967 in Köln, der durch den Zusammenschluss von 18 deutschen Galeristen initiiert wurde¹⁹. Mit den Düsseldorfer Galerien Schmela²⁰ und der von Jean-Pierre Wilhelm und Manfred de la Motte geführten Galerie 22²¹, den Galerien Stünke und Zwirner²² in Köln und der Wuppertaler Galerie Parnass von Rolf Jährling²³ hatte das Rheinland einige der bedeutendsten Avantgardegalerien seiner Zeit. Auch in anderen deutschen Städten begannen sich vereinzelt unabhängige Galerien zu gründen, die sich vorwiegend der Präsentation von Avantgardekunst verschrieben hatten. Noch im selben Jahr wie die Galerie Großgörschen eröffnete der erst 21-jährige René Block seine Berliner Galerie, die

Beginn der 60er Jahre in Berlin, Düsseldorf und München. Ausstellungskatalog Städtische Kunsthalle Düsseldorf. Köln 1984. S. 9.- *Damus* (wie Anm. 12) S. 18.

¹⁴ Vgl. *documenta III* (wie Anm. 2).- *Damus* (wie Anm. 12) S. 138.- *Thomas* (wie Anm. 4) S. 102-103.

¹⁵ Vgl. Hans-Jürgen Müller: Die verspielten Möglichkeiten. In: *Kunstforum International* 12 (1974/1975) S. 69.

¹⁶ Vgl. Heinz Ohff: Von Großgörschen zur Quergalerie. Die Berliner Selbsthilfegalerien. In: *Das Kunstwerk* 38 (1985) S. 136-148.- Lore Ditzen: Stationen der Erinnerung: Ein Rückblick in die sechziger Jahre Berlins. In: *Schrenk*, Aufbrüche (wie Anm. 13) S. 40-53.

¹⁷ Vgl. auch Punkt 3.2.

¹⁸ Vgl. Müller (wie Anm. 15) S. 69f.- Heinz Peter Schwerfel: Die Glorreichen Drei. Die Kölner Kunsthändler Paul Maenz, Michael Werner, Rudolf Zwirner. In: Marie *Hüllenkremer* (Hg.): *Kunst in Köln*. Köln 1987. S. 36-40.- *Schrenk* (wie Anm. 13) S. 13f.

¹⁹ Vgl. Horst Richter: Köln ist zu einem Knotenpunkt des Kunstlebens geworden. Rückblick auf 1967. In: *Weltkunst* 15 (1968) S. 11.- Günther Herzog: Aus dem Himmel auf den Markt. Die Entstehung der Kunstmesse und die „Säkularisierung“ der modernen Kunst. In: *Sediment* 6 (2003) S. 9-18.

²⁰ Vgl. Karl *Ruhrberg* (Hg.): Alfred Schmela. Galerist-Wegbereiter der Avantgarde. Köln 1996.- Stella *Baum*: Die frühen Jahre. Gespräche mit Galeristen. In: *Kunstforum International* 104 (1989). S. 228-229.

²¹ Vgl. *Baum* (wie Anm. 20) S. 225-228.

²² Vgl. *Ebda.*, S. 238-241.

²³ Vgl. *Ebda.*, S. 220-224.

1964 die ersten Aktionen von Josef Beuys nach Berlin brachte²⁴. In Frankfurt fand sich mit Rochus Kowallek und seiner galerie d (dato) ein bedeutender Förderer von Zero²⁵. Im Südwesten, der mit den Kunstakademien in Stuttgart und Karlsruhe zwei einflussreiche Ausbildungsstätten hatte, nahm neben der Galerie von Hans-Jürgen Müller²⁶ in Stuttgart und der Esslinger (op)art-galerie Hans Mayers²⁷ auch das von Kurt Fried 1959 in Ulm eröffnete studio f einen wichtigen Platz unter den progressiven Galerien der sechziger Jahre ein.

Das studio f sollte gemäß seiner Bezeichnung als Experimentierbühne für neue künstlerische Tendenzen der Gegenwartskunst verstanden werden. Dementsprechend fanden neben der Präsentation von zeitgenössischen Malern, Grafikern und Bildhauern, von denen einige ihre ersten Ausstellungen im studio f hatten, auch die in den sechziger Jahren neu aufkommende Aktionskunst und das Happening einen Platz. Bereits ein Jahr nach der Galeriegründung hatten hier die Zero-Künstler Mack und Piene ihre zweite Ensembleausstellung überhaupt. Auch Günther Uecker kam ins studio f, um hier 1966 neben einer Werkschau zusammen mit S.D. Sauerbier für den Fernsehfilm *Kunst '66* von Gerd Winkler die Aktion *Telefonzeit/Nagelzeit* aufzuführen. 1964 fand das große Happening *In Ulm, um Ulm und um Ulm herum* von Wolf Vostell statt, das vom studio f zusammen mit dem Ulmer Theater veranstaltet wurde. Auch in den folgenden Jahren machte das studio f immer wieder mit seinen Ausstellungen und Aktionen auf sich aufmerksam und wurde dank Kurt Frieds großem Engagement und seiner Offenheit gegenüber den neusten künstlerischen Tendenzen bis zu seiner Schließung im Jahr 1985 immer wieder zu einem wichtigen Anlaufpunkt der jungen Kunst.

1.2 Forschungsüberblick und Ziel

Obwohl das studio f zu einer der frühen Avantgardegalerien seiner Zeit gehörte und in vielen Ausstellungsverzeichnissen der zeitgenössischen Künstler ganz oben auf der Liste steht, findet es dennoch keine explizite Erwähnung in der Literatur. Selbst in spezifizierten Publikationen, die sich beispielsweise mit der Kunst des Südwestens oder der Galerieszene der sechziger Jahre befassen, wird das studio f nicht erwähnt. Die mangelnde Rezension lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass das studio f keine kommerziellen Absichten verfolgte, sondern sich als „uneigennütziger Verein“²⁸ verstand, der sich auf die Präsentation und Förderung von zeitgenössischer Kunst konzentrierte. Zum geringen

²⁴ Vgl. *Schrenk* (wie Anm. 13) S. 12.- *Baum* (wie Anm. 20) S. 254-264.

²⁵ Vgl. Ros *Schadt*: Rochus Kowallek. Galerist in Frankfurt. 1961-1973. In: *Sediment 2* (1997) S. 37f.- Rochus *Kowallek*: Für und mit ZERO. In: *Wiebager* (wie Anm. 8) S. 43-44.

²⁶ Vgl. Hans-Jürgen *Müller*: Kunst kommt nicht von Können. Über die Schwierigkeiten beim Umgang mit zeitgenössischer Kunst. Ein Streifzug durch die sechziger Jahre. Nürnberg 1976.- *Baum* (wie Anm. 20) S. 234-237.- Siegfried *Pater*: Hans-Jürgen Müller. Die Kunst im Zentrum des Lebens. Eine Biographie. Bonn 2006.

²⁷ Vgl. „Ich kann mich am besten verständlich machen, wenn ich etwas verkaufe.“ Heinz Norbert Jocks sprach mit Hans Mayer anlässlich seines 30-jährigen Galeriejubiläums. In: *Kunstforum International 130* (1995). S. 438.- Renate *Damsch-Wiebager* (Hg.): 30 Jahre (op) art galerie esslingen/Galerie Hans Mayer Düsseldorf. Josef Albers, Max Bill, Andy Warhol, Nam June Paik, Robert Longo. Ausstellungskatalog Villa Merkel Galerie der Stadt Esslingen am Neckar. Stuttgart 1995.

²⁸ Vgl. Schriftliche Korrespondenz mit Burkhard Meier-Grolman, 21. Okt. 2006.

Bekanntheitsgrad trägt auch der Umstand bei, dass das studio f selbst keine Ausstellungskataloge publizierte²⁹. Lediglich im Ulmer Umkreis wurden die Aktivitäten des studio f rezensiert. Eine wichtige Quelle stellen hier die Zeitungsartikel der Schwäbischen Donauzeitung (heutige Südwest Presse) dar, in denen die Tätigkeiten des studio f umfassend dokumentiert sind. Auch in der Zeitschrift ‚Ulmer Forum‘ erschienen hin und wieder Artikel über das studio f³⁰. Im Zusammenhang mit zwei Ausstellungen von Teilen der Privatsammlung Kurt Frieds im Ulmer Museum (1968 und 1976) wurden zwei Kataloge veröffentlicht, in denen auch auf die Bedeutung des studio f eingegangen wird³¹. Nachdem Kurt Fried 1978 seine private Kunstsammlung an das Ulmer Museum gestiftet hatte, erschien – neben zwei Bestandskatalogen zur Sammlung³² – anlässlich der Ausstellung *Kurt Fried zu Ehren* 1991 eine weitere Publikation des Ulmer Museums, die sich anekdotisch mit Kurt Fried und seiner Galerietätigkeit auseinandersetzt³³. Eine umfassende Publikation, die sich explizit auf das studio f bezieht, steht bisher aus.

2 Das studio f in Ulm – Porträt einer Galerie

2.1 Konzeption

„Das studio f – [...] Kunstlabor, Experimentierstätte, Diskussionsraum, Redezimmer, auch Freiluftatelier, Künstler-Treffpunkt, Probenraum, auch mal Improvisationsgalerie, ein Büro für ratsuchende Newcomer im Kunstgewerbe, Kurt Fried, seine Frau, seine Familie, seine Bibliothek, seine Küche, seine Garderobe, überall Anlaufstellen“³⁴.

Mit der Gründung seiner Privatgalerie im Mai 1959³⁵ wollte sich Kurt Fried, damaliger Chefredakteur der Schwäbischen Donauzeitung und ehemaliger Vorsitzender des Ulmer Kunstvereins, explizit vom städtischen Kunstverein und dem Ulmer Museum absetzen. Vorausgegangen war 1958 eine heftige Auseinandersetzung innerhalb des Ulmer Kunstvereins über den Ankauf eines Reli-

²⁹ Nach der mündlichen Aussage von Ingeborg Fried war die Herausgabe von Ausstellungskatalogen aufgrund fehlender finanzieller Mittel nicht möglich (Gespräch vom 18. Okt. 2006 zwischen Ingeborg Fried und Thekla Zell). Eine Ausnahme stellt der Katalog zur Ausstellung von Martin Kippenberger 1982 dar. Vgl. Der Kippenberger „Das Leben ist hart und ungerecht“. Ausstellungskatalog Forum Kunst Rottweil/studio f Ulm. Stuttgart 1982. Desweiteren erschienen ab und zu kleinere Broschüren zu den Ausstellungen vgl. Jugoslawische Maler. Broschüre zur Ausstellung im studio f. Gedruckt bei Izdavački Zavod Jugoslavenske Akademije. Zagreb 1961.

³⁰ Vgl. Burkhard *Meier-Grolman*: 50mal studio f. In: Ulmer Forum 6 (1968) S. 56-61.- Hans Frieder *Eychmüller*: Irrtum vorbehalten. Notizen zu Kurt Frieds 70. Geburtstag. In: Ulmer Forum 38 (1976) S. 40-41.- Johann Karl *Schmidt*: Eine neue Dimension fürs Ulmer Museum. Kurt Fried schenkt der Stadt Ulm seine Kunstsammlung. In: Ulmer Forum 48 (1978/79) S. 10-12.

³¹ Vgl. studio f im Museum Ulm (wie Anm.1).- studio f. Sammlung Kurt Fried. Ausstellungskatalog Ulmer Museum. Ulm 1976.

³² Vgl. Kunst nach 1945. Stiftung Sammlung Kurt Fried (Kataloge des Ulmer Museums 8). Ulm 1986. Hier insbesondere der Beitrag von Burkhard *Meier-Grolman*: Das studio f, wie es kam und was es ist. S. XXI f.- Stiftung–Sammlung–Kurt Fried. Internationale Kunst der 1950er bis 1980er Jahre. Katalog Ulmer Museum. Ulm 1999.

³³ Vgl. K. F. Kurt Fried zu Ehren. Erinnerungen an einen Kritiker, Förderer und Sammler von Avantgardekunst. Ausstellungskatalog Ulmer Museum. Ulm 1991.

³⁴ *Meier-Grolman* (wie Anm. 32) S. 22.

³⁵ Vgl. Das Präzise und das Präziöse. Ausstellung Max Bill im „studio f“. In: SDZ vom 6. Mai 1959 (Margit Staber).

efs für die Schalterhalle der neuen Ulmer Sparkasse, bei der sich die Mehrheit, entgegen der Meinung Frieds, für einen regionalen Künstler anstatt für den von ihm bevorzugten Hans Arp entschied³⁶. Die Unaufgeschlossenheit gegenüber der internationalen Moderne und die teils „unsachlich und fremdenfeindlich geführten Debatten“³⁷ verärgerten Fried so sehr, dass er im folgenden Jahr sein Amt als Vorsitzender des Kunstvereins niederlegte und 1959 „als bewusste Provokation gegen provinzielle Enge, als Kontrastprogramm zu Kunstverein und Museum“³⁸ seine eigene unabhängige Galerie mit dem programmatischen Namen studio f gründete³⁹.

Das studio f, dessen symptomatische Kleinschreibung Sympathie mit der Hochschule für Gestaltung in Ulm (HfG) ausdrückt⁴⁰, unterstrich mit der Bezeichnung „studio“ die – im Gegensatz zum herkömmlichen Verständnis einer Galerie – nicht kommerzielle Absicht Frieds⁴¹. Zugleich wird dadurch auf den experimentellen Charakter der Galerie hingewiesen, die sich von Beginn an als Experimentierbühne (dem wörtlichen Sinn von „studio“) verstand und somit einen aktuellen Begriff des zeitgenössischen Theaters aufnahm⁴². Mit dem Kürzel ‚f‘ wie Fried wird die private und somit unabhängige Kunstvermittlung des studio f in den Vordergrund gestellt, das Fried selbst als eine „echte Bürgerinitiative“⁴³ verstand.

Wie Fried anlässlich der Eröffnungsausstellung mitteilte, bestand die Absicht des studio f darin, der Kunst einen räumlichen Rahmen zu schaffen, der „außer Ausstellungen auch Vorträge, Podiumvorführungen, kurz aktuelle Themen bringt“⁴⁴. Da mit der Galerie keinerlei kommerzieller Nutzen angestrebt wurde, verzichtete Fried auch entsprechend auf jegliche finanzielle Beteiligung am Verkauf von Werken ebenso wie auf Eintrittspreise. Das Ziel bestand allein

³⁶ Vgl. K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 5.- Elsbeth *Zumsteg-Brügel*: Die Geschichte des Kunstvereins in Ulm von 1887-1961. In: Kunstverein Ulm (Hg.): Kunstverein Ulm 1887-1987. Berichte und Dokumente. Ulm 1987. S. 39.

³⁷ Brigitte *Reinhardt*. In: Kunst nach 1945 (wie Anm. 32) S. 8.

³⁸ Erwin *Treu*. In: studio f. Sammlung Kurt Fried. Ausstellungskatalog Ulmer Museum. Ulm 1976 (wie Anm. 31) S. 6.

³⁹ Vgl. *Meier-Grolman* (wie Anm. 32) S. 21f.

⁴⁰ An der HfG wurde, wie schon zuvor am Bauhaus, größtenteils die Verwendung von Großbuchstaben vermieden. Vgl. hierzu auch Otl *Aicher*: universalien und versalien. In: Otl *Aicher*: analog und dialog. Berlin 1991. S. 53-57.- Hans Rudolf *Bosshard*: Konkrete Kunst und Typografie. In: Eugen *Gomringer*: Max Bill. Typografie-Reklame-Buchgestaltung. Zürich 1999. S. 59f.

⁴¹ Vgl. Einleitung von Herbert *Pée*. In: studio f im Museum Ulm (wie Anm. 1) [o. S.]- Kurt Fried bezeichnete das studio f auch als „Geschenk an die Ulmer“. Vgl. Dokumentation der Gegenwartskunst. Bisher kamen 2.500 Besucher ins „studio f“ – Ausblick auf die nächsten Ausstellungen. In: SDZ vom 20. Aug. 1960. (gk).

⁴² Der Galeriname steht auch im Kontext der damaligen Modeerscheinung, bei der mehrere Galerien ein Kürzel oder die Bezeichnung „studio“ wählten. U. a. galerie d (Frankfurt), Galerie t (Amsterdam), studio a (Otterndorf). Insbesondere mit dem 1961 von Dr. Herbert Augat in seiner Wohnung in Otterndorf gegründete studio a findet sich quasi ein nördliches Pendant zum studio f, das auch vergleichbare Absichten verfolgte, ehe es nach dem frühen Tod von Herbert Augat vom Landkreis Cuxhaven übernommen und zum öffentlichen Museum wurde. Vgl. hierzu: studio a – sammlung zeitgenössischer kunst. museum für moderne kunst des landkreises cuxhaven 1974-1986. Katalog museum für moderne kunst des landkreises cuxhaven. Bd. 1. Otterndorf 1987.

⁴³ Vgl. Das große Unbehagen – studio f: manchmal ist man versucht, aufzugeben ... In: SWP vom 17. Juli 1970. (SZ).

⁴⁴ Vgl. Das Präzise und das Präziose. Ausstellung Max Bill im „studio f“. In: SDZ vom 6. Mai 1959. (Margit Staber).

in der Auseinandersetzung mit Kunst und vor allem in der Förderung junger und aktueller Kunst⁴⁵. Dies beinhaltete nicht nur Künstlern eine Werkpräsentation zu ermöglichen, sondern auch die Finanzierung von Ausstellungsplakaten und Einladungskarten.

„Dort [in Ulm] hatte ein Mann nicht nur Zeit für die Kunst, er hatte auch Geld für Benzin und die Herzensbildung, die wahre Künstlerfreunde auszeichnet. Den Namen des Mannes erwähne ich gern: Kurt Fried“⁴⁶.

Nicht selten unterstützte Fried die jungen Künstler auch finanziell, indem er ihnen eines ihrer Werke abkaufte. Dadurch entstand nach und nach eine Sammlung, die im Laufe der Jahre durch weitere Ankäufe immer mehr vervollständigt wurde, bis Kurt Fried sie schließlich 1978 in Form einer Stiftung an das Ulmer Museum übergab⁴⁷. Seit 1999 befindet sich die Sammlung dort in einem extra für diesen Zweck erbauten Neubau des Ulmer Museums und präsentiert der Öffentlichkeit in Form einer „kleinen documenta“⁴⁸ einen umfassenden Querschnitt der internationalen Kunst von 1945 bis 1980⁴⁹.

„Wie kaum mit einem anderen „Galeristen“ (was für ein „misnomer“ für K. F!) fühlten wir Künstler uns *persönlich* angesprochen, fühlten uns wie in einem neutralen Zuhause [...]“⁵⁰.

Die Galerie befand sich zunächst im privaten Wohnhaus der Familie Fried am Ulmer Eselsberg, einer etwas abseits des Stadtzentrums gelegenen gutbürgerlichen Wohngegend, wo Kurt Fried zusammen mit seiner Frau Ingeborg und ihren drei gemeinsamen Kindern lebte (Abb. 1). In den folgenden Jahren fanden hier im Sylvanerweg 34, zwischen Wohnzimmer und Flur, jährlich circa sechs Ausstellungen statt, die jeweils an drei Tagen pro Woche besichtigt werden konnten. Häufig schlossen sich längere Diskussionen und Kunstdebatten zwischen Fried und seinen Besuchern an⁵¹. Neben dem offenen und hellen Wohnbereich der Familie, der für die jeweiligen Ausstellungen bzw. Veranstaltungen frei geräumt wurde, konnte durch variabel einsetzbare Zwischenwände im Flur des Hauses zusätzliche Ausstellungsflächen geschaffen werden⁵². Zudem wurde der große Garten des Hauses immer wieder für die Präsentation von Plastiken und Kunstaktionen verwendet.

⁴⁵ Vgl. studio f im Museum Ulm (wie Anm. 1) [o. S.].- Stiftung-Sammlung-Kurt Fried (wie Anm. 32) S. 8.

⁴⁶ Heinz Mack. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 48.

⁴⁷ Vgl. Schmidt (wie Anm. 30) S. 10-12.- Die Übergabe der Sammlung erfolgte nur mit der von Fried gestellten Bedingung, die Sammlung in Form einer Dauerausstellung der Öffentlichkeit ständig zugänglich zu machen. Vgl. hierzu: Ivo Gönner: Zum Geleit. In: Stiftung-Sammlung-Kurt Fried (wie Anm. 32) S. 5.

⁴⁸ Vgl. Auskunft über die Moderne. Die fünfzigste Ausstellung des studio f in Ulm. In: StZ vom 5. Sept. 1968. (Hermann Dannecker).

⁴⁹ Zur Sammlung Fried vgl. studio f im Museum Ulm (wie Anm. 1).- studio f. Sammlung Kurt Fried. Ausstellungskatalog Ulmer Museum (wie Anm. 31).- Graphische Sammlung. Teil 1 (Kataloge des Ulmer Museums 6). Ulm 1983.- Kunst nach 1945 (wie Anm. 32).- Stiftung-Sammlung-Kurt Fried (wie Anm. 32).

⁵⁰ Otto Piene. In: studio f. Sammlung Kurt Fried. Ausstellungskatalog Ulmer Museum (wie Anm. 31) S. 45.

⁵¹ Vgl. Das Präzise und das Präziose. Ausstellung Max Bill im „studio f“. In: SDZ vom 6. Mai 1959. (Margit Staber).

⁵² Im Entwurf des Hauses der Familie wurde Frieds Wunsch nach einer geeigneten Präsentationsfläche für seine seit 1933 bestehende kleinere Sammlung an Druckgrafiken und Schriftsteller-Autographen berücksichtigt und bot damit auch den benötigten Raum für die Ausstellungen des studio f.



Abb. 1 - studio f, Sylvanerweg 34, Juli 1960: Wilhelm Lehbruck, Antonio Calderara, Bernhard Rövenstrunck, Carmela Calderara (v. l. n. r.).

Neun Jahre lang konnte Kurt Fried dank des Engagements und der Toleranz seiner Frau sein studio f nach dem Prinzip „die Familie in der Galerie, die Künstler am Kaffeetisch“⁵³ führen, bis die Galerie schließlich aufgrund zunehmender Platzmängel in die ehemalige Wielandgalerie der Südwest Presse und somit ins Stadtzentrum verlegt wurde, wo sie sich bis zu ihrer Schließung im Jahr 1985 befand. Bis zu seinem Tod im Frühjahr 1981 leitete Kurt Fried das studio f selbstständig. Unterstützung erhielt er von dem Journalisten Burkhard Meier-Grolman, der das studio f auch nach Kurt Frieds Ableben noch vier Jahre weiterführte. Eine bedeutende Rolle spielte für Fried auch die Bekanntschaft mit dem Stuttgarter Galeristen Hans-Jürgen Müller, der ihn vor allem mit der zeitgenössischen Kunst aus Amerika vertraut machte und ihm insbesondere beim Aufbau seiner privaten Sammlung beratend zur Seite stand⁵⁴.

2.2 Kurt Fried

Neben dem allgemeinen großen gesellschaftlichen Interesse an Kunst und Kultur in den späten fünfziger und sechziger Jahren war es vor allem die Persönlichkeit Kurt Frieds, die mit dazu beigetragen hat, dass sich das studio f in kurzer Zeit zu einem, wie sich der Künstler Georg Karl Pfahler ausdrückte „Konzentrationspunkt der Avantgarde“⁵⁵ entwickelte. Als Fried das studio f gründete,

⁵³ Otto Piene. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 44-45.

⁵⁴ Vgl. Johann Karl Schmidt: Die Sammlung Kurt Fried im Jahre 1976. In: Ausst. Kat. Ulm (wie Anm. 31) S. 14.- studio f. Sammlung Kurt Fried. Ausstellungskatalog Ulmer Museum (wie Anm. 31) S. 6 und S. 32.

⁵⁵ Georg Karl Pfahler. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 54.

war er bereits 53 Jahre alt⁵⁶ und in den kulturellen Kreisen seiner Heimatstadt Ulm vor allem durch seine Tätigkeit als Kulturredakteur der Schwäbischen Donauzeitung, deren Mitbegründer er 1945 war, und seinem Amt als ehemaliger Vorsitzender des Ulmer Kunstvereins (1953-1958) bekannt und geschätzt – aufgrund seiner bissigen Zeitungskritiken mitunter auch gefürchtet⁵⁷. Den Einfluss, den Fried durch seine Pressetätigkeit hatte, nutzte er als Galeriebesitzer, um auf die jeweiligen Ausstellungen des studio f aufmerksam zu machen und diese von den Mitarbeitern in seiner Zeitung rezensieren zu lassen (Abb. 2).

Auch für den kulturellen Wiederaufbau Ulms in der Nachkriegszeit wurde Fried zu einem der wichtigsten Initiatoren⁵⁸:

„Wie eine gehörige Prise die Suppe würzt, war er präsent und verstand sich selbst so über viele Jahre hinweg in der kommunalen Kulturpolitik: er mischte sich ein, er mischte mit“⁵⁹.

Nachdem ihm während der Nazidiktatur aufgrund seiner halb-jüdischen Herkunft jegliche schriftstellerische Tätigkeit untersagt worden war und er ein Jahr vor Kriegsende in das Zwangsarbeitslager in Leimbach interniert wurde, konnte Fried sich erst wieder nach der Befreiung durch die amerikanischen Truppen kulturell engagieren. Im Jahr 1945 wurde er zum Kulturbeauftragten der Stadt Ulm ernannt und erhielt zusammen mit Johannes Weisser und Paul Thielemann die Lizenz für die Herausgabe der Schwäbischen Donauzeitung, bei der Fried für die Kulturbeilage verantwortlich war⁶⁰. Schon damals genoss Fried in Ulm das Ansehen eines kulturell gebildeten und engagierten Bürgers.

„Als Mann der ersten Stunde wurde Kurt Fried Kulturbeauftragter der Stadt, ausgestattet mit dem Vertrauen der amerikanischen Dienststellen und mit entsprechender Macht. [...] Nun wurde ihm die Aufgabe anvertraut, für die er wie kein anderer prädestiniert schien. In allen kulturellen Angelegenheiten musste man sich an ihn wenden als Vermittler zwischen der Bevölkerung und der neuen Ordnungsmacht“⁶¹.

Auch in seinen eigenen, in den Jahren 1946 bis 1948 erschienenen Publikationen setzte sich Fried immer wieder mit kulturellen Themen auseinander⁶², auch wenn sich seine reaktionären Äußerungen über abstrakte und surrealistische Kunst im Sinne von Hans Sedlmayrs *Verlust der Mitte*⁶³ heute nur schwer mit seiner

⁵⁶ Kurt Fried wurde am 30. März 1906 in Aschersleben (Kreis Magdeburg) geboren. Zur Biografie vgl. K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 136-141.- Stiftung-Sammlung-Kurt Fried (wie Anm. 32) S. 142.

⁵⁷ Vgl. Gerhard Kaiser: Abschied von Kurt Fried. In: Ulmer Forum 58 (1981) S. 10.- Ders.: Das Wort als Waffe. Über den Publizisten Kurt Fried. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 11-13.- KF oder die Geschichte wie in 19 Jahren Theaterkritik aus zwei Buchstaben ein Zeichen wurde. Kurt Fried zu seinem 60. Geburtstag von seinen Mitherausgebern und den Redakteuren der Schwäbischen Donauzeitung. Sonderdruck der Schwäbischen Donauzeitung [o. J.].

⁵⁸ Vgl. Zumsteg-Brügel (wie Anm. 36) S. 32-39.

⁵⁹ Herman Schmid. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 14.

⁶⁰ Vgl. Kaiser (wie Anm. 57) S. 10.- K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 136-141.- Stiftung-Sammlung-Kurt Fried (wie Anm. 32) S. 142.

⁶¹ Zumsteg-Brügel (wie Anm. 36) S. 32.

⁶² Vgl. Kurt Fried: Von bewegenden Dingen. Beiträge und Betrachtungen. Ulm 1947.- Ders.: Über den Tag hinaus. Betrachtungen und Bemerkungen. Ulm 1947.

⁶³ Vgl. Hans Sedlmayr: Verlust der Mitte. Die Bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit. Frankfurt u.a. 1966 (1948).



Abb. 2 - Kurt Fried
in seinem Redaktionsbüro
der Südwest Presse,
März 1973.

späteren progressiven Kunstauffassung vereinen lassen wollen⁶⁴. Dennoch offenbart sich in seinen Schriften immer wieder der hohe Stellenwert, den Fried der Kunst vor allem in didaktischer Hinsicht beimisst:

„Man versuche einmal, [...] ein Bild von Baumeister, Ackermann oder einem beliebigen Abstrakten [...] zu betrachten, und zwar so, daß man es für einige Wochen an der Wand seines Zimmers aufhängt, das man immer wieder betritt. In kurzer Zeit wird man innerwerden, daß es auseinanderfällt und daß die Bruchstücke in so brutaler Spannung zu einander stehen, daß ihr Aspekt schließlich körperlich zu quälen beginnt. Die oft wiederholte These, daß gerade diese Kunst dadurch, daß sie das Chaos unserer Zeit sichtbar mache, gleichsam zu seiner Überwindung beizutragen vermöge, erweist sich als hohl“⁶⁵.

Auch wenn man diese Gedanken auf Frieds Eindrücke während des zweiten Weltkriegs zurückführen mag⁶⁶, erwiesen sie sich doch nach Ende des Krieges

⁶⁴ Vgl. Kurt Fried: Der Weg ins Nichts. In: Ders.: Von bewegenden Dingen. Beiträge und Betrachtungen. Ulm 1947. S. 17-23.

⁶⁵ *Ebda.*, S. 20-21.

⁶⁶ Vgl. Brigitte Reinhardt. In: Stiftung-Sammlung-Kurt Fried (wie Anm. 32) S. 5.

als wenig fortschrittlich. Allerdings lässt sich schon hier Frieds Auffassung von einer engen Verbindung zwischen Kunst und Leben erkennen, die er Zeit seines Lebens beibehielt und letztendlich mit dem studio f selbst realisierte.

„Dieser Mann sagte Ja zur Kunst wie er Ja zum Leben sagte, er konnte sich wohl das eine nicht ohne das andere vorstellen und somit wirkte sein Anspruch, für die Kunst nützlich zu sein, so überzeugend, fern aller Eitelkeit“⁶⁷.

Frieds konservative Haltung gegenüber der modernen Kunst wandelte sich in kürzester Zeit. Nachdem er im Dezember 1954 zum Vorsitzenden des Ulmer Kunstvereins gewählt worden war⁶⁸, warnte er öffentlich in einem Artikel der Ulmer Festschrift davor, den kulturellen „Zug nach vorn“⁶⁹ zu bremsen und setzte sich jetzt explizit für die abstrakte Kunst ein. Folgerichtig organisierte auch der Kunstverein unter seiner Leitung im Jahr 1955 unter anderem Ausstellungen von Friedrich Vordemberge-Gildewart, Henri Matisse, Pablo Picasso und Fernand Léger⁷⁰. Wie sehr sich Fried von seiner ehemaligen Meinung innerhalb weniger Jahre distanziert hatte, verdeutlicht insbesondere die Auseinandersetzung innerhalb des Kunstvereins, die letztendlich Auslöser für die Gründung des studio f war.

2.3 Das studio f im Ulmer Kontext

„Wenn ich von Düsseldorf nach Mailand fuhr (und umgekehrt), um Kunst und Künstlern zu begegnen, lag München für uns damals im Abseits, nicht aber Ulm“⁷¹!

Diese Aussage des Zero-Künstlers Heinz Mack mag aus heutiger Sicht erstaunen, auf die Situation Ulms zur Anfangszeit des studio f trifft sie jedoch zweifellos zu. Schon vor der Galeriegründung befand sich die Donaustadt auf dem Weg zu einer kulturellen Blütezeit, die aus dem glücklichen Zusammentreffen mehrerer Faktoren resultierte, die sich nicht unerheblich auf das studio f auswirkten. Bereits wenige Jahre nach Kriegsende hatte sich in Ulm unter der Leitung des Oberbürgermeisters Theodor Pfizer wieder eine kulturelle Szene gebildet⁷². Trotz – oder gerade wegen – der Zerstörungen und der Schrecken des Krieges machte sich innerhalb der Ulmer Bürgerschaft schon in den ersten Nachkriegsjahren ein großes Interesse an Kultur breit⁷³. Neben dem Wiederaufbau des stark beschädigten Ulmer Museums war man bestrebt, möglichst schnell den Kunstbetrieb wieder aufzunehmen. Im Jahr 1945 fanden unter der

⁶⁷ Heinz Mack. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 48.

⁶⁸ Vgl. *Zumsteg-Brügel* (wie Anm. 36) S. 36f.

⁶⁹ Vgl. Kurt Fried: Wesen und Wandel im kulturellen Bereich. In: Stadt Ulm (Hg.): 1100 Jahre Ulm. Festschrift. Ulm 1954. S. 80.

⁷⁰ Vgl. Verzeichnis der Ausstellungen des Kunstvereins Ulm von 1887-1987. In: Kunstverein Ulm (wie Anm. 36) S. 109.

⁷¹ Heinz Mack. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 48.

⁷² Vgl. Hans Eugen Specker (Hg.): Tradition und Wagnis. Ulm 1945-1972. Theodor Pfizer. 1948 bis 1972 Oberbürgermeister der Stadt Ulm als Festschrift gewidmet. Stuttgart 1974. Hier insbesondere der Aufsatz von Herbert Wiegandt: Das kulturelle Geschehen. S. 92f.

⁷³ Vgl. Karl Wieder: Kulturleben ohne provinzielle Enge. In: Ulm 1945-1965. Sonderbeilage der Schwäbischen Donauzeitung 8. Mai 1965.

kommissarischen Leitung von Joseph Kneer trotz erheblicher Raummängel erste Ausstellungen statt⁷⁴. Mit der Übernahme der Museumsleitung durch Herbert Pée im Jahr 1952 wurde erstmals ein klares Ausstellungskonzept aufgestellt, das auch der modernen Kunst ein weites Feld einräumte⁷⁵. Als Vorsitzender des Ulmer Kunstvereins stand Fried in engem Kontakt zu Herbert Pée. Dies brachte einen regen Austausch über moderne Kunst mit sich und nicht selten war Pée später als Redner oder Besucher im studio f.

Auch die Beziehung zwischen Fried und dem Ulmer Theater spielte für die Veranstaltungen des studio f eine wichtige Rolle. Kurz nach Kriegsende setzte sich Fried engagiert für die Wiederaufnahme des Theaterbetriebes ein⁷⁶. Die später von der Stadt übernommene Städtische Bühne strahlte schnell auf andere Orte aus, und Kurt Fried wurde zu einem der wichtigsten Theaterkritiker⁷⁷. Vor allem mit dem Intendanten Kurt Hübner sowie den Regisseuren Peter Palitzsch und Peter Zadek, entwickelte sich die Städtische Bühne zu einer der fortschrittlichsten ihrer Zeit, die einen neuen Bezug zur Realität herstellte⁷⁸:

„Anders als seine Kollegen, deren »Kunst« sich in größtmöglicher Entfernung vom Alltag ausdrückte, war ihm [Hübner] an einem »realistischen« Theater gelegen, einem Theater, das die Lebensrealität aller Beteiligten, einschließlich des Publikums, thematisiert, indem es dramatische Stoffe auf ihre Gegenwart hin befragt“⁷⁹.

Eine wichtige Rolle spielte auch der Bühnenbildner Wilfried Minks, der ab 1958 am Ulmer Theater tätig war. In seinen raumbezogenen Bühnenbildern nahm Minks immer wieder Bezug auf die zeitgenössischen Entwicklungen der bildenden Kunst. So setzte er beispielsweise die gigantische Nachbildung einer Comicszene des amerikanischen Pop-Künstlers Roy Lichtenstein für die Inszenierung von Schillers „Räuber“ ein⁸⁰, die 1967 nochmals als riesiges Environment im Garten des studio f nachgestellt wurde⁸¹. Auch in der Zeit nach Hübner erwiesen sich mit dem Intendanten Ulrich Brecht und dem Chef-dramaturgen Kurt Bremer die Beziehungen von Theater und studio f als äußerst fruchtbar. Neben dem Aufsehen erregenden Happening ‚In Ulm, um Ulm und um Ulm herum‘ (1964) von Wolf Vostell, fanden immer wieder Künstler wie

⁷⁴ Vgl. Museum und Sammlungen in Ulm (Ulmer Stadtgeschichte 16). Ulm 1963.

⁷⁵ Vgl. Museum. Ulmer Museum. Braunschweig 1983. S. 96-73.

⁷⁶ Vgl. Gerhard Kaiser: Drei Briketts mit rotem Bändchen. Vor 30 Jahren: Ulmer Theater in der Wagner-Turnhalle. In: Ulmer Forum 35 (1975). S. 2-6.- *Wieder* (wie Anm. 73).

⁷⁷ Vgl. KF oder die Geschichte wie in 19 Jahren Theaterkritik aus zwei Buchstaben ein Zeichen wurde (wie Anm. 57).

⁷⁸ Vgl. Henning Rischbieter: Die drei Hübner Spielzeiten in Ulm. In: Lenz Prütting (Hg.): Zum Beispiel Ulm. Stadttheater als kulturpolitische Lebensform. Ulm [1990]. S. 74f.- Henning Rischbieter (Hg.): Durch den eisernen Vorhang. Theater im geteilten Deutschland 1945 bis 1990. Berlin 1999. S. 117f.

⁷⁹ *Ebda.*, S. 118.

⁸⁰ Vgl. *ebda.*, S. 126.

⁸¹ Vgl. AVZ Nr. 46.- Szene frei für Minks. Ausstellungseröffnung im studio f – Bühnenbilder und Prospekte. In: SDZ vom 13. Juni 1967. (g).- Der Räuber im Fliederbusch. Eine Ausstellung des Bühnenbildners Wilfried Minks in Ulm. In: FAZ vom 20. Juni 1967. (Siegfried Melchinger).- Ophelia im Flüssiggrab. Bühnenbildner Minks stellt im Ulmer „studio f“ aus. In: StN vom 24. Juni 1967 (Hans Fröhlich).- Minks oder die totale Bühne. Eine ungewöhnliche Ausstellung im Ulmer Studio F. In: SdZ vom 29. Juni 1967. (Peter M. Bode).

Daniel Spoerri⁸², Ferdinand Kriwet⁸³ oder Gerhard Rühm⁸⁴ den Weg sowohl ins Theater als auch ins studio f.

Innerhalb der neu formierten Ulmer Künstlergilde kam es in den frühen Nachkriegsjahren zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den so genannten „Kräften des Beharrens und denen des Vorwärtsdrängens“, was schließlich dazu führte, dass sich eine Sezession um Wilhelm Geyer, die ‚Gesellschaft 50‘, abtrennte. Die ‚Gesellschaft 50‘, der auch Kurt Fried angehörte, machte es sich zum Ziel, die kulturelle Tätigkeit nicht nur auf die bildende Kunst zu beschränken, sondern umfassender zu verstehen. Neben Ausstellungen fanden unter anderem auch Vorträge und Diskussionsabende in Kooperation mit dem studio f statt. Die ‚Gesellschaft 50‘ stand in engem Austausch zu anderen kulturellen Einrichtungen wie beispielsweise zu der von Inge Scholl gegründeten und geleiteten Ulmer Volkshochschule (vh)⁸⁵, die Fried als „wichtigste Keim- und Pflegezelle“⁸⁶ Ulms in der Nachkriegszeit bezeichnete. Dem großen Engagement von Inge Scholl, der älteren Schwester der von den Nationalsozialisten auf Grund ihrer Tätigkeit bei der ‚Weißen Rose‘ hingerichteten Geschwister Hans und Sophie Scholl, verdankte Ulm nicht nur die große Bedeutung der Ulmer Volkshochschule, sondern auch die Gründung der Hochschule für Gestaltung (HfG), deren Wirkung auch heute noch weit über die Grenzen Deutschlands hinaus reicht.

Bereits 1947 plante Inge Scholl zusammen mit ihrem späteren Ehemann, dem Grafiker Otl Aicher, den Aufbau einer Schule, die zur Bildung einer antifaschistischen demokratischen Gesellschaft führen sollte. Durch den engen Kontakt zu dem Schweizer Künstler Max Bill verlagerte sich der Schwerpunkt jedoch auf die Gestaltung von Alltagsgegenständen, beinhaltete aber stets eine umfassende sozialpolitische Bildung⁸⁷. 1953 wurde der Betrieb der Hochschule zunächst in den provisorischen Räumen der Volkshochschule aufgenommen, bis zwei Jahre später der Umzug in das von Max Bill entworfene Gebäude am Oberen Kuhberg vollzogen werden konnte, wo sich die Schule bis zu ihrer

⁸² Daniel Spoerri führte am 14. Okt. 1962 sein Stück *Ja Mama, das machen wir* im Ulmer Theater auf. Vgl. Aufregende Kunstexperimente. Vernissage im „studio f“ mit Arbeiten von Piene, Fontana und Spoerri. In: SDZ vom 15. Okt. 1962. (Dr. Kü).- Heidi E. *Violand-Hobi*: Daniel Spoerri. Biographie und Werk. München u.a. 1998. S. 26.

⁸³ Ferdinand Kriwet präsentierte 1962 im Ulmer Theater sein erstes Theaterstück *offen*. Vgl. Aufregende Kunstexperimente. Vernissage im „studio f“ mit Arbeiten von Piene, Fontana und Spoerri. In: SDZ vom 15. Okt. 1962. (Dr. Kü).- Kriwet. *Mitmedien. Arbeiten 1960-1975*. Ausstellungskatalog Württembergischer Kunstverein Stuttgart/Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen Düsseldorf. Düsseldorf 1975. S. 161.

⁸⁴ Vgl. Claus Bremer spricht im studio f. Eine Herbstausstellung mit Gerhard Rühm – Bernhard Sandfort – Herbert Oehm. In: SDZ vom 8. Sept. 1962.- Gerhard *Rühm* (Hg.): *Die Wiener Gruppe*. Achleitner, Artmann, Bayer, Rühm, Wiener. Texte, Gemeinschaftsarbeiten, Aktionen. Reinbek bei Hamburg 1967. S. 33.

⁸⁵ Vgl. Inge *Scholl*: *Ulmer Volkshochschule*. In: Verband Württembergischer Volkshochschulen e. V. (Hg.): *Fünf Jahre Volkshochschule in Württemberg*. Göppingen 1952. S. 33-35.- *Wieder* (wie Anm. 73) [o. S.]

⁸⁶ Vgl. *Fried* (wie Anm. 69) S. 80.

⁸⁷ Zur HfG vgl. u. a. Hochschule für Gestaltung Ulm. Die frühen Jahre. Ausstellungskatalog Ulmer Museum. Ulm 1995.- Eva *von Seckendorf*: *Die Hochschule für Gestaltung in Ulm. Gründung (1949-1953) und Ära Max Bill (1953-1957)*. Diss. Universität Hamburg 1986 (Schriftenreihe des »club off ulm« 1). Marburg 1989.- *ulmer modelle – modelle nach ulm*. Zum 50. Gründungsjubiläum der Hochschule für Gestaltung Ulm. Ausstellungskatalog Ulmer Museum/HfG-Archiv in Kooperation mit dem Stadthaus Ulm. Ostfildern-Ruit 2003.

Schließung 1968 befand⁸⁸. Durch ihr besonderes Ausbildungsprogramm wurde die Hochschule innerhalb kürzester Zeit zu einem beliebten Ausbildungsplatz und zog namhafte Persönlichkeiten des ehemaligen Bauhauses an. So lehrten u. a. Max Bill, Josef Albers, Friedrich Vordemberge-Gildewart und Johannes Itten an der HfG, wodurch die Schule schnell einen internationalen Ruf genoss. Die Bedeutung der Hochschule für Gestaltung ist für das damalige Ulm und somit auch für das studio f sehr hoch einzuschätzen. Durch die HfG wurde das provinzielle Ulm weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt und zog immer wieder internationale Künstler in die Stadt⁸⁹. Besonders Max Bill und seinem ehemaligen HfG-Schüler Almir Mavignier, der von 1958-65 als freier Grafiker in Ulm arbeitete⁹⁰, verdankte das studio f viele wichtige Kontakte. Auf der anderen Seite ermöglichte Kurt Fried den HfG-Künstlern eigene Werkschauen und damit auch die Rezension in seiner Zeitung.

2.4 Ausstellungsgeschichte 1959–1985

Neben dem Ulmer Museum und dem städtischen Kunstverein ergab sich mit der Gründung des studio f eine „Dreiteilung der Ausstellungsaufgaben“⁹¹. Während sich das Museum neben historischen Ausstellungen und seiner Sammlung an Grafiken des 20. Jahrhunderts auf didaktischem Weg der klassischen Moderne zuwandte und der Kunstverein die Moderne vorwiegend auf regionaler Ebene vertrat, füllte das studio f die Lücke als progressiver Vorreiter und zog dadurch viele internationale Gäste nach Ulm⁹². Die ehemalige Vorsitzende des Kunstvereins Elsbeth Zumsteg-Brügel beschreibt die damalige Ausstellungssituation folgendermaßen:

„Es war eine gute, gesunde Arbeitsteilung. Ins Museum gehörten große, wissenschaftlich anspruchsvolle, auch historische Ausstellungen, wie wir sie im Kunstverein nicht zeigen konnten. Wir spielten die Rolle des bescheidenen »zweiten Programms«. Im studio f gab es die sehr notwendigen Informationen über neue Trends, Wagnisse in der Kunst, Ungesichertes. Provokation des Bürgers gehörte hier, wenigstens unterschwellig, mit zum Programm. »Insider« waren angesprochen [...]“⁹³.

In der Zeit seines 26-jährigen Bestehens fanden im studio f insgesamt 132 Veranstaltungen statt. Der Ausstellungszeitraum begrenzte sich dabei vorwiegend auf die Monate März bis November und umfasste in der Regel sechs Ausstellungen pro Jahr⁹⁴.

⁸⁸ Vgl. *ebda.*, S. 13-33.- Zu Max Bill und der HfG vgl. René Spitz: hfg ulm. der blick hinter den vordergrund. die politische geschichte der hochschule für gestaltung 1953-1968. Stuttgart u. a. 2002.- max bill. maler, bildhauer, architekt, designer. Ausstellungskatalog Kunstmuseum Stuttgart. Ostfildern-Ruit 2005. S. 38f.

⁸⁹ Vgl. ulmer modelle - modelle nach ulm (wie Anm. 87) S. 20.

⁹⁰ Vgl. Almir Mavignier. Ausstellungskatalog Kestner Gesellschaft e.V. Hannover. Hannover 1968. S. 55.

⁹¹ Herbert Karl Kraft: Wandlungen und Begegnungen. Die Galerie des Kunstvereins. In: Kunstverein Ulm (wie Anm. 36) S. 45.

⁹² Vgl. Herbert Péé: Zur Wiedereröffnung des Ulmer Museums. In: Julius Baum (Hg.): Das württembergische Museum (Mitteilungen des württembergischen Museumsverbandes 1). [o. O.] 1956/57. S. 8.

⁹³ Zumsteg-Brügel. In: Kunstverein Ulm (wie Anm. 36). S. 61.

⁹⁴ Da es, bis auf wenige Ausnahmen, keine weiteren Ausstellungskataloge des studio f gab, stützt sich die folgende Skizze der Veranstaltungen vorwiegend auf Zeitungsartikel der Schwäbischen Donauzeitung

Schon die Eröffnungsausstellung des studio f am 2. Mai 1959 mit aktuellen Bildern von Max Bill⁹⁵ demonstriert die enge Verbindung zwischen der Hochschule für Gestaltung und dem studio f (Abb. 3). Die einführenden Worte sprach Max Bense, der gemeinsam mit Max Bill an der HfG lehrte. Somit hatte Fried gleich bei seiner Auftaktveranstaltung zwei bekannte Namen der internationalen Kunstszene vertreten. Insgesamt wurden von Max Bill zwölf Werke aus den Jahren 1958 und 1959 gezeigt, deren „experimentelle Ästhetik“ Max Bense zum Anlass nahm, um seine ästhetische Informationstheorie anzuwenden⁹⁶. Max Bense, der von Fried sehr geschätzt wurde⁹⁷, stand immer wieder in engem Kontakt mit dem studio f, besuchte Ausstellungen, hielt Eröffnungsreden oder referierte wie beispielsweise 1961 über die „Neue Ästhetik“⁹⁸. Max Bill war dem Ulmer Publikum neben seiner Tätigkeit an der HfG bereits durch zwei wichtige Ausstellungen im Ulmer Museum bekannt: *Die gute Form* von 1949⁹⁹ und die erst vier Jahre zuvor stattgefundenen Retrospektive Bills, die gemeinsam von Herbert Pée und Kurt Fried (als damaliger Vorsitzende des Kunstvereins) initiiert worden war¹⁰⁰. Dadurch, dass sich das studio f auf zeitgemäße Werke von Bill beschränkte und gleichzeitig mit Bill einen Künstler wählte, der bereits zur klassischen Moderne zählte, gelang es Fried nicht nur eine größere Menge an Besuchern anzusprechen, sondern auch eine geschickte Verknüpfung zwischen der konstruktiven Kunstentwicklung vor dem zweiten Weltkrieg und den neuen Ausformungen der zeitgenössischen Moderne herzustellen.

Die zweite Ausstellung des studio f widmete sich Ölbildern und Holzplastiken der Nachwuchskünstler Emil Kiess und Franz Bucher aus Oberschwaben – beide ehemalige Schüler von HAP Grieshaber an der Bersteinschule in Sulz am Neckar, die sich bereits durch mehrere Ausstellungen einen Namen gemacht hatten¹⁰¹. Nach einer Sommerpause eröffnete das studio f mit einer Werkschau des französischen Malers Pierre Charbonnier¹⁰². Die Begründung, Charbonniers „menschenleere Industrielandschaften“ in einer Zeit auszustellen, in der man „inmitten der Entwicklung innerhalb der abstrakten Kunst stehe“¹⁰³, lieferte Kurt Fried bei seiner dritten Vernissage selbst: „Das ‚studio f‘ wolle – und das habe sich inzwischen bewiesen – keine einseitige Kulturpropaganda treiben,

bzw. Südwest Presse, die dort ausführlich rezensiert wurden. Vgl. auch das Verzeichnis der Ausstellungen und Veranstaltungen (im Folgenden mit AVZ abgekürzt) des studio f 1959-1985.

⁹⁵ Vgl. AVZ Nr. 1.- Das Präzise und das Präziöse. Ausstellung Max Bill im „studio f“. In: SDZ vom 6. Mai 1959 (Margit Staber).

⁹⁶ Vgl. *ebda.*- Zur Informationsästhetik von Max Bense vgl. Max Bense: Einführung in die neue Aesthetik (1965). Baden-Baden 1982 (11965).- Elisabeth Walthert: Unsere Jahre in Ulm. 1953 bis 1958, 1965 und 1966. In: *ulmer modelle – modelle nach ulm* (wie Anm. 87) S. 90-93.- Hans-Christian von Hermann: Informationsästhetik. In: Barbara Büscher u.a. (Hg.): Ästhetik als Programm. Max Bense/Daten und Streuungen (Kaleidoskopien. Medien-Wissen-Performance 5). Berlin 2004. S.77-83.

⁹⁷ Vgl. Die Moderne Ästhetik steht der Mechanik nahe. Professor Max Bense sprach im studio f bei der Eröffnung der dritten Ausstellungssaison – Arbeiten von Morellet und Adrian. In: SDZ vom 10. April 1961. (kü).

⁹⁸ Vgl. *ebda.*

⁹⁹ Vgl. Die gute Form: Wanderausstellung des Schweizerischen Werkbundes. Ausstellungskatalog Kunstgewerbemuseum Zürich. Zürich 1949.

¹⁰⁰ Vgl. Max Bill. Ausstellungskatalog Städtisches Museum Ulm. Ulm 1956.

¹⁰¹ Vgl. AVZ Nr. 2.- Zwei junge Künstler aus Oberschwaben. Franz Bucher und Emil Kiess im „studio f“. In: SDZ vom 18. Juli 1959 (D.J.).

¹⁰² Vgl. AVZ Nr. 3.- Pierre Charbonnier im „studio f“: Der letzte Erdenbewohner nimmt Abschied. In: SDZ vom 19. Sept. 1959 (D.J.).

¹⁰³ *Ebda.*



Abb. 3 - Eröffnungsausstellung des studio f mit Werken von Max Bill, Mai 1959.

sondern im kleinen das tun, was Kassel im großen tue, nämlich dokumentieren¹⁰⁴. Dies beinhaltete auch Werkpräsentationen ausländischer Künstler, was mit der Ausstellung *Junge Maler aus Polen* erneut umgesetzt wurde¹⁰⁵. Damit gab Fried erstmals in Deutschland sechs polnischen Malern die Gelegenheit, mit ihren abstrakten Werken die „verbreitete Ansicht [zu] widerlege[n], in Polen werde [...] nur die Kunstrichtung des so genannten ‚sozialistischen Realismus‘ gefördert“¹⁰⁶. Die erste Ausstellungssaison endete mit einer Werkchau von Almir Mavignier und spannte damit einen Bogen zur Eröffnungsveranstaltung¹⁰⁷. Die Mavignier-Ausstellung brachte laut der Aussage Frieds mit circa 450 Besuchern den bisher größten Erfolg des studio f¹⁰⁸. Wie aus dem ersten Gästebuch des studio f ersichtlich ist, fand sich unter den Besuchern der Ausstellung auch die Künstlerin Mary Bauermeister, die zusammen mit Mavignier ein Jahr an der HfG in Ulm studiert hatte. Diese Tatsache ist insbesondere in Hinblick auf Bauermeisters spätere Jahre in Köln interessant, in denen sich ihr Atelier von 1960 bis 1962 selbst zu einer der wichtigsten Anlaufstellen für zeitgenössische Künstler und Musiker entwickelte¹⁰⁹.

¹⁰⁴ Das Emblem der Dinge. Dr. Herbert Pée eröffnet im „studio f“ die Ausstellung Pierre Charbonnier. In: SDZ vom 3. Sept. 1959.

¹⁰⁵ Vgl. AVZ Nr. 4.- Neue Ausstellung im „studio f“. Junge Maler aus Polen. In: SDZ vom 10. Okt. 1959.

¹⁰⁶ *Ebda.*

¹⁰⁷ Vgl. AVZ Nr. 5. Abb. 4 und Abb. 10.- Neue Wirkungen durch Farbvibration. Ausstellung von Arbeiten des Brasilianers Almir Mavignier im „studio f“. In: SDZ vom 2. Nov. 1959 (t).

¹⁰⁸ Vgl. Dokumentation der Gegenwartskunst. Bisher kamen 2500 Besucher ins „studio f“ - Ausblick auf die nächsten Ausstellungen. In: SDZ vom 20. Aug. 1960 (gk).

¹⁰⁹ Vgl. Unterschrift von Mary Bauermeister am 2. Dez. 1959 im ersten Gästebuch des studio f. Die Gästebücher befinden sich seit Mai 2010 im Besitz des Ulmer Museums.- Zu Bauermeister vgl. Mary



Abb. 4 - Eröffnung der Ausstellung „Almir Mavignier. Malerei“, 1959.
Kurt Fried inmitten der Besucher (rechtes unten).

Schon die erste Ausstellungsphase demonstriert beispielhaft das Programm der Galerie. Kurt Fried legte sich nicht auf eine bestimmte Kunstrichtung fest, wie dies zum Beispiel bei Hans Mayer und seiner Esslinger (op)-art galerie der Fall war¹¹⁰, sondern er versuchte, „unbeeinflusst von irgendwelchen Richtungen, eine Dokumentation der Gegenwartskunst“ anzustreben, in der „folglich abstrakte und konkrete Künstler ebenso zum Zug [kommen] wie realistische“¹¹¹. Auch die folgenden Ausstellungen und Aktivitäten des studio f belegen Frieds Absicht, innerhalb der Kunstrichtungen, der verschiedenen Kunstgattungen und der Künstlernationalitäten zu variieren. So gehörten neben Malerei, Plastik, Grafik und Fotografie auch architektonische Entwürfe und Schmuck in den Rahmen des studio f, ebenso wie Environments, Installationen, Aktionen und Happenings. Zugleich gab es Einzel-, Ensemble- und Gruppenausstellungen von sowohl nationalen als auch internationalen Künstlern. Trotz der Vielfältigkeit deutet sich dennoch schon im ersten Ausstellungsjahr mit Bill und Mavignier (Abb. 4) eine leichte Dominanz der konstruktiv-konkreten Kunstrichtung an, die in den folgenden Jahren noch intensiviert wurde. Auch Herbert Pée stellte rückblickend anlässlich der 50. Ausstellung des studio f, die 1968 im Ulmer Museum ausgetragen wurde, fest:

Bauermeister. Gemälde und Objekte 1952-1972. Ausstellungskatalog Mittelrhein Museum Koblenz. München 1972.- Wilfried Dörstel (Bearb.): Intermedial-kontrovers-experimentell. Das Atelier Mary Bauermeister in Köln 1960-1962. Ausstellungskatalog Historisches Archiv Köln. Köln 1993.

¹¹⁰ Vgl. *Damsch-Wiebager* (wie Anm. 27) S. 10.

¹¹¹ Kurt Fried. In: Dokumentation der Gegenwartskunst. Bisher kamen 2.500 Besucher ins „studio f“ - Ausblick auf die nächsten Ausstellungen. In: SDZ vom 20. Aug.1960 (gk).

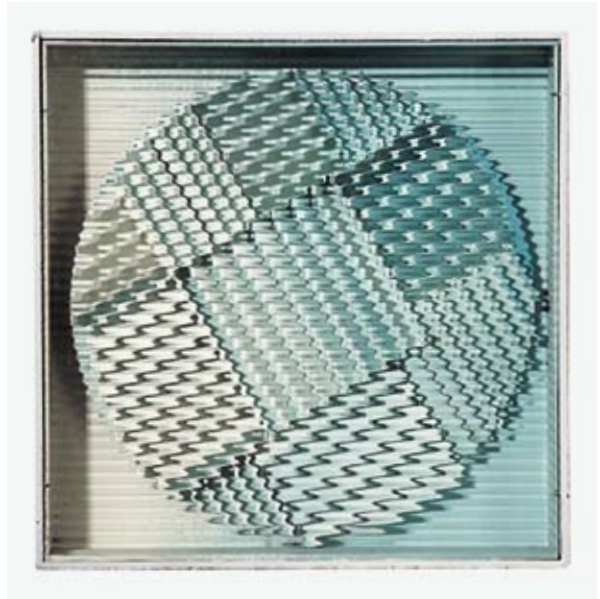


Abb. 5 - Heinz Mack,
Weißblauer Lichtdynamo, 1965,
Rotor mit Wellglas, dahinter
Holzscheibe mit Aluminiumfolie,
Elektromotor. Stiftung Sammlung
Kurt Fried, Ulmer Museum.

„Frieds Zuneigung aber galt von Anfang an der konstruktiven oder konkreten Kunst mitsamt ihren Nachfolgern, dem Op mit seinen Erfindungen im visuellen Bereich und der demonstrativ farbigen, elementar vereinfachten Formenwelt der hard-edge-Maler“¹¹².

Neben den Künstlern, die der konkreten Kunst nahe standen, wie der Italiener Antonio Calderara¹¹³ und die Nachwuchskünstler aus München und Ulm – Gerhard von Graevenitz, Gotthard Müller, Klaus Staudt und Herbert Oehm¹¹⁴ – nahm Fried auch im zweiten Ausstellungsjahr Vertreter anderer Kunstrichtungen auf. So wählte er mit Willi Baumeister¹¹⁵ und HAP Grieshaber¹¹⁶, dessen Schüler Emil Kiess und Franz Bucher bereits ein Jahr zuvor im studio f ausgestellt hatten, zwei Meister der klassischen Moderne; mit Karl Fred Dahmen hingegen einen „typische[n] Vertreter des Nach-Tachismus“¹¹⁷.

Mit der Ausstellung der Zero-Künstler Otto Piene und Heinz Mack (Abb. 5)¹¹⁸, die auf Kontakte von Mavignier und Bill zurückging¹¹⁹, konnte sich das studio f 1960 erstmals entsprechend seiner Bezeichnung als wirkliche

¹¹² Herbert Pée. In: studio f im Museum Ulm (wie Anm. 1) [o. S.].

¹¹³ Vgl. AVZ Nr. 9. Abb. 1.- Calderara-Unseld-Schlemmer. Etwa 300 Besucher bei drei Ausstellungen am Wochenende. In: SDZ vom 4. Juli 1960 (gk).

¹¹⁴ Vgl. AVZ Nr. 11.- Junge Maler auf dem Wege. Zu der Ausstellung im studio f. In: SDZ vom 15. Okt. 1960 (Hermann Dannecker).

¹¹⁵ Vgl. AVZ Nr. 10.- Das „studio f“ zeigt: Eine erlesene Baumeister-Auswahl. In: SDZ vom 1. Okt. 1960 (le).

¹¹⁶ Vgl. AVZ Nr. 6.- Leuchtende Farben und große Gebärden. Zu der Grieshaber-Ausstellung im „studio f“ Ulm. In: SDZ vom 9. April 1960 (Hermann Dannecker).

¹¹⁷ Vgl. Dokumentation der Gegenwart (wie Anm. 111).

¹¹⁸ Vgl. AVZ Nr. 7.- Sie lehren uns sehen - die Malerphilosophen. Mack und Piene: eine echte studio-Ausstellung. In: SDZ vom 14. Mai 1960 (W. Lehmbruck).

¹¹⁹ Vgl. Otto Piene: Gedenken an Kurt Fried. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 44.

Experimentierbühne präsentieren und dem Publikum zeigen, „daß wir mitten im 20. Jahrhundert leben“¹²⁰. Neben Rauchzeichnungen, Lichtreliefs und Lichtdynamos beider Künstler führte Piene den studio f-Besuchern auch sein Lichtballett vor¹²¹. Daneben stellte Heinz Mack in einer Ansprache seine Idee „über vorerst utopisch anmutende Projekte (Lichtstele irgendwo im Meer, Lichtrelief in einer Idealarchitektur in der Weite der Sahara-Wüste)“¹²² vor, die er acht Jahre später tatsächlich realisieren konnte¹²³. Die Bekanntschaft mit Piene und Mack brachte Fried in die Nähe von Künstlern, die mit Zero in Kontakt standen. Aus dem großen Netzwerk der Zero-Beziehungen zu Künstlern im In- und Ausland¹²⁴ waren einige – insbesondere in den Jahren 1960 bis 1966 – auch im studio f vertreten: Neben Lucio Fontana (1962) und Daniel Spoerri (1962)¹²⁵ fand 1963 unter dem Titel *Mikrozero* eine Sammelausstellung statt, in der kleinformatige Arbeiten von insgesamt 14 Künstlern aus dem engeren Zero-Umkreis präsentiert wurden¹²⁶. Daneben fanden sich mit François Morellet (1961)¹²⁷, Uli Pohl (1961)¹²⁸, Pierro Dorazio (1962)¹²⁹, Getulio Alviani (1962)¹³⁰, der Gruppe Enne aus Mailand (1963)¹³¹ und der Gruppe T aus Padua (1964)¹³² weitere Künstler, die mit Zero in Verbindung standen und aufgrund gemeinsamer internationaler Ausstellungstätigkeiten auch unter der Bezeichnung „Neue Tendenzen“ zusammengefasst werden¹³³. Gemeinsam war ihnen die Auseinandersetzung mit Licht, Kinetik und Raum, häufig in Verbindung mit moderner Wissenschaft und Technik.

¹²⁰ (le.). In: Bewegung, Licht und Raum. „Lichtballet“ zur Eröffnung der Ausstellung Mack/Piene im „studio f“. In: SDZ vom 10. Mai 1960.

¹²¹ Vgl. *ebda.*

¹²² *Ebda.*

¹²³ Zu Heinz Macks Sahara-Projekt vgl. Heinz *Neidel* (Hg.): Mack. Kunst in der Wüste. Bilder zum Sahara-Projekt. Starnberg 1969.

¹²⁴ Vgl. Renate *Damsch-Wiehager* (Hg.): Zero Italien. Azimut/Azimut. 1959/60 in Mailand und heute. Ausstellungskatalog Galerie der Stadt Esslingen Villa Merkel. Ostfildern 1996.- Renate *Damsch-Wiehager* (Hg.): Zero und Paris 1960. Und heute. Ausstellungskatalog Galerie der Stadt Esslingen Villa Merkel/Musée d'Art Moderne et Contemporain Nizza. Ostfildern 1997.- Renate *Wiehager* (Hg.): Zero aus Deutschland 1957-1966. Und heute. Ausstellungskatalog Galerie der Stadt Esslingen Villa Merkel. Ostfildern 2000.- ZERO. Internationale Künstler-Avantgarde der 50er/60er Jahre. Ausstellungskatalog museum kunst palast Düsseldorf/Musée d'Art Moderne Saint-Etienne. Ostfildern 2006. Hier insbesondere der Aufsatz von Valerie L. *Hillings*: Die Geografie der Zusammenarbeit. Zero, Nouvelle Tendence und das Gruppenphänomen der Nachkriegszeit. S. 76f.

¹²⁵ Vgl. AVZ Nr. 22. Abb. 13-14.- Experiment oder Gag? Fontana, Piene und Spoerri im studio f. In: SDZ vom 27. Oktober 1962 (Jürgen Morschel).

¹²⁶ Vgl. AVZ Nr. 29.- mikrozero. In: SDZ vom 16. Okt.1963.

¹²⁷ Vgl. AVZ Nr. 12. Abb. 12.- Malerei unter der Kontrolle des Intellekts. François Morellet und Marc Adrian im „studio f“. In: SDZ vom 22. April 1961 (Jürgen Morschel).

¹²⁸ Vgl. AVZ Nr. 16.- Eine aktuelle Fragestellung. Zur Ausstellung Vordemberge-Gildewart und Uli Pohl im „studio f“. In: SDZ vom 28. Okt. 1961 (Jürgen Morschel).

¹²⁹ Vgl. AVZ Nr. 19. Abb. 11.- Zur Ausstellung Piero Dorazio. Wieder ein Netz=Künstler im „studio f“. In: SDZ vom 7. April 1962 (le).

¹³⁰ Vgl. AVZ Nr. 23.- Getulios „Schule des Sehens“. Vernissage im studio f mit „linie luce“ des Italieners – Letzte Ausstellung in diesem Jahr. In: SDZ vom 5. Nov. 1962 (Dr. Kü).

¹³¹ Vgl. AVZ. Nr. 30.- Ausstellung der Gruppo N im studio f. Ideenreiches Kollektiv auf neuen Wegen. In: SDZ vom 16. Nov. 1963 (Jürgen Morschel).

¹³² Vgl. AVZ Nr. 35.- Zur Ausstellung der „Gruppe T“ im studio f. Ästhetisches Spiel mit der Technik, in SDZ vom 24. Okt. 1964. (Jürgen Morschel).

¹³³ Vgl. Die Neuen Tendenzen – Eine europäische Künstlerbewegung. 1961-1973. Ausstellungskatalog Museum für Konkrete Kunst Ingolstadt/Leopold-Hoesch-Museum Düren. Heidelberg 2006.

Das studio f variierte sein Programm mit Präsentationen von so unterschiedlich arbeitenden Künstlern wie Alfred Lörcher und Johannes Geccoli¹³⁴ oder Markus Prachensky und Lothar Quinte¹³⁵. Durch Dialogausstellungen wurden Gemeinsamkeiten und Differenzen ersichtlich, so beispielsweise mit den Stahlplastiken des Rottweilers Erich Hauser und den Gemälden von Georg Karl Pfahler¹³⁶, ebenso bei der gemeinsamen Werkschau von Gerhard Rühm und Bernhard Sandfort¹³⁷. Immer wieder wurden Gruppenausstellungen veranstaltet, in denen Frieds didaktische Absicht zum Ausdruck kommt. Auf der einen Seite wurden vergleichbare künstlerische Tendenzen vereint, wie bei den Gegenüberstellungen von Friedrich Vordemberge-Gildewart und Uli Pohl (1961)¹³⁸, ‚Otto Piene – Lucio Fontana – Daniel Spoerri‘ (1962)¹³⁹ oder Günther C. Kirchberger und Paul Reich (1963)¹⁴⁰, auf der anderen Seite reihte Fried wie in ‚Stuart Brisley – quer durch‘ (1961)¹⁴¹ Vertreter der verschiedensten Kunstrichtungen „von den Tachisten bis zu den Konkreten“¹⁴² nebeneinander. Eine Auseinandersetzung mit Licht und Raum fand sich sowohl bei den ‚Linie Luce‘ von Getulio Alviani (1962)¹⁴³ als auch bei den ‚Cinematicos‘ des Brasilianers Abraham Palatnik (1964). Hier wurden für das Publikum verschiedenfarbige Lichtkompositionen an die Wand projiziert, die der Künstler mit seinen „Kunstmaschinen“ erzeugte¹⁴⁴. Im selben Jahr veranstaltete das studio f zusammen mit dem Ulmer Theater und dem rheinischen Künstler Wolf Vostell das große Happening ‚In Ulm, um Ulm und um Ulm herum“¹⁴⁵, an dem die ca. 250 Teilnehmer mit Bussen an 24 verschiedene Stationen der Stadt gebracht und dort durch das Ausführen von erteilten Anweisungen zu künstlerischen Mitakteuren wurden. Im Jahr 1965 zeigte das studio f eine Ensembleausstellung der Künstler Zbigniew

¹³⁴ Vgl. AVZ Nr. 14.- ...und es gibt sie doch, die gegenständliche Kunst. „studio f“ zeigt gegenwärtig Plastiken von Alfred Lörcher und Bilder von Johannes Geccoli. In: SDZ vom 20. Mai 1961.

¹³⁵ Vgl. AVZ Nr. 20.- Zwei Maler zeigen das Gesicht unserer Welt. Monsignore Professor Dr. Otto Mauer eröffnete die Ausstellung Markus Prachensky und Lothar Quinte im „studio f“. In: SDZ vom 25. Juni 1962. (Dr. Kü).

¹³⁶ Vgl. AVZ Nr. 17.- Physikalische Ordnung und gefaltete Wände. Zu der Ausstellung G.K. Pfahler und E. Hauser im „studio f“. In: SDZ vom 11. Nov. 1961. (Jürgen Morschel).

¹³⁷ Vgl. AVZ Nr. 21.- Claus Bremer spricht im studio f. Eine Herbstausstellung mit Gerhard Rühm-Bernhard Sandfort-Herbert Oehm. In: SDZ vom 8. Sept. 1962.

¹³⁸ Vgl. AVZ Nr. 16. Abb. 8.- Eine aktuelle Fragestellung. Zur Ausstellung Vordemberge-Gildewart und Uli Pohl im „studio f“. In: SDZ vom 28. Okt. 1961 (Jürgen Morschel).

¹³⁹ Vgl. AVZ Nr. 22. Abb. 13-14.- Experiment oder Gag? (wie Anm. 125).

¹⁴⁰ Vgl. AVZ Nr. 28.- Schwebendes und Dynamisches. Die neuen Arbeiten von Kirchberger und Reich im „studio f“. In: SDZ vom 14. Sept. 1963 (Hermann Dannecker).

¹⁴¹ Vgl. AVZ Nr. 15.- „quer durch“ im studio f. Demonstration der Gegenwartskunst. In: SDZ vom 23. Sept. 1961 (le).

¹⁴² *Ebda.*

¹⁴³ Vgl. AVZ Nr. 23.- Getulios „Schule des Sehens“ (wie Anm. 130).

¹⁴⁴ Vgl. AVZ Nr. 33.- Nachtvorstellung im „studio f“. „Cinematicos“ - Abraham Palatniks Lichtapparate. In: SDZ vom 20. Juni 1964 (Jürgen Morschel).

¹⁴⁵ Vgl. AVZ Nr. 36. Abb. 17 a.-d.- Urs Jenny: Es geschah in und um Ulm. Zum Happening des Ulmer Theaters am 7. Nov. In: Weltwoche 32 (1964), S. 29.- Die Zeitungsartikel der SDZ über das Happening konnten trotz intensiver Recherchen der Mitarbeiter nicht im Archiv der Südwest Presse aufgefunden werden. Eine Zusammenfassung von Zitaten zum Ulmer Happening verschiedener Zeitungen findet sich jedoch bei Schütz. Vgl. Heinz Schütz: In Ulm, um Ulm und um Ulm herum. Wolf Vostells Ulmer Happening. In: *Prütting* (Hg.) (wie Anm. 78) S. 95-112.



Abb. 6 - Eröffnung von Otto Pienes Multimedia „New York New York“, studio f, Olgastraße 129, 1968.

Makowski und Jiří Kolář¹⁴⁶, neue Bilder und Partituren von Wolf Vostell¹⁴⁷ sowie zwei größere Sammelausstellungen: Zum einen ‚Op – Mat II – Kinetik‘, die in Anlehnung an die große von William C. Seitz organisierte Ausstellung ‚The Responsive Eye‘¹⁴⁸ im Museum of Modern Art in New York etliche Künstler umfasste, darunter Jesus Raphael Soto, Victor Vasarely, Morris Louis, Hans Arp, Daniel Spoerri und Jean Tinguely¹⁴⁹. Zum anderen gab es die Ausstellung ‚Signale‘, die zuvor in der Kunsthalle Basel gezeigt wurde und durch das Entgegenkommen der Galerie Müller zustande kam¹⁵⁰. Neben den deutschen Künstlern Georg Karl Pfahler, Lothar Quinte und Thomas Lenk umfasste die Ausstellung auch internationale Künstler wie Al Held, Robin Denny, John Plumb, William Turnbull und Morris Louis. Anlässlich der Vernissage zur

¹⁴⁶ Vgl. AVZ Nr. 38.- Bilderrätsel und deformierte Meister. Zbigniew Makowski (Warschau) und Jiří Kolář (Prag) im studio f. In: SDZ vom 21. Mai 1965 (Jürgen Morschel).

¹⁴⁷ Vgl. AVZ Nr. 40.- Hinwendung zum gesellschaftlichen Engagement. Happening-Autor Wolf Vostell im studio f – Einführung von P.O. Chotjewitz. In: SDZ vom 1. Juni 1965 (ap).- Wolf Vostells „Partituren“ im studio f. Mit dem Rücken zur Kunst gemalt. In: SDZ vom 16. Juni 1965 (Jürgen Morschel).

¹⁴⁸ Vgl. William C. Seitz (Bearb.): The Responsive Eye. Ausstellungskatalog Museum of Modern Art New York/City Art Museum of St. Louis/Contemporary Art Council Of The Seattle Art Museum/Pasadena Art Museum/Baltimore Museum of Art. New York 1965.

¹⁴⁹ Vgl. AVZ Nr. 41.- „Psychische Gebrauchsgegenstände“ im studio f entspann sich eine lebhaft Diskussions über Op und Kinetik. In: SDZ vom 13. Juli 1965.- Op-art und Mat II im studio f: Objekte für das ästhetische Vergnügen. In: SDZ vom 24. Juli 1965 (Jürgen Morschel).

¹⁵⁰ Vgl. AVZ Nr. 42.- Welt der Signale. studio f dokumentiert neue Kunstrichtung – Morgen Vernissage. In: SDZ vom 11. Sept. 1965.- „Signale“ im studio f. Georg Karl Pfahler sprach gestern bei der Ausstellungs-eröffnung. In: SDZ vom 13. Sept. 1965.

Ausstellung von Günther Ueckers ‚Nagelbilder‘ 1966 führte Uecker zusammen mit dem Schriftsteller S.D. Sauerbier die Aktion ‚Telefonzeit/Nagelzeit‘ auf, die Gerd Winkler für seinen Fernsehfilm ‚Kunst ’66‘ festhielt¹⁵¹. Im folgenden Jahr zeigte das studio f eine der frühen Zusammenstellungen der ‚Computergrafik‘, die laut eines Zeitungsartikels den Rekordbesuch einer studio f-Vernissage brachte¹⁵². Auch ‚Die Bühne von Minks‘, ein großflächig im Garten des studio f eingerichtetes Schiller-Shakespeare-Environment des ehemaligen Ulmer Bühnenbildners Wilfried Minks, sorgte für großes mediales Interesse¹⁵³.

Für Otto Pienes Multimedia ‚New York - New York‘ im Jahr 1968¹⁵⁴ nutzte das studio f erstmals die Räume der ehemaligen Wielandgalerie in der Ulmer Stadtmitte, „weil so ein Ausstellungsbetrieb im Hause der Familie weiterhin nicht zuzumuten war [...]“¹⁵⁵ (Abb. 6). Trotzdem wurden bestimmte Veranstaltungen immer wieder im Sylvanerweg 34 ausgetragen. So zum Beispiel die Ensembleausstellung der Tübinger Künstler Lothar Jan Friedrich und Rolf Bodenseh¹⁵⁶ oder die Aktion ‚Instrumente für Prozesse – Objekte benutzen‘ (1968) von Franz Erhard Walther, bei der auch kleine Modelle der Land Art im Garten ausgestellt waren¹⁵⁷. Unter den Besuchern fand sich auch der Besitzer der kurzlebigen Fernsehgalerie Gerry Schum aus Köln, der anlässlich der Ausstellung zusammen mit Fried in der Volkshochschule einen Vortrag über Land Art organisiert hatte¹⁵⁸. Die 50. Ausstellung des studio f mit dem Titel ‚Querschnitt der modernen Kunst von Paul Klee bis Roy Lichtenstein‘ wurde 1968 in den Räumen des Ulmer Museums ausgetragen und zeigte in einer Art Rückschau die vergangenen Veranstaltungen des studio f auf¹⁵⁹. Die von der Presse hochgelobte Ausstellung umfasste größtenteils Werke aus der privaten Sammlung Frieds und wurde auch mit der documenta in Kassel verglichen, für die der Ulmer Museumsdirektor Herbert Pée im selben Jahr mitverantwortlich war¹⁶⁰:

¹⁵¹ Vgl. AVZ Nr. 43. Abb. 16.- Ein neues Freiheitsgefühl. Morgen Vernissage im studio f - Fernsehen ist dabei - Aufführung „Nagelzeit“. In: SDZ vom 16. April 1966 (Gerhard Kaiser).- Beim nächsten Ton ist es... „Nagelzeit“ von S. D. Sauerbier und Günther Uecker im studio f. In: SDZ vom 19. April 1966 (gk).

¹⁵² Vgl. AVZ Nr. 45.- Symbiose zwischen Künstler und Computer? Ausstellung „Computergrafik“ im studio f eröffnet - Rekordbesuch bei der Vernissage. In: SDZ vom 9. Mai 1967 (O.G.).

¹⁵³ Vgl. AVZ Nr. 46.- Szene frei für Minks. Ausstellungseröffnung im studio f – Bühnenbilder und Prospekte. In: SDZ vom 13. Juni 1967 (g.).- Der Räuber im Fliederbusch. Eine Ausstellung des Bühnenbildners Wilfried Minks in Ulm. In: FAZ vom 20. Juni 1967 (Siegfried Melchinger).- Ophelia im Flüssiggrab. Bühnenbildner Minks stellt im Ulmer „studio f“ aus. In: StN vom 24. Juni 1967 (Hans Fröhlich).- Minks oder die totale Bühne. Eine ungewöhnliche Ausstellung im Ulmer Studio F. In: SdZ vom 29. Juni 1967 (Peter M. Bode).

¹⁵⁴ Vgl. AVZ Nr. 47. Abb. 6.- Mitten in New York. Otto Pienes Multimedia-Environment im Podium Olgastraße. In: SDZ vom 30. März 1968 (bmG).

¹⁵⁵ Burkhard Meier-Grolmann: Kurt Fried mit der Kunst oder die Kunst mit Kurt Fried. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 37.

¹⁵⁶ Vgl. AVZ Nr. 48.- Farbflächen-Reliefs und kinetische Objekte. Zwei Tübinger Experimentatoren als Gäste im studio f. In: SDZ vom 30. Mai 1968 (hkk).

¹⁵⁷ Vgl. AVZ Nr. 51. Abb. 18 a-b.- Objekte benutzt man. Franz Erhard Walthers „Instrumente für Prozesse“ im studio f. In: SWP vom 15. Juli 1969 (tz).- Der Benutzer entdeckt sich selbst. Franz Erhard Walthers „Instrumente“ – Vernissage im studio f. In: SWP vom 18. Juli 1969 (-oh.).

¹⁵⁸ Vgl. Brief von Gerry Schum an Kurt Fried vom 16. Juli 1969. Privatbesitz der Familie Fried.

¹⁵⁹ Vgl. AVZ Nr. 49.- studio f im Museum Ulm (wie Anm. 1).- Dokumentation aktueller Kunst. Zur Ausstellung „studio f im Museum Ulm“. In: SDZ vom 24. Juli 1968 (Jürgen Morschel).- Meier-Grolman (wie Anm. 30) S. 56-61.

¹⁶⁰ Vgl. 4. documenta, Ausstellungskatalog Kassel Museum Fridericianum, Galerie an der Schönen Aussicht, Orangerie. 2 Bde. Kassel 1968.

„Und fast möchte man dieses Ulmer Double im gediegenen Miniaturformat mehr empfehlen als das Kassler Großunternehmen mit den op-artistischen Riesenschinken und aufwendigen Kunstmaschinen. Man wittert wohl auch ein bisschen Absicht der Korrektur. [...] In kluger Auswahl rollen die avantgardistischen Tendenzen vom abstrakten Expressionismus bis zu Hard-edge, Op- und Pop-Art ab, und besser als in Kassel kann man in Ulm differenzieren, die Spreu vom Weizen scheiden lernen“¹⁶¹.

Durch den Umzug der Galerie vom Privathaus in die Räume der Wielandgalerie hatte Fried nun auch die Möglichkeit mehr und vor allem größere Exponate und Rauminstallationen zu präsentieren. Er verwirklichte dies unter anderem 1969 mit der Mixed Media-Veranstaltung von Ferdinand Kriwet¹⁶², der schon 1964 seine ‚Sehtexte‘ im studio f präsentiert hatte¹⁶³. Es folgte eine Ausstellung von Ottmar Marks ‚Collagen aus Schülerarbeiten‘, die den Besucher interaktiv am Erscheinungsbild der Kunstwerke einbezog¹⁶⁴. Mit der Aktion der Südwest Presse ‚Das schönste Bild bei mir zu Haus‘ (1972) waren Ulmer Bürger dazu aufgerufen, ihr persönliches Lieblingsbild in die Galerie zu bringen, um so selbst zu entscheiden, was sie als ausstellungswürdig empfanden¹⁶⁵ (Abb. 7). Im selben Jahr veranstaltete Theodor Dentler als Leiter des Ulmer Westentaschentheaters zusammen mit dem studio f in Laupheim das Happening ‚Die Kunst liegt auf der Straße‘. Unter dem Motto „Eine Stadt wird zur Galerie“ wurden die Teilnehmer dazu animiert, ihr persönlich favorisiertes Motiv festzuhalten, indem sie verteilt über die ganze Stadt leere Bilderrahmen aufstellten¹⁶⁶.

Mit dem Ende der sechziger Jahre neigte sich auch die eigentliche Hochzeit des studio f dem Ende zu. Parallel mit der Schließung der Hochschule für Gestaltung im Jahr 1968, wodurch „die Stadt Ulm vom Range einer ‚geistigen Weltstadt‘ auf ihre ‚natürliche Größe‘ zurückgebracht [wurde]“¹⁶⁷, ließ auch die öffentliche Wirkung des studio f nach. In einem Zeitungsartikel von 1970 beklagte sich Fried anlässlich der Ausstellung des jungen Stuttgarter Plastikers Christoph Freimann¹⁶⁸ öffentlich über nachlassende Besucherzahlen:

„Vom Aufgeben bin ich wirklich nicht mehr weit entfernt. Nicht daß ich resignieren würde. Das würde es dem immer näher rückenden Ulmer Provinzialismus nur noch leichter machen. Aber wenn man erleben muß, daß z.B. eine Ausstellung, die der Förderung eines jungen württembergischen Künstlers,

¹⁶¹ Vgl. Kleine Documenta. Ausstellung „studio f“ im Ulmer Museum. In: StN vom 27. Aug. 1968 (Karl Diemer).

¹⁶² Vgl. AVZ Nr. 50 Abb. 19.- Kriwet und Mixed Media. In: SWP vom 3. Juli 1969 (bmg).

¹⁶³ Vgl. AVZ Nr. 31.- Man Ray und Ferdinand Kriwet im „studio f“. Experimente von gestern und heute. In: SDZ vom 25. April 1964 (Jürgen Morschel).

¹⁶⁴ Vgl. AVZ Nr. 52.- Kinder spielen mit Arbeiten von Kindern, SWP vom 24. Nov. 1969 (gk).

¹⁶⁵ Vgl. AVZ Nr. 59.- Aktion der Südwest Presse im studio f: Das schönste Bild bei mir zuhaus. In: SWP vom 30. April 1971 (at).

¹⁶⁶ Vgl. AVZ Nr. 63.- Kunst oder Narretei? Maler stellen in Laupheim leere Bilderrahmen auf. In: SWP vom 3. Mai 1972.- Die Kunstkritik der Zukunft? Eine Provinzstadt wird zur Freilichtgalerie. Laupheim erlebte mit dem Dentler-Happening „Die Kunst liegt auf der Straße“ Experimente am laufenden Band. In: SZ vom 9. Mai 1972 (ms.).

¹⁶⁷ Vgl. Zwei Künstler – von der HfG geprägt. Doppelausstellung im studio f: Rolf Glasmeier und Carlos Ramirez. In: SWP vom 26. Sept. 1977 (rs).

¹⁶⁸ Vgl. AVZ Nr. 54.- Dinge die wir Kunst nennen. Skulpturen von Christoph Freimann im studio f. In: SWP vom 29. Juni 1970.



Abb. 7 - Ausstellung „Das schönste Bild bei mir zuhaus“, studio f, Olgastraße 129, 1971.

nämlich des dreißigjährigen Christoph Freimann, gilt, keine hundert Besucher in die Galerie an der Olgastraße bringt. [...] Und das bei freiem Eintritt! Zugegeben, die bisherigen Ausstellungen waren weit besser, z. T. sogar hervorragend besucht. Aber es geht doch gerade um die Förderung junger Talente¹⁶⁹.

Seinen Befürchtungen konnte Fried schon mit der darauf folgenden Ausstellung ‚Lenk-Mack-Pfahler-Uecker: Biennale 70‘ entgegenwirken¹⁷⁰. Der große Erfolg dieser Ausstellung lässt sich darauf zurückführen, dass sich alle vier Künstler – im Gegensatz zu Freimann – mittlerweile einen internationalen Namen gemacht hatten und dem Ulmer Publikum durch ihre vorherigen Ausstellungen im studio f bekannt waren. Auch in der folgenden Zeit nahmen Plastiken und Objekte einen größeren Raum als bisher ein. 1971 nahm Fried die Holz- und Eisenplastiken Franz Bernhards zum Anlass¹⁷¹, um an ihnen den „aktuellen Objektbegriff“ zu diskutieren¹⁷². Auch die zusammen mit dem Ulmer Museum veranstalteten Ausstellungen von Ansgar Nierhoff (1971)¹⁷³ und die Stahlplastiken

¹⁶⁹ Das große Unbehagen - studio f: Manchmal ist man versucht aufzugeben... In: SWP vom 17. Juli 1970 (SZ).

¹⁷⁰ Vgl. AVZ Nr. 55.- In Venedig entstand spontan eine Konzeption. Studio f: Lenk-Mack-Pfahler-Uecker. In: SWP vom 21. Sept. 1970 (gh).

¹⁷¹ Vgl. AVZ Nr. 57.- Ausstellungseröffnung im studio f: Plastik von Franz Bernhard. Graphik von HM Erhardt. In: SWP vom 27. Feb. 1971.

¹⁷² Vgl. „Kunstereignisse“ im studio f: Muß die Plastik auf den Sockel? In: SWP vom 23. März 1971.

¹⁷³ Vgl. AVZ Nr. 58.- Mit Anti-Rock und Edelstahl. Eröffnung der Doppelausstellung Nierhoff-Dahmen im Ulmer Museum. In: SWP vom 2. Nov. 1971 (gh).

Erich Hausers (1972)¹⁷⁴ demonstrieren eine intensivere Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Bildhauerei. Nach einer Zusammenarbeit mit der Ulmer Volkshochschule, bei der das studio f kubanische Plakate im Einsteinhaus ausstellte¹⁷⁵, und der erwähnten Aktion ‚Das schönste Bild bei mir zuhaus‘ nahm Fried 1971 mit R. B. Kitaj erstmals einen Künstler ins Programm, der der amerikanischen Pop-Art nahe stand¹⁷⁶. Es folgte eine Werkpräsentation der Künstler ‚Dieter Krieg – Michael Schoenholtz – Stefan Wewerka – Gerd Winner‘, die das studio f begleitend zur Ausstellung ‚Magischer Realismus‘ im Ulmer Museum veranstaltete¹⁷⁷.

Betrachtet man die Ausstellungen der siebziger Jahre, so fällt auf, dass sich Fried zwar bemühte, viele junge Künstler zu präsentieren, sich aber im Vergleich zu den Jahren davor weniger Namen darunter finden, die heutzutage tatsächlich von internationaler Bedeutung sind. Zudem zeigt sich eine zunehmende Tendenz zu eher regionalen Künstlern (Christoph Freimann, Hans Baschang, Hans-Dieter Schaal, Friedemann Stockhausen, Helmut Fink, E. G. Willikens)¹⁷⁸. Auch der Rückgriff auf schon zuvor im studio f vertretene Künstler nahm zu. Neben den Künstlern Mavignier (1970), *Lenk – Mack – Pfahler – Uecker* (1970), Hauser (1972), Oehm (1977) und Bill (1978)¹⁷⁹ wurde 1975 auch erneut eine Zusammenstellung der Computergrafik präsentiert¹⁸⁰, mit der eine Entwicklung gegenüber der Ausstellung von 1965 aufgezeigt werden konnte¹⁸¹. Mit Paul Flora widmete sich das studio f 1973 erstmals auch der Karikatur¹⁸² und führte dies im folgenden Jahr gleich mit zwei Ausstellungen (Ronald Searle, Tomi Ungerer)¹⁸³ weiter. Die Räumlichkeit der Galerie wurde mit den großen Objekten des Japaners Tomitaro Nachi¹⁸⁴ und den grobmaschigen Anti-Tapisserien von Wojciech Sadley aus Polen¹⁸⁵ voll ausgenützt. Mit Arnulf Rainer und Walter Pichler¹⁸⁶

¹⁷⁴ Vgl. AVZ Nr. 64.- Erich Hauser im Ulmer studio f. Mit Kopf und Hinterteil. In: SWP vom 3. Juni 1972 (Reinhold Wurster).- Plastik von einer neuen direkten Erfahrbarkeit. Wiederbegegnung mit Erich Hauser im „studio f“. In: SchwZ vom 10. Juni 1972 (Kr.).

¹⁷⁵ Vgl. AVZ Nr. 56.- Kunst der Revolution. Plakate aus Kuba – Ausstellung im Einsteinhaus. In: SWP vom 30. Jan. 1971.

¹⁷⁶ Vgl. AVZ Nr. 60.- Ausstellung im studio f. Die Buch-Kunst des R.B. Kitaj. In: SWP vom 21. Okt. 1971 (at.).

¹⁷⁷ Vgl. AVZ Nr. 62.- studio f ergänzt Museum: Jahrgang 1928-1937. Vier deutsche Realisten in der Galerie an der Olgastraße. In: SWP vom 21. April 1972.- Experimente mit einem malerischen Illusionismus. Vier Künstler, die auf dinghafte Effektivität hinarbeiten – Ausstellung im „studio f“. In: SchwZ vom 29. April 1972 (Herbert Karl Kraft).

¹⁷⁸ Vgl. AVZ Nr. 54, Nr. 61, Nr. 65, Nr. 69, Nr. 75.

¹⁷⁹ Vgl. AVZ Nr. 53, Nr. 55, Nr. 64, Nr. 88, Nr. 93.

¹⁸⁰ Vgl. AVZ Nr. 77.- Farbe war vor zehn Jahren noch ein Problem. Die Entwicklung der Computergrafik – Eine Ausstellung im studio f. In: SWP vom 13. Feb. 1975 (bmg.).- Bildfelder aus programmierten Strukturen. „Computergraphik“ im studio f – eine Zusammenarbeit mit dem Rechenzentrum der Universität Ulm. In: SchwZ vom 14. März 1975 (hfr).

¹⁸¹ Vgl. AVZ Nr. 45.

¹⁸² Vgl. AVZ Nr. 67.- Gestrichelte Rufe: „Daniel, wo bist du?“ Zeichnungen von Paul Flora im Ulmer „studio f“. In: SWP vom 13. März 1973 (Reinhold Wurster).- Mit Ingrim, Spott und Wehmut zeichnender Individualist. Das „studio f“ stellt Paul Flora in der Galerie Olgastraße 129 aus. In: SWZ vom 21. März 1973 (Herbert Karl Kraft).

¹⁸³ Vgl. AVZ Nr. 72 und Nr. 74.

¹⁸⁴ Vgl. AVZ Nr. 70.- Tomitaro Nachi: Wohltuende Harmonie. In: SWP vom 8. Okt. 1973 (rs).

¹⁸⁵ Vgl. AVZ Nr. 71.- Premiere im studio f: Textile Strukturen aus Polen. In: SWP vom 17. Nov. 1973.

¹⁸⁶ Vgl. AVZ Nr. 73.- Österreichische Avantgarde im studio f: Pichler und Rainer. In: SWP vom 23. Feb. 1974 (at.).- Junge Kunst zwischen Ritual und Kult. Arnulf Rainer und Walter Pichler im Ulmer studio f. In: SWP vom 6. März 1974 (Reinhold Wurster).

zeigte das studio f zwei Avantgardenkünstler aus dem Kreis um Monsignore Mauer und seiner Nächste St. Stephans Galerie in Wien, aus dem zuvor schon Markus Prachensky und Gerhard Rühm im studio f vertreten waren¹⁸⁷. 1975 präsentierte Wil Frenken seine „Umgebungsdrucke“ – holzschnittähnliche Tuchdrucke von Alltagsgegenständen wie Stühlen, Büchern und anderem¹⁸⁸. Nach Architekturmodellen für das Stadtprojekt ‚Ulm neu‘¹⁸⁹ und den „Notice Boards“ des Engländers Richard Hartwell¹⁹⁰ wurden 1977 mit der Ausstellung ‚Carlos Cuenca-Ramirez – Rolf Glasmeier‘ erneut zwei Künstler gezeigt, die der HfG nahe standen. Beide beschäftigten sich mit seriellen Objekten, die der Betrachter verändern konnte¹⁹¹. Mit Arthur Stoll¹⁹² wählte Fried einen ehemaligen Schüler der Akademie Karlsruhe, der unter anderem bei Horst Antes, Emil Schuhmacher und Franz Bernhard studiert hatte, die selbst alle im studio f ausgestellt hatten¹⁹³. In Zusammenhang mit dem städtischen Ankauf dreier Bildsäulen von Max Bill für das Universitätsgelände in Ulm widmete Fried dem Schweizer 1978 zum wiederholten Mal eine Ausstellung, die sich diesmal auf grafische Serien konzentrierte¹⁹⁴. Auch Dieter Krieg, der schon 1972 in der Ausstellung ‚Jahrgang 1928-1937‘¹⁹⁵ im studio f ausgestellt hatte und für die Biennale in Venedig desselben Jahres vorgeschlagen worden war, zeigte 1978 in einer Einzelausstellung seine großformatigen Bilder¹⁹⁶. Unter dem Titel ‚Außenseiter im studio f‘ wurden im selben Jahr Bilder und Zeichnungen von A. R. Penck, Grafiken von Michael Buthe, Kupferstiche Hans Bellmers und Rayographien Man Rays nebeneinander gestellt¹⁹⁷. Im Jahr 1979 sorgte die riesige Rauminstallation ‚Pavillon der Elemente‘ der Architektengruppe Haus-Rucker-Co für Aufsehen¹⁹⁸. Fried nahm 1980 den Ankauf der Stadt Ulm von Ulrich Rückriems ‚Anröchter Dolomit‘ zum Anlass, um neben Zeichnungen auch dessen gespaltene

¹⁸⁷ Vgl. AVZ Nr. 20-21.

¹⁸⁸ Vgl. AVZ Nr. 79.- Spuren der Dinge. Wil Frenkens Abdrucke im Ulmer studio f. In: SWP vom 16. Mai 1975 (Reinhold Wurster).

¹⁸⁹ Vgl. AVZ Nr. 84.- Überfülltes studio f bei „Ulm neu“. In: SWP vom 29. März 1976.- Utopien, doch beachtlicher realer Kern. Ausstellung „Ulm neu“ im studio f ironisiert nicht nur – Viel Bedenkenswertes. In: SchwZ vom 15. Mai 1976 (Herbert Karl Kraft).

¹⁹⁰ Vgl. AVZ Nr. 86.- Hartwells Zeichen im studio f. In: SWP vom 11. Okt. 1976 (rs).- Hartwells kommunikative Kunst. Ausgestellt im studio f – Signale der Medien. In: SchwZ vom 14. Okt. 1976 (W.A.).

¹⁹¹ Vgl. AVZ Nr. 91.- Zwei Künstler – von der HfG geprägt. Doppelausstellung im studio f: Rolf Glasmeier und Carlos Ramirez. In: SWP vom 26. Sept. 1977 (rs).- Veränderung als Zustand. C.C. Ramirez und Rolf Glasmeier im Ulmer studio f. In: SWP vom 7. Okt. 1977 (Reinhold Wurster).

¹⁹² Vgl. AVZ Nr. 92.- Blöße unter hüllender Haut. Studio f mit Objekten und Zeichnungen von Arthur Stoll. In: SchwZ vom 24. Nov. 1977 (ka).- Magie des Machens. Arthur Stolls Objekte im studio f. In: SWP vom 29. Nov. 1977 (Reinhold Wurster).

¹⁹³ Vgl. AVZ Nr. 15, Nr. 57, Nr. 90.

¹⁹⁴ Vgl. AVZ 93.- Graphik-Ausstellung in der Galerie an der Olgastraße. Max Bill morgen im studio f. In: SWP vom 28. Jan. 1978 (at).- Drei Stelen wie die Schwurfinger einer Hand. Im studio f: Graphikserien von Max Bill. In: SWP vom 30. Jan. 1978 (rs).

¹⁹⁵ Vgl. AVZ Nr. 62.

¹⁹⁶ Vgl. AVZ Nr. 94.- Ausbruch aus allen Tendenzen. Neue Malerei von Dieter Krieg im Ulmer studio f. In: SWP vom 31. März 1978 (Reinhold Wurster).

¹⁹⁷ Vgl. AVZ Nr. 95.- „Jedes Bild ist eine Art Reise.“ Außenseiter im studio f: Penck, Buthe, Bellmer, Ray. In: SWP vom 24. Mai 1978 (Reinhold Wurster).

¹⁹⁸ Vgl. AVZ Nr. 100.- Die Haus-Rucker-Co in der Ulmer Galerie an der Olgastraße: Großbaustelle studio f. In: SWP vom 13. März 1979 (bmg).- Ein Raum als Denkanstoß. Zwei Ausstellungen der Architektengruppe Haus-Rucker-Co. In: SchwZ vom 22. März 1979 (C. Bernd Sucher).

Dolomitsteine dem Publikum näher zu bringen¹⁹⁹. Mit dem Thema ‚architektonische Situationen‘ setzte sich 1980 Hans Dieter Schaal in seinen Zeichnungen und Objekten auseinander²⁰⁰. Mit der Ausstellung ‚KF's Geburtstagsmappe‘ im März 1981, an der sich 26 Künstler beteiligten, die alle früher schon einmal im studio f ausgestellt hatten, sollte Kurt Fried zu seinem 75. Geburtstag geehrt werden²⁰¹. Wenige Tage vor seinem Geburtstag verstarb Kurt Fried jedoch an den Folgen einer langjährigen Krankheit²⁰².

In der anschließenden Zeit führte Frieds Mitarbeiter Burkhard Meier-Grolman das studio f in alleiniger Verantwortung und im Sinne Frieds bis zur Schließung der Galerie im Jahr 1985 weiter. Neben der ersten deutschen Einzelausstellung des Engländers William Pownall²⁰³ präsentierte Meier-Grolman auch zusammen mit Bildern von Reimund Girke und Thomas Kaminski die große Stahlplastik ‚Quadrant/ Encirclet‘ von James Reineking²⁰⁴. Mit Martin Kippenbergers ‚Fiffen, Faufen und Ferfaufen‘ (1982)²⁰⁵ wurde ein Künstler gewählt, „der die gegenwärtigen Strömungen der heftigen Malerei selbst mitinitiiert hat und heute zum Kreis der Berliner und Kölner Spontanmaler gezählt wird [...]“²⁰⁶. Nach Kurt Benning's multimedialen Arbeiten aus den Jahren 1982/83 (u. a. Objekte aus Tauwerk, Bilder, Fotoserien und Bodenobjekten)²⁰⁷ zeigte das studio f 1983 auch eine große Werkschau mit Fotoarbeiten von Günther Förg²⁰⁸. In einer großen Sammelausstellung wurden im Frühjahr 1984 Arbeiten auf Papier von 12 Künstlern zusammengestellt (u. a. Raimund Girke, James Reineking und Jan J. Schoonhoven) und damit die ‚Ungleichheit des Ähnlichen in der Kunst‘ thematisiert²⁰⁹.

¹⁹⁹ Vgl. AVZ Nr. 107.- Neuerungen in Stein und Eisen. Arbeiten Ulrich Rückriems im studio f vor gestellt. In: NUZ vom 30. Juni 1980 (Heide von Preussen).- Das Einfache erscheint schwierig. Multiples und Zeichnungen von Ulrich Rückriem im Ulmer studio f. In: SWP vom 18. Juli 1980 (Reinhold Wurster).- Kurt Frieds Grabstein auf dem neuen Friedhof in Ulm besteht ebenfalls aus einem Dolomit von Ulrich Rückriem.

²⁰⁰ Vgl. AVZ Nr. 109.- Freitagabend Eröffnung im studio f mit Strohhaus und Holzhaus: Die röhrenden Hirsche im Wohnzimmer. In: SWP vom 5. Nov. 1980 (bmg).

²⁰¹ Vgl. AVZ Nr. 111.- Geburtstagsmappe für K.F. im studio f. In: SWP vom 6. März 1981 (at).- Eine Fülle von Erinnerung. K.F.'s Geburtstagsmappe wird im studio f gezeigt. In: SWP vom 10. März 1981 (rs).- Sinnvolles für einen Sammler? Eine Mappe für Kurt Fried im Studio F. In: StZ vom 26. März 1981 (Günther Wirth).

²⁰² Vgl. Kämpferischer Publizist und wagemutiger Mäzen. Kurt Fried prägte entscheidend die Ulmer Kulturszene. In: SWP vom 24. März 1981. (Gerhard Kaiser).- Gerhard *Kaiser*: Abschied von Kurt Fried. In: Ulmer Forum 56 (1981) S. 10.- Inge *Fried*/ Ulmer Museum (Hg.): Trauerfeier für Kurt Fried. Ulm 1981.

²⁰³ Vgl. AVZ Nr. 112.- Pownalls Bilder im studio f. In: SWP vom 4. April 1981 (at).- Es ist der Dreiklang von Land, Meer, Himmel, Collagen und Bilder von William Pownall im Ulmer studio f. In: SWP vom 14. April 1981 (Reinhold Wurster).- A letter from Hydra: Poems by Francesca Meks Taylor, Pictures and Collages by William Pownall, Edition anlässlich der Studio f Ausstellung, Stuttgart 1981.

²⁰⁴ Vgl. AVZ Nr. 113.- Heute Abend um 20 Uhr: Stahlstück im studio f. In: SWP vom 8. Mai 1981 (bmg).- Neue Ausstellung im studio f: Farbe mehr und mehr überdeckt. In: SWP vom 12. Mai 1981 (rs).

²⁰⁵ Vgl. AVZ Nr. 121.- Sein Stil richtet sich nach den Einfällen. Kippenberger-Ausstellung im studio f mit dem Titel „Fiffen, Faufen und Ferfaufen“. In: SchwZ vom 4. Nov. 1982 (gv).- Nur kesse Purzelbäume querbeet? Bilder von Kippenberger im Ulmer studio f – „Fiffen, Faufen und Ferfaufen“. In: SWP vom 16. Nov. 1982 (Reinhold Wurster).- Der Kippenberger „Das Leben ist hart und ungerecht“ (wie Anm. 29).

²⁰⁶ Vom Fiffen und vom Faufen. In: SWP vom 27. Okt. 1982 (at).

²⁰⁷ Vgl. AVZ Nr. 122.- Eine Verbildlichung von Kraftströmen. Ausstellung mit Arbeiten des Multimedia-Künstlers Kurt Benning im Ulmer studio f. In: SchwZ vom 23. Feb. 1983 (ess).- Zeichen mit dem Mond. Neue Arbeiten von Kurt Benning im Ulmer studio f. In: SWP vom 23. Feb. 1983 (Reinhold Wurster).

²⁰⁸ Vgl. AVZ Nr. 123.- studio f zeigt Günther Förg. In: SWP vom 3. Sept. 1983 (at).- Günther Förg – studio f Ulm. Privates wird vorgezeigt. In: SWP vom 10. Sept. 1983 (at).

²⁰⁹ Vgl. AVZ Nr. 125.- Oft sehr ähnlich, aber nie identisch. Zwölf „analytische“ Künstler präsentieren „Arbeiten auf Papier“ im studio f. In: SchwZ vom 8. Feb. 1984 (Gunther Volz).- Über die Ulmer Lehrschau

Bedingt durch die Auflage der Stadt Ulm, die jegliche Eingriffe in das denkmalgeschützte Jugendstilgebäude der ehemaligen Wielandgalerie und somit auch das Anbringen von Wandbefestigungen für Bilder untersagte, sah sich Meier-Grolman gezwungen im Sommer 1985 den Betrieb in der Galerie einzustellen²¹⁰. Mit der abschließenden Doppelveranstaltung unter dem Motto „Junge neue Skulptur“, in der Farbstele von Karlheinz Bux und amorphe Bodenplastiken aus Bronze von Anton Himstedt gezeigt wurden²¹¹, endete die 26-jährige Ausstellungstätigkeit des studio f und – nach Meier-Grolman – das Wagnis, „das Risiko einzugehen, noch unbekanntes als auch ungewohnte, ja vielleicht auch deshalb unbequeme und schwer zugängliche Kunst unserer Tage vorzuführen [...]“²¹².

3 Das studio f im Kontext der sechziger Jahre

„Ich stelle die Künstler in Ulm vor. Die erste Ausstellung eines Künstlers mache immer ich hier“²¹³, soll Kurt Fried einmal selbstbewusst verkündet haben. Dass im Vergleich zum Ulmer Museum und zum städtischen Kunstverein das studio f die progressiveren und avantgardistischeren Ausstellungen in Ulm veranstaltete, ist unumstritten. Ungeklärt bleibt hingegen, welche Rolle das studio f im allgemeinen Kunstkontext einnahm bzw. inwiefern hier die zeitgenössischen Kunstentwicklungen repräsentiert wurden.

Wie der Abriss der Ausstellungsgeschichte zeigt, präsentierte das studio f vor allem in seiner Anfangszeit Künstler, die aus heutiger Sicht entscheidenden Einfluss auf die damalige Kunstentwicklung hatten. Aus diesem Grund beschränkt sich die folgende Untersuchung auf die Tätigkeit des studio f in den Jahren 1959 bis 1969. Der zeitliche Rahmen ergibt sich zudem durch den 1969 vollzogenen Umzug vom Wohnhaus in die ehemalige Wielandgalerie der Südwest Presse, durch den das studio f seinen spezifisch privaten Charakter einbüßte²¹⁴.

3.1 Die Erweiterung des Kunstbegriffs und die Aktivierung des Betrachters

Als das „Jahrzehnt der Innovationen“²¹⁵ bezeichnete Laszlo Glozer die sechziger Jahre, und in der Tat erfuhr die Kunst in dieser Zeit eine radikale Veränderung, die aus der allgemeinen Abkehr vom vorherrschenden gestisch-abstrakten Stil der fünfziger Jahre resultierte. Wie nie zuvor begannen sich die Künstler intensiv mit der Erweiterung bzw. der Überwindung des konventionellen

von der Ungleichheit des Ähnlichen. „Nicht immer dasselbe“ – eine Ausstellung im studio f zeigt Arbeiten auf Papier. In: SWP vom 15. Feb. 1984 (Reinhold Wurster).

²¹⁰ Für diesen Hinweis danke ich Burkhard Meier-Grolman.

²¹¹ Vgl. AVZ Nr. 131-132.- Elf schlanke Stelen im Jugendstilraum. Werke von Karlheinz Bux im Ulmer studio f. In: SWP vom 28. Juni 1985 (Reinhold Wurster).- Erst Farbstele, dann Bodenskulptur. Nach Karlheinz Bux kommt Anton Himstedt ins studio f. In: SWP vom 6. Juli 1985 (bmg).- Vom „Unendlichen im Endlichen“: Die amorphe Welt des Anton Himstedt im studio f. In: NUZ vom 10. Juli 1985 (Thomas Mauch).

²¹² Burkhard Meier-Grolman: Das studio f, wie es kam und was es ist. In: Kunst nach 1945. Stiftung Sammlung Kurt Fried (Kataloge des Ulmer Museums 8) (wie Anm. 32) S. XXIX.

²¹³ Vgl. Franz Bernhard: Erinnerungen an Kurt Fried. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 87.

²¹⁴ Für diesen Hinweis danke ich Ingeborg Fried.

²¹⁵ Glozer (wie Anm. 13) S. 235.

Kunstbegriffs auseinanderzusetzen und ihrer Forderung nach einer Entmystifizierung der Kunst nachzukommen, die eine zunehmende Annäherung von Kunst und Leben beinhaltete²¹⁶. Dies äußerte sich nicht nur in der Aufhebung klassischer Gattungsfragen, der Verwendung von Materialien aus den Bereichen des Alltags und der Technik, sondern auch in der zunehmenden Einbeziehung bzw. Aktivierung des Betrachters. Dem Betrachter wurde jetzt eine völlig neue Bedeutung zugemessen, die ihn aus der passiven Rezeption löste und ihn zum aktiven Teil des Kunstwerks werden ließ²¹⁷. Die Aktivierung des Betrachters konnte dabei von einer rein visuellen Perzeption bis hin zur physischen Aktivität reichen. Zugleich korrelierte die Hinwendung zum Betrachter mit der Zurücknahme der einzelnen Künstlerpersönlichkeit und des individuellen Stils²¹⁸.

Auch am Beispiel vieler studio f-Veranstaltungen der sechziger Jahre lässt sich dieser „Ausstieg aus dem Bild“²¹⁹ feststellen, der mit einer besonderen Hinwendung zum Betrachter einhergeht. Der Kunstkritiker Jürgen Morschel sieht ebenfalls in der Betrachteraktivierung ein wesentliches Merkmal des studio f:

„Ein zentraler Gedanke jener neuen Kunst, die im studio f ihren frühen Ort fand, war die „Aktivierung“ des Betrachters, formuliert in Werken, die den Betrachter zum Teilnehmer, Mitwirkenden am Bild oder Objekt als nichtabgeschlossenen Prozeß machen“²²⁰.

Unter dem Aspekt der Erweiterung des Kunstbegriffs und der Betrachteraktivierung wird im Folgenden die Tätigkeit des studio f anhand von drei exemplarischen künstlerischen Tendenzen näher untersucht und in den allgemeinen Kunstkontext gestellt.

3.1.1 Konkretion – Die Überwindung des traditionellen Bildes

Schon mit der Eröffnungsausstellung des studio f, in der jüngste Werke von Max Bill gezeigt wurden, kündigte sich eine Tendenz zur ungegenständlich-objektiven Kunst an, der das studio f insbesondere in den sechziger Jahren intensiv nachging. Bereits in der älteren konkreten Kunst, die neben Max Bill²²¹ auch mit Josef Albers²²², Friedrich Vordemberge-Gildewart²²³ und Antonio

²¹⁶ Vgl. Jürgen Schilling: Aktionskunst. Identität von Kunst und Leben? Eine Dokumentation. Luzern u. a. 1978. S. 7f.

²¹⁷ Vgl. Martin Damus: Funktionen der Bildenden Kunst im Spätkapitalismus. Untersucht anhand der »avantgardistischen« Kunst der sechziger Jahre. Frankfurt a. M. 1973. S. 103f.

²¹⁸ Vgl. *ebda.*

²¹⁹ Vgl. Glozer (wie Anm. 13) S. 234f.

²²⁰ Jürgen Morschel: Am Beginn einer neuen Kunst. Kurt Fried und das studio f. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 25.

²²¹ Vgl. AVZ Nr. 1, Nr. 15, Nr. 24, Nr. 41, Nr. 93.- Zu Bill vgl. Max Bill. Ausstellungskatalog Ulm (wie Anm. 100).- Eduard Hüttinger (Hg.): Max Bill. Skulpturen–Gemälde–Graphik. Ausstellungskatalog Schirn Kunsthalle Frankfurt. Stuttgart 1987.- Max Bill. Ausstellungskatalog Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen. Stuttgart 1990.- max bill. maler, bildhauer, architekt, designer (wie Anm. 88).

²²² Josef Albers hatte keine Einzelausstellung im studio f, war aber in zwei Sammelausstellungen mit Werken vertreten. Vgl. AVZ Nr. 15 und Nr. 41.- Zu Albers vgl. Stadt Bottrop (Hg.): Josef Albers. Bibliographie. Bottrop 1983.- Josef Albers. Werke auf Papier. Ausstellungskatalog Kunstmuseum Bonn/Staatliches Museum Schwerin/Stiftung Bauhaus Dessau/Ulmer Museum. Köln 1998.- Josef Albers: Interaction of Color. Revised and Expanded Edition, New Haven u. a. 2006 (1963).

²²³ Vgl. AVZ Nr. 16 und Nr. 40.- Zu Vordemberge-Gildewart vgl. Dietrich Helms (Hg.): Vordemberge-Gildewart. The complete works. München 1990.

Calderara²²⁴ im studio f vertreten war, wurde auf jeglichen Gegenstandsbezug und Bildinhalt verzichtet und mittels der Geometrie zu einer objektiven Formsprache gefunden:²²⁵

„Konkrete Gestaltung ist jene Gestaltung, welche aus ihren eigenen Mitteln und Gesetzen entsteht, ohne diese aus äußeren Naturerscheinungen abzuleiten oder entlehnen zu müssen. Die optische Gestaltung beruht somit auf Farbe, Form, Raum, Licht und Bewegung“²²⁶.

Während die Werke der konkreten Kunst noch den klassischen Gestaltungsmitteln der Malerei wie Farbe, Komposition und Zweidimensionalität verpflichtet blieben, verfolgte das studio f insbesondere die neuen Entwicklungen der ungegenständlichen Kunst, die sich zwar häufig der konkreten Formsprache bedienten, sich jedoch immer mehr von der traditionellen Malerei entfernten. Die Auseinandersetzung mit Farbe und Komposition wich bei den im studio f vertretenen Künstlern wie Klaus Staudt, Heinz Mack, Otto Piene, Günther Uecker, Abraham Palatnik oder den Gruppen T und Enne Themen wie Raster, Struktur, Licht, Raum und Bewegung. Anstelle der Leinwand trat zunehmend das dreidimensionale Objekt, das aus modernen Materialien der Industrie und Technik wie Aluminium oder Plexiglas hergestellt wurde.

Die gemeinsame Grundlage der Künstler bildete die Verwendung einer ungegenständlich-objektiven Formsprache, durch die jeglicher Gegenstandsbezug, jegliche künstlerische Handschrift und jegliche Emotionalität vermieden werden sollte. Folglich distanzierte sich der einzelne Künstler immer mehr von seinem Werk. Mit diesem Aspekt begründete auch Uli Pohl seine Materialwahl²²⁷ (Abb. 8):

„die Anonymität des Materials Plexiglas und seiner Verarbeitungstechnik gestattet Strukturen und Ordnungen, aus denen meine Subjektivität eliminiert wird“²²⁸.

Nicht mehr der einzelne Künstler stand im Vordergrund – ein typisches Phänomen ist hierfür auch die Gruppenbildung²²⁹ – sondern das autonome Kunstwerk, das so direkt und ohne Umschweife auf das Auge des Betrachters wirken und

²²⁴ Vgl. AVZ Nr. 9.- Zu Calderara vgl. Jens Christian *Jensen* (Hg.): Der Maler Antonio Calderara. Freunde, Einflüsse, Anregungen. Ausstellungskatalog Kunsthalle Kiel/Schleswig-Holsteinischer Kunstverein. Kiel 1982.- Peter *Wiench*: Über Antonio Calderara. Poesie der stillen Lichtträume. In: Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst Heft 10 (1997) S. 3-11.- Annette *Wittboldt*: Figuration-Abstraktion-Konstruktion. Das Werk Antonio Calderaras. Diss. Universität Kiel 1994 (Studien zur Kunstgeschichte 118). Hildesheim u. a. 1998.

²²⁵ Zur Konkreten Kunst vgl. u. a. Willy *Rotzler*: Konstruktive Konzepte. Eine Geschichte der konstruktiven Kunst vom Kubismus bis heute. Zürich 1977.- Willy *Rotzler*: Annäherung an das Konkrete. In: Brigitte *Reinhardt* (Hg.): Konkrete Kunst. Die Sammlung Gomringer. Ausstellungskatalog Ulmer Museum. Ulm 1990. S. 17-24.

²²⁶ Max *Bill* 1936. Zit. nach: Stiftung-Sammlung-Kurt Fried (wie Anm. 32) S. 33.

²²⁷ Zu Uli Pohl vgl. Brigitte *Kühn*: Uli Pohl. Werkverzeichnis 1955-2000. Skulptur. Zeichnung. Druckgrafik. Projekte. Ulm 2004.

²²⁸ Uli Pohl. Zit. nach: Die Neuen Tendenzen (wie Anm. 133) S. 39.

²²⁹ Vgl. Volker W. *Feierabend*/ Marco *Meneguzzo* u. a. (Hg.): Luce, movimento & programmazione. Kinetische Kunst aus Italien. Ausstellungskatalog Ulmer Museum/Städtische Kunsthalle Mannheim/Städtisches Museum Gelsenkirchen/Stadtgalerie Kiel/Staatliches Museum Schwerin/Alpen-Adria-Galerie Klagenfurt. Mailand 2001. S. 19-20.- Vgl. auch das Manifest der Gruppe N (enne). Abgedruckt *ebda.*, S. 239: „sie lehnen das Individuum als bestimmtes Element der Geschichte der Machbarkeitsverfahren und jede Perfektion, die nicht aus einem unschädlichen Bedürfnis von ‚Regularität‘ erwächst, ab“.



Abb. 8 - Uli Pohl,
px 186 4/63, 1963,
Acrylglas, Metallstab,
Aluminiumsockelplatte.
Stiftung Sammlung
Kurt Fried,
Ulmer Museum.

dessen visuelle Wahrnehmung aktivieren kann. „Im Grunde ist kaum noch das Kunstwerk selbst die Hauptsache, sondern seine Wirkung auf den Betrachter“²³⁰. Damit unterscheiden sich die Werke deutlich von der älteren konkret-konstruktivistischen Kunst, zu der zwar – wie Carina Türri feststellte – eine formale, aber keine inhaltliche Ähnlichkeit besteht, da sich die konkrete Kunst mit „der Überprüfung der künstlerischen Mittel“ beschäftigt, während sich die so genannte Op-Art

„vom Problem der bildnerischen Prozesse selbst bereits wieder fort [wendet] und [...] sich der dort erkundeten abstrakten, geometrischen und konkreten Mittel zur experimentellen Erforschung des menschlichen Sehens auf der Basis einer gezielten visuellen Irritation [bedient], die nicht nur jede Konsolidierung der gestalthaften und also psychologischen Wahrnehmung verhindert, sondern auch und vor allem auf physiologische Reaktion der Sehvorgänge zielt“²³¹.

Die Bezeichnung Op-Art, die erstmals 1964 vom Time Magazin analog zur Pop-Art verwendet wurde²³², lässt sich nur schwer eingrenzen und umfasst häufig auch jene Kunst, die gerne unter den Schlagwörtern Monochromie, Kinetik oder Post Painterly Abstraction subsumiert wird²³³. Bevor sich der Begriff Mitte der sechziger Jahre durchsetzen konnte, formierten sich bereits seit 1961 internationale Künstler, die unter dem Titel ‚Neue Tendenzen‘ in ver-

²³⁰ Horst Richter: Malerei der sechziger Jahre. Köln 1990. S. 20.

²³¹ Vgl. Karina Türri: Op Art. Stil, Ornament oder Experiment? Berlin 1986. S. 11.

²³² Vgl. *ebda.*, S. 30.- Richter (wie Anm. 230) S. 20.

²³³ Vgl. Juliane Rob: Deutsche Kunst seit 1960. Malerei, Collage, Op-Art, Graphik. München 1974. S. 147-165.- Ingo F. Walther (Hg.): Kunst des 20. Jahrhunderts. Malerei, Skulptur und Objekte, Neue Medien, Fotografie. 2 Bde. Köln 2005. S. 344f. - Der Versuch einer genauen Definition der Op-Art findet sich bei Türri (wie Anm. 231).



Abb. 9 - Max Bill, Roter Akzent,
1959, Ölfarbe auf Leinwand.
Stiftung Sammlung Kurt Fried,
Ulmer Museum.

schiedenen europäischen Städten zusammen ausstellten²³⁴. Nach Hoffmann vereinten diese Ausstellungen „fast alle Künstler und Künstlergruppen, die sich in den sechziger Jahren mit auf Struktur und Raster basierender Kunst, Lichtkunst, kinetischer Kunst und Op Art beschäftigten“²³⁵. Trotz der unterschiedlichen Werke sieht auch Matko Meštrović, der an der Organisation der ‚Neuen Tendenzen‘-Ausstellungen beteiligt war, das gemeinsame Anliegen der Künstler darin, das Kunstwerk durch Konkretion von einer werkimmanenten Aussage zu befreien, um so den Betrachter zu autorisieren:

„[...] die Problematik der Kunst konzentrierte sich nicht auf die Fragen nach dem Kunstwerk allein, sondern auf plastisch-visuelle Forschungen mit dem Ziel, objektive psychophysische Grundlagen der plastischen Phänomene und der visuellen Wahrnehmung aufzustellen, und damit von vornherein jede Möglichkeit eines Eindringens von Subjektivismus, Individualismus und der Romantik auszuschließen, mit denen alle herkömmlichen Ästhetiken belastet sind“²³⁶.

Viele der Künstler, die sich an den Ausstellungen der Neuen Tendenzen beteiligten und die sich intensiv mit der visuellen Wirkung auf den Betrachter auseinandersetzten, waren ebenso im studio f vertreten (Abb. 9 und 10). Bereits im ersten Ausstellungsjahr 1959 zeigte das studio f Arbeiten von Almir Mavignier, die eine Intensivierung der optischen Farbwirkung aufwiesen. Mavignier hatte bereits während seiner Zeit an der HfG (1954-1958) begonnen – ähnlich wie

²³⁴ Trotz intensiver Recherche konnte der Katalog zur ersten Ausstellung der Neuen Tendenzen 1961 in Zagreb nicht ausfindig gemacht werden. Vgl. stattdessen: Neue Tendenzen. Ausstellungskatalog Städtisches Museum Leverkusen Schloß Morsbroich. Opladen 1964.- Die Neuen Tendenzen (wie Anm. 133).

²³⁵ Einführung von Tobias Hoffmann. In: Die Neuen Tendenzen (wie Anm. 133) S. 15.

²³⁶ Matko Meštrović: Neue Tendenzen (1964). In: Büscher (wie Anm. 96) S. 291.

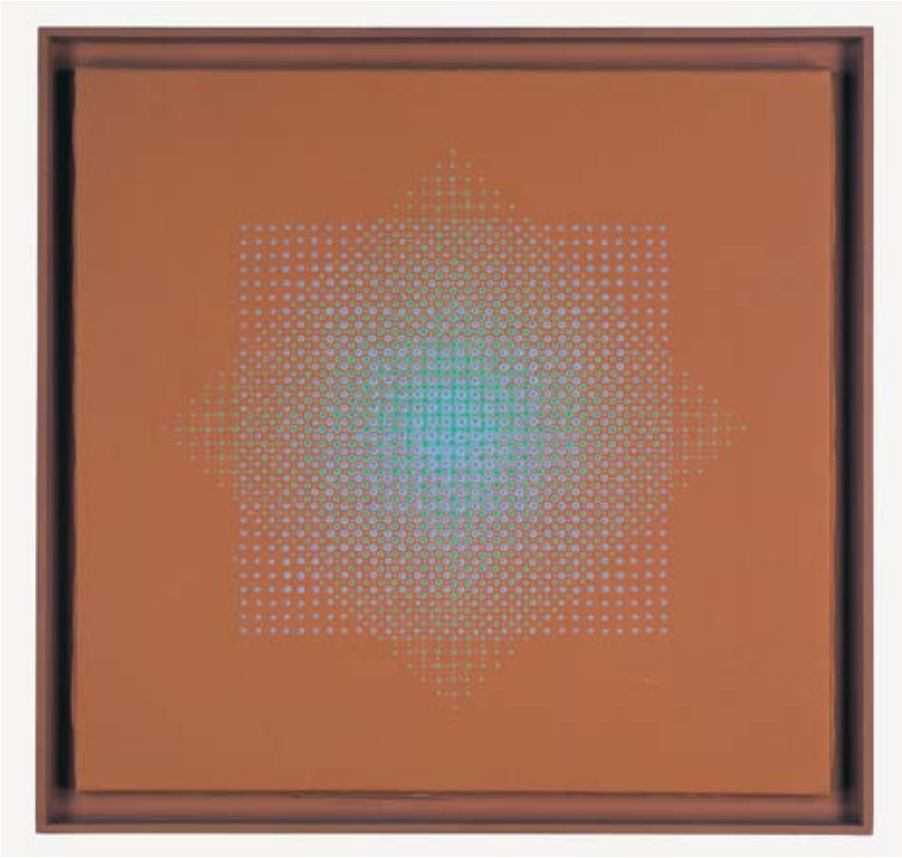


Abb. 10 - Almir Mavignier, o. T. (Zwei konzentrische Quadrate), 1966, Öl auf Leinwand. Sammlung Siegfried und Jutta Weishaupt, Ulm.

einst die Pointilisten, jedoch ohne gegenständlichen Bezug – nicht durch Pigmentmischung, sondern durch einzelne Farbpunkte eine optische Farbmischung im Auge des Betrachters hervorzurufen²³⁷. Durch die punktuelle Rasterung der Leinwand gibt Mavignier, wie beispielsweise in seinem Gemälde, o.T. (Zwei konzentrische Quadrate)²³⁸, (1960)²³⁸ aus der Sammlung Siegfried und Jutta Weishaupt, zudem die scharf begrenzte Farbkonstruktion eines Max Bills²³⁹ zugunsten einer kleinteiligen All-Over-Struktur auf. Im Gegensatz zur spontan entstehenden All-Over-Struktur der gestischen Malerei basiert diese bei Mavignier auf mathematischen Gesetzmäßigkeiten. Durch den Verzicht einzelner begrenzter Farbflächen kann das Auge des Betrachters nicht mehr an einzel-

²³⁷ Vgl. almir mavignier. plakate. Ausstellungskatalog museum für konkrete kunst ingolstadt. Heidelberg 2003.

S. 16.- Zu Mavignier vgl. Almir Mavignier. Ausstellungskatalog Kestner Gesellschaft Hannover. Hannover 1968.- Almir Mavignier. Additive Plakate. Additive Poster. Ausstellungskatalog Museum für angewandte Kunst Frankfurt. Stuttgart u. a. 2004.

²³⁸ Vgl. Abb. 10.

²³⁹ Vgl. z. B. Abb. 9.

nen Formen haften bleiben, sondern wird in permanenter Bewegung gehalten. Indem Mavignier seine Farbpunkte plastisch aufträgt, wird die Leinwand zudem ins Dreidimensionale erweitert²⁴⁰. Auch bei Piero Dorazio²⁴¹, den das studio f 1962 ausstellte, weicht die klassische Komposition einer gleichmäßigen Oberflächenstruktur. Er erreicht dies zum Beispiel in ‚Verde‘ (1960)²⁴² durch eine netzartige Überlagerung von vielen verschiedenen Diagonallinien, die sich nur in feinen Nuancen farblich unterscheiden. Während Mavignier und Dorazio den klassischen Ausdrucksmitteln der Malerei durch Farbe und Pinselauftrag noch im weitesten Sinne verhaftet bleiben, verwendet François Morellet²⁴³ hingegen wie in ‚Double Trames (0° - 22,5° - 45° - 67,4°)‘ (1965-1969)²⁴⁴ nur noch feinste schwarze Linien, die sich so dicht überlagern, dass dem Auge nur noch einzelne Kreisformen suggeriert werden. Auch bei Morellet wird durch „den Verlust der Mitte“²⁴⁵ der Blick des Betrachters von einer Fesselung an einzelne Elemente abgehalten und „alle Zentrierungseffekte, die eine relative Überbewertung eines Bereiches des Blickfeldes im Verhältnis zu den übrigen mit sich bringen würden“²⁴⁶ vermieden. Unterstützt wird dies zudem durch die Verwendung des quadratischen Bildformates, das aufgrund seiner Gleichseitigkeit eine Blickführung unterbindet²⁴⁷. Insbesondere die typischen Vertreter der Op-Art, wie Bridget Riley²⁴⁸ oder Victor Vasarely²⁴⁹, machten sich die Trägheit des menschlichen Auges zunutze, indem sie durch bestimmte Effekte optische Täuschungen hervorrufen, die häufig auch Bewegung suggerieren.

Während sich bei den erwähnten Werken die Aktivierung des Betrachters auf die visuelle Perzeption beschränkt, setzen bestimmte kinetische Täuschungen, die so genannte virtuelle Kinetik²⁵⁰, auch eine physische Aktivität des Betrachters voraus. Der kinetische Eindruck wird hier nur analog zur Bewegung des Betrachters erzeugt (Abb. 11 und 12). So erwecken die Objekte Jesus Raphael Sotos beispielsweise durch das Anbringen zweier quadratischer Flächen in Schwarz und Blau vor einer schwarzen Leinwand, die mit feinen weißen Linien durchzogen wurde, nur durch die Bewegung des Betrachters den Anschein einer Vibration²⁵¹.

²⁴⁰ Vgl. Rotzler (wie Anm. 225) S. 198.

²⁴¹ Zu Dorazio vgl. Eugen Gomringer: Zur Sache der Konkreten. Eine Auswahl von Texten und Reden über Künstler und Gestaltungsfragen 1958-2000 (Edition Splitter 3). Wien 2000. S. 133-136.- Annette Papenberg-Weber: Piero Dorazio. Die künstlerische Formierung bis 1959. Basel 2002.

²⁴² Vgl. Abb. 11.

²⁴³ Zu Morellet vgl. Serge Lemoine (Hg.): François Morellet. Zeichnungen. Ausstellungskatalog Musée de Grenoble/Stiftung für konkrete Kunst Reutlingen. Dijon-Quetingy 1991.- Morellet. Ausstellungskatalog Museum Würth Künzelsau. Künzelsau 2002.

²⁴⁴ Vgl. Abb. 12.

²⁴⁵ Arnauld Pierre. In: Morellet. Künzelsau (wie Anm. 243) S. 21.

²⁴⁶ *Ebda.*

²⁴⁷ Vgl. *ebda.*, S. 23.

²⁴⁸ Zu Bridget Riley vgl. Bridget Riley. Ausstellungskatalog Kunstverein Hannover. Hannover 1970.

²⁴⁹ Zu Vasarely vgl. Richard W. Gassen (Hg.): Vasarely. Erfinder der Op-Art. Ausstellungskatalog Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen/Kunstverein Wolfsburg/Quadrat Bottrop Josef Albers Museum Ludwigshafen. Ostfildern-Ruit 1998.- Brigitte Reinhardt (Hg.): Vasarely. Geometrie, Abstraktion, Rhythmus. Die fünfzig Jahre. Ausstellungskatalog Ulmer Museum/Galerie d'art contemporain »Am Tunnel« Luxembourg/Daniel Pöppelmann-Haus Museum der Stadt Herford. Ostfildern-Ruit 1998.

²⁵⁰ Vgl. Richter (wie Anm. 230) S. 20.

²⁵¹ Zu Soto vgl. Jesus Raphael Soto. Retrospektive. Ausstellungskatalog Stiftung für Konkrete Kunst Reutlingen. Reutlingen 1997.- Vgl. Jesus Raphael Soto, ‚Carré noir et carré bleu‘, 1963, Tempera, Holz, Leinwand, Stiftung Sammlung Kurt Fried, Ulmer Museum. Abb. in: Kunst nach 1945. Stiftung Sammlung Kurt Fried (Kataloge des Ulmer Museums 8) (wie Anm. 32) S. 433.



Rechte Seite:
Abb. 12 - François
Morellet, Double Trames
(0° - 22,5° - 45° - 67,4°),
1965-1969, Öl auf Lein-
wand. Sammlung Siegfried
und Jutta Weishaupt, Ulm.

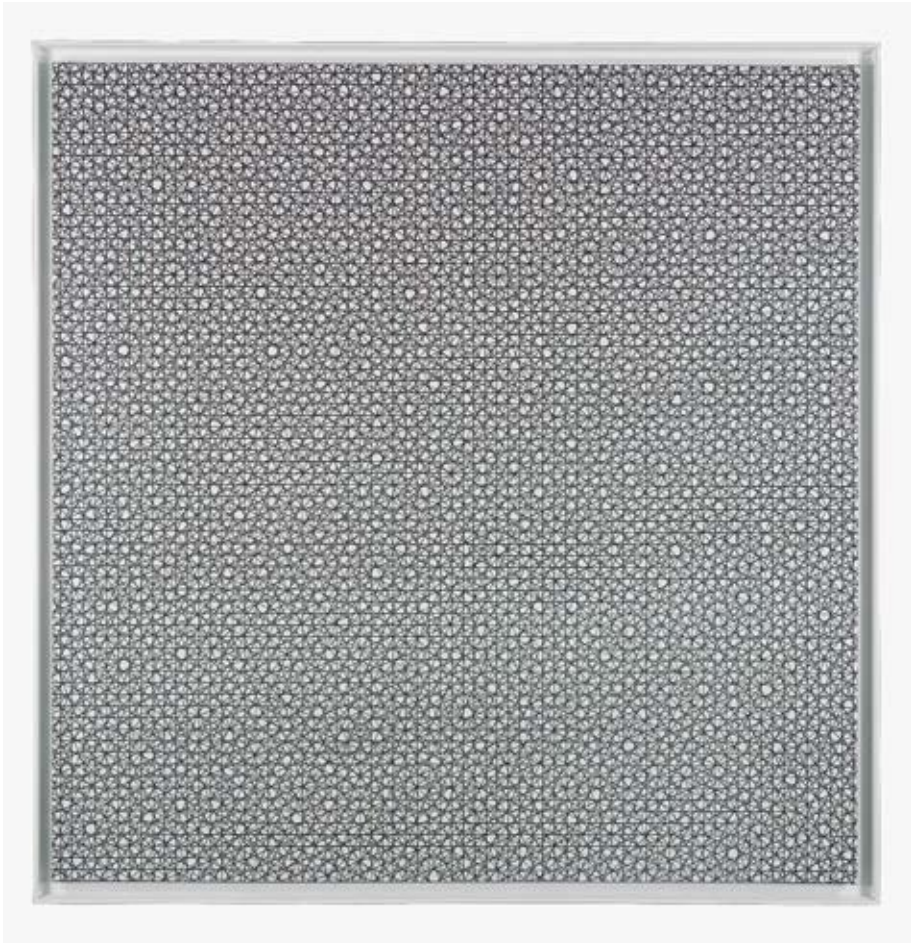
Abb. 11 - Piero Dorazio,
Verde, 1960, Öl auf Lein-
wand. Sammlung Siegfried
und Jutta Weishaupt, Ulm.

Einen vergleichbaren Effekt erzielen auch die Objekte der italienischen Gruppe Enne²⁵², die 1963 im studio f präsentiert wurden. Bei ‚Visione dinamica‘ (1964)²⁵³ von Giovanni Antonio Costa unterliegt die aus dem Schwarz der Grundfläche gebildete Form durch die strahlenförmige Anordnung von Polyvinylstreifen einer ständigen Veränderung, indem sie sich je nach der Bewegung des Betrachters nach unten oder oben bewegt. Ein besonderes Beispiel für die Veränderung des Werkes und der Betrachterintegration stellt das ‚Kugelbild‘ (1964)²⁵⁴ von Paul Talman dar, das 1965 in der studio f-Ausstellung ‚Op-Mat II- Kinetik‘ ausgestellt war. Hier konnte der Betrachter durch das manuelle Drehen von zweifarbigen Kugeln selbst einen Wechsel der Werkansicht herbeiführen.

²⁵² Zur Gruppe Enne vgl. *Feierabend/Meneguzzo* (wie Anm. 229). Bes. S. 109-142.

²⁵³ Giovanni Antonio Costa (Gruppe Enne), ‚Visione dinamica‘, 1964, Polyvinyl, Holz, Stiftung Sammlung Kurt Fried, Ulmer Museum; Abb. in: *Feierabend/Meneguzzo* (wie Anm. 229) S. 129.

²⁵⁴ Vgl. Paul Talman, ‚Objekt‘ (‚Kugelbild‘), 1964, Edition MAT: Kollektion 64, Holz, Plexiglas, Ludwig Museum im Deutscherherrenhaus Koblenz. Abb. in: Katharina *Vatsella*: Edition Mat: Die Entstehung einer Kunstform. Daniel Spoerri, Karl Gerstner und das Multiple. Bremen 1998. S. 246.



Die Aufgabe der statischen Werkansicht, der Verzicht auf eine ideale, vom Künstler im Voraus festgelegte Ansicht, ist charakteristisch für viele dieser Werke und korreliert mit den zeitgenössischen Entwicklungen der Industrie und Technik²⁵⁵. Im Manifest der Gruppe T aus Padua heißt es diesbezüglich:

„Jeder Aspekt der Realität – Farbe, Form, Licht, geometrische Räume und astronomische Zeit – ist ein jeweils anderer Aspekt der Darstellung von RAUM-ZEIT [...]. Wir betrachten daher die Realität als ein ständiges Werden von Phänomenen, die wir in ihren Variationen wahrnehmen. [...] Wir betrachten daher das Kunstwerk als eine Realität, die aus denselben Elementen besteht, wie die uns umgebende Realität, wobei das Werk einer ständigen Veränderung unterliegt“²⁵⁶.

²⁵⁵ Vgl. Rasmus *Kleine*: Die Utopie der Neuen Tendenzen. In: Die Neuen Tendenzen (wie Anm. 133) S. 41.

²⁵⁶ Manifest der Gruppe T. Abgedruckt in: *Feierabend/Meneguzzo* (wie Anm. 229) S. 238.

Ähnliches erreichten einige Künstler, die im studio f vertreten waren, indem sie das natürliche Licht in ihre Werke mit einbezogen. So wird beispielsweise bei Klaus Staudts Relief ‚Seriell‘ (1960)²⁵⁷ durch die plastische Rasterstruktur aus kleinen Würfeln je nach Einfall des Lichtes und Schattenbildung die Oberfläche ständig verändert. Durch die Reduzierung auf die Nichtfarbe Weiß kann sich das natürliche Licht umso mehr entfalten und dem Werk einen Anschein von Immaterialität verleihen²⁵⁸. Insbesondere die Zero-Künstler Mack, Piene und Uecker²⁵⁹ setzten sich mit Monochromie, Licht, Bewegung und Raum auseinander. In den so genannten ‚Lichtreliefs‘ von Heinz Mack, die aus geriffelten Metallfolien bestehen, verändert sich die Oberfläche aufgrund ihrer spiegelnden Beschaffenheit nicht nur durch den Einfall des Lichts, sondern auch durch den Standpunkt des Betrachters und den ihn umgebenden Raum²⁶⁰. In Macks ‚Lichtdynamos‘ bzw. ‚Lichtrotoren‘²⁶¹ wird ein solches Lichtrelief mit Hilfe kleiner Elektromotoren im Kreis gedreht. Im Unterschied zur virtuellen Kinetik wird hier Bewegung nicht nur vorgetäuscht, sondern tatsächlich erzeugt. Indem Mack über dem Ganzen eine Wellglasscheibe anbringt, scheint sich die kreisförmige Kontur des Reliefs aufzulösen, „verliert ihre Festigkeit, beginnt zu fließen, [...] und als zentrifugale Kraft das Umfeld aufzunehmen“²⁶².

Eine Ausdehnung beweglicher Lichteffekte in den Raum zeigt Pienes ‚Lichtballett‘²⁶³, das auch im studio f anlässlich der Vernissage zur Ausstellung ‚Mack – Piene‘ aufgeführt wurde. In einem abgedunkelten Raum wurden durchlöcherete Metallscheiben vor verschiedenen künstlichen Lichtquellen manuell so bewegt, dass „Lichtzeichen in verschiedenen Farben, [...] in einer Art choreographischer Abfolge an der Decke und an den Wänden [tanzten]“²⁶⁴. Sowohl der Raum, wie auch der Betrachter werden dabei stark in das Kunstwerk mit einbezogen und ersetzen so den traditionellen Bildträger. Der Objektraum und der Betrachterraum verschmelzen miteinander²⁶⁵, der Betrachter wird zum „Teilnehmer oder Erlebenden“²⁶⁶. Gleichzeitig wird der optische Sinneseindruck des Betrachters angesprochen. Vergleichbar mit Pienes ‚Lichtballett‘ ist auch die Vorführung

²⁵⁷ Vgl. Klaus Staudt, ‚Seriell‘, 1960, Holz, Dispersionsfarbe, Privatbesitz des Künstlers. Abb. in: Jo Enzweiler/Sigurd Rompza (Hg.): Klaus Staudt. Werkverzeichnis 1960-1984. Zweibrücken 198. S. 36.- Zu Klaus Staudt vgl. ebda.- Klaus Staudt. Retrospektive 1960-1997. Ausstellungskatalog Museum für Konkrete Kunst Ingolstadt/Frankfurter Kunstverein/Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Oldenburg, Wiesloch 1997.

²⁵⁸ Vgl. Anette Kuhn: Zero. Eine Avantgarde der sechziger Jahre. Frankfurt a. M. 1991. S. 66.

²⁵⁹ Zu Uecker vgl. Dieter Honisch: Uecker. Werkverzeichnis. Bearb. von Marion Haedeke. Stuttgart 1983.- Alexander Tolnay (Hg.): Günther Uecker. Zwanzig Kapitel. Ausstellungskatalog Neuer Berliner Kunstverein im Martin-Gropius-Bau/Neue Nationalgalerie Berlin. Ostfildern-Ruit 2005.

²⁶⁰ Vgl. Kuhn (wie Anm. 258) S. 68.- Vgl. Abb. ebda., S. 112.

²⁶¹ Vgl. Abb. 5.

²⁶² Anette Kuhn: Struktur als Form und Inhalt – zu den Graphiken von Heinz Mack. In: Anette Fulda-Kuhn (Hg.): Mack. Druckgraphik und Multiples. Werkverzeichnis. Bearb. von Ute Mack. Stuttgart 1990. S. 11.

²⁶³ Zu Pienes Lichtballett vgl. Chris Gerbing: „Mit 12x12 Scheinwerfern zum Mond“. Die Universalität des Raumes in den Lichtballetten und Sky Events von Otto Piene. In: Klaus G. Beuckers (wie Anm. 8) S. 83-113.- Abb. in Kuhn (wie Anm. 258) S. 130-131.

²⁶⁴ Bewegung, Licht, Raum. „Lichtballett“ zur Eröffnung der Ausstellung Mack/Piene im „studio f“. In: SDZ vom 10. Mai 1960 (Ie).

²⁶⁵ Vgl. Gerbing (wie Anm. 263) S. 85. Gerbing unterscheidet hier zwischen dem Betrachterraum (= Raum in dem sich der Betrachter befindet), dem Objektraum (= Raum den das Kunstwerk einnimmt) und dem Kunstraum (= Verschmelzung von Betrachter- und Objektraum).

²⁶⁶ Ebda., S. 87.

der ‚Cinecromaticos‘ des Brasilianers Abraham Palatnik²⁶⁷, die 1964 im studio f stattfand. Dabei wurden die Lichtspiele jedoch nicht im ganzen Raum, sondern auf einer weißen Leinwand realisiert, wodurch der Betrachter weiterhin lediglich Betrachter blieb. Im Unterschied zum ‚Lichtballett‘²⁶⁸ wurden die Lichtspiele der ‚Cinecromaticos‘ – eine Art mechanischer Lichtmaschinen – jedoch programmiert und nicht manuell erzeugt und somit auch jegliche aleatorische Komponente ausgeschlossen.

Die Verbindung von Kunst, Wissenschaft und Technik in den ‚Cinecromaticos‘ Palatniks steht den Auffassungen der italienischen „Arte Programmata“ nahe, die mit der Gruppe Enne (1963) und der Gruppe T (1964) auch im studio f vertreten war. Mittels einer objektiven Formsprache sollte auf die Sinne des Betrachters eingewirkt werden²⁶⁹. In David Borianis ‚P. H. scope‘²⁷⁰ wurden beispielsweise verschiedene Lichtsequenzen einprogrammiert, die der Betrachter selbst per Knopfdruck unterschiedlich überlagern konnte²⁷¹. Dem Zufall und der Variation, die im Agieren einer Person, wie beispielsweise beim ‚archaischen‘ oder ‚chromatischen Lichtballett‘ von Piene, immer enthalten sind²⁷², wird hier mit der elektronischen Automatisierung – der Programmierung – ganz bewusst eine Objektivität entgegengesetzt, die sich „jedes Psychologismus, jeder sentimental Expressivität, jeder Narrativität“²⁷³ entzieht.

Als konsequente Weiterentwicklung dieser Prinzipien kann die frühe Computergrafik verstanden werden, mit der die Künstler „eine Abwendung von der persönlichen Handschrift, eine absolut klare, objektive Darstellung, ein Höchstmaß an Präzision [...] in bisher unerreichtem Maß verwirklichen“²⁷⁴ konnten. Die Innovation lag hierbei jedoch weniger im Erscheinungsbild der Graphiken, sondern vielmehr darin, dass sie maschinell hergestellt und somit auch unendlich vervielfältigt werden konnten²⁷⁵. Auch Jürgen Morschel stellte anlässlich der studio f Ausstellung ‚Computergrafik‘ von 1967 fest:

„Auch die Blätter selbst, auf Wänden und Stellwänden der Galerie ausgebreitet, konnten für den, dem solche Erzeugnisse noch nicht begegnet sind, überraschend sein, weil sie so überraschungslos sind. [...] Keine neue Bildwelt also, nur ein neues Verfahren der Bildherstellung [...]“²⁷⁶.

Die Subjektivität, die Emotionalität und die „Formlosigkeit“ der weit verbreiteten informellen Malerei der fünfziger Jahre wurde von einer jüngeren Künstlergeneration unter dem Verzicht einer persönlichen Handschrift zugunsten einer

²⁶⁷ Zu Palatnik vgl. Ricardo *Ribenboim* (Hg.): Abraham Palatnik Retrospective. Ausstellungskatalog Museu de Arte Contemporanea de Niterói. Rio de Janeiro 1999.

²⁶⁸ In diesem Fall ist die studio f-Aufführung gemeint.

²⁶⁹ Vgl. *Feierabend/Meneguzzo* (wie Anm. 229). Bes. S. 36-38.

²⁷⁰ Davide Boriani, ‚P. H. scope‘, 1965. Vgl. Abb. der Langzeitaufnahme. In: *Ebda.*, S. 70.

²⁷¹ Vgl. *ebda.*

²⁷² Zur Differenzierung der einzelnen Lichtballette vgl. *Gerbing* (wie Anm. 263) S. 84-111.

²⁷³ Marco *Meneguzzo*: Vom Kinetischen zum Programmieren: Eine italienische Geschichte 1958-1968. In: *Feierabend/Meneguzzo* (wie Anm. 229) S. 19.

²⁷⁴ H.W. *Franke*: Computergraphik - Computerkunst. München 1971. S. 98.

²⁷⁵ Vgl. Grenzgebiete der bildenden Kunst. Konkrete Poesie - Bild Text Textbilder - Computerkunst - Musikalische Graphik. Ausstellungskatalog Staatsgalerie Stuttgart. Stuttgart 1972. S. 69.

²⁷⁶ Jürgen *Morschel*: Neue Kunst und Kommunikationsform? Computergrafik im „studio f“ - Eine Ausstellung zum Nachdenken. In: SDZ vom 27. Mai 1967.

objektiv-geometrischen Formsprache abgelehnt²⁷⁷. Was bereits in den zwanziger Jahren von den russischen Konstruktivisten, den Mitgliedern der holländischen De Stijl-Gruppe – insbesondere von Theo van Doesburg und Piet Mondrian – und dem Bauhaus entwickelt wurde, fand in den ausgehenden fünfziger Jahren erneut fruchtbaren Boden²⁷⁸. Ehemalige Bauhäusler wie Albers und Bill wurden zu den Meistern der gegenwärtigen Moderne erklärt und hatten durch ihre Lehrtätigkeit, etwa an der Hochschule für Gestaltung in Ulm, einen großen Einfluss auf die jüngere Künstlergeneration²⁷⁹. Auch Hans Mayer, der seine Esslinger (op)-art Galerie 1965 mit einer Werkschau von Albers eröffnet hatte²⁸⁰, nannte „Max Bill, Albers, Vordemberge und Mavignier“²⁸¹ den Inbegriff der damaligen Moderne. Vor allem die von Max Bill 1960 in Zürich organisierte Ausstellung ‚Konkrete Kunst – 50 Jahre Entwicklung‘ trug wesentlich zur Verbreitung der konkreten Kunst nach dem Zweiten Weltkrieg bei. Indem auch jüngere Künstler wie Herbert Oehm, François Morellet, Almir Mavignier, Heinz Mack oder Otto Piene in das Konzept mit aufgenommen wurden, demonstrierte die Ausstellung zugleich die neuen Entwicklungen auf diesem Gebiet²⁸².

In Deutschland waren es vor allem die Zero-Künstler, die dem Informel ablehnend gegenüberstanden²⁸³. Die Künstler verband eine bejahende und optimistische Grundhaltung gegenüber der fortschrittsorientierten Technik und die gemeinsame Absicht bei Null (= Zero) anzufangen²⁸⁴:

„Die angestrebte Tendenz war die Reinigung der Garbe von den Tendenzen des Informel und des Neo-Expressionismus [...]. Wir verstanden von Anfang an Zero als Name für eine Zone des Schweigens und neuer Möglichkeiten, nicht als Ausdruck des Nihilismus oder einen Dada-ähnlichen Gag. Wir dachten an das Countdown vor dem Raketenstart [...]“²⁸⁵.

In den sechziger Jahren waren die Zero-Künstler gleich in mehreren Ausstellungen des studio f vertreten: 1960 konnten hier Mack und Piene ihre zweite Ensemble-Ausstellung verzeichnen²⁸⁶, 1962 stellte Otto Piene zusammen mit Lucio Fontana und Daniel Spoerri aus, ein Jahr später versammelte Fried unter dem Titel ‚Mikro-Zero‘ gleich mehrere Künstler aus dem Zero-Umkreis. Auch Günther Uecker hatte hier 1966 eine Werkschau und zwei Jahre später zeigte Piene seine Multimediaschau ‚New York New York‘ in Ulm²⁸⁷.

²⁷⁷ Vgl. Rotzler (wie Anm. 225) S. 196.

²⁷⁸ Vgl. ebda., S. 193f.

²⁷⁹ Vgl. Beate Reese: Die europaweite Ausbreitung der konkreten Kunst nach 1945. In: konkrete kunst in Europa nach 1945. Sammlung Ruppert. Katalog Museum im Kulturspeicher Würzburg, Ostfildern-Ruit 2002. S. 262-272.

²⁸⁰ Vgl. Ausstellungsverzeichnis der (op)art-galerie Esslingen. In: Damsch-Wiehager (wie Anm. 27) S. 20.

²⁸¹ Hans Mayer: Ich kann mich am besten verständlich machen, wenn ich etwas verkaufe. In: Kunstforum International (130) 1995. S. 438.

²⁸² Vgl. Konkrete Kunst. 50 Jahre Entwicklung. Ausstellungskatalog Helmhaus Zürich. Zürich 1960.

²⁸³ Vgl. Thomas (wie Anm. 5) S. 131f.

²⁸⁴ Vgl. Kubn (wie Anm. 258) S. 7-10.

²⁸⁵ Otto Piene: Über Zero. Aus The Times Supplement London, 3. Sept. 1964. Abgedruckt in: Otto Piene Lichtballett und Künstler der Gruppe Zero. Ausstellungskatalog Galerie Heseler München. München 1972. S. 3.

²⁸⁶ Vgl. AVZ Nr. 7.- Otto Piene: Gedenken an Kurt Fried. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 44.- Vgl. auch Ausstellungsverzeichnis in: Wiehager 2000 (wie Anm. 124) S. 264.

²⁸⁷ Vgl. AVZ Nr. 22, Nr. 29, Nr. 42, Nr. 46.

Neben Yves Klein, der 1957 seine erste deutsche Einzelausstellung in der Düsseldorfer Galerie von Alfred Schmela hatte²⁸⁸ und sich mit Monochromie und Immaterialität beschäftigte²⁸⁹, gingen insbesondere von Lucio Fontana, den Piene auch als „geistigen Vater“ von Zero bezeichnete, wichtige Impulse für die Gruppe aus. Fontana hatte bereits Anfang der fünfziger Jahre begonnen, monochrome Leinwände mit Löchern oder Messerschnitten zu versehen, und so den leeren Raum und das Licht aktiv in das Kunstwerk mit einbezogen²⁹⁰. Gleichzeitig können diese von Fontana als ‚concetti spaziale‘ bezeichneten „Raumkonzepte“ durch den Verzicht jeglicher illusorischer Darstellung und den in gewissermaßen auch aggressiven Akt der Durchschneidung als Absage an die traditionelle Malerei verstanden werden²⁹¹. Auch das studio f präsentierte 1962 anlässlich der Ausstellung ‚Otto Piene – Lucio Fontana – Daniel Spoerri‘ fünf von Fontanas ‚concetti spaziale‘, eines befindet sich heute auch in der Sammlung von Kurt Fried im Ulmer Museum²⁹². Vor allem Fontanas ‚Manifesto Blanco‘ (1946) postulierte Idee einer neuen gattungsübergreifenden Kunst, die anstelle des Bildgegenstandes Dynamik, Raum und Licht integriert, wurde zu Beginn der sechziger Jahre von den jüngeren Künstlern euphorisch aufgegriffen²⁹³.

Für die Entwicklung in Richtung Op-Art kommt besonders Victor Vasarely die Rolle eines Vorreiters zu, der am „Budapester Bauhaus“ studiert und sich schon Mitte der dreißiger Jahre mit virtuell-kinetischen Effekten auf schachbrettartigen Rastern beschäftigt hatte²⁹⁴. Dabei hatte sein 1959 entwickeltes System der ‚unités plastique‘ – die serielle Variation eines Bildmotivs unter dem Verzicht jeglicher persönlicher Handschrift – einen großen Einfluss auf die Künstler der sechziger Jahre²⁹⁵. Als erste umfassende Retrospektive der Op-Art gilt allgemein die von William C. Seitz 1965 konzipierte Ausstellung mit dem bezeichnenden Titel ‚The Responsive Eye‘, die beginnend im New Yorker Museum of Modern Art in vier weiteren Städten der USA präsentiert wurde²⁹⁶. Gleichzeitig demonstrierte die Ausstellung, wie umfassend der Begriff Op-Art verstanden werden kann und wie viele verschiedene Künstlerpersönlichkeiten sich in den sechziger Jahren mit ähnlichen Problemen auseinandersetzten. Insgesamt waren in der New Yorker Ausstellung 99 Künstler aus über 15 verschiedenen Ländern vertreten, von denen 24 auch im studio f zu sehen wa-

²⁸⁸ Vgl. *Rubrberg* (wie Anm. 20) S. 25-27.

²⁸⁹ Zu Zero und Yves Klein vgl. *Kuhn* (wie Anm. 258) S. 21f.- Zu Yves Klein vgl. Yves Klein. Ausstellungskatalog Museum Ludwig Köln/Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen Düsseldorf/Hayward Gallery London/Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofia Madrid. Ostfildern-Ruit 1994.- Nicolas Charlet: Yves Klein. München u. a. 2000.

²⁹⁰ Vgl. Lucio Fontana. Retrospektive. Ausstellungskatalog Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien/Schirn Kunsthalle Frankfurt. Ostfildern-Ruit 1996. S. 89.

²⁹¹ Vgl. Lóránd Hegyl: Lucio Fontana – Kunst als Metapher des Ganzen. In: Ebda., S. 11-12.

²⁹² Vgl. AVZ Nr. 22.- Lucio Fontana, *Concetto spaziale Attese*, 1960, Öl auf Leinwand, zwei mit schwarzem Gewebe hinterlegten Einschnitte, Ulmer Museum Stiftung Sammlung Kurt Fried. Abb. in: Stiftung - Sammlung - Kurt Fried (wie Anm. 32) S. 77.

²⁹³ Vgl. Lucio Fontana: *Manifesto Blanco* 1946. Abgedruckt in: Lucio Fontana. Retrospektive (wie Anm. 290) S. 9-12.

²⁹⁴ Vgl. *Gassen* (wie Anm. 249) S. 27f.

²⁹⁵ Vgl. *ebda.*, S. 12-13.- Karl *Rubrberg*: Provokation des Auges. Grenzüberschreitungen der Op Art. In: *Walther* (wie Anm. 233) Bd. 1 Malerei. S. 346.

²⁹⁶ Vgl. *Seitz* (wie Anm. 148).

ren, davon allein 13 bereits vor der New Yorker Ausstellung²⁹⁷. Neben Marc Adrian, François Morellet, Getulio Alviani und anderen ermöglichte das studio f auch Antonio Calderara seine erste deutsche Einzelausstellung²⁹⁸. Gerhard von Graevenitz hatte hier seine zweite Ausstellung überhaupt²⁹⁹. Damit wird deutlich, dass das studio f nicht nur eine international verbreitete Tendenz förderte, sondern zudem die Rolle eines Vorreiters einnahm. Auch der ehemalige HfG-Dozent Herbert Lindinger, der die New Yorker Ausstellung gesehen hatte, stellte diesbezüglich überraschend auf einer Postkarte an Kurt Fried fest:

„Nun komme ich doch nach der Eröffnung der Op-Art-Ausstellung hier im Museum of Modern Arts um ein Kompliment an Sie nicht herum. Beinahe alle Bilder, die die New Yorker Society gerade faszinieren, wären einem aufmerksamen studio f Besucher bekannt. Dafür gehört Ihnen und Ihrer Frau ein Orden“³⁰⁰.

In Anlehnung an die wenige Monate zuvor stattgefundenene New Yorker Ausstellung brachte auch Fried unter dem Titel ‚Op - Mat II – Kinetik‘ in einer Art kleinen Retrospektive wichtige Vertreter der Op-Art und Kinetik unter einen Hut, die auch internationale Wegbereiter wie Jesus Raphael Soto, Victor Vasarely und Morris Louis beinhaltete³⁰¹.

William Seitz hatte mit seinem New Yorker Ausstellungskonzept an die ein Jahr zuvor in Paris stattgefundenene Ausstellung der Neuen Tendenzen (‚Nouvelles Tendances – recherche continue‘) angeknüpft, die eine Fortführung der ersten ‚Neuen Tendenzen‘-Ausstellung von 1961 darstellte³⁰². Viele der beteiligten Künstler und Künstlergruppen, u. a. Zero, die Mailänder Gruppe T, die Gruppe N aus Padua, die französische GRAV (Group de Recherche d’Art Visuel) und die Mitglieder der Gruppe Nul aus Holland standen auch mit dem studio f in enger Verbindung. Selbst die erste Ausstellung der ‚Neuen Tendenzen‘ (‚Nove-Tendencije‘), die im August 1961 in der Galerija Suvremene Umjetnosti in Zagreb stattfand, lässt sich in gewisser Weise auf das studio f zurückführen. Bereits im Juni desselben Jahres hatte das studio f zum ersten Mal in Deutschland mit der Ausstellung ‚Jugoslawische Künstler‘ versucht, einen Querschnitt der modernen Kunst Jugoslawiens wiederzugeben, die von der Städtischen Galerie für moderne Kunst (Galerija Suvremene Umjetnosti) in Zagreb organisiert wor-

²⁹⁷ Vgl. Auflistung der Künstler in *ebda.* [o. S.] und Verzeichnis der Ausstellungen und Veranstaltungen des studio f im Anhang der Arbeit: Josef Albers (1961), Getulio Alviani (1962), Max Bill (1959 und 1961), Piero Dorazio (1961 und 1962), Gerhard von Graevenitz (1960), Heinz Mack (1960, 1961, 1963), Adrian Marc (1961), Almir Mavignier (1959 und 1962), François Morellet (1961), Gruppe Enne: Alberto Biasi, Ennio Chiggio, Toni Costa, Eduardo Landi, Manfredo Massironi (1963), Uli Pohl (1961 u. 1963), Günther Uecker (1963).

²⁹⁸ Vgl. Ausstellungsverzeichnis. In: Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst Ausgabe 38 Heft 10 (1997).

²⁹⁹ Vgl. Ausstellungsverzeichnis. In: Gerhard von Graevenitz. Ausstellungskatalog Kunsthalle zu Kiel/Kunstverein Bremerhaven/Württembergischer Kunstverein Stuttgart/Karl-Ernst-Osthaus-Museum Hagen/Kunsthalle Bielefeld. Kiel 1974. [o. S.].

³⁰⁰ Herbert Lindinger: Postkarte an Kurt Fried (abgestempelt am 28. Feb. 1965). In: Gästebuch des studio f. Im Besitz des Ulmer Museums, Schenkung Inge Fried.

³⁰¹ Vgl. AVZ Nr. 41.

³⁰² Vgl. Die Neuen Tendenzen (wie Anm. 133) S. 64–66.

den war³⁰³. Es ist davon auszugehen, dass der Kontakt zwischen Zagreb und dem studio f durch Mavignier zustande kam, der 1960 während eines Aufenthaltes in Zagreb den Kritiker Matko Meštrović und den Direktor der Galerija Suvremene Umjetnosti Božo Bek kennengelernt hatte³⁰⁴. Die Begegnung führte dazu, dass Mavignier die Organisation für die erste ‚Neuen Tendenzen‘-Ausstellung in Zagreb übernahm, bei der er auch einige ehemalige studio f-Künstler aufnahm: Marc Adrian, Antonio Calderara, Gerhard von Graevenitz, Gotthard Müller, Uli Pohl, Heinz Mack und Otto Piene³⁰⁵. Auch in der folgenden Zeit tauchen im Ausstellungsverzeichnis des studio f immer wieder Namen auf, die sich an Ausstellungen der Neuen Tendenzen beteiligten. Fried konzentrierte sich allerdings mehr auf den südlichen Raum und so fand die Gruppe Nul, das holländische Pendant zu Zero, keinen Eingang ins studio f. Dagegen wurden mit der Mailänder Gruppe T, der Gruppe Enne aus Padua und Getulio Alviani wichtige Vertreter der italienischen ‚Arte Programmata‘ (kinetische und programmierte Kunst) gezeigt³⁰⁶. Ebenso konnte der Brasilianer Abraham Palatnik im studio f seine ‚Cinecromaticos‘ erstmals in Europa präsentieren³⁰⁷.

Auch in einem weiteren Aspekt zeigte das studio f, dass es die neuen Kunstentwicklungen sehr nah verfolgte. Im Jahr 1967 veranstaltete Kurt Fried eine der ersten Ausstellungen über Computergrafik und zeigte mit Frieder Nake, Michael Noll und Martin Krampen bedeutende Vorläufer auf diesem Gebiet. Damit nahm das studio f eine Tendenz auf, die 1965 eine erste Verbreitung durch die Ausstellungen in der Galerie der Technischen Hochschule Stuttgart, an der Max Bense lehrte, und in der New Yorker Howard Wise Galerie erfahren hatte. Ebenfalls in Stuttgart folgte noch im selben Jahr in der Galerie Niedlichs eine weitere Ausstellung, die von Georg Nees und Frider Nake ausgetragen wurde³⁰⁸. Angeregt von Max Bense, organisierte Jasia Reichert 1968 in London unter dem Titel ‚Cybernetic Serendipity‘ eine erste Retrospektive der Computerkunst³⁰⁹; ein Jahr später räumte auch die vierte Ausstellung der ‚Neuen Tendenzen‘ in Zagreb (‚Tendencije 4‘) neben der Op-Art ein Feld für Computerkunst ein³¹⁰. Die Weiterentwicklung der Computergrafik zeichnete das studio f 1975 in einer zweiten Ausstellung nach.

Das bis heute andauernde Interesse an den Künstlern und ihren Werken, für die sich das studio f frühzeitig eingesetzt hatte, demonstrierte 2006 die erste umfassende Retrospektive der ‚Neuen Tendenzen‘ in Ingolstadt³¹¹, die neben der „strukturellen Kunst, Lichtkunst, Kinetik und Op-Art“ auch „die erst

³⁰³ Vgl. AVZ Nr. 14.- Auffallende Weite des künstlerischen Umkreises. Kurt Fried und Matko Meštrović eröffneten im „studio f“ die Originalausstellung „Jugoslawische Maler“. In: SDZ vom 5. Juni 1961 (kü.).- Visitenkarte jugoslawischer Kunst von heute. Zu der gegenwärtigen Ausstellung im „studio f“. In: SDZ vom 16. Juni 1961 (-le).

³⁰⁴ Vgl. Die Neuen Tendenzen (wie Anm. 133) S. 17-18.

³⁰⁵ Vgl. *ebda.*, S. 19-20.- Deutsche Künstler in Zagreb. In: SDZ vom 18. Juni 1961.

³⁰⁶ Vgl. *Feierabend/Meneguzzo* (wie Anm. 229).

³⁰⁷ Vgl. Abraham Palatnik im „studio f“. Kunst oszilliert zwischen Spiel und Wissenschaft. In: SDZ vom 9. Juni 1964. (ek).

³⁰⁸ Vgl. Ausst. Kat. Stuttgart (wie Anm. 275) S. 69-70.- Barbara Büscher: Vom Auftauchen des Computers in der Kunst. In: *Büscher* (wie Anm. 96) S. 229f.

³⁰⁹ Vgl. *ebda.*

³¹⁰ Vgl. Matko Meštrović: The Situation of NT (1968). In: *ebda.*, S. 288-290.- Die Neuen Tendenzen (wie Anm. 133) S. 28-30.

³¹¹ Vgl. *ebda.*



Abb. 13 - Daniel Spoerri, Tableau Piège No. 7 (Fallenbild), o.J., Assemblage aus Teller mit Essensresten, Besteck, Gläsern, Flasche, Tasse mit Untertasse, Zigarettenschachtel, Aschenbecher, Zündholzschachtel, Plastikblume in Vase, auf Holzplatte fixiert. Stiftung Sammlung Kurt Fried, Ulmer Museum.

später hinzugekommene Computer- und Konzeptkunst³¹² mit aufnahm und damit einmal mehr die Fortschrittlichkeit des studio f bezeugte.

3.1.2 Realismuskonzepte – Die Integration des Alltags in die Kunst

Während sich die Werke der ungegenständlich-objektiven Kunstrichtung durch den Verzicht auf den Bildgegenstand vom traditionellen Tafelbild entfernten, nahm das studio f mit Daniel Spoerri, Jean Tinguely oder Arman auch Künstler in sein Programm auf, die auf ganz andere Weise versuchten, die klassische Malerei und Bildhauerei zu überwinden. Durch die Integration realer Gegenstände nahmen sie in ihren Werken direkten Bezug auf das alltägliche Leben und versuchten so die Grenzen zwischen Kunst und Leben zu nivellieren. Damit verfolgte das studio f eine allgemeine Tendenz, die sich sowohl in Europa als auch in den USA zu Beginn der sechziger Jahre ausbreitete und zunächst unter dem Schlagwort ‚Neue Realisten‘ zusammengefasst wurde, ehe mit den Bezeich-

³¹² Einführung von Tobias Hoffmann. In: Ebda., S. 15.- Vgl. auch: Peter Weibel/Margit Rosen (Hg.): bit international. [nove] tendencije – Computer und visuelle Forschung, Zagreb 1961-1973. Ausstellungsbroschüre ZKM Karlsruhe. Karlsruhe 2007.



Abb. 14 - studio f, Sylvanerweg 34, Eröffnung der Ausstellung „Otto Piene – Lucio Fontana – Daniel Spoerri“, 1962, Claus Bremer (Mitte) und Gerhard Rühm (rechts) vor Daniel Spoerri, ‚La Douche‘.

nungen Nouveaux Réalistes und Pop-Art – wenn auch wenig erfolgreich – zu differenzieren versucht wurde³¹³. Trotz der Heterogenität der einzelnen Werke lässt sich in der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem alltäglichen Leben ein gemeinsamer Nenner erkennen.

„Experiment oder Gag?“, lautete die Überschrift eines Zeitungsartikels der Schwäbischen Donauzeitung, die auf die ungewöhnlichen Werke Daniel Spoerri anspielte, die das studio f 1962 in der Ausstellung ‚Piene – Fontana – Spoerri‘ präsentierte³¹⁴ (Abb. 13). Gezeigt wurden neben Broten mit eingebacknem Abfall („Catalogue Tabou“)³¹⁵ auch die vom Künstler als „falsche Fallenbilder“ bezeichneten Objekte, in denen reale Gegenstände wie Teller, Gläser, Aschenbecher, Zigarettenstummel usw. auf einer Tischplatte fixiert und anschließend an der Wand befestigt wurden. Im Gegensatz zu den „echten

³¹³ Vgl. Marco *Livingstone*: Schöne neue Warenwelt. In: Ders. (Hg.): Pop Art. Ausstellungskatalog Museum Ludwig Köln. München 1992. S. 10-18.

³¹⁴ Vgl. Jürgen *Morschel*. In: Experiment oder Gag? Fontana, Piene und Spoerri im studio f. In: SDZ vom 27. Okt. 1962.

³¹⁵ Daniel Spoerri, ‚Catalogue Tabou‘, 1961, Brot mit Abfall auf Holzplatte, Museum Moderner Kunst Wien Sammlung Hahn. Abbildung in: Ralf *Beil*: Künstlerküche. Lebensmittel als Kunstmaterial – von Schiele bis Jason Rhoades. Köln 2002. S. 113.

Fallenbildern“, in denen Spoerri eine zufällig entstandene Situation festhielt, wurden in den „falschen Fallenbildern“³¹⁶ solche Situationen vom Künstler nachgestellt³¹⁷. Der Zufall und die Historizität – die Geschichte der Gegenstände – spielen dabei eine entscheidende Rolle und appellieren an den Betrachter, die vorausgegangene Situation mental zu rekonstruieren. Durch das vertikale Anbringen an der Wand beziehen sich die Fallenbilder, die Barbara Renfkle auch als „neue ironische Ausdrucksform des klassischen Stilllebens“³¹⁸ bezeichnet, deutlich auf das traditionelle Tafelbild und machen damit zugleich die Differenzen zu diesem offensichtlich: Es wird nicht mehr abgebildet, sondern der reale Gegenstand wird direkt aus dem alltäglichen Leben in das Kunstwerk integriert. Ein anderes Beispiel für die ironische Auseinandersetzung mit der traditionellen Malerei und das Spiel mit Abbildung und Realität wird bei einem im studio f gezeigten „Desillusionsbild“ („La douche“)³¹⁹ Spoerris besonders deutlich³²⁰. Hier montierte der Künstler einen realen Duschkopf inmitten einer profanen Berg- und Flusslandschaft und thematisiert so die unterschiedlichen Realitäts- und Bedeutungsebenen von ‚Wasser‘. Gleichzeitig spielt Spoerri damit auf die Überholung der altbewährten Tromp-l’œil Malerei an (Abb. 14).

Die von Spoerri durch die Integration von Alltagsgegenständen herbeigeführte Überwindung der klassischen Ausdrucksmittel und die Annäherung der Kunst an das alltägliche Leben bildeten auch die gemeinsame Basis der Nouveaux Réalistes, einer Künstlergruppe, die sich 1960 in Paris um den französischen Kunstkritiker Pierre Restany bildete. Neben Künstlern wie Arman, César, Christo, Gérard Deschamps, François Dufrêne, Raymond Hains, Yves Klein, Martial Raysee, Mimmo Rotella, Niki de Saint Phalle, Jean Tinguely und Jacques Villeglé gehörte auch Spoerri dem Kreis der Nouveaux Réalistes an³²¹. In dem von Restany verfassten ersten Manifest der Gruppe heißt es:

„Wir erleben heute die Entkräftung und Verkalkung eines jeden Wortschatzes, jeder Sprache, aller Stile. Diesem erschöpften Versagen der traditionellen Mittel widersetzen sich Einzelunternehmungen, die [...] darauf hinauslaufen, die normativen Grundlagen eines neuen Ausdrucksvermögens zu schaffen. Es geht nicht um ein weiteres Rezept mit Öl oder Ripolin. Die Staffeilemalerei (wie jedes andere klassische Ausdrucksmittel in Malerei und Bildhauerei) hat ihre Zeit hinter sich. Was haben die anderen zu bieten? Das erregende Abenteuer einer Wahrnehmung des Wirklichen an sich, also nicht mehr die Brechung durch begriffliche oder imaginative Umsetzung“³²².

³¹⁶ Vgl. Abb. 13.

³¹⁷ Zum Fallenbild vgl. Daniel Spoerri: Anekdoten zu einer Topographie des Zufalls. Neuwied u. a. 1968.- *Violand-Hobi* (wie Anm. 82) S. 22-27.

³¹⁸ Barbara Regina Renfkle: Nouveau Réalisme. In: Stiftung-Sammlung-Kurt Fried (wie Anm. 32) S. 81.

³¹⁹ Vgl. Abb. 14 und Abb. in: *Violand-Hobi* (wie Anm. 82) S. 34.

³²⁰ Vgl. Abb. *ebda.*, S. 33-34.

³²¹ Zu den Nouveaux Réalistes vgl. Les Nouveaux Réalistes. Ausstellungskatalog Musée d'Art Moderne Paris. Paris 1986.- Catherine Francklin: Les nouveaux réalistes. Paris 1997.- Nouveau Réalisme aus der Sammlung Kiel. Ausstellungskatalog, Städtische Galerie Karlsruhe. Karlsruhe 2000.- Jürgen Knubben (Hg.): 3 x Nouveau Réalisme. Arman-Daniel Spoerri-Jean Tinguely. Ausstellungskatalog Kreissparkasse Rottweil. Trossingen 2002.- Susanne Neuburger (Hg.): Nouveau Réalisme. Ausstellungskatalog Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien. Nürnberg 2006.

³²² Pierre Restany: 1. Manifest der Nouveaux Réalistes. Mailand 16. 4.1960. Abgedruckt in: *Harten* (wie Anm. 10) S. 55.

Die Integration realer Gegenstände geht auf die Collagen der Dadaisten und insbesondere auf Marcel Duchamp zurück, der bereits in den zwanziger Jahren ein *Pissoir*³²³ als ‚Ready-made‘ zum Kunstwerk erklärte. Während bei Duchamp allerdings der industriell gefertigte Gegenstand allein durch die Stellung in den Kunstkontext (Galerie, Museum) zum Kunstwerk erklärt wurde, wird er bei den Vertretern der *Nouveaux Réalistes* zum künstlerischen Material und unterliegt häufig einer Veränderung. Erst durch den Eingriff des Künstlers werden die Alltagsgegenstände zum Kunstwerk transformiert. Die Art und Weise des Transformationsprozesses variiert von Künstler zu Künstler. So werden beispielsweise bei César alte Autowracks zusammengepresst und aus dem Zufallsprodukt des Pressvorgangs neue Objektpakete geschaffen³²⁴. Eine Verfremdung des alltäglichen Gegenstandes erreicht Christo durch Verhüllung und Verschnürung, so dass sich der Gegenstand wie beispielsweise bei ‚*Wrapped Mannequins on a Bed*‘ (1963)³²⁵ nur noch unter der Hülle erahnen lässt und vorwiegend durch den Titel identifiziert werden kann³²⁶ – Bewusstmachung der Realität durch Verhüllung der Realität. Andere Künstler wie Jaques Villeglé oder Mimmo Rotella – die so genannten ‚Affichisten‘³²⁷ – bedienten sich dem Mittel der *Décollage*, dem Abreißen und Zerfetzen von alten Plakaten, und legten so unter Einbeziehung des Zufalls verborgene Schichten des Alltags wieder frei³²⁸ (Abb. 15). Eine Verbindung von Alltag, Technik und Kunst zeigt sich bei Jean Tinguelys aus Schrottteilen zusammengesetzten kinetischen Objektmaschinen, die nicht nur antifunktionsell sind, sondern sich mitunter wie in der Aktion ‚*Hommage to New York*‘ (1960)³²⁹ mit Hilfe von Sprengstoff selbst zerstörten. Mit dem „Selbstmord“³³⁰ der Maschine setzte Tinguely der modernen Technik eine ironisierte Variante entgegen und thematisiert zugleich die Immaterialität des Werkes³³¹. Destruktion als Mittel einer Transformation findet sich hingegen bei Arman. Wie durch das Zersägen von Violinen und ihrer Anordnung in seriellen Reihen³³² löst er den Gegenstand aus seinem gewohnten Kontext und weist ihm eine neue kunstim-

³²³ Vgl. Marcel Duchamp, ‚*Fontain*‘ (‚Brunnen‘), Fotografie von Alfred Stieglitz. In: *High & Low: Moderne Kunst und Trivialkultur*. Ausstellungskatalog Museum of Modern Art New York/The Art Institut of Chicago/Museum of Contemporary Art Los Angeles. München 1990. S. 203.

³²⁴ Vgl. César, ‚*Ricard*‘ (‚Kompression eines Autos‘), 1962, Teile einer zusammengepressten Autokarosserie, Musée National d’Art Moderne Centre Georges Pompidou, Paris. Abb. in: *Walther* (wie Anm. 233) S. 519.

³²⁵ Christo, ‚*Wrapped Mannequins on a Bed*‘, 1963, Schaufensterpuppen, Bett, Bettzeug, mit Folien und Schnur verpackt, Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig, Wien. Abb. in: *Nouveau Réalisme*. Ausstellungskatalog Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien (wie Anm. 321) S. 155.

³²⁶ Vgl. *ebda.*

³²⁷ Vgl. *Livingstone* (wie Anm. 313) S. 217.

³²⁸ Vgl. Karl *Ruhrberg*. In: *Walther* (wie Anm. 233) S. 330. - Eine *Décollage* von Mimmo Rotella findet sich auch in der Sammlung Fried. Vgl. Mimmo Rotella, ‚*Ancora Lettere*‘, 1961, Collage und *Décollage* mit farbig bedruckten Papieren auf Pappe, Stiftung Sammlung Kurt Fried, Ulmer Museum. Abb. in: *Stiftung-Sammlung-Kurt Fried* (wie Anm. 32) S. 86.

³²⁹ Die Aktion fand am 17. März 1962 im Hof des Museum of Modern Art in New York statt. Vgl. Abb. in: *L’Esprit de Tinguely*. Ausstellungskatalog Kunstmuseum Wolfsburg/Museum Jean Tinguely Basel. Wolfsburg 2000. S. 38 und S. 40-47.

³³⁰ Jean *Tinguely*. Zit. nach: *ebda.*, S. 256.

³³¹ Vgl. Inge *Herold*: „Stillstand gibt es nicht“. In: Manfred *Fath* (Hg.): *Jean Tinguely – Stillstand gibt es nicht*. Ausstellungskatalog Kunsthalle Mannheim/Kunsthalle Emden. München u. a. 2002. S. 39.

³³² Vgl. Arman, ‚*Toccata et Fugue*‘, (‚Toccata und Fuge‘), 1962, Akkumulation zerschnittener Geigen in Holzkasten, Albright-Knox Art Gallery, Buffalo. Abb. in: Arman. *Ausstellungskatalog Galerie Nationale du Jeu de Paume Paris/Wilhelm-Hack Museum Ludwigshafen. Ostfildern-Ruit* 1998. S. 117.



Abb. 15 - Jacques de la Villeglé, o.T., 1965, Auflagenobjekt: Edition MAT, Collection 65, Exemplar 3/100, Collage und Décollage aus papierbeklebter Holzplatte, auf papierkaschierter Tischlerplatte montiert. Stiftung Sammlung Kurt Fried, Ulmer Museum.

manente Identität zu³³³. Das Prinzip der Wiederholung verwendete Arman zuvor schon bei seinen Akkumulationen – Anhäufungen von Alltagsgegenständen wie Kaffeemaschinen, Gebissen, Werkzeugen – , bei denen die vorgefundenen Gegenstände (‚objet trouvé‘) nicht verändert, sondern durch Reihung bzw. Anhäufung zu neuen „abfallästhetischen“ Kompositionen werden³³⁴. Indem er den Inhalt eines Mülleimers wie beispielsweise in ‚Poubelle‘ (1959)³³⁵ zum Kunstgegenstand erklärt, wird nicht nur die Realität selbst zum Bild, sondern zugleich auch das Weggeworfene aufgewertet, das Niedere erhöht und somit der bürgerliche Kunstbegriff verhöhnt. Auch Spoerri bezieht in seine Werke Abfall-

³³³ Vgl. Raymonde *Moulin*: Vom Gegenstand zum Werk. In: *ebda.*, S. 33.

³³⁴ Vgl. *Neuburger* (wie Anm. 321) S. 135.

³³⁵ Vgl. Arman, ‚Poubelle‘, 1959/64, Edition MAT: Kollektion 64, Holz, Plexiglas, Papierkorbinhalt, Ludwig Museum im Deutscherrenhaus Koblenz. Abb. in: *Vatsella* (wie Anm. 254) S. 202.

produkte mit ein, die er wie im Fall der im studio f gezeigten ‚Catalogue Tabou‘ (1961)³³⁶ in Brote einbacken ließ³³⁷. Die darin offensichtlich enthaltene Provokation und die Kritik an der Konsumgesellschaft³³⁸ verdeutlicht sich an der Reaktion des Ulmer Brotmuseums, das sich nach der studio f-Ausstellung an Kurt Fried wandte und sich empört darüber zeigte, „daß in der gleichen Zeit, wo es Bilder gibt, die das Brot verhohnepipeln, über zwei Drittel der Menschheit an Hunger verrecken“³³⁹.

Während Spoerri die werkintegrierten Lebensmittel mit Gießharzüberzug konservierte, ließ sie der Künstler Dieter Roth hingegen verwesen und bedingte damit einen ständigen Veränderungsprozess des Werkes³⁴⁰. Die Bandbreite der von Roth verwendeten Lebensmittel reicht dabei von Salami, Pralinen, Brot, Milch und Käse bis hin zu Schokolade, wie beispielsweise in dem ‚Portrait von Carl Laszlo‘ (1964)³⁴¹. In ‚Dies ist Cremers Haufen‘ (1967)³⁴², das unter anderem aus Brot, Milch und Joghurt bestand, konnte der Betrachter den Verfall der lebenden Materie durch Schimmelpilz, Bakterien, Würmer und Käfer verfolgen³⁴³. Im Unterschied zu Roth transzendiert Joseph Beuys hingegen die biologischen Wandlungsprozesse seiner im Werk einverleibten Naturalien wie Milch, Schokolade und insbesondere Fett³⁴⁴ metaphorisch und belegt sie mit einer individuellen Ikonografie³⁴⁵. Durch die Verwendung von toten und lebenden Tieren³⁴⁶ in seinen Aktionen, treibt Beuys die Angleichung von Kunst und Leben noch einen Schritt weiter³⁴⁷.

Eine extreme Form, durch Realitätsbezug zu einem veränderten Kunstbegriff zu gelangen, zeigt sich insbesondere bei dem italienischen Künstler und Mitbegründer der Mailänder Galerie Azimuth Piero Manzoni³⁴⁸. Manzoni hatte sich nicht nur 1961 selbst als lebendes Kunstwerk (oeuvre d'art authentique et véritable) ausgestellt, sondern auch seine eingedosten Exkreme unter dem Titel ‚Merda d'Artista‘ (1961) als Kunst verkauft. Die dabei enthaltene Kritik

³³⁶ Vgl. Daniel Spoerri, ‚Catalogue Tabou‘, 1961, Fallenbild: Brot mit Abfall auf Holzplatte, Museum Moderner Kunst Wien, Sammlung Hahn. Abb. in *Beil* (wie Anm. 315) S. 113.

³³⁷ Vgl. AVZ Nr. 22.- Aufregende Kunstexperimente. Vernissage im „studio f“ mit Arbeiten von Piene, Fontana, Spoerri. In: SDZ vom 15. Okt. 1962. (Dr. Kü).- Spoerri gilt als einer der Begründer der sogenannten ‚Eat-Art‘ (= Kunststrichtung, in der reale Lebensmittel verwendet werden). Vgl. dazu *Beil* (wie Anm. 315).- Jürgen Raap (Hg.): Essen und Trinken. In: *Kunstforum International* 159 (2002) S. 44-217.

³³⁸ Vgl. *Beil* (wie Anm. 315) S. 111.

³³⁹ Brief von W. Eiselen an Kurt Fried (19. Okt. 1962). Abgedruckt in: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 56.

³⁴⁰ Vgl. *Beil* (wie Anm. 315) S. 167.

³⁴¹ Dieter Roth, ‚Portrait von Carl Laszlo‘, 1964, Materialbild aus Leinwand, Glas, Schokolade und Farbe, Sammlung Hahn, Museum Moderner Kunst Wien. Abb. in: *Beil* (wie Anm. 315) S. 166.

³⁴² Dieter Roth, ‚Dies ist Cremers Haufen‘, 1967, Pressspanplatte, Brot, Nägel, Draht, Gips, Joghurt, Milch, Plexiglas, Kunsthalle Hamburg. Abb. in: *Beil* (wie Anm. 315) S. 172.

³⁴³ Vgl. *Beil* (wie Anm. 315) S. 171.

³⁴⁴ Vgl. hierzu Hiltrud Oman: Die Kunst auf dem Weg zum Leben. Josef Beuys. Weimar u. a. 1988. S. 76f.- Monika Wagner: Das Material der Kunst. Eine andere Geschichte der Moderne. München 2002. S. 197-202.- *Beil* (wie Anm. 337) S. 210-243.

³⁴⁵ Vgl. Thomas (wie Anm. 5) S. 154.

³⁴⁶ Vgl. hierzu Heiner Stachelhaus: Joseph Beuys. Berlin 2002. S. 71-78.

³⁴⁷ Zu den Aktionen von Beuys vgl. Uwe M. Schmeede: Joseph Beuys. Die Aktionen. Kommentiertes Werkverzeichnis mit fotografischer Dokumentation. Ostfildern-Ruit 1994.- Vgl. auch Punkt 3.1.3.

³⁴⁸ Zu Manzoni vgl. Germano Celant (Hg.): Piero Manzoni. Ausstellungskatalog Serpentine Gallery London/Edizione Charta Mailand. Mailand 1998.

und Infragestellung des Kunstmarktes ist offensichtlich – zumal Manzoni seine jeweils 30 g schweren Dosen für den damaligen Goldwert veräußerte³⁴⁹.

Vergleichbare Absichten wurden auch außerhalb Europas von amerikanischen Künstlern verfolgt. Insbesondere Robert Rauschenberg setzte sich, beeinflusst von Kurt Schwitters und John Cage, in seinen Werken bereits zu Beginn der fünfziger Jahre mit der Angleichung von Kunst und Leben auseinander³⁵⁰:

„Ein Bild sollte nicht nach etwas aussehen, was es nicht ist, sondern nach etwas, was es tatsächlich ist. Und ich glaube, ein Bild gleicht der realen Welt mehr, wenn es auch aus dieser realen Welt gemacht ist“³⁵¹.

In seinen ‚Combine Paintings‘ vereint Rauschenberg malerische Elemente mit verschiedensten Materialien aus dem Alltag³⁵². Damit schuf er Objekte, die häufig den Betrachter zur Aktivität animieren. So war der Museumsbesucher beispielsweise in ‚Black Market‘ (1961)³⁵³ aufgefordert, vorhandene Gegenstände aus einem Koffer gegen eigene auszutauschen und mit Stempel und Nummer zu versehen³⁵⁴. Auch in dem Tableau ‚Monogramm‘ (1955-1959)³⁵⁵ bezieht Rauschenberg den Betrachter aktiv in das Werk mit ein. Durch das Zusammenbringen diverser Utensilien (eine ausgestopfte Ziege, Autoreifen, eine collagierte und bemalte Holzplatte) lässt ihm der Künstler die Interpretation völlig offen und liefert nur noch die Assoziationsgrundlagen³⁵⁶. Neben Rauschenberg zählt vor allem Jasper Johns³⁵⁷ zu einem der Protagonisten einer neuen realitätsbezogenen Kunst in den USA. In seinen Werken thematisiert Johns – vergleichbar mit Daniel Spoerri ‚Desillusionsbild‘ – immer wieder das Wechselspiel zwischen Abbild und Realität. So überträgt er in seinen ‚Flags‘³⁵⁸ die amerikanische Flagge auf die Leinwand und lässt damit den Bildgegenstand selbst zum realen Gegenstand werden³⁵⁹. Die durch den Verzicht auf Inhaltlichkeit und Emotion erreichte Faktizität seiner Werke³⁶⁰ macht Johns zu einem Vorläufer der so genannten Pop-Art, die neben England³⁶¹ insbesondere in Amerika gegen

³⁴⁹ Piero Manzoni, ‚Merda d'Artista N°47‘, 1961, Konservendose, Sammlung Attilo Codognato, Venedig. Abb. in: *Beil* (wie Anm. 315) S. 151.

³⁵⁰ Vgl. John Cage: Über den Künstler Robert Rauschenberg und sein Werk. Abgedruckt in: *Harten* (wie Anm. 10) S. 60-61.- Dieter *Ruckhaberle* (Hg.): Robert Rauschenberg. Werke 1950-1980. Ausstellungskatalog Staatliche Kunsthalle Berlin/Kunsthalle Düsseldorf/Louisiana-Museum für moderne Kunst Humlebæk-Kopenhagen/Städtisches Kunstinstitut Frankfurt/Städtische Galerie im Lenbachhaus München. Berlin 1980. S. 40f.

³⁵¹ Robert *Rauschenberg*. Zit. nach: *Livingstone* (wie Anm. 313) S. 31-32.

³⁵² Vgl. *Ruckhaberle* (wie Anm. 350) S. 40-42.

³⁵³ Robert Rauschenberg, ‚Black Market‘ (‚Schwarzmarkt‘), 1961, Leinwand, Holz, Metall, Öl, Museum Ludwig, Stiftung Ludwig, Köln. Abb. in: *Livingstone* (wie Anm. 313) Tafel 41.

³⁵⁴ Vgl. Karl *Ruhrberg*. In: *Walther* (wie Anm. 233) S. 314.

³⁵⁵ Robert Rauschenberg, *Monogramm*, verschiedene Materialien, Moderna Musset, Stockholm. Abb. in: *Ruckhaberle* (wie Anm. 350) S. 71.

³⁵⁶ Vgl. Manfred *Schneckenburger*. In: *Walther* (wie Anm. 233) Bd. 2. S. 510.

³⁵⁷ Zu Johns vgl. Kirk *Varndoe* (Hg.): Jasper Johns. Retrospektive. Ausstellungskatalog Museum Ludwig Köln. München 1997.

³⁵⁸ Vgl. Jasper Johns, ‚Flag‘ (‚Flagge‘), 1954-55, Enkaustik, Öl und Collagen auf Stoff, aufgezogen auf Sperrholz, The Museum of Modern Art, New York. Abb. in: *Osterwold* 2003, S. 135.

³⁵⁹ Vgl. *Ruhrberg*. In: *Walther* (wie Anm. 233) Bd.1. S. 310.

³⁶⁰ Vgl. Tilmann *Osterwold*: Pop Art. Köln 1999. S. 157-158.

³⁶¹ Zur englischen Pop-Art vgl. Marco *Livingstone*: Englische Pop Art. In: *Livingstone* (wie Anm. 313) S. 152f.

Ende der fünfziger Jahre entstand und sich in den sechziger Jahren zunehmend ausbreitete. Wie auch die analoge Bezeichnung Op-Art, darf Pop-Art weniger als einheitlicher Stilbegriff verstanden werden, sondern dient vielmehr nach Tilman Osterwold als „Sammelbegriff für künstlerische Phänomene, die eng mit dem Lebensgefühl dieser Epoche zusammenhängen“³⁶².

Im Gegensatz zu den Künstlern des Nouveau Réalisme, zu Piero Manzoni oder Dieter Roth, kennzeichnen sich die Werke der Pop-Künstler wie Andy Warhol, Roy Lichtenstein oder James Rosenquist weniger durch die direkte Verwendung alltäglicher und gebrauchter Gegenstände, sondern vornehmlich durch die thematische und technische Bezugnahme auf die westliche Konsumwelt der Großstadt mit all ihren Massenmedien³⁶³. Die Künstler entnehmen ihre Motive zwar aus dem Alltag – aus Illustrierten, Werbung oder Comics – bleiben aber dennoch den klassischen Ausdrucksmitteln der Malerei weitgehend verpflichtet. Wenn Andy Warhol beispielsweise Dollarnoten³⁶⁴ oder das Porträt der Marilyn Monroe³⁶⁵ per Siebdruckverfahren vergrößert bzw. in seriellen Reihungen anordnet, wird nicht nur das Bildsujet verändert, sondern – vergleichbar mit Jasper Johns ‚Flags‘ – zugleich auch von jeglichem Verweischarakter befreit³⁶⁶. Die in den Werken Warhols angestrebte Objektivität und der bewusste Verzicht auf die individuelle Handschrift des Künstlers („Ich male in dieser Art, weil ich eine Maschine sein möchte“³⁶⁷) lässt sich trotz formaler Differenzen mit den zeitgleichen Absichten der Vertreter der neuen Konkretion vergleichen³⁶⁸.

Ebenso wie sich die Künstler der konkret-objektiven Kunstrichtung deutlich von der ichbezogenen gestischen Malerei absetzen wollten, resultiert die Hinwendung zum Alltäglichen, verbunden mit der allgemeinen Kritik am herkömmlichen Kunstbegriff, aus einer ablehnenden Haltung gegenüber der etablierten Kunst. In Amerika waren es vor allem Robert Rauschenberg und Jasper Johns, die sich mit ihren Werken deutlich vom Abstrakten Expressionismus, der mit William de Kooning eine seiner dominantesten Figuren hatte, abgrenzten. Der „Bruch zwischen den Künstlergenerationen“³⁶⁹ verdeutlicht Robert Rauschenbergs ‚Erased de Kooning-Drawing‘ (1953)³⁷⁰, bei der Rauschenberg eine Zeichnung des älteren Künstlers ausradierte und zum eigenen Kunstwerk deklarierte. In Europa wurde Rauschenbergs Werk vor allem durch seine Beteiligung an der Biennale

³⁶² Tilman Osterwold: Pop Art. Köln 2003. S. 6.- Zur Definition der Pop-Art vgl. auch ‚Symposium über Pop Art‘, erschienen im Arts Magazin, April 1963. Abgedruckt in: Jürgen Becker/Wolf Vostell, Wolf (Hg.): Happenings. Fluxus. Pop Art. Nouveau Réalisme. Eine Dokumentation. Reinbek bei Hamburg 1965. S. 107-122.

³⁶³ Vgl. Allan Kaprow: Die Zukunft der Pop Art. Abgedruckt in: Becker/Vostell (wie Anm. 362) S. 87.

³⁶⁴ Vgl. Andy Warhol, ‚Two Dollar Bills‘ (‚Front and Rear‘), 1962, Siebdruck auf Leinwand, Museum Ludwig Köln. Abb. in: Osterwold (wie Anm. 362) S. 36.

³⁶⁵ Vgl. Andy Warhol, ‚Marilyn‘, 1964, Siebdruck und Acryl auf Leinwand, Thomas Amman, Zürich. Abb. in: Livingstone (wie Anm. 313) Abb. 63.

³⁶⁶ Zu Warhol vgl. Kynaston McShine (Hg.): Andy Warhol. Retrospektive. Ausstellungskatalog Museum Ludwig Köln. München 1989.- Felix Zdenek (Hg.): Andy Warhol. Retrospektive. Ausstellungskatalog Deichtorhallen Hamburg/Württembergischer Kunstverein Stuttgart. Ostfildern-Stuttgart 1993.

³⁶⁷ Andy Warhol in einem Interview mit G. R. Swenson. Abgedruckt in: Livingstone (wie Anm. 313) S. 56.

³⁶⁸ Vgl. auch Punkt 3.1.1.

³⁶⁹ Karl Ruhrberg. In: Walther (wie Anm. 233) S. 314.

³⁷⁰ Robert Rauschenberg, ‚Erased de Kooning-Drawing‘ (‚Ausradierte de Kooning Zeichnung‘), 1953, Tintenspruen und Kreide auf Papier, im Besitz des Künstlers, Abb. in: Ruckhaberle (wie Anm. 350) S. 263.

in Venedig 1964 populär, bei der er mit dem Preis für Malerei ausgezeichnet wurde. Trotz einer zunächst ablehnenden Haltung gegenüber der amerikanischen „Trivialkunst“ waren die amerikanischen Künstler spätestens seit Mitte der sechziger Jahre in Deutschland prominent vertreten und durch die intensive Sammeltätigkeit des Kölners Peter Ludwig ab 1969 der Öffentlichkeit zugänglich³⁷¹.

Auch die Künstler des Nouveau Réalisme waren hierzulande vor allem im Rheinland vertreten. Die erste gemeinsame Werkschau in Deutschland erfolgte 1961 unter dem Titel ‚Der Geist der Zeit‘, in der Spoerri verschiedene kleine Werke der Künstler in seinem *Koffer* im Atelier Neufert in Köln präsentierte³⁷². Zuvor hatten bereits Yves Klein und Jean Tinguely ihre ersten deutschen Ausstellungen bei Alfred Schmela in Düsseldorf³⁷³.

Während sowohl die amerikanischen wie auch die englischen Vertreter der Pop-Art keinen Eingang ins studio f fanden – eine Ausnahme bildet der Engländer R. B. Kitaj, der allerdings erst 1971 im studio f gezeigt wurde³⁷⁴ – präsentierte das studio f mit Daniel Spoerri einen bedeutenden Vertreter des Nouveau Réalisme. Zusammen mit Lucio Fontana und Otto Piene richtete Fried 1962 Spoerri eine Werkschau aus, die zweite Ausstellung Spoerris in Deutschland überhaupt³⁷⁵. Mit der 1965 veranstalteten Sammelausstellung *Op – Mat – Kinetik*³⁷⁶, die unter anderem Spoerris ‚Edition MAT: Kollektion 64‘ beinhaltet, nahm Kurt Fried noch einmal Bezug auf die zeitgenössische „Realismustendenz“. Mit ‚MAT‘, was soviel bedeutete wie ‚Vervielfältigung kinetischer Kunst‘ (Multiplication d’Art Transformable), setzte Spoerri seine Idee einer multiplizierbaren Kunst um, die für jedermann erschwinglich sein sollte und somit als Geburtsstunde des in den sechziger Jahren aufkommenden Multiples verstanden werden kann³⁷⁷. Dabei handelte es sich um Originale verschiedener Künstler, die in einer Auflage von je 100 Stück zu einem einheitlichen Preis von 200 DM verkauft wurden³⁷⁸. Voraussetzung dafür war nach Spoerri der Verzicht auf eine individuell-künstlerische Handschrift:

„zur multiplikation eignen sich nur solche werke, welche die eigene idee, die dem einzelnen werk innewohnt, ohne persönliche handschrift mitteilen. persönliche handschrift erlaubt nur reproduktion, aber keine multiplikation. [...] das objektive kunstwerk, dass nicht statisch ist, das sich selbst verändert oder durch die mitwirkung des betrachters verändert wird, gewinnt durch die multiplikation. erst die multiplikation wird seinen unendlichen möglichkeiten gerecht“³⁷⁹.

³⁷¹ Vgl. Evelyn Weiss: Pop Art und Deutschland. In: *Livingstone* (wie Anm. 313) S. 221f.- *Osterwold* (wie Anm. 362) S. 120.

³⁷² Vgl. *Neuburger* (wie Anm. 321) S. 131.

³⁷³ Vgl. Susanne Neuburger: Köln, der Nouveau Réalisme und die Sammlung Hahn. Von der Stadtrundfahrt zum „Postal Event“: der Projektentwurf *Cityrama II*. In: ebda., S. 11.

³⁷⁴ Vgl. AVZ Nr. 60.- Zu Kitaj vgl. John Ashberry u. a. (Hg.): R. B. Kitaj. Ausstellungskatalog Hirshhorn Museum Washington/Museum of Art Cleveland/Kunsthalle Düsseldorf. Düsseldorf 1982.

³⁷⁵ Nach Ausstellungsverzeichnis. In: *Violand-Hobi* (wie Anm. 82) S. 134.

³⁷⁶ Vgl. AVZ Nr. 41.

³⁷⁷ Vgl. Claus Pias: Multiple. In: Hubertus Butin (Hg.): *Begriffslexikon zur zeitgenössischen Kunst*. Köln 2002. S. 222.

³⁷⁸ Vgl. *Op-art und Mat II im studio f*. Objekte für das ästhetische Vergnügen. In: SDZ vom 24. Juli 1965 (Jürgen Morschel).

³⁷⁹ Daniel Spoerri: Einleitung im Katalog zur Ausstellung *MAT 1960* in Paris und Krefeld. Abgedruckt in: *Vatsella* (wie Anm. 254) S. 66.

Folglich fanden sich vorwiegend Werke der konkreten Kunst, der Op-Art und der Kinetik in der Edition vertreten. Die im studio f gezeigte ‚Kollektion 64‘³⁸⁰ enthielt neben Objekten von Jesus Raphael Soto, Karl Gerstner und Paul Talman auch erstmals Werke der Nouveaux Réalistes, darunter Tinguely, Arman, Niki de Saint Phalle, Villéglé und Spoerri selbst³⁸¹. Damit ging Kurt Fried auf eine wichtige Entwicklung innerhalb der zeitgenössischen Kunst ein – angesichts der im studio f dominant vertretenen konkreten Kunst blieb dies jedoch eher peripher. Auch die deutschen Ausformungen der Pop Art – auch als ‚Kapitalistischer Realismus‘ bezeichnet – mit Gerhard Richter oder Sigmar Polke³⁸² präsentierte das studio f nicht.

3.1.3 Aktionen – Die Handlung als Kunst

Neben den verschiedenen Werkschauen, fanden im studio f immer wieder – häufig anlässlich einer Vernissage – künstlerische Aktionen statt, in denen nicht mehr ein fertiges Kunstwerk im Mittelpunkt stand, sondern der Entstehungsprozess bzw. die Handlung das eigentliche Werk darstellte. Dies implizierte gleichzeitig die Anwesenheit des Betrachters, durch dessen Wahrnehmung das ephemere Kunstwerk erst existieren und auch überdauern konnte. Durch die Gleichzeitigkeit von Handlung und Anwesenheit des Betrachters konnte die Wahrnehmung neben der visuellen auch auf andere Sinne ausgedehnt werden. Aus diesem Grund setzten die Künstler die unterschiedlichsten Medien in ihren Aktionen ein.

Bereits Otto Pienes ‚Lichtballett‘, das bei Alfred Schmela 1959 uraufgeführt wurde³⁸³ und ein Jahre später auch im studio f anlässlich der Ensemble-Ausstellung ‚Piene – Mack‘ stattfand³⁸⁴, kann unter dem aktionistischen Aspekt betrachtet werden³⁸⁵. Allerdings stand hier weniger die Handlung – die manuellen Bewegungen der Lochscheiben vor Lichtern – im Vordergrund, sondern das daraus resultierende Ergebnis, die Lichteffekte im Raum. Auch die Lochscheiben bzw. die Apparate stellen nicht das eigentliche Werk dar, sondern sind lediglich „technische Hilfsmittel, die die ständig wandelnden Raumprojektionen hervorbringen“³⁸⁶.

³⁸⁰ Vgl. Licht und Bewegung, Vibration und Skulptur. Morgen beginnt die große Op-Ausstellung im studio f. In: SDZ vom 10. Juli 1965.- Op-art und Mat II im studio f. Objekte für das ästhetische Vergnügen. In: SDZ vom 24. Juli 1965. (Jürgen Morschel).

³⁸¹ Zur Edition MAT: Kollektion 64 vgl. *Vatsella* (wie Anm. 254) S. 78f. Vgl. hierzu auch Abb. 15.

³⁸² Vgl. Evelyn Weiss: Pop Art und Deutschland. In: *Livingstone* (wie Anm. 313) S. 223-224.- Vgl. auch: Deutschland fliegt zum Mond. Junge westdeutsche Kunst Ende der 60er Jahre. Ausstellungskatalog Landesgalerie am Oberösterreichischen Landesmuseum Weitera (Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums 200). Weitera 2003.

³⁸³ Vgl. *Ruhrberg* (wie Anm. 20) S. 33.- Eine Abb. dieser Aufführung befindet sich in: *Kuhn* (wie Anm. 258) S. 33.

³⁸⁴ Vgl. AVZ Nr. 7.- Bewegung, Licht und Raum. „Lichtballett“ zur Eröffnung der Ausstellung Mack/Piene im „studio f“. In: SDZ vom 10. Mai 1960 (le.).

³⁸⁵ *Feiler* unterscheidet hierbei zwischen den manuell betriebenen und den automatisierten Varianten des Lichtballetts, wobei er letztere nicht mehr zur Aktionskunst zählt. Vgl. Malte *Feiler*: Aktionen bei ZERO – Happenings? In: *Beuckers* (wie Anm. 8) S. 143: „Die späteren mechanischen und automatischen Lichtballette umgeben den Betrachter zwar auch im ganzen Raum mit Licht, gehören aber trotzdem nicht in die Kategorie der Aktionen, da hier keine Menschen mehr vor Publikum agieren.“

³⁸⁶ Otto *Piene*. Zit. nach: *Schilling* (wie Anm. 216) S. 177.

Im Unterschied zur Aufführung des ‚archaischen Lichtballetts‘ bei Schmela, bei der Piene als alleiniger Akteur tätig war, kamen beim ‚chromatischen Lichtballett‘ der studio f-Aufführung mehrere Akteure zum Einsatz³⁸⁷. Wie einem Zeitungsartikel zu entnehmen ist, wurde das Lichtballett zudem auch akustisch eingeleitet:

„[...] mit beabsichtigter Aufdringlichkeit und erheblicher Tonstärke hämmerte eine trockene, stakkatierte Folge von morsezeichen-ähnlichen Tönen auf die gespannten Betrachter ein (es klang wie eine unangenehme Sputniknachricht aus dem Aether), dann ebte das impertinente Tongehämmere ab und es herrschte eine Stille, in die nun die optische Erscheinung des Lichtballetts einströmte“³⁸⁸.

Die Erweiterung der visuellen Wahrnehmung um die akustische, wie sie bei der studio f-Aufführung von Pienes ‚Lichtballett‘ schon anklingt, tritt häufig bei der Aktionskunst in Erscheinung. Im Gegensatz zu anderen Aktionen, wie beispielsweise von Günther Uecker oder einigen Fluxus-Künstlern³⁸⁹, bleibt die Akustik beim Lichtballett, ebenso wie die Handlung, peripher. Entscheidend ist hier viel mehr die Erweiterung des Kunstwerks in den Raum und damit auch die Integration des Betrachters³⁹⁰.

Anders verhält es sich bei den Aktionen von Günther Uecker, der zwar seit 1961 zum engeren Kreis von Zero zählte, sich aber doch zum Teil grundlegend von den Arbeiten Pienes und Macks abhebt³⁹¹. Bei Uecker wird die Handlung, die häufig eine akustische Komponente beinhaltet, zum bestimmenden Element, während das daraus resultierende Endprodukt nebensächlich wird. Dies wird unter anderem bei der Aktion ‚Telefonzeit/Nagelzeit‘ deutlich, die Uecker zusammen mit dem Schriftsteller S. D. Sauerbier anlässlich der Fernsehdokumentation ‚Kunst‘ 66‘ von Gerd Winkler am 17. April 1966 zur Vernissage seiner Ausstellung ‚Nagelbilder‘ im studio f aufgeführt hatte³⁹². Während Uecker und Sauerbier durch Kopfhörer, und somit für das Publikum zunächst nicht wahrnehmbar, die telefonische Zeitansage hörten, schlug Uecker bei jedem Tonsignal einen Nagel in ein Brett vor ihm (Abb. 16). Sauerbier las synchron dazu einen Text vor, der aus einer Collage verschiedener Wortfetzen der Zeitansage und dem

³⁸⁷ Zur Differenzierung der einzelnen Lichtballette vgl. *Gerbing* (wie Anm. 263) S. 84-111.

³⁸⁸ Vgl. Bewegung, Licht und Raum. „Lichtballett“ zur Eröffnung der Ausstellung Mack/Piene im „studio f“. In: SDZ vom 10. Mai 1960. (le).

³⁸⁹ Vgl. Klaus Gereon *Beuckers*: Rhythmus, Klang, Ton - Musik. Bemerkungen zur akustischen Komponente in den Aktionen von Günther Uecker und der Aktionskunst der 1960er Jahre. In: Klaus Gereon *Beuckers* (Hg.): Günther Uecker. Die Aktionen. Petersberg 2004. S. 137f.

³⁹⁰ Vgl. Otto *Piene*: Lichtballett. In: Jürgen *Claus*: Kunst heute. Personen-Analysen-Dokumente. Frankfurt a. M. u. a. 1986. S. 151-152.

³⁹¹ Vgl. *Honisch* (wie Anm. 259) S. 70f.- Ders.: Zu Günther Uecker. In: „...zum Raum wird hier die Zeit.“ Günther Uecker. Bühnenskulpturen und optische Partituren. Ausstellungskatalog Neues Museum Weimar. Berlin 2001. S. 19.- Zu Uecker vgl. Dieter *Honisch* (Bearb.): Günther Uecker eine Retrospektive. Ausstellungskatalog Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung München. München 1993.- Alexander *Tolonay* (Hg.): Günther Uecker. Zwanzig Kapitel. Ausstellungskatalog Neuer Berliner Kunstverein im Martin Gropius Bau/Neue Nationalgalerie Berlin. Ostfildern-Ruit 2005.

³⁹² Vgl. AVZ Nr. 43. Abb. 16.- Die 42. Ausstellung im studio f: Günther Uecker. In: SDZ vom 10. April 1966.- Ein neues Freiheitsgefühl. Morgen Vernissage im studio f – Fernsehen ist dabei – Aufführung „Nagelzeit“. In: SDZ vom 16. April 1966 (Gerhard Kaiser).- *Honisch* (wie Anm. 259). Im dortigen Werkverzeichnis Nr. 524, S. 210.- Katrin *Salwig*: Die Aktionen von Günther Uecker. In: *Beuckers* (wie Anm. 389) S. 54-56 und im dortigen Werkverzeichnis Nr. 14, S. 222.



Abb. 16 - Günther Uecker (rechts) und S.D. Sauerbier (links) bei der Aktion „Telefonzeit/Nagelzeit“ im studio f, 1966.

Wort ‚Nagel‘ bestand³⁹³. In einem zweiten Schritt wurde der Lautsprecher an- gestellt und ließ somit die Telefonstimme auch fürs Publikum hörbar werden. Schließlich beendete Uecker die Aktion mit monotonem Hämmern³⁹⁴. Neben dem rhythmischen Ton des Nageleinschlagens und der Stimme von Sauerbier konnte der Betrachter anhand der eingeschlagenen Nägel die telefonische Ansage und somit die übertragene Zeit mental rekonstruieren. Die Darstellung der Zeit stellt das kennzeichnende Element dieser Aktion dar, wie Uecker selbst betonte:

„Was wir ausgeführt haben, war Kunst auf Zeit. Aktionen, vergängliche Skulp- turen, Situationen, kurzzeitige Installationen, Zeitstrukturen: Arbeitszeit, die Wahrnehmungszeit, die Zeit, die das Objekt für sich verlangt, die Uhrzeit, mechanischer Zeitakt, die Erlebniszeit“³⁹⁵.

Da in diesem Fall mit dem Nagelbrett auch ein Endprodukt existierte, konnte die Zeit und somit die Dauer der vollzogenen Handlung auch noch nach der Aktion vom Betrachter nachvollzogen werden. Neben dem damit an das Publi- kum gestellten mentalen Anspruch und dem visuellen Erlebnis stellt insbesondere die Akustik einen wesentlichen Aspekt der Aktion dar. Hierbei ging es jedoch

³⁹³ Vgl. S. D. Sauerbier: Vom Theater zum Theater. Gemeinschaftsarbeiten mit/von Günther Uecker von/mit S. D. Sauerbier. In: „...zum Raum wird hier die Zeit.“ Günther Uecker. Bühnenskulpturen und optische Partituren. Ausstellungskatalog Neues Museum Weimar. Berlin 2001. S. 26-28.- Dirk Bogdanski: Sprache in Aktion. Zur Funktion von Sprache und Text in den Aktionen von Günther Uecker und S. D. Sauerbier. In: *Beuckers* (wie Anm. 389) 198-201.

³⁹⁴ Vgl. Beim nächsten Ton ist es...„Nagelzeit“ von S. D. Sauerbier und Günther Uecker im studio f. In: *SDZ* vom 19. April 1966 (gk).

³⁹⁵ Günther Uecker: Uecker, Nagelzeit. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 71.

weniger um eine klangliche Erweiterung, wie dies bei Fluxus und insbesondere bei Nam June Paik der Fall war, sondern um die rhythmische Veranschaulichung der Handlung³⁹⁶. Aufgrund „der Gleichmäßigkeit des Nagelns in der feierlichen Stille des Studios“ sieht Beuckers hierbei Bezüge zur Meditation des Zen-Buddhismus, der gerade zu dieser Zeit von vielen Künstlern diskutiert wurde – insbesondere von Yves Klein, mit dem Uecker in engem Kontakt stand³⁹⁷. So lassen sich auch gewisse Parallelen zwischen Ueckers Nagelaktion und Yves Kleins ‚Symphonie „Monoton. Silence“‘ aus dem Jahr 1949 zeichnen, bei der lediglich ein einziger Ton bis zu einer Länge von zwanzig Minuten ausgedehnt wurde, gefolgt von einer ebenso langen Stille³⁹⁸.

Aufgrund des rituellen Charakters der studio f-Aktion Ueckers sieht Feiler das Publikum hier stärker mit einbezogen:

„Auch bei dieser Aktion nehmen die Zuschauer nicht direkt am Geschehen teil, aber der Charakter der Aktion, der an eine Zeremonie erinnert, band das Publikum auf eine andere Art ein, als wenn es einem zeitlich nicht weiter strukturierten Benageln zusehen würde [...]“³⁹⁹.

Durch die Dauer von insgesamt 20 Minuten zog Uecker die Aktion so weit in die Länge, dass die Nerven des Betrachters stark beansprucht wurden. In einem Zeitungsartikel hieß es diesbezüglich:

„120mal 10 Sekunden gleich 20 Minuten – doppelt so lang wie angekündigt. Berücksichtigt man die Besucherreaktion, die sich von angespannter Neugier über deutliche Ratlosigkeit bis zu murrender Ungeduld wandelte, so waren es in der Tat 60 Nägel zu viel“⁴⁰⁰.

Die Handlung stellt in dieser Aktion zwar das entscheidende Element dar, im Vergleich zu Pienes ‚Lichtballett‘ bleibt die räumliche Trennung zwischen Akteur und Betrachter jedoch stärker erhalten. Wie Fotografien der Aktion belegen, befanden sich Uecker und Sauerbier jeweils vor einem Pult, wodurch sie sich vom davor sitzenden Publikum abgrenzten⁴⁰¹. Durch die geforderte mentale Mitarbeit, die Rhythmik und die beanspruchende Dauer der Aktion wurde das Publikum dennoch in das Geschehen integriert.

Deutlicher als bei Uecker spielte die Akustik bei einigen Aktionen der Fluxus-Bewegung eine entscheidende Rolle. Gemeinsame Intention der Künstler war es, die Kunst dem Leben anzugleichen und die herkömmlichen Gattungsgrenzen zu überwinden⁴⁰². Dementsprechend kennzeichnen sich die Fluxus-Aktionen durch

³⁹⁶ Vgl. *Beuckers* (wie Anm. 389) S. 137f.

³⁹⁷ *Ebd.*, S. 139-140.

³⁹⁸ Vgl. Yves Klein, Ausstellung Köln (wie Anm. 289) S. 174.- *Charlet* (wie Anm. 289) S. 152.- *Beuckers* (wie Anm. 389) S. 40.

³⁹⁹ Malte Feiler: Aktionen bei ZERO – Happenings? In: *Beuckers* (wie Anm. 8) S. 139-40.

⁴⁰⁰ Beim nächsten Ton ist es...„Nagelzeit“ von S. D. Sauerbier und Günther Uecker im studio f. In: SDZ vom 19. April 1966 (gk).

⁴⁰¹ Vgl. Abb. 16.

⁴⁰² Zu Fluxus vgl. *Becker/Vostell* (wie Anm. 362). Bes. S. 123f.- *Happening & Fluxus*. Ausstellungskatalog Kölnischer Kunstverein. Köln 1970.- Thomas *Kellein* (Bearb.): Fluxus. Ausstellungskatalog Kunsthalle Basel. Stuttgart 1994.- René *Block* u. a. (Hg.): Fluxus. Eine lange Geschichte mit vielen Knoten. Fluxus in Deutschland. 1962-1994. Texte. Ausstellungskatalog Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart. Stuttgart 1995.- Eine ausführliche Auseinandersetzung mit Fluxus findet sich auch in: Dieter *Daniels* (Hg.): Fluxus. Ein Nachruf zu Lebzeiten. In: *Kunstforum International* 115 (1991) S. 99-276.

einen fließenden Übergang zwischen den verschiedenen Kunstgattungen wie Musik, Literatur, bildender Kunst und Theater. Seine Wurzeln hatte Fluxus in der amerikanischen Experimentalmusik der vierziger Jahre. Wichtigster Impulsgeber war hierfür der Schönberg-Schüler John Cage, der schon Ende der vierziger Jahre damit begonnen hatte, zufällige Alltagsgeräusche in seine Kompositionen aufzunehmen. Einen Höhepunkt fand dies in seinem Stück ‚4'33‘ von 1952, das häufig auch als erstes Happening bzw. Fluxus-Konzert angesehen wird⁴⁰³. Hier bildeten lediglich die Geräusche des Publikums, die während der Aufführungszeit von 4 Minuten und 33 Sekunden gemacht wurden, die einzigen vernehmbaren Geräusche und nicht etwa die Klänge eines Klaviers. Zum wichtigsten Initiator und Namensgeber von Fluxus wurde der in Litauen geborene Amerikaner Georg Macunias, ein ehemaliger Schüler von Cage an der ‚New School of Social Research‘ in North Carolina, der aufgrund seiner Stationierung bei der amerikanischen Armee in Wiesbaden die Ideen von Fluxus auch in Deutschland verbreitete⁴⁰⁴. Die erste offizielle Fluxus-Veranstaltung fand 1962 in Wiesbaden unter dem Titel ‚Fluxus Internationale Festspiele neuester Musik‘ statt, an der mehrere Künstler aus verschiedenen Ländern teilnahmen, darunter Phil Corner, Robert Filliou, Dick Higgins, George Macunias und Wolf Vostell⁴⁰⁵. Schon zuvor wurde bereits im Juni desselben Jahres in den Düsseldorfer Kammerspielen eine Veranstaltung unter dem Titel ‚Neo Dada in der Musik‘ organisiert. Neben Macunias, Emmett Williams, Nam June Paik, Ben Vautrier und vielen anderen zählte auch Joseph Beuys zeitweise zum engeren Kreis von Fluxus⁴⁰⁶. Im Gegensatz zu den Fluxus-Aktionen, die sich gerade in der Tradition von Dada durch Verneinung von Inhaltlichkeit und Intention als „Anti-Kunst“ präsentierten, sind die Aktionen von Beuys durch die Verwendung von Symbolen und rituellen Handlungen wieder durch eine starke inhaltliche Belegung geprägt und stellen den individuellen Künstler wieder deutlich in den Vordergrund⁴⁰⁷. Beuys Differenzen zu Fluxus werden an dem von ihm selbst 1963 organisierten ‚Festum Fluxorum. Fluxus. Musik und Antimusik. Das instrumentale Theater‘ in der Kunstakademie Düsseldorf deutlich. Nach Nam June Paiks ‚Young Penis Symphonie‘, bei der die Aufführenden aufgefordert wurden, ihr Genital in die Löcher einer Papierbahn zu stecken, der ‚Drip Music‘ von George Brecht, bei der Macunias von einer Leiter aus Wasser in einen Behälter tropfen ließ, vollführte hier auch Beuys seine erste öffentliche Aktion unter dem Titel ‚Sibirische Symphonie 1. Satz‘⁴⁰⁸. In ritueller Versunkenheit setzte Beuys die unterschiedlichsten Gegenstände (Klavier, Lehmklumpen, Zweige, toter Hase u. a.) durch eine Kordel miteinander in Bezug, um so nach eigener Aussage, eine inhaltliche Verbindung zwischen Leben und Tod zu demonstrieren⁴⁰⁹.

⁴⁰³ Vgl. *Schilling* (wie Anm. 216) S. 81.- *Thomas* 2002 (wie Anm. 5) S. 143-144.

⁴⁰⁴ Vgl. Jan *Hendricks*: Fluxus aufdecken – Fluxus entdecken. In: *Kellein* (wie Anm. 402) S. 119f.

⁴⁰⁵ Vgl. Plakat zu Fluxus Internationale Festspiele Neuster Musik Wiesbaden. In: *Happening & Fluxus* (wie Anm. 402) [o. S.].

⁴⁰⁶ Die Frage, welche Künstler alle zu Fluxus gehörten, gilt auch heute noch als umstritten. Vgl. hierzu Ken *Friedman*: Wer ist Fluxus? In: *Daniels* (wie Anm. 402) S. 188-196.

⁴⁰⁷ Zu den Aktionen von Beuys vgl. *Schneede* (wie Anm. 347).- *Stachelhaus* (wie Anm. 346). Bes. S. 159-185.

⁴⁰⁸ Vgl. *Schneede* (wie Anm. 347) S. 20f.

⁴⁰⁹ Vgl. *ebda.*, S. 20.

„Wenn ich mit dem Hasen, der innerhalb dieses Konzertes zum ersten Mal real in Erscheinung tritt, inhaltliche Beziehung zum Ausdruck bringen will, zu Geburt und Tod, zu Verwandlung in Materie, so hat das nichts gemein mit neo-dadaistischem Bürgerschrecksgetue“⁴¹⁰.

Auch Wolf Vostell beteiligte sich an bestimmten Fluxus-Veranstaltungen. Schon Mitte der fünfziger Jahre hatte Vostell begonnen in Paris, ähnlich wie die Mitglieder der französischen Nouveaux Réalistes, Plakate auf öffentlichen Straßen abzureißen⁴¹¹, die er als ‚Décollagen‘ bezeichnete⁴¹². Unter ‚Décollage‘ verstand Vostell zunächst den destruktiven Akt des Zerreißen, später verwendete er den Begriff auch für den offenen Verlauf seiner Aktionen und Happenings⁴¹³.

Dem Happening liegt ein vergleichbarer Ansatz von einer Vermischung von Kunst und Leben zugrunde, wie sie auch die Fluxus-Bewegung anstrebte. Die bei den Fluxus-Aktivitäten meist vorhandene bühnenähnliche Trennung zum Publikum wird beim Happening, vergleichbar mit dem Mitspieltheater, aufgehoben. Die Aktivierung des Betrachters vollzieht sich im Happening nicht nur in Form von Wahrnehmung oder Provokation, sondern auch durch physische Aktivität: Der Betrachter wird hier sowohl zum Teilnehmer als auch zum Akteur. Diesen Aspekt betonte auch Claus Bremer, damaliger Chefdramaturg des Ulmer Theaters, in seinem Aktionsvortrag zum Happening ‚In Ulm, um Ulm und um Ulm herum‘ das von Bremer, Wolf Vostell und dem studio f 1964 in Ulm veranstaltet wurde:

„Mit dem Mitspiel hat das Happening die Einbeziehung des Zuschauers als Mitwirkenden gemeinsam. Mit einer Veranstaltung der Fluxus-Gruppe [...] das Herkommen von der bildenden Kunst und den Verzicht auf jede Überhöhung der Ausdrucksmittel. [...] Vom Mitspiel, dessen Zuschauer durch eine provozierende Kontrollierbarkeit des Geschehens zu Mitwirkenden werden können, unterscheidet sich das Happening dadurch, daß seine Zuschauer durch eine provozierende Unkontrollierbarkeit mit einbezogen werden. [...] Im Gegensatz zu den Fluxus-Veranstaltungen, die wie die konventionellen Theatervorstellungen die Zuschauer durch eine Rampe vom Geschehen trennen, plant das Happening die Mitwirkung des Zuschauers mit ein“⁴¹⁴.

Das Ulmer Happening fand am 7. November 1964 an insgesamt 24 verschiedenen Stationen in Ulm und Umgebung statt⁴¹⁵. Weder die Dauer noch der Ablauf des Happenings waren den circa 250 Teilnehmern vorher bekannt. Die

⁴¹⁰ Joseph Beuys. Zit. nach: *Ebda.*, S. 24.

⁴¹¹ Obwohl Vostell den Absichten der Nouveaux Réalistes nahe stand und viele der Künstler persönlich kannte, war er nie Mitglied der Gruppe. Vgl. Susanne Neuburger: Köln, der Nouveau Réalisme und die Sammlung Hahn. Von der Stadtrundfahrt zum „Postal Event“: der Projektentwurf Cityrama II. In: *Neuburger* (wie Anm. 321) S. 11.- Vgl. auch Punkt 3.1.2.

⁴¹² Vgl. Vostell. Retrospektive 1958-1974. Ausstellungskatalog Neuer Berliner Kunstverein e.V./Nationalgalerie Berlin. Berlin 1975. S. 11.

⁴¹³ Vgl. *ebda.*, S. 21.- Vostell. *Leben = Kunst = Leben*. Ausstellungskatalog Kunstgalerie Gera. Leipzig 1993. S. 13-14.

⁴¹⁴ Claus Bremer: Aktionsvortrag zum Vostell-Happening „In Ulm, um Ulm und um Ulm herum“. In: *Becker/Vostell* (wie Anm. 362) S. 395.

⁴¹⁵ Vgl. AVZ Nr. 36 Abb. 17 a- d.- Zum Ulmer Happening vgl. Urs Jenny: Es geschah in und um Ulm. Zum Happening des Ulmer Theaters am 7. November. In: *Weltwoche* 32 (1994).- Helmut Heissenbüttel/Otto F. Walter (Hg.): *Vostell. Happening & Leben* (Leuchterhand Typoskripte LD 8). Neuwied u. a.

im Programmheft vorangestellte Absicht Vostells lautete: „Kunst als Geschehnis, als Happening am eigenen Leib erfahren lassen, [...] zu Kunst erklären, was ich als Kunst sehe, den Teilnehmer am Happening sich selbst bewusst erleben lassen, kein Ereignis reproduzieren, sondern Originales geschehen lassen“⁴¹⁶. Die Teilnehmer wurden mit fünf Bussen an verschiedene Stationen im Ulmer Umkreis gebracht, wo sie unterschiedlichen Extremsituationen ausgesetzt wurden (Abb. 17a-d). Dort erhielten sie Anweisungen zu absurden Handlungen: z. B. den „Flugplatz als Konzertsaal“ zu verstehen⁴¹⁷; sich in einem Schwimmbad eine weiße Tüte über den Kopf zu stülpen, dabei ein leises Lied zu summen und unter weißen Tüchern auf dem Boden herumzukriechen, um somit Assoziationen an den Ku-Klux-Klan zu erwecken („Das blendendste Weiß unseres Lebens“)⁴¹⁸; bei Dunkelheit auf einem mit Totenlichtern und Gerippen übersäten Acker einem anderen Teilnehmer seine Lebensgeschichte zu erzählen und dabei Pralinen zu essen („500 Plätze an der Sonne“) oder eine Prozession in einem Parkhaus zu bilden und dabei auf dem Boden liegende Menschen mit Gasmasken in Decken zu wickeln und hinter sich herzuführen („Das Leben mit den unbegrenzten Zumutbarkeiten“)⁴¹⁹.

Indem Vostell die Happening-Teilnehmer den oben geschilderten Situationen aussetzte, zielte er neben der physischen zugleich auch auf eine psychische Aktivität des Publikums ab – ein wesentliches Merkmal des Happenings im Allgemeinen⁴²⁰:

„Mein Kunstbegriff ist, das Leben zu erweitern durch Kunst. Das heißt, die Erweiterung des Lebensbegriffes ist für mich wichtiger als die Erweiterung des Kunstbegriffes. Das heißt, dass die Kunst im Nervensystem des Menschen stattfindet. Die Verlagerung der Ästhetik vom Papier oder der Leinwand in das Nervensystem“⁴²¹.

Der Begriff Happening wurde erst durch die Pressekritik zu einer allgemeingültigen Bezeichnung, die ihn wiederum von dem amerikanischen Künstler Allan Kaprow übernommen hatte. Kaprow nannte seine 1959 in der Reuben Gallery in New York veranstaltete Aktion ‚18 Happenings in 6 parts‘⁴²² und beschrieb damit, „was er veranstaltete, nämlich Ereignisse“⁴²³. Die Ereignisse bestanden darin, dass dem Publikum von verschiedenen Akteuren Handlungen vorgeführt wurden, in denen sie auch selbst miteinbezogen waren: „Das Publikum wird als Material behandelt; keine Bühne trennt es vom Geschehen, einige Teilnehmer

1970. S. 233-254.- Vostell. Retrospektive 1958-1974 (wie Anm. 412) S. 46 und S. 120-135.- *Schilling* (wie Anm. 216) S. 125-127.- Heinz *Schütz*: „In Ulm, um Ulm und um Ulm herum“. Wolf Vostells Ulmer Happening. In: *Prütting* (wie Anm. 78) S. 95-112.

⁴¹⁶ Wolf Vostell im Programmheft zum Ulmer Happening. Abgedruckt in: Vostell. Retrospektive 1958-1974 (wie Anm. 412) S. 304.

⁴¹⁷ Vgl. Abb. 17 a.

⁴¹⁸ Vgl. Abb. 17 b.

⁴¹⁹ Vgl. Abb. 17 c-d.

⁴²⁰ Vgl. Elisabeth *Jappe*: *Performance – Ritual – Prozeß*. Handbuch der Aktionskunst in Europa. München u. a. 1993. S. 17.

⁴²¹ Wolf Vostell im Interview mit Rudij *Bergmann*. In: Vostell. *Leben = Kunst = Leben* (wie Anm. 413) S. 132-133.

⁴²² Vgl. *Becker/Vostell* (wie Anm. 362) S. 44.- Joachim *Diederichs*: *Allan Kaprow*. Diss. Bochum 1975. S. 20f.

⁴²³ *Becker/Vostell* (wie Anm. 362) S. 12.



Abb.17 a-b - Happening von Wolf Vostell „In Ulm, um Ulm und um Ulm herum“, 7. Nov. 1964.

- a - Der Flugplatz als Konzertsaal
- b - Das blendendste Weiß unseres Lebens



Abb.17 c-d - Happening von Wolf Vostell „In Ulm, um Ulm und um Ulm herum“, 7. Nov. 1964.

c - 500 Plätze an der Sonne

d - Das Leben mit unbegrenzten Zumutbarkeiten

sind als Handelnde in die Komposition integriert.⁴²⁴ Neben Allan Kaprow zählt vor allem Wolf Vostell zu einem der wichtigsten Happening-Künstler in den sechziger Jahren. Bereits 1958 veranstaltete Vostell in Paris unter dem Titel ‚Das Theater ist das Ereignis auf der Straße‘ eine Aktion, die Vostell als sein erstes Happening bezeichnete⁴²⁵. Schon hier deutet sich die aktive Beteiligung des Teilnehmers am Kunstwerk an, die in diesem Fall u.a. in der Aufforderung bestand, durch die Straßen Paris zu gehen und Plakate abzureißen⁴²⁶. Das erste deutsche Happening fand am 15. September 1961 mit der Aufführung von ‚Lemons‘ statt, das Vostell zusammen mit Ben Patterson im Studio Spichernstraße veranstaltete⁴²⁷. Zwei Monate später wurde ebenfalls in Köln ‚Cityrama 1‘ durchgeführt, das vergleichbar mit dem Ulmer Happening mehrere Stationen der Stadt mit einbezog⁴²⁸. Auch beim Wuppertaler Happening ‚Neun-Nein-décoll/agen‘ (1963) wurden die Teilnehmer mit einem Bus an verschiedene Plätze der Stadt (Kino, Luftschutzbunker, Bahnübergang) gebracht. Höhepunkt dieser Aktion stellte die Zerquetschung eines Autos durch zwei Lokomotiven dar⁴²⁹.

Eine besondere Rolle innerhalb der Aktionskunst nehmen die Stoffobjekte von Franz Erhard Walther ein. In der Zeit von 1963 bis 1968 konzipiert, wurden die Objekte Walthers 1969 auch dem studio f-Publikum zum „Benutzen“ angeboten⁴³⁰. Die insgesamt 58 Objekte, die im 1. Werksatz zusammengefasst sind, bestehen aus zusammengenähten Stoffbahnen in unterschiedlichen Formen und Größen, zum Teil mit Schaumstoff verstärkt⁴³¹ (Abb. 18 a-b). Die Stoffobjekte sind bei Walther jedoch nur Material, das den Betrachter auffordern soll, mit ihm in Aktion zu treten, es beliebig zu benutzen. Mögliche Benutzungsvorschläge wurden dabei vom Künstler selbst (mitunter auch zusammen mit dem Publikum) demonstriert oder durch ausliegende Diagramme gegeben⁴³²; die Stoffobjekte auf den Boden zu legen, in sie hineinzuschlüpfen, sich umzuhängen oder ähnliches. Die vom Publikum vollzogene Handlung stellt auch hier das entscheidende Moment dar. Im Gegensatz zum Happening wird das Publikum jedoch nicht angewiesen, sondern lediglich durch Orientierungshilfen zur Aktion animiert⁴³³. Zwar besitzt auch der Teilnehmer im Happening die Freiheit „auf der Basis von

⁴²⁴ Diederichs (wie Anm. 422) S. 26.

⁴²⁵ Vgl. Becker/Vostell (wie Anm. 362) S. 36.

⁴²⁶ Vgl. Vostell. Retrospektive 1958-1974 (wie Anm. 412) S. 23-25 und S. 94-95.- Schilling (wie Anm. 216) S. 119.

⁴²⁷ Vgl. Becker/Vostell (wie Anm. 362) S. 40.

⁴²⁸ Vgl. ebda., S. 381-382.- Vostell. Retrospektive 1958-1974 (wie Anm. 412) S. 96-99.

⁴²⁹ Vgl. Vostell. Retrospektive 1958-1974 (wie Anm. 412) S. 44-45 und S.112-119.

⁴³⁰ Vgl. AVZ Nr. 51.- Die studio f-Aktion wurde unter der Bezeichnung „Objekte benutzen“ angekündigt, die Walther selbst schon in seiner ersten Publikation verwendete. Vgl. Einladungskarte des studio f enthalten im Gästebuch des studio f, Bestand Ulmer Museum.- Kasper König (Hg.): Franz Erhard Walther: OBJEKTE, benutzen. Köln u. a. 1968.- Objekte benutzt man. Franz Erhard Walthers „Instrumente für Prozesse“ im studio f. In: SWP vom 15. Juli 1969 (tz).- Vgl. auch der Beitrag von Franz Erhard Walther in: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33) S. 80-81.

⁴³¹ Zum 1. Werksatz von Franz Erhard Walther vgl. Götz Adriani (Hg.): Franz Erhard Walther. Werkmonographie. Arbeiten 1955-1963. Material zum 1. Werksatz 1963-1996. Ausstellungskatalog Kunsthalle Tübingen. Köln 1972.- Franz Erhard Walther. Diagramme zum 1. Werksatz. Ausstellungskatalog Kunstraum München e. V./Städtisches Kunstmuseum Bonn. München 1976.- Susanne Lange: Der 1. Werksatz (1963-1969) von Franz Erhard Walther (Schriften zur Sammlung des Museums für Moderne Kunst Frankfurt a. M.). Frankfurt a. M. 1991.

⁴³² Vgl. Lange (wie Anm. 431) S. 9-10.

⁴³³ Vgl. Hermann Kern: Zeit, Energie, Prozeß, Denken, Sprache – einige Aspekte der Arbeit von Franz Erhard Walther. In: Franz Erhard Walther. Diagramme zum 1. Werksatz (wie Anm. 431) S. 8.



Abb.18 a-b - Kurt Fried
und Franz Erhardt Walther
bei der Aktion „Instrumente
für Prozesse – Objekte,
benutzen“ im Garten
des studio f, 1969.

Ja/Nein Entscheidungen – ich machs oder ich machs nicht oder nur so soweit⁴³⁴ geringen Einfluss auf den Verlauf des Happenings zu nehmen, dennoch bleibt seine Rolle vorgegeben. Bei Walther hingegen bleibt ihm die Art und Weise der Benutzung ebenso frei überlassen wie die Entscheidung über Ort, Dauer, Geschwindigkeit und die Wahl eines Mitakteurs⁴³⁵. Der Künstler tritt somit weder als Gestalter, alleiniger Handelnder oder Anweisender auf, sondern liefert nur noch das „Prozessmaterial“⁴³⁶. Jürgen Morschel stellt folgenden Vergleich auf:

„Man kann das verdeutlichen am Beispiel des Farbenherstellers und des Malers, wobei man ja auch die künstlerische Leistung nicht in der Herstellung der Farbe durch den Farbfabrikanten, sondern im Umgang des Malers mit der Farbe sehen würde“⁴³⁷.

Dabei übersieht Morschel aber einen entscheidenden Punkt: Bei Walther wird der Betrachter nicht nur zum eigentlichen Produzenten, er gestaltet kein Kunstwerk, sondern gerade der Kommunikationsprozess⁴³⁸, die Verschmelzung von Akteur und Material, stellen das eigentliche Kunstwerk dar, das somit immateriell wird⁴³⁹:

„Das Werk entsteht nicht durch den Künstler, sondern in Handlungsprozessen mit den von ihm bereitgestellten Vehikeln. Das Werk wird erst im Handlungsprozess erzeugt. [...] In der Entstehung sind die Werke immateriell. Der Prozess, die Erfahrung sind Werk“⁴⁴⁰.

Mit diesem Ansatz steht Walther der Konzeptkunst nahe, die sich seit Mitte der sechziger Jahre vor allem in den USA entwickelte. In New York organisierte Mel Bochner 1966 die Ausstellung ‚Working Drawings and Other Visible Things on Paper Not Necessarily Meant to Be Viewed as Art‘, die erstmals gesammelten Entwurfsskizzen der amerikanischen Minimalisten und nicht die realisierten Objekte als Kunst präsentierte. Nach dem Ansatz von Lawrence Weiner („1. The artist may construct the piece, 2. The piece may be fabricated, 3. The piece need not to be built“)⁴⁴¹ kann allein die Idee, das Konzept zum Kunstwerk erklärt werden. Auch bei Franz Erhard Walther spielt das künstlerische Konzept eine wichtige Rolle, entscheidender ist bei ihm jedoch die Verwirklichung der Idee durch die Aktivität des Publikums. Die Integration des Betrachters wird vollzogen, indem er visuell und haptisch erlebt, sich selbst am Entstehungsprozess beteiligt und somit zum Akteur wird, der immer wieder verändern kann. Die traditionelle Grenze zwischen Künstler (= Produzent) und Publikum (= Rezi-

⁴³⁴ Claus Bremer: Aktionsvortrag zum Vostell-Happening „In Ulm, um Ulm und um Ulm herum“. Abgedruckt in: *Becker/Vostell* (wie Anm. 362) S. 395.

⁴³⁵ Vgl. Franz Erhard Walther: Gedanken zur Wahrnehmung von Kunst. In: *Lange* (wie Anm. 431) S. 35.

⁴³⁶ Vgl. Christine Korte-Beuckers: Kommunikationskonzepte in der Objektkunst der 1960er Jahre. Am Beispiel ausgewählter Arbeiten von H. P. Alvermann, J. Beuys, P. Brüning, O. H. Hajek, K. T. Lenk, T. Ulrichs, W. Vostell und F. E. Walther (Theorie der Gegenwartskunst 13). Münster u. a. 1999. S. 152-153.

⁴³⁷ Jürgen Morschel: Deutsche Kunst der 60er Jahre. Plastik, Objekte, Aktionen. München 1972. S. 262.

⁴³⁸ Zum kommunikativen Aspekt in Walthers Objekte vgl. Korte-Beuckers (wie Anm. 436) S. 152-161.

⁴³⁹ Vgl. *Lange* (wie Anm. 431) S. 9.

⁴⁴⁰ Franz Erhard Walther: Die beiden Werk-Begriffe. In: Franz Erhard Walther. Diagramme zum 1. Werk-satz (wie Anm. 431) S. 25.

⁴⁴¹ Lawrence Weiner. Zit. nach: Concept Art, Minimal Art, Arte Povera, Land Art. Sammlung Marzona. Ausst. Kat. Kunsthalle Bielefeld. Bielefeld 1990. S. 57.

piet) wird verwischt bzw. aufgehoben. Während sich Walther dadurch deutlich als Urheber seiner Werke distanziert, entwickelte sich zeitgleich mit der aufkommenden Performance-Kunst Ende der sechziger Jahre eine andere Form der Aktionskunst, die den Künstler wieder als alleinigen Akteur (Performer) in den Vordergrund stellt⁴⁴².

Die Hinwendung zu künstlerischen Aktionen seit Ende der fünfziger Jahre und insbesondere in den sechziger Jahren resultierte aus der allgemeinen Ablehnung des konventionellen Kunstbegriffs und der Forderung, die Kunst zu entmystifizieren und zu desillusionieren. Während sich der Künstler immer mehr von seiner Rolle als Schöpfer zurückzieht, nimmt die Bedeutung des Betrachters als Beteiligter und Handelnder zu⁴⁴³. Anknüpfungspunkt waren die Ideen der Dadaisten und Futuristen, die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Aufhebung der herkömmlichen Gattungsgrenzen forderten und eine Synthese der verschiedensten Künste anstrebten. Mittels Manifesten und Aktionen postierten sich die Künstler öffentlich gegen die gesellschaftlichen und kulturellen Ordnungen. Insbesondere Kurt Schwitters Entwurf seiner Merz-Bühne beinhaltete bereits die wesentlichen Merkmale des Happenings:

„Man nehme Lichte und deformiere sie in brutalster Weise. Lokomotiven lasse man gegeneinander fahren, Gardinen und Portiere lasse man Spinnwebfaden mit Fensterrahmen tanzen und zerbreche winselndes Glas. [...] Menschen selbst können auch verwendet werden. Menschen selbst können auf Kulissen gebunden werden. Menschen selbst können auch aktiv auftreten, sogar in ihrer alltäglichen Lage, zweibeinig sprechen, sogar in vernünftigen Sätzen. – Nun beginne man die Materialien zu vermählen“⁴⁴⁴.

In den vierziger und fünfziger Jahren war es Jackson Pollock, der den Malprozess in seinen „Action Paintings“ zum entscheidenden Moment erhob⁴⁴⁵. Vergleichbares findet sich auch bei der „Schnellmalerei“ des Franzosen Georges Mathieu, die er 1958 in der Galerie Schmela erstmals in Deutschland vorführte. Innerhalb einer Stunde demonstrierte und inszenierte Mathieu in der Galerie die Entstehung eines Werkes vor Publikum⁴⁴⁶. Im Unterschied zur Aktionskunst zielte der Malvorgang bei Pollock und Mathieu jedoch immer auf ein Endresultat ab.

Auch die Zero-Künstler begannen Anfang der sechziger Jahre, beeinflusst von Yves Klein, durch öffentliche Demonstrationen auf sich aufmerksam zu machen. Insbesondere Günther Uecker, den Honisch als „publizistisches Zugpferd“⁴⁴⁷ von Zero bezeichnete, stellte durch Aktionen den Bezug zur Öffentlichkeit her. Anlässlich der Zero-Vernissage im Juli 1961 schuf Uecker vor der Galerie Schmela mit weißer Farbe auf der Straße die ‚Weiße Zone Düsseldorf‘⁴⁴⁸. Eine weitere öffentliche Aktivität fand 1962 anlässlich des Fernsehfilms ‚0 x 0 = Kunst‘ von Gerd Winkler statt. Auch nach seiner Zeit mit Zero führte

⁴⁴² Vgl. *Jappe* (wie Anm. 421)

⁴⁴³ Vgl. *Schilling* (wie Anm. 216) S. 7f.

⁴⁴⁴ Kurt Schwitters. Zit. nach: *Becker/Vostell* (wie Anm. 362) S. 8.

⁴⁴⁵ Vgl. *Rubrberg*. In: *Walther* (wie Anm. 233) S. 273.- *Thomas* (wie Anm. 5) S. 143.

⁴⁴⁶ Vgl. *Rubrberg* (wie Anm. 20) S. 19-20.

⁴⁴⁷ Vgl. *Honisch* (wie Anm. 259) S. 78.

⁴⁴⁸ Vgl. *ebda.*, S. 66, im dortigen Werkverzeichnis Nr. 233, S. 184.

Uecker immer wieder Aktionen durch. So bewohnte er 1968 zusammen mit Gerhard Richter unter dem Titel ‚Museen können bewohnbare Orte sein‘ öffentlich die Kunsthalle Baden-Baden⁴⁴⁹:

„Im April 1968 lebten Richter und ich in der Kunsthalle Baden-Baden. Diese Ausstellung unseres persönlichen Lebensbereiches war ein Beispiel für die Auflösung bestehender Museumspraktiken. Ich denke, dass man die Museen zu bewohnbaren Orten erklären sollte“⁴⁵⁰.

Neben den Aktionen der Zero-Künstlern Piene und Uecker hatte das studio f mit Wolf Vostell einen der bedeutendsten Protagonisten des Happenings nach Ulm gebracht, der mit der Ulmer Veranstaltung sein größtes Happening in Deutschland umsetzen konnte. Vertreter von Fluxus und somit auch die musikalische Komponente der Aktionskunst fanden jedoch keinen Eingang ins studio f. Wie einem Zeitungsartikel zu entnehmen ist, wurde allerdings anlässlich der Computergrafik-Ausstellung im Jahr 1967 eine ‚Komposition in drei Sätzen‘ von Hans-Jörg Wicha – damaliger Tonmeister am Studio für elektronische Klangerzeugung der Abteilung Film an der HfG – aufgeführt⁴⁵¹, die nach eigener Aussage Wichas neben den Arbeiten von Karl Heinz Stockhausen „zu den bedeutendsten Beispielen elektronisch erzeugter Klänge gehört“⁴⁵².

Neben den erwähnten Aktionen widmete sich das studio f auch anderen künstlerischen Aktivitäten, die sich ebenfalls durch eine Vermischung der einzelnen Kunstgattungen auszeichnen. So wurde bereits 1962 mit Gerhard Rühm ein Künstler aus dem Kreis der Wiener Gruppe gewählt⁴⁵³, der sich schon früh medienübergreifenden Arbeiten widmete und im studio f neben der Lesung eigener Verse erstmals überhaupt seine visuellen Texte präsentieren konnte⁴⁵⁴. Schon Anfang der fünfziger Jahre setzte sich Rühm, ausgehend von der Musik, mit den fließenden Übergängen zwischen Musik, Sprache und bildender Kunst auseinander, die er in seinen Arbeiten vermischte:

„So werden Worte zu Musik und die Musik wird zur Zeichnung. Der Blei- oder der Buntstift, die Tusche oder der Papierschnipsel werden zum Musikinstrument, das seine eigenen Melodien komponiert“⁴⁵⁵.

Vergleichbares findet sich bei Ferdinand Kriwet⁴⁵⁶, der 1962 im Ulmer Theater sein Stück ‚offen‘ aufgeführt hatte, bevor er 1964 seine ‚Sehtexte‘ im studio f ausstellte⁴⁵⁷. In seinen ‚Sehtexten‘ und ‚Rundbögen‘ wurde die gewohnte Linearität aufgegeben. Einzelne Buchstaben, die zum Teil noch Bezüge zu Wörtern herstellen, wurden spiralförmig angelegt und setzten dem gewohnt sukzessiven

⁴⁴⁹ Vgl. *ebda.*, S. 105, im dortigen Werkverzeichnis Nr. 615, S. 217.

⁴⁵⁰ Günther Uecker. Zit. nach *ebda.*, S.105.

⁴⁵¹ Vgl. AVZ Nr. 45.

⁴⁵² Vgl. Symbiose zwischen Künstler und Computer? Ausstellung „Computergrafik“ im studio f eröffnet - Rekordbesuch bei der Vernissage. In: SDZ vom 9. Mai 1967 (O. G.).

⁴⁵³ Zur Wiener Gruppe vgl. Rühm (wie Anm. 84).

⁴⁵⁴ Vgl. *ebda.*, S. 33.- Vgl. Ausstellungsverzeichnis. In: Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst, Ausgabe 42 Heft 14 (1998).- Michael Fisch: Gerhard Rühm – Ein Leben im Werk 1954-2004. Ein chronologisches Verzeichnis seiner Arbeiten. Bielefeld 2005. Im dortigen Werkverzeichnis Nr. 141.

⁴⁵⁵ *Ebda.*, S. 8.

⁴⁵⁶ Zu Kriwet vgl. Kriwet. Mitmedien. Arbeiten 1960-1975 (wie Anm. 83).- Kunst mit Buch und Buchstaben. Ausstellungskatalog Galerie am Markt Schwäbisch Hall. Stuttgart-Bad Cannstatt 1980.

⁴⁵⁷ Vgl. AVZ Nr. 31.



Abb. 19 - Eröffnung der Ausstellung „Ferdinand Kriwet – Mixed Media“, studio f, Olgastraße 129, 1969.

Lesevorgang ein simultanes Querlesen entgegen. Kriwet reagierte damit auf die allgemeinen Entwicklungen seiner Zeit. Ebenso wie Rühm hielt Kriwet die klassischen Gattungseinteilungen für überholt und forderte eine Differenzierung zwischen „Sehtexten“ und „Hörtexten“⁴⁵⁸. Eine räumliche Erweiterung der ‚Sehtexte‘ verwirklichte Kriwet 1969 mit seiner Mixed Media-Veranstaltung im studio f. Hier wurden mittels unterschiedlicher Medien wie Dia-Projektoren und Filmen die ‚Sehtexte‘ in den Raum ausgestrahlt⁴⁵⁹ (Abb. 19). Auch Otto Piene setzte in seiner 1968 im studio f veranstalteten Multimediaschau ‚New York New York‘ die verschiedensten Medien (Tonbandaufnahmen, Plastikschläuche, Zeitungstexte, Diaprojektoren) ein, um so dem Betrachter Assoziationsketten zu ermöglichen und ihn auf diesem Weg in ein atmosphärisches urbanes Geschehen zu versetzen⁴⁶⁰ (Abb. 6). Mit dem Ende der sechziger Jahre lässt auch die Präsentation von künstlerischen Aktionen und Grenzüberschreitungen im studio f nach. Die letzte Aktivität in diesem Bezug stellt die Beteiligung am Laupheimer Happening von 1972 dar⁴⁶¹. Die Entwicklungen der Aktionkunst in Richtung Performancekunst, die mit Joseph Beuys als Vorläufer seit den frühen siebziger Jahren zunehmend in Erscheinung tritt⁴⁶², verfolgte das studio f nicht mehr.

⁴⁵⁸ Vgl. Ferdinand *Kriwet*: Sehtexte-Hörtexte. In: Kriwet. Mitmedien. Arbeiten 1960-1975 (wie Anm. 83) S. 34.

⁴⁵⁹ Vgl. AVZ Nr. 50 Abb. 19.

⁴⁶⁰ Vgl. AVZ Nr. 47 Abb. 6.- Mitten in New York. Otto Pienes Multimedia-Environment im Podium Olgastraße. In: SDZ vom 30. März 1968 (bmg).

⁴⁶¹ Vgl. AVZ Nr. 63.- Zum Happening in Laupheim vgl. Christiane *Peinert*: Westentaschen-Schauspiele. Theodor Dentlers Publikumsspiele. Ulm 1981.

⁴⁶² Zur Performancekunst vgl. *Jappe* (wie Anm. 421).

3.2 Skizze der Galerieszene der sechziger Jahre

Die große Bedeutung der kleinen progressiven Galerien, wie dem studio f, für die neuen Kunstentwicklungen nach dem Krieg erklärt sich mit der kulturellen Situation Westdeutschlands. Neben der Unaufgeschlossenheit der offiziellen Ausstellungsinstitutionen gegenüber der deutschen Avantgardekunst, für die die eingangs erwähnte documenta III beispielhaft steht⁴⁶³, entzog sich die neue progressive Kunst mit ihrer Erweiterung des Kunstbegriffs in Richtung Aktionskunst gleichzeitig auch immer mehr einer musealen Präsentation. Die Intention vieler Künstler war es nicht nur den traditionellen Kunstbegriff, sondern in Anlehnung an die Dadaisten und Futuristen („Verbrennt die Museen“ forderte schon Umberto Boccioni in einem Manifest)⁴⁶⁴ auch den gesamten Kunstbetrieb in Frage zu stellen⁴⁶⁵. Manfred de la Motte, der zusammen mit Jean-Pierre Wilhelm eine der frühen Avantgardegalerien in Düsseldorf betrieb, beschreibt die damalige Situation folgendermaßen:

„Ein Kunstleben so wie heute gab es damals nicht, es fand eher unter dem Tisch statt, heimlich, verborgen, hatte privaten Charakter und war so eine Art ‚Subkultur‘ [...]. Sammler gab es kaum, die Zeitungen berichteten so gut wie nichts (höchstens Höhnisch-Amüsiertes), und die Museen schüttelten die Köpfe“⁴⁶⁶.

Auch wenn sich die neuen Kunstformen eher im Verborgenen, in privaten Künstlertreffpunkten wie beispielsweise im Atelier der Künstlerin Mary Bauermeister in Köln entwickelten⁴⁶⁷, so waren die Künstler doch in besonderem Maße auf die Öffentlichkeit bzw. das Publikum angewiesen, das gerade jetzt immer mehr in die Kunst integriert wurde und ins Zentrum der künstlerischen Aktivität rückte. Dabei übernahmen vor allem die progressiven Galerien die bedeutende Vermittlerrolle zwischen Künstler und Öffentlichkeit. Ihr Anliegen lag in erster Linie in der Förderung und Diskussion der zeitgenössischen Kunst und weniger im finanziellen Profit⁴⁶⁸. Dadurch sind sie mit den Absichten des studio f vergleichbar, das quasi als Mischform aus privatem Treffpunkt und öffentlicher Galerie verstanden werden kann. Auch der Stuttgarter Hans-Jürgen Müller, einer der einflussreichsten Galeristen seiner Zeit, stellte rückblickend fest:

„Zehn Jahre nach der Währungsreform schlug die Geburtsstunde der deutschen progressiven Galerien. Vorläufer wie Stünkes Galerie ‚Der Spiegel‘ in Köln, Klaus Franks ‚Zimmergalerie‘ in Frankfurt, Rolf Jährlings Galerie ‚Parnass‘ in Wuppertal bereiteten das Ereignis vor. Zu jener Zeit waren weder große Lorbeeren zu ernten noch finanzielle Wunder zu erwarten. [...] Die progressiven

⁴⁶³ Vgl. oben Abschnitt Punkt 1.1.

⁴⁶⁴ Vgl. *Jappe* (wie Anm. 421) S. 11.

⁴⁶⁵ Vgl. Lazlo *Glozer*: Sensibilität der Selbsterfahrung - Grenzen der Ausstellbarkeit - Avantgarde und Museum. In: *Glozer* (wie Anm. 13) S. 284-289.- *Jappe* (wie Anm. 421) S. 9-11.

⁴⁶⁶ Manfred *de la Motte*. In: *Baum* (wie Anm. 20) S. 226.

⁴⁶⁷ Vgl. *Dörstel* (wie Anm. 109).

⁴⁶⁸ Vgl. Hans-Jürgen *Müller* (wie Anm. 15) S. 69: „Der progressive Galerist, im Unterschied zum Kunsthändler, fühlt sich dem ästhetischen Abenteuer und der geistigen Verantwortung ‚seiner Künstler‘ verbunden, als Mitstreiter; seine Aufgaben erblickt er folglich in erster Linie darin, das vom Künstler Geschaffene zu fördern. Er bildet das notwendige Bindeglied zu einer skeptisch bis ablehnend reagierenden Öffentlichkeit.“

Galerien konnten selten auf verständnisvolle Unterstützung der Museen oder der öffentlichen Medien hoffen⁴⁶⁹.

In vielen Städten, wie beispielsweise in Berlin mit der Galerie von René Block oder in Frankfurt mit der galerie dato (d) fanden sich nur vereinzelte, jedoch bedeutende Anlaufstellen für die Avantgardekunst⁴⁷⁰. So wurde Rochus Kowallek mit seiner galerie dato (d) in Frankfurt zu einem wichtigen Förderer von Zero⁴⁷¹, während René Block, der seine Berliner Galerie 1964 mit der programmatischen Ausstellung ‚Neodada‘, ‚Pop‘, ‚Décollage‘, ‚Kapitalistischer Realsimus‘ eröffnete, insbesondere der Aktionskunst einen räumlichen Rahmen bot. Neben der ersten in Berlin aufgeführten Aktion ‚Der Chef‘ von Beuys im Jahr 1964 fanden in der Galerie Block immer wieder Fluxus-Veranstaltungen und Happenings statt, an denen sich Künstler wie Nam June Paik, George Brecht, George Macunias und auch die im studio f vertretenen Wolf Vostell und Gerhard Rühm beteiligten⁴⁷². Trotz renommierter Galerien wie Franke und Ketterer lag München hingegen eher im Abseits des damaligen Kunstgeschehens⁴⁷³.

Im Südwesten fanden sich mit dem studio f, der Galerie Müller in Stuttgart und der 1965 gegründeten Esslinger (op)art-galerie von Hans Mayer drei wichtige Präsentationsflächen für die zeitgenössische Moderne⁴⁷⁴. Bereits 1957 hatte Hans-Jürgen Müller zusammen mit Harald Rogler und Klaus Burkhard die Stuttgarter Galerie Rauls gegründet, die ein Jahr später in die alleinige Verantwortung Müllers übergang und in Galerie Müller umbenannt wurde. Müller konzentrierte sich in seiner Anfangszeit vorwiegend auf die Präsentation von Künstlern aus dem Umkreis, darunter Erich Hauser und die Mitglieder der Stuttgarter Gruppe 11, von denen er insbesondere Georg Karl Pfahler über Jahre hinweg förderte. In den sechziger Jahren erweiterte Müller sein Ausstellungsprogramm auch um internationale Künstler, vor allem aus Amerika, und brachte erstmals Frank Stella, Ellsworth Kelly, Sol LeWitt, Morris Louis, Jesus Raphael Soto und Al Held nach Deutschland⁴⁷⁵. Müller gehörte in seiner Zeit zu den Einflussreichsten der deutschen Kunstszene und war unter anderem Gründungsmitglied des Vereins progressiver deutscher Kunsthändler e. V., aus dem 1967 der erste Kölner Kunstmarkt hervorging⁴⁷⁶. Wie den Aufzeichnungen Müllers zu entnehmen ist, ging die Bekanntschaft zwischen Müller und Fried zunächst aus einer Geschäftsbeziehung hervor⁴⁷⁷, die sich jedoch schnell zu einer Freundschaft mit regem

⁴⁶⁹ Ders. In: Müller (wie Anm. 26) S. 24.

⁴⁷⁰ Da in diesem Zusammenhang kein umfassender Überblick über die gesamte Galerieszene der späten fünfziger und sechziger Jahre erstellt werden kann, wird dies im Folgenden in Form eines skizzenhaften Abrisses wiedergegeben. Der Fokus liegt auf den Galerien, die aus heutiger Sicht entscheidenden Einfluss auf die damalige Kunstszene hatten bzw. in besonderem Maße mit dem studio f in Verbindung standen.

⁴⁷¹ Vgl. Müller (wie Anm. 26) S. 39-40.- Schadt (wie Anm. 24) S. 37f.- Rochus Kowallek: Für und mit ZERO. In: Wiehager (wie Anm. 8) S. 43-44.

⁴⁷² Vgl. Schrenk (wie Anm. 13) S. 40.- Baum (wie Anm. 20) S. 254-264.

⁴⁷³ Vgl. Hans Kinkel: Konservativer Geist oder progressive Aktion. Ein informativer Streifzug durch die modernen Galerien in München. In: Weltkunst 15 (1968) S. 690-692.

⁴⁷⁴ Da keine umfassende Publikation zur Stuttgarter Galerieszene in den Sechzigern vorliegt, wird in diesem Zusammenhang auf die unter der Leitung von Prof. Beat Wyss entstandene Studie „Kunststadt Stuttgart“ des Institutes für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart verwiesen, die als pdf-Datei eingesehen werden kann. Vgl. <http://www.uni-stuttgart.de/kg1/kunststadtindex.htm>. (8. Mai 2010).

⁴⁷⁵ Zur Galerie Müller vgl. Müller (wie Anm. 26).- Baum (wie Anm. 20) S. 234-237.- Pater (wie Anm. 26).

⁴⁷⁶ Zum ersten Kunstmarkt vgl. Herzog (wie Anm. 19) S. 11f.

⁴⁷⁷ Vgl. Müller (wie Anm. 26) S. 31.

kulturellem Austausch entwickelte. Nicht selten wurden Künstler an den befreundeten Galeristen weiterempfohlen⁴⁷⁸. Neben den süddeutschen Künstlern Georg Karl Pfahler, Thomas Lenk, Erich Hauser und Günther C. Kirchberger lassen sich insbesondere die studio f-Ausstellungen ‚Signale‘ (1965)⁴⁷⁹ und ‚Nagelbilder‘ von Günther Uecker (1966)⁴⁸⁰ auf die Galerie Müller zurückführen. Konkurrenz bekam Müller mit der 1965 in Esslingen gegründeten (op)art-galerie von Hans Mayer, die durch die Zusammenarbeit mit der Pariser Galeristin Denise René schnell einen internationalen Ruf erhielt, bevor sie fünf Jahre später nach Düsseldorf verlegt wurde. Aufgrund seiner Ulmer Herkunft steht auch Mayer in gewisser Weise mit dem studio f in Verbindung, auch wenn er selbst nur die HfG und das Ulmer Museum als die ihn prägenden Institutionen Ulms nennt⁴⁸¹. Neben einer Fotografie, die Mayer als Gast im studio f zeigt⁴⁸², zeigt allein das Ausstellungsprogramm aus den Anfangsjahren der (op)art-galerie, das einen „Bogen vom Konstruktivismus über Op-art bis hin zur Kinetik“⁴⁸³ schlug, eine auffallende Nähe zum studio f. Vor allem in den Anfangsjahren 1965 bis 1967 finden sich dort viele Künstler, die zuvor im studio f ausgestellt hatten. So waren beispielsweise Max Bill, Almir Mavignier, Gerhard von Graevenitz, Herbert Oehm, Getulio Alviani und Antonio Calderara alle bereits im studio f vertreten, bevor sie in den Jahren 1965 bis 1966 bei Hans Mayer ausstellten⁴⁸⁴.

Die führende Rolle in der damaligen Galerieszene nahm zweifellos das Rheinland ein, das nicht nur durch die geografische Nähe zu Frankreich Vorteile gegenüber anderen Städten besaß. Auch mit der Düsseldorfer Kunstakademie, aus der bedeutende Künstler wie Otto Piene, Heinz Mack oder Josef Beuys hervorgingen, dem WDR Studio für Neueste Elektronische Musik und dem Atelier der Künstlerin Mary Bauermeister hatte das Rheinland wichtige Anlaufstellen für internationale Künstler und Musiker wie John Cage, Nam June Paik und Karlheinz Stockhausen⁴⁸⁵. Gerade das Zusammentreffen der bildenden Künstler, der Musiker und Galeristen machte das Rheinland in den sechziger Jahren zu einem kulturellen Kulminationspunkt. In den Städten Köln, Düsseldorf und Wuppertal fanden sich gleich mehrere bedeutende Galerien. Die erste Avantgardegalerie nach dem zweiten Weltkrieg bekam das Rheinland mit der bereits 1945 von Eva und Hein Stünke in Köln gegründeten Galerie Der Spiegel. Neben der Präsentation von ehemals als „entartet“ erklärten Künstlern nahm

⁴⁷⁸ Der Künstler Gerhard Richter hat die Beziehung zwischen Fried und Müller auf einem seiner Werke festgehalten, das sich heute in der Sammlung Fried im Ulmer Museum befindet. Vgl. Abb. 1.- Kunst nach 1945 (wie Anm. 32) S. 377.

⁴⁷⁹ Vgl. AVZ Nr. 42.- Welt der Signale. studio f dokumentiert neue Kunstrichtung – Morgen Vernissage. In: SDZ vom 11. Sept. 1965.

⁴⁸⁰ Vgl. AVZ Nr. 43.- Ein neues Freiheitsgefühl. Morgen Vernissage im studio f - Fernsehen ist dabei - Auf-führung „Nagelzeit“. In: SDZ vom 16. April 1966 (Gerhard Kaiser).

⁴⁸¹ Vgl. „Ich kann mich am besten verständlich machen, wenn ich etwas verkaufe.“ Heinz Norbert Jocks sprach mit Hans Mayer anlässlich seines 30jährigen Galeriejubiläums. In: Kunstforum International 130 (1995) S. 438.- Hans im Glück. Ein Gespräch zwischen Wibke von Bonin und Hans Mayer. In: *Damsch-Wiebager* (wie Anm. 27) S. 90.

⁴⁸² Vgl. Abb. in: K. F. Kurt Fried zu Ehren (wie Anm. 33), S. 20.

⁴⁸³ Hans Mayer. In: „Ich kann mich am besten verständlich machen, wenn ich etwas verkaufe.“ (wie Anm. 481) S. 440.

⁴⁸⁴ Vgl. Ausstellungsverzeichnis der (op)art-galerie Esslingen. In: *Damsch-Wiebager* (wie Anm. 27) S. 20 und Ausstellungsverzeichnis des studio f unten im Anhang.

⁴⁸⁵ Vgl. *Dörstel* (wie Anm. 109).

die Galerie auch schnell internationale Künstler in ihr Programm auf und ermöglichte unter anderem WOLS, Victor Vasarely und Max Ernst erste Ausstellungen in Deutschland. Einen wichtigen Beitrag lieferte Der Spiegel auch durch seine Verlagsarbeit, die neben den ausstellungsbegleitenden Katalogen unter der Reihe ‚Geh durch den Spiegel‘ auch Editionen mit Künstlergrafiken beinhaltet⁴⁸⁶. Auch die 1965 in der studio f-Ausstellung ‚Op-Mat II-Kinetik‘⁴⁸⁷ gezeigte Edition MAT von Daniel Spoerri und Karl Gerstner wurde seit 1964 von der Galerie übernommen⁴⁸⁸. Mit dem Umzug der Galerie von Rudolf Zwirner von Essen nach Köln erhielt die Stadt eine weitere Anlaufstelle für zeitgenössische Kunst. Zwirner, der ehemals bei den Stünkes volontiert hatte, präsentierte unter anderem mit Jean Tinguely und Daniel Spoerri wichtige Vertreter des Nouveau Réalisme und brachte als einer der ersten die amerikanische Pop Art nach Deutschland⁴⁸⁹. Zwirner ging es jedoch nach eigener Aussage weniger um die Förderung, sondern in erster Linie um die Vermarktung der Kunst: „In der Tat war ich nie ein typischer Avantgardegalerist, obwohl ich die Avantgardekünstler immer ausgestellt habe, sondern ein Kunsthändler, der sich mit zeitgenössischer Kunst befasst hat [...]“⁴⁹⁰. Zusammen mit Hein Stünke war Zwirner maßgeblich an der Gründung des Kölner Kunstmarktes beteiligt und wurde zu einer der einflussreichsten Personen der damaligen Galerieszene.

In Düsseldorf eröffneten 1957 gleich zwei bedeutende Galerien: die von Jean-Pierre Wilhelm und Manfred de la Motte geleitete Galerie 22 und die Galerie Schmela. In der dreijährigen Zeit ihres Bestehens hatte die Galerie 22 neben deutschen Vertretern des Informel wie Emil Schuhmacher und Karl Otto Götz auch internationale Künstler, darunter Jean Fautrier, Robert Rauschenberg und Cy Twombly in Düsseldorf vorgestellt. Mit der Aufführung von Nam June Paiks ‚Hommage à John Cage‘ ermöglichten Manfred de la Motte und Jean Pierre Wilhelm eine der frühen Ausformungen der Aktionskunst in Deutschland⁴⁹¹. Alfred Schmela sorgte gleich mit seiner ersten Ausstellung mit monochromen Bildern Yves Kleins für eine Sensation und wurde in den folgenden Jahren laut dem New Yorker Galeristen Leo Castelli zu „one of the best gallerist in Contemporary Art in Europe“⁴⁹². Sehr viele Künstler, die heute zu den einflussreichsten der internationalen Kunstszene gezählt werden, verzeichneten bei Schmela ihre ersten Einzelausstellungen in Deutschland. Insbesondere die Zero-Künstler Mack, Piene und Uecker, die Mitglieder der Nouveaux Réalistes wie Yves Klein, Jean Tinguely, Arman und auch Josef Beuys standen eng mit Schmela in Verbindung⁴⁹³. Ähnlich wie bei Kurt Fried

⁴⁸⁶ Vgl. Katharina Schmidt: Geh durch den Spiegel. Laudatio anlässlich der Verleihung des Art Cologne-Preises 1991 an Hein Stünke. In: *Sediment* 1 (1994) S. 15-24.- Rudolf Zwirner: Erinnerungen an Eva und Hein Stünke. In: *Sediment* 1 (1994) S. 25-26.

⁴⁸⁷ Vgl. AVZ Nr. 41.

⁴⁸⁸ Vgl. Vatsella (wie Anm. 254) S. 81f.

⁴⁸⁹ Zur Galerie Zwirner vgl. Schwerfel (wie Anm. 18) S. 36-40.- Baum (wie Anm. 20) S. 238-241.- Nicola Koechel: Eine Strategie der Flexibilität – Die frühen Jahre der Galerie Rudolf Zwirner. In: *Sediment* 3 (1998) S. 11-30.

⁴⁹⁰ Rudolf Zwirner. Zit. nach: Koechel (wie Anm. 489) S. 11.

⁴⁹¹ Vgl. Karl Rubrberg: Aufstand und Einverständnis: Düsseldorf in den sechziger Jahren. In: *Schrenk* (wie Anm. 13) S. 86f.- Baum (wie Anm. 20) S. 225-228.

⁴⁹² Leo Castelli. Zit. nach Rubrberg (wie Anm. 20) S. 100.

⁴⁹³ Vgl. Ausstellungsverzeichnis der Galerie Schmela 1957-1980. In: *Ebda.*, S. 25-83.

wird von Künstlern und Galeristen immer wieder Schmelas unverwechselbare Persönlichkeit hervorgehoben⁴⁹⁴. Wie eine Fotografie belegt, sind sich Schmela und Fried 1962 persönlich begegnet⁴⁹⁵, inwieweit tatsächlich ein Kontakt zwischen den beiden Galeristen bestand, konnte jedoch nicht geklärt werden⁴⁹⁶.

Auch in Wuppertal fand sich mit der Galerie Parnass des Architekten Rolf Jährling eine frühe Anlaufstelle für die Avantgarde, die insbesondere in den sechziger Jahren Raum für Aktionen und Happenings bot. Die Gründung der Galerie im Jahr 1949 entstand nach der Aussage Jährlings weniger aus ernsthaften Absichten, sondern „aus Spaß an der Sache“⁴⁹⁷. Durch seine Bekanntschaft mit Künstlern, Schriftstellern und Musikern entwickelte sich Jährlings Wohnung immer mehr zu einer Art „Treffpunkt Parnass“, der von Anfang an private und offizielle Atmosphäre verband. Nicht nur dadurch zeigen sich gewisse Parallelen zum studio f. Ebenso wie Fried, der hauptberuflich Journalist war, verdiente Jährling seinen Unterhalt nicht als Galerist, sondern als Architekt. Diese finanzielle Unabhängigkeit ermöglichte ihm gegenüber anderen Galeristen mehr Freiheit im Bezug auf das Ausstellungsprogramm der Galerie. Parnass beteiligte sich 1963 am Wuppertaler Happening ‚Neun-Nein-dé-coll/agen‘ von Wolf Vostell (ein Jahr später veranstaltete Vostell mit dem studio f das Ulmer Happening) und ermöglichte im selben Jahr eine der ersten Einzelausstellungen Nam June Paiks, die vor allem durch Beuys Klavierzerschlagung für Aufregung sorgte. Auch die Werke der Mitglieder des „Kapitalistischen Realismus“ (Gerhard Richter, Sigmar Polke, Konrad Fischer-Lueg) fanden hier eine frühe Präsentationsmöglichkeit. Die Schließung der Galerie im Jahr 1965 erfolgte mit dem legendären ‚24-Stunden-Happening‘, an dem unter anderem Wolf Vostell, Josef Beuys, Bazon Brock, Charlotte Moorman und Nam June Paik teilnahmen⁴⁹⁸.

Es ist zwar bekannt, dass Kurt Fried neben Hans-Jürgen Müller, dem Kölner Galeristen Rolf Ricke⁴⁹⁹, dem Besitzer der kurzlebigen Fernsehgalerie Gerry Schum⁵⁰⁰ und auch mit anderen internationalen Galeristen wie Monsignore Otto Mauer von der Wiener nächst St. Stephans Galerie⁵⁰¹ sowie dem Leiter der Zagreber Galerie Umjetnosti Matko Meštrović in Verbindung stand⁵⁰².

⁴⁹⁴ Vgl. die einzelnen Beiträge der Künstler in: *Ebda.*

⁴⁹⁵ Vgl. Abb. in: *Müller* (wie Anm. 26) S. 281.

⁴⁹⁶ Auch Ulrike Schmela, die heute die Galerie ihres Vaters weiterführt, konnte keinen Kontakt zwischen Alfred Schmela und Kurt Fried bestätigen. Vgl. schriftliche Korrespondenz zwischen Ulrike Schmela und Thekla Zell vom 5. Sept. 2006.

⁴⁹⁷ Rolf Jährling. In: *Baum* (wie Anm. 20) S. 221.

⁴⁹⁸ Vgl. *Baum* (wie Anm. 20) S. 220-224.- Noemi *Smolik*: Rolf Jährlings Galerie Parnass in Wuppertal. Keimzelle der Auflehnung. In: *Sediment 1* (1994) S. 29-30.- Der Amateur und sein Parnass. Der Wuppertaler Architekt und Galerist Rolf Jährling im Gespräch mit Heinz Linnerz. Westdeutscher Rundfunk. In: *Sediment 1* (1994) S. 33-36.

⁴⁹⁹ Vgl. Burkhard *Meier-Grolman*: Kurt Fried mit der Kunst oder die Kunst mit Kurt Fried. In: K. F. Kurt Fried zu Ehren. Erinnerungen an einen Kritiker, Förderer und Sammler von Avantgardekunst. Ausstellungskatalog Ulmer Museum (wie Anm. 33) S. 32.

⁵⁰⁰ Vgl. Brief von Gerry *Schum* an Kurt Fried. 16. Juli 1969; Privatbesitz Ingeborg Fried.

⁵⁰¹ Vgl. AVZ Nr. 20: Otto Mauer hielt 1962 anlässlich der Vernissage zur Ausstellung von Markus Prachensky und Lothar Quinte die Eröffnungsrede im studio f.- Zur Galerie nächst St. Stephan vgl. Robert *Fleck*: Avantgarde in Wien. Die Geschichte der Galerie St. Stephan. 1954-1982. Kunst und Kunstbetrieb in Österreich. Wien 1982.

⁵⁰² Vgl. AVZ Nr. 14: Matko Meštrović hielt anlässlich der Ausstellung *Jugoslawische Künstler* die Eröffnungsrede im studio f.

Wie weit diese Kontakte allerdings reichten und inwiefern dadurch die Tätigkeit des studio f beeinflusst worden ist, kann auf Grund fehlender Quellen nicht nachgewiesen werden. Da das studio f keine kommerziellen Absichten verfolgte und demzufolge nicht am Kölner Kunstmarkt teilnahm, wirkten sich vermutlich weniger die Verbindungen zu anderen Galeristen, sondern viel mehr die Beziehungen zu einzelnen Künstlern, der Hochschule für Gestaltung und zum Ulmer Theater auf das Ausstellungsprogramm der Galerie aus.

4 Schluss

Trotz seines provinziellen Standortes in Ulm nahm das studio f eine bedeutende Rolle innerhalb der Kunst- und Galerieszene der sechziger Jahre ein. Mit der Motivation, junge Kunst zu fördern und dem unkonventionellen Konzept einer Galerie im privaten Wohnbereich, stellt sich das studio f an die Seite vergleichbarer Avantgardegalerien wie beispielsweise der Wuppertaler Galerie Parnass, der Galerie 22 in Düsseldorf oder dem Atelier Bauermeister, deren einflussreicher Beitrag im zeitgenössischen Kontext – im Gegensatz zum studio f – bereits erkannt wurde.

Anhand von drei exemplarischen künstlerischen Tendenzen wurde in der vorliegenden Untersuchung das studio f im Kontext der allgemeinen Kunstentwicklung der sechziger Jahre betrachtet. Die Gemeinsamkeit dieser Tendenzen lag in der intensiven Auseinandersetzung und der Erweiterung des konventionellen Kunstbegriffs, dem die Künstler auf unterschiedliche Art und Weise nachkamen. Dabei wird ersichtlich, dass das studio f speziell für die auf der konkreten Kunst basierenden Entfaltung in Richtung struktureller, optischer und lichtkinetischer Kunst – allgemein unter dem Titel mehrerer internationaler Ausstellungen „Neuen Tendenzen“ subsumiert – die Funktion eines Vorreiters einnahm. Mit Almir Mavignier, Lucio Fontana, den Zero-Künstlern Mack, Piene und Uecker, François Morellet, Piero Dorazio, den italienischen Gruppen T und Enne, Victor Vasarely und vielen anderen, gelang es Kurt Fried, bedeutende Künstler aus der internationalen Kunstszene in Ulm zu präsentieren. Wenn auch in eher geringem Maße, so verfolgte das studio f auch die andere Seite der Kunstentwicklung, die sich in neuartigen Realismuskonzepten mit der Annäherung von Kunst und Alltag beschäftigte. Während Fried mit Daniel Spoerri, Arman und Jean Tinguely einflussreiche Künstler aus dem Kreis der französischen Nouveaux Réalistes zeigte, fanden die amerikanischen Vertreter des New Realism bzw. der Pop-Art keinen Eingang ins studio f. Den Ausformungen der Aktionskunst wie beispielsweise das ‚Telefonzeitnageln‘ von Günther Uecker, den „benutzbaren“ Objekten Franz Erhard Walthers, Wolf Vostells Happening, sowie der grenzüberschreitenden Kunst von Ferdinand Kriwet oder Gerhard Rühm, bot Kurt Fried wiederum eine frühe und vor allem eine der äußerst seltenen Präsentationsflächen.

Anstelle der herkömmlichen Ausstellungsmodalitäten, bei denen die Kunst vom alltäglichen Leben separiert wird, minderte Kurt Fried die Distanz zwischen Kunst und Betrachter, indem er die „hohe“ Kunst in den alltäglichen privaten Bereich integrierte. So wie die im studio f vertretenen Künstler in den sechziger Jahren versuchten, durch Gattungsüberschreitungen, Aktivierung des Betrachters und der Angleichung von Kunst und Leben zu einem ver-

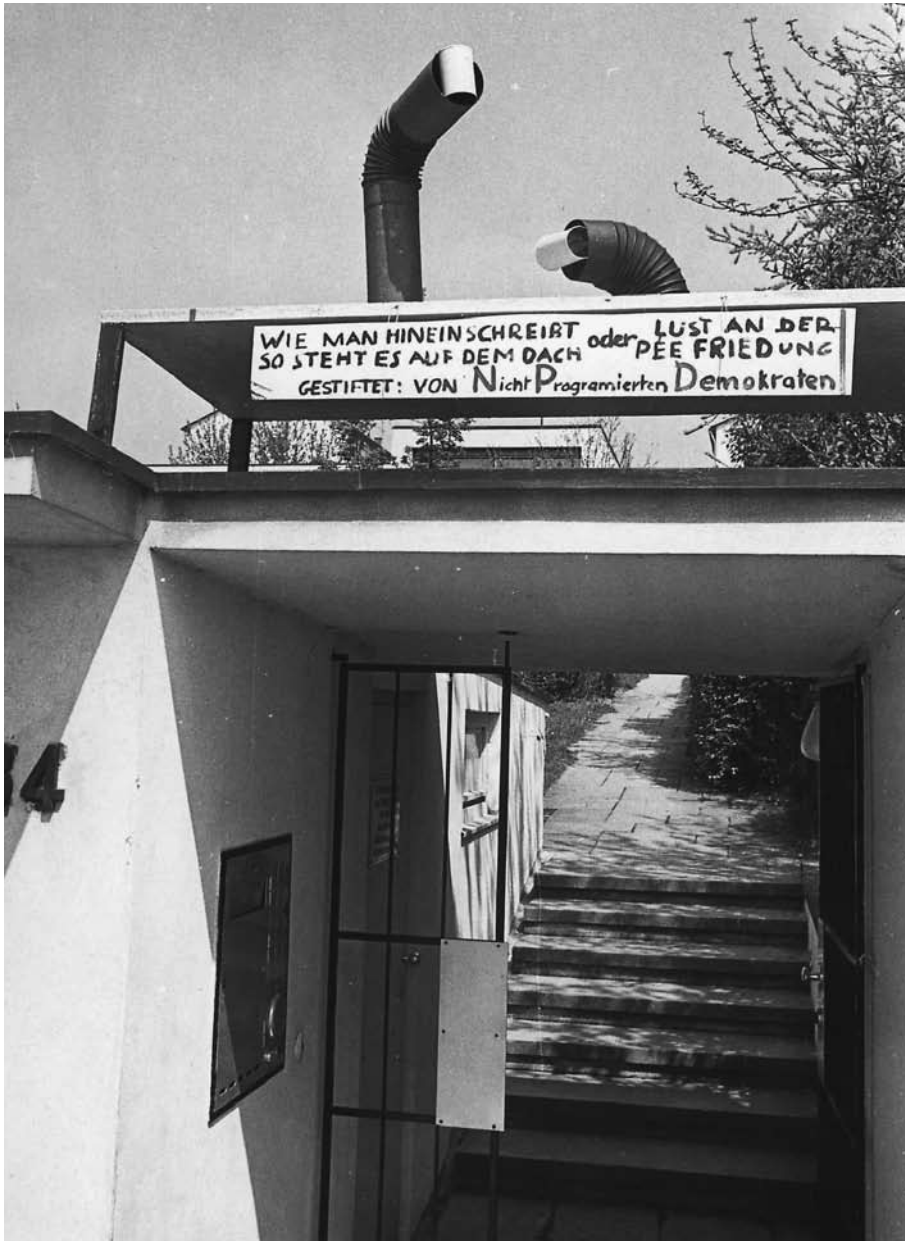


Abb. 20 - Reaktion Unbekannter auf Kurt Fried's Ankauf des damals umstrittenen Objekts „Familie »oder die Lust der Lust«“ (1967) von Horst Antes. Der „Nachbau“ wurde über Nacht auf dem Eingang des Sylvanerwegs 34 aufgestellt. Das Wortspiel „PeeFriedung“ bezieht sich auf den Ulmer Museums-Direktor Herbert Pée und Kurt Fried. Das Objekt von Horst Antes befindet sich heute in der Stiftung Sammlung Kurt Fried, Ulmer Museum.

änderten Kunstbegriff zu gelangen, so kann auch die Galerietätigkeit Kurt Frieds als eine Erweiterung des Kunstbegriffs verstanden werden. Ebenso wie Wolf Vostell in seinem Happening ‚In Ulm um Ulm und um Ulm herum‘ und Franz Erhard Walther mit seinen ‚Objekten zum Benutzen‘ das Ulmer Publikum zum „Mitkünstler“ machten, ließ Kurt Fried seinerseits das Publikum durch Umfragen oder Aktionen wie ‚Das schönste Bild bei mir zuhaus‘ zum „Mitgaleristen“ werden. Durch Vorträge und Diskussionen über das aktuelle Kunstgeschehen, von namhaften Persönlichkeiten wie Max Bill, Max Bense, Uwe M. Schneede, Jürgen Morschel, Monsignore Otto Mauer gehalten, forderte Fried den Betrachter zu einem aktiven Umgang mit der zeitgenössischen Kunst heraus. Ließen Künstler wie Gerhard Rühm, Ferdinand Kriwet oder Otto Piene in ihren Werken die traditionellen Gattungsgrenzen hinter sich, so beschränkte auch Fried sich in seinem Ausstellungsprogramm weder auf eine Kunstgattung noch auf eine Kunstrichtung. Neben Malerei und Bildhauerei wurden Installationen gezeigt, Lesungen, Happenings und Aktionen ermöglicht. Frieds gattungsübergreifende Tätigkeit äußerte sich in der Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern, Galeristen, Theaterleuten, Journalisten und anderen kulturellen Institutionen wie dem Ulmer Museum, der Hochschule für Gestaltung, der Volkshochschule oder der ‚Gesellschaft 50‘. Mit den unkommerziellen Absichten der Galerie – umgesetzt durch den Verzicht auf jeglichen finanziellen Profit – stand das studio f den Ideen von Daniel Spoerri ‚Edition Mat‘ nahe, die durch Vervielfältigung von Originalen ebenso deutliche Kritik an einer elitären Vermarktung der Kunst ausübte. Letztendlich stießen auch die Aktivitäten des studio f, ebenso wie die dort präsentierten neuen Kunstformungen, häufig auf Unverständnis und Kritik. Dem Unverständnis, der Ratlosigkeit gegenüber zeitgenössischen Kunstentwicklungen entgegenzuwirken und Vorurteile abzubauen, war erklärtes Ziel des studio f (Abb. 20).

Verzeichnis der Ausstellungen und Veranstaltungen im studio f 1959–1985

1959

1 Max Bill

Neue Bilder (1958-1959)

2. - 31. Mai 1959

Eröffnung: Max Bense

2 Emil Kiess – Franz Bucher

8. Juli - 2. August 1959

Eröffnung: Bruno Effinger

3 Pierre Charbonnier

Malerei

2. - 30 September 1959

Eröffnung: Herbert Pée

4 Junge Maler aus Polen

Malerei

Vernissage: 10. Oktober 1959

Eröffnung: Wilhelm Lehmbruck

Künstler: Marian Bogusz, Alfred

Lenica, Stefan Gierowski, Kajetan

Sosnowski, Zdislaw Stanek,

Rajmund Ziemiński

5 Almir Mavignier

Malerei

1. November - 6. Dezember 1959

Eröffnung: Max Bill

1960

6 HAP Grieshaber

Farbholzschnitte – Bildbriefe –
Aquarelle

3. April - 1. Mai 1960

Vortrag von HAP Grieshaber:

„Freiheit der Form oder Freiheit
des Menschen?“

7 Otto Piene – Heinz Mack

7. - 25. Mai 1960

Eröffnung: Heinz Mack

Aufführung des Lichtballetts

von Otto Piene

8 Karl Fred Dahmen

Collagen – Gouachen – Zeichnung

28. Mai - 26. Juni 1960

Eröffnung: Wilhelm Lehmbruck

9 Antonio Calderara

Ölbilder, Aquarelle

2. - 31. Juli 1960

Eröffnung: Kurt Fried

10 Willi Baumeister

Ölbilder – Zeichnungen

Lithos – Siebdrucke

aus Ulmer Privatbesitz

21. September - 7. Oktober 1960

11 Junge Maler. München – Ulm

Neue Arbeiten

8. Oktober - 6. November 1960

Eröffnung: Kurt Fried

Künstler: Gerhard von Graevenitz,

Gotthard Müller, Herbert Oehm,

Klaus Staudt

1961

12 François Morellet –

Marc Adrian

Bilder – Hinterglasmontagen

8. - 30. April 1961

Vortrag Max Bense: „Neue Ästhetik“

13 Alfred Lörcher –

Johannes Geccoli

11. Mai - 3. Juni 1961

Eröffnung: Kurt Fried

14 Jugoslawische Maler

Malerei¹

3. Juni – 2. Juli 1961

Eröffnung: Matko Meštrović /

Kurt Fried

Künstler: Ljubo Ivančić, Vlado

Kristl, Julije Kniefer, Mato Skurjeni,

Marko Šušteršič u. a.

¹ Vgl. Jugoslawische Maler. Broschüre zur
Ausstellung im studio f. Gedruckt bei Izdavački
Zavod Jugoslavenske Akademije, Zagreb 1961.

15 Stuart Brisley – quer durch
10. September - 4. Oktober 1961
Künstler: Josef Albers, Horst Antes,
Hans Arp, Max Bill, Julius Bissier,
Karl Bohrmann, Franz Bucher, An-
tonio Calderara, Karl Fred Dahmen,
Piero Dorazio, Heinz Mack, Herbert
Oehm, Peter Palitzsch, Otto Piene,
Heimrad Prem, Emil Schumacher,
Stuart Brisley

**16 Friedrich Vordemberge-
Gildewart – Uli Pohl**
Vernissage: 7. Oktober 1961
Eröffnung: Richard Paul Lohse

**17 Erich Hauser –
Georg Karl Pfahler**
4. - 26. November 1961
Eröffnung: Herbert Pée

1962

18 Almir Mavignier
Permutationen – 48 Serigraphien
11. - 30. März 1962
Eröffnung: Kurt Fried

19 Piero Dorazio. Granarossa 1960
1. - 28. April 1962
Eröffnung: Margit Staber

**20 Markus Prachensky –
Lothar Quinte**
Bilder – Gouachen
24. Juni - 22. Juli 1962
Eröffnung: Otto Mauer

**21 Gerhard Rühm – Bernhard
Sandfort – Herbert Oehm**
Neue Arbeiten
8. - 30. September 1962
Eröffnung: Claus Bremer
Gerhard Rühm liest eigene Verse,
visuelle Texte, Montagen

**22 Otto Piene – Lucio Fontana –
Daniel Spoerri**
Gouachen, Concetti Spaziale,
Fallenbilder
14. Oktober - 3. November 1962
Claus Bremer verliest Spoerri's
Manifest über das ‚Fallenbild‘

23 Getulio Alviani. 20 Linie Luce
4. - 25. November 1962
Eröffnung: Kurt Fried

1963

24 Max Bill
Neue Bilder
7. April - 1. Mai 1963
Eröffnung: Claus Bremer

26 Franz Bucher – Emil Kiess
12. Mai - 5. Juni 1963
Eröffnung: Kurt Fried

27 Sammlung f
Vernissage: 31. August 1963

**28 Günther C. Kirchberger –
Paul Reich**
8. - 29. September 1963
Eröffnung: Dietrich Mahlow

29 Mikrozero Zero
Kleine Arbeiten
13. - 30. Oktober 1963
Eröffnung: Margit Staber
Künstler: Hermann Goepfert, Gott-
hard Graubner, Hans Haacke, Jochen
Hiltmann, Oskar Holweck, Manfred
Kage, Heinz Mack, Herbert Oehm,
Otto Piene, Uli Pohl, Arnulf Rainer,
Hans Salentin, Günther Uecker,
Jan Verheyen

30 Gruppo Enne
Objekte
3. November - 1. Dezember 1963
Eröffnung: Jürgen Morschel
Künstler: Alberto Biasi, Ennio
Chiggio, Toni Costa, Eduardo
Landi, Manfredo Massironi

1964

31 Man Ray – Ferdinand Kriwet

5. - 29. April 1964

Eröffnung: Kurt Fried

32 Adolf Fleischmann

Ölbilder – Reliefs – Gouachen

10. Mai - 3. Juni 1964

Eröffnung: Kurt Fried

33 Abraham Palatnik

Cinematicos

7. Juni - 5. Juli 1964

Eröffnung: Tomás Maldonado

34 Georg Karl Pfahler –

Kaspar-Thomas Lenk

6.-30. September 1964

Eröffnung: Ed Sommer

35 Gruppe T. Miriorama 14

Lichtmaschinen, Rotoren

11. Oktober - 4. November 1964

Eröffnung: Jürgen Morschel

Künstler: Giovanni Anceschi,

Davide Boriani, Gianni

Colombo, Gabriele de Vecchi

36 Wolf Vostell

In Ulm, um Ulm und um Ulm herum

Happening aus 24 verwischten

Ereignissen

veranstaltet am 7. November 1964

Veranstalter: ulmer theater / studio f

37 Schmuck – Eugenio Carmi

8. - 29. November 1964

Eröffnung: Ingeborg Fried

Künstler: Eugenio Carmi, Ilse Dawo,

Thomas Dawo, Kiky Vices Vinci,

Ille Wiczorek-Bartelt

1965

38 Zbigniew Makowski – Jiří Kolář

2. - 27. Mai 1965

Eröffnung: Konrad Balder

Schäuffelen

39 Wolf Vostell

Neue Bilder

27. Mai - 17. Juni 1965

40 Wolf Vostell

Partituren

30. Mai - 27. Juni 1965

Eröffnung: Peter O. Chotjewitz

41 Op – Mat II – Kinetik

Vernissage: 1. Juli 1965

Eröffnung: Kurt Fried

Künstler: Marc Adrian, Josef Albers,

Getulio Alviani, Arman, Hans Arp,

Max Bill, Hartmut Böhm, Karl

Gerstner, Gerhard von Graevenitz,

Gruppe Enne, Morris Louis,

Heinz Mack, Almir Mavignier,

Helga Philipp, Otto Piene, Uli Pohl,

Man Ray, Ed Sommer, Jesus Raphael

Soto, Gruppe T, Paul Talman,

Jean Tinguely, Victor Vasarely,

Friedrich Vordemberge-Gildewart,

Ludwig Wilding, Walter Zehringer

42 Signale

12. September - 6. Oktober 1965

Eröffnung: Georg Karl Pfahler

Künstler: Robin Denny, Al Held,

Nicholas Krushenick, Utz Kamp-

mann, Kaspar-Thomas Lenk, Morris

Louis, Georg Karl Pfahler, John

Plumb, Lothar Quinte, Leon Polk

Smith, William Turnbull

Veranstalter: Galerie Müller

(Stuttgart) / studio f

1966

43 Günther Uecker

Nagelbilder

17. April - 4. Mai 1966

Aktion *Telefonzeit/Nagelzeit*

von Günther Uecker und

S. D. Sauerbier anlässlich des

Fernsehfilms *Kunst '66*

von Gerd Winkler

Veranstalter: Galerie Müller

(Stuttgart) / studio f

**44 Almir Mavignier –
Richard Anuskiewicz**
Siebdrucke
Vernissage: 8. Juni 1966
Vortrag Max Bense

1967

45 Computergrafik
Vernissage: 7. Mai 1967
Eröffnung: Martin Krampen
Künstler: Martin Krampen,
Frieder Nake, Michael A. Noll
Präsentation von Kurzfilmen,
Elektronentonband, Hans-Jörg
Wicha inszeniert seine
»Komposition in drei Sätzen«

46 Die Bühne von Wilfried Minks
Environment
11. Juni - 9. Juli 1967
Eröffnung: Rolf Becker

1968

47 Otto Piene
New York New York²
Multimedia
31. März - 14. April 1968
Eröffnung: Otto Piene

**48 Lothar Jan Fridrich –
Rolf Bodenseh**
12. Mai - 2. Juni 1968
Eröffnung: Lothar Jan Fridrich

49 studio f im Museum Ulm
7. Juli - 1. September 1968
Eröffnungsrede: Theodor Pfizer,
Herbert Pée
Ort: Ulmer Museum
Katalog³

² 1. Veranstaltung in den Räumen der ehemaligen
Wieland Galerie, Olgastraße 129

³ Vgl. studio f im Museum Ulm. Querschnitt
durch die moderne Kunst von Paul Klee bis
Roy Lichtenstein. Ausstellungskatalog Ulmer
Museum. Ulm 1968.

1969

50 Ferdinand Kriwet
Mixed Media
1. - 23. Juli 1969
Eröffnung: Kurt Fried
Veranstalter: Gesellschaft 50 / studio f

51 Franz Erhard Walther
Instrumente für Prozesse –
Objekte, benutzen
Ausstellung und Übungen
Land Art im Modell
1. Werksatz
16. - 20. Juli 1969

52 Ottmar Mark
Collagen aus Schülerarbeiten
16. November - 2. Dezember 1969

1970

53 Almir Mavignier
Plakate 1960 - 1970
31. Mai - 21. Juni 1970
Eröffnung: Kurt Fried

54 Christoph Freimann
Skulpturen
28. Juni - 25. Juli 1970
Eröffnung: Uwe M. Schneede

55 Lenk – Mack – Pfahler – Uecker
Biennale 70 –
Die Deutschen in Venedig
Objekte, Bilder, Plastiken, Graphik,
Modelle
20. September - 19. Oktober 1970
Eröffnung: Georg Karl Pfahler

1971

56 Plakate aus Kuba
Vernissage: 30. Januar 1971
Veranstalter: Volkshochschule Ulm /
studio f
Ort: Foyer Einsteinhaus, vh Ulm

57 Franz Bernhard – HM Erhardt
28. Februar - 28. März 1971
Eröffnung: Kurt Fried,
Franz Bernhard

**58 Karl Fred Dahmen –
Ansgar Nierhoff**

6. November - 5. Dezember 1971

Veranstalter: Ulmer Museum /
studio f

Ort: Ulmer Museum

**59 Das schönste Bild
bei mir zuhaus**

Aktion

6. Juni - 11. Juli 1971

Eröffnung: Kurt Fried

Veranstalter: Südwest Presse Ulm /
studio f

60 R. B. Kitaj

In Our Time

Covers for a small library.

After the life for the most part

Farblithos 1969

24. Oktober - 21. November 1971

1972

**61 Hans Baschang –
Hans Dieter Schaal**

Handzeichnungen

20. Februar - 19. März 1972

**62 Dieter Krieg –
Michael Schoenholtz –
Stefan Wewerka – Gerd Winner**

Jahrgang 1928 - 1937

23. April - 14. Mai 1972

63 Die Kunst liegt auf der Straße

Happening in Laupheim

veranstaltet am 7. Mai 1972

Veranstalter: Theater in der
Westentasche / studio f

64 Erich Hauser

Projekte, Modelle, Zeichnungen,
Radierungen, Serigraphien

28. Mai - 25. Juni 1972

Eröffnung: Kurt Fried

65 Friedemann Stockhausen

Pastelle, Zeichnungen, Collagen

8. Oktober - 5. November 1972

Eröffnung: Kurt Fried

66 Edgar Hofschien

Bilder, Gouachen, Zeichnungen

12. November - 10. Dezember 1972

Eröffnung: Kurt Fried

1973

67 Paul Flora

Karikaturen, Zeichnungen

4. März - 1. April 1973

Eröffnung: Kurt Fried

68 Shlomo Koren.

Zeichnungen, Collagen

25. April - 20. Mai 1973

69 Helmut Fink

Bilder, Gouachen

3. Juni - 8. Juli 1973

Eröffnung: Kurt Fried

70 Tomitaro Nachi

Objekte und Zeichnungen

7. Oktober - 11. November 1973

Eröffnung: Kurt Fried

71 Wojciech Sadley

Textil-Objekte, Anti-Tapisserien

18. November - 16. Dezember 1973

1974

72 Ronald Searle

Zeichnungen und Graphik

13. Januar - 10. Februar 1974

Eröffnung: Kurt Fried

73 Walter Pichler – Arnulf Rainer

Zeichnungen, Grafik

24. Februar - 17. März 1974

Eröffnung: Johann-Karl Schmidt

74 Tomi Ungerer

Zeichnungen, Cartoons

6. Oktober - 3. November 1974

Eröffnung: Kurt Fried

75 E.G. Willikens

Bilder, Gouachen, Zeichnungen,

Grafik

10. November - 8. Dezember 1974

76 Freizeitmaler

Sonntagsmaler aus Ulm / Neu-Ulm
15. Dezember 1974 - 11. Januar 1975
Eröffnung: Kurt Fried

1975

77 Computergrafik

16. Februar - 16. März 1975
Eröffnung: Martin Krampen
Dia-Schau, Präsentation von zwei
Computerfilmen von Michael
A. Noll: »Rotierende Hyperkubus«,
»Computerchoreographie«

78 Georg Karl Pfahler

Frühe Gouachen
23. März - 20. April 1975
Eröffnung: Kurt Fried

79 Wil Frenken

Bilddrucke, Druckbilder, Tuch-
drucke, Drucktücher. 1970 - 1975
4. Mai - 1. Juni 1975
Eröffnung: Kurt Fried

80 Tomás Gonda

Bilder
12. Oktober - 9. November 1975
Eröffnung: Kurt Fried,
Martin Krampen

81 Hans Schweizer

Bilder, Zeichnungen
23. November - 21. Dezember 1975
Eröffnung: Kurt Fried,
Hans Schweizer

1976

**82 Franz Eggenschwiler –
Anton Heyboer**

15. Februar - 14. März 1976

**83 studio f – Sammlung Kurt Fried
im Ulmer Museum**

21. März - 16. Mai 1976
Eröffnung: Hans Lorensen,
Erwin Treu, Georg Karl Pfahler,
Almir Mavignier
Veranstalter: Ulmer Museum /
studio f
Ort: Ulmer Museum
Katalog⁴

84 Ulm neu

Architekturentwürfe, Pläne, Modelle
28. März - 23. Mai 1976
Eröffnung: Hans Frieder Eychmüller,
Thaddäus Troll
Künstler: Hans Dieter Schaal,
Frank Hess, Wolfgang Stübler

85 Ernst Neukamp

Landschaften –
20 Bleistiftzeichnungen
13. Juni - 11. Juli 1976
Eröffnung: Kurt Fried

86 Richard Hartwell

Notice Boards & Newspaper
10. Oktober - 2. November 1976
Eröffnung: Johann-Karl Schmidt

87 Edgar Hofschien

Bilder, Gouachen, Zeichnungen
12. Dezember 1976 - 9. Januar 1977
Eröffnung: Kurt Fried,
Edgar Hofschien

1977

88 Herbert Oehm

Materialkonzeptionen
27. März - 24. April 1977
Eröffnung: Max Bill

89 Bernd-Rüdiger Damerow

Gegenstände, Tafeltücher, Skizzen
15. Mai - 8. Juni 1977
Eröffnung: Kurt Fried

⁴ Vgl. studio f. Sammlung Kurt Fried.
Ausstellungskatalog Ulmer Museum. Ulm 1976.

90 Franz Bernhard

Skulpturen – Zeichnungen

12. Juni - 10. Juli 1977

Eröffnung: Berthold Hackelsberger

91 Rolf Glasmeier –

Carlos Cuenca-Ramirez

25. September - 23. Oktober 1977

Eröffnung: Johann-Karl Schmidt

92 Artur Stoll

Objekte und Zeichnungen

20. November - 18. Dezember 1977

Eröffnung: Dorothea Baumer

1978

93 Max Bill

Grafiken

29. Januar - 5. März 1978

Eröffnung: Kurt Fried

94 Dieter Krieg

Neue Bilder

19. März - 16. April 1978

Eröffnung: Jürgen Morschel

95 A.R. Penck – Michael Buthe –

Hans Bellmer – Man Ray

Außenseiter im studio f

7. Mai - 4. Juni 1978

96 Gruppe „Go“

Malerei

24. September - 22. Oktober 1978

Eröffnung: Johann-Karl Schmidt

Künstler: Reinhard Behrens, Klaus

Erichsen, Roland Helmus, Horst-

Hagen Rath, Tsunemasa Takahashi

97 Hetum Gruber

22. November - 20. Dezember 1978

Eröffnung: Jürgen Morschel

1979

98 Ein Jahrhundert deutsche

Geschichte in Pressebildern

19. - 28. Januar 1979

Eröffnung: Wilhelm Rösch

Veranstalter: Südwest Presse Ulm /
studio f

**99 Stiftung Sammlung Kurt Fried
im Ulmer Museum**

28. Januar - 29. April 1979

Veranstalter Ulmer Museum/studio f

Ort: Ulmer Museum

100 Haus-Rucker-Co.

Pavillon der Elemente

Installation

18. März - 22. April 1979

Künstler: Laurids Ortner, Manfred

Ortner, Günter Zamp Kelp

101 Erika Kiffel

Künstler in ihrem Atelier

Fotodokumentation

10. Juni - 8. Juli 1979

Eröffnung: Burkhard

Meier-Grolmann

102 Shizuko Yoshikawa

Farbschatten, Reliefbilder

und Portfolio

23. September - 21. Oktober 1979

Eröffnung: Burkhard

Meier-Grolmann

103 Albert Cüppers

Aquarelle, Zeichnungen

28. Oktober - 25. November 1979

Eröffnung: Günther Grzimek

1980

104 Konrad Balder Schäuffelen

Objekte, Bücher, Collagen

2. Dezember 1979 - 6. Januar 1980

Eröffnung: Burkhard

Meier-Grolmann

105 Klaus Heider

Neue Arbeiten auf Papier

16. März - 13. April 1980

Eröffnung: Johann-Karl Schmidt

106 Martin Strippelmann

11. Mai - 8. Juni 1980

Eröffnung: Burkhard

Meier-Grolman

107 Ulrich Rückriem

Multiples und Zeichnungen
29. Juni - 27. Juli 1980
Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman

108 Richard Hartwell

Abbildungen erzeugen eigene Welten
Ölgemälde – Zeichnungen –
Aquarelle – Radierungen
21. September - 19. Oktober 1980
Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman
Dia-Schau: »Kreaturen des
Alptrauams«

109 Hans Dieter Schaal

Architektonische Situationen
Zeichnungen, Objekte etc.
7. November - 7. Dezember 1980
Eröffnung: Heinrich Klotz,
Frank Werner

1981

110 Hermann Kleinknecht

Plastische Arbeiten
11. Januar - 8. Februar 1981
Eröffnung: Hanne Weskott

111 K.F.'s Geburtstagsmappe

8. - 30. März 1981
Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman
Künstler: Getulio Alviani, Hans
Baschang, Franz Bernhard, Max Bill,
Franz Bucher, Paul Flora, Christoph
Freimann, Will Frenken, HAP Gries-
haber, Erich Hauser, Edgar Hofschien,
Kaspar Thomas Lenk, Ottmar Mark,
Almir Mavignier, François Morellet,
Tomitaro Nachi, Herbert Oehm,
Georg Karl Pfahler, Otto Piene, Uli
Pohl, Lothar Quinte, Carlos Cuenca-
Ramirez, Hans Dieter Schaal, Hans
Schweizer, Ed Sommer, Ben Willikens

112 William Pownall

Hydra. Bilder, Collagen⁵
5. April - 3. Mai 1981
Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman
Edition⁶

**113 Raimund Girke –
Thomas Kaminski – James Reineking**

8. Mai - 8. Juni 1981
Eröffnung: Klaus Heinrich Kohrs

114 Schmuck

14. Juni - 8. Juli 1981
Eröffnung: Helmut Friedel
Künstler: Manfred Bischoff,
Gabriele Dziuba, Therese Hilbert,
Otto Künzli, Annette Rössle,
Tabea Wimmer

115 Hetum Gruber

Feuerstellen, Aschezeichnungen,
Kohlezeichnungen, Fotos,
Plastik ‚Der Träumer‘
20. September - 18. Oktober 1981
Eröffnung: Johann-Karl Schmidt

116 Joseph T. Hirthammer

Objekte, Bilder
29. November - 20. Dezember 1981
Eröffnung: Burkhard
Meier-Golman

1982

117 Alfons Lachauer

Neue Arbeiten
14. März - 12. April 1982
Eröffnung: Hanne Weskott

⁵ Die folgenden Ausstellungen wurden nach dem Tod von Kurt Fried am 22. März 1981 unter der alleinigen Leitung von Burkhard Meier-Grolmann konzipiert.

⁶ Vgl. A letter from Hydra: Poems by Francesca Meks Taylor, Pictures and Collages by William Pownall. Edition anlässlich der studio f Ausstellung. Stuttgart 1981.

118 Hajo Düchting

4 Tücher, 1 Paravant
Installation

2. - 31. Mai 1982

Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman

119 Paul Hildinger

Holzarbeiten aus Hildings Werkstatt
Entwürfe, Modelle, Zeichnungen

6. Juni - 4. Juli 1982

120 Anita Wahl

Neue Bilder

19. Juli - 17. Oktober 1982

Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman

**121 Martin Kippenberger –
Fiffen, Faufen und Ferfaufen**

31. Oktober - 28. November 1982

Eröffnung: Burkhard Meier-Grolman
Katalog⁷

1983

122 Kurt Benning

Arbeiten von 1982/83

20. Februar – 20. März 1983

Eröffnung: Gottfried Knapp

123 Günther Förg

Fotoarbeiten

11. September - 9. Oktober 1983

Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman

124 Frank Michael Zeidler

Malerei

16. Oktober - 13. November 1983

Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman

1984

**125 Von der Ungleichheit
des Ähnlichen in der Kunst**

Arbeiten auf Papier

5. Februar - 4. März 1984

Künstler: Georg Fritzsche, Dan
Freudenthal, Raimund Girke, Gott-
fried Honegger, Thomas Kaminsky,
Alfons Lachauer, Tomas Rajlich,
James Reineking, Jan J. Schoonhoven,
Alf Schuler, Phillip H. Sims,
Jerry Zeniuk

126 Reinhard Fritz

Bilder – Aquarelle

6. Mai - 3. Juni 1984

Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman

127 Hermann Schenkel

Zeichnungen und Zeichnungen

16. September - 14. Oktober 1984

Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolman

**128 Christoph Freimann –
Claudia Thorban**

11. November - 9. Dezember 1984

1985

129 Frank Michael Zeidler

24. März - 21. April 1985

Eröffnung: Burkhard
Meier-Grolmann

130 Johannes Zechner

Blinde Zäune – Bilder,

Zeichnungen und Gouachen

19. Mai - 16. Juni 1985

Eröffnung: Johann-Karl Schmidt

131 Karlheinz Bux

Neue plastische Arbeiten

23. Juni - 6. Juli 1965

Eröffnung: Burkhard Meier-Grolman

132 Anton Himstedt

Neue Plastik

7. Juli - 23. Juli 1985

Eröffnung: Burkhard Meier-Grolman

⁷ Vgl. Kippenberger „Das Leben ist hart und ungerecht“. Ausstellungskatalog Forum Kunst Rottweil / studio f Ulm. Bönningheim 1982.

Rezensionen

Klaus-Jürgen Matz: Kleine Geschichte des Landes Baden-Württemberg (Regionalgeschichte – fundiert und kompakt). Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag 2010; 216 S., 25 Abb., 6 Tab., geb., 19,90 EUR

Bei der Konstituierung des Südweststaats am 25. April 1952 durch die Wahl von Reinhold Maier zum Ministerpräsidenten war die Erfolgsgeschichte des Bundeslandes Baden-Württemberg noch nicht absehbar. Der Gründungsakt vollzog sich wenig feierlich unter dem wütenden Protest der von der Regierung ausgeschlossenen CDU-Fraktion und vor dem Hintergrund eines andauernden Konfliktes mit dem badischen Landesteil, der bei der Volksabstimmung von 1951 mehrheitlich für die Wiederherstellung der alten Länder gestimmt hatte, aber von den Stimmen der anderen Landesteile majorisiert worden war. Obgleich der Zusammenschluss der durch die Besatzungsmächte nach 1945 geschaffenen Länder Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern zum Südweststaat das einzig gelungene Beispiel einer Neugliederung des Bundesgebietes im Sinne des Grundgesetzes darstellte, blieb die Existenz des jungen Bundeslandes lange Zeit prekär. Aufgrund einer Verfassungsklage des Heimatbundes Badenerland entschied das Bundesverfassungsgericht schon 1956, dass eine erneute Abstimmung der badischen Bevölkerung erforderlich sei. Als diese schließlich 1970 durchgeführt wurde, war der Südweststaat inzwischen so gefestigt, dass sich eine eindeutige Mehrheit der Badener für Baden-Württemberg aussprach.

Der Verfasser beginnt sein an ein breites Publikum gerichtetes, gleichwohl wissenschaftliche Ansprüche erfüllendes Buch mit einem kurzen Überblick über Landesstruktur, Bevölkerung, Wirtschaft, Mentalität und politische Kultur des Südweststaats, an den sich eine in chronologische Abschnitte gegliederte Darstellung der politischen Geschichte anschließt. Sie beginnt mit den „Jahre[n] des Aufbaus und des Zusammenwachsens“ bis 1960, gefolgt von der „Ära des Wohlbefindens und Aufbruchs“ bis 1972, der als „Bayerische Verhältnisse“ titulierten Ära der CDU-Alleinherrschaft bis 1992 und schließlich dem Abschnitt „Das Land vor den Herausforderungen der Globalisierung“, der bis in die Gegenwart reicht. Den Abschluss bildet das Kapitel „Kulturland Baden-Württemberg“, in dem nicht nur die zahlreichen Kulturinstitutionen, sondern auch die vielen Stätten der Wissenschaft und Forschung angesprochen werden. Sie sind, wie der Verfasser darlegt, vor allem das Ergebnis der beispiellosen wirtschaftlichen Dynamik des Bundeslandes Baden-Württemberg und gewaltiger Investitionen in Bildung und Kultur unter den Ministerpräsidenten Kiesinger, Filbinger und Späth.

Diese Investitionen dürften ganz wesentlich dazu beigetragen haben, die geschilderten widrigen Startbedingungen zu überwinden und die Integration des Bundeslandes voranzutreiben. Als wirtschaftspolitisches Erfolgsmodell hatte Baden-Württemberg die größten Bevölkerungszuwächse aller deutschen Flächenländer nach 1945 zu verzeichnen. Das Erreichte darf jedoch, wie der Verfasser warnt, kein Ruhekitz sein. Nachdenklich stimmt sein Schlusssatz: „Da die Wirtschaft des Landes mit ihrem nach wie vor überproportional hohen Anteil des produzierenden Gewerbes in höherem Maße von der Weltkonjunktur abhängig bleibt als die in anderen Bundesländern, werden bei wohl auch künftig drohenden Krisen große Anstrengungen nötig sein, Bildungswesen und Kulturleben auf hohem Stand zu halten und dabei gleichzeitig auch neuen Entwicklungen Raum zu geben“ (S. 186). In einem Nachwort geht der Verfasser auf die Situation der Landes-Zeitgeschichte ein, die dringend der Förderung bedarf. Diesem Appell kann sich der Rezensent nur anschließen. Der Band ist ausgestattet mit Tabellen und Grafiken zu Verwaltung und Demografie des Landes, einem kommentierten Literaturüberblick und einer Zeittafel. Er ist als kompakte, gut lesbare Einführung Studierenden und historisch Interessierten sehr zu empfehlen.

Michael Wettengel

Elmar L. Kuhn und Peter Renz (Hg): *Geschichten aus Oberschwaben*. Tübingen: Klöpfer & Meyer 2009; 400 S., 19,90 EUR

Anthologien sind oft als „billige“ Gattung missverstanden worden. Verlage haben eine bekannte Persönlichkeit als Herausgeber aufgeboten, die üblichen Texte versammelt, und meistens ist die Spekulation halbwegs geglückt. Hier hingegen ist eine Anthologie anzuzeigen, die erfüllt, was die Gattung verspricht und vermag. Beide Autoren sind in der Region Oberschwaben aufgewachsen, beide sind hier in vielfältiger Weise engagiert. Der eine, Elmar L. Kuhn, ist Historiker von Haus aus und leitete drei Jahrzehnte lang das Kulturamt des Bodenseekreises; seit kurzem präsidiert er die Gesellschaft Oberschwaben. Der andere, Peter Renz, lebt als freier Schriftsteller, hat Germanistik und Linguistik studiert, Schreibwerkstätten geleitet und als Lektor gearbeitet. Mit souveräner Kenntnis haben die Herausgeber die Texte ausgewählt, sorgfältig kommentiert und klug angeordnet. Man spürt auf jeder Seite, dass hier Herausgeber am Werk sind, die mit den Texten und den Menschen seit Jahrzehnten vertraut sind.

Welche Texte aus der schier unendlichen Zahl an Publikationen wählt man aus? So lautet die erste Frage, wenn man eine Anthologie herausgibt. Natürlich kann man bei einer ober-schwäbischen Textsammlung an bestimmten Namen nicht vorbei gehen: weder an Christoph Martin Wieland noch an Martin Walser, an den drei Marien nicht (Maria Menz, Maria Müller-Gögler, Maria Beig), weder an Sebastian Sailer noch an Arnold Stadler. Überraschender ist es da schon, Texte von Sepp Mahler und Otl Aicher, von Johannes R. Becher oder Golo Mann zu finden, und es sind Texte, die dem Bild Oberschwabens durchaus frische, eigene Farben beisteuern. Vollends zur ‚Entdeckungsreise‘ wird das Lesen in diesen „Geschichten aus Oberschwaben“, wenn man auf die Zeugnisse des Bauernkriegs stößt, von der „Nothwendigkeit eines zu versammelnden Landständischen Kongresses in Oberschwaben und dessen nützliche Folgen“ aus dem Jahr 1798 erfährt oder von der „Arbeiterbewegung“ des Jahres 1921.

Dazu passt, dass die Herausgeber auch historische Beiträge aufgenommen haben, von Peter Blickle etwa oder von seinem Kollegen Hans-Georg Wehling. Aber auch Autoren, die kaum über den regionalen Kreis hinaus bekannt sind, sind hier mit Texten vertreten – weil darin Facetten dieser Region zur Sprache kommen, die nicht vergessen sein sollten. Von dem ‚zugewanderten‘ Dichter Wolfgang Brenneisen über die hiesige Kultur der Grabstätten, von

dem jüdischen Arzt Siegfried Landauer, der 1935 emigrierte, über seine Kindheit in Riedlingen, von dem Autor Klaus-Dieter Diedrich über das Biberacher Christkindle oder dem Journalisten Holger Reile über den Flugmaschinenkonstrukteur Gustav Mesmer. Besonders erfreulich ist, wie viele Texte von Zeitgenossen in dieser Anthologie versammelt sind; von Peter Hamm und Volker Demuth, von Armin Ayren und Johannes Hölsle, um nur ein paar Namen zu nennen.

Die Qualität dieser Anthologie zeigt sich indes nicht nur in der Auswahl der Texte, sondern auch in ihrer Anordnung, ja, es ist die Anordnung der Texte, die über den Charakter einer Anthologie entscheidet. Die Herausgeber haben der Versuchung widerstanden, die Texte chronologisch anzuordnen und so die Illusion einer historischen Kontinuität zu suggerieren. „Die Literatur dieser Landschaft entwickelte sich eher in Sprüngen entlang der Veränderungen der Lebensbedingungen, der politischen und kulturellen Verwerfungen im Laufe der Geschichte“ (S. 10f), bemerkt Peter Renz in seinem Vorwort.

Die Texte sind vielmehr thematisch geordnet, in Kapiteln, die stets mit der Region und den Menschen zu tun haben, die hier leben oder gelebt haben. Schon die Titel verraten dies; als da sind: „Heimatlob“ (S. 29-66), „Land und Leute“ (S. 67-134), „Unterdrückung und Aufbegehren“ (S. 135-191), „Sinn und Sinnlichkeit“ (S. 192-238), „Lebensläufe“ (S. 239-323), „Arbeiten, Denken und Beten“ (S. 324-364). Den Herausgebern ging es darum, die Vielfalt der Region wiederzugeben, genauer diese „Heimat der Gegensätze“ (Peter Renz) in ihrer Textsammlung zu spiegeln. Daher folgt die Anordnung der Texte oft dem Prinzip des Gegensatzes, der Spannung und der gegenseitigen Anregung. Bittere Abrechnungen (so zum Beispiel von Josef W. Janker) wechseln mit späten Liebeserklärungen (so von W. G. Sebald); poetische Annäherungen ergänzen prosaische Entfernungen, die freundlichen Blicke der ‚Zugereisten‘ werden austariert von desillusionierten Stimmen ‚Hiergebliebener‘.

„Oberschwaben ist ein Produkt der Politik, man könnte sagen, einer Verwaltungsreform“ (S. 365), behauptet Elmar L. Kuhn in seinem Nachwort und bringt für seine nüchterne These vielfältige Belege. „Oberschwaben ist in den Quellen als Bewusstseinsraum kaum wahrnehmbar. [...] regionales Bewusstsein artikulierte sich wenig explizit und blieb diffus, aber es leitete über Jahrhunderte politisches Kooperations- und Konflikthandeln.“ Dieser unsentimentale, aber umso kompetentere Blick tut der Region gut – und auch der Anthologie. Entstanden ist so ein Lesebuch im besten Sinn des Wortes, nicht für die in Oberschwaben, aber für die ganz unbedingt.

Franz Schwarzbauer

Wolfgang Manecke/Mark Vogl: Historische Orgeln im Dreiländerkreis Sigmaringen. Mit einem Inventar aller bekannten Pfeifenorgeln in den Kirchen des Landkreises. Heimatliche Schriftenreihe des Landkreises Sigmaringen Bd. 12. Meßkirch 2010. 288 S. mit zahlreichen farbigen Abbildungen, 24,90 EUR.

Orgeln als besondere Kulturdenkmäler gelangten spät in den Blick der Denkmalpflege. Erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde anerkannt, dass nicht nur das Gehäuse einer Orgel schützenswert ist, sondern auch der gesamte klangliche Bestand samt seiner technischen Anlage. Mit der „Orgelreform“, maßgeblich beeinflusst von Emile Rupp und Albert Schweitzer, besann man sich auf die Prinzipien der norddeutschen Barockorgel, die dann als Maßstab für die Qualität einer Orgel angesehen wurden. Wieder Jahrzehnte später erkannte man den Wert der süddeutschen Barockorgel als Höhepunkte eigenständigen Kunstschaffens. Die „oberschwäbische Orgellandschaft“ mit den Instrumenten von Joseph Gabler, Karl Riepp und Johann Nepomuk Holzhey gilt nun als Glanzpunkt süddeutscher Orgelbaukunst, die ent-

stehen konnte, da die reichsunmittelbaren Klöster des 18. Jahrhunderts auf repräsentative Großorgeln Wert legten. Gibt es im 18. Jahrhundert in Altbayern eine Großorgel und in Baden keine, so sind es in Oberschwaben neun. Die oberschwäbischen Monumentalorgeln mit drei oder vier Manualen, die neben ihrer Funktion als kirchliches Instrument eben auch als Repräsentationsobjekte galten, lassen sich nur vergleichen mit den Großorgeln der Hansestädte in Norddeutschland. Sicher ist die Orgelbaukunst der wichtigste Beitrag Oberschwabens zur allgemeinen Musikgeschichte.

Die „Orgellandschaft Oberschwaben“ intensiv zu erkunden und den Bestand an Instrumenten zu sichten haben sich Wolfgang Manecke, Harald Vogl und Johannes Mayr zum Ziel gesetzt. Ein beispielloses Unterfangen, denn die Instrumente werden nicht nur in ihrem heutigen Zustand dokumentiert, sondern es werden auch alle Quellen zur Orgelgeschichte herangezogen. Für viele Orte ist das überhaupt der erste Ansatz einer „Orgelgeschichtsschreibung“. Neben intensivem Quellenstudium in staatlichen, kirchlichen und privaten Archiven ist auch profundes Wissen in allen technischen Bereichen der Orgel notwendig, so dass es verständlich ist, dass bisher selten Arbeiten über „Orgellandschaften“ erschienen sind. Da die Autoren zudem den Fokus sehr eng ansetzen, gibt es keine ähnliche Publikation im übrigen Deutschland. Bisher wurden erarbeitet die Landkreise Biberach (1995), der Alb-Donau-Kreis mit Ulm (1999) und Ravensburg (2006). Der vorliegende Band ist nun der vierte, der den Landkreis Sigmaringen zum Inhalt hat. Mit dem „Bodenseekreis“ soll in den nächsten Jahren das Projekt seinen Abschluss finden.

Die Publikation über den Landkreis Sigmaringen wurde von Wolfgang Manecke und Mark Vogl erstellt. Johannes Mayr, der eine profunde Arbeit über Gabler 2000 herausbrachte, musste aus beruflichen Gründen passen. Aber auch so lässt der vorliegende Band an detailreichen Informationen nichts vermissen.

Die Autoren wählten einen pragmatischen Ansatz um ihr Untersuchungsgebiet abzugrenzen. Die untersuchten Landkreise sind mit historischen Grenzziehungen nicht in Einklang zu bringen und im „Dreiländerkreis“ Sigmaringen wird die Schwierigkeit offenkundig. Die Orgelgeschichte im Bereich des preußischen Hohenzollern verläuft anders als in den übrigen Kreisgebieten. Zum historischen Oberschwaben gehörte sicher auch der heutige Regierungsbezirk „Schwaben“ in Bayern, der außerhalb der Betrachtung bleibt. Die vier bisher bearbeiteten Landkreise bilden also die heute zu Baden-Württemberg gehörenden Teile Oberschwabens, die mit dem „Bodenseekreis“ vervollständigt werden.

Was als „Denkmal“ zu gelten hat und schützenswert ist, haben die Autoren richtigerweise weit gefasst. Nicht nur die großen Barockorgeln sind besonderes Kulturgut, sondern auch Instrumente der Romantik oder aus der „Verfallszeit“ des Orgelbaus, wie man nach der „Orgelbewegung“ die Periode des Orgelbaus bezeichnete, in der man elektrische und pneumatische Trakturen baute. Erst heute wird wieder bewusst, dass auch damals „Kunstwerke“ entstanden sind und nicht nur industriell gefertigte Massenware. Viele Instrumente zwischen 1900 und 1970 sind als „Industrieorgeln“ abqualifiziert und entsorgt worden. Moden im Orgelbau sind so selbstverständlich wie in der Architektur – auch einhergehend mit „Kahlschlägen“ in der nachfolgenden Generation.

Auch der Landkreis Sigmaringen wurde wie das übrige Oberschwaben durch Klöster geprägt, aber keines der 17 Klöster war reichsunmittelbare Abtei wie zahlreiche im östlichen Oberschwaben. Es gab also bis zur Säkularisation niemanden, der eine Großorgel in Auftrag geben konnte oder wollte. Auch in den Stadtpfarrkirchen gab es keine Orgel mit mehr als 25 Registern. Eine Orgelbauwerkstätte mit größerer Bedeutung gab es im heutigen Kreisgebiet bis zur Gründung der Firma Späth 1862 in Ennetach nicht. Diese Firma aber war sehr innovativ und gehörte zu den besten Adressen in Deutschland. Die Firma durfte sich ab 1928 sogar

„päpstlicher Hoflieferant“ nennen. Aus der weit verzweigten Orgeldynastie sind bis heute Mitglieder als Orgelbauer tätig, aber nicht mehr im Landkreis Sigmaringen.

Wichtigster historischer Schatz sind die Orgeln aus der Romantik und der beginnenden „Orgelbewegung“ um 1920. Zu nennen wären die Instrumente der Firma Walcker in Sießen aus dem Jahr 1882 oder in Bolstern von 1881. Auch die Orgeln von Späth aus dem Jahr 1911 für die Gruftkirche des Fürstenhauses Hohenzollern in Hechingen oder sein Werk in der ehemaligen Klosterkirche Habsthal sind handwerklich herausragende Arbeiten. Von Orgeln in ehemaligen Klosterkirchen sind die Instrumente in Inzigkofen von Johann Baptist Lang oder die Orgel in Wald von Hans Georg Aichgasser zu nennen. Seit 1970 brachten Orgelbauer wie Winfried Albiez, Johannes Klais, Rudolf Kubak, Peter Plum, Friedrich Tzschökel oder Yves Koenig „frischen Wind“ in die bisherige Orgellandschaft.

Neben einem fundierten Überblick über die Geschichte des Orgelbaus im heutigen Landkreis Sigmaringen (S. 11-28) werden 36 Instrumente ausführlich dargestellt (S. 29-173). Die Dispositionen der Orgeln mit ihren Veränderungen werden durch Kostenvoranschläge belegt. Sehr aussagekräftig ist die Darstellung der Disposition anhand der Aufstellung der Register auf der Lade. Kurze Angaben zum Traktursystem, der Windversorgung, des Spieltisches mit seinen Spielhilfen und zum Zustand des Gehäuses runden die Orgelportraits ab. Auch sind Quellen und Literatur zur jeweiligen Orgel beigefügt. In einem alphabetischen Verzeichnis sind die bekannten Pfeifenorgeln im Landkreis Sigmaringen erfasst (S. 175 – 256). Hervorragend ist das Verzeichnis der Orgelbauer – es gibt kein besseres Nachschlagewerk für den oberschwäbischen Orgelbau (S. 257-271). Dieses Verzeichnis ist die Frucht langjähriger Forschungsarbeit. Viele Namen tauchen hier zum ersten Mal auf. Ein kurzes Literaturverzeichnis und ein Personenregister sind beigefügt.

Schade ist, dass eine Kreiskarte fehlt, um die Orte leichter auffinden zu können. Auch wären einige Mensurangaben für die Pfeifen sehr aussagekräftig. Gern würde man das eine oder andere Zitat nachlesen, wenn eine Seitenzahl vermerkt wäre. Wo lässt sich beispielsweise Donat Müller so abfällig über die „Pfuscher“ im Orgelbau aus? Diese Kleinigkeiten schmälern aber nicht den Erkenntniszuwachs über den oberschwäbischen Orgelbau und die Veröffentlichung ist allen nachhaltig zu empfehlen, die sich für Orgelbau interessieren.

Ulrich Höflacher

Heinz Berger/Werner Kirschbaum (Hg.). Redaktion: *Armin Heim*. Laiz: Heimatbuch Laiz 1231-2010: von Laizen bis Laiz. Steuerungsgruppe Ortschronik 2010; 444 S., über 300 Abbildungen und Karten, 28,00 EUR

Vor 780 Jahren wurde Laiz, an der oberen Donau gelegen und heute ein Ortsteil von Sigmaringen, erstmals urkundlich erwähnt. Dass dieser Ort und seine Geschichte durchaus zu Unrecht „im Windschatten berühmter naturkundlicher und historischer Sehenswürdigkeiten“ steht, so Armin Heim in der Einleitung zu dem 2010 erschienenen Heimatbuch, dokumentiert das 444 Seiten starke Werk eindrucksvoll. Dreizehn Autoren schlagen einen Bogen von zwei römischen Gutshöfen bis zur einer Übersicht über Geschichte und Gegenwart der 22 Laizer Vereine.

Zunächst wird die Ortsgeschichte im Überblick dargestellt. Nach der römischen Epoche, bearbeitet von Stefan Schmidt-Lawrenz, die durch zwei „villae rusticae“ aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. auf der Gemarkung Laiz nachgewiesen sind, stellt der Historiker Casimir Bumiller das mittelalterliche Laiz und dessen Verbindungen zum nahen Sigmaringen und den dortigen Grafen dar. Kirchlich kann sich das größere Sigmaringen erst im 16. Jahrhundert von der

Mutterpfarrei Laiz lösen und eine eigene Pfarrei gründen. Neben der zeittypischen Volksfrömmigkeit berichtet Bumiller auch von Adelsfehden, Diebstahl, Brandstiftung und Mord.

Die bäuerliche Wirtschaft in Laiz war in der frühen Neuzeit vom Ackerbau geprägt, wie Edwin E. Weber aus habsburgischen Quellen zu berichten weiß. Des Weiteren geht der Autor ausführlich und faktenreich auf die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Leibeigenschaft, das Steuerwesen und die Pfarrgeschichte der Donaugemeinde ein.

Das Kloster Laiz ist vermutlich, so Andreas Zekorn, aus der damals populären Beginnenbewegung im 1. Viertel des 14. Jhs. entstanden. Seine Verbindung nach Sigmaringen bzw. zum Kloster Gorheim und zu den Franziskanern wird spätestens ab 1671 deutlich, als sich die Nonnen in Laiz ihren Beichtvater mit dem Kloster Gorheim teilen müssen. Mit der Schließung des Klosters und der Versteigerung des Klosterguts 1782 endet nach fast 500 Jahren die Klostertradition in Laiz.

Karl-Werner Steim beleuchtet die Entwicklungen in Laiz von der Zeit Napoleons bis 1933. Die Ortsgeschichte ist hier eng mit den Entwicklungen in ganz Hohenzollern verflochten, wengleich sich die Gemeinde Laiz im April 1811 und damit immerhin 22 Jahre vor dem Inkrafttreten der ersten Verfassung im Fürstentum erfolgreich für den Freikauf ihrer Bürger aus der fürstlichen Leibeigenschaft einsetzt. Die 1848er Revolution wird in Laiz spürbar durch die belastende Einquartierung bayerischer Reichstruppen und die Aufstellung einer Bürgerwehr.

Das „Dorfleben unterm Hakenkreuz“, von Doris Muth, beginnt in Laiz wie anderswo mit dem Übergang vom traditionell ländlich-katholisch geprägten Denken und Handeln hin zur Gleichschaltung und dem Aufbau von HJ, BDM, NS-Frauenschaft und Deutscher Arbeitsfront. Am Jahresende 1933 ist bereits die gesamte Belegschaft des größten Arbeitgebers vor Ort mitsamt den Betriebsinhabern Mitglied der DAF, wie die Hohenzollerische Volkszeitung zu berichten weiß. Anhand gerade dieser Quelle zeigt die Autorin eindrucksvoll, wie sich die Dorfgemeinschaft unter dem Einfluss des nationalsozialistischen Propagandaapparats verändert. So werden die wenigen „Querulanten“, die sich nicht in die HJ einreihen, vom Ortsgruppenleiter, der wie auch anderswo zu beobachten, gleichzeitig Lehrer ist, schikaniert. Nach dem Ende der Naziherrschaft schaffen es gerade diese Lehrer, aber auch der Bürgermeister und ein Unternehmer ihren glühenden NS-Fanatismus in Mitläufertum oder sogar in heimliche Unterstützung von Verfolgten des Regimes umzumünzen, um wieder in Amt und Würden zu kommen.

Die Nachkriegszeit, in der nun wieder von Sigmaringen unabhängigen, jetzt aber unter französischer Besatzung stehenden Gemeinde Laiz, mit den typischen Flüchtlings- und Vertriebenenproblemen behandelt ebenfalls Doris Muth. Eine Korrektur des Donauverlaufs bringt dem aufstrebenden Ort in den 60er Jahren endlich Sicherheit vor dem häufigen Hochwasser.

Einen weiteren Abschnitt widmen die Herausgeber dem Thema Kirche und Schule. Die schulische Entwicklung von der Dorfschule im 19. Jh. über die Verquickung pädagogischer und nationalsozialistischer Ziele in der Schule bis hin zum heutigen modernen Grund- und Hauptschulzentrum mit weitem Einzugsgebiet stellt Helmut Göggel dar.

Die das Ortsbild prägende Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Peter und Paul und ihre bis in die Romanik zurückreichende Baugeschichte, sowie ihre sakralen Kunstschätze dokumentiert und interpretiert die Kunsthistorikerin Daniela Krezdorn. Zahlreiche farbige Abbildungen zeigen beeindruckend den wertvollen Bestand an Plastiken und Fresken.

Die Wirtschaftsgeschichte, bearbeitet von Doris Muth und Karl-Werner Steim, geht auf die Entwicklung vom traditionellen Bauerndorf im 19. Jahrhundert über erste größere handwerkliche und industrielle Unternehmen hin zum heutigen Wohn-, Schul- und Arbeitsort für ca. 3000 Menschen ein.

Lebende und verstorbene Laizer Ehrenbürger und Persönlichkeiten werden in Bild und Text von Rolf-Dieter Fink portraitiert. So ist der Bildhauer Josef Henselmann (1898-1987) in Laiz heute noch durch die Gestaltung der Stuckdecke in der Pfarrkirche präsent.

Brauchtum und Vereine, die die Tradition und Gemeinschaft in der Donaugemeinde pflegen, werden von Heinz Berger vorgestellt. Außerdem beschäftigt sich der Autor mit alten Hausnamen sowie „Geschichten und Geschichtchen“ aus dem Dorfleben. Ein Rundgang durch das Laiz von heute rundet das Heimatbuch ab.

Im umfangreichen Anhang mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat sowie Orts- und Personenregister wird in bunten Fotos an die 775-Jahr-Feier im Jahr 2006 erinnert. Hier ist auch der Laizer Bürger und heutige Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann, zu entdecken.

Mit diesem ansprechend ausgestatteten Werk liegt eine Chronik vor, die weit mehr bietet, als die Bezeichnung „Heimatbuch“ suggeriert. Die 13 Autoren zeigen wissenschaftlich erarbeitet und dokumentiert Entwicklungslinien auf, die paradigmatisch für andere Dörfer und Gemeinden – nicht nur auf der Alb und an der Donau – gelesen werden können. Bebilderung, Strukturierung und Quellentexte machen das „Heimatbuch Laiz“ darüber hinaus zu einem Lesevergnügen.

Georg Loges

Kirsten Fast/Joachim J. Halbekann (Hg.) unter Mitarbeit von Iris Holzward-Schäfer/Martin Knauer: Zwischen Himmel und Erde – Klöster und Pflöghöfe in Esslingen. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung vom 26. September 2009 bis 31. Januar 2010. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2009. 376 S., geb., zahlr. Abb., 20,00 EUR

„Ohne Zweifel hat Esslingen im Zeitraum von ca. 1228/29 bis 1320/30 eine in jeder Hinsicht rasante Entwicklung vollzogen: zur unbestrittenen Reichsstadt mit aus- bzw. vorgeprägten Verfassungsorganen einer leistungsfähigen und differenzierten Gesellschaft, zum achtvollen Vorort des Reiches in Schwaben, zur dynamischen Handelsstadt mit bedeutender Weinproduktion, zur Stätte gelehrter Bildung und zu einem Gemeinwesen mit einer ausgeprägten und vielgestaltigen profanen und sakralen Topographie. Dieser Befund korrespondiert auffällig mit der ungewöhnlich hohen Zahl von Bettelordensniederlassungen in der Stadt und bestätigt die Stimmigkeit der These Le Goffs, in den Mendikantenkonventen Indikatoren städtischer Entwicklung zu sehen“, so Joachim J. Halbekann in seinem Aufsatz „Boomtown am Neckar. Esslingen im 13. und frühen 14. Jh.“ in dem hier vorzustellenden Katalog zur Ausstellung „Zwischen Himmel und Erde – Klöster und Pflöghöfe in Esslingen“, initiiert von den Städtischen Museen und dem Stadtarchiv Esslingen. Der Geschichte der Mendikantenklöster als Indikatoren städtischer Entwicklung in vielen verschiedenen Ansatzpunkten nachspürend, wird in 36 Aufsätzen ein gelungener Überblick geboten, der neben gut lesbaren Informationen zum Thema den weiter interessierten Lesern wie den Fachleuten Einblick in den jüngsten Forschungsstand der unterschiedlichen Disziplinen erlaubt. Insofern ist nicht nur mit der Ausstellung, sondern auch mit dem Katalog das Konzept interdisziplinärer Zusammenarbeit in wohlthuender Form aufgegriffen worden. Er wirft neue Fragestellungen auf und gibt ein breites Spektrum an wissenschaftlichen Ergebnissen wieder.

Das im Gesamtkontext etwas unglücklich an die erste Stelle gesetzte Kapitel über die „Gewenwart“ mutet leider in einigen Bereichen etwas bemüht an und stellt für wissenschaftlich interessierte Leser eine zunächst zu überwindende Hürde dar. Die ersten Aufsätze sind im Ansatz sicher gut gemeint, wirken jedoch teilweise wie ein auf ca. 30 Seiten erweitertes politisches

Vorwort. Einen spannenden Einblick in die Ausstellungsvorbereitung bieten hingegen Kirsten Fast und Martin Knauer in ihrem Beitrag, in dem sie kurz und bündig die aufwändige Arbeit der Museumsrecherchen darstellen.

Im zweiten Kapitel werden „Zeit und Horizont“ beleuchtet. Es geht um den Aufbau, die Struktur der Klöster und ihre Einbettung in die Gesellschaft und die Städte, folgerichtig dann auch um Wirtschaft und franziskanische Wirtschaftsethik und um „Die Architektur der Dominikaner und Franziskaner im Mittelalter“. In diesem Aufsatz wäre allerdings hilfreich gewesen, man hätte ihn mit mehr Bildbeispielen bzw. Grundrissen der besprochenen Gebäude bestückt. So bleibt für den Leser vieles im Bereich des Glaubens, was aufgrund der aufgestellten These „Chorgebet und liturgischer Dienst waren den Brüdern [hier Franziskaner] offenkundig wichtiger als die Gemeinschaft mit dem ‚Volk‘“ mit dem Hinweis auf das Zeugnis der Architektur im Gegensatz zur Selbstdarstellung des Ordens, schwer fällt, zumal das auch im Grundriss gezeigte Beispiel der zwei Bauten der Basler Franziskanerkirche genau das Gegenteil zu belegen scheint. Würde doch gerade hier das Laienschiff bereits nach 38 Jahren um einiges erweitert, während der neue Chor kaum größer dimensioniert wurde als der alte. Einem ausgewiesenen Architekturkenner wie Matthias Untermann hätte man vielleicht hier mehr Raum einräumen sollen, um seine These auch wirklich belegen zu können? Demgegenüber stellt der Aufsatz Immo Eberls über die Stadt- und Pflughöfe eine spannende Zusammenschau der Forschungsergebnisse unter Einbezug eigener Erkenntnisse zu den Pflughöfen dar. Es werden viele Fragen für zukünftige Arbeiten aufgeworfen. Diesem Aufsatz geht eine kurze, gut aufgebaute und nachvollziehbare Abhandlung über Nonnen und deren Eigentum bzw. deren Agieren mit ihrem Eigentum gegenüber dem Kloster und der Außenwelt voraus. Es folgt im gleichen Kapitel noch ein sehr informativer Überblick über Entstehung und Entwicklung der Bettelordensklöster im Mittelalter in Südwestdeutschland.

Das dritte Kapitel „Aufschwung und Ankunft“ beginnt mit der sehr gelungenen Darstellung Joachim J. Halbekanns zur Bedeutung Esslingens im 13. und 14. Jh. und zeigt in einem weiteren Beitrag in klar gegliederter Form die Entstehung, Ansiedlung und Entwicklung der Bettelorden in Esslingen und der ihnen angegliederten religiösen Frauenbewegungen. Abgerundet wird das Kapitel durch einen Beitrag über die Etablierung der Bettelorden in Esslingen, der durch seine erweiterte Sicht auf die Dinge besticht. Im vierten Kapitel über „Theologie und Memoria“ erfahren die Leser durchaus eine Spezifizierung der vorherigen Aufsätze aus theologischer bzw. soziologischer Sicht. Es geht um die Beweggründe der Armutsbewegung und deren Ausprägungen und um das Stiftungswesen im Allgemeinen und im Speziellen wie auch um die Beweggründe zur Anbringung von Totenschilden und die Stiftung einer Krone der Königin Margarethe an Esslinger Mendikanten.

Im fünften Kapitel wird der Bereich „Stadt und Wirtschaft“ beleuchtet. Hierbei werden die Zusammenhänge klösterlichen Lebens und Wirtschaftens mit Machtpolitik und weltlichen Interessen eindrucksvoll dargestellt. Es findet sich hier auch folgerichtig ein Beitrag zu Genese und Struktur zisterziensischer Pflughöfe in Esslingen, der auch versucht, sich einer Interpretation von Pflughöfen über bloße Wirtschaftshöfe der Klöster hinaus anzunähern. Im sechsten Kapitel über „Bildung und Frömmigkeit“ werden die Archive und Bibliotheken der Esslinger Bettelorden in sehr gelungenen Überblicksdarstellungen charakterisiert, die Aufnahme der Reformbestrebungen von 1476 im Dominikanerkloster dargestellt und das mittelalterliche Idealbild des Lebens in einem Frauenkloster anhand des Weiler Schwesternbuches beschrieben. Insgesamt handelt es sich um sehr interessante Einblicke in das „Innenleben“ klösterlicher Strukturen hinsichtlich Bildung, Verwaltung und Frömmigkeitsideal.

Das siebte Kapitel zu „Archäologie, Architektur und Kunst“ rundet die Auseinandersetzung mit dem klösterlichen Leben im mittelalterlichen Esslingen insofern ab, als es die auf

uns gekommene und überlieferte Architektur und künstlerische Ausstattung der Klöster und der Pflughöfe beleuchtet. Hierbei ist in der Darstellung Hartmut Schäfers zur Archäologie eine für die Forschung doch gewichtige Aussage, dass bei einigen Klostergebäuden Vorgängerbebauung und in direkter Nähe zum Franziskanerkloster ein dem Kloster zeitlich vorangehender Friedhof gefunden wurde. Das bedeutet also, dass für den neuen Bauplatz schon früher anderweitig belegte Grundstücke herangezogen wurden und somit wird evtl. auch die These einer planmäßigen Ansiedlung der Orden in hierfür von der städtischen Obrigkeit bestimmten Bereichen unterstützt. Nach einem sehr guten und detaillierten Überblick über die Bautätigkeit und die gegenseitige Beeinflussung der Baustellen in Esslingen sowie einer Analyse bestimmter Bauformen im überregionalen Vergleich durch Ulrich Knapp folgt ein Überblick über die ehemalige Ausstattung der Kirchen vor der Reformation und eine sehr interessante Darstellung und Rekonstruktion der ehemaligen Fenster der Esslinger Franziskanerkirche. Die Weiler Pietá und das Stifterbildnis der Weiler Dominikanerin Margarethe Welling werden eingehend gewürdigt. Hierauf folgt ein weiterer Aufsatz zur Architektur der Esslinger Pflughöfe, in dem sich Christan Ottersbach in seinem sonst sehr gewinnbringenden Beitrag leider etwas undifferenziert in Bezug auf eine von Hans Koepf im 1982 erschienenen Katalog zur Ausstellung über die Esslinger Pflughöfe postulierten Zweigeschossigkeit einiger Kapellen an Esslinger Pflughöfen äußert. Koepf spricht dort „zweigeschossige Zentralräume“ an und keineswegs „zweigeschossige Doppelkapellen“, wie Ottersbach wiedergibt. Abgesehen davon, dass Koepf den Begriff „Doppelkapelle“ in seinem Bildwörterbuch der Architektur durchaus differenzierter definiert als Ottersbach, zeigt ein im jetzigen Ausstellungskatalog nicht dargestellter, damals von Koepf allerdings herangezogener Obergeschossplan von 1788 des hier zur Diskussion stehenden, zwischenzeitlich abgebrochenen Adelberger Freihofes, dass im oberen Geschoss der Raum über der Kapelle auch von einem Kreuzgratgewölbe überfangen und als Kapelle bezeichnet wurde. Einzig die Koepfsche Rekonstruktion des Aussehens des oberen Fensters wäre aufgrund des Grundrisses zu bezweifeln. Bleibt zu hoffen, dass die weitere Forschung an Pflughöfen zum Thema Kapellen näheren Aufschluss liefert.

Das achte Kapitel zu „Krise und Nachleben“ schließt folgerichtig die Reihe der insgesamt sehr informativen Aufsätze ab. Einem durch Tilman Matthias Schröder gegebenen sehr guten Überblick über die Entwicklung der Reformation in Esslingen unter Berücksichtigung beider Parteien und der Rolle Martin Luthers sowie der weltlichen Obrigkeit folgt eine von Gudrun Litz verfasste, sehr gelungene Darstellung der gar nicht so „stürmischen“ Bildentfernung in den Schwäbischen Reichsstädten. Akribische Wissenschaftlichkeit wird hier den leider zu oft – eben auch im ersten Kapitel über die Gegenwart – geäußerten Allgemeinplätzen entgegeng gehalten (vgl. die Gemälde der Innenseiten der Türen der Sakristeinische). Wie erbittert der Streit um den richtigen Weg in der Reformationszeit geführt wurde, zeigt der Beitrag Karin Waendts über den Flugschriftenstreit zwischen dem Esslinger Frühreformer Michael Stifel und dem Franziskaner Thomas Murner. Den Abschluss bildet ein Beitrag Clarissa von der Forsts und Martin Hahns zur weiteren Verwendung der Klöster und Pflughöfe in Esslingen, der deutlich zeigt, dass man den gebauten Bestand umnutzte und nicht gleich an Abriss und Neubau dachte, wenn sich nur die bisherige Nutzung änderte.

In einem zweiten großen Abschnitt des Katalogs werden die einzelnen Klöster und Pflughöfe in Esslingen, meist textlich sehr übersichtlich in „Geschichte“ und „Baugeschichte“ zweigeteilt, dargestellt. Dieser Katalogteil des Buches dient als hervorragendes Nachschlagewerk, um schnell einen Überblick über die Klöster und Pflughöfe in Esslingen zu erlangen und ergänzt somit ausgezeichnet, um die jüngere Forschung bereichert, den bisherigen Katalog zu den Pflughöfen aus dem Jahr 1982. Somit stellt der Katalog in Aufbau und Systematik ein beim Lesen gewinnbringendes Werk dar, das dem im Vorwort formulierten Anspruch, „das

Phänomen der klösterlichen Präsenz in Esslingen sowohl in seiner theologischen Dimension und Frömmigkeitsgeschichte als auch in seiner Lebenswelt anschaulich zu machen“, vollkommen gerecht wird. Es fällt dadurch leicht, über die wenigen formalen Schwächen des Bandes hinweg zu sehen: Das Quellen und Literaturverzeichnis der verwendeten Kurztitel ist beispielsweise nicht ganz vollständig (Bsp. Knapp, Spuren, auf S. 195 in Anm. 41) und es erschließen sich nicht ganz die Auswahlkriterien der angegebenen Literatur. In seiner gewählten Form der Voranstellung des Vornamens bei alphabetischer Listung nach Nachnamen ist es zudem unübersichtlich zu handhaben. Insgesamt ist aber sehr erfreulich, dass das schon seit Jahrzehnten in den Geisteswissenschaften propagierte System der Interdisziplinarität nun, nach gewisser Durststrecke (spektakuläres Beispiel ist hier die Grabung Neue Straße in Ulm Anfang dieses (!) Jahrhunderts), auch in der praktischen Arbeit der Erforschung der Denkmale und der Stadtentwicklung in Baden-Württemberg Einzug hält. Es ist zu hoffen, dass das im insgesamt hervorragend gelungenen Esslinger Katalog vorgelegte Beispiel Schule macht und sich weiter durchsetzt.

Christoph Kleiber

Heimatmuseum Reutlingen/Werner Stöbele (Hg.): *Figuren des Heils. Gotische Kunst aus Reutlingen*. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Heimatmuseum Reutlingen vom 22. November 2009 bis 7. Februar 2010. Reutlingen 2009. 75 S., zahl. Abb., 10,50 EUR

Insgesamt 26 Kirchen, Kapellen, Pfleghöfe und religiöse Gemeinschaften prägten vor der Reformation das geistliche Leben der ehemaligen Reichsstadt Reutlingen und sicherten einheimischen wie auswärtigen Künstlern beständige Nachfrage nach sakralen Kunstwerken aller Gattungen. Nur wenige Werke dieses vorreformatorischen Bestandes sind erhalten; die größten Verluste brachte die Bildentfernung des Jahres 1531. Das Heimatmuseum Reutlingen versammelte 2009/10 in einer von Helen Wanke konzipierten Ausstellung alle gotischen Bildwerke, die nachweislich in Reutlingen gefertigt oder bereits vor der Reformation in den Kirchen der Stadt aufgestellt waren. Der Blick geht dabei über Reutlingen hinaus und bezieht mit Artefakten aus Ohmenhausen, Bronnweiler und Rübgarten auch das ehemalige reichsstädtische Territorium mit ein. Damit bot die „Figuren des Heils“ betitelte Schau erstmals einen Überblick über die religiöse Kunst Reutlingens im Mittelalter, soweit sie sich aus heutiger Sicht und angesichts der Vielzahl von Verlusten rekonstruieren lässt.

Ein schmaler Katalogband dokumentiert die Ergebnisse der Ausstellung und den Stand der Forschung zu den erhaltenen Kunstwerken. Den inhaltlichen Auftakt bilden zwei kurze einführende Texte von Helene Wanke und Claudia Lichte. Wanke stellt unter dem Titel „Gotische Kunst aus Reutlingen“ den erhaltenen Skulpturenbestand summarisch vor, wobei sie die Objekte in allgemeine Betrachtungen zu den Funktionen von Bildwerken im sakralen Kontext, ihrer Entwicklung sowie den wichtigsten ikonographischen Themen einbettet. Zwei im ausgehenden Mittelalter in Reutlingen nachweisbaren und bedeutsamen Künstlern ist ein eigener Abschnitt gewidmet: dem Maler Hans Syrer und dem Bildhauer Martin Schmid, in dem Wanke den Vater des heute sehr viel bekannteren Christoph von Urach vermutet. Claudia Lichte („Die Kunst des Altarbaus: Impulse aus Ulm“) verweist auf die Vorbildwirkung der Ulmer Bildhauerstätten, die sich an vielen Reutlinger Werken ablesen lässt. Die Altarfiguren der Retabel aus Rübgarten und Ohmenhausen wurden sogar in Ulm in Auftrag gegeben: der produktive Ulmer Bildschnitzer Niklaus Weckmann fertigte sie wohl für den Reutlinger Maler Hans Syrer, der als Verleger für die farbige Fassung der Figuren, die Malereien auf den Seitenflügeln und die Abwicklung des Gesamtauftrags zuständig gewesen sein dürfte und die Altäre

signierte. Allgemeine Aspekte der Herstellungspraxis nehmen in Lichtes Text breiten Raum ein.

Der anschließende ausführliche Katalogteil mit seinen insgesamt siebzehn, von Helen Wanke, Karl Halbauer, Werner Ströbele und Claudia Lichte bearbeiteten Einträgen gliedert die besprochenen Artefakte in sinnvoller Weise nach ihrer Provenienz. Den zahlenmäßig größten Teil bilden die Objekte aus Reutlingen gefolgt von Skulpturen und Altären aus Bronnweiler, Rübgarten und Ohmenhausen sowie insgesamt fünf Zuschreibungen (in drei Katalognummern), die stilistisch auf Hans Syrer deuten bzw. deren Provenienz aus Reutlinger Kirchenbestand vermutet wird. Einführende Texte zu Geschichte und dokumentierter Ausstattung der Reutlinger Marienkirche und der Kirche in Bronnweiler, die den von dort stammenden Kunstwerken vorangestellt sind, helfen nicht nur, die Objekte in einen größeren Kontext einzuordnen, sondern vermitteln über die nur vereinzelt erhaltenen Ausstattungsstücke hinaus ein prägnanteres Gesamtbild der Reutlinger Kunstlandschaft und ihrer einstigen Bedeutung. Dazu zählen durchaus singuläre Artefakte wie der 1,30 Meter hohe, vergoldete Turmangel aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, der die Spitze des Westturms an der Marienkirche ziert und schon aufgrund des sonst unzugänglichen Standorts mehr Abbildungen im Katalog verdient hätte.

Die Katalogeinträge referieren den wissenschaftlichen Kenntnisstand und unternehmen auch neue Einordnungen, ohne dabei eine breitere Leserschaft aus den Augen zu verlieren. Dies gilt besonders für die einführenden Texte, die viele Hintergrundinformationen liefern, welche weit über das Thema Reutlingen hinausgehen. Konsequenterweise wird im gesamten Band auf Anmerkungen verzichtet, wobei zumindest die Zitate – anders als Datierungen oder biographische Nennungen – meist über das umfangreiche Literaturverzeichnis erschlossen werden können. Wünschenswert wären einige Hinweise zur politischen und wirtschaftlichen Stellung Reutlingens gewesen, um die Bedingungen zu skizzieren, unter denen sich die künstlerische Produktion und Auftragslage entfaltet. Dies alles schmälert jedoch nicht das große Verdienst von Ausstellung und Katalog, erstmals Reichtum und Stellenwert der gotischen Kunst Reutlingens herausgestellt und aufgearbeitet zu haben.

Eva Leistenschneider

Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Hg.): Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen 48/I und II und 49). Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2008-2010; 514 S., 578 S. und 845 S. und Karte, geb., 45,00 EUR, 45,00 EUR und 60,00 EUR.

Mit dieser Edition wird eine wesentliche Quelle zur Kirchengeschichte im südwestdeutschen Raum des 16. Jahrhunderts zugänglich gemacht und mit dem abschließenden Registerband auch vielfältig erschlossen. Die beigelegte Karte („Bischof von Konstanz vor der Reformation“ von 1871) macht es eindrücklich deutlich: Konstanz war das flächenmäßig größte Bistum nördlich der Alpen, umfasste 44.000 Quadratkilometer mit 1.700 Pfarrkirchen, vom Gotthart bis an den Neckar, von der Burgundischen Pforte bis ins Bayrische Schwaben, vom Aargau bis Altwürttemberg, samt Züricher See und Bodensee, vom Rhein bis an die Iller. Im Norden erinnert noch heute in Ditzingen die Konstanzer und die Speyerer Kirche an die Bistumsgrenze. Das mächtige Bistum entstand als Zentrum der alemannischen Mission im 6. Jahrhundert. Für den Höhepunkt des späten Mittelalters im 15. Jahrhundert existiert bereits eine Edition der Konstanzer Investiturprotokolle von Manfred Krebs, die durch die neue Arbeit nun ihre Fortsetzung gefunden hat. Für den Zeitraum dieser Protokoll-Edition im 16. Jahrhundert geriet

das Bistum freilich in die Krise durch die Einführung der Reformation in der freien Reichsstadt Konstanz. Johann Zwick und die Brüder Blarer waren die maßgeblichen Köpfe. Der Bischof floh über den See in seine Residenz Meersburg, das Domkapitel nach Überlingen und das Investiturstammamt, das die hier edierten Quellen produzierte, nach Radolfzell. Die Ferne zum Bischof begünstigte die Emanzipationsbewegungen einzelner Territorien, wie die des Herzogtums Württemberg oder Reichsstädten wie Ulm, die Investiturrechte an sich zogen. Dieser Einschnitt ist an den enthaltenen Pfarrbesetzungen abzulesen, die dann enden, wenn der Ort zu einem reformatorischen Gebiet gehörte. Zuweilen wird ein Geistlicher der lutherischen Häresie verdächtigt: Peter Rieker in Baltmannsweiler „Luterane erroris“ (S. 49), Johannes Spräter in Trossingen „Lutherane secte“ (S. 910) oder Lukas Schmid in Erbach „heresi Lutherana“ (S. 239). Die Auffindung dieser Fälle ist übrigens gut möglich über das Verzeichnis der „Sachthematischen Hinweise“ in Bd. III, das unter „Reformation“ (S. 1929) alle lateinischen Ausdrücke dafür aufführt, die dann im Sachregister verifiziert werden können.

Die Investiturstammprotokolle des Konstanzer Generalvikariats als der bischöflichen Verwaltung enthalten in chronologischer Folge die Nachweise aller Stellenbesetzungen, deren Originalurkunden wohl größtenteils verloren sein dürften. Für über 1.900 Orte in Baden und Württemberg, der Schweiz und Vorarlberg überliefern sie damit aus den Jahren 1518-1599 die Namen von Pfarrern, Kaplänen und Patronatsherren. Für die Edition wurde die Chronologie nach Orten geordnet. Die Investitur selbst war ein kirchlicher Rechtsakt mit genauen Regeln. Sie bestand aus der Proklamation des neuen Stelleninhabers (7.000 Nennungen) und der in einem Absentenregister geführten Nennung seines jeweiligen Vorgängers, samt dessen neuem Verwendungsort. Nicht unwichtig für die Diözese war die damit verbundene Gebühr! Dazu wird das Patrozinium des Altars oder der Kirche und die den Altardienst finanzierende Pfründe, sowie die Patronatsherrschaft genannt. Die zahlreichen Angaben, durch umfangreiche Register erschlossen, ergeben für die Forschung vielfältige Auswertungsmöglichkeiten, die von ortskirchengeschichtlichen bis zu rechts- und sozialgeschichtlichen Aspekten (Finanzierung, Patronatsfamilien, Bewegungen innerhalb der Geistlichkeit), ja, gar medizinhistorischen Gesichtspunkten (Spitäler, wie etwa das Leprösenhaus in Biberach/Riß) reichen. Auch die Einführung des Gregorianischen Kalenders ab 1582 lässt sich verifizieren.

Allein für die Reichsstadt Ulm werden 54 Pfarrstellen benannt, von denen die meisten Altarpfründen des Münsters waren, aber auch die anderen Kirchen und Kapellen der Stadt umfassen, samt der „capella in foro vinorum“, d. h. am Weinhof! (S. 940), samt dem Spital, den Klöstern (im Franziskanerkloster wurde trotz Einführung der Reformation 1554 noch eine Stelle besetzt, S. 941) und sogar der Hauskapelle der Patrizierfamilie Roth (S. 943). Eine genaue Auflistung der Stellen größerer Orte samt ihrer Spezialbezeichnungen bietet das Ortsregister in Bd. III. Unter den Patronatsherren erscheinen die großen Familien des Ulmer Patriziats, Besserer, Ehinger, Schermer, Neihart, Krafft und andere. Zuverlässig zusammengestellt, ergeben sich präzise Forschungsprojekte.

Die Edition (Bd. 48, Teil I: Aach – Kurzenbach, Teil II: Lachen – Zwiefaltendorf) besorgte bis zu seinem Tod der langjährige Direktor des Erzbischöflichen Archivs in Freiburg i. B., Dr. Franz Hundsnurscher, dessen Diözese seit 1821/27, zusammen mit den zur Diözese Rottenburg-Stuttgart gekommenen Anteilen, der Rechtsnachfolger des Konstanzer Bistums geworden ist. Abgesehen von den sehr unterschiedlichen Handschriften, ist das Entschlüsseln der unzähligen Abkürzungen und des, einem Altphilologen den Angstschweiß auf die Stirn treibenden Amtslatein des 16. Jahrhunderts, schon allein eine große Leistung.

Der umfangreiche Registerband (Bd. 49) wurde von Dr. Dagmar Kraus, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der herausgebenden Historischen Kommission, bearbeitet. Er enthält nicht nur eine detaillierte Einführung zur Benutzung der Regesten samt erhellenden Muster-

Urkunden (S. 1131), sondern ein Orts-, Personen- und Sachregister, samt sachthematischer Verweise, die die ganzen lateinischen Fachbegriffe aufschlüsseln, oder einem sehr informativen Verzeichnis der Patrozinien. Auch die Handschriften der Protokolle sind, gar mit Abbildungen und Schriftproben, katalogisiert. So ist eine immense „bischöfliche Vorratsdatenspeicherung“, wie sie die Bearbeiterin in einer Vorstellung süffisant nennt (vgl. Momente 3 [2011] S. 28) der Forschung zur vielfältigen Benutzung verdienstvoll zugänglich gemacht, was zu den Hauptaufgaben der Historischen Kommission gehört. Investitur kommt vom Akt des Einkleidens (investigium) im ursprünglich römischen Ritus. So ist hier eine große „Weste“ präsentiert, in die viel investiert wurde und in die viele und vieles hineinpasst, wenn sich die Forschung ihrer bedient!

Wolfgang Schöllkopf

Hermann Ehmer: Die Reformation in Schwaben (Bibliothek Schwäbischer Geschichte 2). Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag 2010; 202 S. (und 40 S. Anhang), zahlr. s/w-Abb., brosch., 14,90 EUR

In einem kompakten Überblick wendet sich der langjährige Leiter des Landeskirchlichen Archivs in Stuttgart und als Experte der württembergischen Kirchengeschichte ausgewiesene Hermann Ehmer der Reformationsepoche zu als „einer der folgenreichsten Ereignisse der deutschen Geschichte“, die auch im südwestdeutschen Raum von besonderer Bedeutung war. Gerade die in diesem Raum vorherrschende territoriale Zersplitterung und die damit einhergehende Vielfalt von Herrschaften und Obrigkeiten, die über Erfolg und Mißerfolg entscheidenden Einfluß der Reformationsverläufe hatten, macht die Aufgabe, die Reformationsgeschichte Schwabens darzustellen, zu einer Herausforderung, viele Reformationsgeschichten darzustellen (S. 10). Unter Schwaben versteht Ehmer dabei das Gebiet in den Grenzen des erst später nach den napoleonischen Wirren 1806/1810 neu geschaffenen Königreichs Württemberg. Daher fehlen in seiner Betrachtung zwar einige der in den Anfangsjahren der reformatorischen Umwälzungen besonders wichtigen schwäbischen Reichsstädte, wie etwa Augsburg oder Memmingen, dafür lenkt der Autor aber seinen Blick über das Herzogtum Württemberg – das zweifellos den Schwerpunkt seiner Darstellung bildet –, hinaus auf weitere weltliche Territorien (Vorderösterreich, Hohenzollern, Hohenlohe, Limpurg, Löwenstein, Oettingen, Waldburg, ritterschaftliche Besitzungen), geistliche Obrigkeiten (z. B. die in dem Gebiet vertretenen Bistümer, v.a. Konstanz, den Deutschen Orden um Mergentheim, die Fürstpropstei Ellwangen oder die Reichsprälatenklöster in Oberschwaben) und zahlreiche Reichsstädte sowie die angrenzenden Nachbarn (Kurpfalz, Markgrafschaft Baden, Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach/Kulmbach).

Nach einem einleitenden Kapitel über die Voraussetzungen der Reformation (S. 9-24), das nur knapp die politischen, humanistischen und kirchlichen bzw. frömmigkeitsgeschichtlichen Einflüsse auf den zu betrachtenden Epochenwechsel anreißen kann, werden in zwei Kapiteln ihre Anfänge (S. 25-49) und ihr Fortgang seit dem Augsburger Reichstag von 1530 (S. 63-88) behandelt. Zum Durchbruch der Lehre Martin Luthers in Schwaben diente nicht nur die rasche Rezeption der 95 Thesen des Wittenbergers v. a. in den Reichsstädten, sondern auch sein persönliches Auftreten bei der Heidelberger Disputation am 26. April 1518, wo er für sein neues Glaubensverständnis warb und zwar nicht unbedingt unter den akademischen Lehrern der Universität, aber unter den anwesenden Studenten große Zustimmung fand. Zu diesen begeisterten Zuhörern gehörten Martin Bucer, Johannes Brenz, Erhard Schnepf, Martin Frecht und Theobald Gerlacher (Billikan), um nur einige wichtige Namen zu nennen, die bald danach

als Multiplikatoren der lutherischen Lehren in Schwaben wirkten. Sodann wird an den Beispielen der Grafschaft Hohenberg, des Herzogtums Württemberg und anderer Gebiete (Rottenburg, Horb, Riedlingen, Munderkingen, Breisgau) gezeigt, wie die Ausbreitung der evangelischen Bewegung durch die habsburgische, altgläubige Herrschaft völlig verhindert bzw. verzögert werden konnte. Zu den Zentren der frühen Reformationsbewegung gehörten unbestritten die Reichsstädte, was an den Beispielen Reutlingen, Schwäbisch Hall und Ulm etwas ausführlicher, sowie für Esslingen, Heilbronn, Wimpfen, Schwäbisch Gmünd, Giengen, Bopfingen, Isny, Biberach, Ravensburg und Leutkirch knapp darlegt wird. Auch die Entwicklung über die anfänglich nur vorsichtig vorgenommenen Änderungen im religiösen Leben dieser Städte bis zu dem nach den Reichstagen von Speyer 1526/29 und Augsburg 1530 in unterschiedlicher Weise vollzogenen vollkommenen Bruch mit dem hergebrachten Kirchenwesen wird gekonnt geschildert. Keinen dauerhaften Erfolg erzielten die evangelischen Lehren hingegen in Weil der Stadt, Schwäbisch Gmünd, Rottweil, Buchhorn (dem späteren Friedrichshafen) und Wangen. Dazwischengeschoben wirken aufgrund der chronologischen Vorgehensweise die Ausführungen zur Verbindung der evangelischen Gedanken mit der sozialen Bewegung im Bauernkrieg und zu den innerprotestantischen Lehrstreitigkeiten (Abendmahlsstreit, Täuferum) mit der etwas unglücklich formulierten Überschrift „Unerwartete Entwicklungen“ (S. 50-62).

Der eigentliche Hauptteil der Darstellung widmet sich schließlich Württemberg: Nach der Rückkehr Herzog Ulrichs 1534 hielt auch dort die Reformation endgültig Einzug, wurden die Klöster reformiert, Visitationen durchgeführt, das evangelische Leben vor allem durch Theologen wie Johannes Brenz und Erhard Schnepf in lutherischen Bahnen gelenkt (S. 89-118) und schließlich auch die kirchlichen Verwaltungsstrukturen und das Bildungswesen neu geordnet (S. 135-152). Mit der Großen Württembergischen Kirchenordnung von 1559 sowie „der staatsrechtlichen Festschreibung der Ergebnisse der Reformation“ (S. 157) auf dem Großen Landtag in Stuttgart im Mai/Juni 1565 erreichte dieser Prozess seinen Abschluss (S. 153-160). Die große Ausstrahlung der württembergischen, lutherischen Reformation, ihrer Theologen und Herzog Christophs wird in den beiden folgenden Kapiteln (S. 161-179) mit einem kurzen Ausblick auf einige benachbarte Territorien (Markgrafschaft Baden, Grafschaften Hohenlohe, Helfenstein und Oettingen), die Reichsritterschaft in Schwaben und einige schwäbischer Reichsstädte sowie auf Europa (Österreich, Frankreich, England) gewürdigt. Die Annahme der Konkordienformel 1577 und des Konkordienbuches 1580 besiegelte die „Festlegung der lutherischen Lehre“ (S. 180-190) in dem betrachteten Untersuchungsgebiet nach lang anhaltenden innerprotestantischen Auseinandersetzungen um Fragen der Rechtfertigung und des Abendmahls.

Wohl der Reihe geschuldet ist der Überblick über ausgewählte Stätten der Reformation (S. 203-242), die vielleicht den Leser zu einem Besuch dieser Originalschauplätze anregen kann; das u.a. nicht erwähnte Ulm wäre eine eigene reformationsgeschichtliche Reise wert.

Gudrun Litz

Manuela Oberst: Exercitium, Propaganda und Repräsentation. Die Dramen-, Periochen- und Librettosammlung der Prämonstratenserabtei Marchtal (1657-1778) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B 179). Stuttgart: W. Kohlhammer 2010. 333 S., 8 Abb., kart., 1 CD-ROM., 38,00 EUR.

In den letzten Jahren hat sich in Sachen süddeutsches Ordensdrama einiges getan, nicht zuletzt durch die große Landesausstellung 2003 in Schussenried zum Thema ‚Alte Klöster, neue Herren‘, in deren Katalogen das Theater und die Musikpflege der oberschwäbischen Prälaten-

klöster eine umrisshaft Darstellung fanden. Nach wie vor aber fehlt es an umfassenden Forschungen, die über den Wissensstand der zwanziger Jahre hinausgehen, und vor allem an Editionen der Texte. Weder ein Germanist noch ein Theaterwissenschaftler – nein, eine Theologin legt nun mit dem hier zu besprechenden Band eine umfassende und materialreiche Untersuchung zum süddeutschen Ordensdrama im 17. und 18. Jahrhundert vor.

Die Basis für ihre weit ausgreifende Eichstätter Dissertation lieferten Manuela Oberst neun im oberschwäbischen Kloster Marchtal zusammengestellte Bände mit insgesamt 525 Titeln, die auch nach dem Abzug der Dubletten immer noch ein Textcorpus von 452 Stücken repräsentieren. Erstaunlich ist der Mut der Autorin, sich auf dieses bisher kaum erforschte Gebiet zu wagen, und noch bewunderungswürdiger ist es, dass sie die Darstellung dieser terra incognita in höchst erfolgreicher Weise bewältigt hat. Die eigentlich zuständigen Fächer Germanistik und Theaterwissenschaft schlagen nämlich nicht ohne Grund einen großen Bogen um das Ordensdrama der Jahrhunderte vor dem Einschnitt der Säkularisation – ohne gediegene Lateinkenntnisse, ohne ausgeprägte Fähigkeiten, alte (Hand-)Schriften zu lesen und ohne fundierte musikgeschichtliche Kenntnisse hat man kaum Chancen, hier zu soliden und gesicherten Erkenntnissen zu kommen. Darüber hinaus war diese Theaterwelt international: vom antiken Theater eines Plautus und Terenz ebenso geprägt wie von italienischen Oratorien und der Commedia dell'arte, dem Vorbild des französischen Theaters ebenso verpflichtet wie der barocken Kantate und dem Singspiel der Aufklärung, von den philosophischen, theologischen und religionsgeschichtlichen Hintergründen ganz zu schweigen.

Angesichts dieser Probleme überrascht es nicht, dass die Bibliographie 22 Seiten umfasst (und damit allein schon eine wertvolle Erkenntnisquelle auf dem neuesten Stand der leider weit verstreuten Forschung bietet); es verwundert auch nicht, dass die auf einer nicht genug zu rühmenden CD-ROM beigefügten Informationen nicht nur die Stücke und ihre Autoren sowie die Entstehungsdaten auflisten, sondern auch Übersichten zu den „Gattungen“, den „Widmungen und Exlibris“ sowie zu den „Komponisten“ bieten. Um bei den ertragreichen Registern zu bleiben – der schön gestaltete Band liefert außer einem Personenregister (das auch die in den Stücktiteln auftretenden historischen oder literarisch-kirchengeschichtlichen Figuren erfasst) auch ein Orts- und Institutionsregister sowie ein sehr hilfreiches Verzeichnis der im Darstellungsteil erwähnten oder abgehandelten Stücke!

Schon in der umfangreich-detaillierten „Einführung“ wird die Problemlage deutlich. Die neun, heute im Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv in Regensburg aufbewahrten Bände (Signatur Ma 1367 bis 1375) stammen „aus der Zeit zwischen 1657 und 1778, wobei die Überlieferung in den Jahren zwischen 1746 und 1772 am dichtesten ist“ (S. 1f.), zugleich aber Lücken und Defizite sehr wahrscheinlich sind: „Es entsteht der Eindruck einer eher zufälligen und sporadischen Sammlung“, die „wohl erst nach Abschluss der Sammlung 1778“ gebunden wurde. Nach einer summarischen Auflistung des Inhalts der einzelnen Bände, die zwischen 16 und 129 Einzeltitel umfassen, gibt die Autorin einen knappen Überblick über die an etwas mehr als den Fingern einer Hand abzuzählenden, weitgehend regional bestimmten Forschungsarbeiten und kommt zu dem Fazit: „Betrachtet man im Vergleich zu diesen Veröffentlichungen die Fülle der überlieferten Stücke, liegt das Desiderat einer umfassenderen Analyse des Bestandes auf der Hand“ (S. 4). In übergroßer Bescheidenheit verweist sie anschließend auf den „kirchengeschichtlichen“ Charakter ihrer Arbeit, die andere Schwerpunkte setzen müsse „als die der Literatur-, Theater- und Musikwissenschaften“ (S. 4f.) – glücklicherweise bezieht sie die Erkenntnisse der hier genannten Wissenschaften zu guten Teilen in ihre Untersuchung ein!

Im ersten Kapitel, das dann „die Marchtaler Sammlung“ einer „formal-deskriptive[n] Analyse unterzieht (S. 11-54), wird zunächst zwischen den (meist zweisprachigen) „Periochen“,

den gedruckten Inhaltsübersichten (zum Teil mit Darstellerlisten), und den Textbüchern selbst differenziert, wobei noch einmal unterschieden werden muss zwischen dramatischen Werken und vertonten Libretti. Die Grenzen sind hier freilich fließend, denn auch die gesprochenen Bühnenwerke wiesen in aller Regel gesungene oder sogar rein instrumentale Einlagen auf, die im Marchtaler Bestand teilweise sogar als abgeschriebene Einzeltexte „ohne weitere Angaben über das zugehörige Drama“ überliefert sind (S. 17). „Die meisten der Prosadramen des Marchtaler Bestandes sind handschriftlich und in lateinischer Sprache abgefasst (81 %)“, in „sieben weiteren lateinischen handschriftlichen Texten finden sich deutsche oder schwäbische Einschübe“ (S. 20).

Die geographische und ordensmäßige Herkunft der „Aufführungsbelege“ (S. 25) bildet dann den folgenden Schwerpunkt der Untersuchung. 55 Titel lassen sich sicher oder mutmaßlich dem Theater der Jesuiten, von Innsbruck über Luzern bis Amberg in der Oberpfalz, zuordnen, wobei die beiläufige Bemerkung der Autorin, diese Stücke stammten „aus einer Zeit, in der die sogenannte ‚Hochblüte‘ des Jesuitentheaters bereits vorüber war“ (S. 25) wieder einmal eher Forschungsdefizite als Realität des Theaterwesens trifft. Die „Hochblüte“ ist in diesem Fall die besonders gut untersuchte Frühzeit der Jesuitenbühne mit Protagonisten wie dem berühmten Jakob Bidermann; ob die dramatische Produktion des Ordens im 18. Jahrhundert tatsächlich schlechter oder schwächer war als in den Anfängen, wäre erst einmal einer genaueren Untersuchung wert!

Leider bietet der Band nur für die „ermittelbare[n] Herkunftsorte“ eine Landkarte, ohne die Verteilung auf die einzelnen Orden zu berücksichtigen. Den 55 Jesuitentiteln stehen immerhin 66 Produktionen aus „mindestens 14 benediktinischen Einrichtungen“ und – neben den sicher oder sehr wahrscheinlich – etwa 165 aus Marchtal selbst stammenden Texten etwas über 20 Stücke aus anderen Prämonstratenserabteien gegenüber. Neun Stücke aus dem Ulmer Augustiner-Chorherrnstift St. Michael zu den Wengen (das in engem geistigem Austausch mit Marchtal stand) sowie mehrere „Periochen bürgerlicher Komödiantengesellschaften“ (S. 40) bereichern ebenso den auf den alemannischen Raum konzentrierten Bestand wie eine ganze Reihe von teils skurrilen Einzelstücken, die in Marchtal offenbar auch beharrlich gesammelt wurden.

Bei der Detailanalyse zeigen sich allerdings gelegentlich die fachlichen Grenzen von Manuela Obersts kirchengeschichtlicher Sicht - und zugleich die Defizite der unzureichenden Forschung. So ist „ein gewisser Petrus Sales“, der die Musik zu einer „Kantate der Dillinger bischöflichen Kapelle für den Augsburger Fürstbischof Joseph I. von 1765“ komponiert hat (S. 42f.), sicher identisch mit Pietro Pompeo Sales (1729-1797), dem Hofkapellmeister des Augsburger Fürstbischofs Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt, während sich hinter einem „gewisse[n] Placidus de Cammerlohr, Kapellmeister des Freisinger Fürstbischofs“ (159), der angesehene und für die bayerische Musikgeschichte bedeutsame Freisinger Hofkapellmeister Placidus von Camerloher (1718-1782) verbirgt, der vielfach im Dienst seines Fürstbischofs Johann Theodor auch in Lüttich, Paris und im Rheinland tätig war. Und ein „Klein-Helden-Spiel“, eine Spezialität des katholischen Ulmer Wengentifts, war keineswegs „gleichbedeutend mit Tragödie“ (S. 45), sondern behandelt, angepasst an die Bedingungen des Schultheaters und seiner jungen Darsteller, das Schicksal kindlicher oder jugendlicher Helden – übrigens stets mit einem positiven Ausgang, weit entfernt von der „Tragödie“ im heutigen Sinn. Die Mischung von „Komödie und Tragödie“ (S. 44), häufig ausgedrückt mit dem Gattungsbegriff „Tragicocomoedia“, sowie noch manche andere Variante (Singspiel, Kantate) werden dann schließlich in einer kursorischen Übersicht abgehandelt.

Nach den quantitativen Schnitten in den weitgehend unerforschten Bestand widmet sich das zweite Großkapitel der „barocke[n] Inszenierung“ (S. 55-116), wobei freilich das äußerst

wichtige Thema der „Multimedialität“ und auch weitere wesentliche Aspekte aufgrund der für die Prälatenklöster desolaten Forschungslage überwiegend nur am Beispiel des Jesuitentheaters abgehandelt werden kann. Allerdings bezieht Manuela Oberst die vorhandenen Erkenntnisse, soweit sie aus den Stücken selbst sowie aus veröffentlichten Akten ablesbar sind, durchaus in ihre Darstellung ein und gewinnt daraus wichtige Einsichten über die zentrale Rolle der Allegorien (S. 59-79), den „Aufbau der Theaterstücke“ (S. 59-96) sowie „die barocke Verwandlungsbühne“ und die Kostüme in den Klöstern (S. 96-116).

Das dritte Kapitel beschreibt dann – wieder überwiegend am Beispiel der vorbildhaften Jesuitenbühnen mit Seitenblicken auf die süddeutschen Prälatenklöster – das „Ordenstheater im Kontext der Schule“ (S. 117-183). Dabei waren die ‚großen‘ Aufführungen mit zahlreichen Mitwirkenden eingebettet in ein ausgedehntes und wohl überlegtes System „verschiedene[r] Vorträge und Deklamationsübungen“ (S. 132), zu denen im Klosteralltag die vielfältigen Anlässe für kürzere Gratulationsgedichte oder –stücke kamen wie der Neujahrstag oder der Namenstag des Abts bzw. Jubiläumsanlässe in der Abtei. Neben den Schülern traten hier, wie der Marchtaler Bestand deutlich erkennen lässt, auch Konventualen oder sogar Erwachsene auf, die nicht zur Klostersgemeinschaft gehörten.

Eine weitere Betrachtung gilt den pädagogischen Zwecken des Theaterspiels sowie den „Autoren und Komponisten“ – auch dies ein Bereich, der fast ausschließlich für das Jesuitentheater intensiver erforscht ist, während sowohl der Schul- wie auch der Theaterbetrieb in den Prälatenklöstern infolge der durch die Säkularisation weit verstreuten Quellen nur in Einzelfällen genauer bekannt ist. Deutlich werden freilich aus den Marchtaler Stücken die vielfältigen personellen und institutionellen Querverbindungen zwischen den einzelnen Stiften, sowohl was die Stücke selbst, ihre Autoren und ihre Sujets betrifft, wie auch vor allem in Bezug auf die Musiker (etwa den Marchtaler Chorherrn Isfrid Kayser), deren Theater-Kompositionen leider weitgehend als verschollen betrachtet werden müssen.

Ein „Exkurs“ behandelt sodann die „Werbung für Schule, Orden, Herrscher und politische Ziele“ als „propagandistische Funktion“ des Ordensdramas (S. 165-177), bevor (eher summarisch) Gründe für „die Abschaffung des Schultheaters im Zuge aufgeklärter Reformen“ zusammengetragen werden – allerdings fehlen für die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts noch weit mehr als für die Jahrzehnte vorher aussagekräftige Zeugnisse.

Mit dem vierten Kapitel, „Das Ordenstheater im Kontext von Seelsorge und Verkündigung“ (S. 185-266), begibt sich die Autorin nur teilweise auf den von ihr eingangs angekündigten kirchengeschichtlichen Boden. Neben den „bevorzugte[n] Stoffe[n]“ (S. 210) aus der Kirchen- und Heiligengeschichte greifen die Stücke des Marchtaler Bestands nämlich in erstaunlich großem Umfang auf die weltliche Historie als Vorlage zurück, sei es, um Episoden aus der regionalen Geschichte darzustellen, sei es, um aus ihr moralische Exempel zu gewinnen.

Im Abschlusskapitel, gewidmet dem „Ordenstheater im Kontext klösterlicher Festkultur“, zeigt sich deutlich, wie reich das Theaterleben der oberschwäbischen (und anderer) Stifte war – während in den Städten oftmals nur für wenige Tage Schauspielergesellschaften gastierten oder die Bürgerschaft einmal im Jahr ein Stück einstudierte (etwa in Biberach), wurde im Kloster fast das ganze Jahr hindurch Theater vorbereitet oder aufgeführt. Vom Neujahrstag über die Fastnacht und den Schuljahrsabschluss bis zu besonderen Festtagen gab es immer wieder Anlässe, das Brettergerüst aufzuschlagen oder den Theatersaal des Hauses zu beleben – in St. Gallen etwa gab es zur Einführung des Abts Beda Anghern 1767 gleich „vier musikdramatische Werke“ an zwei Tagen, deren Inhalt und Botschaft Manuela Oberst eingehend interpretiert. Derartige Stückanalysen sind eine besondere Stärke des Bands: neben vielen anderen stellt er etwa eine fünftaktige Komödie um einen faulen Schüler vor („Craesillus“, S. 139-144), eine

Dillinger Kantate „mit zeitkritischen Inhalten“ über das Hofleben (S. 167-171), ein Stück über die Gründung Marchtals (S. 210-213) oder das Drama „Arminus/ Origine Aegypti Princeps“ von 1744, das deutliche zeitgeschichtliche Bezüge zum „Zweiten Schlesischen Krieg“ aufweist (S. 70-77). So entsteht ein faktengesättigtes, anschauliches und höchst informatives Bild des schwäbischen Ordensdramas, das viele bisherige Forschungsergebnisse zusammenfasst und gleichzeitig weit über sie hinausgeht!

Abgerundet wird Manuela Obersts vorzügliche Darstellung durch eine „Zusammenfassung“ der Ergebnisse (S. 303-313), die der Ausgangspunkt für viele weitere Forschungen in der reichen, aber bisher noch kaum intensiver in den Blick genommenen Überlieferung der süddeutschen Prälatenklöster sein sollte.

Ulrich Scheinhammer-Schmid

Sebastian Sailer: Triduum Sacrum oder Dreitägige Exerzitien. Lateinisch-Deutsch. Aus dem Lateinischen übersetzt und kommentiert von Ulrich Fischer (Bibliotheca suevica 25). Konstanz-Eggingen: Edition Isele 2008. 472 S., geb., 25,00 EUR

1769 veranstaltete das Landkapitel Biberach für seine Priester dreitägige Exerzitien, Besinnungstage, die den geistlichen Herren einerseits moralisch den Kopf waschen und ihre Defizite offenlegen, andererseits sie aber auch positiv ermutigen sollten. Als Leiter gewann Nikolaus Balthasar Waldvogel, der Dekan des Kapitels, den als Prediger weithin berühmten, 1714 in Weißenhorn geborenen Marchtaler Prämonstratenser Sebastian Sailer. Der, zu dieser Zeit Pfarrer von Dieterskirch in Oberschwaben, nahm auftragsgemäß kein Blatt vor den Mund. Mit kraftvoller Rhetorik und einem großen Aufgebot an Zitaten aus der Bibel und den Kirchenvätern, vom Buch Exodus über die Psalmen bis zu Thomas von Aquin, bearbeitete er die mehr oder weniger unvollkommenen Seelen seiner geistlichen Zuhörer, denen er ihre Sünden wortmächtig vor Augen stellte. Anschaulich schildert er hier die Allüren eitler, „in Seide gekleideter“ Herren, die „eingehüllt in verschiedenartige Gewänder nach Myrrhe, Duftwässerchen und Zimt duftend unsäglich und unmöglich einherstolzieren“ (S. 339), sowie derer, „die nachts in den Betten den Sohn der Liebe spielen, morgens aber den Sohn der Jungfrau auf dem Altar opfern“, der „verfressenen Priester“, „buhlerischen Altardienner“ und „kupplerischen Geweihten“ (S. 351). Alkoholismus („maßlose Säuer“, S. 191) und Spielsucht seiner geistlichen Brüder („die wir mit Würfeln, Karten, Brettspielen die Zeit vergeuden mehr als recht ist“, S. 337) geißelt Sailer ebenso wie ihre Bequemlichkeit, die sie beispielsweise hindert, Sterbenden den letzten Beistand zu leisten („Fliegen des Müßiggangs und Stechmücken der Erschlaffung“, S. 201).

Auf der anderen Seite stellt er aber – schon in seiner Einführung – das Ideal eines Geistlichen im Bild des unternehmungslustigen Kaufmanns dar, der trotz großer Gefahren „zu entfernten Märkten und zu entlegenen Handelsplätzen reist“, um „seinen Vorteil“ zu finden. So soll auch der Geistliche sich auf den Weg machen, um „die ewigen Wahrheiten eindringlicher wahrzunehmen“. Sailer's Sittenschilderungen sind so deutlich, dass er seine ursprünglich deutsch vorgetragenen Redetexte erst ins Lateinische übertragen hat, bevor er sie 1775 in Augsburg drucken ließ, weil so den „Laien die ziemlich eindringlich vorgehaltenen Verpflichtungen der Kleriker verborgen blieben“ (23) und keine „Übertreibungen und Spöttereien einer böswilligen Kritik entstehen“ konnten.

Diese Furcht hat sich heute erübrigt (auch wenn manche von Sailer's Mahnungen immer noch zeitgemäß sind) und so hat der Rottweiler Gymnasiallehrer Ulrich Fischer Sailer's Sprachgewalt wieder in ein farbiges Deutsch rückübersetzt. Damit kann auch der Nichtlateiner

die Mahnungen des dreitägigen Besinnungskurses (des „Triduums“) mit Interesse verfolgen. Sie vergegenwärtigen in drei Schritten die wesentlichen Pflichten eines Pfarrherrn/Christen, von der Gottes- bis zur Nächstenliebe, von der Sorge um das eigene Seelenheil und einen vorbildlichen Lebenswandel (einschließlich des wohl gefüllten Tageslaufs) bis zur Belehrung der Gläubigen und zum Trost für die Kranken und Sterbenden.

Neben den bedrohlichen Gefahren, etwa dem Hochmut, stellt der „schwäbische Cicero“ seinen Mitbrüdern intensiv auch die Chancen und die Würde ihrer Aufgaben vor Augen. Der Beichtvater übe gleichermaßen „das Amt des Lehrers, des Richters, des Arztes“ (S. 297). Deshalb brauche er solide Kenntnisse über die „Krankheiten der Seele“ (S. 297) und dazu „eine große Redlichkeit“ (S. 299). In höchst lebendigen Dialogen verwickelt Sailer beispielsweise einen Sterbenden in ein bedrohliches Gespräch mit dem säumigen Pfarrer, der zu faul ist zu kommen (S. 309). Und er stellt den guten Hirten („sanft, mild, freundlich, höflich, gütig“) dem „Wolf“ gegenüber, der sein Amt „mit wilder Leidenschaft“ betreibt: „Er blitzt von der Kanzel und donnert im Beichtstuhl“.

In seinem knappen Nachwort verweist Ulrich Fischer besonders auf Sailers „Affinität zur Schaubühne“ (467), die in seiner „Neigung zur dramatischen Darstellung“ und zum Rollenspiel ebenso hervortrete wie in den „verschiedenen [...] persönlichen Anreden“ (S. 466f.); darüber hinaus analysiert er in Umrissen Sailers „auf den Rhetorikregeln der Antike“ beruhende „Wohlredenheit“ und skizziert die Entstehungsgeschichte des heute nur noch in „einige[n] wenige[n] Exemplare[n]“ erhaltenen „Triduum sacrum“.

Ulrich Scheinhammer-Schmid

Georg Schild/Anton Schindling (Hg.): *Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit*. Neue Horizonte der Forschung (Krieg in der Geschichte 55). Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag 2009; 348 S., 36 Abb., geb., 39,90 EUR

Der Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ (SFB 437) an der Universität Tübingen befasste sich zwischen 1999 und 2008 mit der erfahrungsgeschichtlichen Seite von Kriegen der Neuzeit in Europa und Nordamerika vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Vietnamkrieg. Drei Forschungsfelder wurden dabei umrissen: 1. „Nation und Kriegserfahrungen“, 2. „Religion und Kriegserfahrungen“ und 3. „Medien und Kriegserfahrungen“. Im Zentrum der Projekte standen dabei die Fragen nach dem „spezifischen Verarbeiten von Kriegserleben, nach der selektierenden Perzeption von kriegerischen Ereignissen sowie der damit stets einhergehenden Interpretation und Rückbeziehung auf sinnstiftende Deutungsmodelle“ (S. 14). Der Erfahrungsbegriff des SFB bezieht somit vorgeprägte Reflexionen stets mit ein. Kennzeichnend für den Tübinger SFB, an dem sich sieben Fakultäten der Universität beteiligten, war außerdem sein interdisziplinärer Ansatz.

Der vorliegende Band enthält die Ergebnisse der Abschlusstagung des SFB vom Dezember 2008, in der die Forschungsarbeit rekapituliert und bilanziert wurde. Er beginnt mit einem einführenden Beitrag des Sprechers des SFB, Anton Schindling, zu „‘Ikonen‘ der Kriegserfahrung“, der sich mit bildlichen und baulichen Verarbeitungen von Kriegsgeschehen befasst und diese als Beispiele der „Ikonisierung“ und der Sinnstiftung von Kriegsgeschehen interpretiert. Der Althistoriker Martin Zimmermann beschreibt danach vor allem anhand römischer Beispiele die Kriegsrealität, Verarbeitung von Kriegserfahrungen und kollektive Kriegserinnerung in der Antike. Es folgen bilanzierende Forschungsberichte der Projektbereichsleiter: Aus Sicht der medizinischen Psychologie und Verhaltensneurobiologie befasst sich Niels Birbaumer mit der „Neurogeschichte von Gewalt und Kriegserfahrung“, der Amerikanist

Horst Tonn erörtert die „Medialisierung von Kriegserfahrungen“, aus theologischer Sicht stellt Andreas Holzem die Ergebnisse zum Forschungsbereich „Religion und Kriegserfahrungen“ am Beispiel von Christentum und Judentum in der Neuzeit vor, die empirischen Kulturwissenschaften vertritt Reinhard Johler, der die Folgen des Ersten Weltkrieges für die Entwicklung des Fachs Volkskunde erläutert, Anselm Doering-Manteuffel beschreibt „Kriegserfahrungen, Wissenschaft und Technik“ aus zeithistorischer Sicht, dem Untersuchungsfeld „Nation, Imperium und Kriegserfahrungen“, das ein wichtiger Bereich des SFB war, widmet sich Dieter Langewiesche, und Dietrich Beyrau beschäftigt sich mit „Grenzen, Politik, Krieg und Herrschaftswechsel“ in Mittel- und Osteuropa unter dem Blickwinkel der „Grenzerfahrungen“.

Ausblicke für künftige Forschungen bieten vor allem auch die perspektivenreichen Schlussbeiträge von Doering-Manteuffel über die „Erfahrungsgeschichte des Krieges und neue Herausforderungen“, der die Bezüge zwischen Zeitgeschehen und historischer Forschung aufzeigt, und Langewiesche, der die „Neuen Kriege“ als gar nicht so neu und als eine Form der moralischen Wertung von Kriegen dekonstruiert. Den Abschluss des Bandes bilden eine Gesamtbibliographie der im SFB entstandenen wissenschaftlichen Studien von Alkmar von Alvensleben sowie ein Personenregister. Das Buch bietet einen gut fassbaren Überblick über die innovativen Ergebnisse des SFB „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ und verweist auf die umfangreiche Spezialliteratur, die im Rahmen des SFB auch zur Region Ulm und Oberschwaben entstanden ist. Das Werk ist allen, die sich mit der Thematik Kriegserfahrungen befassen, sehr zu empfehlen.

Michael Wettengel

Stefan Lang: Ausgrenzung und Koexistenz. Judenpolitik und jüdisches Leben in Württemberg und im „Land zu Schwaben“ 1492-1650 (Schriften zur südwestdeutschen Landesgeschichte 63). Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2008; 432 S., zahl. Abb., geb., 46,00 EUR

Obwohl sich die deutsch-jüdische Geschichte in den beiden letzten Jahrzehnten mit einer Reihe an Studien verstärkt der frühneuzeitlichen Epoche zugewandt hat, ist das 16. Jahrhundert, in dem sich der Umbruch vom urbanen Judentum des Mittelalters zum frühneuzeitlichen Landjudentum vollzog, noch immer vergleichsweise wenig erforscht. In der Dissertation von Stefan Lang steht diese Phase, die durch eine schwierige Quellensituation gekennzeichnet ist, im Mittelpunkt. Da er den Fokus auf das Ende des 15. Jahrhunderts sowie bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ausgeweitet, kann er die tief greifenden Wandlungsprozesse mit den Vertreibungen aus den Reichsstädten und Landesherrschaften erfassen und zugleich die politisch-konfessionellen Krisen bis hin zum Dreißigjährigen Krieg in ihren Auswirkungen verfolgen. Dass der wissenschaftliche Ertrag dieser Arbeit besonders hoch ausfällt, liegt nicht zuletzt an dem methodisch durchdachten und innovativen räumlichen Zugriff, der einen überterritorialen Ansatz verfolgt. Die offene, komplexe Region zwischen Schwarzwald und Ulm wurde bereits von den Zeitgenossen als eigenständiger Raum beschrieben und besaß zudem für die jüdische Geschichte eine hohe Relevanz. Die gemeinsamen Strukturen der historischen Landschaft Schwabens, wie der starke Reichsbezug, die große territoriale Vielfalt oder die genossenschaftlichen Traditionen, hat die landesgeschichtliche Forschung vielfach herausgearbeitet – Stefan Lang ergänzt sie nun in überzeugender Weise aus der Perspektive der jüdischen Geschichte. Der gewählte Raum wird präzisiert und operabel durch eine typologische Auswahl, die auch einen inneren Strukturvergleich ermöglicht. Vergleichend untersucht werden die beiden Hegemonialmächte Württemberg und Habsburg sowie eine Reihe an Territorien, die die verschiedenen Herrschaftsformen – Reichsstadt, Grafschaft, Niederadelsgüter – repräsentieren.

Die in der Einleitung aufgeworfenen Fragestellungen werden freilich nicht alle mit gleichem Gewicht beantwortet. So können aus den vereinzelt Befunden zur christlich-jüdischen Koexistenz in den Gemeinden kaum systematische Folgerungen gezogen werden, da dies einen mikrogeschichtlich-lokalen Zugriff erfordert hätte. Auch die zahlreichen Quellendaten zu den wirtschaftlichen Verhältnissen hätten einer systematischen, quantifizierenden Aufarbeitung bedurft und nicht nur einer exemplarischen Auflistung. Dessen ungeachtet zeigt die hier vorgelegte Fülle an Material zur Kredit- und Handelspraxis die mit der Verländlichung einsetzende Diversifizierung der Handelsgüter, wobei der Pferdehandel schon erstaunlich früh greifbar wird. Deutlich werden auch die großen Vermögensunterschiede, die die Juden keineswegs als eine homogene wirtschaftliche Gruppe ausweisen. Stefan Lang unterscheidet daher auch für Schwaben eine regional bzw. überregional agierende jüdische Elite, die in besonderer Weise durch die Familie Ulma-Günzburg repräsentiert wurde, weiterhin eine Schicht herausragender Kaufleute innerhalb der einzelnen ländlichen Ansiedlungen sowie die wohl zahlenmäßig größte Gruppe, die in einer prekären Situation vom Kleinhandel und Kleinkredit lebte.

Am ergiebigsten sind die Ergebnisse zu den Themenfeldern der Judenpolitik sowie zu den Strukturen des innerjüdischen Lebens, für die sich der regionalgeschichtliche Ansatz als äußerst fruchtbar erweist. Dabei überzeugt besonders die konsequente Berücksichtigung der strukturellen Rahmenbedingungen des Untersuchungsraumes, die erst ein vertieftes Verständnis der siedlungsgeschichtlichen sowie der judenpolitischen Vorgänge ermöglichen. So war die jüdische Bevölkerungszunahme um 1520 eine Folge der sukzessiven Loslösung des ritterschaftlichen Adels aus den Territorien, der damit nicht nur seine Einkünfte verbesserte, sondern zugleich seine angestrebte reichsunmittelbare Stellung untermauerte. Einen entscheidenden Schub für diesen Prozess stellte die Vertreibung Herzog Ulrichs von Württemberg 1519 dar, die dem württembergischen Lehnsadel und den angrenzenden Adelherrschaften mehr Handlungsfreiheit ermöglichte. Im Gegenzug forcierte Württemberg unter Mitwirkung der Stände nach dessen Rückkehr in den vierziger und fünfziger Jahren seine restriktive Politik auf die benachbarten Adelherrschaften sowie die Reichsstadt Esslingen, was eine Verschiebung der Siedlungslandschaft aus dem württembergischen Einflussbereich nach Ostschwaben zur Folge hatte. Ein paralleles Vorgehen lässt sich in Habsburg beobachten, das allerdings weniger erfolgreich verlief. Die hohen jüdischen Siedlungsfluktuationen in den adeligen Herrschaftsgebieten dieses Raumes sind damit erstmals umfassend beschrieben und erklärt. Der Zusammenhang zwischen landesherrlicher Politik und jüdischer Siedlungskarte wird schließlich durch einen entscheidenden Aspekt erweitert, in dem das Augenmerk auf die Judengemeinden als Mitakteure dieses Prozesses gelegt wird. Besonders am Beispiel der Ansiedlung in der Reichsstadt Esslingen wird anschaulich dokumentiert, wie die Juden über Aushandlungsprozesse die Bedingungen ihrer Schutzaufnahmen mit gestalteten und selbst nach Orten suchten, die ihnen günstigere wirtschaftliche Bedingungen boten, d. h. weniger innerjüdische Konkurrenz und einen größeren Kundenkreis. Die Ergiebigkeit der Quellen christlicher Provenienz für Fragen der innerjüdischen Perspektive wird auch für die regionale Organisationsform der Judenschaften in Schwaben ersichtlich, deren räumlichen Wirkungskreis Stefan Lang erheblich erweitern kann. Auf einer dritten, übergeordneten Ebene wirkten der Kaiser und das Reich, die vor allem eine fiskalisch motivierte Privilegienpolitik betrieben. Dass diese Eingriffe ein erhebliches Konfliktpotential in sich bargen, zeigen die Auseinandersetzungen um die jüdischen Prozesse am Hofgericht Rottweil, das in der Hochphase seiner Tätigkeit zwischen 1520 bis 1570 untersucht wird.

Die Studie bietet eine Fülle weiterer Erkenntnisse zu den rechtlichen Rahmenbedingungen der einzelnen Judengemeinden, zu den judenfeindlichen Motiven der Reformationszeit oder

zur familiären Vernetzung zwischen den Siedlungsgebieten, die die künftigen Debatten in entscheidender Weise befruchten werden. Sie stellt damit eine Forschungsleistung dar, die weit über den Rahmen einer Dissertation hinaus geht und die nicht zuletzt in einer gut lesbaren Darstellung vorgelegt wurde.

Sabine Ullmann

Peter Eitel: Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 1: Der Weg ins Königreich Württemberg (1800–1870). Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2010. 400 S., 29,90 EUR

Landes- und Regionalgeschichtliche Publikationen müssen häufig den schwierigen Spagat zwischen fachlichem Anspruch und unterhaltsamer Lektüre für eine breite Leserschaft bewältigen. Dies gelingt Peter Eitel, dem langjährigen Leiter des Ravensburger Stadtarchivs, mit dem ersten Band seiner Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert in äußerst souveräner Weise. Anstatt sich in einer potentiellen Detailfülle zu verlieren, schafft er mit der Gliederung in zehn Themenbereiche, den Bogen gekonnt über die rund sieben Jahrzehnte zu schlagen, in denen sich Oberschwaben vom Ende des Alten Reichs bis zur Gründung des Deutschen Reichs 1870/71 großen Veränderungen ausgesetzt sah. Unterstützt wird dieses Konzept durch sinnvoll ausgewählte Einzelbeispiele, Porträts wichtiger Persönlichkeiten und ein überaus reichhaltiges wie hochwertiges Bildmaterial.

Die territoriale Kleinräumigkeit mit zahlreichen Klöstern, Adelherrschaften und Reichsstädten hatte 1802/03 ein Ende gefunden, der Übergang ins neu geschaffene Königreich Württemberg verlief nicht ohne Schwierigkeiten. Dies wird zunächst ausführlich in der politischen Geschichte des gewählten Zeitabschnitts dargestellt, wobei bereits bei der Ausgangslage um 1800 eingesetzt und der regionale Begriff „Oberschwaben“ vorgestellt wird. Danach wird neben der Bevölkerungsentwicklung und sozialen Gesellschaftsgliederung auch Bezug auf die verschiedenen Mentalitäten und Traditionen genommen, in denen sich Alt- und Neuwürttemberger gegenüberstanden. Ob es sich nun um konfessionelle, wirtschaftliche, agrartechnische, kulturelle oder administrative Konfliktpunkte handelte – der Abbau von gegenseitigen Vorurteilen und Missverständnissen verlief nicht von heute auf morgen. So galten die Oberschwaben bei ihren neuen Mitbürgern als eher gemütlich, etwas behäbig, weniger fleißig und dafür mehr den leiblichen Genüssen zugetan. Die württembergische Regierung nahm oft nur wenig Rücksicht auf religiöse Traditionen, vom immensen Verlust unwiederbringlicher Kulturgüter beispielsweise bei der Aufhebung der Klöster einmal ganz abgesehen. Der seiner jahrhundertelangen Herrschaftsrechte verlustig gegangene Adel Oberschwabens wurde in der Übergangszeit von Friedrich I. ebenfalls nicht gerade mit Samthandschuhen angefasst, für die Juden in den großen Gemeinden wie Buchau oder Laupheim bedeutete der Weg nach Württemberg gleichsam eine erhebliche Umstellung. Dagegen gingen von Stuttgart bisweilen auch ökonomisch wichtige Impulse aus, wie bei der stärkeren wirtschaftlichen Durchdringung des Bodenseeraums, speziell bei dem Ausbau Buchhorns zum neuen „Friedrichshafen“. Auch die einsetzende Industrialisierung und die damit verknüpfte infrastrukturelle Veränderung durch die Eisenbahn finden ihren Platz, genauso die präzise beschriebene Revolution von 1848/49 sowie die sukzessive Aufhebung der Leibeigenschaft und der Zehntabgaben.

Nicht nur für Heimatforscher hilfreich sind die abschließenden zahlreichen Diagramme und Statistiken zu Bevölkerung, Wirtschaft und Religionszugehörigkeit. Auch Orts- und Personenregister fehlen nicht. Der Band legt insgesamt eine feste Grundlage für weiterführende Forschungen, schafft gleichzeitig den komprimierten Überblick und bietet nicht zuletzt ein

spannendes Lesevergnügen. So sieht ein regionalgeschichtliches Standardwerk aus – man darf sich auf die beiden folgenden Bände freuen!

Stefan Lang

Frank Raberg: Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm 1802-2009. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag 2010. 664 S., zahl. Abb., geb., 36,80 EUR

Der Historiker Frank Raberg legte im Herbst 2010 nach mehrjähriger Arbeit das erste städteübergreifende biografische Lexikon Deutschlands für Ulm und Neu-Ulm vor und tritt vor Ort damit in Fußspuren des berühmten Albrecht Weyermann, der 1798 die „Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen“ und 1829 einen weiteren Band mit dem Titel „Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern [...] aus der vormaligen Reichsstadt Ulm“ publiziert hatte. Biografische Lexika liegen ja mittlerweile für eine Reihe von Städten, aber auch Berufsgruppen, Regionen, Dynastien und sogar Religionen vor. Nun also auch für Ulm und Neu-Ulm.

Begleitet von den Stadtarchiven in Ulm und Neu-Ulm setzte sich Raberg in der von beiden Städten finanzierten Auftragsarbeit das Ziel, „eine möglichst repräsentative Auswahl von Persönlichkeiten zusammenzustellen, die mit der Stadtgeschichte Ulms und Neu-Ulms in unterschiedlicher und auch unterschiedlich intensiver Weise in Verbindung stehen und aus möglichst allen Bereichen des städtischen Lebens [...]“ stammen. Und dies scheint ihm auch gelungen zu sein: Raberg orientierte sich an einem zeitlichen Rahmen von rund 200 Jahren, nämlich vom Ende der reichsstädtischen Zeit Ulms bis in das Jahr 2009. Aufgenommen wurden ausschließlich Persönlichkeiten, die bereits gestorben waren und die in Politik, Wissenschaft, Kunst, Kultur, Architektur, Schulwesen, Militär oder auch Sport nachhaltig gewirkt hatten. Der Proporz zwischen Ulm und Neu-Ulm wurde auf die bekannte Größe zwei Drittel zu einem Drittel festgesetzt, was in zwischenstädtischen Projekten als Usus gilt.

Im biografischen Hauptteil des 664 Seiten starken Werks stellt Raberg über 1.500 Persönlichkeiten vor: Vom Aufklärungspublizisten Johann Michael Affsprung über den Fußballer Toni Turek bis hin zu Ferdinand Ludwig Graf von Zeppelin. Freilich portraitiert er neben überregional bekannten Söhne und Töchtern der Doppelstadt, wie Albert Einstein, Friedrich List, die Frauenrechtlerin Eva-Marie Kurz oder der Mitbegründerin der vh Ulm, Inge Aicher-Scholl, aber auch städtische „Originale“ wie Jakob Weber. Der im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert als „Krättaweber“ bekannte Querulant beschimpfte die Obrigkeit nicht selten als „grasdackeldämliche Gnadafetze“ und soll selbst das Ulmer Rathaus mit einer Milchkanne betreten haben, „om die Rindviacher zu melken“. Der „Krättaweber“ ist noch heute eine bekannte Figur beim Ulmer Fischerstechen, wo er auf der Donau alle vier Jahre gegen einen Stadtpolizisten antritt. Ob der Menge der biografischen Informationen verzeichnete der Autor in einem zweiten Teil des Lexikons, den „biografischen Skizzen“, weitere 1.700 Persönlichkeiten mit Basisdaten. Nimmt man sämtliche Personen zur Hand, also auch das biografische Umfeld der beschriebenen Persönlichkeiten, kommt man auf Einzeldaten von 25.000 Personen, die Raberg durch die Hände gingen.

Das biografische Lexikon muss als ausgesprochen gelungenes Werk bezeichnet werden, denn Raberg kombiniert wissenschaftliche Akribie mit überdurchschnittlicher Fachkenntnis und einer Leidenschaft fürs Detail. Das Lexikon eignet sich für Historiker, Familienforscher und jeden (stadt-)historisch Interessierten. Denn der Wert des Werkes ergibt sich aus der Möglichkeit des Schmökerns und Entdeckens von Bekanntem und Unbekanntem. Es eignet sich überdies und vor allem als unverzichtbarer Bestandteil von Forschungsarbeiten, denn die Quer-

verweise und Quellenangaben bilden einen nahezu unerschöpflichen Fundus zur Ulmer und Neu-Ulmer Stadtgeschichte. Dem Werk ist eine historische Einführung in die Geschichte Ulms und Neu-Ulms ab 1802 vorgestellt und ein ausführliches Register schließt diesen lesenswerten Band, der sich zu Recht an Weyermanns Arbeiten orientierte und diese mit wissenschaftlichen Prinzipien fortgeführt hat.

Simon Palaoro

Wolf-Dieter Hepach/Wolfgang Adler: Flugpioniere in Ulm 1811-1911 (Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm 8). Ulm: Klemm & Oelschläger 2010. 120 S., zahl. Abb., brosch., 17,80 EUR

Pünktlich zum Berblinger-Jubiläum der Stadt Ulm beschäftigen sich der Historiker Wolf-Dieter Hepach und der Fotograf und ehemalige Leiter der Bildstelle des Stadtarchivs Ulm, Wolfgang Adler, mit frühen Ulmer Flugpionieren. Hepach und Adler spannen von 1811 bis 1911 einen weiten Bogen der Geschichte der Ulmer Fliegerei, die nicht erst mit Albrecht Ludwig Berblinger beginnt. Denn im selben Jahr, als der berühmte und nach seiner Bruchlandung lange Zeit verlachte „Schneider von Ulm“ seine Flugdemonstration vor den Augen der königlich-württembergischen Familie unternahm, erhob sich auch eine Frau in die Lüfte. Constanze Bittorf, Gattin eines Würzburger „Mechanikus“, stieg am 20. Oktober 1811 „mit einem aus Papier verfertigten Ballon unter lautem Beifall in die Luft“ (S. 44). Schauplatz war die Ulmer Friedrichsau, der städtische Erholungspark, der in eben jenem Jahr durch eine Spende des ungeliebten „dicken Friedrich“, König Friedrich I. von Württemberg, gegründet worden war.

Den dritten Schwerpunkt in diesem ansprechend gestalteten Band bildet die Geschichte des bislang kaum beachteten Ulmer Erfinders Ludwig Rüb (1863-1918), der als Ballonfahrer, Mitarbeiter von Zeppelin in Friedrichshafen und Flugzeugkonstrukteur eine so rastlose wie tragische Figur der Luftfahrtgeschichte war. Denn Rüb werkelte stets am Existenzminimum, zwischen himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt. Noch 1918, kurz vor seinem Tode, schrieb er an den Ulmer Oberbürgermeister Wagner: „Niemanden habe ich, der mir helfend beistünde“ (S. 103). Dabei lebte Rüb nach Einschätzung von Hepach ein „bemerkenswertes Erfinderleben“, das aber letztlich erfolglos blieb. Weder Rübs Eindecker (1911) noch sein Hubschrauber (1917) gingen jemals in die Lüfte. Vor allem ist es Rüb's Zwiespältigkeit eines rastlos werkelnden „homo faber“ einerseits und einem verstörend kaltherzigen Familienvater andererseits, die Hepach gekonnt darstellt. Rüb, den stets Geldsorgen plagten, konnte etwa 1889 mit einem selbst konstruierten Wasser-Veloziped über die hochwasserführende Donau kurven. Gleichzeitig verpflichtete er seinen Sohn „einem fahrenden Komödianten“. In Bezug auf das gestörte Familienleben schrieb dieser Sohn Rüb's in der Nachschau: „Damit war unser Familienleben beendet. Mein Vater entledigte sich meiner“ (S. 74).

Zentraler Protagonist sowohl des Jubiläum der Stadt Ulm als auch des Bandes bleibt aber Albrecht Ludwig Berblinger. Dem Schneider von Ulm sind im Jahr 2011 Ausstellungen, ein Flugwettbewerb, Publikationen und Theaterstücke gewidmet. Hepach und Adler zeichnen mit dem Leben Berblingers das Bild eines technisch Hochbegabten, der mit seinen ersten Flugversuchen das Publikum zum Staunen bringt und in Zeiten der französischen Koalitionskriege den Bedarf an Beinprothesen erkennt, mithin im Jahr 1808 zum „Pionier der Orthopädietechnik“ wird (S. 16). Dass der junge Berblinger mit seiner Teilnahme an der berühmten „Kanonenaffäre“ des Jahres 1794 politisch „neuen Entwicklungen gegenüber aufgeschlossen war“ (S. 15), muss allerdings bezweifelt werden. Denn der Kanonenarrest war Ausdruck eines zutiefst traditionellen

Denkens, das die im Schwörbrief verankerte zünftische Mitsprache am patrizisch dominierten Stadtregentum forderte. Aber dies nur am Rande.

Als ausgesprochen gelungen und wichtig muss indes die Aufarbeitung der Rezeptionsgeschichte zu Berblingers gescheitertem Flugversuch bezeichnet werden: Vom verlachten Schneiderlein damals zum Symbol für Innovation heute. Beide Interpretationen waren und sind freilich zeitgebunden: Erstere rührte von der Scham des Scheiterns, letztere dient nicht zuletzt dem Marketing der Stadt Ulm. Der gelungene achte Band der „Kleinen Reihe des Stadtarchivs Ulm“ schließt mit der Beschreibung des großen Berblingersjahrs 1911 und dem schwäbischen Überlandflug.

Simon Palaoro

Mascha Riepl-Schmidt: Mathilde Planck. Für Frieden und Frauenrechte (Prägende Köpfe aus dem Südwesten 4). Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag 2009; 123 S., 14 Abb., broschiert, 12,90 EUR

Die gebürtige Ulmerin Mathilde Planck (1861-1955) war eine der bemerkenswertesten weiblichen Persönlichkeiten der Landesgeschichte. Als Pazifistin, Frauenrechtlerin, Politikerin und Hüterin des Vermächtnisses ihres Vaters – um nur einige auf sie zutreffende Etiketten zu bemühen – wirkte sie über Jahrzehnte in der Öffentlichkeit, obwohl ihr Charakter, ihre feine, scheue Persönlichkeit dies eigentlich nicht zulassen wollte. Sie folgte einem Pfad, der für sie Verpflichtung war und darin bestand, die Welt ein wenig besser zu machen. In Zeiten zweier Weltkriege und des Holocaust war das ein mehr als steiniger Pfad, den sie dennoch nicht verlassen hat. Darin besteht ihre Größe als geschichtliche Persönlichkeit.

Ihr Leben, das die Zeit vor der Gründung des Kaiserreiches bis in die ersten Jahre der Bundesrepublik Deutschland umspannte und fast 94 Jahre währte, hat die verdiente „Frauenforscherin“ Mascha Riepl-Schmidt nun zum Gegenstand einer Biografie gemacht, die in der vom DRW-Verlag herausgegebenen Reihe „Prägende Köpfe aus dem Südwesten“ erschien. Mathilde Planck war die Tochter des Gymnasiallehrers und Schriftstellers Karl Christian Planck (1819-1880), der zum Zeitpunkt ihrer Geburt in Ulm tätig war. Aufgewachsen in einer sich stetig vergrößernden Geschwisterschar in Ulm, Neu-Ulm, Blaubeuren und Maulbronn, war es für die Heranwachsende eine Selbstverständlichkeit, ihrer Mutter im Haushalt zu helfen. Dem Vater, der starb, als sie 19 Jahre alt war, brachte sie kritiklose Bewunderung entgegen, die dazu führte, dass sie sein Werk in nachgerade besessener Weise erhalten und deuten wollte. Was wir heute von Karl Christian Planck wissen, geht stets auch auf den Einsatz seiner Tochter zurück. Mathilde Planck wurde Lehrerin für Englisch, Deutsch und Mathematik, zunächst an Instituten für „höhere Töchter“, zuletzt am heutigen Hölderlin-Gymnasium in Stuttgart. Zugleich engagierte sie sich in der Frauenbewegung, veröffentlichte Schriften, war als Journalistin und Redakteurin tätig und war eine eifrige „Trommlerin“ für eine friedliche Welt, die für sie auch eine Welt der Gleichberechtigung der Geschlechter war. Insofern wirkte Mathilde Planck durchaus bahnbrechend. Mit dem Mut der Verzweiflung richtete sie am 3. August 1914 gemeinsam mit Frida Perlen (Vorsitzender der Ortsgruppe Stuttgart der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“) ein Telegramm an Kaiser Wilhelm II., in dem sie dringend bat, den Krieg zu verhindern. Es war ein Ruf, der ungehört verhallte, aber Mathilde Planck hatte im Sinne Gustav Werners gezeigt: „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“.

Es gehört zu den gravierendsten Kritikpunkten des anzuzeigenden Bandes, dass Riepl-Schmidt der politischen Tätigkeit Mathilde Plancks zwischen 1918 und 1930 nicht genügend Aufmerksamkeit widmet. Planck hatte sich vom Lehrberuf bereits zurückgezogen, als sich ihr

im Alter von 57 Jahren eine ganz neue Ebene der Tätigkeit eröffnete: Nach der November-Revolution von 1918 zählte sie zu den prominenten Mitgründern der DDP (Deutsche Demokratische Partei) in Württemberg und war langjähriges Mitglied des LandesparteiVorstands, später auch des Reichsparteiausschusses. Im Januar 1919 gelangte sie auf Platz 6 der DDP-Landesliste als Abgeordnete in die Württembergische Verfassungsgebende Landesversammlung. Es überrascht, dass die Autorin nicht den Versuch unternimmt, Plancks politische Position im Wahlkampf – ihre zahlreichen Reden sind in der Presse detailgenau überliefert – zu beleuchten, erfüllte sich doch mit der Möglichkeit der politischen Partizipation der Frauen nach der Revolution eine Art Lebenstraum Plancks, für den sie lange gekämpft hatte. Auch hören wir nichts davon, dass sie 1919 nicht nur auf Landes-, sondern auch auf Reichsebene für ein politisches Mandat kandidierte – im letzteren Falle allerdings (knapp) erfolglos. Kein Wort fällt zur Tätigkeit Plancks in der Verfassungsgebenden Landesversammlung, wo sie als einzige Frau neben der SPD-Abgeordneten Laura Schradin dem wichtigen Verfassungsausschuss angehörte, der die Grundlage für die neue demokratische Ordnung Württembergs schuf.

Leider existieren weitere Unterlassungen bzw. Unklarheiten. König Wilhelm II. ist im November 1918 nicht abgesetzt worden (S. 71), sondern legte die Krone nieder. Der Parteaustritt Plancks im Jahre 1930, der aus Unverständnis über den Kurs der DDP und besonders den Eintritt in die Rechts-Regierung Bolz-Bazille erfolgte, findet keine Erwähnung. Wie sie zur Gesamtdeutschen Volkspartei Gustav Heinemanns fand und 1953 als bundesweit älteste Bundestagskandidatin (92 Jahre) nochmals politisch aktiv wurde, ist ebenfalls nicht Gegenstand der Darstellung von Riepl-Schmidt. So bleiben besonders im Kontext der politischen Wirksamkeit Plancks gravierende Unschärfen.

Der Band wird beschlossen mit einer Zeittafel (S. 118 mit der Erwähnung der Parteiliederschaft bei der DDP seit 1914, was unzutreffend ist, da es die DDP erst seit 1918 gab; Planck war zuvor Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei) und einem Verzeichnis der Schriften Plancks sowie einem Überblick über die benutzten Quellen und Literatur. Über weiterführende Internet-Links – bei anderen Bänden der Reihe aufgeführt – erfahren wir nichts. Weil es keine gibt? Oder weil sie nicht erwähnenswert sind?

Dessen ungeachtet: Mascha Riepl-Schmidts Buch ist ein wesentlicher Schritt hin zu einer detaillierten Biografie Mathilde Plancks gelungen, die aus der großen Fülle der Quellen schöpfen und ein komplettes und ausgewogenes Lebensbild einer der bemerkenswertesten Frauen der südwestdeutschen Geschichte zeichnen müsste.

Frank Raberg

Eveline Dargel/Ulrike Niederhofer/Stefan Feucht: „In Dir steckt mehr als Du glaubst“. Prinz Max von Baden, Kurt Hahn und die Gründerjahre der Schule Schloss Salem 1919-1933. Katalog zur Ausstellung im Neuen Museum Schloss Salem vom 2. Mai – 29. Juni 2010. (Salemer Hefte 4). Tettngang: Verlag Lorenz Senn 2010; 95 S., zahlr. Abb., 9,90 EUR

Die gemeinsame Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, des Bodenseekreises und der Schule Schloss Salem ist ein Beleg dafür, dass auch der neue Eigentümer von Salem, das Land Baden-Württemberg, die Verpflichtung ernst nimmt, die mit der Übernahme eines so geschichtsträchtigen Ensembles einher geht. Die Gründungsgeschichte der Schule Schloss Salem war die zweite große Veränderung des Anwesens Salem in den letzten zwei Jahrhunderten, nach der Auflösung des Klosters und der Übernahme durch die großherzoglich-badische Herrscherfamilie anfangs des 19. Jahrhunderts. Nun ist das Kloster wieder in öffentlichen Besitz übergegangen. Die Aufarbeitung der Geschichte von Salem erledigen freilich nicht die

alten oder neuen Eigentümer der Kloster-, Schloss-, Schul- bzw. Museumsanlage, sondern das Kulturamt des Bodenseekreises, das ebenfalls im Schloss Salem seinen Sitz hat. Immerhin haben die ehemaligen Eigentümer drei Exponate beige-steuert, einen größeren Teil steuerte das Kurt Hahn Archiv Überlingen bei, der größte kommt aus den Beständen des Kulturamtes des Bodenseekreises selbst. Dass die Ausstellung unter der Schirmherrschaft von „SKH Bernhard Prinz von Baden“ steht, sei auch noch erwähnt.

Der Band dokumentiert eine historische Ausstellung und „ist kein Ersatz für eine wissenschaftliche Untersuchung“, wie die drei Kuratoren im Vorwort betonen. Es sei ihnen darum gegangen, „eine Auswahl der eindrucklichsten Objekte aus dem Kurt Hahn Archiv sowie des Hauses Baden“ zu präsentieren. Der Katalog dokumentiert diese Objekte in Abbildungen von hoher Qualität und schöner Gestaltung.

Zwölf Kapitel werden jeweils durch markante Zitate der Akteure aus der Zeit der Schulgründung eingeleitet, die sich in der Gesamtheit wie eine Programmatik lesen, die es bekanntlich in Salem nicht gab. Was tatsächlich in der Schlossschule Salem geschah und geschieht, lässt sich nicht aus den programmatischen Texten der Gründer verstehen, sondern nur aus ihrer Praxis. Daher versuchten die Kuratoren der Ausstellung eher Zeugnisse und Abbildungen des Alltagslebens wiederzugeben als programmatische Texte. Knappe Überblicke ordnen das, was man über Salem wissen muss, wichtiger aber sind die Fotografien, Gemälde, Modelle, Bücher, Kleidungsstücke, Skulpturen, Fotoalben, Zeitungsausschnitte oder Zettel aus dem Alltagsleben der Schule. Zunächst geht es um die Erkenntnisse und Ideen, die Kurt Hahn und Prinz Max von Baden leiteten: Sie planten „eine Erziehung zu Gemeinsinn und Verantwortung“ in der „Tradition der Zisterzienser“, sie orientierten sich an reformpädagogischen Ideen von Hermann Lietz, am Gedankengut Platons und Goethes und am Geist der englischen Public Schools. Ohne die enttäuschenden Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und in der kurzen Zeit der politischen Aktivitäten der beiden Gründer kann man ihr „Streben, eine geistige Elite zu schaffen“, nicht verstehen. Für Prinz Max war seine Berufung zum Kanzler am 3. Oktober 1918 zu spät gekommen, mit der Bekanntgabe der Abdankung des Kaisers (gegen dessen Zustimmung) und der Übergabe der politischen Macht an Friedrich Ebert am 9.11.1918 war seine äußere politische Aktivität auch schon wieder beendet. In der Salemer Ausstellung war der Text des Telegramms, das die Abdankung mitteilte, auf der Originalpapierrolle zu sehen.

Prinz Max von Baden zog sich nach Salem zurück und gründete am 14. April 1920 die Schule Schloss Salem. Die wichtigen Gründungsdokumente sind im Katalog wiedergegeben. Die pädagogischen Ideen Salems werden an Hand von Kurt Hahns „Sieben Salemer Gesetzen“ dargestellt und mit zahlreichen Bildern aus dem Schulalltag illustriert:

„Erstes Gesetz: Gebt den Kindern Gelegenheit, sich selbst zu entdecken. Zweites Gesetz: Lasst die Kinder Triumph und Niederlage erleben. Drittes Gesetz: Gebt den Kindern Gelegenheit zur Selbsthingabe an die gemeinsame Sache. Viertes Gesetz: Sorgt für Zeiten der Stille. Fünftes Gesetz: Übt die Phantasie. Sechstes Gesetz: Lasst Spiele eine wichtige, aber keine vorherrschende Rolle spielen. Siebtes Gesetz: Erlöst die Söhne reicher und mächtiger Eltern von dem entnervenden Gefühl der Privilegiertheit.“

Dann stellt der Katalog die wichtigsten Mitarbeiter der Schule vor, allen voran die Studienleiter Karl Reinhardt (1849-1923) und die Betreuerin der Mädchen Marina Ewald (1887-1976). Schließlich werden exemplarisch einige Schüler der Anfangsjahre in Fotografien, Schülerkarten und Listen vorgestellt und ihre Behandlung wird mit Berichten an die Eltern und mit den berühmten „Strafzetteln“ Kurt Hahns dokumentiert.

Die beiden letzten Kapitel befassen sich mit dem Tod des Prinzen Max am 6. November 1929 und der Verhaftung Kurt Hahns vom 11. März 1933 und seiner Emigration nach Schottland im Juli 1933.

Der Katalog bietet einen ersten Einblick in die Schulgeschichte, ersetzt aber nicht die reichhaltige Standardliteratur, auf die im Anhang verwiesen wird. Vielmehr will er vor allem illustrieren. Da die Salemer Erziehung eher eine Praxis war als eine an Prinzipien oder Programmen orientierte Theorie, kommt eine Ausstellung über dieses Thema notwendigerweise an ihre Grenzen. Vermutlich sind die persönlichen Erinnerungen der Schulgründer und vor allem der Schüler selbst viel eindrücklicher. Deshalb sei auf den davor erschienenen, von Manfred Bosch besorgten Band 2 der Salemer Hefte verwiesen, der unter dem Titel „All diese Charakterbildung war nicht vergebens“ Erinnerungen ehemaliger Schüler der Schlossschule Salem versammelte (Verlag Lorenz Senn, Tettnang 2009), der auch den wichtigsten Schülerbericht in Auszügen wiedergibt: Golo Manns „Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland“ (Frankfurt: S. Fischer 1986) – ein Hinweis auf diesen Band fehlt merkwürdigerweise im vorliegenden Katalog. Golo Mann schildert nicht nur liebevoll seine Schulzeit in Salem, sondern er fragt auch nach untergründigen Motiven der Salemer Erziehung und hat dabei Verblüffendes zutage gefördert.

Hinter die Fassaden blickt man im vorliegenden Katalog nicht, aber die Bühne und das Stück sowie die Regisseure und Spieler werden gut vorgestellt.

Oswald Burger

Antje Köhlerschmidt/Karl Neidlinger (Hg.): Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung. Biografische Abrisse ihrer Mitglieder nach dem Stand von 1933. Laupheim 2008; 592 Seiten, 29.80 EUR

Geleitet von dem Willen, „den Laupheimer Opfern der Shoa ein Gesicht und eine Geschichte zu geben“, haben Mitglieder der „Gesellschaft für Geschichte und Gedenken“ in Laupheim mit dem hier anzuzeigenden Werk eine Dokumentation der ca. 270 Juden – Männer, Frauen und Kinder – erarbeitet, die zur Zeit der Machtergreifung Hitlers in Laupheim gelebt haben. Ein ehrgeiziges Projekt fürwahr, zumal nach so langer Zeit nur noch wenige Zeitzeugen befragt werden konnten. Umso bewundernswerter ist das Ergebnis, denn tatsächlich wird hier eine Vielzahl von Einzel- und Familienschicksalen wieder lebendig, die sonst dem Vergessen anheimgefallen wären.

Autoren und Herausgeber konnten dabei auf das Privatarchiv des Laupheimer Ehrenbürgers Ernst Schäll († 2010) zurückgreifen, der zwar aus Alters- und Gesundheitsgründen an dem Projekt selbst nicht mehr aktiv mitarbeiten konnte, der aber aufgrund seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem jüdischen Erbe Laupheims und seiner Kontakte mit emigrierten Laupheimer Juden eine wertvolle Materialsammlung, vor allem Briefe und Fotos, zusammengetragen hat.

Die einzelnen Beiträge des Buchs bieten mehr als rein biographische Daten. Sie zeigen die gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung jüdischer Familien für die Stadt Laupheim auf und blenden zum Teil weit zurück ins 19. Jahrhundert. Es wird deutlich, in welchem Maß der Aufstieg Laupheims, das erst 1845 Sitz eines Oberamts wurde und erst 1869 Stadtrecht erhielt, der Tüchtigkeit seiner jüdischen Bürger zu verdanken war. Beispielhaft seien hier die Familien Bergmann und Steiner genannt, die Firmen von internationalem Rang gründeten. Der Familie Steiner ist übrigens der einzige Beitrag gewidmet, der aus der Feder eines autochthonen Laupheimer Juden stammt, des 1931 geborenen, heute in Israel lebenden Juristen und Historikers Yitzhak Heinrich Steiner.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer Rezension auf einzelne Beiträge näher einzugehen. Zwei Lebensläufe Laupheimer Juden, genauer gesagt Jüdinnen, seien hier jedoch stellvertretend

hervorgehoben, weil sie weit über Laupheim hinaus bekannt geworden sind: die Leichtathletin Gretel Bergmann, deren Teilnahme an den Olympischen Spielen 1936 in Berlin die Nazis in letzter Minute hintertrieben und deren 2003 erschienene Autobiografie inzwischen verfilmt wurde, und Hertha Nathorff, geborene Einstein, deren die Jahre 1933 bis 1945 umfassendes Tagebuch, „eines der bedeutendsten Erinnerungswerke der Zeitgeschichte“ (Wolfgang Benz), 2010 in dritter Auflage als Fischer-Taschenbuch herauskam.

Was das Buch über das Schicksal der Laupheimer Juden im Dritten Reich und danach zusätzlich auszeichnet, ist die reiche Illustration. Personen-, Familien- und Gruppenfotos, Bilder von Familienfesten, von den Häusern und Wohnvierteln der Laupheimer Juden, aber auch von ihrer Verfolgung und Demütigung seit 1933. Hier ist wahrhaft ein „Erinnerungswerk“ geschaffen worden, das jeden berührt, der sich in die Lektüre vertieft.

Peter Eitel

Edwin Ernst Weber (Hg.): Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen aus Oberschwaben. Ostfildern: Thorbecke 2009; 336 Seiten mit 85 Farb- und SW-Abbildungen, 19,80 EUR

Die Aufarbeitung der Geschichte des Dritten Reichs in Oberschwaben konzentrierte sich bisher monographisch auf das Geschehen in einzelnen Städten und Gemeinden. Von einer Gesamtschau des „Tausendjährigen Reichs“, seiner Vorgeschichte und seinen Nachwehen im Raum zwischen Donau und Bodensee sind wir noch weit entfernt. Doch ein erster Ansatz liegt nun in dem hier vorzustellenden Aufsatzband vor.

Im Oktober 2005 veranstalteten der Landkreis Sigmaringen und die Gesellschaft Oberschwaben im ehemaligen Kloster Marienberg bei Gammertingen unter Federführung des Sigmaringer Kreisarchivars Edwin Ernst Weber eine Tagung, bei der zwölf Historiker, Kunsthistoriker und Politologen aus unterschiedlichen Perspektiven die konkreten Auswirkungen der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft in unserer Region untersuchten. Mit Fallbeispielen aus Schwenningen und dem Raum Balingen wurde zwar über Oberschwaben hinausgegriffen, diese Ausweitung war jedoch insofern gerechtfertigt, als bei einer strikten Beschränkung auf Oberschwaben das ganze Spektrum des NS-Terrors nicht hätte erfasst werden können. So wird das Thema „Konzentrationslager“ am Beispiel des KZ „Wüste“ bei Balingen von Andreas Zekorn, die Verfolgung und Ermordung der Zigeuner am Beispiel Schwenningens von Michael Zimmermann behandelt. Auf Randgebiete Oberschwabens beziehen sich die beiden Beiträge von Edwin Ernst Weber über den „Ausländereinsatz“ im Hüttenwerk Laucherthal 1940-1945 und von Sibylle Probst-Lunitz über die Verfolgung katholischer Geistlicher aus dem Hegau 1941-1945.

Mit einer Frühform der Konzentrationslager im Dritten Reich befasst sich der Beitrag von Silvester Lechner: dem so genannten Schutzhaftlager Heuberg bei Stetten am kalten Markt, das schon Ende 1933 geschlossen und nach Ulm, in das Fort Oberer Kuhberg der ehemaligen Bundesfestung Ulm verlegt wurde. Zwar wurde hier noch nicht systematisch gemordet, aber die Häftlinge – in der Mehrzahl Sozialdemokraten und Kommunisten (darunter als prominentester Häftling Kurt Schumacher) – sahen sich bereits Folterungen und Schikanen jeglicher Art ausgesetzt. Viele erkrankten in den feuchten, dunklen und stinkenden Kasematten des Forts.

Benigna Schönhagen schildert die Verfolgung und Vernichtung der Juden am Beispiel Laupheims. Sie zeichnet die einzelnen Phasen der Ausgrenzung und Entrechtung der Juden nach, die 1933 in Laupheim lebten. Obwohl der wirtschaftliche Aufstieg der kleinen Oberamtsstadt zu einem wesentlichen Teil ihren jüdischen Bürgern zu verdanken war und viele Juden

bis 1933 zu den angesehensten Bürgern der Stadt gehörten, „zerriss das soziale Netz, das Juden und Nichtjuden miteinander verbunden hatte, unfassbar schnell“. Die Autorin verfolgt den Leidensweg der Laupheimer Juden bis zu ihrer Deportation in den Jahren 1941 und 1942.

Welchen Schikanen Künstler ausgesetzt waren, deren Werke der NS-Ideologie nicht entsprachen und die deshalb als „entartet“ galten, schildert Uwe Degreif am Beispiel der beiden Ulmer Maler Paul Kleinschmidt und Wilhelm Geyer sowie des Malers Sepp Mahler aus Wurzach. Eine interessante Ergänzung stellt das Schicksal des jüdischen Kunsthistorikers Julius Baum dar, der sich als Leiter des Ulmer Museums seit 1923 für die Vermittlung moderner Kunst in Ulm eingesetzt hatte und der 1933 unter beschämenden Umständen aus dem Amt gejagt wurde.

Ulm war auch Schauplatz einer anderen öffentlichen Anprangerung und Verhöhnung: eine junge Frau, der 1940 wegen ihres Verhältnisses mit einem französischen Kriegsgefangenen vor den Augen einer gaffenden Menge die Haare abgeschnitten wurden. Franco Ruault interpretiert dieses Ereignis, das kein Einzelfall war, sicher zu Recht als Beleg für das menschenverachtende Frauenbild des Nationalsozialismus.

Unter dem Titel „Grafeneck und die ‚Euthanasie‘-Verbrechen in Südwestdeutschland 1940“ beleuchtet Thomas Stöckle, Leiter der Gedenkstätte Grafeneck auf der Schwäbischen Alb, das Geschehen in dieser Tötungsfabrik, in der zwischen Januar und Dezember 1940 über 10.000 geistig Behinderte und psychisch Kranke grausam ermordet wurden, darunter viele Patienten aus den oberschwäbischen Heilanstalten Zwiefalten, Schussenried und Weißenau.

Auf ein dunkles Kapitel der Geschichte des Zweiten Weltkriegs geht Gary Anderson ein: die Ermordung von in Deutschland abgestürzten amerikanischen Piloten und die durchaus zwiespältige Reaktion der Bevölkerung auf solche Fälle, von denen der Autor einige aus unserer Region herausgreift. Anderson kommt zu dem Ergebnis, dass die NS-Führung die Tötung abgeschossener Piloten am Boden sanktioniert hat.

Eingebettet sind all diese Einzelbeiträge zwischen zwei Grundsatzreferate. Am Beginn stehen die Überlegungen von Michael Kissener zu den ideologischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen und Traditionen, von denen das nationalsozialistische Unrechtssystem beeinflusst war, der „religiös überhöhten Volksgemeinschaftsideologie“ und dem „Erlösungsantisemitismus“. Zum Abschluss dieses wichtigen Buchs zeigt Roland Müller, wie mit den überlebenden Verfolgten und Opfern des NS-Regimes nach 1945 umgegangen wurde. Die so genannte Wiedergutmachung kam keineswegs allen Betroffenen zugute. Es bedurfte einer erst seit den 1960er Jahren einsetzenden sensibleren Wahrnehmung der NS-Vergangenheit, um auch den bis dahin „vergessenen Opfern“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Zu erwähnen bleibt noch die durchweg hervorragende Bilddokumentation mit vielen bisher unbekanntem, zum Teil erschütternden Fotos aus der Zeit des Dritten Reichs.

Peter Eitel

Das Nekrolog des Klosters Ochsenhausen von 1494. Edition: *Johann Wilhelm Braun*. Eingeleitet, mit Registern versehen und redigiert von *Boris Bigott*. Hg. von der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Reihe A, Quellen, Bd. 53 LXVI). Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2010; 144 S., 13 Farbb., Pp incl. CD-ROM 34,00 EUR

Mit dem Nekrolog des Klosters Ochsenhausen in der Hand fühlt sich der Rezensent um ein gutes halbes Jahrhundert zurückversetzt in die Zeit, als er an seiner Dissertation über die Geschichte des oberschwäbischen Benediktinerklosters arbeitete. Man wusste aus verschiedenen späteren Quellen, dass es dieses gegeben hatte, dass es in einer eigens dazu bestimmten Kapelle

täglich verlesen wurde, dass es die Namen der Konventualen von Ochsenhausen und der mit ihm in Gebetsverbrüderungen verbundenen Klöster – solche bestanden seit dem 12. Jahrhundert, und in der Reformationszeit kamen neue dazu – sowie die Namen der Wohltäter seit der Gründung enthalten hatte. Die fragmentarischen Hinweise zeigten also, dass dieses Buch wertvolle Informationen enthielt. Es war aber in den zugänglichen Bibliotheken und Archiven nicht zu finden. Eine Chance bestand allenfalls in Königswart/Kynžvart, wohin Fürst Metternich nach dem Verkauf seiner Standesherrschaft Ochsenhausen an Württemberg 1825 den größten Teil der Klosterbibliothek bringen ließ. Auf Anfragen bei zuständigen Stellen in der damaligen ČSSR erhielt man aber nicht einmal eine Antwort, auch nicht, als ein Fachkollege aus der „Zone“ behilflich war. Heute sind die Herausgeber des Nekrologs des Lobes voll über die zuvorkommende Art, in der tschechische Kollegen ihre Arbeit unterstützten.

Zu Beginn der 1970er Jahre wurden Regionalhistoriker auf einen 1965 erschienenen Katalog der Handschriften in Königswart aufmerksam, und 1973 wurde die Herkunft des hier vorliegenden Nekrologs aus dem Kloster Ochsenhausen zweifelsfrei geklärt; ein Metternich'scher Bibliothekar hatte es im 19. Jahrhundert irrtümlich dem Kloster Elchingen zugeschrieben. Eine Edition wurde im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde von J. W. Braun vorbereitet, zunächst aber aus verschiedenen Gründen, die hier nicht interessieren, zurückgestellt; 2009/10 führte B. Bigott das Projekt zu Ende, und das Ergebnis liegt jetzt als mustergültige Quellenedition vor – wenn dies vorab zu sagen erlaubt ist.

Die Einführung von B. Bigott fasst zunächst die Geschichte des Klosters Ochsenhausen übersichtlich zusammen und untersucht anschließend eingehend die Entstehung des Nekrologs, das 1494 neu angelegt und, mit geringfügigen Lücken im 14. und 15. Jahrhundert, bis 1666 fortgeführt wurde. Die Beschreibung des Kodex wird ergänzt durch Farbtafeln; daran werden auch Bibliophile ihre Freude haben.

Ein Nekrolog ist kein Buch zum Lesen für geschichtlich interessiertes Publikum. Es ist eine eher sperrige Quelle für Experten. Ihnen wird die Arbeit erleichtert durch einen sehr umfangreichen Anmerkungsapparat mit Verweisen auf andere Quellen und einschlägige Sekundärliteratur – es dürfte da nichts fehlen –, durch ein ausführliches Orts- und Personenregister und eine CD-ROM, die das ganze Buch auch elektronisch verfügbar macht. Die Herausgeber werden freilich noch Geduld haben müssen, um die Früchte ihrer Arbeit reifen zu sehen; Publikationen, die diese neu erschlossene Quelle nutzen, kann es erst später geben.

Was ist von der Aufarbeitung der Materialfülle zu erwarten? Die Untersuchung der ältesten Einträge und ein genauer Vergleich mit den Nekrologen von St. Blasien oder Zwiefalten könnte das Bild von der Gründung des Priorats Ochsenhausen und sein Verhältnis zum Mutterkloster schärfen. Die Einträge aus dem Mittelalter und besonders auch die aus der Neuzeit sagen sicher manches Neue über die vielgestaltige Klosterlandschaft zwischen Schwarzwald, Alb, Lech und Bodensee aus, und zwar nicht nur über die Beziehungen der Klöster untereinander, sondern auch über politische und sozialgeschichtliche Zusammenhänge. Wahrscheinlich sind neue Einsichten möglich in das Verhältnis des Adels und auch des städtischen Bürgertums zur Kirche im Mittelalter und in späteren Jahrhunderten; nicht nur der kirchenrechtliche, sondern auch der reichs- und landrechtliche Status der Klöster sowie ihr Verhältnis zu den jeweiligen Nachbarn waren ja sehr unterschiedlich. Genealogen werden reichlich Informationen finden.

Ewald Gruber

Verzeichnis der Abkürzungen

A	=	Archiv
Abb.	=	Abbildung
Anm.	=	Anmerkung
AVZ	=	Ausstellungsverzeichnis
Bd., Bde.	=	Band, Bände
bes.	=	besonders
BWKG	=	Blätter für württ. Kirchengeschichte
DWG	=	Darstellungen aus der Württ. Geschichte, hg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte
ders./dies.	=	derselbe/dieselbe(n)
ebda.	=	ebenda
erg., erw.	=	ergänzte, erweiterte
FAZ	=	Frankfurter Allgemeine Zeitung
f.	=	folgende (eine Seite)
fol.	=	folio
GLA	=	Generallandesarchiv
GG	=	Geschichte und Gesellschaft
HABW	=	Historischer Atlas von Baden-Württemberg
Hg., hg.	=	Herausgeber, herausgegeben
HStA	=	Hauptstaatsarchiv
HZ	=	Historische Zeitschrift
Jg.	=	Jahrgang
Jh.	=	Jahrhundert
KB	=	Kreisbeschreibung
LB	=	Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden
MGH	=	Monumenta Germaniae Historica
MGNecr	=	Monumenta Germaniae Historica, Antiquitates, Necrologia Germania
N. F.	=	Neue Folge
N. R.	=	Neue Reihe
NUZ	=	Neu-Ulmer Zeitung
OAB	=	Oberamtsbeschreibung
RI	=	Regesta Imperii
RPr	=	Ratsprotokoll(e)
RTA	=	Reichstagsakten
S.	=	Seite
SchwZ	=	Schwäbische Zeitung
SdZ	=	Süddeutsche Zeitung
SDZ	=	Schwäbische Donauzeitung
StadtA	=	Stadtarchiv

StA	=	Staatsarchiv
StN	=	Stuttgarter Nachrichten
StZ	=	Stuttgarter Zeitung
SWP	=	Südwest Presse
UB	=	Urkundenbuch
UBC	=	Ulmer Bilderchronik
UUB	=	Ulmer Urkundenbuch
UO	=	Ulm und Oberschwaben
vgl.	=	vergleiche
VKfgL	=	Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
VSWG	=	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
WGQu	=	Württ. Geschichtsquellen, hg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte
WJb	=	Württ. Jahrbücher
WUB	=	Württ. Urkundenbuch
WVjh	=	Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte
ZGO	=	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
zit.	=	zitiert
ZHF	=	Zeitschrift für Historische Forschung
ZWLG	=	Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte

Abbildungsnachweise

- Archiv der Fürsten von Quadt zu Wykradt und Isny: S. 245, 249, 265
Baum, Julius: Ulmer Plastik um 1500. Stuttgart 1911: S. 107
Bode-Museum Berlin: S. 112 (links)
Christoph Hepperle, Ravensburg: S. 379
Der Spiegel: S. 387
Ev. Gesamtkirchengemeinde Ulm: S. 91 (Aufnahme: Stefan Schmid, Stadtarchiv Ulm), S. 93 (Aufnahmen: Stefan Schmid und David Troschke, Stadtarchiv Ulm)
Franz Stephan Pelgen: S. 315, 319
Historisches Museum der Stadt Regensburg: S. 121
Hochschul- und Landesbibliothek Fulda: S. 13
Kath. Pfarrkirche St. Martinus Oberstadion: S. 112 (rechts)
Kath. Pfarrgemeinde Zwiefalten: S. 111 (Aufnahme: Albrecht Miller, Ottobrunn)
Kunsthistorisches Museum Wien: S. 89
Leonhardskapelle Rißtissen: S. 108, 109 (Aufnahmen: Albrecht Miller, Ottobrunn)
Residenz München, Antiquarium: S. 118
Sammlung Siegfried und Jutta Weishaupt, Ulm: S. 430 (© Almir Mavignier), 432 (© VG Bild-Kunst, Bonn 2011), 433 (© VG Bild-Kunst, Bonn 2011)
Schwäbische Zeitung: S. 394, 396
Stadtarchiv Ravensburg: S. 380, 381, 383, 384, 390, 391
Stadtarchiv Ulm: S. 35 (oben, unten links), 106, 171, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 185, 186, 213, 216, 226 (Aufnahme: David Troschke, Stadtarchiv Ulm); 405, 418, 421, 451, 456, 457, 459, 463 (alle Aufnahmen: Simon Resch)
Stadtbibliothek Ulm: S. 172 (Aufnahme: Nadja Wollinsky und Monika Gunst, Stadtarchiv Ulm), 193 (Aufnahme: Stefan Lang, Stadtarchiv Ulm)
Stadtbibliothek Trier: S. 317
Státní blastní archiv v Plzni: S. 321
Südwest Presse: S. 407 (Aufnahme: Walter Kuppel)
Ulmer Museum: S. 35 (unten rechts), 111 (links), 123, 175 (Aufnahme: Stefan Schmid, Stadtarchiv Ulm), 189, 206, 218, 220, 413 (Schenkung Ingeborg Fried), 414 (Schenkung Ingeborg Fried,), 415 und 428 (Stiftung Sammlung Kurt Fried, © VG Bild-Kunst, Bonn 2011), 429 (© VG Bild-Kunst), 440 (Stiftung Sammlung Kurt Fried, © VG Bild-Kunst, Bonn 2011), 441 (Schenkung Ingeborg Fried), 444 (Stiftung Sammlung Kurt Fried, © VG Bild-Kunst, Bonn 2011), 470 (Schenkung Ingeborg Fried)
Universitätsbibliothek Innsbruck: S. 49
Wikipedia: S. 322

Autoren und Mitarbeiter

Bihrer, Andreas, PD Dr., Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Bitrovic, David, PH Weingarten
Bühler, Michael, PH Weingarten
Burger, Oswald, Lehrer/Historiker, Überlingen
Diemer, Kurt, Dr., Biberach
Eitel, Peter, Dr., Ravensburg
Gruber, Ewald, Dr., Bad Saulgau
Herkle, Senta, M. A., Historikerin, Stuttgart
Höflacher, Ulrich, Dr., Ravensburg
Hummel-Ibrahim, Daniele, PH Weingarten
Janson, Katharina, PH Weingarten
Kleiber, Christoph, M. A., Kunsthistoriker und Denkmalpfleger, Ulm
Köpf, Hans Peter, Historiker, Nagold
Kruse, Norbert, Prof. Dr., Weingarten
Lang, Stefan, Dr., Historiker, Ulm
Leistenschneider, Eva, Dr., Kunsthistorikerin, Ulmer Museum
Litz, Gudrun, Dr., Historikerin, Stadtarchiv Ulm
Loges, Georg, Lehrer/Historiker, Hettingen
Miller, Albrecht, Dr., Kunsthistoriker, Ottobrunn
Palaoro, Simon, M. A., Historiker, Langenau
Pelgen, Franz Stephan, Dr., Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Pfeiffer, Hanna, PH Weingarten
Raberg, Frank, M. A., Dr., Historiker, Neresheim
Rieber, Christof, Dr., Lehrer, Ulm
Ruöß, Florian, PH Weingarten
Scheinhammer-Schmid, Ulrich, Dr., Historiker, Neu-Ulm
Schiersner, Dietmar, Prof. Dr., PH Weingarten
Schmauder, Andreas, Dr., Leiter des Hauses der Stadtgeschichte Ravensburg
Schöllkopf, Wolfgang, Dr., Theologe und Kirchenhistoriker, Ulm
Schwarzbauer, Franz, Dr., Kulturamt, Stadt Ravensburg
Schweizer, Christoph, PH Weingarten
Teget-Welz, Manuel, Dr., Kunsthistoriker, Nürnberg
Ullmann, Sabine, Prof. Dr., Kath. Universität Eichstätt
Wettengel, Michael, Prof. Dr., Leiter des Stadtarchivs Ulm
Vangerow, Hans-Heinrich, Dr., Donaustauf
Weizmann, Julia, PH Weingarten
Zell, Thekla, M. A., Kunsthistorikerin, Ulm
Zückert, Hartmut, Dr., Berlin

Personenregister

Bernhard Appenzeller

Im Personenregister werden alle Personen erfasst, die im Text und in den Fußnoten vorkommen. Nicht berücksichtigt sind Literaturangaben. Verschiedene Personen gleichen Namens werden nicht unterschieden. Ebenso wird auf nähere Angaben zu den Personen verzichtet. Personen, die nur in den Anmerkungen vorkommen, sind mit * bezeichnet.

- Abbt, Johan 162
Abbt, Michael 162
Achter, Marx 136
Acker, Jacob 108, 110*
Ackermann 407
Adam von Herbersdorf 145
Adelheid 24
Adelheid von Höchstädt 30
Adelheid von Münzenberg 29
Adelheid von Schongau 24
Adelheid von Waldsee 20
Adelheid von Wangen 21
Adrian, Marc 438f., 472, 474
Agatha von Gmünd 23
Agathon 355-376
Agnes 20
Agnes Funden 30
Agnes von Augsburg 22, 31f.
Agnes von Neuffen 28
Agnes von Risensperg 28
Aicheler, Bartholomäus 299
Aicheler, Peter 299*
Aicher, Otl 410
Aicher-Scholl, Inge 410
Ainsidl, Hans Ludwig 134, 138, 162
Albers, Josef 411, 426, 436, 438*, 473f.
Albert gen. Bruwe 100*
Albertus von Neuffen 27*
Albrecht I., Herzog von Bayern 135
Albrecht II., Röm.-dt. König 96, 366*
Albrecht von Marstetten 28
Albrecht von Neuffen 27, 29
Altershaimer, Matheus 139
Altershammer, Johann Matthäus 178*
Altpruner, Conradt 162
Alviani, Getulio 416f., 438f., 466, 473f., 479
Amann, Hans Ulrich 151
Anceschi, Giovanni 474
Andersch, Alfred 387
Angerer, Georg 162
Anna Amalia, Herzogin von Weimar 314
Anna von Freyberg 24
Anna von Wangen 21, 31
Antes, Horst 398, 423, 470, 473
Anuskiewicz, Richard 475
Archytas von Tarent 374f.
Aristoteles 363
Arman (Armand Pierre Fernandez) 440, 442-444, 449, 467, 469, 474
Arp, Hans 403, 418, 473f.
Aschbach, Joseph von 70
Auer, Heinrich 343
Augat, Herbert 403*
Augstein, Rudolf 387
Bachmayer, Wolfgang 190
Bahre, H.G. 121
Baldaccini, César vgl. César
Balder Schäuuffelen, Konrad 474, 478
Baldinger 169*, 173*, 176*
Baldinger, Albrecht 173*, 188
Baldinger, Elisabeth vgl. Schermar, Elisabeth
Baldinger, Hans 177
Baldinger, Helena vgl. Schermar, Helena
Baldinger, Katharina (geb. Stöbenhaber) 188
Balticus, Martin 199
Baner, Johan 148
Barbara (Heilige) 108, 113
Baschang, Hans 422, 476, 479
Bauermeister, Mary 413, 464, 466, 469
Baum, Julius 198
Baum, Wilhelm 36, 62f., 70, 76
Baumeister, Willi 398, 400, 407, 415, 472
Baumer, Dorothea 478
Baumhauer, Hans 68
Bayer, Clauß 139
Bayer, Michael 342
Beccerler, Johannes 178
Beck, Jörg 114*
Becker, Rolf 475
Becksmann, Rüdiger 94
Behaim, Jacob 162
Behr 342
Behrens, Reinhard 478
Bek, Bozo 439
Bellmer, Hans 423, 478
Benning, Kurt 424, 480
Bense, Max 412, 439, 471f., 475

- Bentzel, Anselm Franz von 314
 Berblinger, Albrecht Ludwig 94
 Berchta von Marstetten 28
 Berchtolt von Marstetten 27-30
 Berger, Mathes 162
 Bergstrasser 342
 Bernhard I., Markgraf von Baden 57*
 Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar 146
 Bernhard, Franz 421, 423, 475, 478f.
 Berthold 22
 Berthold, Abt von Weingarten 9-16
 Bertold 100*
 Besold, Christoph 180, 197
 Besserer 169*, 173, 176*
 Besserer, Franz 187
 Besserer, Karl Ludwig 187
 Besserer, Marx Konrad 181
 Besserer, Sebastian 173*
 Besserer, Wilhelm 184
 Bestle, Leo 246
 Beuckers, Klaus Gereon 397*, 452
 Beuys, Joseph 401, 445, 453, 463, 465-468
 Biasi, Alberto 438*, 473
 Bier, Johann Carlo 342
 Bihrer, Andreas 242
 Bill, Max 397, 410*-415, 422f., 426, 429f., 436, 438*, 466, 471-474, 477-479
 Bischoff, Alois 388, 390
 Bischoff, Ludwig 177f.
 Bischoff, Michael 479
 Bissier, Julius 473
 Bitrovic, David 242
 Bittelschieß, Johann 243, 260-263, 286, 298*
 Blarer, Ambrosius 234*
 Blarer, Gerwig 243, 278
 Blasy, Christoph 162
 Blersch, Margaret 393
 Blickle, Peter 366*
 Block, René 400, 465
 Blume, Otto 379
 Boccioni, Umberto 464
 Bocer, Heinrich 180
 Bodenseh, Rolf 419, 475
 Böck 126
 Böhm, Hartmut 474
 Boehringer, Ernst 378
 Bogelin, Elisabeth 32
 Bogelin, Gerbirg 20
 Bogelin, Heinrich 20f., 25
 Bogilin, Albertus 20
 Bogusz, Marian 472
 Bohrmann, Karl 473
 Bollinger 173*
 Bopfinger, Claus 67
 Boriani, David 435, 474
 Borkenau, Franz 387
 Brackenhofer, Elias 192
 Brecht, George 453, 465
 Brecht, Ulrich 397, 409
 Brechter, Johann Jakob 361, 365f., 373
 Breidbach-Bürresheim, Emmerich Joseph von 314
 Bremer, Claus 397, 441, 454, 473
 Bremer, Kurt 409
 Brisley, Stuart 473
 Brock, Bazon 468
 Brüders, Walter 133*
 Bucelin, Gabriel 231*
 Bucher, Franz 412, 415, 472f., 479
 Bühler, Michael 242
 Burchardus de Ascher 29
 Burgau (Grafen) 19
 Burgauer, Benedikt 283
 Burkard von Homburg 80
 Burkhard, Klaus 465
 Buthe, Michael 423, 478
 Bux, Karlheinz 425, 480

 Cästler, Hans 162
 Cage, John 446, 453, 466
 Calderara, Antonio 405, 415, 427, 438f., 466, 472f.
 Calderara, Carmela 405
 Camermayer, Andre 134
 Campin, Robert 88
 Carmi, Eugenio 474
 Castelli, Leo 467
 Castner, Sebolt 136
 César (César Baldaccini) 442f.
 Charbonnier, Pierre 412, 472
 Chiggio, Ennio 438*, 473
 Chotjewitz, Peter O. 474
 Christo 442f.
 Christophorus (Heiliger) 113
 Chunrat Funden 30, 31
 Churz 162
 Cicero, Marcus Tullius 363
 Claiber, Andre 162
 Claiber, Conradt 140f., 159, 162
 Claiber, Hans 162
 Claiber, Jacob 159, 162
 Claiber, Leonhardt 162
 Claiber, Thomas 162
 Claiber, Ulrich 162
 Clanzen, Georg 162
 Claudel, Paul 382
 Claus 67
 Clausen, Georg 139
 Clausen, Hans 139
 Clunz, Conradt 162
 Clunz, David 144, 161f.
 Clunz, Hans 141, 162
 Clunz, Martin 138, 159f., 162
 Clunz, Peter 162
 Colombo, Gianni 474
 Colonna, Otto vgl. Martin V.
 Conrad 20
 Conrat von Rechberg 28
 Corner, Phil 453
 Costa, Giovanni Antonio (Toni) 432, 438*, 473

- Cotta, Johann Georg 192
Couna, E. 341
Crusius, Johann Paul 178*
Crusius, Martin 197
Cuenca-Ramirez, Carlos 423, 478f.
Cüppers, Albert 478
Cuno von Münzenberg 29
Cunradus Truncus 23
Cunrat dem Frumolt 117
Cuntz 68*
- Dacher, Johann Michael 192
Dachs, Hans 129
Dahmen, Karl Fred 415, 472f., 476
Daichter 69
Damerow, Bernd-Rüdiger 477
Damour, G. 343
Dannenbauer, Johann Konrad 179*
Dawo, Ilse 474
Dawo, Thomas 474
Deibler, David 179*
Delince, M. 343
Denny, Robin 418, 474
Dentler, Theodor 420
Deschamps, Gérard 442
Deselier 342
Dettelbacher, Jakob 216
Devanc, Georg 342
Dieterich, Konrad 197
Diller, Johann Michael 192
Dillherr, Johann Michael 197
Dillingen (Grafen) 18
Dimpfel, Georg 135f., 139, 151
Dimpfel, Paulus 135f., 139, 151
Dion von Syrakus 368f., 374
Dionysius von Syrakus 367-369, 371, 374
Divani 341
Doberauer 162
Dobler, Georg 230-278
Dobler, Wolf 143
Doesburg, Theo van 436
Donauer, H. d. Ä. 118
Dorazio, Piero 416, 431f., 438*, 469, 473
Doria, Andrea 199
Dorothea (Heilige) 108
Duchamp, Marcel 443
Düchting, Hajo 480
Dürer, Albrecht 95f.
Dufrene, Francois 442
Dunterl, Conradt 162
Durnacht 67
Dziuba, Gabriele 479
- Eberbach 392
Eberhard I., Bischof von Konstanz 242
Eberhard von Kirchberg 28, 47, 80
Eberhardt, Hans 299
Eberl, Georg 162
Ebert, Benedict 342
Eberz 232*
- Eberz, Hans 298, 304
Econna 343
Eder, Adam 162
Eew, Hans von 262
Effinger, Bruno 472
Eggenschwiler, Franz 477
Ehinger 57, 169, 172f., 176*
Ehinger, Anna Katharina vgl. Schermar,
Anna Katharina
Ehinger, Hans 57*, 58, 189
Ehinger, Heinrich 45*, 204
Ehinger, Johann Friedrich 187
Ehinger, Konrad 58
Ehinger, Ursula vgl. Schermar, Ursula
Ehinger, Walter 44, 58-61
Ehrmann, Rupert 247
Eich 343
Eichinger 342
Eiselen, Willy 445*
Eisenreich, Georg Ulrich 120, 153
Eitel, Peter 377*, 381f.
Elisabeth 18, 20, 96
Elisabeth von Pommern vgl. Elisabeth,
Röm.-dt. Kaiserin
Elisabeth, Röm.-dt. Kaiserin 39
Engelberg, Burkhard 92
Erhardt, HM 475
Erhart, Gregor 113
Erhart, Michel 112f.
Erichsen, Klaus 478
Erlewein, Hans Jacob 295*
Erlinwein, Jakob 295*
Ernst, Herzog von Bayern 80
Ernst, Hans 162
Ernst, Max 467
Esinger, Cunrat 21
Espichs, Johann Valentin 178
Essendorf 101*
Essendorf, Helwig gen. Ego von 100*
Ester, Michael 162
Etscher, Jacob 162
Eybeckh, Michael 149
Eychmüller, Hans Frieder 477
Eyck, Jan von 88
- Faber, Christoph 179*
Faber, Martin 179*
Fabri, Felix 46, 52f., 60, 169f., 200
Fagius, Paul 235*, 255, 283
Falk, Reiner 242
Fatiga, Hans Georg 119, 153
Fautrier, Jean 467
Fayger, Magdalena vgl. Schermar, Magdalena
Feiler, Malte 452
Fenner, Hans 162
Ferber, Wolf 304
Ferdinand I., Röm.-dt. Kaiser 282*
Fernandez, Armand Pierre vgl. Arman
Fesser, Mang 162
Fesser, Michael 162, 167

- Fesser, Peter 162, 167
 Feuerstein, Hans 260f., 263
 Fez, Hans 162
 Fichtl, Martin 161
 Fieg, Oliver 53
 Filliou, Robert 453
 Finckenzeller, Simon 162
 Fingerland 342f.
 Fingerlin, Hans 190
 Fink, Helmut 422, 476
 Fischer-Lueg, Konrad 468
 Fischlin, Jörg 80
 Fleig, Hans 385
 Fleischmann, Adolf 474
 Flora, Paul 422, 476, 479
 Förg, Günther 424, 480
 Fontaine 343
 Fontana, Lucio 416f., 436f., 441, 448, 469, 473
 Foscari, Francesco 69
 Frank, Johann Georg 179*
 Frank, Klaus 464
 Franke 465
 Frankhäuser, Gernot 317
 Franz I., König von Frankreich 188
 Franziskus (Heiliger) 18
 Frei, Elias 230-313
 Freimann, Christoph 420-422, 475, 479f.
 Freisinger, Martin 162
 Frenken, Will 423, 477, 479
 Freudenthal, Dan 480
 Freund 342
 Freyberg, Friedrich Hector von 187
 Freyberg, Johann Christoph von 187
 Frick, Albert 198
 Fricke, Gisela 377*
 Fridericus Stocharius vgl. Stocker, Friedrich
 Fried, Ingeborg 402*, 404, 425*, 438*, 474
 Fried, Kurt 397-480
 Friedel, Helmut 479
 Friedl 162
 Friedrich I., Markgraf von Brandenburg 60
 Friedrich I., Röm.-dt. Kaiser 16
 Friedrich II., Kurfürst von Sachsen 64
 Friedrich III., Röm.-dt. Kaiser 45, 65-67*, 97, 306
 Friedrich de Twingen 21, 25
 Friedrich, Lothar Jan 419, 475
 Fritz 68*
 Fritz, Reinhard 480
 Fritzsche, Georg 480
 Fromm, Bastian 343
 Fürnstain, Michael 120, 153
 Fugger 176*
 Fugger von Kirchberg, Franz 187
 Furtter, Caspar 162
 Fusinger, Chuonrat 68f.
 Gaiser, Horst 23*
 Ganser, Hans 68f.
 Garfield, John 389
 Gaßner, Christoph 162
 Gaupp 364
 Geburen, Hans 68
 Geccelli, Johannes 417f.
 Geiger, Hans 295*, 298*
 Georg (Heiliger) 111*
 Gerbert, Martin 236*
 Gerst, Georg 140, 144, 160, 162
 Gerstlauer, Georg 179*
 Gerstner, Karl 449, 467, 474
 Geser, Michael 161
 Gessler 173*
 Gestrich, Gerda 390, 392f.
 Gestrich, Wolfram 388, 390, 392, 395
 Gewold, Chrisoph 298*
 Geyer, Wilhelm 388, 410
 Gienger, Hans 105*
 Gienger, Jacob 68
 Gierowski, Stefan 472
 Girke, Raimund 424, 479f.
 Gisela von Eberstall 20, 28
 Gisela von Neuffen 22, 28
 Glaser, Christoph 138, 163
 Glaser, Hans 159f., 163
 Glaser, Lorenz 163
 Glaser, Peter 141, 144, 161, 163
 Glasmeier, Rolf 423, 478
 Gleichmann, Conradt 163
 Glozer, Laszlo 425
 Goepfert, Hermann 473
 Goethe, Johann Wolfgang von 370*
 Göttmann, Frank 202
 Götz, Karl Otto 467
 Golt, Hans 163
 Gonda, Tomás 477
 Gottfried von Marstetten 28, 30
 Goy, Francois 184*
 Graevenitz, Gerhard von 415, 438f., 466, 472, 474
 Graseck, Paul 175
 Graubner, Gotthard 473
 Gregg, Bartlome 68f.
 Grettner, Mechthild 23
 Grieshaber, HAP 412, 415, 472, 479
 Grofper, Urban 144, 160
 Groschlag, Karl Friedrich Willibald von 314
 Groß, Peter 161
 Gruber, Hetum 478f.
 Grueber, Conradt 163
 Grueber, Jacob 163
 Grünenstein, Wolfgang von 246, 271, 313
 Grzimek, Günther 478
 Günter von Schwarzburg (Gegenkönig) 56*
 Günzburger 173*
 Gustav II. Adolf, König von Schweden 199
 Gutermann, Sophie vgl. La Roche, Sophie
 Haacke, Hans 473
 Haas, Ulrich 163
 Hackelsberger, Berthold 478

- Hacker, Werner 144
 Hackhenpaum, Conradt 163
 Hackhenpaum, Jacob 163
 Häberl, Paul 163
 Häpaur, Michael 163
 Haesin 68
 Hafenbader, Anna 114*
 Hafner, Hans 163
 Haftmann, Werner 398
 Hagen, Hans 45*
 Hahn, Joseph 192
 Haid, Johann Herkules 169, 227
 Hailpruner 126, 169*
 Hailpruner, Conradt 160, 163
 Hailpruner, Hans 159, 163
 Hailpruner, Jacob 130, 134, 163
 Hailpruner, Martin 131, 159, 163
 Hailpruner, Michael 124, 163
 Hailpruner, Peter 140, 159, 163
 Hailpruner, Ulrich 159, 163
 Haimerl, Hans 163
 Hains, Raymond 442
 Haipach, Gallus 163
 Halbritter, Johannes 180
 Halder, Leonhard 194*
 Haller, Caspar 136
 Haller, Sebolt 136
 Han, Melchior 119, 153
 Hans von Abensberg 80
 Hans von Helfenstein 56*
 Harprecht, Johannes 180, 197
 Harsdörfer 169*
 Hartmann 34, 68*, 81f., 84, 88
 Hartmann von Dillingen 18f., 24, 31
 Hartmann, Bischof von Augsburg 19, 31
 Hartwell, Richard 423, 477, 479
 Haubert, Jan 316*
 Haupt von Pappenheim 80
 Hauser, Erich 398, 417, 422, 465f., 473, 476, 479
 Hausmann, Regina 10
 Heckh, Michael 163
 Hedwig von Esslingen 20
 Hedwig von Reisingen 24
 Hegle, Hans 163
 Heidegger, Martin 377*, 385
 Heider, Klaus 478
 Heiermann, Christoph 75
 Heilbronner vgl. Hailpruner
 Heinrich 22, 31, 100*
 Heinrich IV., Herzog von Bayern-Landshut
 76f., 79
 Heinrich VI., (Röm.-dt. Kaiser) 15
 Heinrich Stockarius vgl. Stocker, Heinrich
 Heinrich von Eberstall 27, 29
 Heinrich von Eschenlohe 28
 Heinrich von Fürstenberg 80
 Heinrich von Görz 47
 Heinrich von Marstetten 28
 Heinrich von Montfort 80
 Heinrich von Seifershofen 23, 31
 Heinrich von Ulm 45*
 Heinrich, Leopold 342
 Held, Al 398, 418, 465, 474
 Helfenstein (Grafen) 19, 52, 176*
 Hellriglin 68
 Helmus, Roland 478
 Helt, Hans 163
 Hemb, Andre 149
 Hengkhil, Lazarus 138
 Henricus 21
 Herder, Johann Gottfried 371
 Herl, Matheus 163
 Hermbil, Jacob 139
 Heschler, David 197, 199
 Hess, Frank 477
 Heyboer, Anton 477
 Hieronymus 42
 Higgins, Dick 453
 Hilbert, Therese 479
 Hildenbrand 382, 389
 Hildinger, Paul 480
 Hilleprandt, Wilhelm 139
 Hiller, Hanß 161
 Hillern, von 359, 364
 Hilpert, Heinz 382
 Hilsch, Peter 42
 Hilsheimer, Thomas 317
 Hiltmann, Jochen 473
 Himstedt, Anton 425, 480
 Hirthammer, Joseph T. 479
 Hizinger, Hans 163
 Hoch, Johannes 243, 279, 286
 Hochreiter, Michael 161
 Hödicke, K. H. 400
 Höfer, Johann David 342
 Högerle, Johannes 388
 Höll, Hans 163
 Höll, Werner 378, 390, 394, 396
 Hoensch, Jörg K. 36, 57, 62f., 66, 70-72,
 76, 78
 Hörl, Georg 119, 153
 Hoffenstetter 163
 Hoffmann, Tobias 429
 Hofmann, Albert 385, 389
 Hofmann, Anita 389
 Hofschien, Edgar 476f., 479
 Hohenpämb, Conradt 163
 Hollenburg 149
 Holtzbrinck, Georg von 386
 Honegger, Gottfried 480
 Honisch, Dieter 461
 Honold, Jakob 179*
 Horion, Adolf 389
 Horn, Ambrosius 261, 293
 Howard, Gallus 163
 Huart, Louis 341f.
 Huber 126
 Huber Stenglin, C. 67
 Hueber, Lorenz 163
 Hueber, Wolf 119, 153

- Hübner, Kurt 409
 Hüner, Bartholomeus 279
 Hürsch, Erhard 385
 Hugo von Werdenberg 14
 Hundt, Georg 119, 153
 Hundt, Hans 119, 153
 Hus, Jan 36, 40, 42
 Hutz, Hans 59
 Huzelfieder, Valentin 216
- Imhoff, Heinrich 67
 Indersdorfer 163
 Irmtrudis 22
 Itten, Johannes 411
 Ivancic, Ljubo 472
- Jäger, Carl 70
 Jäger, Hans 134
 Jährling, Rolf 400, 464, 468
 Jakob I., König von England 177
 Jakob I., Markgraf von Baden 79
 Jakobus (Heiliger) 114
 Jeremias (Prophet) 284
 Jobst von Mähren, Röm.-dt. König 39f.
 Johann von Nellenburg 80
 Johann zu Leuchtenberg 64
 Johann, Ebba 389
 Johns, Jasper 446f.
 Joseph II., Röm.-dt. Kaiser 333
 Jünger, Alexander 389, 392
 Jünger, Ernst 377-396
 Jünger, Friedrich Georg 384f., 389, 392
 Jünger, Gretha 378, 385*, 389
 Jung 342
 Jung, Carl Gustav 390
- Käßborer 68
 Kage, Manfred 473
 Kalhart, Gregor 179*
 Kaminski, Thomas 424, 479f.
 Kammerer, Immanuel 272
 Kampmann, Utz 474
 Kaprow, Allan 455, 458
 Karg, Jakob 58
 Karg, Konrad 58
 Karg, Peter 58
 Karl I. der Große, Röm. Kaiser 36, 87-90
 Karl II., König von Ungarn 39
 Karl IV., Röm.-dt. Kaiser 39, 43, 56*, 306*
 Karl V., Röm.-dt. Kaiser 173, 203*-205, 245,
 247, 250, 253f., 270, 273, 276, 278*, 282*,
 294, 301, 362*, 363
 Karl VII., König von Frankreich 76
 Karl Eugen, Herzog von Württemberg 371
 Kaspar von Laber 80
 Katharina (Heilige) 108, 110f., 114*
 Katte, Martin von 392
 Katzmann, Ewald 385f.
 Kauer 341
 Keller, Georg 163
- Kelly, Ellsworth 465
 Kesborer 126
 Kesselstatt, Franz von 317
 Kessler, Franz 299*
 Ketterer 465
 Keutgen, Friedrich 203*
 Khäßspaur, Caspar 163
 Khäßspaur, Hans 163
 Khäßspaur, Michael 163
 Khiechl, Bartholome 36
 Khlebl, Georg 163
 Khnauer, Daudt 163
 Kholler, Clauß 163
 Kholler, Hans 141, 159, 163
 Kholler, Niclas 163
 Kholler, Wolf 163
 Khreuzer 163
 Khutter, Hans 144, 160
 Kick 373
 Kiechel 176*
 Kiechel, Cordula (geb. Neubronner) 176*
 Kiechel, Matthäus 187f., 191
 Kiechel, Samuel 176, 187
 Kiesel, Helmuth 379
 Kiess, Emil 412, 415, 472f.
 Kiffel, Erika 478
 Kindsvatter, Hans Paul 194*
 Kippenberger, Martin 402*, 424, 480
 Kirchberg (Grafen) 19
 Kirchberg-Brandenburg (Grafen) 29
 Kirchberger, Günther C. 417, 466, 473
 Kirmayer, Georg 134
 Kirschenauer 341
 Kirschenhofer, Balthasar 342f.
 Kitaj, R. B. 422, 448, 476
 Kitzin, Adelheid 114*
 Kitzin, Asimus 114*
 Kitzin, Hans 113*, 114
 Kitzin, Ulrich 113*, 114
 Klaiber 68, 126
 Klain, Hans 68
 Klammer, Anna vgl. Schermar, Anna
 Klammer, Elisabeth vgl. Schermar, Elisabeth
 Klara (Heilige) 18, 25
 Klee, Paul 419
 Klein, Yves 437, 442, 448, 452, 461, 467
 Kleinknecht, Hermann 479
 Kleitmair, Clauß 164
 Klett, Ernst 385f., 388, 392
 Klostermann, Vittorio 385f., 392
 Klotz, Heinrich 479
 Kloz 164
 Kluge, Arnd 202
 Kluntz 126
 Kluntz, Peter 123
 Knapp, Georg 395*
 Knapp, Gottfried 480
 Knapp, Johannes 67f.
 Kneer, Joseph 409
 Kniefer, Julije 472

- Knöll, Benedict 164
 Knöpfle 386
 Knoll, Gottfried 194*
 Knopf 382
 Kobold 173*
 Koch 392
 Köll, Johannes 194*
 Koellin, Laentz 68
 Köpfling, Hans 291
 Kohrs, Klaus Heinrich 479
 Kolar, Jiri 398, 418, 474
 Kolb, Günter 91*
 Kolb, Heinrich 191
 Kolb, Jodokus 180
 Kolborn, Karl 322
 Koler 126
 Koler, Hanns 122
 Koll 164
 Koll, Christoff 136
 Koller 341
 Konrad (Heiliger) 13, 18, 110
 Konrad I. von Wagenbach 13-15
 Konrad II. von Ibach 10, 13
 Konrad IV., Röm.-dt. König 13, 23
 Konrad von Asch 22, 31f.
 Konrad von Bodman 80
 Konrad von Weinsberg 59, 61, 62*, 80
 Kooning, William de 447
 Koren, Shlomo 476
 Kotter, August 343
 Kowallek, Rochus 401, 465
 Krach, Jos 343
 Krafft 57, 169, 173, 176*
 Krafft, Anna (geb. Schermar) 172f.
 Krafft, Hans Ulrich 170, 174, 177, 187, 190
 Krafft, Johann Konrad 193
 Krafft, Kunz 68
 Krafft, Leo 187
 Krafft, Lutz 51
 Krafft, Mang 57, 172f.
 Krafft, Susanna (geb. Schermar) 174
 Krafft, Veronika vgl. Schermar, Veronika
 Kraft, Gilgen 69
 Kraiss 388
 Kramer, Hans 309
 Krampen, Martin 439, 475, 477
 Kraus, Andreas 251
 Krausen, Erasmus 139
 Krech, Johannes 56*
 Kreer, Johannes 179*
 Kreitter, Hans 164
 Kreitter, Veith 164
 Krieg, Dieter 422f., 476, 478
 Kristl, Vlado 472
 Kriwet, Ferdinand 410, 420, 462f., 469, 471, 474f.
 Krushenick, Nicholas 474
 Kubitschek, Götz 380*
 Kuegelin, Hanns 67
 Kühn, Dieter 49
 Küntzel, Walter 388
 Künzli, Otto 479
 Kuno 21
 La Roche, Georg Michael Frank 314, 371-373, 375
 La Roche, Sophie (geb. Gutermann) 314f., 371-374
 Lachauer, Alfons 479f.
 LaMotte, Manfred de 400, 464, 467
 Landes 18f.
 Landi, Eduardo 438*, 473
 Lange, Hermann 390, 392
 Lannig, Caspar 160
 Lannig, Christoph 151
 Lansius, Thomas 180
 Lassla 64f.
 Laurentius (Heiliger) 110
 Laurentzi 69
 Lazarus von Ulm 114*
 Le Page 342
 Leblanc, Oger 341
 Lederer, Wilhelm 202
 Léger, Fernand
 Lehbruck, Wilhelm 405, 472
 Leidinger, Georg 70
 Leistenschneider, Eva 34, 37*, 82*, 90*
 Lenica, Alfred 472
 Lenk, Kaspar Thomas 398, 418, 421f., 466, 474f., 479
 Leonhard (Heiliger) 18
 Lerchenfelder, Caspar 136
 Lerchenfelder, Johan 136
 Lessing, Gotthold Ephraim 355
 Leupolt von Ekerßawe 64
 Leutner, Hans Wolf 164
 Levi, Giobanni 201*
 LeWitt, Sol 465
 Lichtenneck, D. von 28
 Lichtenstein, Roy 409, 419, 447
 Lieber 173*
 Lieber, Sebastian 171*
 Limmer, Johann Friedrich 342f.
 Limpurg, Johann Wilhelm von 187
 Lindinger, Herbert 438
 Lindner 342f.
 Lips, Johann Heinrich 315
 Litz, Gudrun 71, 234*, 243*
 Liutgart von Neuffen 20, 26-29, 32
 Liutgart von Vaz 28
 Livtolt 22
 Löffler, Karl 10
 Löhler, Magdalena vgl. Schermar, Magdalena
 Lörcher, Alfred 417, 472
 Löw 60*, 173*
 Löw, Dorothea (geb. Schermar) 172f.
 Lohse, Richard Paul 473
 London, Jack 389
 Lopino, Ida 389
 Lorensen, Hans 477

- Lorenz von Heidenreichstein 64
 Louis, Morris 398, 418, 438, 465, 474
 Ludwig I., Graf von Württemberg 79
 Ludwig III., Kurfürst von der Pfalz 49*
 Ludwig VII., Herzog von Bayern-Ingolstadt
 68, 76f., 80
 Ludwig XIV., König von Frankreich 193
 Ludwig, Patriarch von Aquileja 56*
 Ludwig von Oettingen 80
 Ludwig, Peter 448
 Lüpertz, Markus 400
 Luther, Martin 255f., 261, 266, 272-274, 276,
 284
 Luz, Gabriel 120, 153
 Luz, Hans 164
 Luz, Wilhelm 120, 153
- Mabillon, Jean 251
 Mack, Heinz 398f., 401, 408, 415f., 421f.,
 427, 434, 436, 438*, 439, 449f., 466f., 469,
 472-475
 Macunias, Georg 453, 465
 Maennlin 69
 Mästlin, Michael 180
 Mahlow, Dietrich 473
 Maier, Karl Anton 388
 Maier, Petrus 243, 279
 Mair, Erasmus 160
 Mair, Hans 160
 Maisser, Christoph 164
 Makowski, Zbigniew 418, 474
 Maldonado, Tomás 474
 Man Ray (Emmanuel Rudnitzky) 423,
 474, 478
 Mang, Anton 17*
 Mannlich, Susanna vgl. Schermar,
 Susanna
 Manzoni, Piero 445-447
 Marbach, Johann 283
 Margarete von Schwangau 47
 Margaretha von Ulm 20
 Margreth von Freyberg 20
 Maria 16, 108, 110
 Maria von Anjou 39
 Maria Theresia, Röm.-dt. Kaiserin
 333
 Mark, Ottmar 420, 475, 479
 Martin 9, 16, 67
 Martin V., Papst 41
 Marx, Laurenz 136
 Marzeller, Dionysius 119, 153
 Massironi, Manfredo 438*, 473
 Matheus, Georg 164
 Mathieu, Georges 461
 Mathilde 22
 Mathis 69
 Matisse, Henri 408
 Matzke, Joseph 17*
 Mauer, Otto 423, 468, 471, 473
 Maurer, Helmut 53, 75
- Mavignier, Almir 397, 411, 413-415, 422,
 429-431, 436, 438*, 439, 466, 469, 472-475,
 477, 479
 Maximilian I., Kurfürst von Bayern 115,
 117, 145
 Maximilian I., Röm.-dt. Kaiser 44, 294*, 306*
 Mayer, Christoph 164
 Mayer, Hans 401, 414, 436, 465f.
 Mayer, Wolfgang 299
 Mayr, Thomas 119, 153
 Mazarin, Jules 193
 Mechthild von Aßsperg 20, 29
 Mechthild von Gyßlingen 20
 Medick, Hans 201*
 Meier-Grolman, Burkhard 401*, 405, 424f.,
 478-480
 Meindl, Sebastian 136
 Meller, Anton 164
 Mendelssohn, Moses 355
 Mendelssohn, Peter de 379, 386, 392
 Merian, Matthäus 197
 Merkle, Wolfgang 201f., 207*, 208*, 213*
 Mersch, Ulrich 179*
 Messerschmidt, Hans 164
 Messner, Ludwig 67
 Mestrovic, Matko 429, 439, 468, 472
 Meurer, Heribert 112*
 Meuthen, Erich 40
 Meyr, Johann 131
 Michael 110
 Michel, Ernst 388
 Mick, Mathes 342
 Milch, Werner 388
 Milfriz, Hans 164
 Miller, Daniel 174*
 Minder, Robert 388
 Minks, Wilfried 409, 419, 475
 Mohler, Armin 379-382, 384, 386, 388f.,
 392-394
 Mohler, Edith 382, 389, 392f.
 Molfender, Bartlmeo 131, 168
 Molfender, Conrad 127, 168
 Molfender, Georg 140, 168
 Molfender, Hans 124, 131, 134, 139-141, 144,
 159f., 168
 Molfender, Jacob 168
 Molfender, Jörg 127
 Molfender, Ludwig 168
 Molfender, Martin 127, 168
 Molfender, Melchior 168
 Molfender, Niclas 140, 161, 168
 Molfender, Peter 124, 127, 141, 159, 168
 Molfender, Sebastian 168
 Molfender, Valthin 168
 Molfender, Wilhelm 168
 Molfenter 68
 Mon 342
 Mondrian, Piet 436
 Monroe, Marilyn 447
 Montesquieu, Charles de Secondat 365*, 369*

- Moorman, Charlotte 468
Morellet, Francois 416, 431f., 436, 438, 469,
472, 479
Morschel, Jürgen 426, 435, 471, 473f., 478
Müller, Albrecht 164
Müller, Benedikt 164
Müller, Gotthard 415, 439, 472
Müller, Hans 164
Müller, Hans-Jürgen 397, 401, 405, 418,
464-466, 468, 474
Münch, Walter 388
Mündler, Franz Ludwig 213f.
Mündler, Johann Ullrich 214
Mündler, Simon 210
Münster, Sebastian 123
Mulscher, Hans 34-37, 76f., 81-90, 113f.
Mutzeler(in) 68
Mya von Ulm 23
- Nachi, Tomitaro 422, 476, 479
Nake, Frieder 439, 475
Nam June Paik 452f., 465-468
Nay, Ernst Wilhelm 398, 400
Nebel, Gerhard 377-380, 385*
Nees, Georg 439
Negel, Anton 164
Negel, Hans 164
Negel, Ulrich 164
Neithardt 169, 173*, 174*, 176*
Neithardt, Agatha s. Schermar, Agatha
Neithardt, Ambrosius 59
Neithardt, Christoph 174*
Neithardt, Egloff (Egenolph) 174*, 175, 198
Neithardt, Heinrich 171*, 198
Neithardt, Susanna 174*
Neske, Brigitte 385
Neske, Günther 385f.
Neubronner 169*, 170, 176*
Neubronner, Cordula vgl. Kiechel, Cordula
Neubronner, Daniel Veit 184, 187
Neubronner, Johanna vgl. Schermar, Johanna
Neubronner, Magdalena 185
Neubronner, Marx 176, 185*
Neubronner, Tobias 136, 182, 184, 187
Neufert 448
Neukamp, Ernst 477
Neureuter, Johann H. 342
Nicolai, Melchior 180
Nidermayr, Michael 164
Niedlichs 439
Nierhoff, Ansgar 421, 476
Noack, Paul 385*
Noll, Michael A. 439, 475, 477
Norbert von Xanten 235*
Nothaft zu Wernberg, Heinrich 80
Nothelffer, Hanns 191*
Nübling, Eugen 133, 202
- Obrist, Erika 389
Obrist, Hans 389
- Oehm, Herbert 415, 422, 436, 466, 472f.,
477, 479
Öxl, Michael 160
Onoffre, Lienhart 64f.
Ortner, Laurids 478
Ortner, Manfred 478
Osiander, Lucas 180
Ostermair, Conradt 164
Osterperger, Conradt 141, 159, 164
Osterwold, Tilman 447
Oswald (Heiliger) 9
Oswald von Wolkenstein 34, 38, 46-55, 65,
75, 95
Ott, Claus 67
Ott, Johann Melchior 342
Ott, Michael 174*
Ott, Michel 67
Otto von Brandenburg 22, 29f.
Otto von Kirchberg 29
- Pacher, Martin 164
Pader, Ulrich 164
Pair, Lazarus 164
Palatnik, Abraham 398, 417, 427, 435, 439, 474
Palitzsch, Peter 409, 473
Papler, Thomas 164
Papp, Szilárd 36
Patterson, Ben 458
Paulus, Georg 194*
Pauman, Caspar 164
Pauman, Georg 164
Pauman, Leonhardt 144, 160f.
Paur, Georg 164
Paur, Michael 164
Paur, Simon 122
Payr, Lazarus 164
Peckh, Caspar 164
Peckh, Georg 164
Peckh, Hans 159, 164
Peckh, Jacob 164
Peckh, Leonhart 164
Peckh, Matheus 164
Peckh, Michael 164
Peckh, Peter 164
Peckh, Ulrich 139, 159, 164
Peckh, Valentin 164
Pée, Herbert 409, 412, 414, 419, 470, 472f., 475
Peiner, Hanns 343
Penck, A. R. 423, 478
Penel L'Aisne 343
Perger, Georg 149
Pernhouer, Hans 164
Pesel, Georg 165
Pesel, Hans 165
Pesel, Jacob 165
Pesel, Michael 165
Pesinger, Andre 165
Pesinger, David 165
Pesinger, Hans 165
Pesinger, Michael 165

- Peter von Ulm 124
 Peterlin 67
 Petershagen, Wolf-Henning 71*, 122, 144
 Peutinger, Christoph 185
 Peyrl, Hans 141
 Pez, Marx 165
 Pfahler, Georg Karl 398, 405, 417f., 421f.,
 465f., 473-475, 477, 479
 Pfaundler, Alfons 246
 Pfeffenhäuser, Jeremias 193
 Pfeiffer, Hans 161, 165
 Pfizer, Theodor 378, 408, 475
 Pfuler 71
 Phengius, Johann 189
 Phildius 342
 Philipp, Herzog von Pommern 174
 Philipp, Helga 474
 Picasso, Pablo 408
 Pichel, Conradt 165
 Pichel, Georg 165
 Pichel, Hans 165
 Pichel, Jacob 165
 Pichel, Michael 165
 Pichelmair, Conradt 165
 Pichler, Walter 422, 476
 Pickel, Michael 138
 Piene, Otto 398f., 401, 415-419, 427, 434-437,
 439, 441, 448-450, 452, 462f., 466f., 469,
 471-475, 479
 Pillner, Georg 165
 Piosy, Peter 153
 Pirkhl, Hans 136
 Pirklin, N. 136
 Pirl, Hans 165
 Pisinger, Leonhart 165
 Pisinger, Michael 160, 165
 Plaichinger, Martin 165
 Planckh, Thomas 65
 Plato 367-369
 Plech, Gabriel 136
 Pley, Christoph 136
 Plum, Nicolaus 243, 278
 Plumb, John 418, 474
 Poch, Hans 165
 Pochat, Götz 88
 Podewils, Clemens von 392
 Podewils, Sophie Dorothee von 392
 Poeschel, Sabine 397*
 Pohl, Uli 416f., 427f., 438*, 439, 473f., 479
 Polke, Sigmar 449, 468
 Pollock, Jackson 398, 461
 Pollwendter, Jacob 165
 Polockh, Hans 165
 Polz, Davidt 165
 Polz, Georg 134, 165
 Polz, Hans 141, 165
 Pownall, William 424, 479
 Poxeder, Ulrich 165
 Poxler, Christoph 165
 Poxler, Georg 165
 Poxler, Hans 161, 165
 Poxler, Jacob 160, 165
 Poxler, Thomas 134f., 159, 165
 Poxler, Tobias 165
 Poxler, Ulrich 165
 Prachensky, Markus 417, 423, 473
 Praittinger, Anton 165
 Praittinger, Martin 165
 Prandtner, Wolf 165
 Praun, Joachim 131, 136, 139
 Pregonitzer, Johann Ulrich 180
 Prem, Heimrad 473
 Prew, Christoph 165
 Prigel 165
 Prokop, Markgraf von Mähren 39
 Proner, Lorenz 165
 Pruner, Johann 165

 Quadt zu Wykradt 247
 Quadt zu Wykradt, Alexander Albrecht
 von 242
 Quadt zu Wykradt, Otto von 233
 Quarthal, Franz 251
 Quinte, Lothar 417f., 473f., 479

 Rabus, Johann Wolfgang 178*
 Rabus, Karl 197
 Rainer, Arnulf 422, 473, 476
 Rajlich, Tomas 480
 Rath, Horst-Hagen 478
 Rau, Ludwig 194*
 Rauhschnabel 190*
 Rauls 465
 Rauschenberg, Robert 446f., 467
 Raysee, Martial 442
 Rechberg (Grafen) 176*
 Rechberg, Bernhard Bero von 187
 Rechberg, Heinrich Alexander von 187
 Rechberg, Johann Rudolf von 185*, 187
 Rehm 173*
 Reich, Paul 417, 473
 Reichel, Peter 65
 Reichert, Jasia 439
 Reichert, Simon 165
 Reichle 352
 Reihing 173*
 Reihing, Jakob 180
 Reindl, Ludwig E. 386
 Reineking, James 424, 479f.
 Reischach, Eiteleck von 244, 248, 253, 264,
 280, 282
 Reischner, Georg 134
 René, Denise 466
 Renftle, Barbara 442
 Rentz, Hans 105*
 Rentz, Matthäus 196
 Resch, Andre 159, 166
 Resch, Georg 166
 Resch, Hans 166
 Resch, Hans Jacob 166

- Resch, Joachim 166
Resch, Johann 138, 141, 159, 166
Resch, Michael 166
Resch, Ulrich 166
Rescher, Hans Christoph 194*
Ressl, Wilhelm 161
Restany, Pierre 442
Reter, Hans 166
Reutter, Heinrich 194*
Richelieu, Armand-Jean Du Plessis de 193
Richinza 21
Richter, Gerhard 449, 462, 466*, 468
Ricke, Rolf 468
Rieck, Josef 388, 393
Riedl, Veith 166
Riedman, Conradt 139
Riemenschneider, Tilmann 113
Riley, Bridget 431
Ringler, Friedrich 178*
Ritter, Franz 193
Robinson, Edward G. 389
Rörer, Conrad 119, 153
Rösch, Wilhelm 478
Rössle, Annette 479
Rövenstrunck, Bernhard 405
Rogler, Harald 465
Roller, Stefan 86*, 114
Rosenquist, James 447
Rot, Jörg 67
Rotella, Mimmo 442f.
Roth 169, 173*
Roth, Appolonia vgl. Schermar, Appolonia
Roth, Dieter 445, 447
Roth, Erasmus 173*
Roth, Erhard Rudolf 192
Roth, Michael 34, 82, 84-87, 89f.
Roth, Wolfhart von 23
Rothe 393
Rothe, Kurt 202, 205*, 223*
Rottach, Wunibald 246
Rottmiller, Peter 134
Rousseau, Jean-Jacques 375*
Rudnitzky, Emmanuel vgl. Man Ray
Rudolf von Tübingen 29
Rudolf, Caspar 342
Rudolph, Harriet 44
Rückriem, Ulrich 423, 479
Rühm, Gerhard 410, 417, 423, 441, 462f.,
465, 469, 471, 473
Rümelin, Martin 180
Rues, Esaias 166
Rugel, Augustin 236*
Ruhens, Jacob 69
Rupertus Maius 21
Ruprecht, Röm.-dt. König 39f., 56*

Sadley, Wojciech 422, 476
Sailer, Oskar 388
Sailer, Sebastian 314, 318
Saint Phalle, Niki de 442, 449

Salentin, Hans 473
Salomo, Jüdischer König 193
Sandfort, Bernhard 417, 473
Sattler, Johann Bartholomäus 178*
Sauer, Albert 381
Sauerbier, S. D. 401, 419, 450-452, 474
Saur 347
Sax, Hans 166
Schaab, Meinrad 77
Schaal, Hans-Dieter 422, 424, 476f., 479
Schacht, Hjalmar 388
Schachtner 342
Schad 169*, 172f., 176*
Schad, Alfons Amandus 191
Schad, Christoph 187
Schad, Eitel Albrecht 199
Schad, Erhard 178*, 179*, 185*, 198
Schad, Hans Jakob 187, 190f., 196
Schad, Hans Ulrich 187
Schad, Helena (geb. Schermar) 189-191, 195
Schad, Helena Veronica 191, 195
Schad, Theodor 195
Schad, Theodor August 191, 195, 197f.
Schädler, Alfred 83f.
Schäffer, Zacharias 180
Schaffner, Martin 94, 114*
Schaid, Konrad 174*
Schappenler, Josen 67
Scharff, Bernhard 272
Schauer 166
Schedler, Sebastian 295*, 298*
Scheel, Johann 192
Scheibel 166
Scheifel, Ulrich 144
Scheifele, Georg 166
Scheifele, Hainrich 166
Scheifele, Hans 166
Scheifele, Hans Jacob 166
Scheifele, Jacob 159f., 166
Scheifele, Leonhardt 166
Scheifele, Melchior 166
Scheifele, Michael 161, 166
Scheifele, Ulrich 160f., 166
Scheifele, Urban 166
Scheifelin 126
Scheiflinger, Hans 166
Scheiflinger, Peter 166
Scheiflinger, Ulrich 166
Scheller, Adrian 176
Scheller, Elisabeth vgl. Schnöd, Elisabeth
Schemer, Karl 174*
Schenkel, Hermann 480
Schermar 169*, 170, 172-174, 176*
Schermar, Agatha (geb. Neithart) 173f.
Schermar, Agathe vgl. Ulsdörfer, Agathe
Schermar, Agnes 173
Schermar, Anna (geb. Klammer) 171
Schermar, Anna 171, 173
Schermar, Anna vgl. Krafft, Anna
Schermar, Anna Katharina (geb. Ehinger) 175

- Schermar, Anton 169-199
 Schermar, Appolonia (geb. Roth) 172
 Schermar, Barbara 172
 Schermar, Barbara Kunigunde 173*
 Schermar, Benedikt 173*
 Schermar, Christoph 172*, 175-177
 Schermar, Dorothea vgl. Löw, Dorothea
 Schermar, Egloff (Egenolph) 175f., 178, 198
 Schermar, Elisabeth (geb. Baldinger) 173
 Schermar, Elisabeth (geb. Klammer) 173
 Schermar, Elisabeth vgl. Schnöd, Elisabeth
 Schermar, Georg 172-174
 Schermar, Hans 171f., 190
 Schermar, Hans Ulrich 173*, 175*, 177
 Schermar, Heinrich 175
 Schermar, Helena (geb. Baldinger) 188,
 191, 195
 Schermar, Helena vgl. Schad, Helena
 Schermar, Hieronymus 175, 177, 190, 192
 Schermar, Jodocus (Jos) 172f.
 Schermar, Johann 173f., 176f., 179, 190
 Schermar, Johanna (geb. Neubronner) 176
 Schermar, Jörg 173*
 Schermar, Joseph 170*
 Schermar, Magdalena (geb. Löhler) 173
 Schermar, Magdalena (geb. von Wichsenstein)
 172*
 Schermar, Magdalena (verw. Fayger) 175
 Schermar, Marcus 176, 178f., 198
 Schermar, Maria Magdalena vgl. Stammler,
 Maria Magdalena
 Schermar, Matthäus 172-174*
 Schermar, Paul 173f., 179, 186
 Schermar, Sebastian 172f.
 Schermar, Siegmund 190
 Schermar, Sophie (geb. Senfft) 172
 Schermar, Susanna (geb. Mannlich) 173
 Schermar, Susanna vgl. Krafft, Susanna
 Schermar, Ulrich 171-173
 Schermar, Ursula (geb. Ehinger) 171
 Schermar, Veronika (geb. Krafft) 173
 Schermar, Veronika vgl. Vöhlin, Veronika
 Schermar, Werner 172*, 173
 Schermayer vgl. Schermar
 Schertlin von Burtenbach, Sebastian 244, 284
 Scheufele, Michael 140
 Schickard, Wilhelm 180
 Schickhard, Heinrich 180
 Schiersner, Dietmar 242
 Schiller, Friedrich 409, 419
 Schiller, Johann 120, 153
 Schiltar, Heinrich 45*
 Schirmer, Wolfgang 342f.
 Schlaich, Hieronymus 292
 Schleicher, Albrecht 176
 Schlick, Kaspar 46, 62, 64, 66*, 68, 79f.
 Schmauder, Andreas 242, 377*
 Schmela, Alfred 400, 437, 448-450, 461, 467f.
 Schmela, Ulrike 468*
 Schmid, Carlo 385
 Schmid, Johann Christoph 24*
 Schmid, W. 137*
 Schmidt, Johann-Karl 476-480
 Schmitt, Carl 385f.
 Schnedt, Johann Ulrich 120, 153
 Schneede, Uwe M. 471, 475
 Schnöd, Elisabeth (geb. Scheler, verw.
 Schermar) 176, 190
 Schnöd, Wilhelm 176
 Schönberg, Arnold 453
 Schoenholtz, Michael 422, 476
 Schöppl, Mathias 322
 Scholl, Hans 410
 Scholl, Inge vgl. Aicher-Scholl, Inge
 Scholl, Sophie 410
 Schoonhoven, Jan J. 424, 480
 Schuch, Andreas 189
 Schüchlin, Hans 110
 Schuhmacher, Emil 423, 467, 473
 Schuler, Alf 480
 Schuler, August 388*
 Schultes, Anton 166
 Schultes, Barthelmee 160, 166
 Schultes, Conradt 160, 166
 Schultes, Georg 166
 Schultes, Hans 166
 Schultes, Jacob 166
 Schultes, Martin 134, 161, 166
 Schultes, Matheus 134, 144, 160, 166
 Schultes, Michael 166
 Schultes, Peter 166
 Schulthaiß 126
 Schultheiß vgl. Schultes
 Schulze, Alfred Otto Wolfgang vgl. WOLS
 Schum, Gerry 419, 468
 Schuster, Peter 70f., 75
 Schwäbl, Christoph 136
 Schwänck, Silvester 216
 Schwaibel, Hans 166
 Schwarz, Gallus 245, 299*
 Schwarz, Johannes 299*
 Schwarz, Matthäus 179*
 Schwarzmaier 166
 Schwarzman 126
 Schwarzmann, Bernhardt 167
 Schwarzmann, Georg 167
 Schwarzmann, Hans 167
 Schwarzmann, Lazarus 167
 Schwarzmann, Matheus 159, 167
 Schwarzmann, Michael 167
 Schwarzmann, Nicodemus 159f., 167
 Schwarzmann, Peter 123, 167
 Schweizer, Hans 477, 479
 Schwigger, Hans 84*
 Schwitters, Kurt 446, 461
 Schwob, Ute Monika 47
 Searle, Ronald 422, 476
 Seckendorf, Jörg von 80
 Sedlmayr, Hans 406
 Seidel, Johann G. 343

- Seipel, Johann Heinrich 173*
Seitz, William C. 418, 437f.
Senfft, Sophie vgl. Schermar, Sophie
Sepp, Hans 176
Seuter 169*
Shakespeare, William 355*, 366, 382, 419
Sighard von Eglofsheim 117
Sigismund, Röm.-dt. Kaiser 34-98
Sims, Phillip H. 480
Sinner, Basilius 246
Sinwol, Christian 279
Skurjeni, Mato 472
Smith, Leon Polk 474
Soiler 343
Sokrates 370
Solon 369
Sommer, Ed 474, 479
Sosnowski, Kajetan 472
Soto, Jesus Raphael 398, 418, 431, 438, 449, 465, 474
Spahr, Gebhard 10
Spaur, Therese (geb. von Stadion) 322
Specht, Johann Heinrich 234*
Speidel, Hans 378, 385, 392
Speidel, Ina 392
Spitzel, Theophil 194
Spoerri, Daniel 410, 416-418, 436f., 440-442, 444-446, 448f., 467, 469, 471, 473
Spranger 385
Sprenger, Kai-Michael 242
Sproß, Georg 167
Spurk 341
Staber, Margit 473
Stadelhofer, Benedikt 30
Stadion, Anton Heinrich Friedrich von 314f., 319*-321, 323, 342, 371-374, 376
Stadion, Franz Konrad von 316, 319f., 322
Stadion, Friedrich Lothar (Fritz) von 320*-322
Stadion, Johann Philipp von 319*
Stadion, Louise von (geb. Zobel von Giebelstadt) 318, 320, 322
Stadion, Philipp(Lips) von 320*-322
Stadion, Therese von vgl. Spaur, Therese
Stammler 173*
Stammler, Albrecht 190,197
Stammler, Maria Magdalena (geb. Schermar) 189f., 195f.
Stammler, Wolfgang 173
Stanek, Zdislaw 472
Staudt, Klaus 415, 427, 434, 472
Stauffenberg, Franz von 378, 393
Stauffenberg, Friedrich von 393
Stauffenberg, Hans Christoph von 388
Stauffer, Caspar 127, 130f., 136, 139
Stauffer, Leonhardt 161
Stautinger 342
Stein, Jörg 113
Stein, Philipp von 243, 279*
Stella, Frank 465
Stendlin, Georg 293
Stephanus (Heiliger) 110
Stocker, Friedrich 23
Stocker, Heinrich 23
Stocker, Jörg 109, 110
Stockfleth, Heinrich Arnold 368*
Stockhausen, Friedemann 422, 476
Stockhausen, Karlheinz 462, 466
Stöbenhaber, Katharina vgl. Baldinger, Katharina
Stoll, Arthur 423, 478
Stozinger, Leonhart 167
Straub, Frantz 167
Straub, Hans 167
Straub, Martin 167
Straub, Marx 167
Straub, Moriz 160, 167
Strippelmann, Martin 478
Ströler, Clara 23
Strölin 23, 46, 169, 173*
Strölin, Hans 67
Stübler, Wolfgang 477
Stünke, Eva 466
Stünke, Hein 400, 464, 466f.
Stürzel, Matthäus 193
Stumb, Bartholomee 167
Süleyman II., Kalif 261*
Sueß, Davidt 167
Sueß, Hans 167
Sumer, Erasmus 161
Sustersic, Marko 472
Suter, Hermann 382
Sutor, Tobias 179*
Swigger, Johannes 100*
Syrlin, Jörg 105
Tacitus, Publius Cornelius 363
Takahashi, Tsunemasa 478
Talman, Paul 432, 449, 474
Tanchelin 235*
Tanner 342
Thielemann, Paul 406
Thorban, Claudia 480
Thürr, Veith 167
Tiefenbach 186
Tiemo von Hohenburg 27
Tilger (Dilger), Leopold 342
Tillmann, Johann H. 343
Tinguely, Jean 398, 418, 440, 442f., 448f., 467, 469, 474
Tischbein, Johann Heinrich 320-322
Tod, Ulrich 253, 256*, 279, 291
Torelli, Alfons 235*, 246
Trapp, Georg 167
Traub, Anton 167
Traub, Christoph 167
Traub, Hans 167
Traub, Heinrich 167
Traub, Martin 167
Traub, Peter 167
Traub, Steffan 167

- Trauschschnitz, Joachim Ernst von 187
 Träxl 167
 Traut, Hans 114*
 Treu, Erwin 477
 Troll, Thaddäus 477
 Trost, Hans 191
 Türr, Carina 428
 Turnbull, William 418, 474
 Twombly, Cy 467
- Uebelhaupt, Benedict 167
 Uecker, Günther 398f., 401, 419, 421f.,
 427, 434, 436, 438*, 450-452, 461f., 466f.,
 469, 473-475
 Ulmer, Pierre Paul 382
 Ulrich 23, 25, 110, 113
 Ulrich V., Graf von Württemberg 58
 Ulrich, Herzog von Württemberg 234
 Ulrich von Ensingen 85, 92
 Ulrich von Hellenstein 30
 Ulrich von Höchstädt 30, 31
 Ulrich von Richental 45, 56
 Ulrich von Schmalegg-Winterstetten 16
 Ulrich von Tübingen 29
 Ulsdörfer, Agathe (geb. Schermar) 174
 Ulsdörfer, Marx 174
 Umgelter 60*
 Umgelter, Klaus 58
 Ungelter 173*
 Ungelter, Claus 68, 105*
 Ungerer, Tomi 422, 476
 Ungericht, Heinrich 99*
 Unseld, Siegfried 387
 Urban VIII., Papst 193
 Uta von Neuffen 28
 Uveisius, Daniel 179*
- Vadem, Michel 68
 Vadem, Peter 68
 Valthin, Johann 167
 Varin, Jean 193
 Vasarely, Victor 418, 431, 437f., 467, 469, 474
 Vautrier, Ben 453
 Vecchi, Gabriele de 474
 Veesenmeyer, Georg 17-20, 22, 24-26, 32
 Veiel, Elias 197
 Verheyen, Jan 473
 Veringen-Altshausen (Grafen) 242
 Vesper 68
 Vespertolium-Meister 105-114
 Vesser vgl. Fesser
 Vices Vinci, Kiky 474
 Villeglé, Jacques 442-444, 449
 Villinger, Johann Friedrich Regulus 178*
 Vischer, Hans 167
 Vischer, Jacob 160
 Vischer, Steffan 167
 Vischer, Wolf 136
 Vöhlin, Johann Christoph 177
 Vöhlin, Veronika (geb. Schermar) 177
- Vogel, Elias 187
 Vogler, Martin 167
 Volckamer, Peter 56
 Voltaire 371*
 Vordemberge-Gildewart, Friedrich 408,
 411, 417, 426, 436, 473f.
 Vostell, Wolf 401, 409, 417f., 453-458, 462,
 465, 468f., 471, 474
- Waas, Johann 342
 Wachernitz, Konrad 22
 Wagner, Johann 342f.
 Wagner, Michael 342
 Wagner, Rudolph 225
 Wahl, Anita 480
 Waldburg, Max Willibald von 185
 Waldburg, Otto II. von 243
 Waldburg-Trauchburg, Wilhelm von 246-250,
 253f., 256*-260, 262, 264, 268, 270, 278,
 280, 285-289, 291f., 294, 297, 301f., 304, 306,
 310-313
 Wallenstein, Albrecht von 147
 Walther, Franz Erhard 419, 458f., 461, 469,
 471, 475
 Waltherus 31
 Walz, Werner 390
 Warhol, Andy 447
 Weber, Maurus 279
 Wechsler, Johann David 365*
 Weckmann, Nikolaus 113
 Weeze, Johann von 274
 Wefers, Sabine 41
 Weig, Gebhard 71*
 Weiggelmair, Daidit 140
 Weishaupt, Jutta 430, 432
 Weishaupt, Siegfried 430, 432
 Weiß, Peter 60f.
 Weisser, Johannes 406
 Welf IV., Herzog 15
 Welser 169*
 Wenzel, Röm.-dt. König 39f., 42
 Werdenberg (Grafen) 19
 Werdenberg-Albeck (Grafen) 52
 Werner 100*, 373
 Werner, Frank 479
 Wernher von Höchstädt 20f., 30f.
 Weskott, Hanne 479
 Wesl, Hans 167
 Westhale 342
 Wewerka, Stefan 422, 476
 Weyermann, Albrecht 174, 194
 Wicha, Hans-Jörg 462, 475
 Wichsenstein, Magdalena von vgl. Schermar,
 Magdalena
 Wick, Johann Christoph 184, 187
 Wideman, Wolf 161
 Wider, Wolfgang 395*
 Widmann, Andre 167
 Widmann, Jacob 167
 Widmann, Martin 179*

- Wieczorek-Bartelt, Ille 474
Wieland, Christoph Martin 314f., 355-376
Wieland, Martin 362
Wieland, Sebastian Martin 363
Wieman, Mathias 392
Wild, Johann Rudolf 179*
Wilding, Ludwig 474
Wilhelm 67
Wilhelm III., Herzog von Bayern 64, 69, 80
Wilhelm V., Herzog von Bayern 117
Wilhelm von Montfort 80
Wilhelm von Tübingen 29
Wilhelm, Hieronymus 179*
Wilhelm, Jean-Pierre 400, 464, 467
Williams, Emmett 453
Willikens, Ben 479
Willikens, E. G. 422, 476
Wimmer, Tabea 479
Windt, Hans 161
Wingarter, Haintz 69
Winkel 71
Winkler, Gerd 401, 419, 450, 461, 474
Winner, Gerd 422, 476
Wise, Howard 439
Wittemann 341
Wörtz, Johannes 224
Wolfender vgl. Molfender
Wolffurt 64
Wolfgang (Heiliger) 113
Wollaib, Marcus 179*
WOLS (Alfred Otto Wolfgang Schulze) 467
Wyss, Beat 465*
Yoshikawa, Shizuko 478
Zacharas, Balthasar 268, 291
Zadek, Peter 409
Zändl, Hans 168
Zamp Kelp, Günter 478
Zang, Gert 42
Zattmann 68
Zechner, Johannes 480
Zehringer, Walter 474
Zeidler, Frank Michael 480
Zeiller, Hans 168
Zeiller, Martin 197
Zeisele, Jacob 168
Zeitblom, Bartholomäus 110, 114*
Zell, von 373
Zeniuk, Jerry 480
Ziemski, Rajmund 472
Zimmermann, Christ 130
Zisch, Georg 168
Zisinger 168
Zobel von Giebelstadt, Louise vgl. Stadion, Louise von
Zoller, Johann Georg 179*
Zumsteg-Brügel, Elsbeth 411
Zwingli, Ulrich 234*, 261, 274
Zwirner, Rudolf 400, 467

Ortsregister

Bernhard Appenzeller

Im Ortsregister werden alle Orte erfasst, die im Text und in den Fußnoten vorkommen. Nicht berücksichtigt sind Literaturangaben. Orte, die nur in den Anmerkungen vorkommen, sind mit * bezeichnet. Bei ausländischen Orten wurde in Klammer das Land hinzugefügt (Autokennzeichen).

- Aachen 44, 65
Abbeville (F) 184
Agde (F) 184
Aidenbach (Kr. Passau) 132
Aitrach (Kr. Ravensburg) 144
Aix en Provence (F) 184, 188
Albeck (Langenau, Alb-Donau-Kreis) 52*, 56*
Allmendingen (Alb-Donau-Kreis) 110
Altheim (Alb-Donau-Kreis) 111, 179*
Altshausen (Kr. Ravensburg) 242
Amberg (Bayern) 136
Amboise (F) 184
Amiéns (F) 188
Amsterdam (NL) 184, 403*
Angers (F) 184, 188
Antibes (F) 389
Antwerpen (B) 184
Araines (F) 184
Ardagger (A) 149
Arles (F) 184
Arnsdorf (A) 132
Asch (Biberachzell, Kr. Neu-Ulm) 22
Aschach (A) 121, 138, 149
Aschaffenburg (Bayern) 342
Aschersleben (Kr. Magdeburg) 406*
Asperg (Kr. Ludwigsburg) 29
Aßmannshardt (Schemmerhofen, Kr. Biberach) 111
Athen (GR) 193, 356f., 362, 366f., 369, 376
Augsburg 30, 39, 49, 51, 55-58, 60f., 66, 72-75, 77-80, 85, 98, 109, 116, 135f., 138, 142, 152, 187, 192, 203*, 222, 231*, 234*, 245, 261, 282*, 301-303, 361*, 363*
Aulendorf (Kr. Ravensburg) 388
Avignon (F) 184, 188

Babylon 193
Bad Buchau (Kr. Biberach) 362*
Bad Oeynhausen (Kr. Minden-Lübbecke) 384f.
Bad Saulgau (Kr. Sigmaringen) 242, 388
Bad Schussenried (Kr. Biberach) 235*
Bad Waldsee (Kr. Ravensburg) 292
Baden (CH) 76*, 182
Baden-Baden 462

Bamberg (Bayern) 316*, 319*, 342f.
Bannacker (Augsburg) 30
Basel (CH) 47, 56f., 60, 62*, 69, 72-76, 382, 389, 418
Beauvais (F) 184
Bergen (B) 184
Bergen op Zoom (NL) 184
Berlin 83, 112, 203*, 399-401, 424, 465
Bern (CH) 70, 261*, 355f., 358, 360*
Bernegg (CH) 68
Bernhardswald (Kr. Regensburg) 147
Bernstadt (Alb-Donau-Kreis) 173
Beuren (Pfaffenhofen, Kr. Neu-Ulm) 173*
Biberach (Riß) 75, 110, 314, 342, 355f., 358, 361f., 364-366, 371-374, 376
Bietigheim (Kr. Ludwigsburg) 130
Birnaü (Bodenseekreis) 388
Bischofsheim (Bad Neustadt/Saale) 316*
Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis) 110, 114*, 115, 243, 279*
Blienshofen (Ehingen, Alb-Donau-Kreis) 111
Blois (F) 184, 188
Bodegraven (NL) 184
Bönnigheim (Kr. Ludwigsburg) 314*
Bogen (Kr. Straubing-Boden) 132
Bologna (I) 174*, 185
Bordeaux (F) 188
Boulogne sur Mer (F) 184
Bourges (F) 184f., 187
Braunau (A) 131f.
Bregenz (A) 248, 253, 256*, 264, 269, 280f.
Bremen 85
Breslau (PL) 68*
Brixen (I) 46
Brügge (B) 184
Brünn (CZ) 342
Brüssel (B) 184
Brugg (CH) 74*, 76*
Budapest (H) 37, 42, 66, 84, 437
Burghausen (Kr. Altötting) 77, 131f.
Burgrieden (Kr. Biberach) 59

Calais (F) 184
Cambrai (F) 184

- Cambridge (GB) 283*
 Canterbury (GB) 184
 Carcassonne (F) 188
 Ceuta (Nordafrika) 46
 Chalon (F) 185
 Cham (Oberpfalz) 146
 Chambourg (F) 188
 Chateau de Madrid (F) 188
 Chur (CH) 80, 130
 Costniz (Niederbayern) 131
 Coulombiers (F) 184
 Cournay (F) 184
 Cuxhaven 403*
- Degernau (Ingoldingen, Kr. Biberach) 99f.
 Deggendorf (Niederbayern) 116, 120f.,
 123, 131f., 146
 Delft (NL) 184
 Delphi (GR) 356f.
 Dietenhofen (Berg, Kr. Ravensburg) 111
 Dietmannsried (Kr. Kempten) 144
 Dijon (F) 83
 Dillingen (Donau) 32, 246
 Dingolfing (Kr. Dingolfing-Landau) 132
 Dinkelsbühl (Kr. Ansbach) 79
 Donaurieden (Erbach, Alb-Donau-Kreis) 55*,
 111
 Donaustauf (Kr. Regensburg) 115-121,
 123-125, 128-136*, 138-153, 155
 Donauwörth (Kr. Donau-Ries) 57, 60, 63,
 69, 76, 78f., 121, 128, 144
 Donzdorf (Kr. Göppingen) 28
 Donzère (F) 184
 Dordrecht (NL) 184
 Dover (GB) 184
 Dresden 135
 Dünkirchen (F) 184
 Düsseldorf 398-400, 408, 437, 448, 453, 461,
 464, 466f., 469
- Eger (CZ) 311
 Eggenfelden (Kr. Rottal-Inn) 132
 Ehingen (Alb-Donau-Kreis) 110f.
 Eichendorf (Kr. Dingolfing-Landau) 132
 Eichstätt (Kr. Eichstätt) 144
 Eisenach (Thüringen) 244, 280
 Eisleben (Kr. Mansfeld-Südharz) 261
 Emmersdorf (A) 135
 Engelhartsweller (Ellwangen, Ost-Alb-Kreis)
 100*
 Enkhuizen (NL) 184
 Ennetach (Mengen, Kr. Sigmaringen) 114*
 Enns (A) 135
 Erfurt 355
 Ersingen (Erbach, Alb-Donau-Kreis) 110
 Essen 467
 Eßlingen (Neckar) 29, 58, 85, 130, 133, 138,
 142, 174, 269, 280, 401, 414, 436, 465f.
 Étampes (F) 184
 Eutingen (Kr. Freudenstadt) 185
- Ferrara (I) 174
 Florenz (I) 175, 187, 193
 Fontainebleau (F) 184, 188
 Forchheim 342
 Fort Saint Louis (F) 184
 Frankfurt (Main) 56, 61*, 65-67*, 72f., 80,
 97, 135, 192f., 202, 211, 223*, 282, 306*, 401,
 403*, 464f.
 Frauenzell (Brennberg, Kr. Regensburg) 147
 Freiburg (Breisgau) 135, 242, 382
 Freising (Kr. Freising) 80
 Freistadt (A) 135
 Freudenstadt (Schwarzwald) 185
 Friesenhofen (Leutkirch, Kr. Ravensburg) 279
 Friesheim (Barbing, Kr. Regensburg) 146
 Frontenhausen (Kr. Dingolfing-Landau) 132
 Fürstenau 342
 Fulda (Hessen) 9
- Geiselhöring (Kr. Straubing-Bogen)
 132, 147
 Geislingen (Steige, Kr. Göppingen) 52*,
 56*, 174
 Genf (CH) 183, 187f., 389
 Gent (B) 184
 Genua (I) 56
 Giengen (Kr. Heidenheim) 179*
 Göttersdorf (Loiching, Kr. Dingolfing-
 Landau) 132
 Göttweig (A) 237*
 Gravesent (GB) 184
 Greifswald 174
 Grenoble (F) 182
 Großholzleuthe (Isny, Kr. Ravensburg) 282
 Großtissen (Bad Saulgau, Kr. Sigmaringen)
 291
 Gutenzell (Kr. Biberach) 236*
- Haag (Den Haag) 184
 Haarlem (NL) 184
 Hafnerzell (heute Obernzell, Kr. Passau) 132,
 151
 Hallburg (Volkach, Kr. Kitzingen) 316*
 Hamburg 187
 Hammersmith (GB) 184
 Hanau (Hessen) 341
 Hangenlou (Hounslow, GB) 184
 Hausen (Neu-Ulm) 110
 Heggbach (Maselheim, Kr. Biberach) 173
 Heidelberg 49, 283*
 Heilbronn 312, 361
 Heiligenstatt (Tüßling, Kr. Altötting) 343
 Helfenstein (Geislingen, Steige) 52*, 56*
 Hengersberg (Kr. Deggendorf) 132
 Himberg (A) 141
 Hirsau (Calw) 242
 Höchst (Frankfurt/Main) 316*
 Hollenburg (Krems, A) 149
 Hoorn (NL) 184
 Hütting (Hengersberg, Kr. Deggendorf) 129

- Ingoldingen (Kr. Biberach) 99f., 104
 Ingolstadt 121, 123, 134, 136, 144, 174*,
 298*, 439
 Innerberg/Eisenerz (A) 135f., 151
 Innsbruck (A) 44, 48, 342
 Isny (Kr. Ravensburg) 230-313
- Jena 192
 Jerusalem 49*, 193
- Kaiserstuhl (CH) 76*
 Kaisheim (Kr. Donau-Ries) 22
 Kalisch (P) 199
 Karlsbad (CZ) 323
 Karlsruhe 99, 401, 423
 Kassel 398, 413, 419f.
 Kaufbeuren (Allgäu) 112
 Kelheim (Donau) 116, 121, 126f., 130,
 134-139, 150-152, 154
 Kempten (Allgäu) 80, 144, 231*, 246, 251,
 271, 289, 296, 313
 Kirchhorst (Hannover) 377f., 384
 Klášter bei Nepomuk (CZ) 316, 319*, 325
 Klatovy (Klattau, CZ) 316*
 Kleintissen (Bad Saulgau, Kr. Sigmaringen) 291
 Klösterle 343
 Köln 56, 67*, 72-74*, 80-82, 202*, 366*, 400,
 413, 419, 424, 448, 458, 464-469
 Kötzing (Kr. Cham) 146
 Konstantinopel 87
 Konstanz (Bodensee) 36, 38, 40-43, 45-47,
 52*-56, 58, 62*, 66, 72-78, 80, 94f.,
 246, 261*, 272, 274, 278, 378, 382, 386-388*
 Krems (A) 135, 142, 342
 Kronach (Kr. Kronach) 342f.
 Kronberg 342
- La Rochelle (F) 184, 187f.
 Landau (Kr. Dingolfing-Landau) 131f.
 Landshut (Bayern) 49
 Langenschemmern (Kr. Biberach) 109f., 113
 Langon (F) 184
 Laufen (Kr. Berchtesgadener Land) 132
 Lauingen (Kr. Dillingen/Donau) 144
 Laupheim 420, 463, 476
 Lausanne (CH) 182
 Lauterbach 342
 Lechbruck (Kr. Ostallgäu) 144
 Leiden (NL) 184, 188
 Leimbach 406
 Leipzig (Kr. Günzburg) 179*
 Leipzig 135, 192
 Leutkirch (Kr. Ravensburg) 82, 179*
 Lindau (Bodensee) 244, 261*, 283
 Linz (A) 116, 120f., 124, 135f., 138, 141f.,
 145, 149, 151f.
 Lipany (CZ) 38
 Locarno (CH) 389
 Löwen (B) 184
 London 41, 174, 184, 319*, 342, 388, 439
- Loreto (I) 186
 Louvres (F) 184
 Lüneburg (Niedersachsen) 148
 Luizhausen (Lonsee, Alb-Donau-Kreis) 198
 Luxemburg (Stadt) 37
 Lyon (F) 182-184, 187f.
- Madrid 342
 Magdeburg 80
 Mailand 408, 416, 438f., 445
 Mainz 56, 72f., 81f., 314-316*, 323, 341-343,
 350, 371
 Mangolding (Mintraching, Kr. Regensburg)
 146
 Mannheim 223*, 341
 Marburg (Hessen) 343, 388
 Marseille (F) 184, 188
 Mauthausen (A) 124
 Mayingen 393
 Meaux (F) 184
 Mechelen (B) 184
 Medingen (Kloster) 30
 Medlingen (Pfalz) 179*
 Meersburg (Bodenseekreis) 388
 Melk (A) 135, 237*
 Memmingen (Allgäu) 138, 152, 170f., 176,
 188, 192, 211, 231*, 296, 365*
 Meran (I) 95
 Mergelstetten (Heidenheim/Brenz) 198
 Middelburg (NL) 184
 Montauban (F) 188
 Montelimar (F) 184
 Montpellier (F) 184
 Montreuil (F) 184
 Moosbruckhausen 144
 Moudon (F) 182
 Moulins (F) 184
 Mühlhausen-Ehingen (Kr. Konstanz) 280*
 München 51, 76, 85, 119, 137, 145, 408,
 415, 465, 472
 Munderkingen (Alb-Donau-Kreis) 342
 Muve (F) 184
- Nancy (F) 185
 Nantes (F) 188
 Neapel (I) 366
 Neuffen (Kr. Esslingen) 27
 Neustift (Brixen, I) 47, 95
 Neu-Ulm 477
 Nevers (I) 184
 New York 418, 437-439, 443*, 455, 467
 Niederpöring (Oberpöring, Kr. Deggendorf)
 141
 Nieuwpoort (B) 184
 Nikopolis (BG) 39
 Nîmes (F) 184, 188
 Nizza (F) 182
 Nördlingen (Kr. Donau-Ries) 59, 61*, 62, 66*,
 67*, 70, 78*-80, 98, 177
 Norte Dame de Haut (B) 184

- Nürnberg 36, 39, 44*, 45, 47, 53, 56, 60-68*, 72f., 77-80, 85, 95-98, 114, 135, 192, 211, 216, 222, 307*, 368*
- Oberessendorf (Kr. Biberach) 112
 Oberberg (A) 149
 Oberstadion (Alb-Donau-Kreis) 113, 315, 317
 Ochsenhausen (Kr. Biberach) 111, 278, 371
 Öpfingen (Alb-Donau-Kreis) 111
 Olmütz (CZ) 80
 Oppenau (Ortenaukreis) 185
 Orléans (F) 184, 187f.
 Ortenburg (Kr. Passau) 131f.
 Ostende (B) 184
 Osterhofen (Kr. Deggendorf) 132
 Otterndorf (Kr. Cuxhaven) 403*
- Padua (I) 174, 185, 416, 433, 438f.
 Paris 41, 46, 83, 184, 187f., 192f., 342, 378, 398, 400, 438, 442, 454, 458, 466
 Passau 116, 120f., 132, 135, 140, 142, 149, 152
 Peronne (F) 184
 Perpignan (F) 46
 Perugia (I) 174
 Petersweiler 100*
 Pfarrkirchen (Kr. Rott-Inn) 131f., 151
 Pfuhl (Neu-Ulm, Kr. Neu-Ulm) 223*
 Pfullendorf (Kr. Sigmaringen) 182, 279*
 Pfullingen (Kr. Reutlingen) 385
 Phalsbourg (F) 185
 Piacenza (I) 54
 Pilsen (CZ) 316, 319*, 325
 Platten (NL) 184
 Plattling (Kr. Deggendorf) 131f.
 Pleinting (Vilshofen, Kr. Passau) 132, 149
 Poitiers (F) 184
 Poix de Picardie (F) 184
 Pont Maxence (F) 184
 Posen (PL) 199
 Possy (F) 184
 Prag 40, 42, 145, 342
 Prefsburg/Bratislava 42, 56*, 66, 79, 85, 95
- Radolfzell (Kr. Konstanz) 76*
 Rain (Kr. Donau-Ries) 139, 144
 Ravensburg 75, 377-396
 Regensburg 36, 56f., 60, 63f., 66, 67*, 72f., 76, 79f., 115-117, 119-121, 123, 125-128, 130-136, 138f., 141f., 145-152, 154, 211, 266, 273, 284, 306
 Regenstauf (Kr. Regensburg) 148
 Reichenau (Kr. Konstanz) 21, 242
 Reinwiler 100
 Reisbach (Kr. Dingolfing-Landau) 131f.
 Reischach (Wald, Kr. Sigmaringen) 280*
 Reutlingen (Kr. Reutlingen) 142, 385
 Rheinzaubern (Kr. Gernersheim) 283
 Richmond (GB) 184
- Riedlingen (Kr. Biberach) 110, 242, 393, 395*, 396
 Ringingen (Erbach, Alb-Donau-Kreis) 111
 Rifstissen (Ehingen, Alb-Donau-Kreis) 108-111, 113, 388
 Roanne (F) 184
 Rochester (GB) 184
 Roggenburg (Kr. Neu-Ulm) 235*
 Rohrdorf (Isny, Kr. Ravensburg) 242, 245, 282, 299*, 300
 Rom 41, 47, 87f., 174, 186, 193, 274, 302
 Rot an der Rot (Kr. Biberach) 29
 Rothenburg ob der Tauber (Kr. Ansbach) 55, 78*, 80
 Rottenburg (Kr. Tübingen) 185
 Rotterdam (NL) 184
 Rottweil 417
 Rouen (F) 188
 Roye (F) 184
- Saint Denis (F) 184
 Saint Etienne (F) 188
 Saint George (F) 184
 Saint Germain en Laye (F) 184, 188
 Saint Senlis (F) 184
 Saizkofen 131
 Salem (Bodenseekreis) 112
 Salzburg (A) 49, 80, 132, 151, 342
 Sankt Blasien (Kr. Waldshut-Tiengen) 237*
 Sankt Gallen (CH) 283
 Sankt Georgen (Schwarzwald-Baar-Kreis) 99-101*
 Saumur (F) 184, 187
 Schärding (A) 131f., 143
 Schaffhausen (CH) 76*, 170f., 182
 Schalding (Passau) 132
 Scheer (Kr. Sigmaringen) 291
 Schlettstadt (F) 80
 Schmiechen (Schelklingen, Alb-Donau-Kreis) 111
 Schwäbisch Hall (Kr. Schwäbisch Hall) 61
 Schwaigern (Kr. Heilbronn) 361
 Schwanenberg (Erkelenz, Kr. Heinsberg) 247*
 Siena (I) 174, 176, 185
 Simbach (Kr. Dingolfing-Landau) 132
 Sinsheim (Rhein-Neckar-Kreis) 62*
 Sion (CH) 182
 Sittinghurst (GB) 184
 Smyrna (Izmir, TR) 356, 367
 Söflingen (Ulm) 17-19, 24, 31-33, 133, 209*
 Soignis (F) 184
 Sonderbuch (Zwiefalten, Kr. Reutlingen) 111
 Speyer 56, 72f., 243, 269, 280, 307
 Stadtmhof (Regensburg) 119, 134, 149
 Staines (GB) 184
 Stein (Krems, A) 120*, 121, 135
 Steinach 343
 Stetten (Achstetten, Kr. Biberach) 111
 Stettin (PL) 174
 Steyr (A) 135

- Straßburg (F) 56, 75, 80, 85, 141, 175, 178f.,
 185, 187, 192f., 235*, 261*, 283
 Straubing (Niederbayern) 78, 114, 116, 121,
 123, 127, 131f., 138, 145-147, 152
 Stuttgart 130, 193, 397*, 401, 420, 439,
 464f., 474
 Sulz (Kr. Rottweil) 412
 Syrakus (I) 366-369, 371, 374

 Tannhausen (Aulendorf, Kr. Ravensburg) 315,
 316*
 Tarent (I) 374f.
 Teisbach (Dingolfing, Kr. Dingolfing-Landau)
 132
 Tettngang (Bodenseekreis) 388
 Tholen (F) 184
 Toulouse (F) 188
 Tours (F) 184, 188
 Trient (I) 80, 246, 268
 Trier 81f.
 Tripolis (Libyen) 360
 Troja (TR) 193
 Tübingen 179f., 182, 185-187, 192, 195-197,
 385, 388, 419

 Überlingen (Bodenseekreis) 47, 53, 55, 74, 377,
 385, 388
 Uigendorf (Unlingen, Kr. Biberach)
 111, 113
 Ulm 17f., 21, 23, 25, 27, 29, 31-34, 36-39,
 43-49, 51-67, 69-87, 89-98, 105, 109f., 113f.,
 116, 120-144, 147, 149-156, 159, 169-174,
 176-180, 184-186, 188, 190f., 195f., 198, 200,
 202-210*, 212-225, 227-229, 231*, 234*,
 261*, 294f., 311, 322, 378, 388, 397f.,
 401-404, 406, 408-411, 415, 417, 419-421,
 423, 425, 430, 432, 436, 454-458, 462, 466,
 469, 471f., 475-478
 Ummendorf (Kr. Biberach) 100*
 Unterknöringen (Kr. Günzburg) 109f., 114
 Urach (Kr. Reutlingen) 185
 Urspring (Schelklingen, Alb-Donau-Kreis) 20
 Utrecht (NL) 184

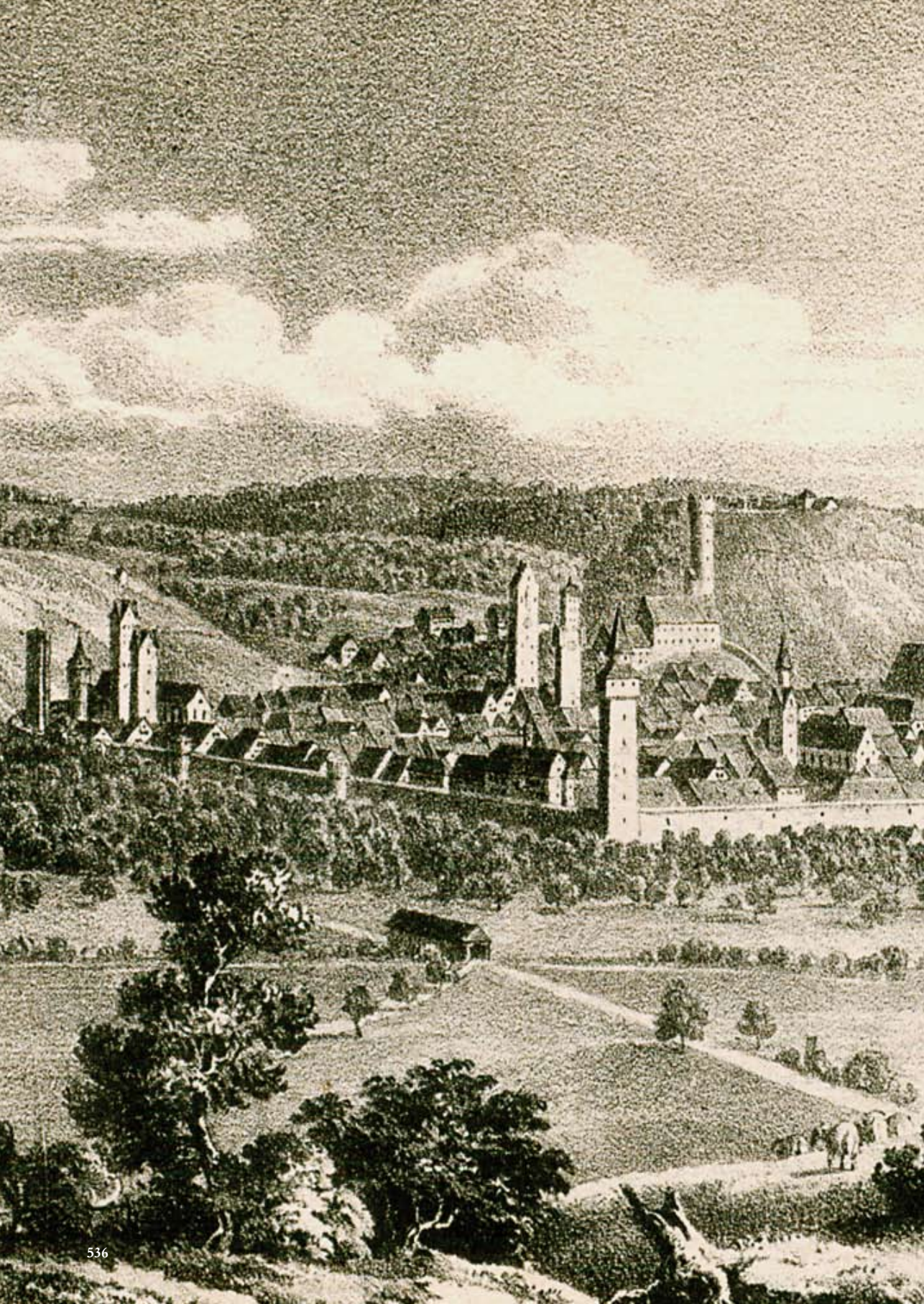
 Valenciennes (F) 184
 Veere (NL) 184
 Venedig (I) 43, 46, 56, 63, 69, 423, 448, 475
 Vienne (F) 184

 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis) 56
 Vilsbiburg (Kr. Landshut) 132, 151
 Vilshofen (Kr. Passau) 116, 121, 131f., 149
 Vincennes (F) 378
 Visegrad (H) 66
 Vlissingen (NL) 184

 Waiblingen (Rems-Murr-Kreis) 130
 Wain (Kr. Biberach) 190, 195
 Warthausen (Kr. Biberach) 314-317, 319-322,
 325, 371-373, 375
 Weiden (Oberpfalz) 146
 Weidenstetten (Alb-Donau-Kreis) 179*
 Weimar 187, 314, 371
 Weingarten (Kr. Ravensburg) 9-16, 192, 242,
 246, 278, 296, 382
 Weinsberg (Kr. Heilbronn) 97
 Weinstetten (Staig, Alb-Donau-Kreis) 191
 Weißenau (Ravensburg, Kr. Ravensburg) 388,
 390, 392
 Weißenkirchen (A) 149
 Wels (A) 135
 Wengen (Weitnau, Kr. Oberallgäu) 278
 Wiblingen (Ulm) 243, 279*
 Wickerath (Mönchenglöblich) 247*
 Wien 43, 85, 88f., 116, 121, 125, 127, 129,
 135, 138f., 141f., 144, 149f., 152, 174*,
 192, 203*, 261*, 316, 363, 423, 462, 468
 Wiesbaden 453
 Wilflingen (Langenenslingen, Kr. Biberach)
 392, 395, 396
 Windorf (Kr. Passau) 123
 Windsor (GB) 184
 Wittenberg 174, 273
 Wörth (Kr. Regensburg) 148
 Wolgast (Kr. Vorpommern-Greifswald) 174
 Worms (Rheinland-Pfalz) 56, 294*, 306*
 Würzburg 113, 316*, 342
 Wuppertal 400, 458, 464, 466, 468f.

 Ybbs (A) 142, 149

 Zabern (Saverne, F) 185
 Zagreb 429*, 438f., 468
 Znaim (CZ) 40, 95
 Zürich (CH) 75, 139, 261, 355, 358, 366*,
 389, 436
 Zwiefalten (Kr. Reutlingen) 111



Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur e.V.

Vorstand

Vorsitzender	Dr. Elmar L. Kuhn, Überlingen
Stellv. Vorsitzender	Dirk Gaerte, Landrat, Sigmaringen
Ehrenvorsitzender	Prof. Dr. Peter Blickle, Saarbrücken
Geschäftsführer und Pressereferent	Dr. Edwin Ernst Weber, Kreiskultur- und Archivamt Sigmaringen
Schatzmeister	Dr. Manfred Schöner, Kreissparkasse Ravensburg
Schriftführer	Dr. Volker Trugenberger, Staatsarchiv Sigmaringen
Schriftleitung	Dr. Andreas Schmauder, Stadtarchiv und Museum Humpis-Quartier Ravensburg
„Ulm und Oberschwaben“ Koordination Wissenschaft Exkursionen	Prof. Dr. Dietmar Schiersner, PH Weingarten Dr. Katharina Bechler, Kreiskultur- und Archivamt Ravensburg
Beisitzer	Dr. Stefan Dietrich, Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis Dr. Stefan Feucht, Kulturamt Bodenseekreis Dr. Jürgen Kiep, Kreiskultur- und Archivamt Biberach Prof. Dr. Rolf Kießling, Bonstetten Prof. Dr. Franz Quarthal, Universität Stuttgart Prof. Dr. Hans-Ulrich Rudolf, Weingarten

Kuratorium

Präsident	Dipl.-Ing. Siegfried Weishaupt, Schwendi
Vize-Präsident	Dr. Guntram Blaser, Ravensburg

Geschäftsstelle

Landratsamt Sigmaringen Amt für Kultur und Archivwesen Postfach 4 40 72482 Sigmaringen Tel.: (07571) 102-1141 Fax: (07571) 102-5499	Bankverbindung: Kreissparkasse Ravensburg Konto-Nr.: 48320333 BLZ: 650 501 10
---	--

E-Mail: kreisarchiv@irasig.de

Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben e.V.

Vorstand

Vorsitzende	Dr. Gudrun Litz, Ulm
Stellv. Vorsitzender	Christoph Kleiber M.A., Ulm
Ehrenvorsitzender	Dr. Gebhard Weig, Neu-Ulm
Schatzmeister	Peter Daub, Ulm
Schriftführer	Dr. Wolf-Dieter Hepach, Blaustein
Beisitzer	Wolfgang Adler, Blaustein
	Dr. Ulrich Scheinhammer-Schmid, Neu-Ulm
	Dr. Wolfgang Schöllkopf, Ulm
	Kathrin Schulthess M.A., Ulm
	Stadtarchiv Ulm, Leitung
	Stadtbibliothek Ulm, Leitung
	Ulmer Museum, Leitung
Schriftleitung „Ulm und Oberschwaben“	Prof. Dr. Michael Wettengel, Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm

Geschäftsstelle

Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm	Bankverbindung: Sparkasse Ulm
Weinhof 12	Konto-Nr.: 108490
89073 Ulm	BLZ: 63050000
Tel.: (0731) 161-4200	
Fax: (0731) 161-1633	

E-Mail: verein-ulm-oberschwaben@web.de
www.verein-ulm-oberschwaben.de



FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE DER STADT ULM

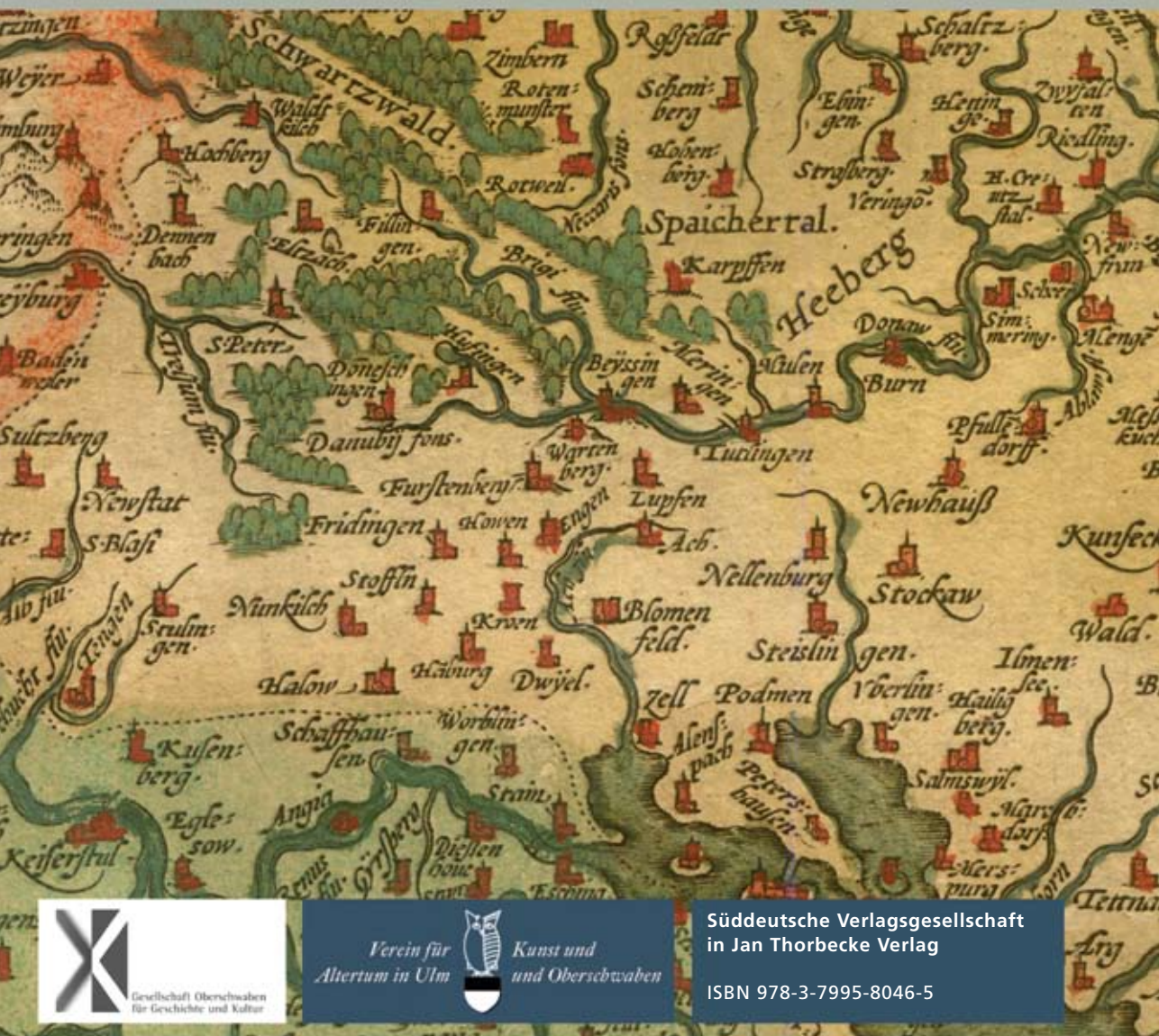
Herausgeber: Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm,
Bd. 1 (1955) ff.

Schriftleitung: Professor Dr. Michael Wettengel, Ulm,
Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv

- Bd. 11. 1971. *Gottfried Geiger*, Die Reichsstadt Ulm vor der Reformation. Städtisches und kirchliches Leben am Ausgang des Mittelalters. 206 S. Vergriffen.
- Bd. 12. 1974. *Hans Eugen Specker* (Hg.), Tradition und Wagnis. Ulm 1945-1972. Theodor Pfizer als Festschrift gewidmet. 292 S. 24 Abb. 14,70 EUR.
- Bd. 13. 1975. *Gerd Zillhardt*, Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hand Heberles 'Zeytregister' (1618-1672), Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. 319 S. Vergriffen.
- Bd. 14. 1974. *Johannes Scultetus*, Wundarztneyisches Zeughauß. Faksimiledruck der Ausgabe von 1666. 566 Textseiten, 56 Tafeln. Mit einem Anhang: Biographie und Glossar. 78 S. 2. Aufl. 1988. 43,00 EUR.
- Bd. 15. 1976. *Eugen Trostel*, Das Kirchengut im Ulmer Territorium unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Geislingen. Eine Untersuchung der Verhältnisse vor und nach der Reformation. 207 S. 12,50 EUR.
- Bd. 16. 1979. *Wolf-Dieter Hepach*, Ulm im Königreich Württemberg. 1810-1848. Wirtschaftliche, soziale und politische Aspekte. 223 S. 16,80 EUR.
- Bd. 17. 1981. *Volker Pfeifer*, Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm von der Reformation bis zum Untergang des Alten Reiches. 254 S. 20,20 EUR.

- Bd. 18. 1977. *Hans Koepf*, Die gotischen Planrisse der Ulmer Sammlungen. 179 S., davon 36 S. Abb. und 9 Farbblätter. Vergriffen.
- Bd. 19. 1977. *Hans Eugen Specker* und *Reinhard Wortmann* (Hg.), 600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift. 644 S. und 80 S. Abb., z. T. farbig, 2. verb. u. erw. Aufl. 1984. Vergriffen.
- Bd. 20. 1980. *Karl Suso Frank*, Das Klarissenkloster Söflingen. Ein Beitrag zur franziskanischen Ordensgeschichte Süddeutschlands und zur Ulmer Kirchengeschichte. 232 S. 17,90 EUR.
- Bd. 21. 1991. *Kurt Rothe*, Das Finanzwesen der Reichsstadt Ulm im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte. 471 S. mit 4 Abb., 106 Tabellen, als Beilage 2 Mikrofiches. 34,90 EUR.
- Bd. 22. 1991. *Jörg Haspel*, Ulmer Arbeiterwohnungen in der Industrialisierung. Architekturhistorische Studien zur Wohnreform in Württemberg. 459 S. mit 176 Abb. im Text, 40 S. Abb. in Kunstdruck und 4 S. zweifarbigen Plänen. 40,70 EUR.
- Bd. 23. 1993. *Uwe Schmidt*, Südwestdeutschland im Zeichen der Französischen Revolution. Bürgeropposition in Ulm, Reutlingen und Esslingen. 375 S. 30,40 EUR.
- Bd. 24. 1994. *Susanne Wagini*, Der Ulmer Bildschnitzer Daniel Mauch (1477-1540), Leben und Werk. 252 S. mit 67 Abb. 24,90 EUR.
- Bd. 25. 1994. *Hans-Peter Jans*, Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege in Ulm 1870-1930. Stadt, Verbände und Parteien auf dem Weg zur modernen Sozialstaatlichkeit. 548 S. 33,00 EUR.
- Bd. 26. 1998. *Eberhard Mayer*, Die evangelische Kirche in Ulm 1918-1945. 574 S. mit 25 Abb. 34,90 EUR.
- Bd. 27. 1998. *Peter Schaller*, Die Industrialisierung der Stadt Ulm zwischen 1828/34 und 1875. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Studie über die ‚Zweite Stadt‘ in Württemberg. 392 S. mit 18 Graphiken und 47 Tabellen sowie einer Karte. 29,30 EUR.
- Bd. 28. 1997. *Hans Eugen Specker* (Hg.), Einwohner und Bürger auf dem Weg zur Demokratie. Von den antiken Stadtrepubliken zur modernen Kommunalverfassung. 264 S. 19,40 EUR.

- Bd. 29. 1999. *Wolf-Henning Petershagen*, Schwörflicht und Volksvergnügen. Zur Verfassungswirklichkeit und städtischen Festkultur in Ulm. 316 S. mit 19 Abb. 23,60 EUR.
- Bd. 30. 1999. *Dietlinde Bosch*, Bartholomäus Zeitblom. Das künstlerische Werk. 448 S. mit zahlreichen, teilweise farbigen Abb. 34,90 EUR.
- Bd. 31. 2007. *Steffen Schure*, Die Geschichte des Stadtmusikantentums in Ulm (1388-1840). Eine monografische Studie. 360 S. mit 11 Bildtafeln. 32,00 EUR.
- Bd. 32. 2008. *Manuel Teget-Welz*, Martin Schaffner. Leben und Werk eines Ulmer Malers zwischen Spätmittelalter und Renaissance. 702 S. 114, teilweise farbige Abb. 60,00 EUR.



Gesellschaft Oberschwaben
für Geschichte und Kultur

Verein für
Altertum in Ulm



Kunst und
und Oberschwaben

Süddeutsche Verlagsgesellschaft
in Jan Thorbecke Verlag

ISBN 978-3-7995-8046-5